Digitized by Google

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Redigirt

durch

Dr. Friedrich Mayer.

Zweiter Jahrgang.

32 Nummern mit Register. Preis 5 fl. 24 kr.

103 schweizer Heft

Erlangen, 1838.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Jahrgang 1838. Nro. 1.

Der bayerische Königsstaat in seiner neuen Territorial-Eintheilung.

Mit dem begonnenen neuen Jahre öffnete sich für die Annalen der Geschichte vom innern Leben des, durch König Ludwigs weises Walten täglich mehr erstarkendern Königreiches ein besonderer, bestimmungsreicher Zeitabschnitt: der Wille des hochsinnigen Monarchen gab nämlich den verschiedenen Stämmen oder Nationalitäten des Landes die liebwerthe Erinnerung an ihre Eigenvolksthümlichkeit wieder, stellte die theueren Malzeichen der Geschichte, Sitte und Heimath seiner Bayern, Pfälzer, Franken, Schwaben wieder auf, und huldigte so, in löblicher Anerkenntniß des besondern Werthes jedes Zweiges seines Volkes, dem stolzen Gefühle für Vaterland und Unabhängigkeit.

Drey Dezennien sind vorübergegangen, seit König Maximilian Josephy seinem von ihm jüngst regenerirten Volke, der Gesammtmasse der „bayerischen Nation“, eine formelle Bürgschaft ihrer schwer errungenen politischen Existenz und Bedeutsamkeit, ihrer gemeinschaftlichen Würde und Wohlfahrt, die Constitutionsurkunde vom 1ten May 1808 gegeben hat; es war dieß die Grundlage der spätern Verfassungsurkunde vom Jahre 1818, die noch zur Stunde die unabweichliche Richtschnur des Staatsoberhauptes und seiner Räthe, dem repräsentirten Volke gegenüber, bildet. Damals sprach eine eigene Hauptbestimmung die Idee aus: daß das Königreich in der Gesammtvereinigung aller älteren und neueren Gebietstheile fortan — mit Beseitigung jeder provinziellen Abscheidung, des territorialen sowohl, wie des historisch-landsmannschaftlichen Unterschiedes der Nation — ein einziger untheilbarer Staatskörper seyn solle, der (nur in Rücksicht der Verwaltung) — nicht nach historisch-individualitätisch-corporativen Massen, sondern nach geographischer und Zahlen-Basis gegliedert werden dürfe. Es war dieß zwar wohl nur eine Nachahmung der herrschenden französischen Sitte und des Gebrauches, die Administration nach Flußgebieten zu begränzen, aber es war dennoch eine Wohlthat für Staat und Volk. Denn mit jenem Systeme der vorigen Regierung: Verschmelzung aller Theile des Staates zu einem gemeinsamen Bande — entstanden die Vortheile jeder Association, Kraft und Einheit; und dieses Centralisirungssystem damaliger Zeit war geeignet, das Störende im Aggregate intellektuell und materiell verschiedenartiger Bestandtheile des Staatskörpers nach und nach vergessen zu machen. Blos dem Stammvolke der Dynastie, den Altbayern, schien die Auszeichnung zugedacht, die erhebende Erinnerung und das stolze Bewußtseyn ihrer originalen Nationalität nicht nur sich erhalten, sondern deren Namen sogar auf Andere übertragen zu sehen. — Aber gerade hierin lag hinwieder für die übrigen National-Corporationen, für die Nicht-Bayern, eine empfindliche Verletzung ihres Selbstgefühls; denn verschwinden sollte fortan ihr Eigenvolks-Leben, ihres Heimath-Bodens Name und Gränze, alle ihre patriotischen und historischen Reminiscenzen.

König Ludwig hat diesen Mißgriff der väterlichen Regierung mit wahrer Regentenweisheit wieder ausgeglichen. Ohne die frühere Theilung des

Digitized by Google

Reiches, nach natürlichen Gränzen (Kreisen), aufzuheben, führte Er sie blos auf die ehrwürdige Grundlage der Geschichte zurück, und befahl, mit unbedeutenden Abweichungen, die alten geheiligten Marken wieder zu beachten, welche so viele Jahrhunderte rings um die seinem Scepter unterworfenen Landestheile gezogen haben.

Der Kreis Oberbayern begreift wieder wie ehemals den westlichen Theil des „Herzogthums“, nahm wieder die von jeher oberbayerischen Städte und Gerichtssprengel Oetting, Burghausen, Ingolstadt, Aichach, Friedberg, Rain und Schrobenhausen in seine Landtafel auf, und nur das alte Erbe Wemding und etliche Gränzorte am Lech und der Donau mußten an Schwaben überlassen bleiben. Dieser Kreis ist noch immer der größte des ganzen Landes, übertrifft jeden der übrigen an Ausdehnung und Bevölkerung.

Kreis Niederbayern umfaßt wieder den östlichen Theil vom ehemaligen „Herzogthum“ mit der neu hinzugekommenen alten Landeshauptstadt Landshut und dem stets niederbayerischen Landgerichte gleichen Namens, dann Vilsbiburg, Abensberg, Kellheim, Pfaffenberg (=Mallersdorf), Zaitzkofen (=Eckmühl). Das nach politischer Landestheilung früherer Zeit ehedem Niederbayern angehörige Cham gerieth an Oberpfalz, doch blieb der übrige Theil des „bayerischen Waldes“ beim stammverwandten „Niederland.“

Kreis Oberpfalz besteht aus dem genannten Stammlande; es wurden ihm die alten Gebietstheile wieder, die seither in trauriger, vielfacher Absonderung vom angebornen Heimathlande seyn mußten. Zur Entschädigung soll fortan auch das altbajoarische Regensburg mit seinen ehemaligen bisthümlichen Sprengeln (Gerichten), und das nach Geschichte, Herkommen und Sitte zu Bayern, dem Herzogthum, gehörige Stadtamhof, dessen Gränzen einverleibt seyn.

Der Kreis Pfalz (am Rhein) bleibt in seiner bisherigen Umfangsgestalt.

Kreis Schwaben und Neuburg, durch nachbarschaftliche Bande ohnedies schon verschwistert, sind nun für immer verbunden, und führte die jungpfälzische Braut (Neuburg), das ihr erbeigenthümliche Monheim zu. (Hilpoltstein dagegen fiel an das Mutterland Oberpfalz zurück.) Auch das halbfränkische Nördlingen, das altbayerische Wemding, und Mindelheim und Schwabeck, die schwäbischen Besitzungen unserer alten Fürsten schon, erweiterten seine Gränzen.

Die drei fränkischen Kreise nach ihrer früheren Dynasten=Angehörigkeit einst gar nicht bei der Gränzlinien=Ziehung berücksichtigt, sondern einzeln, wie das Fürstenthum Ansbach=Baireuth, dann Bamberg und Eichstädt in 2 — 3 Parzellen widernatürlich zerrissen, sind nun mindestens auf die einfachen Natur=Begränzungen nach Längengraden und Breitenlage zurückgebracht.

Möge der Gemeinsinn, der Geist des Friedens und der Eintracht fort und fort unter den verschiedenen Nationalitäten oder Bewohnern des Königreichs herrschen; möchten sie stets in deutscher Treue, Kraft und Lebensmuth ein „einig Volk von Brüdern“ seyn. Gott walte es!

M. Schmalhofer.

Reisen durch die oberbayerischen Landgerichte Altötting und Burghausen.

Von Jos. v. Obernberg*).

Erste Route:
über Anzing, Haag, Ampfing und Mühldorf.

Großen Theils sehr anziehende Reviere passirt jene Haupt=Poststraße, welche gemeiniglich die obere Wiener Route genannt wird. Auf der Höhe vor Anzing nehmen wir Abschied von den weit hin sichtbaren Frauenthürmen der Königsstadt, wie von der zurückgelegten, über fünf Stunden Länge sich erstreckenden Fläche, und blicken, nach Osten gewendet, hinab in ganz anders gestaltete Fluren. Welcher Contrast! eine neue Erde lacht uns entgegen, und auffallend ist die schnelle Abwechslung des Bodens. — Da jenseits in

*) Nach einem druckbereiten Manuscripte des als klassisch vaterländischer Historio=Topograph bekannten Hrn. Verfassers; als Ergänzung zu seinem frühern Reisewerk durch den Isarkreis.

Digitized by Google

der westlichen Ebene eine magere Scholle den Grund bedeckt, liegt hier im Osten gute Dammerde über dem Lande, und selbst der steinige Boden im östlichen Felde vor Anzing übertrifft noch jenen des eben passirten Gefildes.

Anzing ist ein ansehnliches Dorf, nach seiner beträchtlichen Länge von Süden nach Norden hinab ziehend. Eine wohl gebaute Pfarrkirche, ein Edelsitz mit Schloßkapelle, das Förstherhaus, und ein Gasthof*) zieren den Ort. In seiner Nähe entspringt die Sempt, und fließt träge durch Wiesen, und ehemalige Moose dem unfern situirten Markte Schwaben und Schlosse Ottenhofen zu, während sie uns an die alten Grasen von Sempt und Ebersberg erinnert. —

Die Straße berührt nun auf ihrem Zuge mehrere Weiler, durchschneidet das große Dorf Forstinding der Länge nach in zwei Hälften, zieht eine alte viereckige (vielleicht römische) Schanze bei dem Weiler Oberfteinering vorüber durch den Jndinger Forst nach Hohenlinden fort, welches Pfarrdorf sie bei der neunten Stundensäule erreicht.

Wer erinnert sich bei dieser zweiten Poststation nicht jener berühmten Schlacht, welche der französische Obergeneral Moreau in dieser Gegend am 3. Dezember des J. 1800 gegen die kaiserliche Reichs- und österreichische Armee gewonnen hat? — Jhre nähern Umstände finden sich in jener Beschreibung aufgeführt, die im Straßen- Atlaße des seligen Oberst von Riedl (dritter Lieferung) mit einer Situations-Karte enthalten ist.

Die nahe Waldung, worin sich die Gränzen der Landgerichtsbezirke Ebersberg und Wasserburg begegnen, tritt bei der eilften Stundensäule gegen Süden etwas zurück, und das linke Ufer der Straße wird allmählich freundlicher. Eine angenehme Thalebene setzt gegen den Markt Haag fort, indem sich die Chaussee sanft dahin windet, und die Ansicht neuer Ortschaften eröffnet, welche die Gegend auf nördlicher Seite beleben. Man fühlt sich erheitert im Anblicke dieses neuen Reviers. Die Thürme jenes Marktes, schon in der Ferne gesehen, rücken zwar, indem man näher kommt, hinter den Schirm eines vorragenden Wäldchens, aber plötzlich erscheinen sie wieder mit der ganzen Ortschaft, ganz nahe an der dreizehnten Stunden-Säule.

Haag liegt auf einer freien Anhöhe, ist wohl gebaut, und zählt 800 Einwohner in 130 Behausungen, die fast durchgehends von Stein aufgeführt, zum Theile mit Ziegeln gedeckt, und nicht unschicklich gereihet sind. Haag ist der Mittelpunkt des von ihm benannten Rentamtes, und des nördlichen Theiles vom Bezirke des Landgerichts Wasserburg. Seit dem Jahre 1808 besteht hier eine eigene Pfarrei, da vorhin die

*) In diesem befindet sich eine Gedächtnißtafel aus der Kriegsgeschichte des J. 1705 und zwey Gemälde, die, sich ebenfalls auf jenes Jahr beziehend, privat und lokal sind: sie stellen die Abentheuer und seltsame Fluchtreise des ehemaligen Hauseigenthümers, des Posthalters Franz Caspar Hirner vor, der einer der wichtigsten Männer bei dem Aufstande des bayerischen Volkes gegen die Oestreicher (im Jahr 1705) war. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Dezember 1705 war in seinem Hause große Versammlung und Berathung der Häupter. Sie wurden Oestreichern verrathen und schon um 5 Uhr war das Posthaus von einer Estadron österreichischer Husaren umringt. Der Rittmeister zeigt den Befehl vor, Hirner nach München zu führen; dieser läugnet, stellt sich krank und sterbend befiehlt er seinem Knecht mit Augenwinken, ihm sein schlechtes Roß zu satteln, das mit dem verbundenen Fuße; ein anderes als diese Schindmähre verndge er heute nicht zu besteigen. Die Postknechte verstanden ihren Herrn sogleich, und gaben ihm sein trefflich abgerichtetes Rennpferd. Er ließ den Husaren wacker auftrischen, sparte eben so wenig den Wein, tröstete seine Frau und folgte ihnen. Etwa 1000 Schritte vor dem die Straße sperrenden „Haag", unten an dem mit Holz bewachsenen Hügel bei Neufahrn, bat er, eines natürlichen Bedürfnisses wegen, einen Augenblick abzusteigen, besah zugleich den Fuß des Rosses, meinte, es wäre gar nicht nöthig gewesen, daß ihn die Knechte verbunden, warf den Lappen weg, ritt noch ein paar hundert Schritte und gab dann plötzlich dem treuen Rößlein das bekannte Zeichen. Wie wüthend flog es mit ihm über den „hohen Haag" und mit Windesschnelle in den Wald hinein. — Das zweite Gemälde stellt ihn dar, wie er als Brod- und Branntweinhändler, den Bredsack und das Branntweinfäßchen auf dem Rücken, das Gesicht geschwärzt, Augenbrauen und Bart geschrt, ein Pflaster über dem Auge, in sein Haus tritt, das die Posthaltern mit Geld und guten Worten von den ergrimmten Husaren erstehen hatte, die es auf allen vier Ecken anzünden und der Erde gleich machen wollten. — Hirner flüchtete sich zuerst zu den Kapuzinern in Erding, dann zu den Franziskanern nach Freising, als er am ersten Orte in der Kutte dennoch erkannt wurde.

Für ihn war seine Sicherheit durch volle 10 Jahre; sein Rath that das Beste bei den Angriffen seiner Landsleute auf Braunau und Burghausen. Zum dankbaren Andenken seiner wunderbaren Rettung stiftete sein Sohn, der Posthalter Xaver Hirner, am 11. December 1722 das Hirner'sche Familienbeneßizium in Anzing.

Digitized by Google

Einwohner das Gotteshaus zu Kirchdorf als ihre Mutterkirche erkennen und besuchen mußten. —

Die Gewerbe des Ortes belebt, außer der Anwesenheit des königlichen Rentamtes, die Hauptstraße nach Oesterreich, welche hier eine Poststation findet, eine von Wasserburg nach Dorfen durchziehende Nebenstraße, der Fruchtmarkt, und ein gewisser Wohlstand des umwohnenden Landvolks.

Haag war der Hauptort einer ehemaligen Grafschaft, deren erste Besitzer die Gurren gewesen, ein Geschlecht, das ein weißes springendes Pferd im rothen Felde geführt hat. — Ist einer Sage der Vorzeit zu glauben, so hat ein kühner Mann von gemeiner Geburt es unternommen, einen gefürchteten Räuber dieser Gegend zu bekämpfen. Nach erfochtenem Siege erhielt er einen Bezirk, den er im Verlaufe eines Tages umreiten konnte, zu Lehen, und nahm den Schimmel, der flüchtig genug ihm vieles Land gewonnen hatte, in seinen Schild auf.

Als das Geschlecht der Gurren im 13ten Jahrhundert erloschen war, trat jenes der edlen Fraunberger in dessen Stelle. Nach ihrem Abgang, 1566, fiel die Grafschaft an die Herzoge von Bayern, welche die Reichslehen vermöge vorgängiger Anwartschaft an sich brachten, und andere sowohl Lehen- als Allodial-Ansprüche durch Befriedigung der Erben beseitigten. Ein imposantes Denkmal dahin geschwundener Jahrhunderte ist übrigens der mächtige Thurm, der auf einem sanften Hügel sich erhebt, und wie in unbekannter Vorzeit die ganze Umgebung beherrscht, während die weitläufigen Schloßgebäude größern Theils niedergelegt worden. Dieser Thurm enthält in seinem Grunde ein Burgverließ; in einem seiner Stockwerke waren noch zwei Folterbäume schief an die Wand gelehnt zu sehen, und in einem höhern die Stätte einer ehemaligen Küche. Hoch oben ist die Oeffnung, wodurch man, vom Schlosse herüber, in den festen Thurm gelangte, der in der Ebene keinen Eingang hat. — Aber wie sehr kontrastirt mit diesen schauerlichen Ansichten eines Raubnestes der Vorzeit der entzückende Prospekt, welchen die Oeffnungen des obersten Stockwerkes darbieten! Ein großer Theil der alten Grafschaft Haag liegt ausgebreitet vor dem überraschten Auge; groteske Scenen stellen sich im Süden gegen den Innstrom dar, lachende Fluren aber blicken aus der schönen, von sanften Hügeln begränzten Ebene im Nordwesten herauf. Doch wer beschreibt das Ganze treffend genug? Man muß selbst hierher kommen und sehen. —

Kaum eine Stunde Weges von Haag entfernt, berührt das südliche Straßenufer ein freundliches Wiesenthal, und zur Linken erscheinen hierauf die Gebäude des vormaligen Augustiner-Eremiten-Klosters Ramsau in reizender Lage auf einer sanften Erhöhung, mit welcher ein Gehügel beginnt, das größtentheils geschlossene, doch nicht unangenehme Ansichten bietet. Vor dem ansehnlichen Gasthofe des Kirchdorfes Dambach überschreitet die Straße den Gränzfaden der Landgerichtsbezirke Wasserburg und Mühldorf, um dann Höhen zu ersteigen, welche die bisherige Hügel-Kette schließen, und bald mit einer bezaubernden Fernsicht das Auge des Reisenden überraschen.

Einer der schönsten Frühlingstage war's, als ich das erstemal diesen herrlichen Standpunkt erreichte. Die Sonne hatte bereits sich gegen Abend geneigt, und die Ortschaften, Thürme und Schlösser an jener Seite vergoldet, die meinem Auge zugewandt war; ihr Abglanz strahlte mir entgegen, und vollendete die Schönheit des Bildes. Nach Osten hinab zieht und verbreitet sich das lange Thal, mit Wiesen und Fluren bedeckt, von Anhöhen begränzt, welche Dörfer und Schlösser tragen. Ampfing liegt im Herzen des schönen Terrains, und über dieses hinab, über Mühldorf und Oetting bis an den Wald vor Burghausen dehnt sich eine Landschaft aus, die hier als ein Eden erscheint; — wahrhaft eine neue Erde lachte mir entgegen. — In ihrem Brautschmuck erschien mir diese, — im Feyerkleide die ganze Natur. Mit den Reizen dieser Landschaft vereinbart sich ein historisches Interesse, welches lebhafter wird, sobald man den Fuß des Berges erreicht, und den Weg in der Ebene verfolgt. Zur rechten der Straße steht im Felde bei Wimpassing ein sam jenes Kirchlein, welches zum Denkmahl des auf den Wechwiesen in der Flur von Ampfing erfochtenen Sieges Kaiser Ludwigs des Bayers über seinen Gegenkönig Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich vom J. 1322, 28. September, erbaut worden, und diese verhängnißvolle Schlacht in einem kleinen Deckengemälde

Digitized by Google

versinnlicht. Indem man das Schlachtfeld durchfährt, glaubt man sich von den Schatten der Helden umschwebt, welche zu beiden Seiten hier mit ungleichem Erfolge gekämpft haben, und die Bilder der siegenden Vormänner von bayerischer Seite, eines Schweppermanns, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, Albrecht Rindsmaul, Konrads von Baierbrunn u. s. w. und ihrer entscheidenden Thaten stellen sich der in Thätigkeit gesetzten Phantasie lebhaft dar. — Mit der Geschichte jenes heißen Tages vertraut, sieht man den umsichtsvollen Feldherrn Seifried Schweppermann um die Mittagszeit mit dem bayer. Heere jene geschickte Wendung nehmen, welche den Feinden Wind Staub und Sonne in's Gesicht brachte; man sieht vom Schlosse Zangberg herab den tapferen Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit seiner reisigen Schaar den Feinden in den Rücken fallen, und so die Schlacht entscheiden helfen, während der noch heldenmüthig kämpfende Friedrich von Oesterreich endlich dem tapfern Albrecht Rindsmaul den Sieg überlassen mußte. Größer noch ist die Erinnerung, wie Friedrich der Schöne von Ludwig dem Bayer empfangen, später aus seiner Haft frei entlassen, des Kaisers Freund geworden, und während einer längern Abwesenheit desselben Bayern nach ritterlichem Wort in Obsorge genommen, und auf die edelmüthigste Weise, als wäre es sein eigenes Land, geschützt hat.

Mit dem angenehmen Gefühle, das die Ansicht großer Scenen und die Erinnerung ruhmwürdiger Handlungen deutscher Vorzeit erweckt, nähert sich der Reisende der Poststation Ampfing und 1½ Stunde weiter hin der Stadt Mühldorf am linken Ufer des Inns. Hier am Rande der schönen und großen Thalebene, deren Ansicht auf jener Höhe vor Ampfing das Auge entzückte, welch' neuer Contrast überrascht ergötzend dasselbe! — Jenseits des Stroms erscheint im tiefern Thale die Landschaft in andrer Gestaltung; als neue großen Theils waldige ebene Gegend mit wogender Oberfläche, durch männlichen Ernst und männliche Schönheit characterisirt.

Mühldorf, eine wohl gebaute Stadt, theilt sich nach ihrer Länge in zwei Hälften ab, durch eine breite Hauptstraße, die einen schönen Platz bildet, dessen hübsche Gebäude mit Vorschuß-Mauern und theils Bogengängen ihm ein gutes Ansehen geben. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die Stadtpfarrkirche durch ihr Alter aus. Die Altäre sind aus Marmor construirt, und die Decke, nach dem 1768 den 17. März erfolgten Einsturze der alten neu hergestellt, hat Joseph Heigl, Maler von München, gemalt. (Fortsetzung folgt.)

Der Abt zu Niederalteich.

(Aus dem Jahre 1281.)

Im Stift' zu Niederalteich krei'sten volle Becher,
Und um die reichen Gaben saßen frohe Zecher,
Und aus dem Mund, der sonst das pater noster sang,
Nun weltlich lockerer Gesang und Tand erklang.
Viel Fiedler hatten heute sich hier eingefunden,
Und lauter Jubel waltete ganz ungebunden;
Die Tische ächzten von der Schüsseln großer Last,
In jeder Lust ward heut' geschwelget und gepraßt.
Manch mag'rer Ritter fühlt' in sich ein groß' Verlangen
Sah er der feisten Mönche weinburchglühte Wangen,
That tapfer jedem lust'gen Kuttenmann Bescheid,
Schwoll seine Seele auch vor heimlich regem Neid!
Und Junker zechten mit — man durfte fast d'rauf schwören
Daß sie geschaffen sei'n, die Herzen zu bethören;
Der schwanke Federnschmuck auf dunkelm Sammtbarett
Beschattete die Züge mädchenhaft und nett;
Der Mönch spitzt wie ein Faun den breiten Mund zum Küssen,
Und legt dem Junker vor die allerbesten Bissen.
Der Junker schmiegt sich sanft an's rauhe Mönchehemd,
Und kneipt ihm der die Wang', so lächelt er verschämt.
Kurz wie in Babel nicht Semiramis geschmauset,
So wird zu Niederalteich toll und voll gehauset;
Der Weinkrug wird nicht leer vom Morgen bis zur Nacht,
Und statt des Psalmgesang's nur Freudentaumel wacht.
Da sprach der fromme Abt, Hr. Volkmar: „Welch' ein Leben;
„Ein jeder fromme Christ muß vor dem Gräuel beben;
„Bei'm Blute unsers Herrn! hier muß es anders seyn!
„Das Kloster werd' auf's Neu' von Sünd' und Uebel rein.
„Statt Fastnachtsspiel und Tanz und weltlichem Getreibe
„Der Mönch in seiner Zell' der Regel treu verbleibe!"
So sprach Hr. Volkmar ernst mit heilig frommen Sinn,
Und trat zwar würdevoll zum trunk'nen Trosse hin:
„Das Stift ist keine Schenk' für lustige Gesellen,
„Und Eh'gemächer nicht die einsam stillen Zellen;
„Fort, dessen Haupt nicht zeigt die geistliche Tonsur,
„Dieß Haus ward einst gebaut für fromme Mönche nur!"
Da zieht der Rittersmann das Streitroß aus dem Stalle,
Und schwingt sich schnell darauf, zieht fort bei'm Hörnerschalle!
Dem zarten Junkerlein wird's blaue Aeuglein naß,
Und wirklich zieht er nun als Mägdelein fürbaß.

Digitized by Google

Das Stift ist wieder rein, die bleichen Mönche gähnen,
Und fast, vor langer Weil, zu sterben alle wähnen.
Da spricht Hr. Volkmar: „Hoch sey nun der Herr gelobt!
„Daß am geweih'ten Ort' nicht mehr das Laster tobt!
„Abtödten soll der Mönch das Fleisch, und betend fasten,
„Drum sey der Keller zu, verschlossen Küch' und Kasten!"
Da sprach der Quardian: „Hr. Abt! Dieß waget nicht,
„Denn uns're Heg' und Pfleg' ist eu're erste Pflicht!
„Beschenkten uns vielleicht so reich die edlen Herrn,
„Daß wir in Christi Dienst verkümmern und entbehr'n? —
„Thut nur, was Ihr gedroht, — Ihr soll't uns kennen lernen,
„Man weiß noch umzugehn mit Schwert und Morgensternen!"
„Ha, welche Sprache dieß!" — rief nun der fromme Herr,
„Ihr müßt gehorchen mir, und fällt's euch noch so schwer!"
Er geht und legt ein Schloß vor Vorrathsschrank und Keller,
Giebt die Gebühr dem Mönch', und weiter keinen Heller.
Nun sinnet auf Verrath die ganze Mönchesschaar,
Denn unerhört solch' Thun in ihren Mauern war.
„Abt," rief der Quardian, „das sollst Du uns bereuen,
„Ihr Ordensbrüder all' sollt euch der Rache freuen!
„Der rothe Dagobert, (ihr kenn't den Kühnen wohl!)
„Uns diese tiefe Schmach mit Schrecken rächen soll!"
Die Mönche horchen auf, das teuflische Gewebe
Stimmt allgemein dahin: der Abt nicht länger lebe!
Die Nacht sinkt still herab, verbirgt den schwarzen Plan,
Und mit dem Morgenstrahl pocht's an der Pforte an.
„Herr Abt!" ruft rasch ein Bot' „zieht schnell hinauf nach Werd,
„Denn dort ein Sterbender nach eurem Trost' begehrt!"
Der Abt, der Jedem gern gefrommt zum Seelenheile,
Macht sich zur Stunde auf, und reitet fort in Eile.
Schon sieht er ferne Werd, und spornet straks sein Roß,
Daß nicht die kurze Frist dem Sterbenden verfloß,
Eh' daß der Leib des Herrn den letzten Trost ihm gebe,
Und unbußfertig er der ird'schen Hülle entschwebe!
Sein flücht'ges Roß greift aus, die Auen flieh'n zurück,
Schon donnert unter ihm der Donau hohe Brück'.
„Hie! rother Dagobert!" — so tönt's von allen Seiten,
„Herr Abt, laßt eu're Eil', ihr soll't nicht weit mehr reiten!"
Und eine wilde Schaar bricht plötzlich nun hervor,
Und sendet Pfeil auf Pfeil zum frommen Abt empor!
Der eine traf sein Herz, leblos sinkt er vom Pferde,
Von Mörderhand gefällt, liegt todt er auf der Erde.
Im kecken Hohne ruft der rothe Dagobert:
„Ihr Donaufischlein, kommt! ihr seyd des Bratens werth!"
Und wirft den Leichnam selbst hinunter in die Wellen,
Daß an dem Brüstenjoch' die Glieder ihm zerschellen.
Im weiten Bogen färbt sein Blut die Donau roth,
Im kühlen Wellengrab umnachtet ihn der Tod!
Der Mörder-Trost entfleucht, doch Gottes Rache wachet,
Und während in dem Stift der Mönch des Frevels lachet,
Das Meßgeräth' verkauft, die Glocken selbst vom Thurm,
Naht die Vergeltung schnell, wie ein GewitterSturm.

Von Straubing zieht herauf mit Reisigen und Knappen
Herr Herzog Heinerich auf seinem hohen Rappen,
Da nahet ihm vor Werd ein schlichter Bauersmann,
Und zeigt dem strengen Herrn die blut'ge Unthat an.
„Wart' rother Dagobert!" ruft er im edlen Grimme,
Die starke Faust an's Schwert, mit fürchterlicher Stimme:
„Wart' rother Dagobert! Dein Galgen ist gebaut,
„Du bleicher Mönche Brut, Du zahlst es mit der Haut!
Da sieht man plötzlich Stand der Donau längs aufwallen,
Hört Hufschlag im Galopp, und laut das Hüfthorn schallen.
„Die Natternberger sind's! was tönt ihr Horn so hell? —
„Auf Knappen, Reisige, entgegen ihnen schnell!"
So ruft Herr Heinerich, und wie im Adler-Fluge
Entgegen braust er rasch dem Natternberger Zuge.
„Hie, rother Dagobert!" tönt jetzo an ihr Ohr,
Und aus dem Staubgewölk' stürzt athemlos hervor
In wild verworrner Flucht der Dagobert, der rothe,
Und seine Mörderschaar, fast schon gehetzt zu Tode;
Und hinterher stürmt nach der Natternberger Troß,
Daß von den Rossen Schaum und Schweiß in Bächen floß.
„Halt an!" ruft Heinerich, „halt an, du Bösewicht,
„Dein Stündlein ist nun nah, denn mir entgehst du nicht!
Des Herzogs Reisigen nach kurzem Widerstande
Erliegt die Mörderschaar, man schlägt sie fest in Bande.
Und Herzog Heinerich kehrt selbst im Augenblick
Nach Straubings Thoren hin mit seinem Fang zurück.
Dort ward vom Pfeggericht an öffentlichen Schrannen
Im Beisitz von sechs treu- und ehrenfesten Mannen
Für Volkmars Mörder laut bestimmt das Henkerschwert,
Und unter'm Rad' verblich der rothe Dagobert.
Und dem verruchten Stift zu Niederalteich sandte
Man einen frommen Abt vom fernen, welschen Lande.
So sagt ein Ehronikbuch aus jener grauen Zeit,
Daß man die Mähr erzählt' im Lande weit und breit.

W. Ehrensberger.

Bayerische moderne Biographie.

Nekrologe und kürzere Lebensumrisse, zum Theil Ergänzungen zum Conversations-Lexicon.

General Lamotte.

Die Reihen der altbewährten Führer unsers Heeres, der Generäle des Napoleonischen Zeitalters, werden täglich lichter; mit dem Obigen ist wieder einer derselben vom Schauplatze abgetreten und hat die Rangstufe verlassen, zu welcher ihn sowohl Verdienst, wie eine langjährige Laufbahn emporführte.

Peter Frhr. de la Motte, kgl. Generallieutenant, Divisionär und Inhaber des Infanterie-Regi-

Digitized by Google

ments Nr. 11., einer der an Zahl so äußerst wenigen Kommandeurs des militärischen Max-Josephsordens, Offizier der Napoleonischen Ehrenlegion, Großkreuz und Ritter österreichischer, russischer, englischer u. a. Orden, am 21. Nov. v. J. zu Nürnberg verstorben, war der Sohn des Kurpfälzischen Generallieutenants Frhrn. Alexander de la Motte, welcher im französischen Revolutionskriege Gouverneur von Düsseldorf, durch des Platzes etwas zu voreilige Uebergabe an den Feind bei dem Churfürsten Karl Theodor in Ungnade gefallen. Der junge Lamotte, am 3. März 1765 zu Mannheim geboren, eröffnete sich als 16jähriger Jüngling durch Erwerbung eines Lieutenants-Patents die kriegerische Carriere, rückte nach Sitte damaliger Zeit durch Protektion und Geld rasch zum Capitain und Major, im J. 1799 sodann zum selbstständigen Befehlshaber eines eignen rheinpfälzischen Bataillons vor, aus welchem nachher das Regiment „Isenburg“ gebildet wurde. In dieser Eigenschaft machte er die Feldzüge von 1796 — 99 und von 1800 mit, und zeichnete sich namentlich im Treffen bei Wurzach am 10. Mai des letztern Jahres wesentlich aus, wo die aufopfernde Tapferkeit der bayerischen Truppen die österreichische Armee aus den Defileen der Iller rettete. Nach diesem ward er 1803 Chef eines aus übernommenen Würzburgern gebildeten leichten Infanterie-Bataillons (Nro. 5.), garnisonirend zu Würzburg und Bamberg, wo er und seine Offiziere nebst Mannschaft noch in lebhaftem Andenken stehen. — Im Kriege von 1805 zeichnete er sich bei der Einnahme der Bergfestung Kufstein in Tyrol (am 10. Novbr.) rühmlichst aus, und machte im folgenden von 1806 gegen Preußen und Rußland als Oberstlieutenant und Bataillonskommandant seine Waffendienste in Schlesien und Polen, zur Zufriedenheit seiner Oberbefehlshabenden. — Der Feldzug von 1809 gab ihm neue Gelegenheiten zu Auszeichnungen: zum Obristen vorgerückt und Kommandant des 9ten Linien-Infanterie-Regiments, focht er in den Schlachten von Abensberg, Schirling, Eckmühl, und half sodann die erste Unterwerfung Tyrols mitvollziehen. Am 4ten Juli bestand er bei der zweiten Expedition das Gefecht vor Kufstein am Kieferbache gegen Insurgentenhaufen, und zog dann, in der Division Deroy eingetheilt, das neuerdings unterworfene Unter-Innthal hinauf. Es war am 3ten August, als der französische Marschall, Herzog von Danzig, einer an 5000 Mann starken Abtheilung Bayern gemischter Waffengattung unter den Obristen Lamotte und Bourtscheid den Befehl ertheilte, unter der Führung des französischen Obristlieutenants Baßerot das Ober-Innthal hinaufzuziehen, und von dorten nach dem Wintschgau vorzudringen, um so die in Mittelthrol stehenden Aufrührischen zu umgehen, und damit seine (des Marschalls) eigene Marschbewegung gegen Brixen zu erleichtern. Die Bayern waren schon bis zum Dorfe Prutz gekommen, als die nämlichen Widerstandsmittel, die der Marschall an den Engpässen der Eisack gefunden hatte, ihnen auch hier das weitere Vorrücken unmöglich machten. Am 8. August lief bereits bei dem als Rückhalt aufgestellten Obristen Lamotte die Meldung ein, daß die vorangegangenen Infanterie- u. Kavallerie-Abtheilungen von Prutz, Landek und Imbst her im Rückzug seyen, und er zu ihrer Aufnahme sich bereit halten möge. Lamotte eilte zur Unterstützung seiner Landsleute gegen Telfs, und um die Innübergänge zu sichern. Als seine Vorhut noch 1½ Stunde davon entfernt war, vernahm sie, daß zwar der Dragonerobrist Bourtscheid mit dem der Vernichtung entgangenen Reste seiner Truppen den Uebergang schon bewerkstelligt, die Brücke aber nun wieder von Insurgenten besetzt, theilweise abgetragen und verrammelt sey. An der Brücke hier, wie bei Möß, galt es nun ein blutiges Ringen, um die eigene Mannschaft zu retten. Der Obrist ließ mit fürmender Faust den Innübergang erzwingen, rückte, kämpfend gegen, ihn von den Anhöhen am Strome her treffende, Büchsenkugeln, längs der durch fallende Felsentrümmer zerstörten Straße gegen Zirl, und vereinigte sich endlich um 10 Uhr Nachts noch mit dem ebenfalls da angelangten Bourtscheid, um mit Verlust von 48 Mann seiner Seits*) andern Tags unverrichteter Sache wieder nach Innsbruck zurückzukehren.

*) Ungleich größer war der Verlust Bourtscheids und der Majore Trottsch und Büllingen vom 10. und 5. Regimente, die zusammen über 1000 Mann und 117 Pferde einbüßten.

Digitized by Google

Ich habe dieses Aktes aus dem Leben des seel. Lamotte um deßwillen mit Spezialitäten gedacht, um sein ehrendes Andenken rein und unverdächtigt seinen Zeitgenossen zu übergeben, da man nur zu gerne jenen mährchenhaften Angaben, die sich in der famösen „Geschichte Andr. Hofers“ befinden (und wozu der Romantiker W. Scott wie ein Heer von Nachbetern würdige Seitenstücke lieferte), leichtgläubiges Vertrauen schenkt. — (Schluß folgt.)

König Ludwig von Bayern als Lebensretter.

Humphry Davy, der berühmte englische Naturforscher, welcher 1830 auf seiner Rückreise aus Italien in Genf starb, erzählt in seinem Tagbuche von einem früheren Ausfluge in das Hochland:

„Der Traunfall ist ein Wassersturz, der mit dem Rheinfall bei Schaffhausen verglichen werden kann, wenn das Wasser hoch ist. Seine Wirbel und Tiefen, sein schneller Lauf und die Farben des ruhigen und bewegten Wassers sind ebenfalls sehr reizend. Hier und dort großartige Felsen und dichtes Gebüsch. Hier hätte ich ohne eine wunderbare Rettung meinen Tod in den Wellen gefunden.“

„Mein Neffe Henry, der für sein Leben gern fischte, brachte viel Zeit damit zu, Aeschen zu angeln, deren es hier sehr schöne giebt. So war es auch einmal vor Tisch, und um ein Gericht dieser Fische zu haben, fing er sie in der Strömung nahe am Wasserfall. Ich nahm einen von den Kähnen, deren man sich bedient, um Salz und Holz nach Oberösterreich zu führen. Dieß geschieht auf dem künstlichen, neben dem Falle hinstreichenden Kanal. Ich bat zwei Bauern, meinem Bedienten zu helfen, das Schiff auf beiden Seiten in's Seil zu nehmen; denn ich wollte auf diese Weise bis dicht an den Wasserfall kommen, um mich an der schnellen immer reißender werdenden Bewegung zu ergötzen. Dieß ging auch eine Zeitlang recht gut, und ich weidete mich an dem schönen Anblick eines Regenbogens, der sich wie eine Brücke über den Wasserfall baute. Auf einmal hörte ich den Schrei meines Bedienten, und sah, daß das Stück Holz, an welchem man das Seil hielt, ins Wasser gefallen war, und daß nun der Kahn unaufgehalten dem Sturze zueilte. Vorgehaltene Stangen waren nicht lang genug, um mich zu erreichen. Ich gerieth nun in das schäumende Wasser vor den Fall, und sah ein, daß nichts mich zurückhalten könne. Einen Augenblick wollte ich aus dem Kahne springen, um durch Schwimmen meine Rettung zu suchen, der Strom war aber zu reißend und der Fall zu nahe. Also noch einen Blick nach dem heitern Himmel, der hellglänzenden Sonne und der lachenden Erde unter dem Regenbogen, ein paar Worte des Gebetes an den Urquell des Lichtes und des Lebens — und einen Augenblick ungeheures Toben und Nacht umgab mich. Ich verlor die Besinnung.“

„Ich weiß nicht, wie lange ich so geblieben bin, nur so viel erinnere ich mich dunkel nach dem Sturze, daß glänzendes Licht über mir war, und daß ich an mehreren Theilen des Körpers Drücken fühlte, dabei aber das betäubende Getöse des Wasserfalls vernahm. Mir war es, als erwachte ich aus tiefem Schlafe, und ich bemühte mich, zur Besinnung zu kommen, aber vergebens; denn die Besinnung verließ mich von Neuem, oder ich schlief wieder ein. Endlich erweckte mich eine Stimme, die mir nicht ganz unbekannt schien, ich schlug die Augen auf, und wen erblickte ich! den edlen Fremden, den ich voriges Jahr hatte in Pästum kennen gelernt. Mit schwacher Stimme fragte ich ihn: „Bin ich in einer andern Welt?“ „Nein“ erwiederte der Fremde, Sie sind gesund und wohl in dieser; zwar ein bischen zerstossen und zerschlagen, aber doch ganz; in Kurzem werden Sie wieder hergestellt seyn, halten Sie sich nur hübsch ruhig.

„Am folgenden Morgen erfuhr ich von ihm die nähern Umstände meiner Rettung, die an das Wunderbare gränzten. Gerade als ich herunterstürzte, war er unten am Wasserfall beschäftigt, große Donaulachse zu fangen, wozu man, glücklicher Weise für mich, starke Eisenhaken gebraucht. Während er nun auf einen Lachs wartet, sieht er mich, zu seinem Staunen und Schrecken, in einem Kahn den Wasserfall herunterstürzen. Gleich war sein Entschluß gefaßt; denn kaum tauchte ich vom Sturze wieder auf, so warf er den Lachshaken nach mir aus, packte meine Kleider, und so zog er mich mit Hulfe seines Bedienten glücklich an's Land. Da wurde ich sogleich entkleidet, in ein Bett gebracht und behandelt, wie man Ertrunkene zu behandeln pflegt, wo ich dann nach einer halben Stunde wieder zum Leben kam. Der Fremde, der mich rettete, war — der Kronprinz von Bayern, der jetzige König.“

Mit der Abbildung: Haag.

Der 1. Jahrgang (5 Vierteljahre mit Register) kostet 6 fl. 45 kr. —
Expedition in München Residenzgasse Nr. 3.

In Commission in der Daisenberger'schen Buchhandlung in München und bei Palm und Enke in Erlangen.

Gedruckt in der Joh. Deschler'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

HAAG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

Jahrgang 1838. Nro. 2.

Zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes.

Nicht blos erheitern sollen diese Blätter, sondern auch belehren, nützen, allseitig für das Interesse des Publikums wirken. Darum finde zuweilen auch ein Wort des Ernstes, eine gute Meinung, freundliche Erörterung und Gespräch mit dem der Wahrheit und dem Guten nicht unzugänglichen Leser statt. Ein seltenes Buch liegt vor mir, und giebt zunächst zu diesem Aufsatze Veranlassung; es führt den Titel: Stimmen der Minorität, ja wohl Stimmen der Minderzahl unserer heutigen Welt! — Der Verfasser (Hr. Georg Stückrad) sagt in der Vorrede seines trefflichen Werkchens: „Wenn diese Stimmen der Minorität nicht zugleich Stimmen der Moralität wären, würde er es nicht über sich genommen haben, sie drucken zu lassen. Er weiß zu gut, welchen Dank man sich mit einer schonungslosen Enthüllung menschlicher Gebrechen gewinnt; weiß, daß der Kranke den wunden Fleck am wenigsten berührt haben mag. Allein die Ueberzeugung: daß durch die gewaltigen Fortschritte des menschlichen Geistes auf dem Felde des Materiellen das Gleichgewicht der Seelenkräfte gestört sey, und die moralische Kraft immer mehr unterliege — diese Ueberzeugung wäre zu mächtig gewesen, als daß er nicht alle Bedenklichkeiten hätte überwinden, und den Feind mit ungewöhnlichen Waffen angreifen sollen. Es sey zwar schon so unendlich viel gepredigt worden; alle Formen der Sprache und der Rhetorik seyen erschöpft worden, und würden es noch täglich, um den Beichtkindern Besserung zu empfehlen. Es gälte einen neuen Versuch; vielleicht öffnet sich ihm irgend eine Seele und läßt sich zu der Ueberzeugung bekehren, daß der Goldglanz unserer Civilisation mehr von der Politur, als von der edlen Beschaffenheit des Metalls herrühre.“ — In verschiedenen Ueberschriften behandelt er nun die Gebrechen der Welt und der Zeit, also auch die unsers Volks und Landes — theilt seine Beobachtungen mit und macht mitunter die treffendsten Bemerkungen, giebt seine Rathschläge zum Besserwerden u. s. w., was dem Leser nun hier in gedrängter Form und aphoristischer Kürze wiedergegeben werden soll.

Moralische Homöopathie wider den Industrialismus.

„Es lebe der Handel! es lebe die Industrie! es lebe der Dampf und die Kohle! sie bewegen das Leben, schaffen Frische und Schönheit, nähern den Menschen dem Menschen, erheben das vernünftige Wesen über die vernunftlose Schöpfung; sie leben hoch!“ — Nachdem die Mitglieder der societé des progrès diesen Toast angehört hatten, leerten sie ihre Champagnergläser bis auf den Grund. Hierauf wurde beschlossen, allen Uebelständen, welche bis dahin das Gedeihen der Fabriken gehemmt hatten, kräftigst zu steuern, also erstlich den in Zeiten der Unruhe widerrechtlich erhöhten Lohn der Fabrikarbeiter und Schiffer auf das alte Niveau zurückzuführen; zweitens die alten und unfähigen Arbeiter, welche bisher nur zu oft dem Mitleide der Herren anheim gefallen wären, auf eine wenig kostspielige Weise nach Vandiemensland zu befördern; drittens in jeder Fabrik eine Branntweinschenke anzulegen, damit die Arbeiter nicht wie bisher ihr Geld auswärts verzehren; viertens die Regierung um Zurücknahme des Schulgesetzes zu bitten, welches die fabrikfähigen Kinder der Arbeit verderblicher Weise entzöge.“

„Diese Herren glaubten den krankhaften Zustand ihrer Arbeiter durch homöopathische Mittel heilen zu

Digitized by Google

können; wir aber möchten vorerst den Maschinenbesitzern und Waarenaufhäufern, den Aktien-Mäklern und ihren Enthusiasten eine homöopathische Kur anrathen, weil wir durch die ärztliche Brille sehr schlimme Säfte und sehr konsistente Verstockungen in ihnen wahrnehmen. Ja, wir wagen zu behaupten, daß die durch Kohlendampf triefenden, von Goldglanz geblendeten, vom Anschauen des Fabrikelendes abgestumpften Augen gar nicht im Stande sind, ein anderes Wohl als das ihres Magens und Geldsackes zu erkennen.«

»Ihr sprecht von dem allgemeinen Wohl, ihr berathet dasselbe in den Handels- und Deputirtenkammern, ihr berechnet in Ziffern das Glück der Provinzen und der Länder (und staatswirthschaftliche statistische Schmeichler erzählen dem schmunzelnden Minister, wie glückliche Resultate die industriellen Fortschritte im Lande bereits hervorgebracht), aber weder die Splitter noch die Balken in eurem eigenen Auge erkennet ihr! Ihr seht nicht, daß der Handel, der euch Schätze zuführt, euren ärmeren Mitbrüdern das Mark des Lebens aussaugt, daß ihr die Welt nicht ebnet, sondern die Berge höher und schroffer, und die Thäler düsterer und unentrinnbarer macht. Ihr bemerkt nicht, daß euere Fabriken den Elephanten gleichen, welche für eine einzige Mahlzeit ein Reißfeld, die Hoffnung von 100 Menschen, verwüsten. Ihr reißt tausend eigener Heerde nieder, um einen Riesenschlot des Eigennutzes aufzuführen; ihr vernichtet die Leibeigenschaft der Scholle und schafft eine neue Leibeigenschaft des Wochenlohns; ihr sprecht gegen den Adel des Lehenwesens, und schafft einen drückenderen Adel des Fabrikwesens; ihr wollt kein stehendes Heer, keine Leibwachen, und umgebt euren Leib oder Leichnam mit einem Heer Fabrikgesindels, dessen Gratification der Branntwein ist. (!!)« —

»Und habt ihr uns deßhalb wärmer gekleidet, besser beschuhet, marschfertiger, ausdauernder gemacht, kräftiger gespeiset, labender getränkt? Fabrikwaare bedeutet in der ganzen Welt leichtfertige, leichtkäufliche, leichtvergängliche Waare. Ist es ein Glück für die Bauerndirne, daß ihr derselben zwei bunte Lappen um den Preiß liefert, wofür sie sonst eine Schürze kaufte, aber eine Schürze, die ihrer Tochter noch den Schooß bedeckte? Sollen wir es euch danken, daß ihr mit euren Crizotnadeln (Scheingold) und Argentanlöffeln (Neusilber) das alte ehrliche Messing und das unschuldige Zinn verdächtigt? Ihr behauptet, ihr hättet euch selbst erkannt, und charmant und honett befunden, und ihr betrügt das Publikum und wahrscheinlich euch selbst mit pomphaften Anpreisungen neuer Erfindungen, die dem alten Abcbuch's-Hahn ein neues Ey unterlegen, mit jüdisch zudringlichen Empfehlungen neuer Fabrikate, die der bescheidene Handwerker längst besser machte; ihr wendet euch, wie die Zigeuner, an Weiber und Kinder, um eurer guten Wahrheit, d. h. eurem guten Profit, Eingang zu verschaffen. Ein Bänkelsänger und Seiltänzer ist noch um ein gutes Prozent besser als der Musterreiter, der die Instruktion von seiner hohen, halbsouveränen Prinzipalschaft hat, nicht eher mit seiner Verkaufsnothzucht nachzulassen, bis der Hausknecht ihm mit Thürhinauswerfen droht, und als ein Colporteur, der nach umgekehrter Spitzbubenweise den Leuten Geldeswerth in's Haus praktizirt, um ihnen mit nächster Jubitatemesse den Ladenpreis ohne Rabatt abzuziehen. — Ach daß ich doch auch das gelobte Zeitalter bewundern könnte!«

(Fortsetzung folgt.)

Was haben die bayrischen Klöster für Kunst und Wissenschaft geleistet?

I. Die ehemalige Benedictiner-Abtei Tegernsee.

In den Klöstern stand — wer möchte es bestreiten? — die Wiege der Kultur für die umliegende Gegend. Unter den Abteien Bayerns nahm Tegernsee schon seit seinem Entstehen einen vorzüglichen Rang ein. Mit treuer Liebe hegten und pflegten die Bewohner seiner Zellen Wissenschaft und Kunst, bis der Laien Geist nach Jahrhunderten sich zu ihrer Aufnahme erstarkt fühlte.

Schon in frühester Zeit war Tegernsee der Sammelplatz gelehrter Männer und erhielt sich in diesem Ruf bis zur Aufhebung des Klosters. Hier blühte unter dem Abte Gosbert (982—1001), Fromund, Wigo, Pabo, Meginhelm Kunst und Wissenschaft. Fromund war der Verfasser der ältesten Klosterannalen. Gosbert ist mit Eberhard, der 1003 starb, als Stifter der Bibliothek anzusehen, die oberhalb der

Kirche ihr Lokal erhielt. Die Aebte Gotthard, Beringer, Burkard, Ellinger und Seyfried (ſt. 1068) glänzten als Gottesgelehrte und Philoſophen. Nicht mindere Verdienſte erwarben ſich dieſe, indem ſie eifrig bemüht waren, der Bibliothek Abſchriften der klaſſiſchen Schriftſteller zu erwerben. Als unermüdete Kopiſten nennt uns die Chronik Othlon, Pabo, Sigibold, Adalbert und Fromund, durch deren Bemühung das Kloſter Abſchriften der Werke Juvenals, Perſius, Ciceros und Horatius und Boethius erhielt. Einen bedeutenden Zuwachs bekam die Bibliothek durch Reginfried, der, als er Mönch in Tegernſee wurde, ſo viel Bücher dahin brachte, als der Hochaltar faſſen konnte. Der Abt Beringer hinterließ die Bibliothek der Abtei, mit zahlreichen Manuſcripten geziert. Wie groß der Vorrath davon war läßt ſich daraus ſchließen, daß das Kloſter dem Kaiſer Heinrich III. eine Bibliothek zum Geſchenke machte. Großen Zuwachs erhielt die Bibliothek durch die kunſtliebenden Aebte Kaſpar (1426—61) und Conrad (1461—1492). Der Abt Quirin Reſt errichtete im Jahr 1573 in dem Kloſter eine Druckerei, aus der das berühmte **Chronicon Gottwicense** hervorging. Nebſt dieſer ſchönen Bibliothek beſaß das Kloſter auch eine Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente und ein Naturalienkabinet. Der Mönch Werinher legte einen botaniſchen Garten an. Bei dieſem rühmlichen Eifer und dieſen vielen Hilfsmitteln mußten natürlich auch die Schulen gedeihen. Als tüchtigen Schulvorſtand lernen wir Werinher kennen. Nicht geringere Verdienſte erwarben ſich um die Schulen Eberhard und Seyfried, ſo wie auch Herrmann und Chriſtian, die im 14. Jahrhundert lebten. Auch das Studium der Geographie wurde betrieben. Werinher verfaßte am Ende des 12. Jahrhunderts eine Karte, die man nicht ohne Grund für die Peutingeriſche hält. Reginfried brachte zwei Weltkarten mit in's Kloſter. Auch die Dichtkunſt blühte. Obgenannter Werinher ſang über die Ehre der Jungfrau Maria und ſchon Fromund beſang die Tugenden der bayriſchen Herzoge und ihre Thaten. Hinter dieſen Leiſtungen auf dem Gebiete des Wiſſens blieb die Ausübung der Künſte nicht zurück. Wir finden in dem Kloſter Maler, Vergolder, Muſivarbeiter, Erzgieſſer, Glasmacher. Tegernſee beſaß eigene mechaniſche Schulen. Der Abt Gosbert ſchickt adeliche Schüler nach Hauſe, weil er ſie in den Künſten hinlänglich geübt glaubt. Die Schönſchreibekunſt und die Miniaturmalerei wurden in Tegernſee in hohem Grade geübt. Kaiſer Friederich beſtellte daſelbſt Manuſcripte, weil er die vorzügliche Geſchicklichkeit der dortigen Mönche hatte rühmen hören. Adalbert zierte ein Pſalmenbuch. Ellinger ſchrieb ein Evangelienbuch und ſchmückte es, wie noch manche andere Handſchrift, mit trefflichem Zierwerk. Im Kloſter befand ſich auch eine ſogenannte **biblia pauperum** mit vortrefflichen Zeichnungen, deren Verfaſſer wahrſcheinlich der Mönch Werinher war, der unter Abt Eberhard (1068 — 1091) lebte, und in der Verzierungskunſt durch Farben, Gold und Silber eine große Berühmtheit erlangt hatte. Die Mönche von Tegernſee machten dem Kaiſer Heinrich eine mit Goldbuchſtaben geſchriebene Bibel zum Geſchenk. Noch jetzt bewundert man in den Schätzen der kgl. Hofbibliothek den Farbenſchmelz und die Schönheit der Tegernſeer Handſchriften. An der älteſten mit Unicialbuchſtaben geſchriebenen Bibel dieſes Kloſters war, aus Elfenbein geſchnitten, die Kreuzigung Chriſti angebracht. Der Abt Marquard ließ ein Evangelienbuch mit Goldblech überziehen und mit koſtbaren Steinen beſetzen. Selbſt von Frescomalerei zeigt ſich unter Ellinger eine Spur. Der ſchon öfter genannte Mönch Werinher verfertigte Geſchmeide; er verſtand Gefäſſe aus Erz zu gießen und die Pracht der Farben in Glas zu ſchmelzen. Fünf bildgezierte Fenſter von ihm waren ein Stolz der Tegernſeer Mönche. Die Kunſt des Glasſchmelzens machte in dieſem Kloſter Epoche. Die älteſte Spur dieſer Kunſt fällt in die Zeiten Gosberts. Er legte eine Glashütte an, die erſte in Bayern, die unter ſeinem Nachfolger Beringer (1003 — 1012) in ſo blühendem Zuſtande war, daß ein Biſchof von Freyſing und eine Aebtiſſin Beſtellungen auf Glas machten. Auch die Toreutik fand ihre Bearbeiter. Eine Tafel, aus Gold, Silber, Bernſtein und Gemmen zuſammengeſetzt, ſowie ein Waſchbecken wurden allgemein bewundert. Der obgenannte Abt Beringer ließ die Wände des Choraltars mit Gold und Silber belegen. Unter dieſem Abte

Digitized by Google

wurde auch die Glockengiesserei in dem Kloster ausgeübt, zu der schon Gosbert den Grund gelegt hatte. Der Mönch Adalrich wurde zu diesem Geschäfte nach Freising berufen. Abt Herrand (st. nach 1046) machte mit Glocken Geschenke. Das Kloster verdankt dem Abte Kaspar (1426 — 1461) eine 37 Centner schwere Glocke, und vier andere, welche in den Jahren 1477 — 90 vollendet wurden, dem Abte Konrad. Auch von Musivarbeiten finden sich Proben. Unter Abt Gerhard (1068 — 1091) wurde der Estrich der Kirche mit künstlichen Steinen belegt. Am Ende des 10. Jahrhunderts erblühte auch die Baukunst. Man fing an, steinerne Kirchen zu bauen. Unter Abt Ellinger geschieht eines Architekten, des Mönchs Edemeram, Erwähnung, der ein gewölbtes Sanctuarium aufführte. Der Abt Beringer läßt die Klosterkirche mit Thürmen schmücken. Eberhard, der ein besonderer Beförderer der Baukunst war, umgab sein Kloster mit Mauern und baute mehrere Kirchen, unter denen wir die zu Gemund anführen. Rupert, der 1186 starb, zeigte gleichen Eifer. Er ließ die Klosterkirche in Tegernsee neu von Steinen aufführen. Dr. v. Hazzi.

Die Preysinge auf Hohen-Aschau.

Im oberbayerischen Hochlande, da wo der reissende Inn, eben aus den Tyroler Bergen hervorgeströmt, Neubeuern, Rosenheim und somit mehr der Ebene zueilt, befindet sich auf der rechten Seite desselben ein romantisch-schönes Gebirgsgebiet, die gräflich Preysing'schen Majoratsherrschaften Prien mit Aschau, Brannenburg und Neubeuern; in der That ein herrliches und mit mancherlei Schätzen gesegnetes Ländchen, in dem Thalebenen und Gebirge, schöne Waldungen, Alpen und Wiesen — in einem Umfange von mehreren Quadratmeilen — mannigfaltig abwechseln, wo treffliche Viehzucht und Obstbau (besonders auf Wallnüße), zahlreiche Hütten, Eisen- und Hammerwerke in der mineral- und holzreichen Gegend den Nähr- und Wohlstand der arbeitsamen Insassen begründen.

Durch das Thal von Aschau, der reitzenden Aue, fließt ein Bergbach, die fischreiche Prien, dahin, anfangs im losen Steinbette, von Sachrang herab ein wilder Strom, nun aber ruhigen Laufes — dem nahen Chiemsee zu; in nächster oder fernerer Umgebung steigen die Felsenhäupter des hohen Kampen, des Breitenstein, Gränzhorn und Wendelstein zum Himmel empor; andere minder hohe, großen Theils bewaldete Berge tragen auf ihren verschiedenen Abdachungen und vorliegenden Höhen die saftiggrünenden Hochweiden, oder sind mit den stattlichen Edelsitzen der Mediatherrschaft, den alten Ritterburgen und neueren Schlössern der Preysinge geziert; Dörfer und Weiler, untermischt mit gut kultivirten Gründen, Wiesen und Weide wechseln mit den kleinen Gehölzen unterhaltend ab, und die rege laute gewerbliche Thätigkeit der industriösen Bevölkerung bringt Leben in das schöne Landschaftsbild. So ist die Gegend von der Natur gebildet und durch menschliche Betriebsamkeit verschönert.

Südlich vom wohlgebauten Pfarrdorfe Prien, dem Sitze des gräflichen Herrschaftsgerichtes gleichen Namens, zeigt sich auf isolirtem Felsenhügel das noch wohlerhaltene alte Hohenaschau. Dieses interessante Schloß, in rein mittelalterlichem Style kühn hingebaut, ist, insofern es sich über das lachende Prienthal beherrschend erhebt, wirklich die Krone der pittoresken Gegend, wird aber selbst wieder von höheren Bergen überragt.

Der Hauch der deutschen Vorzeit weht uns an bei'm Betreten der innern Räume desselben; da reiht sich an den grandiosen mit vieler Stukaturarbeit versehenen Rittersaal, — wo die (leider nur gypsernen) Statuen der alten Burgherren umherstehen — eine große Anzahl von alterthümlich ausgeschmückten Gemächern, in denen vielumfassende Bettstellen mit schweren Gardinen, große massive eichene Tische mit ausgeschweiften Füßen, zugespitzte Eckschränke, ungeheure, oft wunderlich bemalte Oefen, dann eine Unzahl wohl nur geringfügige Schilderein an den Wänden umherhängen. Auffallend und ehrwürdig ist die Bauart der Fenster und Blenden, gleichförmig denjenigen, welche in den Zimmern Kaiser Ludwigs im Kloster Ettal sich befanden, und wahrscheinlich noch aus dem 14. Jahrhundert herstammen. Die Dielen sind aus braunem Holze verfertigt, mit bemahlten Feldern eingelegt. — In der obersten Dachkammer zeigt man noch die Ueberreste der ehemaligen Rüstkammer, die Waffen und

Digitized by Google

Rüstungen der alten, wehrhaften und streitbaren Männer des Preysingischen Geschlechts, wovon das Meiste und Brauchbarste aber im J. 1800 die Tyroler Insurgenten entführten.

Welche herrliche, reizende Lage hat dieses Schloß! Ein rühmlich bekannter vaterländischer Topograph beschreibt sie uns mit folgenden Worten: „das Schloß dominirt über das lachende Thal, blicket auf den Spiegel des entfernten Chiemsee's hinaus, und hat im prächtigen Vordergrunde die drei Kampen zur rechten Seite zu schauen, welche hier als die Matadors der umgebenden Bergkegel imponiren. Stellen Sie sich vor, wie zu beiden Seiten des Thales Berge von verschiedener Form und Höhe sich erheben, und in der Mitte zwischen ihnen ein Felsenhügel kühn emporsteigt, frey und unverbunden mit dem Gebirge. Auf ihm thronet die Burg und seinen Fuß zieret eine Art kleiner Ortschaft, die mich bei'm ersten Eintritt mit dem Ansehen eines Städtchens überraschte. Die gräflichen Gebäude, das Bräuhaus, das Hofhaus, des Pflegers Wohnung, die Waldmeister- und Brägenschreiberei reihen sich hier zu beiden Seiten, eben so zweckmäßig im Innern gebaut, als gut von außen gestellt, an der reinlich gepflasterten Strasse am Fuße des Burghügels. Zur Seite der Burg kommt aus einer Schlucht das Priemwässerchen hervor und schlängelt sich ruhig und sanft, als wollte es gern hier verweilen (oder verliert sich wohl gar auf eine Strecke weit) durch die blühenden Wiesen in der anmuthigen Thalebene, welche von genanntem Schloße nach dem etwas mehr als ¼ Stunde entfernten, einem Markt-Flecken ähnlichen Kirchdorfe Niederaschau hin, und über dasselbe hinaus sich verbreitet. Hier fand ich's romantisch schön! (v. Obernberg.)

Noch walten die reichen Nachkommen der ehemaligen Besitzer auf Hohenaschau wie in früheren Tagen. Von Krawinkel aus hatten sich die edlen Preysinger schon früh gegen das Gebirg hin ausgebreitet; denn als im Jahr 1276 das herzogliche, bayerische Land in gewisse Distrikte getheilt worden, erscheint Heinrich von Preysing als einer der Friedensrichter und Bundesräthe für den Distrikt «circa montana», rechts der Isar über den Inn hinauf; und im Jahr 1292 bereits saß Herr Konrad von Preysing als „Hauptmann“ auf der Burg Rosenheim. Die eigentliche Linie Hohenaschau ging mit Johann Christoph Freyherrn v. Preysing um's Jahr 1600 von Krawinkel aus, und erwarb sich während mancher sehr verhängnißvollen Zeitläufte, welche den Familien-, wie den Landeshaushalt oft gleich tief erschütterten, dennoch ein ausgebreitetes durch Landwirthschaft und Bergbau ausgezeichnetes Grundvermögen. Der Preysinger Gesammthaus in Bayern zählte schon vor 150 Jahren an die 80 Burgen, Städte und Flecken, die es als eigen und Lehen, als Pfandschaften, Bestallung und Ampachten für längere oder kürzere Zeit inne hatte.*)

Durch Heirath einer Freybergin von Aschau also kam auch Burg und Herrschaft Aschau (zum Unterschied vom Schloße so genannt) an die Preysinge; es war jene Benigna von Freyberg, der ich in den letzten Blättern des „Magazins“ ein kleines Andenken ihres irdischen Wirkens widmete. Die Gräuel des 30jährigen Krieges verschonten dieses alte Schloß. Graf Maximilian II., des Churprinzen Max Emanuel vertrauter Gefährte, dann Oberststallmeister, begann 1668 Hohenaschau mit kostspieligen Bauten zu erneuern und zu umgeben, und in einem Rittersaale dortselbst die Standbilder seiner Ahnherren, wiewohl aus geringem Material und im schlechten Geschmacke des Zeitalters Ludwigs XIV., aufzustellen. Von seinen Nachkommen und Stammesgenossen sind besonders erwähnenswerth: Graf Johann Franz, der 17 Jahre lang auf dem fürstbischöflichen Stuhle von Chiemsee saß; Graf Maximilian III., des Churfürsten Carl Albert Oberhofmeister und erster Kammerherr, des ersten Erwerbers von Hohenaschau Enkel, welcher Brannenburg und Alt- und Neubeuern durch Kauf an sein Haus brachte; Maximilian IV. (gest. 1764) zweyer seiner Landesfürsten Oberststallmeister, Kammerpräsident, endlich Conferenzminister, der für 65,000 schwere Gulden Krawinkel erwarb, die er darum an die Linie Preysing zu Moos bezahlte; er starb kinderlos und hat sich durch den verschwenderisch-luxuriösen Prachtbau des Palais (der Preysinge) zu München ein besonderes Gedächtniß gestiftet. Nach diesem hätte dessen Bruder Graf Carl Joseph, Generalfeldzeugmeister

*) Koch-Sternfeld's Gelegenheitsschrift: „Graf Maximilian V.“ Seite 15 und 59.

Digitized by Google

und Statthalter zu Ingolstadt, der im österreichischen Erbfolgekrieg rühmliche Dienste geleistet, das Majorat übernehmen sollen; aber schon hoch bejahrt wies er das ganze hohenaschauische Erbe an seinen Sohn Maximilian (V.), der in hohem Alter in unsern Tagen erst, als einer der ersten und größten Majoratsherren des Königreichs, beträchtlichen Reichthum hinterlassend, mit Tod abging. Sein Bruder Joh. Sigmund Generallieutenant, der dem Vater in dem hohen Kriegs-Amte in der Festung Ingolstadt gefolgt, — war ihm im Jahre 1818 schon vorausgegangen. Dem achtbarsten der Preysinge-Hohenaschau unserer Tage, dem obigen seeligen Grafen Max und seinen Nachkommen widme ich später einen besondern Aufsatz, führe den freundlichen Leser jetzt einstweilen noch in die Pfarrkirche zu Aschau, an das schöne marmorne oft mit Blumen bekränzte Denkmal des von dem Volke seiner Herrschaften einst als Vater geliebten ehrwürdigen gräflichen Greises, und schließe mit den Worten des geistreichen neuern Geschichtschreibers des Grafenhauses, Hrn. Legationsraths Ritter v. Koch-Sternfeld:

„Die Gräber sinken und die Blumen vergehen, aber die Erinnerung an die Bessern nimmer.“

General Lamotte.

(Schluß.)

Der Feldzug von 1812 führte unsern Obristen mit seinem Regimente in die Eisfelder und das Hunger-Elend Rußlands; am 18. August, dem Tage der Schlacht von Polotzk, erwarb er sich wesentliche Verdienste, indem er es war, der mit seinem schon geschwächten Regiment zuerst die fast schon muthlos gewordene französische Division Legrand wieder zu kräftigem Angriff unterstützte, dann selbst an die Spitze seiner Leute trat, das von Gräben und Hecken umgebene auf der Anhöhe gelegene Schloß Przeszmenice (Prismeniza) zu erstürmen, worin sich der russische Oberbefehlshaber aufhielt. Der Besitz dieses festen Punktes kostete dem Regimente unsägliche Opfer: sein Obrist, wie fast alle Offiziere desselben wurden verwundet, so daß zuletzt ein Kapitain das ganze noch mit 170 Mann aus dem Kampf getretene Regiment befehligte. — Nach seiner Wiedergenesung mit dem Orden der Ehrenlegion geziert und zum Brigadegeneral ernannt, ward ihm die Vertheidigung des Brückenkopfes zu Strudnia, im Lager bei Polotzk, anvertraut, wo er einen Angriff der Russen am 19. Oktbr. mit Kraft zurückwies, und beim Rückzuge nach Polen, in dem Gefechte von Czomorovoi noch bewundernswerthe Standhaftigkeit zeigte.

Als beim Schluße dieses unglücklichen Jahres die gänzlich desorganisirten Truppen wieder gesammelt und durch neu angekommene junge Mannschaft verstärkt wurden, so daß die bayer. Armee Anfangs 1813 doch wieder 5000 Mann in Reih und Glied zählte, übernahm Lamotte das Kommando einer schwachen Infanteriebrigade, welches er jedoch nach einigen Monaten wieder abgab, als die Armee bis auf 10,000 Mann verstärkt worden war, und General Raglovich den Oberbefehl darüber erhalten hatte. Er begab sich für seine Person jetzt in das Schwabinger Lager, führte die 3. Infanterie-Division der dort gebildeten neuen Armee nach Braunau, und zog dann mit derselben im Oktobr. gegen den Main. An dem Tage der Schlacht vor Hanau zeigte er (selbst als nicht Alles nach Wunsch ausfiel) jene Standhaftigkeit, die den tapfern Führer beurkundet. Im Verfolge des Krieges kämpfte er bei Brienne, Couterelles, Bar sur Aube und Arcis sur Aube eben so tapfer, wie er sich bei Villeneuve der großen Gefahr, umrungen zu werden, eben so geschickt entzog. Als Befehlshaber des bayer. Besatzungsheeres 1814 in Frankreich zurückgeblieben und zum Generallieutenant befördert, befehligte er im zweiten Feldzuge gegen Frankreich wieder eine Infanterie-Division, und blieb dann nach der Abdankung Napoleons abermals als General en chef jener bayerischen Truppen in Frankreich zurück, welche die Sicherstellung des Friedens bis 1818 verbürgen sollten, wo er dann wieder in das Vaterland zurückkehrte, und zum Divisions-Kommandanten ernannt wurde. Um diese Zeit empfing er von Frankreich den Ludwigsorden, von England den Bath-, von Rußland den Wladimir-, von Oesterreich den militair. Maria-Thereſiaorden, gleichwie ihm sein König durch Verleihung des Ludwigs-Kreuzes in neuerer Zeit eine ehrende Anerkennung treugeleisteter vieljähriger Dienste bewies.

Seit 15 Jahren als Kommandant der 3. Armee-Division in Nürnberg verweilend und durch seltene

Digitized by Google

Humanität, Leutseligkeit und Herzensgüte die Achtung und Liebe der Bewohner dieser Stadt, wie die seiner Untergebenen längst sich erworben, glaubte die dortige Bürgerschaft ihm auch durch Ertheilung des Ehren-Bürgerrechts erst jüngst noch einen schuldigen Tribut entrichten zu müssen, als er den höchst ehrenvollen Ruf zum Generalkapitain der Hartschier-Leibgarde nach München, aus Liebe für seinen bisherigen Aufenthaltsort und Dienstkreis, zurückgewiesen hatte. Um so schmerzlicher aber vernahm man kaum ein Jahr darauf die Kunde, daß ein Schlagflußanfall des gealterten Feldherrn Leben nahes Ziel gesetzt, welches sich auch bei wiederholtem Anfalle am 21. Novbr. Abends 10 Uhr wirklich endigte.

(Topographie.)

Ortsbeschreibung des Marktes Obernzell.*)

Obernzell, auch Hafnerzell genannt, zwei kleine Stunden von Passau entfernt, ist ein Marktflecken, der den letztern Namen von den dort wie in der Umgegend wohnenden vielen Hafnern, besonders aber einigen 30 Schwarzhafnern hat. Diese verfertigen hauptsächl. aus dem, umweit dem Flecken Untergriesbach in circa 60 Gruben befindl. schwärzl. Ton fabrikmäßig feuerfeste Schmelztiegel von mehr als 800,000 Mark, theils in der Luft, theils in der Sonne getrocknet, dann 8 Stunden im Ofen geglüht, um total feuerfest zu werden. Vor Zeiten hat man diese sogenannten Passauertiegel sogar nach England zum Gebrauche bei Zinnbergwerken versendet. Nach Oesterreich, Frankenthal, Mainz geschieht dieses noch, wie auch nach Würtemberg; besonders aber auf unsere bayer'schen Glashütten, die kgl. Münze in München, Porzellain-Fabrik zu Nymphenburg u. s. w. Für letztere befindet sich auch in Zell ein eigener Materialstampf, wozu der Stoff ebenfalls aus dem Gerichtsbezirke Wegscheid genommen, sofort nach Nymphenburg verschickt wird. Schiffbau, Handel und Wandel auf dem Strome auf- und abwärts durch Schiffmeister, zwei Tabakfabriken, eine Bleistiftfabrik geben dem, aus einer schönen, geraden Hauptstraße, mit gemauerten Häusern und öffentlichen Brunnen, bestehenden Orte innern Wohlstand. Das neu erbaute Rathhaus ist zugleich der Schule gewidmet. Auch eine Marktskirche befindet sich da, aber, obwohl modern, baufällig; daher ist die alte auf einer herrlichen Anhöhe, an welche der Markt gelehnt, fortzieht, und von der er nur durch eine angenehm beschattete Promenade getrennt wird, noch immer die Pfarrkirche, umgeben von dem geräumigen mit schönen neueren Grabsteinen gezierten Leichenacker, wohin guter Weg und Steintreppen mit Alleen führen, und wo auch der Pfarrhof steht. Gegenüber am jenseitigen Donauufer, auf österr. Boden, erblickt man auf hohen Felsen imponirend das ehemals fürstl. Passauische Schloß Lichtenstein, der Sitz eines kaiserl. königl. Landgerichts*). Aber auch Obernzell besitzt zwischen dem Markt und dem Vormarkte an der Straße nach Wegscheid, dicht an der Donau, ein, an der Landseite mit einem Graben, inner diesem mit freundl. ital. Pappeln umgebenes Schloß, wie ehemals der Wappenschild oder dem Eingange nach dem Portal über der Brucke zeigte, fürstbischöflich, da auch der Sitz eines Pflegerichts da war. Nunmehr befindet sich ein kgl. Rent- und ein Gränzzoll-Amt in demselben, das Landgericht zu Wegscheid. Bemerkenswerth erscheint eine, in der Hauptstraße des Fleckens auf zwei Stufen stehende Spitzsäule von Gestein mit einer Glocke und einem Arm mit dem Schwert in der Hand, von Eisenblech ausgeschnitten, wahrscheinlich das einstmals ausgeübte jus gladii andeutend. Gegenwärtig giebt man hier das Zeichen bei Feuersgefahr; auch straft der Magistrat mit Strenge die vielen bösen Hafnerlehrbuben (den Wiener Schloßerjungen ähnlich), indem sie mit Anhängung einer, die Ursache bezeichnenden Tafel an diese Säule gestellt werden. Wöchentlich mehrere Male geht eine sogenannte „Fließstain" Strom auf- und abwärts nach und von Passau, ein sicheres gedecktes und wohlfeiles Fahrzeug für den Verkehr an kleinen Transporten und Passagieren, in ersterm Falle von einem Pferd gezogen, gegen Gebühr von 9 und 6 kr. hin und her die Person. Auch führt von Passau über die Donaubrücke durch die Ilzstadt am linken Ufer eine ebene Vizinalstraße über Obernzell, Obergriesbach, Wegscheid in die sogenannte „neue Welt". Außerhalb dem Vormarkt Obernzell beginnt ein sehr hoher Berg, der sich fast bis zu dem, über eine Stunde entfernt liegenden Markte Obergriesbach hinanzieht, wohin einst über die sogenannte Obernzeller-Leite ein höchst steiler, gefahrvoller, beschwerlicher Weg gegangen ist. Diesem für den Verkehr höchst nachtheiligen Mißstande hat die gegenwärtige Regierung durch eine in dreieckigen Unterabtheilungen kunstreich angelegte Hochstraße abgeholfen, und eine, für das Werk wahrlich zu bescheidene hölzerne, dem Verfall nahe Erinnerungstafel giebt dem dankbaren Wanderer kund:

„Unter Ludwig des Ersten, Königs von Bayern, seegenreicher Regierung ebneten Kunst und Gemeinde-Kräfte der Obernzeller-Leithe gefahrvolle Berges-Höhe zur sichern Bahn, im Spätjahre 1830."

*) Nach der Autopsie des Herrn Verfassers.

*) Von dieser niedern Uferseite ist der Markt in Nr. 51. I. Jahrgang 1837 aufgenommen und abgebildet.

Digitized by Google

Die neuerlich uniformirte Landwehr-Schützen-Compagnie mit ihren Hornisten verdient ehrenvolle Erwähnung in diesem, von einem eigenen industriösen aber gemüthlichen Völklein bewohnten Markt Obernzell. v. Sch—dt, in P.

Charakteristik Münchner Künstler.

II.

Stiglmayer.

„Als ich im Herbste des Jahres 1836 in Berlin verweilte, traf dort die Nachricht von dem Tode Stiglmayers (Joh Bapt.) ein, welche sich nach einigen Tagen dahin berichtigte, daß es der Bruder des berühmten Bronzegießers und nicht er selbst war, den die Zeitungen hatten sterben lassen. Der Schmerz Rauchs bei dieser Trauerbothschaft war gränzenlos, wie seine Freude, als sie sich widerlegte. Er hätte seinen treuesten Freund und Kunstgenossen verloren; wer hätte aber der Kunstwelt diesen Verlust ersetzt?“ —

„Mir sind in diesem Augenblicke nur zwei Koryphäen der Bronzegießerkunst bekannt, Manfredini in Mailand, und Stiglmayer in München. Stiglmayer ist ein geborner Bayer, wie Schwanthaler, und beide große Künstler rivalisiren in anspruchlosem Wesen, liebenswürdiger Zuvorkommenheit gegen Fremde, und jener Bescheidenheit, ohne welche wahres Verdienst nicht gedacht werden kann. Sie sind verbunden durch das Interesse ihrer Kunst und durch die Bande innigster Freundschaft, werth einer des andern, beide schon dem Griffel der Clio und dem Lorbeer der Unsterblichkeit verfallen.“ (!!)

„Stiglmayer (geb. 1791 zu Fürstenfeldbruck, Sohn eines Schmiedes) begann als Goldschmied, wurde dann zum Münzgraveur gebildet, und trat in die Akademie. In Neapel wohnte er dem Gusse der Reiterstatue Karls III. bei, und versuchte hierauf selbst seine ersten Gießoperationen. Im's Vaterland zurückgekehrt, wurde er sogleich an die Spitze der in München (1825) errichteten Erzgiesserey gestellt, und bereitete sich zum Antritte seines wichtigen Amtes noch durch Reisen nach Berlin und Paris vor. Und nun drängten sich die großartigsten Aufträge, worunter wir nur an den schönen Candelaber (zu Gaibach?) das Monument im Bade Kreuth, den Obelisk (für die im russischen Kriege Gebliebenen) von 100 F. Höhe, und das kolossale Denkmal des Vater Max erinnern wollen, obschon Stiglmayer, eben so unerschöpflich, eben so unermüdlich wie sein Freund Schwanthaler, bereits unendlich viel Schönes hervorgebracht hat.“

„Auch die Wiederbelebung dieser erhabenen (und unserer Atmosphäre sicher mehr als Marmor anpassenden) Kunstgattung blieb der jetzigen Regierungsepoche überlassen, und der erste Guß aus dem Flammenofen wurde schon nach Verfluß eines Jahres nach der Thronbesteigung König Ludwigs in Gegenwart des ganzen Hofes ausgeführt. Gegenwärtig hat die Thätigkeit dieses feuersprühenden Ateliers alle Spring-Federn ihrer großen Kräfte aufgespannt, um zu gleicher Zeit die außerordentlichsten Werke hervorzubringen, welche in unsern Zeiten in Bronze ausgeführt werden. Schwanthaler's kolossale Fürstenstatuen sind es, die ihren ehernen Leib hier erhielten, und damit zum zweitenmal der Ewigkeit entgegen gehen sollten. Die ersten Proben der Feuervergoldung sind bereits gemacht. Die Gesichter sind matt, die Rüstungen ganz vergoldet, welches einen sehr glücklichen Effekt hervorbringt.“ —

„Stiglmayers Vorrichtung zur Vergoldung ist eine verbesserte Manier nach d'Arcet, und äusserst bequem. Die großen Massen Erz, welche nun im Ganzen zu vergolden kommen, machten größere Einrichtungen und vermehrte Vorsichtsmaßregeln nothwendig, und was wir hier sehen, ist zur Sicherung der Gesundheit während der Arbeit berechnet. Die Bewegung der zu vergoldenden centnerschweren Stücke geschieht mittelst einer an der Decke angebrachten Eisenbahn, woran das Mittelstück vermöge einer Kette und eines Rollwagens durch den einfachst denkbaren Mechanismus auf jede beliebige Weise regiert werden kann. — Während die ungeheure Reiterstatue Max I., in Thorwaldsens classischem Modelle bereits in den tiefen Schacht versenkt, des kühnen Meisters vulkanische Flammenströme erwartet, um durch Feuer in Erz verwandelt, der glühenden Erde zu entsteigen, harrt bereits an der Schwelle, bescheiden in die Tiefe blickend, welche den großen Churfürsten mit Feuergluthen umringt, unser aus Rom angelangter Dichterkönig Schiller, der Gott der Herzen, dessen reine Seele der Läuterung irdischen Feuers nicht mehr bedarf. Und wenn der tapfere Fürst und der unsterbliche Sänger ihre Verwandlung vollendet, dann wird der Meister das eherne Thor gießen, die heilige Pforte, die einführen soll in das Heiligthum des Tempels, der über dem vaterländischen Silberstrome auf den weit über das Land hinblickenden Höhen des ehrwürdigen Regensburg sich hoch in Marmorpracht erhebt.“

(Hailbronner.)

Mit der Abbildung: Hohenaschau.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und E. Enke in Erlangen.

Gedruckt in der Joh. Deschler'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

HOHENASCHAU.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42kr.

II. Jahrgang. №. 3.

Herzog Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut.

Ein vaterländisches Fürstengemälde
des 15ten Jahrhunderts
von
Carl Alexander v. Lilien, k. b. Kämmerer.

Mit dem Anfange des 15ten Jahrh. hatte sich nach langer Sclaverey der Gewissen, um die der Vatikan, seit Gregors VII. gewaltiger Herrschaft seine Fesseln geschlagen, in dem nordöstlichen Deutschland ein Mann erhoben, der durch die Kühnheit seines Geistes und seiner Lehre, den großartigen Bau römischer Hierarchie in seiner Grundlage erschütterte, und den ersten Anstoß zum nachherigen Verfalle päbstlicher Oberherrschaft bewirkte. Johann Huß, ein Böhme von dunkler Herkunft, hellem Kopfe, gewandter Sprache, verschlang Joh. Wicleff's, des englischen Professors zu Oxford Lehre, und wollte durch seine als ketzerisch anerkannten Grundsätze auf der Prager Hochschule, deren ordentlicher Lehrer er war, eine neue kirchliche Disciplin begründen. Allein, sowohl seine leidenschaftliche Vorliebe für Wicleff, als die bald darauf erfolgte Auswanderung von 5000 deutschen Studenten nach Leipzig, insbesondere aber sein Angriff auf die Grundsätze der Decretalen über den päbstlichen Primat, brachten ihn vor die Schranken der Kostnitzer Synode. Die Unerschrockenheit, womit er die neue Lehre vertheidigte, überlieferte ihn der Strafe des Feuertodes (1415), allein die Flammen, die um Hussens Holzstoß schlugen, erlöschten nicht mit seinem letzten Athemzuge. Der fanatische Eifer seiner Anhänger wüthete kurz darauf gegen Priester und Layen. Nach Wenzels Tode verweigern die Böhmen, aufgebracht über die Hinrichtung ihres Landsmannes, dem folgenden Sigismund den Gehorsam, und erst nach der Schlacht bei Prag (1444) war der Sieg der katholischen Parthei in Deutschland als entschieden anzusehen.

Die Billigkeit des canonischen Rechtes hatte indeß die Barbarei des Zeitalters gemildert, ein mächtiger Städtebund nebenbuhlerisch sich gegen die fürstliche Macht erhoben. Der Ekel an Bürgerkriegen selbst zügellose Gemüther ergriffen, und Deutschland mitten im Toben des Hussitenkrieges auf die früheren Gebrechen seiner Verfassung aufmerksam gemacht. Selbst die Stände des Reichs hatten, seit der Wahl Wenzeslavs (1376), als Landsassen und Vasallen ihren Lehensherren gegenüber, eine Vereinigung geschlossen, die ihnen die Sicherheit hergebrachter Rechte bewahren, und das Beruhen der Reichsverfassung mehr auf der Einheit des deutschen Volkes, als seiner einzelnen Körperschaften zum Zwecke haben sollte.

Herzog Heinrich von Bayern, der durch des Kaisers vermittelnde Einsprache seine mit den Herzogen Ludwig v. Ingolstadt, Ernst und Wilhelm v. München über die Theilung des Straubinger Niederlandes erhobenen Streitigkeiten (1429) beendet hatte, war aus diesem Erbschaftsstreite mit bedeutender Vergrößerung seines Landantheiles getreten. Durch seinen Ablösungsvertrag mit der Wittwe Herzog Ludwigs des Jungen von Ingolstadt, auf des alten Herzog Ludwigs Schlösser: Neuburg und Friedberg (1447), hatte er sich den Weg zu dessen einstiger Verlassenschaft gebahnt, und gleich nach des ersteren, noch im nemlichen Jahr erfolgten Hintritt, den ganzen Ingolstädter Landesantheil, bis auf die Herrschaft Schwaben, in Besitz genommen, die Herzog Albrecht von München pfandweise inne hatte.

Die unaufhörlichen Fehden herzoglicher Lehens-

Digitized by Google

leute, sowohl unter sich, als mit ihren Lehensherrn, die die Sicherheit der Landstraßen gefährdeten, so wie der gemeinsame Krieg befreundeter Fürsten um ein eben so schnell erworbenes, als wieder verlorenes durch Partheiung zerrissenes Erbe, hatten zuletzt im Herzen des Volkes eine Sehnsucht nach einem bessern Zustande und nach der erfreulichen Gewißheit erzeugt, die Sicherung des Rechtes und Eigenthumes unter die Gewährleistung von Männern gestellt zu sehen, die ein gleiches vaterländisches Interesse zu gleichem Zwecke verbinden sollte. Schon Kaiser Sigismund hatte sich mit den Ständen zu Speyer über den allgemeinen Landfrieden besprochen. Sein am 8. Dez. 1437 erfolgter Tod unterbrach dieß Vorhaben nur auf kurze Zeit, da sein Nachfolger Albrecht, auf dem nach Nürnberg berufenen Reichstage, eine Austrägal-Instanz zur Entscheidung reichsständischer Prozesse anordnete, das Reich in 4 Theile theilte und in jedem derselben, Böhmen und Oesterreich ausgenommen, Friedensrichter aufstellte. War gleich die Einrichtung der westphälischen Vehmgerichte bisher ein Damm gegen die wilde Grausamkeit des Faustrechtes gewesen, die Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit, als höchste Reichsgerichte, über ganz Deutschland bei dem verworrenen Zustande der damaligen Rechtspflege selbst von dem Kaiser, wiewohl gezwungener Weise, autorisirt worden, so lag doch der nächste Grund des Recurses an ihre Entscheidung mehr in der augenblicklichen Bedrängniß der Partheien, als in dem Vertrauen auf den ruhigen Gang einer stillen, aber kräftigen Justizverwaltung, die nur auf dem Boden des friedlichen Volkslebens gedeiht. Indeß, die begründete Hoffnung eines bessern Zustandes, schien in dem allmähligen Emporkommen der Adelsvereine zu liegen, die gegen die Willkühr zügelloser Selbsthülfe gerichtet, zuletzt Landesherrn und Städte in ihr nunmehr vereintes Interesse gegen übermüthige Vasallen zogen, und später unter dem Namen Landschaften erscheinen.

Nach der kurzen Regierung Albrechts, bestieg Friedrich III., seit 1440 römischer König, den Thron des deutschen Reiches; ein Fürst von würdiger Gestalt und gemäßigter Gesinnung, aber ein Freund der Muße und des Goldes. Eifriger in Beschützung der Gottesverehrung und Baukunst, als in Führung der Staatsgeschäfte, fördert er die Wissenschaft, die durch Guttenbergs wundervolle Kunde der Buchdruckerei, dem Gebäude menschlicher Gefühle und Begriffe eine neue Gestaltung bereitete, und die Menschheit von dem Ausbruche roher sinnlicher Kräfte auf die edleren Vorrechte geistiger Thätigkeit hinlenkte. Während seiner 53jährigen Regierung entwickelten sich die oben berührten politischen Momente bestimmter und kräftiger, da Adel und städtisches Gemeinwesen die Einigung der Stände gegen das Uebergewicht landesherrlicher Hoheit in der immer wiederkehrenden Form des Landfriedens begünstigten.

Kurz nach Eröffnung des Ingolstädtischen Erbschaftsstreites mit Herzog Albrecht in München, starb Herzog Heinrich von Landshut, am 29. Juli 1450. Ihm folgte sein Sohn Ludwig, mit dem Zunamen der Reiche, dem diese kurze biographische Skizze gewidmet ist, in dem kräftigen Lebensalter von 33 Jahren. Aus der Ehe seines Vaters mit Margaretha, einer Tochter Albrechts IV. Herzogs von Oesterreich entsprossen, war er im J. 1417 zu Burkhausen geboren. Bis in sein 30tes Jahr von dem strengen sparsamen Vater unter sorgsame Aufsicht gestellt, durch Jagd und ritterliche Uebungen abgehärtet, durch genau vorgeschriebenen Haushalt der Weichlichkeit frühe schon entfremdet, entwickelte sich sein männlicher Charakter, gepaart mit seltener Ehrfurcht gegen den Urheber seines Daseyns. Nach einer prachtvollen Leichenfeyer im Kloster Seeligenthal, welcher die Bischöffe von Eichstädt, Passau und Regensburg, vierzehn geinfelte Prälaten und eine Anzahl von 4000 Personen geistlichen und weltlichen Standes beiwohnten, ging Ludwigs Bestreben vorzüglich auf die Vereinigung der oben bemerkten Erbschaftsangelegenheit, da es überhaupt seit seinem Regierungsantritte in seinem Plane lag, Eintracht und Ruhe unter den Gliedern des mit ihm verwandten Fürstenstammes zu erhalten. Daher säumte er nicht, mit seinem Vetter Herzog Albrecht einen Vertrag abzuschließen, der die bisherigen Irrungen wegen der Ingolstädter Erbschaft ausgleichen, und den Grund dauerhafter Freundschaft zwischen beiden Fürsten legen sollte. Seine Räthe: der Vizedom Dietrich v. Stauff, der Kammermeister Conrad v. Egloffstein zu Rheinfels, der Pfleger zu Schwaben Otto Pientzenauer, und der Kanzler Hans Rößler traten auch wirklich mit den Vertrauten Albrechts, dem Marschalk Oswald v. Törring, dem Pfleger zu Krantsperg, Thomas Preysinger, und Hans. Fraunberger von Graysbach zusammen, und brachten am Mittwoch nach Lucie anno 1450 eine Vereinigung beider Theile zu Stande, nach welcher Herzog Ludwig seinem Vetter Herzog Albrecht Stadt und Gericht Deggendorf überließ, dagegen die Herrschaften Schwaben, Lichtenberg und Baierbrunn be-

Digitized by Google

kam, und letzterem die Summe von 32,000 fl. einzuhändigen versprach, im Falle derselbe sein Nordgauisches Erbe: Heman, Pelburg, Lengfeld, Kallmünz nebst den Vesten Sulzbach, Schwainkendorf, Rosenburg und Poppenberg einlösen wolle. Ueberdieß versprach Herzog Ludwig alle von Herzog Stephan herrührenden Geldschulden zu übernehmen und erhielt von Herzog Albrecht noch die Herrschaften Spitz und Schwallenbach mit aller Zugehör.

Ludwigs vermittelnder Sinn erstreckte sich nicht bloß auf seine nächsten Verwandten, sondern auch auf die benachbarten Fürsten seines Hauses. So schlichtete er eine Irrung zwischen Kaiser Friedrich III. und dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz, die die Rückgabe der pfandschaftsweise innegehabten Vogtei im Elsaß gegen die Ablösungssumme von 70,000 fl. betraf, wogegen der Kaiser den Churfürsten in der Churwürde, so wie in der Ausübung des Erztruchsessenamtes bestätigte, und ihm die Erlaubniß zur Adoption seines Neffen, des jungen Herzogs Philipp von Bayern ertheilte. Churfürst Friedrich, der Siegreiche genannt, hatte nemlich, von den Reizen der liebenswürdigen Clara von Detten aus Augsburg gefesselt, zu Gunsten seines Neffen, Herzog Philipp des Aufrichtigen, des einzigen Sohnes seines im J. 1449 in der Blüthe männlicher Kraft dahingeschiedenen Bruders Ludwig, auf die Nachfolge in der Churwürde verzichtet, und seiner Schwägerin Margaretha, der Tochter Herzogs Amadeus VIII. von Savoyen, unterm 13. Jenner 1452, die Zusicherung ertheilt, daß alle bisherigen Gebietstheile der Pfalz, nach den hierüber bereits errichteten Verträgen auf ewige Zeiten den Pfalzgrafen bei Rhein und Churfürsten des heil. römReiches verbleiben sollen.

Herzog Ludwig, ein Freund fürstlichen Glanzes, stets zum Frieden geneigt, wie zum Kriege gerüstet *), Verehrer der Wissenschaft, voller Begierde den Ruhm seines Hauses zu begründen, hatte nicht sobald die Erbhuldigung der Landstände empfangen und ihre Freiheiten bestätigt, als er vorzüglich darauf bedacht war, dem immer mehr um sich greifenden Wucher der Juden Einhalt zu thun, der während der Regierung seines Vaters schwer auf seinen Unterthanen gelastet hatte. Nach ihrer Vertreibung erleichterte er die Arbeit des Landmannes durch die Reinigung der Felder vom Hochwild und gab dem Priesterstande durch die Bestätigung seiner Privilegien, und die Errichtung mehrerer kirchlicher Stiftungen, dem erhabenen Sinn seiner Vorfahren, Herzogs Ludwig des Gebarteten v. Ingolstadt folgend, einen Beweis seines gottesfürchtigen Sinnes.

Dieser hatte bereits im J. 1425 den Bau der Pfarrkirche zu Ingolstadt durch den Baumeister Conrad Glätzl beginnen, und mit Verpfändung seiner Kleinodien und einem Kostenaufwande von Tausend Ducaten nach dem Muster des Ulmer Münsters von Heinrich Schnellmayer im J. 1449 vollenden lassen. Derselbe fiel gerade in die Zeit des regeren Lebens der Baukunst in unserem Vaterlande. Sowohl das mit dem Anfange des 15ten Jahrh. erneuerte Studium der Werke des Vitruvius über die Baukunde der Alten, als die seit dem 10ten Jahrh. bereits entstandenen herrlichen Muster der Dome von Speyer, Worms, Mainz ꝛc. brachten die spätern unverwüstlichen Denkmale deutschen Fleißes und bürgerlichen Gemeinsinnes hervor. Nach der Vollendung des Straßburger Münsters (1439), dessen Werkleute sich einen europäischen Namen errungen, wetteiferten mehrere durch Industrie und Gewerbsfleiß gehobenen Städte Deutschlands, auch in ihren Ringmauern dem Gottesdienste ähnliche Monumente zu errichten. Die Schöpfer dieser architektonischen Meisterwerke, durch ihr Kraftgefühl über die Forderungen des gemeinen Handwerkes erhoben, traten in einen Bund, der in der Straßburger Bauhütte seinen Vereinigungspunkt fand, und die Veranlassung zu der zu Regensburg im J. 1459 gehaltenen allgemeinen Versammlung deutscher Baumeister gab, aus der sich nicht unwahrscheinlich die Idee zur nachmals so berühmt gewordenen Verbindung der Freymaurer entwickelt haben dürfte.

Ludwigs Gebiet war durch die Beendigung des Ingolstädter Erbschaftsstreites zu einer Ausdehnung gelangt, die ihn zum mächtigsten Fürsten seines Stammes erhob. Es umfaßte in allem 35 Städte, 83 Landgerichte und Herrschaften, 53 Märkte und 48 Stifter und Klöster. Der Glanz eines zahlreichen, aus den edelsten Geschlechtern gebildeten Hof-

*) Bei der im J. 1450 vorhandenen Gefahr eines Einfalles der Böhmen, zählte Herzog Ludwig nach einer an der Donau vorgenommenen Musterung, 2614 streitbare Männer, worunter 1102 Armbrsten, 140 Pafesen, und 266 Spieße sich befanden, ohne den Anschlag der Ritterschaft, welche ihre Leute selbst musterte, um dem Herzoge damit willig zu seyn.

Digitized by Google

staates *) verherrlichte die Feier seiner Vermählung mit Amalia, der Tochter Churfürst Friedrichs II. von Sachsen, eines Sohnes Friedrich des Streitbaren, der in seinem Stamme die churfürstliche Würde begründete. Bei dem acht Tage währenden Turniere in Landshut, das viele benachbarte und fremde Fürsten verherrlichten, wurden sämmtliche Gäste auf Kosten des Herzogs bewirthet, und jede Nacht 9000 Pferde gefüttert.

Von der Pracht des Vermählungsfestes eilte Ludwig zu den ersten Pflichten des Regenten zurück. Schon in der Einsamkeit seines Aufenthaltes zu Burghausen war er von Männern umgeben gewesen, die ihn darauf aufmerksam machten. „Nicht Euch gehört das Volk," sagte einst der freimüthige Wolfgang v. Aham zu ihm — „sondern Ihr gehört dem Volke an; das Recht der Erbfolge verleiht Euch die Herrscherwürde, aber was wäret Ihr ohne Unterthanen?" Ueberzeugt, daß das Gesammtwohl seines Volkes eben so sehr von der innern Kraft der Gesetze, als von ihrer äussern Gewährleistung abhänge, wollte er in dem so wichtigen Theile der dem Handelsverkehr betreffenden Gesetzgebung nicht ohne die nachbarliche Zustimmung seines Vetters Herzog Albrecht von München zu Werke gehen. Deßwegen errichtete er mit ihm, unter Vermittlung Pfalzgrafen Friedrichs, bei einer zu Augsburg stattgehabten Zusammenkunft, einen Vertrag, dem zu Folge alles nach Schwaben abzuliefernde Salz über die Isar geführet werden sollte, und erneuerte mit dem Erzbischofe Sigismund von Salzburg eine hinsichtlich der Verführung des Halleiner oder Gemünder Salzes zu Land gegen Böhmen schon früher getroffene Uebereinkunft.

Schon seit längerer Zeit war in Bayern sowohl vom Volke als von den Ständen Klage über die Geringhaltigkeit der von dem Kaiser geschlagenen Münze entstanden, und ohngeachtet der von den Herzogen geschlossenen Münzvereine wurde das Land mit schlechter Münze angefüllt, die den freien Verkehr hemmte, und eine Stockung der bürgerlichen Geschäfte zur Folge hatte. Herzog Ludwig erneuerte demnach die früher schon mit den Herzogen Albrecht, Friedrich, Otto, Johann und Sigismund von Bayern errichteten Verträge, schloß mit den Städten Augsburg und Regensburg eine besondere Uebereinkunft, die den Gehalt des in seinem Lande gangbaren Geldes bestimmte, und verbot den Umlauf des nicht gewichtigen Münzfußes.

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst war in den Regierungen der europäischen Staaten und ihrer Verwaltungsweise eine ganz neue Epoche eingetreten. Von den einfachen Formen der Vorzeit entfernt, wurden die Angelegenheiten des Staates wie der Privaten mit größerer Sorgfalt verzeichnet, und die Verhandlungen der Gerichte in besonderen Protokollen niedergelegt um die Gerichtshöfe gleichsam in den Augen der Nachwelt, sowohl über die Gerechtigkeit, als über die Handhabung der von ihnen ausfließenden Urtheilssprüche zu rechtfertigen. Die Abfassung der hieraus entspringenden schriftlichen Dorfrechte diente dem Herzoge Ludwig zur Einleitung für die später erschienene Landesordnung und liefert den schönsten Beweis, wie sehr es dem edlen Fürsten am Herzen lag, der Mahnung eines erfreulicheren Zeitgeistes zu folgen, der den Landbau hob, und das Schicksal der eigenen Leute verbesserte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach urkundlichen Nachrichten bestand Herzog Ludwigs Hofstaat aus 72 Personen, worunter die Preysinge, Törringe, Freyberge, Rechberge, Gumppenberge, Otting, Pappenheim, Giech, Westernach ꝛc. aufgezählt werden. Derselbe war abgetheilt in das Hofgesinde, in die Kanzlei und in die Räthe.

Reisen durch die oberbayerischen Landgerichts-Bezirke Altötting und Burghausen.

Von Jos. v. Obernberg.

(Fortsetzung.)

Die Brücke, welche von dem südlichen Thore der Stadt Mühldorf hinweg über den nahen Innstrom gebaut ist, erinnert uns, indem wir sie passiren, an jenes Freskogemälde unter den Arkaden des Hofgartens zu München, wo man die Flucht Ottokars Königs von Böhmen und seines Heeres vor der anrückenden bayer'schen Landwehr mit patriotischer Theilnahme zu schauen pflegt. Jener, stets nach Eroberungen strebende Fürst, ein argistiger Feind des Hauses Wittelsbach, bedrängte den jungen Heinrich XIII., Herzog von Niederbayern, hart in dessen Gebiete bei Schärding und Neuburg am Inn, durchzog mit der Brandfackel die Ortschaften des schönen Vilsthals bis Frauenhofen herauf, mit Landshuts naher Erstürmung prahlend. Aber

Digitized by Google

ein Volk, das sich selbst nicht verläßt, geht nicht unter Schwertstreichen feindseligen Uebermuths zu Grunde. Während Eilboten davon Kunde nach dem Rheinstrome bringen, und Ludwig II., Pfalzgraf daselbst, Herzog von Oberbayern und Churfürst, mit einer auserlesenen Mannschaft in Eilmärschen dem Bruder zur Hülfe zieht, rufen Herolde und die Sturmglocken des Landes alle waffenfähigen Bayern begeisternd zum Aufstand. Ob diesem Kraftverein erschrak der Feind, und wagte und erwartete den Angriff nicht. Bewilligt ward ihm der nachgesuchte Stillstand bis an den nächsten Morgen, und Ottokar sucht die vorgehende Nacht zum eiligen Rückzug zu benützen: aber die Bayern erreichen ihn bei Mühldorf am Inn. Hier über die hölzerne Brücke retten sich nur kümmerlich Ottokar und die Vornehmsten seines (aus Böhmen und Oesterreichern bestehenden) Heeres; ihnen nach drängen in wilder Flucht die dichten Schwärme ihrer Streithaufen so, daß die Balken der Brücke wanken, die Pfeiler weichen, zahllose in den Strom stürzen, und darin verloren gehen. Die zum Ufer schwammen, wurden mit vorgehaltenen Spießen in die Fluthen zurückgestoßen, oder von dem Pfeil der Armbrüste erlegt; am Bartholomäustage des Jahres 1258. Die Stadt, worin sich eine große Menge feindlicher Edelleute eingeschlossen hatte, ward sogleich belagert, und nach neun Tagen übergeben, nachdem jene einen Vertrag bewirkt hatten, wodurch Schärding und Neuburg am Inn, Ried und Schuttenhofen in Böhmen an Herzog Heinrich von Niederbayern wieder abgetreten worden. — So Vieles vermochte die treu vereinte Nationalkraft und ihre einträchtige Benützung von Seite der Fürsten, deren nachmalige Zerwürfnisse bei den unseligen Nutztheilungen des Landes so manches Unheil bis zur endlichen Einführung der Primogenitur darüber gebracht haben.

Doch wir verlassen diese Gegend, und kommen durch angenehme Reviere, ausgestattet mit abwechselnden Scenen und Situationen auf sanften Hügeln und in reizenden Niederungen, über die Weiler Müllering und Weiting nach 1¼ Stunden zurückgelegten Weges an die östliche Gränze des Landgerichts-Bezirkes Mühldorf, und treten in jenen von Altötting ein, wo uns das Pfarrdorf Deising als die erste größere Ortschaft desselben empfängt. Lange schon vorher auf der Höhe bei Mühldorf kündigte sich Altötting, das sich nun mehr uns nähert, durch seine dort bereits sichtbaren Spitzthürme einladend an. Ehe wir dahin gelangen erscheint uns zur Rechten in einiger Entfernung das Schloß und der Flecken Tißling; weiterhin zur Linken thronet das Schloß Winhöring auf einem Vorsprung des Berges, und in gleicher Mittagslinie mit Altenötting steigt der Thurm von Neuenötting, einer Stadt empor, die nahe am Inn sich ausbreitet, und ein schönes Seitenstück zum Gemälde von jenem gestaltet.

Altötting.

Anmuthig gelagert in Mitte einer weiten fruchtbaren Flur auf einer sanft erhobenen Fläche ist der hübsche Flecken Altötting; und wie man durch den Vormarkt die Anhöhe erstiegen hat, wird das Auge von der Aussicht eines geräumigen Platzes überrascht, der hier nicht gesucht wird. Zur Rechten steht die (vormalige) Stiftskirche mit ihren Spitzthürmen in alterthümlicher Ehrwürdigkeit da; ihr schließt sich das ansehnliche Probstey- nun Landgerichts-Gebäude an. Ein Zug von gleichartigen Gebäuden den ehemaligen Chorherren zur Wohnung eingeräumt, umgürtet im Rücken und zur westnördlichen Seite den Platz; drey derselben aber, im italienischen Style aufgeführt, geben für sich schon dem Orte das imponirende Ansehen eines artigen Städtchens. Dazu trägt auch die (vormalige) Jesuiten-Residenz und Kirche, den östlichen Hintergrund zierend, nicht wenig bei. Das Ganze besteht aus Gegenständen der edlern Baukunst, welche den weiten Platz beinahe zirkelförmig umgeben. Man denke sich nun auf demselben die berühmte Wallfarts-Kapelle mit ihren Arkaden, mit dem einfachen Dome und Spitzthurme frei dastehend: so erscheint das Bild einer Scene vor uns, die jedes Unbefangenen Aufmerksamkeit fesselt, und Gefühle tiefer Ehrfurcht erweckt. Diese Kapelle, ein altes als Rotunde gebautes Kirchlein, ist durch wenige kleine Fenster um so schwächer beleuchtet, da Letztere nach uralter Bauart der Tempel und Kirchen sehr hoch angebracht sind. Durch solche Gestaltung scheint jene alte Sage veranlaßt zu seyn, das Kirchlein wäre im Alterthum ein heidnischer Tempel gewesen, den sieben Planeten gewidmet, deren Bilder in den vorhandenen Nischen sollen gestanden haben. So wenig als diese ist eine zweite Sage nach den Forderungen einer strengen historischen Kritik außer allen Zweifel zu setzen, jene nämlich welche den heiligen Rupert, ersten Bischof von Salzburg das berühmte Marien-Bild dahin schenken, und den Götzen-Tempel durch seine Weihe in ein christ-

Digitized by Google

liches Kirchlein umschaffen läßt. Am ersten schrieb dieß Aventin nieder, und mehre bayer'sche Geschichtschreiber schenkten ihm Glauben. Allein Aventin war auf seiner geschichtforschenden Reise durch Bayern nach Salzburg gekommen, hatte dort wahrscheinlich das Congestum Arnonis zur flüchtigen Uebersicht erhalten, und sich selbst getäuscht; denn die Cella apud Ottingen, welche darin vorkommt ist der Pfarrort Otting, der im vormalig-Salzburgischen Pflegamt Waging liegt, und nur eine Meile von Traunstein entfernt ist. — Diese Cella ward von Gunthar Grafen des Chiemgaus, worin gedachtes Otting liegt, erbaut, vor ihrer gänzlichen Berichtigung dem Bischofe Virgel überlassen, und auf Verlangen des Grafen zu Ehren des heiligen Stephan geweiht, der noch heut zu Tage daselbst Kirchen-Patron ist. Sie ward mit dem dortigen Weiler Holzhus dotirt, welches Holzhausen wirklich daselbst gelegen ist, — so wie mit einem andern Grundeigenthum Usinga, dem heutigen, ebenfalls nicht gar-weit entfernten Orte Ising. —

So viel bleibt indessen richtig, daß Altöttings Ursprung der grauen Vorzeit angehöre. An der Straße von Pannonien nach Gallien gelegen, mußte es eine Station der Römer gewesen seyn. — Die ersten urkundlichen Nachrichten aber schreiben sich aus den Zeiten der Karoling'schen Regenten in Bayern und Deutschland her. — Schon Kaiser Karl der Große soll im Jahre 803 nach Oetting gekommen seyn. Vermuthlich geschah dieß auf seiner Reise von Regensburg nach Salzburg, indem er dort eine kirchliche Versammlung gehalten, und dem Erzbischofe wie dessen Nachkommen die Gränzen seiner Diöces hinab in Pannonien bestätigt hat. Unter seinen Nachfolgern hat Karlmann, König von Italien und Bayern, Altötting im Jahr 876 zu seiner Residenz erwählt, hier ein Kloster für Benediktiner-Mönche gestiftet, und diesen die Abtei Matsee geschenkt. Er ging auch an diesem beliebten Orte mit Tod ab, im J. 880, und ward daselbst begraben. Eben so starb hier König Arnulph, Karlmanns Sohn, im J. 899. Oetting mußte also in dieser Zeit, wo es eines fürstlichen und königlichen Aufenthalts gewürdigt worden, eine Villa Regia wenigstens, überhaupt aber eine ansehnliche Ortschaft gewesen seyn, die von der königlichen Hofhaltung große Vortheile für ihre Gewerbe und Bevölkerung zog. — Allein bald nachher traten Unfälle ein, die mit Oettings gänzlicher Zerstörung drohten. Die Ungarn, ein aus Nordasien in die kleine Tatarei gewandertes Volk, hatte im J. 862 das erste Mahl die östlichen Gränzen von Pannonien überschritten, und die Plätze der ehemaligen (vom Kaiser Karl dem Großen ausgerotteten) Hunnen eingenommen. Im J. 900 spähten diese Barbaren auf ihrem Zuge nach Italien Bayern aus, und begannen sogleich ihre verheerenden Streifzüge, die sie in den Jahren 907, 910 und 912 wiederholten. In dem letztgenannten Jahre waren sie bis an den Lech gekommen, als der tapfere Arnulph, Bayerns neuer Regent, an der Spitze der Seinigen nebst den nachstehenden Schwaben, jene auf ihrer Rückkehr bei Oetting am Inn einschloß, und Alle erschlug oder in den Strom jagte, bis auf dreißig Mann, welche die warnende Nachricht solchen Untergangs zurück in die Heimath brachten. Von dieser Niederlage soll die Wahlstatt zwischen Alt- und Neuötting den sprechenden Namen Mordfeld erhalten haben. Seit genannten Unglücksfälle ist über Altöttings Bestand oder Schicksale nichts schriftlich Aufgezeichnetes vorhanden bis zum Jahre 1053, da Kaiser Heinrich III. hier das Weihnachtsfest gefeiert, seinen fünfjährigen Sohn zum Regenten von Bayern erklärt, und dem ihm verwandten Adalbero das Bisthum Bamberg verliehen hat. — Auch kam der Kaiser Heinrich IV. hierher, um das Fest der Erscheinung des Herrn zu feiern, wo er den Abt Siegfried von Fulda zum Erzbischofe von Mainz erhob. Im Jahre 1130 bestätigte Heinrich IX., Herzog von Bayern, auf einem hier gehaltenen Hoftage jenen Tausch, welchen Bischof Chuno zu Regensburg und Graf Chuno von Megling unter sich abgeschlossen hatten, in Gegenwart des Pfalzgrafen Otto, der Grafen von Burghausen und Hohenburg, so wie der beiden Contrahenten. — Zur noch größern Aufnahme gedieh der Ort, nachdem Bayern unter die Herrschaft des einheimisch pfalzgräflichen Hauses Wittelsbach gekommen war. Herzog Ludwig I. fieng im J. 1228 an, die von den Ungarn zerstörte Kirche und die Klostermauern der ehemaligen Benediktiner aus ihrem Schutte zu erheben, und ein neues Gotteshaus vom Grunde aus zu erbauen, zugleich aber auch ein weltliches Chorstift für zwölf Canoniker unter einem Dechant und Probsten dabei zu errichten; welche Stiftung auch mit erzbischöflichem Einverständniß im J. 1231 vollends zu Stande gekommen. Bei dem Zuströmen der Wallfahrer aus Bayern, Schwaben, Oesterreich, Salzburg, aus Franken, Böhmen u. s. w. vergrößerte sich Oetting,

Digitized by Google

und näher am Inn bildete sich allmählich eine Stadt unter dem Namen Neuötting; daher man jenes der Unterscheidung wegen Altötting zu nennen begann. Auch die Stiftskirche hatte nicht mehr Raum genug, um alles Volk aufzunehmen. Daher legte der Probst Johann Mayer zu einem neuen größern Bau den Grundstein im Jahre 1499. — Herzog Wilhelm V. der Fromme berief 1591 die Jesuiten hierher, und bewerkstelligte aus den Mitteln der heiligen Karelle die von ihnen nachgesuchten Bauten zur Wohnung mit einer Kirche, die 1596 vollendet und eingeweiht worden. Aber auch jetzt war noch Abgang an Priestern bei dem so zahlreichen Besuche der Fremden, die hier zur Beichte und zum Empfang des heiligen Abendmahls sich einfanden. Diese Lücke auszufüllen kamen mit Genehmigung der damals regierenden Kurfürstin-Witwe Maria Anna 1653 drei Väter Franziskaner-Ordens mit drei Layenbrüdern nach Altenötting, welche im folgenden Jahre auf dem ihnen angewiesenen Platze das Kreuz aufstellten, und am 4. Oktober, als dem Feste ihres Ordensstifters, den ersten Stein zur Kirche und zum Kloster legten. Letzteres bezogen sie 1656, und im folgenden Jahre ward die Kirche eingeweiht, die 1754 erweitert worden. — Für den Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend fand endlich das hierin so nützliche Institut der Englischen Fräulein gleichfalls einen Platz in Altötting, obschon Niemand sie gerufen, Niemand Unterstützung angebothen hatte; nur kluge Betriebsamkeit, von zufällig scheinenden Ereignissen begünstigt, führte das Unternehmen zum erwünschten Ziele. Premier, ein wohlbemittelter Kaufmann des Ortes, hatte im Testamente sein Haus und Garten den Kapuziner-Mönchen verschrieben, um es zu einem Hospitium für sie zu verwenden. Kaum aber erhielten die Franziskaner Kunde hiervon, als sie sogleich protestirten, und wirklich Gehör fanden; man wollte sich im Terminiren durch solche Konkurrenz nicht beeinträchtigen lassen. Diesen Umstand vernahm die Obervorsteherin der Englischen Fräulein in München, die schon längstens ihr Institut hierher zu verpflanzen gewünscht hatte. Durch ungesäumt eingereichte Bittschriften bewirkte sie die landesherrliche, und erzbischöflich-Salzburgische Genehmigung, wie jene der Probstey Altötting zum Kauf und Bezuge jenes Hauses und Gartens. Sogleich am 3. Mai 1721 schickte sie fünf Personen von München hierher, welche das Gebäude ihrem Institute gemäß einrichten und den Bau zu vier Schulen nebst bequemen Wohnungen für die Pensionärs besorgen mußten. Bald bezogen sie das Gebäude, zwar ohne Stiftung, gewannen aber in kurzer Zeit das Vertrauen des Publikums, vermehrten sich bei dem Zugang vieler Zöglinge, bauten eine eigene Kirche, die schon im J. 1737 vollendet da stand, und fuhren fort, das junge weibliche Geschlecht in der Religion und Moralität, im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der französischen Sprache, im Stricken, Nähen, Sticken u. s. w. zu unterrichten. Ihre Anzahl belief sich etwa auf zwanzig, und jener der Pensionnärs oft auf 130 Mädchen. Hierin besteht nun das Wesentlichste der Entstehungs- und Erweiterungs-Geschichte dieser schönen und merkwürdigen Ortschaft, deren reges Leben in unserer Zeit wir noch kürzlich zu schildern gedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Burg Greifenstein.

Auf einem steilen Felsenberg, um den sich das Leinleiter Thal zieht erhebt sich die Burg Greifenstein, 3 Stunden nördlich von Forchheim und 1¼ von Ebermannstadt gelegen. Das Schloß ist noch im besten Stand erhalten und wegen seiner Größe und des weißen Anstriches in weiter Ferne sichtbar.

Wild und unfruchtbar war ehedem die Umgegend dieser Burg, die jetzigen Besitzer, die Freiherren von Stauffenberg haben aber die steinigten Felder in fruchtbare Fluren verwandelt und die ganze Gegend zu einem schönen Garten umgeschaffen. Eine vierfache Allee führt zu dem Schlosse hinauf und über eine Zugbrücke gelangt man dann in den äussern Hof. Von den Mauern aus genießt man eine schöne Aussicht; schroff ist die Abdachung des Gebirgs gegen das breite Thal; seltner zeigen sich Felsen und die Berge sind theils bis zu ihren Gipfeln mit Steinen bedeckt, theils mit Laubwald bewachsen und mit Feldern angebaut. Die Dörfer Lutherisch-Heiligenstadt, Zoggendorf und Burggrub liegen zu unsern Füßen und die ganze Fläche des Aufseeßer Gebirgs ist vor unsern Blicken ausgebreitet. Das Schloß selbst hat geschmackvoll eingerichtete Zimmer, auch ist daselbst eine reiche Waffensammlung besonders von Feuergewehren aufbewahrt. Im Schloßhofe befindet sich ein 48 Klafter tiefer Brunnen; der alte Wartthurm ist größtentheils abgetragen. Der Schloßgarten ist sehr schön. An die Stelle der zugeschnittenen Hecken und Statuen von Menschen und Thieren traten in neuerer Zeit malerisch geordnete Baumpärthien, blühende ausländische Sträucher, eine kleine Wassersammlung, mit

Digitized by Google

Pappeln umpflanzt u. s. w. Von da aus zieht sich eine Allee durch den angrenzenden Hain am Abhang des Berges, der malerische Felsenpyramiden und eine Höhle enthält, welche der Schöpfer dieser Anlagen zum Sitz eines Vehmgerichts bestimmte. Mehrere Rasenbänke laden zur Ruhe ein; viele Wege schlängeln sich durch den Wald, wo verschiedene Parthien und Gegenstände zum Verweilen einladen. Hier zwei Felsen, die durch eine Kettenbrücke verbunden sind, dort ein großes Blumenstück auf einer Felsen-Erhöhung; eine Säule mit einem Heiligenbild, worauf der Name des Erbauers von Greifenstein; ein chinesischer Pavillon; ein gothisches Gebäude mit gemalten Fenstern, die aus mehreren durch die französ. Revolution zerstörten Kirchen jenseits des Rheins gerettet wurden; ein kleiner Tempel der Ceres, ein Obelisk u. s. w.

Die Burg war in alter Zeit eine der wichtigsten im Auffeeßer Gebirge und gehörte den Reichsherrn von Schlüsselberg bis zu Conrads III. Tod. Bei der darauf erfolgten Theilung der Schlüsselbergschen Besitzungen zwischen den Burggrafen von Nürnberg und dem Bisthum Bamberg ist sie durch den Vertrag vom 12. Mai 1349 wahrscheinlich nur zum Theil Eigenthum des Letztern geworden, da es heißt, daß Bischof Friedrich von Hohenlohe den Töchtermannern Conrads ihren Antheil abgekauft habe.

Als Dienstmannen saßen daselbst die Herren von Streitberg, die hier schon im 13 und 14ten Jahrhundert Antheil besaßen und denen endlich die ganze Burg als Leben übertragen worden, da sie später als alleinige Besitzer genannt werden. Als im Jahr 1690 der letzte der Streitberger Hans Wilhelm ohne Erben gestorben, verschenkte der Lehensherr, das Domcapitel zu Bamberg, sie an die Familie der damaligen Fürstbischöfe, der Schenken von Stauffenberg, von denen die Familie der jetzigen Besitzer abstammt. Auch diese Burg wurde, wie die meisten der Umgegend, im Bauernkriege zerstört, bald aber wieder hergestellt.

Treuherzige Einfalt eines bayrischen Landmannes.

Als eines Tages der Kurfürst Maximilian III. sich mit der Wildschweinjagd belustigte, was ein gefährliches Vergnügen ist, durchbrach ein angeschossener Eber die Bahn und rannte in voller Wuth schnurstracks auf den Kurfürsten los, der am nächsten stand. Der Herr wäre ohne Zweifel zu Schaden oder gar um's Leben gekommen, wenn nicht ein Treiber, ein rüstiger und besonnener Landmann, Muth und Gegenwart des Geistes genug gehabt hätte. Der lief flugs herbei, ergriff den Keiler bei einem seiner Hammer, und riß ihn mit einem Riß links um, so daß das wilde Thier rechtsum und gradaus forttannte, wo es dann zuletzt von den nacheilenden Jägern vollends erlegt wurde. Der Mann aber hatte sich unterdeß wieder unter den Haufen der Treiber verloren und die Sache wäre soweit abgethan gewesen. — Allein Max, der Gütige, als er im nahen Jagdschloß Mittags das Mahl zu sich nehmen wollte, erkundigte sich angelegentlich nach dem braven Landmann, und befahl, daß man denselben aufsuchen und in das Schloß bringen sollte. Dieß geschah denn, und der Treiber erschien in seiner zerrissenen Jacke, mit verbranntem Gesicht und verworrenen Haaren, barfuß. Als er in den Saal trat, wo der Kurfürst mit seinem Gefolge war, schob er das Hütlein seitwärts, ganz stat, über das Ohr herab, und blickte mit Scheu auf die dorthirten Herren, die den Kurfürsten umstanden. Den Herrn selbst aber, der einfach gekleidet war, sah er nicht, und es ward ihm unheimlich um's Herz. Indessen trat der Kurfürst auf ihn zu, und mit jener leutseligen Art, die guten Fürsten eigtu ist, sagte er zum Manne: „Du hast mir heute das Leben gerettet. Ich danke dir. Nun aber bitte dir auch eine Gnade aus.“ — Der günstige Leser wird sich nun den Kopf zerbrechen, um welche Gnade der wackere Mensch den guten Kurfürsten gebeten habe. Ein hundert bayerische Thaler wäre schon etwas gewesen und ein hübsches Sümmchen; noch besser ein Dienst bei Hof, z. B. der eines kurfürstlichen Ofenheizers oder Hundefütterers, oder gar eines Hofstallers; lauter vornehme und einträgliche Bestallungen. Nichts von allem dem fiel unserm Landmanne ein, sondern er dachte sich ganz was anders und er drehte dabei das Hütlein zwischen den Händen und lugte so für sich hin und schwieg. Der gnädige Kurfürst wiederholte nun nochmal seine Worte und sagte noch lauter: Er solle sich eine Gnade ausbitten. Da that nun endlich der Mann seinen Mund auf und sprach, indem er seine Augen wiederum über die dorthirten Herren hinschweifen ließ: Ausswärigern. Und ohne Urlaub abzuwarten, wendete er sich um und eilte fort zu Thür und Thor hinaus. — Abends saß der Mann wieder in seiner Hütte und erlabte sich am schwarzen Brod bei einem Krug Bier; und er dachte an Wald und an Hof, und daß es dort nicht so unheimlich sey unter wilden Bären als hier unter dorthirten Herren. Und es war ihm kreuzwohl. Da trat noch spät am Abend ein Jäger des Kurfürsten in die Stube und sagte: „Der gnädigste Kurfürst läßt dich grüßen, und das schickt er dir zum Dank, du weißt schon wofür.“ Dabei gab er ihm eine Rolle bayerischer Thaler. Der Mann sagte: „'s hätt's just nit braucht, aber annehmen thue ich 's und ich laß mich schön bedanken.“ Und er holte darauf ein Fläschlein Branntwein hervor und schenkte dem Jäger ein und er trank mit ihm auf die Gesundheit des gnädigsten Landesvaters. (Auerbacher).

Mit der Abbildung:
Greifenstein.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen.

Digitized by Google

GREIFENSTEIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 4.

Der Rhein.

In Jugendträumen hört ich schon
Der Rheinneswellen Zaubertön.
Ich träumte: Wollt' ich glücklich seyn,
Ich könnt' es nur am Rhein, am Rhein.
Schier.

Der Rhein, dieser in geschichtlicher, militairischer, kommerzieller, productiver und natürlicher Hinsicht gleich merkwürdige Strom entspringt aus drei Quellen in den Schweizer Gebirgen, wo sich Eisberge in ungeheuern Massen erheben und eine unversiegbare Quelle großer Ströme werden, die sich in verschiedenen Richtungen diesem freien und genügsamen Lande entwinden.

Unter den höchsten Felswänden des Berges Badutz in Graubündten, einem Arme des majestätischen St. Gotthards, liegt ein kleiner See, gefüllt mit dem geschmolzenen Eis und Schnee jenes Berges; von seinen schwarzen Felsenmassen fällt der westlichste der drei Rheinarme unter dem Namen des Vorderrheins als ein Gletscherwasser bei Selva herab und vereinigt sich mit einem kleinen Bache, unfern von Dissentis nach einem achtstündigen Lauf. Dieser Bach ist indessen der zweite Arm des Stromes, der Mittelrhein, welcher vom hohen lepontinischen Gebirgsrücken herabfließt und der mittlern der 3 Haupt-Quellen entspringt, welche an der nördlichen Alpenscheide der Schweiz und Italiens, und in der Kette des Gebirgs, das zu den höchsten der rhätischen Alpen gehört, ungefähr 5 Stunden von einander entfernt liegen. Beide Arme bilden nun vereint den Niederrhein, der schon beträchtlich ist, bald labyrinthisch durch grausenvolle Einöden und mitunter durch lachende Thäler sich windet, bald aber schäumend über große Felsstücke bis Reichenau, 1½ Stunden oberhalb Chur, hinabstürzt und sich hier mit dem Hinterrhein verbindet, nachdem er als mächtiger Gletscherbach eine Strecke von 19½ Stunden zurückgelegt hat.

Der Hinterrhein entspringt dem ungeheuern Rheinwald-Gletscher des Vogelsberges, bei'm Dorfe Hinterrhein, stürzt über Felsen, verschwindet in Schluchten, und schießt rauschend durch das Schamserthal und durch die via mala (den bösen Weg) — eine Folge von großen, unbeschreiblich schönen Naturscenen. Leichtgebaute Brücken führen von den Felszacken eines Ufers zum andern, unter denen in fürchterlicher Tiefe der junge grüne Rhein mit schaumbedecktem Rücken hineilt. Felsendächer wölben sich über seinem Pfad; furchtsam gleitet der Blick in die dunkle Nacht des Flußbettes. Aber plötzlich ist die Bergschlucht auseinander gerissen und der erstaunte Blick fliegt in das heitere Domleschthal, wo der Rhein, umringt von Hügeln und Wiesen, Dörfern, Schlössern und lieblichen Gebüschen, muthwillig in der Ebene spielt. An diesen reizenden Ufern, geschmückt mit den Ruinen von Schlössern, wächst der erste Rheinwein, dessen Güte und Fülle dem Strome, während seines langen Laufes, Berühmtheit verschafft. Sodann strömt der Hinterrhein, bisweilen auch Oberrhein genannt, mäandrisch gegen Ost, vereinigt sich nach einem Lauf von etwa 21 Stunden bei Reichenau mit dem Vorderrhein und wird schon bei Chur schiffbar, jedoch nur für Nachen und kleinere Fahrzeuge und zwar bis zum Bodensee auf eine Strecke von 24 Stunden, während welcher er bei jener alten Hauptstadt Graubündtens durch ein groteskes fruchtbares Thal strömt und sodann durch das liebliche Rheinthal bis zum Bodensee fluthet.

Bei Rheineck sich in den Bodensee stürzend,

Digitized by Google

durchzieht er diesen auf etwa 9 Stunden, verläßt ihn sodann bei Constanz, um von Neuem wieder in einen Theil desselben zu stürzen, aus welchem er erst bei Stein wieder hervorgeht und den Rest der 9 Stunden, von Constanz bis Schaffhausen, in westlicher Richtung zurücklegt. Die Schifffahrt wird aber ¾ Stunden unterhalb Schaffhausen, durch den großen Rheinfall bei Laufen gänzlich unterbrochen. Seine ganze, über eine 60—70 Fuß hohe Felswand schäumend herabstürzende Masse, wird jedoch nach 200 Schritten unterhalb dieses majestätischen Naturschauspiels wieder ruhig und schifffar und nimmt in seinem ferneren Laufe mehrere schweizerische Flüsse auf. Noch vor Vereinigung mit dem größten derselben, der Aar, bildet er einen zweiten kleinen Wasserfall bei Zurzach, und den dritten größern bei Laufenburg, wo die Felsen eine Schrägwand von 20—30 Fuß Höhe im Strombette bilden, über welche die Wassermasse schäumend und tosend hinab und längst dem Thale hinfließt. Zwischen Schaffhausen und Basel, wo er 33 Stunden durchzieht, wird durch den letzten Fall bei Laufenburg die Schifffahrt zum zweitenmal gänzlich unterbrochen, so daß oberhalb Laufenburg ausgeladen werden muß und nur leere Fahrzeuge mittelst gespannter Seile zwischen den Felsen hinabgelassen werden können. Dagegen wird unweit Zurzach das Rheinbett zwar von einem Felsendamm durchschnitten, allein die Durchfahrt in der Mitte dieses Dammes läßt den Transport von Waaren ungehindert, ausgenommen der Rhein wäre so groß, daß er den ganzen Felsen übersteigt, wo es dann nicht gewagt werden darf, die Felsenwand hinabzufahren. —

Von nun an strömt er ruhig und schiffbar, ohne förmliche Unterbrechung weiter. Hat er zuerst von seinem Entstehen bis zum Bodensee seine Richtung nordwärts und vom Bodensee, Anfangs in mannichfachem Zickzack, bis Basel nach Westen genommen, so beschreibt er nun bis zu seiner Theilung unterhalb Millingen bei Emmerich einen gewaltigen Bogen, der gegen Osten bedeutend hervorspringt, besonders in der Strecke von Straßburg bis Bingen — ein Umstand, der besonders für das Vertheidigungssystem von Deutschland wichtig scheint. Soweit das linke Rheinufer die östlichen Grenzen Frankreichs bildet, nemlich von Basel bis Lauterburg, strömt der Rhein in einfacher Pracht zwischen den Ebenen langs der Vogesen und des Schwarzwaldes oder dem Saum des westlichen Elsasses und östlichen großherzoglich badischen Landes. Nun fluthet er groß und ruhig östlich an Rheinbayern vorüber und es beginnen hier jene Reize, welche die Reisenden so anziehen.

Langsam zieht er durch das lombardische meist 9—10 Stunden breite Rheinthal, das von zwei Fortsetzungen der seitherigen mächtigen Bergparallelen, rechts die berühmte Bergstrasse längs dem Fuße des Odenwaldes, links das weinreiche und malerische Hardtgebirge, begrenzt ist. Weiter hinab schwinden die Berge und sanfte Hügel erheben sich, welche bei Mainz ein herrliches Amphitheater bilden, und nachdem der Strom den Main rechts aufgenommen, nahen sich im Westen Berge und bilden den herrlichen Rheingau, den großen deutschen Weingarten, das Paradies des deutschen Vaterlandes. Hat der Strom von Mainz bis Bingen seinen Lauf auf einmal westwärts gerichtet, so dreht sich derselbe nun wieder nordwärts, die Berge treten zu beiden Seiten hervor, das Rheinthal verengt sich und die Strömung des bisher sehr breiten und ruhigen Flusses verstärkt sich während eines 10stündigen Laufes durch diesen Bergschlund bedeutend. Unterhalb Bingen, ohngefähr 100 Schritte hinter dem sogenannten Mäusethurm, wird der Fluß nemlich gezwungen, seinen Weg gegen Norden über Felsen zu nehmen, welche theils hervorragend, theils bedeckt, das Rheinthal quer durchziehen und häufige Strudel verursachen, besonders jenen, der unter dem Namen „das Bingerloch“ bekannt und schauerlichen Andenkens ist. Denn vor einigen Jahrhunderten soll hier der Fall des Rheines noch 6—7 Fuß hoch gewesen seyn, zulezt aber betrug derselbe noch 1 — 1½ Fuß und die Schiffe gingen nur um etwas geschwinder. Der vorhandene Fall wird meistens von Felsen verursacht, die unter dem Wasser verborgen waren und welche von dem Mauththurme an bis zur rechten Seite des Ufers, nach dem Schlosse Ehrenfels zu, eine Art von Damm bildeten, wo die nach und nach ausgesprengte Oeffnung das Bingerloch genennt wird. Bei mittlerem Wasserstande war hier zwar keine Gefahr, aber bei niederigem Wasser konnte diese Stelle nur mit der größten Vorsicht und örtlichen Kenntniß befahren werden. Durch die Sprengung der gefahrlichsten Felsenklippen ist indessen der Durchgang selbst für Dampfschiffe gesichert worden. Die Fahrt durch diese Felsenmasse war für die Schiffe beiläufig 18—20, für die Flösse aber 40—50 Fuß breit.

Bei Coblenz erweitert sich das reizende, bisher verschiedentlich eingeengte Rheinthal von Neuem und

Digitized by Google

der Strom stürzt schon bei dem alterthümlichen Andernach in einen abermaligen Schlund, bis zuletzt bei Bonn und zunächst des Rheins schönsten Ufern sich die Berge in 7 hohen burgbekrönten Häuptern, dem Siebengebirge, endigen. Seine beiderseitigen Gelände schmücken nun statt heitern Rebengrüns, segensreiche Kornfelder, sein Rücken trägt größere Schiffe und Flösse, der Boden wird unterhalb dem ehrwürdigen Cöln allmählig flacher, der Strom selbst aber in seinem Laufe sanfter und versandet sich bedeutend und auf nachtheilige Weise. Zuletzt theilt er wiederholt seine noch übrigen Gewässer und sendet sie in verschiedenen Armen, als Waal, Leck, Vecht, und Yssel in die Nordsee, während er kaum dem Namen nach noch kenntlich bleibt.

Während dieses Laufes zählt der Rheinstrom eine Menge von Krümmungen, besonders zwischen Lauterburg und Mainz, von welchen jedoch die bedeutendsten unter der bayrischen Verwaltung im Verein mit der badischen in jüngerer Zeit durstochen worden sind. Eben so hat sich in seinem weiten Bette durch Jahrtausende eine Unzahl größerer und kleinerer Inseln gebildet, welche aber meist als Wald-, Acker- und Wiesenland erscheinen. Desgleichen entstanden in dieser langen Zeit bei dem wilden Andrang der Gewässer und den periodischen Ueberfüllungen der Ufer neue neugewälzte Bette und Verschlammung der alten Wege häufige Altwasser, Brüche, Pfützen ꝛc. und dadurch neue Gefahren für die Schifffahrt, deren des Stroms ursprüngliche Beschaffenheit schon mehrere darbot, z. B. die Felsen im Strombette oberhalb Breisach, das wilde Gefährde zwischen Bacharach und Caub, die Bank bei St. Goar, die kleinere Gruppe von Basalten bei Unkel u. a. m.

(Schluß folgt.)

Herzog Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut.

Ein vaterländisches Fürstengemälde
des 15ten Jahrhunderts
von
Carl Alexander v. Lilien, k. b. Kämmerer.

(Fortsetzung.)

Mit besonderer Verliebe blickte der Herzog auf Ingolstadt. Ihr, als der damaligen Hauptstadt Ober-Bayerns, ertheilte er die Freiheit, gegen Erlag des gewöhnlichen Zollgeldes, mit Eisen, Stahl, Salz und Wein zu handeln, auch beschenkte er die Fischer des Oberlandes mit einer Fischerordnung. Aus eigener Erfahrung hatte er die Ueberzeugung geschöpft, daß die Cultur des Geistes die des Landes bedinge; unter den vielfältigen Bemühungen Sitte und Recht seines Volkes zu verbessern, war er daher ernstlich darauf bedacht, eine Anstalt zu gründen, die als Werkstätte der Wissenschaft, der Kirche wie dem Staate gleich bleibenden Vortheil gewähren, und ihre gemeinnützige Wirksamkeit auch auf die folgenden Geschlechter übertragen sollte; doch die Ausführung dieses Planes blieb einer ruhigern Zeit vorbehalten, da die zarte Blüthe des geistigen Lebens nicht unter dem Geräusche der Waffen gedeihen konnte, die er für die Beschützung und Wahrung seines Rechtes zu führen gezwungen wurde.

Der Kampf um Donauwörth gab hiezu die erste Veranlassung. Diese Stadt gehörte in früherer Zeit dem Geschlechte der Hohenstauffen, und fiel nach dem unglücklichen Tode Conradins auf seinen Oheim Herzog Ludwig den Strengen von der Pfalz. Im Jahre 1348 von Carl IV. zur Reichsstadt erhoben, kam selbe 26 Jahre später um die Summe von 65,000 fl. pfandweise an Herzog Stephan mit der Hasse, und blieb bey der Ingolstädter Linie bis zu ihrem Erlöschen (1447), worauf Herzog Heinrich von Landshut der Reiche, seine Ansprüche auf dieselbe erneuerte. Ludwig wachsam, wo es galt, die Rechte seines Hauses zu vertheidigen, wollte die sich ihm darbietende Gelegenheit zur Vergrößerung seines Landantheiles nicht unbenützt vorübergehen lassen. Schon seit längerer Zeit mit Pfalzgraf Friedrich in freundschaftlichem Verhältnisse, schloß er mit ihm ein Bündniß, und warb Hülfsvölker in Oesterreich, Böhmen, Schwaben, Franken und der Reichsstadt Regensburg. Vereint mit Friedrich und seinem Jugendfreude dem Markgrafen Albrecht v. Brandenburg, zog er mit einem Heerhaufen von 5000 Reißgen und 12,000 Fußknechten rasch vor die Mauern Donauwörths und entriß es am 14. Oct. 1458 seinen Feinden nach hartnäckiger Gegenwehr. Entrüstet über Ludwigs kühnes Wagestück, berief der Kaiser eiligst einen Reichstag nach Nürnberg, auf dem der Beschluß gefaßt wurde, Herzog Ludwig habe im unrechtmäßigen Besitze der Stadt dieselbe dem Reiche wieder zurückzugeben.

Während dieser Unruhen besieg Aeneas Sylvius Piccolomini, unter dem Namen Pius II., St. Peters heiligen Stuhl. Dieser geistvolle Zeitgenosse Ludwigs, zu Corsignano im Gebiete von Siena ge-

Digitized by Google

boren (1405), aus dem altrömischen Geschlechte der Piccolomini stammend, durch die Gelehrsamkeit seiner Schriften, und die Verwendung des kaiserlichen Kanzlers Grafen v. Schlick, von Friedrich III. zu Staatsgeschäften verwendet, von Nicolaus V. mit dem Bisthume Triest belehnt, war seit seiner Erhebung auf den Thron des Vaticans eifrig bemüht, die Kriegsflamme in Deutschland zu löschen, und die Waffen der streitenden Theile, gegen die immer gefährlicher werdenden Streifzüge der Osmanen zu wenden, allein der frühere Heldeneifer der Christenheit gegen die Feinde des christlichen Glaubens war erkaltet, und seine Anstrengungen bewirkten nur den Stillstand des Krieges bis zum schiedsrichterlichen Ausspruche über das künftige Schicksal Donauwörths.

Dem Beschlusse des Nürnberger Conventes v. J. 1459 zu Folge sollte der Bischof Johann von Eichstädt die Stadt im Namen des Kaisers bis Michaelis des künftigen Jahres innehaben, dem Kaiser aber des Herzogs Bestrafung wegen Ungehorsames gegen des Reichs Oberhaupt vorbehalten bleiben. So war Friede, jedoch nur auf kurze Zeit. Friedrich III. hatte nemlich dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, bereits im J. 1454, ein Privilegium wegen des kaiserlichen Landgerichtes zu Nürnberg ertheilt, gemäß welchem derselbe die Unterthanen des Herzoges vor genannutem Gerichte belangen konnte. Ludwig glaubte sich hiedurch in der Ausübung seiner Hoheitsrechte gekränkt, und forderte von dem Markgrafen den Beweis seines Privilegiums. Als nun beide Fürsten in der Versammlung zu Nürnberg zusammentraten, und der Markgraf dem Herzoge die kaiserlichen Briefe vorzeigte, zerriß sie Ludwig vor den Augen der erstaunten Menge. Dagegen sprach Friedrich, den die Verhöhnung seines Befehles als Beleidigung der Majestät galt, die Reichsacht über ihn aus, und forderte sämmtliche Fürsten Deutschlands zum Kampf gegen ihn auf *).

Ludwig aber, verwerfend den schiedsrichterlichen Spruch zu Nürnberg, rückte im Vertrauen auf sein trefflich gerüstetes durch böhmische Hülfsvölker verstärktes Heer schnell vor Eichstädt, zwang den bereits mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg verbundenen Bischof zur Uebergabe, verleibte die Stadt dem Hause Bayern wieder ein, und zog sich an die Grenzen von Brandenburg hin. Hier fielen nach kurzem Widerstande die Vesten Landeck, Stauff, Schönberg, und die Stadt Roth. Dreiundzwanzig Orte verwüstete des Krieges gefräßige Flamme **).

Ludwig hatte ungern sein Schwert in einem Kampfe gezogen, den er, wiewohl nur für die Erhaltung seines Rechtes begonnen. Eine Botschaft an den Kaiser in der Person Heinrich Rechbergers, sollte das blutige Vorspiel eines noch blutigern Streites beenden, der die Segnungen des Friedens vernichtete, und des Landes Kräfte erschöpfte, allein Friedrichs eilfertige Rüstung, und der dem Herzoge am 20ten July 1461 zugesandte kaiserliche Fehdebrief, zwangen ihn, auf seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn, und dem Feinde mit Nachdruck die Stirne zu bieten. Bevor er aber den entscheidenden Schritt unternahm, verantwortete er sich bei den Ständen des Reiches, und sandte gleichzeitig eine Gesandtschaft an den von beiden Theilen zum Schiedsrichter erwählten Georg Podiebrad von Böhmen, der bis zum Tode Ladislaw's IV. mit kräftiger

*) Des Kaisers Bundesgenossen waren:
Herzog Wilhelm von Sachsen, Pfalzgraf Ludwig der Schwarze, die Bischöfe Diether von Mainz und Joh. von Eichstädt, die Grafen von Veldenz, Zweibrücken, Wurtemberg, Leiningen, und der Markgraf Carl von Baden.
Herzog Ludwigs Bundesgenossen waren:
Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, Herzog Albrecht von Oesterreich, des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Otto von Mosbach, die Herzoge Johann, Sigmund, Christoph, Wolfgang und Albrecht von München, die Landgrafen Ludwig und Heinrich von Hessen, der Graf von Katzenellenbogen, die Bischöfe von Salzburg, Würzburg, Freysing, zweiunddreißig Reichsstädte.

**) Fehdebrief Ludwigs an Herzog Albrecht. Landshut. Sonntag Judica. 1460.
Herzog Ludwig ließ zur Bestreitung der Kosten dieses Feldzuges, aus dem obern Theile des Thurmes zu Burghausen, durch seinen Kanzler Wilhelm Aichberger, Michael Ruderer, und seinen Kammerschreiber Hans Etinger in 104 Säcken die Summe von 24,426 Pfd. Pfennig, 2341 ungarische und 3661 rheinische Gulden zu Handen nehmen. Die Münzsorten bestanden in Plapparten, in Regensburger, und kleiner bayer. Münze. Das Oberland lieferte 78 Pferde, 165 Schützen, 760 Heer- und Reisewagen; der Nordgau 117 Wagen. Der Steueranschlag des Landshuter Antheiles von 17 Klöstern, 9 Städten, 31 Märkten und 30 Landgerichten betrug die Summe von 20,100 fl. und $^{27}/_{30}$ Pfd. Pfennige.

Digitized by Google

Hand die Reichsverweserschaft geführt hatte, und seit 1458 mit der königlichen Würde bekleidet war. Allein der zu Prag am St. Nicolaus-Tage 1461 erfolgte Schiedsspruch vereinigte die streitenden Theile nicht, vielmehr näherte sich des Krieges verderbliches Ungewitter dem Lande Ludwigs mit immer stärkerem Schritte.

Nach den fruchtlosen Vergleichsunterhandlungen des herzoglichen Rathes Dr. Schauerkircher mit den kaiserlichen Gesandten Hans Rohrbacher und Heinrich Mühldorfer zu Prag, lagerten sich mit dem Anfange des folgenden Jahres Markgraf Albrecht von Brandenburg, die Grafen Ulrich von Würtemberg und Oettingen, und Thierstein mit einer großen Anzahl Fußvolkes 3 Meilen von Ludwigs Heeresmacht. Die Grafen von Oettingen und Thierstein zogen mit 1000 Reisigen, und 2000 Fußknechten in die Grafschaft Graisbach, verbrannten mehrere Schlösser, Dörfer und Klöster, und machten Miene, den Krieg über die Donau zu ziehen. Zu gleicher Zeit brach das Reichsheer nach Heidenheim und Monheim auf, und belagerte beide Orte, trotz des Versöhnungsversuches Pius II. Ludwig entschlossen, seinen Feinden ritterlichen Widerstand zu leisten, verstärkt durch einen Heerhaufen von 10,000 Böhmen, ertheilte dem Pfleger Urban Mauthner, dem Rentmeister Jobst Herberger und dem Landschaftsschreiber zu Burghausen Theobeld Reitter den Befehl mit ihren gerüsteten Schaaren zu ihm zu stoßen, und ließ die Städte Braunau, Ried, Friedburg, Mondsee, und St. Wolfgang befestigen *).

Unterdessen hatte Markgraf Albrecht Monheim erobert, und der Graf Ulrich von Würtemberg Hellenstein, Gundelfingen und Heidenheim belagert, und war bis Eichstädt vorgerückt. In dem kurzen Zeitraume von vier Wochen fielen 14 Schlösser, ein Raub der Flammen, Borberg und Niedheim wurden gänzlich zerstört; auch Markgraf Carl von Baden machte bedeutende Fortschritte am Rheine, der Sieg schien an des Kaisers Banner gefesselt. Ludwig brach nunmehr unverzüglich nach Landgau auf. Noch nie hatte Deutschland eine zahlreichere Schaar gesehen. 2685 Reisige, 3755 Fußknechte, 2241 Wappner, 465 Büchsenschützen, 400 Heerwagen und Karrenbüchsen, und 49 Pfeilwagen mit $^{185}/_{m}$ Pfeilen, bildeten seine Streitkraft. Seine Leute, reichlich mit Sold und Nahrung versehen, waren von edler Kampflust entbrannt, für die Sache und das Recht ihres Landesherrn zu fechten. Ihre Führer waren: Ulrich von Laber, Hans von Degenberg, Joh. Helmpp von Mattighoven, die Gebrüder Benedict und Christoph Aheimer, und Wolfgang Kammerer *).

Während er noch mit dem Herzoge von Sachsen und dem Könige von Böhmen wegen Zusendung von Hülfstruppen unterhandelte, erhielt er von seinem Bundesgenossen dem Pfalzgrafen Friedrich die Nachricht von dessen über seine Feinde, den Markgrafen Carl von Baden, die Grafen von Würtemberg und Veldenz, und die Bischöfe von

*) Städte und Märkte musterten viertelweise. Die jedem Gerichte zugetheilten Hauptleute brachten das Aufgebot zum allgemeinen Sammelplatz. Die Waffen bestanden in Altspießen, Armbsten, beschlagenen Streitdrischeln mit spitzen und eisernen Nägeln, Helmparten, und langen Wehren oder Messern. Die Thore der befestigten Städte waren mit Schranken, die Mauern mit Steinkorben versehen; die Thorwachen gingen Tag und Nacht; kein Fremder durfte ohne Bürger weiter geleitet werden. Kam Feuer aus, so mußten selbst Priester, Frauen und Schuler löschen. Städte und Märkte mußten für die Bewahrung des Mundvorrathes sorgen.

*) 35 Städte und 46 Märkte des Ober- und Niederlandes Bayern, hatten zur Rüstung beigetragen, und dem Herzoge noch überdieß 106 Zimmerleute, 52 Hufschmiede, 110 Schuster, 84 Köche und 38 Wundärzte zugesendet. Sämmtliche Individuen wurden von ihnen bis zu ihrer Vereinigung auf dem allgemeinen Sammelplatze zu Cham verpflegt, wo sie als des Herzogs Soldner unter seinen Befehl kamen. Die Werbung geschah auf 3 Monate. Das Hofgesinde erhielt Schadlosbriefe. Ueber die erlittene Beschädigung erkannten die Hauptleute. Die Zeit über des Krieges Dauer vergütete der Herzog mit 1 Pfd. Pfennige für den Reisigen, und 4 Schilling für den Fußknecht, und stand für endlichen Schaden. Bei den Wagenbüchsen befand sich immer eine gewisse Anzahl von Steinen, Zündpulver, Altspieße, Pickel zum Mauerbrechen, Schaufeln, Setzschild, Hackenbüchsen und Kugelmodel. Der Steueranschlag zu diesem Feldzuge betrug $^{36}/_{m}$ fl. und $^{50}/_{m}$ Pfd. Pfennige. Ueber die Ordnung der Wagenburg, Behandlung der Gefangenen, und die Vertheilung der Beute, bestanden besondere Vorschriften. Die Reisigen mußten nach dem Befehle Ludwigs an die Rottmeister „„wolgerüstet seyn, gute wolreytend Knecht, die in die Lande unser Wiederparthey wol zu reytten wissen, und den man wol vertrauen mag.““ Auch die Geistlichkeit lieferte Reisewagen zum Kriege wider den Markgrafen und seinen Anhang.

Digitized by Google

Mainz und Speyer bei Seckenheim am Neckar (30. Juni 1462) erfochtenem Siege, der die Zahl seiner Gegner bedeutend schwächte, und ihn mit Zuversicht auf den Ausgang des bevorstehenden Kampfes erfüllte. Gleich nach dieser Siegesnachricht, rückte Ludwig auf die Höhen von Giengen, wo Albrecht mit 6000 Mann Reichstruppen an der Prentz gelagert, eine wohlbefestigte Wagenburg aufgeschlagen hatte. Während sich beide Theile zum Kampfe anschickten, versammelte der Herzog am 19. Juli 1462 die Tapfersten seines Heeres und schlug mehrere Edle zu Rittern, er selbst empfing den Ritterschlag von dem Pfleger von Krantsberg, Thomas dem Preysinger. Ein Trompetenstoß verkündete den Anfang der Schlacht. Bekränzt mit dem Zeichen des Eichenlaubes, mit dem Feldgeschrei: Bayerland, stürmte voran Heinrich der Gumppenberger an der Spitze von 500 Reißigen, unterstützt von Georg dem Törringer, Friedrich dem Pientznauer, Heinrich dem Sherolzinger, und Hans von Wildenberg mit 1000 Reißigen. Georg der Chamer deckte das herzogliche Panier; ihm folgte Ludwig mit Thomas dem Preysinger, Hans dem Fraunberger und Wilhelm dem Fraunhofer. Ihrem Rathe, seine Personen zu schützen, entgegnete er mit ritterlichem Muthe: „„Heute bleib' ich todt oder lebendig bei meinem Volke.““ Diese Worte entflammten seine Krieger. Graf Wolfgang von Schaumburg mit 4000 Böhmen und Niclas von Abensberg warfen sich zuerst auf die Wagenburg des Feindes. Ihr ungestümer Andrang brach seine Reihen, da er sein zu hoch gestelltes Geschütz nutzlos auf die vordringenden Böhmen gerichtet hatte. Graf Ulrich von Würtemberg wankte zuerst mit dem Banner von Tübingen. Zurückprallend vor dem kühnen Angriffe Ludwigs, zum Reichsheere gedrängt, reißt er dasselbe mit fort in die verworrenen Haufen seines Fußvolkes, welches in wilder Eile über die Anhöhen stürzend sich nach Giengen rettet, bis auf die schweizerischen Söldner, die grimmig fechtend das Banner von Augsburg schirmten, doch zuletzt in die allgemeine Flucht mit verwickelt, unwillig den Kampfplatz verließen. Mit fünf Rittern behauptet sich Markgraf Albrecht, die alte Tapferkeit bewährend, auf der Wahlstatt, aber sein persönlicher Muth konnte des Siegers rasch verfolgenden Lauf nicht hemmen. Ein Theil seines Fußvolkes vom Feinde ereilt, in der Hast mit der eigenen Waffe sich verletzend, fand im Gedränge fliehender Kampfgenossen, ein anderer in den Wellen der Prentz seinen Tod; 300 Mann blieben auf der Wahlstatt, ein großer Theil gerieth in des Gegners Gefangenschaft, unter ihnen Graf Georg von Werdenberg mit dem Reichspanier, die Ritter Hans von Hürnheim, Wilhelm von Stadion und Ulrich von Rechberg. Eine Menge Pferde, der ganze Kriegs- und Feldbedarf mit dem Silbergeräthe des Markgrafen, eben so des Kaisers Fahne, die Banner von Würtemberg, Brandenburg und mehreren Reichsstädten, fielen als Beute in die Hände des Siegers.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die großen Fernröhren (Riesen-Refractoren) des optischen Institutes in München.

Indem wir hier über die großen Fernröhren des optischen Institutes in München eine kurze Nachricht zu geben beabsichtigen, wird es nicht überflüssig seyn, als Einleitung den Ursprung jener nunmehr so groß angewachsenen Anstalt mit wenigen Worten zu berühren.

Gegründet am Anfange dieses Jahrhunderts durch die Thätigkeit des um bayerische Industrie so hoch verdienten Hrn. v. Utzschneider, und in technischer Beziehung gehoben durch das glänzende Talent unseres unsterblichen Optikers Fraunhofer, gelangte das optische Institut durch allmähliges aber ununterbrochenes Fortschreiten zu dem Stande, den es in neuerer Zeit behauptet hat. Dieser stufenweise Gang war in der Natur der Sache gegründet: denn betrachtet man die große Kluft, welche zwischen einem gewöhnlichen Theodoliten-Fernrohr und dem Dorpater Riesenrefractor liegt, die zahllosen Erfahrungen und Versuche, welche auf einanderfolgend vom Kleinen zum Großen führten, so darf man es selbst für Fraunhofers Geist und Thätigkeit als einen erfreulichen Erfolg betrachten, daß er in weniger als zwei Decennien dem optischen Institute entschieden den ersten Rang gewann.

Im Jahre 1824 gieng der Dorpater Refractor, das erste Instrument dieser Art und dieser Größe, nach seinem Bestimmungsorte ab. Der Durchmesser des Objectivglases betrug 9 Pariser Zoll, die Brennweite 13 Fuß. Die Vollkommenheit des Fernrohres, welche durch Struves Entdeckungen beurkundet wurde, übertraf so weit alle Erwartungen, daß der Ruf der Anstalt fest dadurch begründet wurde.

Vier Jahre später, nachdem Fraunhofer bereits

Digitized by Google

seine Laufbahn geschlossen hatte, wurde ein von ihm begonnenes, aber erst von seinem Nachfolger, Hrn. Merz, vollendetes Heliometer von 6 Zoll Oeffnung und 8 Fuß Länge nach Königsberg gesendet. Von der trefflichen Ausführung findet man in den zwei letzten Bänden der Königsberger Beobachtungen vollgültiges Zeugniß.

Im Jahre 1834 kamen zwei große Objective, jedes von $10^1/_2$ Pariser Zoll Durchmesser, zu Staude. Das eine wurde nebst der übrigen Aufstellung von Sr. Maj. dem König für die königl. Sternwarte dahier angekauft; das andere befindet sich noch im Besitze des optischen Institutes. Das optische Institut lieferte im Jahre 1829 einen Refractor von derselben Größe, wie das Dorpater, an die Berliner Sternwarte ab. Das Objectiv hatte noch von Frauenhofer selbst, zugleich mit dem Dorpater Objectiv, seine Vollendung erhalten. Im Jahre 1837 gieng ein neuer Refractor von 9 Zoll Oeffnung nach Kasan ab.

Gegenwärtig befinden sich dem Stande der Vollendung nahe: ein Heliometer von 7 Zoll Oeffnung und $9^2/_3$ Fuß Länge, ein Refractor von 14 Zoll Oeffnung und 21 Fuß Länge, beide für die große Sternwarte in Petersburg bestimmt.

Sollen wir nun auch die Wirkung bezeichnen, die solche Fernröhren hervorzubringen im Stande sind, so müssen wir vor allem sagen, wozu sie von den Astronomen gebraucht werden. Alle Gestirne haben mit einander einen Zusammenhang, welchen zu ergründen Aufgabe der Astronomie ist. Der Zusammenhang ist aber verschieden: einige Sterne sind durch weite Zwischenräume getrennt, andere stehen eng bei einander; die Planeten sind weit von einander gestellt, die Satelliten ziehen sich eng an die Planeten hin. Diese engen Verbindungen, — die Satelliten-Systeme und die sogenannten doppel- und vielfachen Sterne — sind gerade die merkwürdigsten Gegenstände des Himmels und eignen sich vorzüglich zur Beobachtung mit großen Refractoren.

Hiebei unterscheidet man, wie bei Fernröhren überhaupt, zweierlei Vortheile: Vergrößerung und Lichtstärke. Der Stern γ (gamma) im Widder, (der gegenwärtig am Abend sichtbar ist) bietet dem freien Auge kein besonderes Ansehen dar; mit einem gewöhnlichen Fernrohre erkennt man ihn sogleich als Doppelstern. Jeder von den zwei Sternen wäre groß genug um mit freiem Auge gesehen zu werden, aber ihre Entfernung von einander ist zu klein, als daß wir sie einzeln unterscheiden könnten. Durch die Vergrößerung des Fernrohrs wird die Entfernung erst bemerkbar. Betrachtet man den Stern η (epsilon) in der Krone mit einem gewöhnlichen Fernrohr, so erscheint er einfach: mit der stärksten Vergrößerung eines 7zölligen Refractors zeigt er sich doppelt, aber so, daß die zwei Sterne kaum getrennt sind. Der Münchner Refractor mit 1200maliger Vergrößerung zeigt nicht blos die zwei Sterne deutlich, sondern läßt noch einen dritten äußerst kleinen und merkwürdigen Stern daneben erkennen, den man im 7zölligen Refractor nicht sieht. Die Ursache ist, weil der große Refractor mehr Licht auffnimmt, welches im Brennpuncte gesammelt größere Deutlichkeit giebt. Diese Wirkung nennt man die Lichtstärke des Instruments.

Als Beweis, wie durch die großen Refractoren des optischen Institutes die Untersuchung des Himmels an Ausdehnung gewinnt, führen wir hier noch Einiges an. Als Struve im Jahre 1824 mit dem Dorpater Refractor den Himmel zu durchmustern begann, kannte man im Ganzen etwa 1000 Doppelsterne: Struve hat ihre Zahl bis auf mehr als 3000 vermehrt und darunter Sterne von höchst merkwürdiger Bewegung entdeckt. Herschel's 20füßiges Teleskop zeigte im Jahre 1824 im Trapez des Orion nur 4 Sterne. Bald nachher fand Struve einen fünften kleinen Stern in demselben Trapez. Vier Jahre später entdeckte South einen sechsten Stern und mit dem Refractor der Münchner Sternwarte sind vier neue hinzugefügt worden, alle kleiner und schwächer als die vorher erwähnten, und alle zu demselben merkwürdigen Systeme gehörig. So schreiten die Entdeckungen mit der Größe der Fernröhren fort.

Um einigermaßen zwischen den Refractoren des optischen Instituts eine Vergleichung herzustellen, wollen wir noch folgendes bemerken. Noch vor etwa 20 Jahren gehörte ein dioptrisches Fernrohr von 4 Zoll Oeffnung zu den größten, die man hatte. Ein solches Fernrohr wird nun an Lichtstärke übertroffen: von dem Königsberger Heliometer um das doppelte, von dem Dorpater Refractor um das fünffache, von dem Münchner Refractor um das siebensache, von dem großen Petersburger Refractor um das vierzehnfache. Auf ähnliche Weise, wiewohl nach verschiedenem Verhältnisse, nehmen auch die Vergrößerungen zu.

Frägt sich's nun, was denn eigentlich den Ruhm der Fraunhofer'schen Refractoren so hoch erhoben hat, in was sie die früheren Leistungen übertrafen, so

Digitized by Google

wird die Antwort seyn, daß sie in Allem das Frühere übertroffen haben. Alles war neu, Alles dem berühmten Optiker eigenthümlich. Die Kunst große Stücke reinen und gleichartigen Glases zu bereiten, war neu. Diese Kunst ist noch Geheimniß des optischen Institutes, und ist unerreicht geblieben durch alle im Auslande angestellten Versuche. Die Berechnung und Herstellung der Linsen war neu. Fraunhofer hat nicht blos eine neue und eigenthümliche Construction der Objective erfunden, sondern auch Mittel hergestellt, wodurch er dem Glase die berechnete Form mit mehr Sicherheit und Genauigkeit geben konnte. Endlich war auch die Aufstellung neu. Fraunhofer's Aufstellung zeichnet sich aus durch die Leichtigkeit der Bewegung und das eigenthümlich erfundene Uhrwerk, welches dem Rohre die tägliche Bewegung der Gestirne mittheilt. Als Herschel vor 50 Jahren die Vollendung seines 40füßigen Telescops ankündigte, fügte er unter Anderm hinzu, daß 5 Mann im Stande seyen den Spiegel einzurichten, und daß er neben dem Gestelle des Telescops ein eigenes kleines Gebäude habe aufrichten lassen, wo die Arbeiter, deren er zur Bewegung des Instrumentes bedürfte, sich während der Beobachtung aufhalten könnten. Man betrachte dagegen den großen Nefractor unserer Sternwarte, der dem Herschelschen Telescop an Wirkung nahe gleichkommt: mit einer Kraft, die kaum ein Paar Loth beträgt, dreht man ihn nach allen Himmelsgegenden, und es muß Erstaunen erregen, zuzusehen, mit welcher magischen Leichtigkeit der Beobachter ohne die geringste Anstrengung dem colossalen Werke jede beliebige Bewegung mittheilt. —

Alle diese Vortheile nun, die Fraunhofer seinen Kunstwerken zu geben gewußt hat, sind auch nach seinem Tode dem optischen Institute verblieben, und fortwährend in Ausübung gebracht worden mit denjenigen Verbesserungen, auf welche Nachdenken und Uebung geführt haben. Jetzt noch, wie zu Fraunhofers Zeiten, werden fast alle Sternwarten mit optischen Instrumenten von München aus versehen. Gewiß darf man es einem Vaterlandsfreunde nicht verargen, wenn er mit stolzem Wohlgefallen bemerkt, wie die Hauptstadt des Reiches, während sie Fremde aus allen Staaten in so großer Menge zur Bewunderung ihrer geschmackvollen Kunstwerke herbeizieht, auch ein Wallfahrtsort der Verehrer Uranias geworden ist, wo Astronomen von allen Theilen Deutschlands, von dem weiten russischen Reiche, von den brittischen Inseln und selbst von den fernen Staaten America's sich einfinden, um die Hülfsmittel zu holen, womit sie die Wunder des Himmels durchspähen.

Das stets tönende Glöcklein.

Unfern Reischach, im Gerichte Oetting, steht eine einsame Kapelle, der Mutter Gottes geweiht. Von deren Thurm ertönet oft das Glöcklein, man möchte meinen, es würde von Geisterhand gezogen; denn es ist keine Stunde bei Tag und bei Nacht, wo man es nicht von Zeit zu Zeit läuten hört. Die Geschichte von dieser Kapelle und dem Glöcklein wird aber so erzählt: Vor vielen, vielen Jahren, als die Gegend umher weit und breit noch Wald und Wildniß war, wurde ein Pilger, der des Weges nach Oetting zum Gnadenbilde wanderte, von Räubern überfallen, die ihn des Seinen beraubten und bis zum Tode mißhandelten. In der Angst seines Herzens gelobte er an der Stelle ein Kirchlein zu erbauen, wenn er durch Gottes und seiner Mutter Gnade mit dem Leben davon käme. Die Räuber ließen ihn für todt liegen; er aber genaß wieder auf eine wunderbare Weise. Demnach erfüllte er sein Gelübde; er erbaute die Kapelle und versah sie mit einem Glöcklein. Auf die Votivtafel aber, die er in der Kapelle aufhängen ließ, stellte er die Bitte: es möge jeder Pilger, der des Weges ziehe, zu Ehren Maria das Glöcklein läuten und für seine arme Seele beten. Das geschieht denn noch bis auf den heutigen Tag.

Berichtigung. In Nro. 2 d. Bl. S. 2 ist in dem Aufsatze „die Benediktiner-Abtei Tegernsee" am Eingange zu lesen: Hier blühten unter dem Abte Gotbert (982—1001) Fromund, Wigo, Pabo, Meginhelm. — und sind die Worte „Kunst und Wissenschaft" wegzulassen.

Mit der Abbildung:

Altötting.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen.

Digitized by Google

ALTENÖTTING.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern fl. 24kr. der halbe 12 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 5.

Der Rhein.

(Schluß).

Der Rhein wird in Hinsicht seiner Länge in den Oberrhein (von Basel bis Mainz 87 Stunden), Mittelrhein (Mainz bis Cöln 41 1/4 Stunden) und Unterrhein (Cöln bis Holland 33 1/2 Stunden) getheilt, die ganze Strecke aber vom Ursprung bis zu dem Ausflusse in's Meer 303 1/2 Stunden berechnet.

Die Breite und Tiefe des Stroms kann bei seinem weiten Lauf, und bei den Einengungen und Erweiterungen, so wie dem verschiedenen Fall nicht anders als höchst verschieden seyn; besonders im Niederungsthale hat dieser gewaltige Altwater seit Jahrtausenden sein Bett recht oft nach Belieben verändert. Es giebt häufig Stellen, besonders bei Rheinzabern, wo dieses Niederungsbett die Breite von einer Stunde hat und durch Hochufer geschlossen wird, welche auf beiden Seiten sichtbar sind.

Das Gefälle und die Geschwindigkeit seines Laufes sind nicht minder verschieden. Bei Basel liegt z. B. der Wasserspiegel 755 Fuß, bei Breisach 653, bei Kehl 424, bei Mannheim 233 und bei Mainz 200 Pariser Fuß über der Meeresfläche, woraus das Gefälle leicht zu berechnen ist. Die Geschwindigkeit ist bei Mannheim im Durchschnitt 5, bei Basel aber wenigstens 14 Fuß in der Secunde. Die Zahl der von beiden Seiten sich in diesen Strom mündenden Gewässer soll 11,853 betragen.

Fluthet er nun mehr ruhig und groß dahin, so ist er ein bedeutendes Geschenk der Natur, seguet Ufer und Auen und bringt reges Leben in sein Gefilde. Aber furchtbar werden sein Wirkungen, wenn er hoch anschwillt und die Niederungen überschwemmt sammt Saat und Erndte, besonders geschieht dies wenn in den Monaten Juni und selbst Juli der Schnee der Schweizer Gebirge schmilzt, nicht selten auch wenn durch häufige Regengüsse die vielen Bäche und kleinern Flüsse wachsen. Durchbricht er aber gar die Dämme und überfluthet die Ufer, was auch oft bei Eisgängen geschieht, so stürzt er in geflügelter und zerstörender Eile Alles gewaltsam und zermalmend nieder, was sich seinem tobenden Andrange widersetzt — eine in ihrer Art einzige, oft grausenerregende Naturscene.

Diesem periodisch zu befürchtenden und Verderben mit sich führenden Austreten des Rheins möglichst zu begegnen, lassen es die Uferstaaten an kostbaren Dämmen, Schleussen und Uferbauten nicht fehlen, besonders thun Rheinbayern und Baden deßhalb viel. Ohnehin ist auch die ganze Uferstrecke von Rheinbayern gerade jene, welche bei den gedehntesten Niederungen die meisten und bedeutendsten Krümmungen des Flusses zählt. Eins der wirksamsten Gegenmittel sind die Rhein-Durchstiche, deren man seit dem Jahr 1817 auf der Strecke zwischen Rheinbayern und Baden 17 ausgeführt hat und zwar fast durchgehends mit dem besten Erfolge. Indem man nämlich dem Strome einen künstlichen Lauf von mäßiger Breite mitten durch die verschiedenen Krümmungen bahnt, den er bald gewaltig selbst erweitert, so wird dadurch sein Weg abgekürzt, dem Gewässer aber mehr Gefäll gegeben. Vermittelst dieser Rectificationen wird nun die mittlere Breite des Stromes auf beiläufig 1000 Fuß beschränkt, was seine Bahn etwa ein Drittheil verenget. Doch soll zwischen Rheinhausen und Mechtersheim ein Inundations-Profil von 750 Metres (Austrittsbreite von etwa 2250 Fuß) stattfinden.

Während nun die ganze Strecke des Stromlau-

Digitized by Google

ses zwischen Rheinbayern und Baden mit seinen Krümmungen 60 Stunden beträgt, dagegen der Strom in seinem natürlichen Bette nur etwa 33 geogr. Stunden aufweisen soll, so hatte der im Jahr 1815 entworfene Plan es sich zur Aufgabe gemacht, diese Länge auf 18¾ geogr. Stunden zurückzuführen und nebenbei durch diese Abkürzung gegen 7000 Morgen Land zu gewinnen und auf der rheinbayrischen Seite etwa 70,000, auf der badischen 65,000 Morgen vor den Ueberschwemmungen zu sichern. Ueberhaupt kann der Lauf dieses Stromes, der von Hüningen bis zur großherzogl. hessischen Grenze 78¼ Reisestunden beträgt, einer Berechnung zufolge um volle 23 Stunden verkürzt und zugleich eine Summe von 36,000 Morgen Landes ganz gewonnen werden.

Wie richtig diese Berechnungen von beiden Staaten zum voraus aufgefaßt waren, zeigten bereits die 6 ersten Durchstiche, welche in den Jahren 1817—19 gemeinschaftlich mit einem Kostenaufwand von etwa 700,000 fl. ausgeführt worden sind, denn ausser der Verkürzung des Laufes von 5¾ Stunden und den weiteren Vortheilen für die gefahrlosere Schifffahrt haben sie unstreitig mehrere Dörfer und Marken vom unvermeidlichen Untergang gerettet. Bereits sind auch längs der rectifizirten Stromstrecke große Flächen von früher uncultivirten, nur zu Viehweiden dienendem Gelände in fruchtbare Felder umgeschaffen, die Sümpfe großentheils ausgetrocknet und die gewonnenen Stromkrümmungen meistentheils in Land umgewandelt worden, so daß der Wohlstand der längs des Flußgebiets liegenden Gemeinden seitdem auf eine höchst erfreuliche Weise und um so überraschender zugenommen hat, als auch sie selbst, aufgemuntert durch das großartige Unternehmen ihrer Landesherrschaft, nicht ermangelt haben, durch Einebnen, Ausfüllen und Verbessern der eignen Felder und Wiesengründe ihre Wohlfahrt zu gründen.

Die Dringlichkeit dieser Geradleitungen des Stromes, der gewaltig daherziehend mehrmals Dörfer und ganze Gegenden theils verschlungen, theils umgangen oder in Seen umgestaltet, so daß die Ufer-Ortschaften, um dem tosenden Elemente nicht vollends zum Opfer zu werden, häufig zurückversetzt werden mußten, hat die ältere und neuere Zeit hinlänglich dargethan. Bevor er den Kaiserpalast und das Kloster Selz in seinen Fluthen begrub, hatte er seinen Lauf hart am rechten Hochufer in der von Rastadt bis unterhalb Darlanden fortschreitenden Vertiefung gehabt, daher auch Illingen und andere Orte namentlich zum Speiergau gerechnet wurden.

In Hinsicht auf Schifffahrt und Handel sind die Vortheile des Rheines überhaupt und insbesondere der Durchstiche desselben unberechenbar. Nur durch die Ausführung derselben ist es möglich geworden, diesen Strom sogar mit bedeutenden Dampfschiffen zu überflügeln, und durch diese schnelle und wohlfeile Beschiffung dem Oberrhein ein regeres Leben zuzuführen. Wie würde aber der Oberrhein erst dann belebt werden, wenn die Mühlhäuser Actien-Gesellschaft ihr Vorhaben, den Rhein bei Hüningen in einen 60 Fuß breiten Canal zu fassen, denselben durch das ganze Elsaß bis Straßburg zu führen und zu beiden Seiten Eisenbahnen anzulegen, wirklich ausführt. Neben den Dampfschiffen bediente man sich früher, und in beschränkterem Maaße noch jetzt, verschiedener Fahrzeuge, welche nach der Beschaffenheit des Stromes, der Ladung und dem Privatvermögen der Schiffer sich richten. Die Fahrzeuge, welche z. B. zwischen Basel und Straßburg zur Berg- und Thalschifffahrt zugleich angewendet werden, können gewöhnlich stromabwärts 5—600 Centner laden, während die sogenannten Lauertannen, welche bloß stromabwärts fahren, oft 7—800 Centner aufnehmen. Aber auch die erstern können stromaufwärts nur 2—300 Centner verführen, theils wegen der übeln Beschaffenheit der Leinpfade, theils auch darum, weil der Zug der Schiffe nur durch Menschen bewerkstelligt werden kann. Für ein Schiff mit 200 Ctr. Ladung bedarf man 12 Menschen zum Ziehen.

Die größeren Straßburger Schiffe, welche zum Waarentransport nach Frankfurt und Mainz verwendet werden, tragen meist 2000—2500 Centner, doch bedient man sich, besonders bei der Bergfahrt von Schröck bis Straßburg der sogenannten Schnicken zum Lichten, welches spitzgeformte Schiffe von Eichenholz sind, und die 300, 400, auch 800 und 1000 Centner tragen. Dagegen findet man in der Gegend von Mannheim Weidnachen zu 10—30 Ctr., Ankernachen zu 50—90 Ctr., Sprengnachen zu 150—200 Ctr., Steif- oder Holznachen zu 300—500 Ctr., wovon die größten meistens schen holländische Ruder haben, dann die gewöhnlichen Rheinschiffe zu 1000—2000 Ctr. Ladung. Zur Bergfahrt von Mainz bis Schröck (Leopoldshafen) zuweilen auch bis Neuburg bedient man sich auch der Pferde, deren 8—9 zu ei-

Digitized by Google

ner Ladung von 2000—2400 Ctr. erforderlich sind. Auf dem Mittel- und Niederrhein haben die Schiffe eine Ladungsfähigkeit von 3000—10,000 Centner.

So weit Rheinbayern den Rhein berührt, führen 2 Schiffbrücken über denselben, die eine bei Germersheim auf Rechnung des k. Militair-Aerars, die andere bei Mannheim auf badische Rechnung. Ausserdem sind Ueberfahrtspuncte mittelst Röden für Fuhrwerke und dgl. bei Neuburg, Leimersheim, Mechtersheim, Rheinhausen, Speyer, Ketsch und Sandhofen, für Menschen aber fast bei jedem Dorfe.

Sowohl die Rheinzölle, als diese Ueberfahrts-Gebühren sind bedeutende Einnahmsquellen der Uferstaaten, desgleichen die üppigen Waldungen und bedeutenden Fischereien *), Dammgräsereien und Wiesengründe, nicht minder die ergiebigen Jagden, die Goldwäschereien bei Germersheim ꝛc., welche das feine Rheingeld liefern, das dieser Fluß mit sich führt. Gegenwärtig sind die Goldwäscher von der Regierung mit Patenten versehen, und verbunden, das Gold einzuliefern.

*) Er führt besonders vortreffliche Karpfen und Salme oder Lachse.

Markt Roding vorm Walde.

(Historisch-topographisches Gemälde des Hauptortes vom königl. Landgerichte gleichen Namens; nach einer magistratischen Mittheilung.)

Geschichtliches.

Aus uralter Zeit des Vaterlandes tönen freundliche Sagen in unsre Tage herüber, daß da, wo jetzt auf lieblicher Anhöhe der Markt in die ruhigen Wasser des vorüberziehenden Regen hinunterschaut, einige Fischerhütten gestanden. — Die Bewohner derselben trugen, weil ihr Fang größtentheils nur in den häufig sich findenden Fischchen Rothaugen bestand, den noch immer in Roding vielfach vorhandenen Stammnamen Rothfischer, und es ist glaublich, daß von ihnen der Ort im Verlaufe der Zeit den Namen Roding (Roth-Ding) erhalten habe. In den Fischerhütten zog die schöne sonnige Lage des Regenthales allmählig mehr Ansiedler heran, so daß schon im Jahr 844 nach Christus, ein bedeutender Ort, Rotachin mit Namen, in der Geschichte erscheint; denn laut Urkunden (Codex diplom. ratisb. episcop. Tom. I. pag. 40) entschied allhier, im genannten Jahre, Ludwig II., König der Ostfranken und Bayern, aus dem Geschlechte der Karlinger, schon einen Streit zwischen zwei Grafen Rapot und Richard, wahrscheinlich den Grafen von Cham und Falkenstein. Im Jahre 896 sieht der Forscher der Geschichte hier schon eine Kirche, die König Arnulf, gleichfalls ein Karlinger, dem Orte Roding zu Ehren der h. h. Jakob und Pankratius erbaut und mit Landgütern und Zehendgefällen beschenkt hat. Damals erhielt der Ort wahrscheinlich seine erste Ringmauer und Markts-Gerechtsame, indem er als naher Grenzort an dem Gebiete der unruhigen Slaven (heutigen Böhmen) diese Wehre nöthig hatte. Noch sieht man von dieser um die Ost- und Westseite aufgeführten Befestigung einige Trümmer, und sie zeigen, wie enge damals der Ort war, und wie sehr er sich seit jener alten Zeit erweiterte, da der gegenwärtige ganze äußere Markt nicht inner dem Ringe der genannten Mauer liegt. Um's Jahr 1184 wurde die Kirche zu Roding, von welcher damals selbst Stamsried noch eine Filiale war, der alten Kapelle zu Regensburg einverleibt, und seit dieser Zeit übten auch die Kanoniker des Stiftes das Recht der Pfarrbesetzung, bis in die neueste Zeit, ungestört aus *).

Der Markt selbst blieb, wie er schon in frühester Zeit Eigenthum der Könige und Fürsten des Landes, nicht Besitzthum irgend eines Ritters war, auch fort und fort den erstern eigen; indem er im Jahre 1355 namentlich unter Besitzungen der beiden Pfalzgrafen Rupprecht I. und Rupprecht II., dem Jüngern, der vom Jahre 1338 bis 1390 zu Amberg über das Herzogthum Pfalz herrschte, aufgeführt ist. Zur Zeit der Glaubensgährung in allen pfälzischen Landen regte sich auch im gesammten Rathe des Marktes Roding der Wunsch, zur neuen Lehre überzugehen, und nur der Bischof Pankraz zu Regensburg hielt durch ein Mahnschreiben v. J. 1545 den damaligen Pfarrer Wolfgang Braun und den „löblichen Rath" von der Annahme der Lehre Luthers noch ab. — Sie blieben der alten Lehre treu und hingen immer warm am

*) Sagen, die aber durch Dokumente schwerlich zur historischen Gewißheit erhoben werden können, wollen an der nach ihrer rundelförmigen Bauart uralten Josephskapelle, nah an der Pfarrkirche, selbst Kanoniker in gemeinsamen Zusammenwohnen leben lassen.

Digitized by Google

römischen Glauben, obgleich deßhalb die Jahre 1634 und 1641, wo der zweimalige Einfall und Aufenthalt der Schweden in dieser Gegend geschah, wahre Wehjahre für Roding wurden. In der neuesten Zeit trübte besonders die östreichische Besitznahme des bayerschen Waldes und der pfälzischen Lande, die Herzen der Rodinger; denn auch ihr Vaterort Roding wurde im Jahre 1777, nach dem Tode des guten Churfürsten Maximilian, von Oestreich besetzt. — Gar mancher Unfall hat, so wie andere Orte der Pfalz, auch Roding schon getroffen. Am meisten litt es durch Brandunglück. Im Jahre 1742 den 9. August legte ein nächtlicher Weile ausgebrochenes Feuer 24 Häuser mit der schönen Marktschreiberei in Asche. Der 9. Sept. des Jahres 1755 sah an einem Nachmittag schon wieder den halben Markt in Flammen. Bei diesem Brande verlor Roding nicht nur seine meisten Häuser, sondern auch noch überdieß die Pfarrkirche, das Rathhaus mit allen schätzenswerthen Urkunden der Vorzeit. Alles lag in Schutt, nur die uralte Josephskapelle, die aus der christlichen Vorwelt grauesten Tagen stammt, erhielt sich. — Im Jahre 1771 nahm ein Wolkenbruch, durch seine von der Westseite hereingetriebnen Wasser, am obern Thore ein Häuschen und alles Steinpflaster des Marktes mit fort. Letzteres wurde zwar damals schon wieder erneuert, ist aber, jetzt erst, durch den thätigen Verschönerungseifer des Magistrats, selbst mit Erweiterung der Strasse an der Kirchenmauer, auf Kosten der Kammer dauerhaft, fest und schön im Jahre 1824 hergestellt worden. Im Winter des Jahres 1801 zertrümmerten die gewaltigen Eismassen im Regenflusse selbst das zunächst am Markte stehende steinerne Joch der Brücke. — Sie sank, und viele Menschen kamen in Gefahr; doch nur Einer ums Leben. —

Oertliches.

Wie schon gemeldet wurde, ist die Lage des Marktes Roding sicherlich eine der schönsten in der Pfalz. Auf einer mäßigen Sandhöhe dehnt sich der Markt längs des linken Ufers des Regenflusses, von Osten nach Westen hin aus. Eine lange freundliche Häuserreihe bildet seine Fischgestalt. Ueber eine, auf 4 steinernen Pfeilern ruhende Brücke gelangt man zu ihm. Da die Pfarrkirche mit ihrem kräftig männlichem Thurme durch ihre etwas erhöhete Stellung, hoch über die Häuser sich hebt, und das auf der rechten Seite des Regens, hart an Roding gelegene, vielumbuschte Dorf „Mitterdorf" einen wahrhaft malerischen Vordergrund darstellt, so hat der Ort, von der Nordseite angesehn, eine reizende Ansicht.

Vorzügliche Gebäude sind: a) die Pfarrkirche mit einem äusserst schönen Oelgemälde im Hochaltar, — nämlich des hl. Pankratius von Martin Sperr; b) das an die Kirche stoßende Rathhaus mit seinem erst 1826 erneuertem Glockenthürmchen, auf welchem das Marktswappen als Fahne prangt; c) das geräumige Pfarrhaus; d) das neue ehemalige königl. Landgerichtsgebäude, welches an dem westlichen Ende des Markts, unweit des Regens, aus dem, von den Bürgern um 2325 fl. erkauften Maienhof erbauet wurde, nachdem, durch königl. Huld, das alte Pfleggericht Wetterfeld nach Roding versetzt worden war (im Jahr 1813); e) das Schulhaus mit dem neuen Anbau eines großen geräumigen Schulzimmers, der im Jahre 1817 vorzüglich durch den Eifer des um Schule und Kirche vielverdienten Pfarrers und Kammerers Georg Winner betrieben wurde; f) die im obern Markte elegante Behausung des Handelsmannes Niklas, und g) das Gasthaus Georg Wiesends im äußern Markte, das an Bequemlichkeit Alles bietet, was der Wanderer sich wünscht; h) eben so auch das Gasthaus des Andreas Reiserer, die hohe Greth genannt, welches durch die Hinwegräumung einiger den Platz des Marktes sehr entstellender alter Krambuden, wofür nun ein freundlicher Gang steht, sehr gewann. — Roding hat außer seiner Pfarrkirche, der St. Annen-, Josephs- und Sebastianskapelle, dem königl. Landgerichtsgebäude und der frühern Frohnfeste, dem Pfarrhefe, Rathhaus und einigen andern Kommunalgebäuden z. B. der Tanz- und Trinkstube, unter welchen der Brodladen, noch 175 andere, bürgerliche Wohnungen, wovon die nöthigen Scheuern größtentheils alle außer dem Markte liegen. In den 175 Häusern leben (nach der Zählung v. 1823) 290 Familien, mit 1193 Seelen.

Besondere Zweige der Kultur, Industrie, der Gewerbe und des Handels, besondere Nahrungsquellen der Einwohner.

In Rücksicht besonderer Zweige der Kultur und Industrie kann zwar für Roding nichts Besonderes herausgehoben werden; denn der Boden seiner Umgegend, obwohl reich an Wiesen, öden Weiden und Waldparzellen, gewährt doch dem vom Ackerbau sich nährenden Manne nur geringe, oft nur zum eignen Bedarf hinreichende Erndte, und ist für höhere Kul-

Digitized by Google

tur z. B. für Gartenbau und Obstbaumzucht seiner vielen Sandtheile wegen, fast unfähig *). — In Hinsicht auf Gewerb und Handel läßt sich fast dasselbe sagen. Die Gewerbe sind mehrentheils übersetzt und gewähren deßhalb bei der Enge des Marktes kein reiches Einkommen. Wie sollen 10 Taferwirthe, 11 Schneider, 14 Schuhmacher, 4 Schreiner, 8 Bäcker reichliches Einkommen finden? — Auch der Handel setzt im Orte selbst wenig Geld in Umlauf; doch zieht der ausgebreitete Leinwandhandel des Handelsmann Niklas vieles Geld aus andern Gegenden in die Heimath, und seine Sendungen gehen nach Norden, Westen und Süden. Roding hat zwar nur 3 unbedeutende Jahrmärkte, nämlich 1) am Sonntag nach dem 12. Mai; 2) am Sonntag nach Portiunkula, im August; 3) am Sonntag nach Gallus, im Oktober; jedoch hält dasselbe an allen Montagen in der Fastenzeit, und von Ostern bis zum Spätjahr, alle 14 Tage, jedesmal auch am Montag bedeutende Viehmärkte. — Die bedeutendste Erwerbsquelle der Einwohner, wodurch ihr Vermögen und Wohlstand sich bisher gehoben, ist noch immer das Wandern und Wallen der Landleute zur Pfarrkirche, (war sonst das Zusammenströmen derselben beim königl. Landgerichte) und dann die benannten Viehmärkte. — Da wird Vieles verzehrt und verschleißt, und der Fleischer, der Bäcker, der brauende Bürger haben manchen freudigen Tag.

Roding liegt, nordöstlich von Regensburg, dem Sitze der Provinzial-Regierung, 9 gute Stunden; von Wettenfeld, dem Sitze des königl. Landgerichts ½ Stunde entfernt. Das Marktwappen (magistratische Siegel) stellt einen geharnischten Mann dar, der in der rechten Hand eine gewaltige Lanze, in der linken ein Fischlein, wahrscheinlich eine jener Nothangen hält, und die sinnige Deutung zuläßt, daß die Ansiedelung der Fischer, und deren späterhin gezeigter Muth im Kampfe gegen die Slaven dem Markte seine Gründung gaben. — Die Religion der Einwohner ist durchweg die katholische. — Als Alterthum des Marktes kann der im untern Theile des Marktes gelegene St. Johannisbrunnen nicht unbeachtet gelassen werden. Jahrtausende schon giebt unter dem Johanniskapellchen eine reine, frische, gesunde Quelle dem Markte das beste Trinkwasser. Da sitzt im Sommer auf der steinernen Umfassung der Quelle mit Lust der Durstende, da holt im Winter Alles sein Wasser, und im Abflusse des Zuvielen springen in den angebrachten Behältern fröhliche Fische.

*) Von 800 Tagwerken Grundstücken, die zur Gemeinde Roding gehören, wobei selbst der zur Communale gehörige Richterhof noch mitgezählt ist, wird das Ererdtete größtentheils selbst verzehrt.

Rodings Umgebung im Umkreis einer halben oder ganzen Stunde.

Nicht leicht weckt die Umgegend irgend eines Ortes in der Pfalz so schöne Erinnerungen der kräftigern und wohl auch frömmern Vorwelt, als die Umgegend von Roding. — Von Norden und Osten, wie von Westen zieht so Manches den Blick des Wanderers auf sich. Wir führen nur Folgendes an: 1) die schöne Wallfahrtskirche Heilbründl, 2) Schloß Regenbeilnstein, 3) Ruinen von Schwarzberg und Kürnberg, 4) den Traubenberg, 5) die Dörfer Pösing und Wetterfeld.

Westlich von Roding, nicht gar ½ Stunde, liegt am Regen auf umwaldeter Berghöhe die helle heitere Wallfahrtskirche Heilbründl. Nicht bloß das Gnadenbild Mariens, nicht bloß das aus italischer Schule stammende Altarblatt eines Seitenaltars, Magdalena unter dem Kreuze vorstellend, auch der liebliche Wiesensteig am rechten Ufer des Regens, und die freie Aussicht auf die Berge des bayerischen Waldes ziehen alljährlich eine Menge Menschen aus den fernsten Gegenden zur Andacht, wie zum freudigen Naturgenusse herbei. Die Kirche wurde 1732 erbaut. —

Ungefähr eine halbe Stunde, ebenfalls westlich von Roding erhebt sich auf mäßiger Bergeshöhe das an uraltes Burggemäuer angereihte moderne Schloß Regenbeilnstein, das durch die Länge der Zeiten gar mancherlei adliche Besitzer inne hatten. Die Geschichte nennt als erste Besitzer, ums Jahr 1354, die beiden bayerschen Pfalzgrafen Ruprecht I. und Ruprecht II., dann die Zenger, die Satzenhofer, die Gleissenthale und in der jüngsten Zeit die von Schott. — Wer sein Auge gern dem Schönen der Natur öffnet, und romantische Gegenden unter die freudigsten Erinnerungen des Lebens zählt, dem blüht hier Einer der herrlichsten Naturgenüsse. Herabgekommen am linken Ufer des Regens tritt der Wanderer mit Einemmale in ein zaubrisches Thal. Auf der linken Seite von umschatteten Berg-Felswänden eingeengt, trägt der Regen in Halbmondform ruhig seine Wasser am Fuße des Schloßberges vor-

Digitized by Google

über, und zeigt in seinem Spiegel Höhe und Schloß, mit der am Vorsprung des Berges stehenden Klause im lieblichen Wiederschein, während sich zur rechten Seite die flachansteigenden Höhen von Pollerieb mit Feld und Wiesen prangend, gleichfalls wieder oben mit Wald kränzen. —

Nördlich von Roding, 1 Stunde entfernt, schaut über niedere Waldungen herrisch ins Regenthal der Schwarzenberg herein. Sein Gipfel hat unter uralten hochstämmigen Tannen und Fichten noch bedeutende Ruinen der Bergveste Schwarzenberg, deren Besitzer schon ums Jahr 1400 die Herren von Fronau, die Tanner und die Zenger gewesen. — Jetzt ist der Berg Eigenthum des lieblichen, in der Tiefe durch die v. Plettenberge, erbanten Schlosses Stralfeld, welches dem Schottenkloster zu Regensburg gehört. Wenn seine Höhen von dunkeln Wolken umhangen sind, kündet er Regen der Umgegend an. — Nordöstlich stralt hoch am Horizont die stattliche Burgruine Kürnberg. Diese Veste wurde 1354 von Dietrich von Kürn auf dem Haidberge bei Stamsried erbant. Rupprecht II., der Pfalzgraf, hatte sich für die Erlaubniß des Baues das Recht der Oeffnung vorbehalten. Sie sank im Schwedenkrieg (1634) in Schutt und Graus.

Oestlich, ¾ Stunden von Roding, hebt sich hart an der Straße nach Cham, ein unwaldeter Berggipfel, der Traubenberg, der ohne Burg und Burggetrümmer doch gleichsam mit dem Schwarzenberg und der Kürnburg den dritten Hüter und Schirmer des Thales bildet. — Näher an Roding, hart am Fuße des Regens, tief unter den Höhen des Traubenbergs winken als freundliche Ruhepunkte des Auges Pösing, ein uraltes Dorf mit Kirche, und seinem Calvarienberg, auf dem ein freundliches Kapellchen prangt, und Wetterfeld, der Landgerichtssitz, ein Dorf mit 2 Burggütern, nämlich mit dem ehemaligen pfalzgräflichen Stammgut und einem neuern Schlosse. Im Hofraume des ehemaligen pfalzgräflichen Schlosses, in welchem noch 1434 Albrecht Muhrer, auf dem Kürnberg seßhaft, das Halsgericht für Stamsried zu Lehen erhielt, steht unter Trümmern die Kirche des Dorfes. Das neue Schloß, seit Langem dem Freiherrn von und zu Asch gehörig, ging in neuester Zeit an v. Schrenk, und jetzt an v. Bauer über.

J. A. Riclas, Bürgermeister.

Herzog Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut.

Ein vaterländisches Fürstengemälde des 15ten Jahrhunderts

von

Carl Alexander v. Lilien, k. b. Kämmerer.

(Fortsetzung.)

Giengens blutiger Lorbeer hatte dem Herzoge des Reiches Achtung erkämpft, gerne hätte er ihn mit der wohlthätigeren Palme des Friedens vertauscht; um so mehr, da nach dem zu Prag am 24. Aug. 1463 abgeschlossenen Vertrage, die Stadt Donauwörth dem Reiche wieder einverleibt wurde, für deren Besitz er so große Opfer gebracht hatte.

Gleich nach Beendigung dieses Kampfes war Ludwig, in Verbindung mit dem Bischofe Johann v. Freysing, eifrig bemüht, der gesunkenen Moralität seines Volkes mit kräftigen Maasregeln entgegen zu treten, da die ununterbrochenen Fehden der letzten Jahre nachtheilig auf die Sittlichkeit sowohl des gemeinen Mannes, als auch auf die kirchliche Zucht der Geistlichkeit gewirkt hatten, als ein Hauptbeförderungsmittel des Wohlstandes seiner Unterthanen aber nahm der Betrieb des Bergbanes seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Natur hat dem Menschen aus ihrem unversiegbaren Schoose Mittel an die Hand gegeben, sein Leben sowohl gegen die äussern Angriffe auf Freiheit und Eigenthum zu schützen, als die Früchte zu genießen, die ihm ihre freigebige Hand durch den gegenseitigen Verkehr seiner Mitmenschen in reichlicher Fülle darbietet. Die Kenntniß der edlen Metalle reicht in die graue Vorzeit. Der Norische Bergbau, durch den Verfall römischer Herrschaft, und die verheerenden Einfälle der Hunnen, in der Ergiebigkeit seiner früheren Erzeugnisse gehemmt, gelangte unter dem Herzog Theodo II. v. Bayern (712) wieder zu einem kräftigern Leben. Selbst unter der Herrschaft der Carolinger blieb die Agilolfingische Bergverfassung unverändert, bis Friedrich I. (1152) nach den Grundsätzen des römischen Rechtes, die italienischen Bergwerke unter die Regalien zu setzen, störend in die uralte Verfassung der bayer. Bergwerke sich mischte, und diese, in Folge eines dem Herzoge Ludwig von Bayern durch Friedrich II. (1219) ertheilten Lehenbriefes, als Reichslehen angesehen wurden. Die aus der Ottenischen Handveste (1311) hervorgegangene Befreiung der Bergwerke von dem ordentlichen Ge-

Digitized by Google

richtszwange, legte den Grund zur nachmaligen Blüthe des bayerischen Bergbaues, der durch die Vorliebe des Herzog Ernst von Oberbayern (1426) für das Studium der Alchymie gehoben, im Niederlande durch Herzog Heinrich (1447) zu größerer Ausdehnung gelangte. Dem Herzoge Ludwig aber blieb es vorbehalten, sich auch in diesem Theile der Gesetzgebung unsterbliche Verdienste zu erwerben, da seine am St. Margarethen-Tage 1463 den Bergwerken zu Rattenberg ertheilte Bergwerksordnung, als das allgemeine Bergrecht des 15ten Jahrhunderts zu betrachten ist.

Schon seit längerer Zeit hatte sich zwischen den Herzogen Albrecht, Sigmund und Christoph ein Streit über die gemeinschaftliche Regierung erhoben, doch bewahrte Ludwig, der schon oft, wiewohl vergeblich, das Vermittleramt übernommen, seine Unterthanen vor der gefährlichen Einmischung in die nachbarliche Fehde. Er war sogar mit den Herzogen Albrecht und Sigismund in persönlich freundschaftliche Verhältnisse getreten, und hatte die beiden Brüder mit Hülfe der Landschaft unterm 4ten Merz 1466 in München zu einem Vertrage bewogen, der ihre Rechte über den beiderseitigen Antheil am Regimente auseinandersetzte, aber erst nachdem Herzog Albrecht den wider ihn aus dem Anhange seines Bruders Christoph sich bildenden Böcklerbund zerstreut, und die Schlösser der vornehmsten Bundesritter Hans Gewolf vom Degenberg, und Hans Nußberger vom Nußberg mit Ludwigs Beistand zerstört hatte, gelang es ihm, als dem schon damals mächtigsten unter den Herzogen Bayerns, den langwierig verderblichen Bruderzwist zu beenden, und die gegenseitigen Forderungen der Partheien, auf einem am 9. Oct. 1472 zu Regensburg angesetzten Vereinigungstage zu berichtigen *).

*) Herzog Ludwig hatte vom Jahr 1466—78 mit den Herzogen Ernst und Friedrich von Sachsen, mit dem Bischofe von Eichstädt, mit den Grafen Ulrich und Eberhard von Würtemberg, und mit den Städten Nürnberg und Augsburg Bündnisse geschlossen. Die Landtags-Verhandlungen liefern interessante Notizen zur näheren Kenntniß der damaligen Kriegsrüstung zu einem kleineren Heereszuge. So erhellt der von dem herzoglichen Rath Heinrich Tonderfer und dem Zimmermann Stephan Gans gegen Wilshofen, nach Catharina 1468, zur Einnahme des Degenbergischen Schlosses Saldenberg zusammengebrachte Felddedarf aus folgender Uebersicht: 1) Städte und Märkte stellten 324 Personen. 2) Die Landgerichte 1642 Trabanten. 3) Die geraisigen Pfleger 38 Pferde. 4) Die selbst reyten sollen, beliefen sich auf 114 Köpfe. 5) Auf einen Wagen rechnete man 10 Personen. 6) Zu Keller, Kuchen, Scherm, Stein, Pulver und anderer Notdurft 56 Wagen mit 72 Büchsenpferden. 7) Den Büchsenzeug lieferten: a) Landshut, eine große Haupt-Büchsen, nebst Zugpferden, einen Wagen, eine Nothbüchsen, zwei Scherm. b) Neuburg und Ingolstadt eine große gewerkelte Büchsen. 60 Stein die dane gerecht darin seyen, item Pulver eine Nothdurft zu inne laden; zu jeder Büchse ihre Wägen, ein Scherm sammt Zeug, damit man sie auf- und abladet, etliche Ansätze und Mauerbanke, 10/m Hauspfeile, das 1000 zu 1 Pfd. Regensburger-Pfennig.

Nach den Tagen gefahrvoll-blutiger Arbeit konnte Ludwig mit Ruhm und ruhigem Selbstbewußtseyn auf sein bisheriges Regentenleben zurückblicken. Nicht umsonst hatte er sein Schwerd für die Rechte seines Hauses und seiner Stammverwandten gezogen. Sein einziger Sohn Georg sollte die Früchte einer Saat geniessen, die der zärtliche Vater in sturmbewegter Zeit gesät, die er ihm aufopfernd vor ihren Ungewittern bewahrt. Bis zu sein 13tes Jahr hatte er ihn der mütterlichen Pflege in Burghausen anvertraut; von nun an wollte er ihn der Pflicht seines Berufes weihen, und rief ihn zu sich nach Landshut. Unter dem Jubel des Volkes, in Begleitung eines stattlichen Hofgesindes zog der 14jährige Knabe an der Seite seines Vaters in die Burg seiner Ahnen (8. Nov. 1468). Die Geistlichkeit empfing ihn mit den Reliquien der Heiligen, die Frauen und Jungfrauen edler Geschlechter mit dem Schmucke der Jugend und des festlichen Tages. Nach der feierlichen Huldigung des Stadtrathes von Landshut, setzte ihn Ludwig in den Besitz des Herzogthums, behielt sich aber die Regierung des Landes bevor, die dem zarten Gemüthe des Knaben noch nicht angemessen war. Im Harnischhause beschenkten ihn die Bürger mit einem silbernen Becher, und versicherten sich seiner Huld; ihrer Ergebenheit antwortete sein fürstlicher Handschlag.

Den kurzen Zeitraum von drei Jahren theilte die Sorge für die Landesverfassung und die Vereinigung der Verhältnisse mit den benachbarten Fürsten und Bundesgenossen. Nichts versäumte der Herzog, was die innere Kraft seines Gebietes befestigen, was die Dauer nachbarlicher Freundschaft

Digitized by Google

bewähren sollte; so wurde die Verwaltung des Steuerwesens in Gemäßheit ständischer Privilegien geordnet, Aus- und Einfuhr der Landes- und fremden Erzeugnisse bestimmt, mit den benachbarten Fürsten und befreundeten Städten Verträge geschlossen, das gute Vernehmen mit dem Kaiser wieder hergestellt, Irrungen zwischen den herzoglichen Hintersassen geschlichtet, die Vorarbeiten zur künftigen Landesgesetzgebung begonnen, die Regulirung geistlicher Angelegenheiten berathen, und die Einleitung zur Wiederherstellung verfallener kirchlicher Zucht getroffen.

Ein von Friedrich III. am Weihnachtstage 1474 nach Regensburg ausgeschriebener Reichstag nöthigte den Herzog, seine Aufmerksamkeit eine Zeitlang auf die Ereignisse zu werfen, die damals den Osten von Europa beunruhigten. Seit dem Falle Constantinopels hatten die Osmannen ihre verheerenden Streifzüge nach Ungarn gewagt; über die Krainer und Kärnther Alpen konnten sie sich den Weg nach Oesterreich und Bayern bahnen. Ludwig hatte auch hier, wie immer, wenn es galt den eignen Heerd zu vertheidigen, oder die Sache des Vaterlandes zu verfechten, seinen Beistand nicht versagt, und 160 Fußknechte mit 60 reisigen Pferden gestellt. Nachdem der Tod König Podiebrads von Böhmen die Besorgniß gehoben, die der Kaiser gegen ihn wegen des Anspruchs auf die deutsche Krone, vielleicht nicht mit Ungrund gehegt hatte, und sein Anhang durch die Bestrafung der Rebellenhäupter in Oesterreich zerstreut worden war, beschleunigte Friedrich III. seine Reise zur Fürstenversammlung nach Regensburg, die die Reichsstände mit seltner Pracht verherrlichten. Herzog Ludwig schloß sich mit seinem Sohne Georg und 1208 berittenen Pferden dem zahlreichen Gefolge des Kaisers an, und verdunkelte durch seine hiebei bewiesene Prachtliebe den Glanz aller übrigen Fürsten *).

*) Das Gefolge des Kaisers, und der ihn begleitenden Fürsten belief sich auf 4/m Pferde, die an der Reihenweise aufgestellten und gewappneten Bürgerschaft von Regensburg vorüberzogen. Ludwigs Gefolge, seine Hofamter und Kanzlei waren sämmtlich in Scharlach gekleidet.

(Schluß folgt).

Zur Abbildung des Marktes Tölz.

Ich saß eines Tages im Sommer am klassischen Plätzchen „zum grünen Baum" vor dem Isarthore (Münchens), umgeben von fröhlichen Zechern; neben mir ein schlichter Bürgersmann vom Lande herein, mit dem ich und Freund Florx, ein gemüthlicher Schweizer, trauliches Gespräch pflogen. Der Mann verrieth bald, daß mehr hinter ihm sey, als man ihm ansah; er erzählte uns von Livorno, Marseille und London wie von einheimischen Städten, und wir, mein Freund und ich, die wir auch so ziemlich in der Welt herumgekommen, fanden deßhalb an seiner Gesellschaft viel Vergnügen. Als er dann zuerst vom Tische aufstand, konnte ich die Frage nicht unterdrücken: wer der Mann wohl seyn möge? — „Das ist der Herr Bürgermeister von Tölz" rief mir der Tischnachbar zu, „ein sehr wackerer Mann, der viel Vermögen, Verstand und Erfahrung besitzt, die er sich durch seine ansehnlichen Handelsgeschäfte und durch große, in seinen Jünglingsjahren unternommene Reisen erworben hat; er ist einer der aufgeklärtesten Köpfe und der solideste Geschäftsmann in seiner Gegend." Also, lieber Leser, das war der Vorstand oder die erste Magistratsperson der Bürger jenes freundlichen, regsamen und gewerbreichen Städtchens (Marktfleckens), wovon du hier eine Abbildung empfängst. Zu allen Zeiten zeichneten sich die Bewohner desselben durch ihren Patriotismus aus und durch ihr treffliches hochberühmtes Bier erwarben sie sich eine Celebrität, die ihnen nimmermehr streitig gemacht werden kann. Tölz, am rechten Ufer der Isar gelegen und am Eingang in das zauberisch-schöne Hochgebirge, ist eben seiner Lage und der Genüsse wegen, die sich hier darbieten, gewöhnlich der Ziel-, Ende- oder Mittelpunct gesellschaftlicher Ausflüge und Karavanen der Nachbarorte wie der zehn Stunden entfernten Hauptstädter, die sehnsuchtsvoll nach dem Eldorado des Braunbiers hinaufblicken und immer wiederkommen, sobald die Alpen und Triften grünen und mit der sonnigen Jahreszeit auch die Wanderlust sich wieder regt.

Berichtigung. In Nr. 62. des vorigen Jahrgangs S. 494. Zeile 7. ist statt Klafter zu lesen: Fuß, und in Nr. 2. des laufenden Jahrgangs S. 15. Z. 3. statt Liechtenstein: Fichtenstein.

Mit der Abbildung:
Der Markt Tölz.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen.

Digitized by Google

Markt Tölz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 6.

Latour d'Auvergne's erneuertes Andenken.

Wenige Wochen waren erst verflossen, seit ich meinen Landsleuten das Gedächtniß eines seltenen Mannes, des in bayrischer Erde ruhenden berühmten neufränkischen Helden, des republikanischen „ersten Grenadiers" Latour d'Auvergne's zurückgerufen hatte*), da erschien eine allerhöchste königl. Entschliessung (vom 19. Febr. 1837), wonach die Wiederherstellung und neue Aufrichtung des durch menschliche Unbill und den Zahn der Zeit fast zerstörten Grabdenkmales des berühmten fremden Kriegers genehmigt wurde, und, wenn die Restauration desselben geschehen, für weitere Pflege und Obhut vorsorgende Maßregeln angeordnet waren.

Gleichgültig war seither der Einheimische an der Stelle vorübergegangen, wo einsam im freien Felde, auf der kahlen Anhöhe zwischen den beiden Pfarrdörfern Ober- und Unterhausen, unfern der Strasse, die von Donauwörth her gen Neuburg führt, das Grab- und Denkmal des hochberühmten Fremdlings emporragt. Nicht sowohl Haß des einst unserm Vaterlande feindlich gesinnten Stammes, aus welchem der Todte entsprossen, nicht blos die Ursache des Abganges religiöser Abzeichen an der Grabstätte, sondern wohl mehr nur der Umstand, daß wegen Mangel eines eigenen Fußpfades dahin von den fremden Besuchern die nächsten Saatfelder immerfort zertreten wurden, mochte den Landleuten, den betheiligten Feldnachbarn, das Monument verleidet haben. Daß blinde Habsucht hier nach verborgenen Schätzen suchte und deßhalb an den Steinen rüttelte, ist eben so unwahrscheinlich als unerwiesen. Dagegen erzählt man mit mehr Gewißheit, daß der Regierung von Frankreich, zur Zeit der Bourbons, eine Anzeige vom nahen Verfall des Denkmales gemacht, von derselben aber sehr gleichgültig aufgenommen worden sey. — Einem, damals noch im frohen Lebensgenusse ungestörter stiller Rückerinnerung ruhm- und glorreich mitdurchlebter ewig denkwürdiger Zeiten unter uns weilenden hohen Herrn, Sr. Königl. Hoheit Herrn Herzog Eugen v. Leuchtenberg schien es allein vorbehalten, den Vorwurf des Indifferentismus von seiner sonst so hochherzigen Stamm-Nation abzuwälzen. Der Höchstselige nahm sich der Sache mit löblichem Eifer an, ließ die nothwendigen Reparaturen am Monumente bewerkstelligen, konnte jedoch den baldigen abermaligen Verfall desselben nicht verhindern. Unterdessen lenkte der in Bayern immermehr erwachende historische Sinn dennoch zu Zeiten wieder manchen Blick auf diese denkwürdige Halbruine und vaterländische Blätter weihten sich der Erinnerung derselben **). So geschah es denn, daß sich zuletzt der Landesherr selbst des ehrenden Gedächtnißmales annahm und dessen Erhaltung in der Art beschloß, daß dasselbe eine kleine schattige Pflanzung erhält, zugleich aber auch ein eigener 6—8 Schuh breiter Fußpfad von der Hochstrasse aus hingeleitet wird. Die frühere französische Inschrift soll als historisch, unverändert beibehalten, jedoch zur bessern Dauer in Erz gegossen, endlich die ganze Anlage der Aufsicht der Behörde und der Pflege eines untern Bedien-

*) S. Nr. 19. des 1. Jahrgangs dieser Zeitschrift.

**) Mit diesen Worten bezeichnet ein Ungenannter in der Allgemeinen Zeitung (ausserordentliche Beilage vom 21. August 1837) vielleicht unser Blatt, und ich entnehme hinwieder jenem Aufsatze obige Darlegung der Thatsachen.

Digitized by Google

steten unterstellt werden. Bereits sind die meisten dieser Puncte in Vollzug gesetzt; in kurzer Zeit wird das vollendete Werk den Wanderer vom Thale zur Höhe rufen.

Beim Aufsetzen des neuen, um eine Staffel erhöhten und deßhalb weit schwerern Sockels erschien die Untersuchung des Fundamentes durchaus nothwendig. Die Oeffnung des gleichsam identischen Grabes ward daher beschlossen. Diese fand am 3. August v. J. von einem königl. Baubeamten aus Neuburg und in Gegenwart eines Geschichtsfreundes Statt. In geringer Tiefe fanden sich vier Skelette (also das Latour's, Forty's und zweier jüngerer Personen), nämlich die sämmtlichen Gebeine, wohlerhalten und durch die zusammenkittende Erde in förmliche Leiber gefügt, bei Forty noch von früherer Derbheit und Fette zeugend, bei den zwei Andern, besonders mittelst der schönen unausgefallenen Zähne, von frischer Jugend. Auch gaben dieser Beiden gemischte Händeknochen der Vermuthung Raum, daß man einst die fleischenen abschiedlich verschlungen und also beerdigt habe. Latour's Ueberreste characterisirten sich durch den feinen Schädelbau, durch das noch wohlerhaltene, in einen Zopf gewundene Hinterhaupthaar, durch die modernen Hemdknöpfe, die er und der Colonel-Brigadier, die Soldaten dagegen von gröberer Sorte trugen. Nach dieser Recognition deckte man die Gebeine wieder in der vorigen getrennten Ordnung mit Erde zu und schloß mit altem und frischem Gemäuer die ganze Fläche. Die Grube, wegen des steinigten Erdreiches und vielleicht im Drange der Eile bei damaligen Kriegsläuften kaum 1½ Fuß tief gegraben und mit einem Mauer-Aufsatz von gleicher Höhe versehen, mißt 6 Fuß 4 Zoll in der Länge und 5½ Fuß in der Breite. In diesen niedern und schmalen Raum wurden die 4 Leichen ohne Sarg, in bloßem Hemd, gelegt, der Obrist Forty und die beiden Soldaten mit dem Haupt vom Norden gegen Süden gekehrt; entgegengesetzt, also nordwärts schauend und zwischen den dreien in der Art, daß Forty zur Linken, die zwei andern aber zur Rechten blieben, dann etwas erhöht und gleichsam auf den Uebrigen gebettet — Latour d'Auvergne. Dort schlafet er nun schon über drei Jahrzehende den Todesschlaf. Noch zeigt man am östlichen Eingang des Dorfes Unterhausen die bisweilen grünenden Wurzelreißer eines abgestorbenen Birnbaums, in dessen Nähe ihn die tödtliche Lanze traf, und die Försterwohnung, wo der Sterbende erst nach geraumer Zeit seine Heldenseele verhauchte.

M. Sch.

Herzog Ludwig der Reiche von Bayern-Landshut.

Ein vaterländisches Fürstengemälde des 15ten Jahrhunderts von Carl Alexander v. Lilien, k. b. Kämmerer.

(Schluß.)

Von der Feierlichkeit des Reichstages zu Regensburg, dessen Wirksamkeit sich mit der schwindenden Gefahr vor dem Andrange der östlichen Barbaren endete, kehrte Herzog Ludwig wieder in seine Heimath zurück, der Wissenschaft daselbst ein Denkmal zu setzen, das seinen Namen bei der Nachwelt bleibender verherrlichen sollte, als seine errungenen Siege. Es war aber der damalige Zeitgeist für eine höhere Aufregung der Art vorzüglich empfänglich. Seit Petrarca, Boccaccio und Ravenna in Italien, das Studium der alten classischen Literatur gehoben (1350 — 1420), und geistvolle Fürsten, bei dem vielfachen Verkehre Deutschlands mit Italien, die daraus hervorgehende litterarische Wechselwirkung begünstigt hatten, war für die Wissenschaft selbst eine neue Aera aufgegangen. Mit Gobelinus Porseua (1350 — 1418) hatte sich eine hellere Ansicht in Religion und Kirche verbreitet, und eine Philosophie regenerirt, die den mystischen Bau des Scholastikismus, einen der Hauptpfeiler des Papstthumes, gänzlich umzustürzen drohte. Gleichzeitig bekämpften Johann Huß und Nicolaus Cusa (1373 — 1464), die ausgeartete Dialectik der Hochschulen, und Joh. Weyel (1419 — 1489) begründete aus den Werken der Alten eine gereinigtere Lebensphilosophie. Die Fortschritte der Buchdruckerkunst unterstützten die Bemühungen dieser Männer, durch die schnellere Verbreitung geistiger Produkte, und wäre Friedrich III. im Stande gewesen, dem Unwesen des Faustrechtes durch kraftvolleres Einschreiten zu begegnen, so hätte die zarte Pflanze geistiger Wirksamkeit, schon damals zu schönerer Blüthe sich entfalten können. Seit dem Zeitalter Carls des Großen war die Geistlichkeit fast im ausschließenden Besitze höherer Erkenntnisse geblieben. Mit dem Anfange des 14. Jahrhunderts endlich began-

Digitized by Google

neu auch Laien auf der Bahn fortzuschreiten, die ihre erleuchteten Vorgänger betreten, selbst Fürsten legten Hand an das Erziehungswesen, und die Vertauschung des mit größern Unkosten zu gewinnenden Pergamentes mit dem schneller und wohlfeiler bereiteten Papiere, wirkte auf die Allgemeinheit geistiger Entwicklung eben so günstig, als die damals schon zahlreicher verbreiteten Werkstätten der Buchdruckerkunst. In Deutschland hatte indeß die Wissenschaft noch immer einen schleppenden Gang, bis die in Italien gebildeten Deutschen ihre starren Formen zerbrochen, und Agricola, Celter und Reuchlin (1443 — 1522) selbst die höhern Stände von den Vortheilen wissenschaftlicher Bildung überzeugten. Die fortwährenden innern Unruhen in unserem Vaterlande, durch die ewig sich erneuernden Fehden seiner Fürsten, konnten zwar die Bemühungen einzelner Männer dieses Jahrhunderts auf dem Gebiete vaterländischer Geschichtsforschung nicht ganz unterdrücken, allein das lange nicht verhallende Geklirre der Waffen hatte bis jetzt die Begründung einer einheimischen Freistätte für das geräuschlosere aber tiefere Wirken geistiger Kultur vereitelt.

Schon während der Stürme des Krieges hatte Herzog Ludwig, wie wir bereits gesehen, auf den Rath seines Kanzlers Dr. Mayer, den Entschluß gefaßt, aus den Kirchengütern des Eichstädter Domkapitels eine hohe Schule zu Ingolstadt zu stiften, um so freudiger eilte er nunmehr, nachdem die Gefahr des Krieges vorübergegangen, die Erfüllung seines Lieblingsplanes zu beschleunigen, den nur die Sorge für die Erhaltung und Sicherung seiner fürstlichen Gerechtsame bisher verzögert hatte. Seine eigene versäumte Erziehung, sowie die religiöse Verwirrung des Zeitalters, hatten ihm die Ueberzeugung verschafft, daß nur eine im Herzen des Vaterlandes gegründete wissenschaftliche Anstalt, die auf dem Gebiete des Glaubens und Wissens gleich nothwendige Ruhe und Besinnung wieder herstellen könne, und setzte seinem rühmlichen Eifer für die Bildung seines Volkes in der Stiftung einer Landes-Universität ein erhabenes Ziel. Sofort ward die durch Klima und Lage gleich begünstigte, nach dem Muster der Wiener hohen Schule eingerichtete Lehranstalt zu Ingolstadt am 26. Juni 1472 feierlich eingeweiht, und mit Bewilligung des Pabstes und Kaisers, der durch seinen Lebenswandel und seine Kenntnisse gleich ausgezeichnete Bischof von Eichstädt, Wilhelm v. Reichenau zum Kanzler ernannt.

Nicht minder wichtig waren Ludwigs Bemühungen, das Justizwesen in seinem Lande zu verbessern. Seit den deßhalb schon im J. 1471 begonnenen Vorarbeiten, und dem am 21. Mai deß Js. auf dem Reichstage zu Augsburg von Friedrich III. publizirten Landfrieden, waren die Entwürfe zu einer verbesserten Gerichts- und Polizeiordnung mit ununterbrochener Thätigkeit berathen worden. Am 9. May 1474, versammelte sich die Landschaft des Landshut-Ingolstädter Landantheiles zu Landshut, und legte ihre Berathungs-Resultate in einem ausführlichen Protokolle nieder, welchem die Landesordnung selbst am St. Leonhardstage des genannten Jahres in folgenden vier Abschnitten nachfolgte: Der erste giebt ein ausführliches Verzeichniß der Vizedomhändel oder peinlichen Rechtsfälle. Hieher wurden gerechnet: Mord, Raub, Brand, Verrath, Münzfälschung, falsches Zeugniß, Todschlag, Nothzucht, Befehdung, Geleitsbruch, und Schatzfindung. Der zweite handelt von der Besetzung der Gerichte. Die Pflegen und Gerichte sollen nur mit ehelich gebornen, und edlen Wappengenossen besetzt werden. Frohnboten und Amtleute bestellt der Herzog. An jeder Schranne sollen zwei verpflichtete Vorsprecher sich befinden, und bei jedem Gerichte ein eidlich verpflichteter Schreiber gehalten werden. Der dritte enthält die Bestimmung über Siegelzeugen, Wandelgeld und Tarordnung in peinlichen Fällen, die Verordnungen über Scharwerk, Recurse an die westphälischen Gerichte, Taferngerechtigkeiten, Vogtei-Gülten bei Gutskäufen, Vererbrechtung, Verhältniß der Grundherrn und Grundholden, Waidenschaft und verbotene Verehelichung. Der vierte befaßt sich mit den Bestimmungen über die Behandlung der Verlassenschaften edler Geschlechter, die Schloß und Sitz haben, geistliche Lehensverhältnisse, Forst- und Jagdordnung. So hatte Ludwig auch in diesem Theile der Landesgesetzgebung Bayerns, seit dem Rechtbuche Kaiser Ludwigs (J. 1340) zuerst die Initiative zu einer umfassenden Polizeigesetzgebung gegeben, die sich erst im Verlaufe des folgenden Jahrhunderts allmählig nach den Bedürfnissen des Volkes, und dem veränderten Zwecke der Gesetzgebungskunde entwickelte, und durch das im J. 1616 erschienene Landrecht Maximilian's I. den Schlußstein zu dem großartigen Bau der gesammten bayerischen Landesgesetzgebung bildete.

Noch stand dem Herzoge am Abende seines Lebens ein heiteres Ereigniß bevor, welches ihm nach ruhmvoll bestandenem Kampfe mit dem Schicksale

Digitized by Google

die unermüdete Sorge für sein Volk und sein Haus lohnen, und ihn dem sanfteren Gefühle häuslichen Glückes wiedergeben sollte. Es war die Vermählungsfeier seines Sohnes Georg, mit Casimir's III. von Polen königlicher Tochter *). An diesem Feste strahlte Ludwigs Reichthum in seinem höchsten Glanze; er übertraf die dem Stamme der Wittelsbacher angestammte Prachtliebe und alle Herrlichkeit ähnlicher Hoffeste der Vorzeit. Die Zahl der Landesherzoge und des inländischen Adels konnte die Stadt Landshut nicht fassen, weit und breit füllten sich die Dörfer mit ihrem Gefolge. Unter den Gästen befanden sich die vornehmsten Fürsten des Reiches, die Abgesandten entfernter Könige und Städte, und eine so große Anzahl geistlicher und weltlicher Herren aus Polen, Oestreich, Schwaben, Franken und Baiern, daß ihrer Rosse über 9000 gezählt wurden, und ein achttägiger Aufwand die Summe von 70,000 Ducaten überstieg. Kaiser Friedrich mit einem Gefolge von 25 Fürsten und 6000 Rossen, sein Sohn, der hoffnungsvolle Maximilian, der nunmehr versöhnte Markgraf Albrecht von Brandenburg, die herzoglichen Brüder Albrecht, Sigmund, Christoph und Wolfgang von München in erfreulicher Eintracht, Churfürst Philipp von der Pfalz mit seiner Gemahlin, der jüngst vermählten Tochter Ludwigs, Margaretha, die Bischöfe von Augsburg, Passau, Eichstädt, Freysing und Salzburg; alle waren herbeigeeilt, die Feier des Tages zu verherrlichen. Nach dem St. Gallus Abende d. Js. 1475 begaben sich die Grafen Ulrich und Eberhard von Würtemberg, die Herzoge Ernst und Albrecht von Sachsen, König Wladislaus von Böhmen, der Markgraf von Baden, und gegen 80 Grafen und Freiherrn, nebst ihren Gemahlinnen mit 517 Reisigen und 378 Wagenpferden, zum Empfange der herzoglichen Braut nach Wittenberg. Ein achttägiger Triumphzug geleitete sie über Leipzig, Altenburg, Oelsnitz, Eger, Fürth, Nürnberg, Neumarkt, Ingolstadt und Moosburg nach Landshut, wo sie Ludwig auf dem Ehingerfelde mit 1400 reisigen Pferden erwartete. Friedrich III. empfieng sie bei der St. Lazaruskirche, umarmte sie und reichte ihr seine Rechte zum Gruße. Nach der ersten Ueberraschung liebender Sehnsucht führte sie Herzog Georg zur St. Martinskirche.

An dem Portale harrte Ludwig der lieblichen Schwiegertochter. Den zarten Leib umfloß ein goldgewirktes Kleid, das Haupthaar umwand ein Perlenkranz; den schmucken Bräutigam zierte ein blauer mit Perlen und Edelsteinen gestickter Sammetrock, vom blauen Barette wallte ein weisser Reiherbusch; der Erzbischof von Salzburg vollzog die Trauung; sämmtliche Fürsten giengen zum Opfer. Nach abgehaltenem Hochamte führte der Kaiser die Braut in Peter Oberndorfers Wohnung, zu dem landesüblichen Speerrennen, und eröffnete mit ihr auf dem Rathhause die heiteren Reihen der einfachen aber würdevollen Tänze damaliger Zeit. Von dem Rathhause aus entfaltete sich der majestätische Zug nach dem Zollhause zum königlichen Mahle. Hier schimmerten auf Teppichen von sammtnen Polstern umstellt, sechs Fürstentafeln mit Kredenztischen, und vierzehn Tafeln für die übrigen Gäste. Den Kaiser bedienten Pfalzgraf Philipp und Markgraf Friedrich von Brandenburg. Zwei und dreißig Gerichte prangten in silbernen Gefäßen. Die Krone des Festes aber blieb nach alt herkömmlicher Sitte das Turnier. Herzog Georg eröffnete es mit einem scharfen Stechen gegen Hans von Bodmann. Im braunen Sammtrock betrat er die Rennbahn, 12 Ritter in braun damastenen Röcken dienten ihm, auf Streithengsten mit Decken gleichen Stoffes und Reiherbüschen. Es rannten auch die Herzoge Philipp und Albrecht von Bayern, Markgraf Friedrich von Brandenburg, und Herzog Christoph der kühne Kämpe, mit dem rießigen Woiwoden von Lublin.

Den Rest seiner Tage widmete Herzog Ludwig der Pflicht der Freundschaft und der Vermehrung seines Hausschatzes. Aeltere Verträge mit den herzoglichen Brüdern in München wurden erneuert, und vom Kaiser ein Privilegium erwirkt, welches das Ansehen seines Hauses auf ewige Zeiten befestigen sollte **). Zum letztenmale entflammte sein kriegeri-

*) Von seinen beiden Töchtern starb die eine, Elisabeth, unvermählt, die andere, Margaretha, seit 1444 Gemahlin des Churfürsten Philipp von der Pfalz, starb im J. 1501.

**) So kaufte er vom Bischof Wilhelm von Eichstädt die Dörfer Steinbeim und Altersberg, vom Herzog Otto den halben Theil des Schlosses Parkstein und der Stadt Weiden, von Conrad von Eglofstein den halben Theil des Schlosses Reichenek. — Siehe auch dessen Verträge mit Herzog Albrecht, die Salzfuhr, Mauth, Zoll und Wilddahn der beiderseitigen Gebiete betreffend. — Das wichtigste ihm vom Kaiser erbeilte Privilegium bestand darin, daß demselben zu Folge alle diejenigen Privilegien für richtig erklärt wurden, die ihm sowohl als dem Hause Bayern, an

Digitized by Google

scher Muth als Friedrich III. die Stände des Reiches gegen die wiederholt drohende Gefahr der Osmanen, und Mathias Corvinus emporstrebende Größe zum Beistande aufrief. Letzterer, seit 1458 König von Ungarn, der Pforte durch seine früheren Siege in Bosnien furchtbar, fühlte die Kraft in sich, der Wiederhersteller seines Volkes, des alten Stammes der Maggiaren zu werden, die schon vor einem halben Jahrtausend unter Almus und Arpad, Pannonien besetzt, Deutschland und Italien geplündert, und erst unter Stephan dem Heiligen (997—1038) das Christenthum angenommen hatten. Herzog Ludwig an das Krankenlager gefesselt, versprach dem Kaiser 500 gerüstete Reisige zu stellen, allein während der mit dem Herzog Albrecht von München hierüber gepflogenen Unterhandlung, starb der edle Fürst nach kurzem Leiden zu Landshut am 19. Jänner 1479, im zwei und sechzigsten Jahre seines ruhmvollen Lebens. Auf dem Söller des Harnischhauses ruhte die fürstliche Leiche, dem Volke zur Schau ausgestellt. Windlichter umstrahlten die schwarzsammtne Bahre, Psalter erklangen aus dem Munde der Priester. Zur Martinskirche trugen ihn 12 Ritter, vierzehn eröffneten den feierlichen Zug, sieben führten seine Streithengste, sieben andere trugen Fahne, Schild, Schwert und die Kleinodien des Verblichenen. Sechs und dreißig Edelknaben mit brennenden Kerzen, und sämmtliche Zünfte Landshuts folgten ihnen, die Herzoge Philipp, Otto, Albrecht, Christoph und Wolfgang von Bayern; die Bischöfe von Eichstädt, Augsburg, Freysing, Passau, Regensburg und Chiemsee, der Erzbischof von Salzburg mit achtzehn infulirten Prälaten und zwei Doctoren der Universität Ingolstadt, alle im stillen Schmerze über das Hinscheiden des geliebten Fürsten. Adel und Volk der benachbarten Stadte strömte in zahlreicher Menge zur Gruft nach Seligenthal, wo man die Bahre von ihm abbrach und Kalk auf sein Gebein schüttete.

So endete Ludwig, einer der vorzüglichsten Regenten seiner Zeit, der erste der durch die Stiftung einer Landes-Universität in Bayern, die Bahn zu jener geregelten Geistesbildung brach, zu der sich die Menschheit im Verlaufe des 15. Jahrhunderts aus dem sparsamen Ueberreste höherer Erkenntnisse einer verklungenen Vorzeit emporgehoben; der erste der in unserem Vaterlande den Grundstein zu dem großartigen Bau wissenschaftlicher Bestrebungen legte, die dem Menschen allein den mühsam errungenen Besitz unzerstörbarer Lebensweisheit bleibend sichern, und von den Stürmen des Schicksals dauernd bewahren. Mit Stolz blicken wir Bayern auf das thatenvolle Leben eines Regenten zurück, der in den fruchtbaren Acker der Zeit eine geistige Saat gestreut, die der Nachwelt bereits erfreuliche Früchte getragen. Denn ihm ähnlich wirkt König Ludwig; beide, Söhne eines Hauses, welches über sechs Jahrhunderte in den gesegneten Fluren unserer Heimath die schwere, bedeutungsvolle Pflicht der Herrschaft übt, haben durch erhabene Denkmäler für Kunst und Wissenschaft, die Liebe zum Vaterlande in der dauernden Folge künftiger Geschlechter begründet.

von Lilien.

Freiheiten, alten Herkommen und Gerechtigkeiten, Abbruch, Verletzung und Schaden bringen möchten. (Gräz 3. Febr. 1478.)

Der Seckendorfe Herkommen.

Kaiser Heinrich II. hielt gern Hof in seiner geliebten Stadt Babenberg. Dort hatte er nebst seiner Gemahlin Kunigunde, von Gottseligkeit und frommem Eifer getrieben, ein Bisthum und andere Stifter errichtet. In den Kirchen dieser Stifte Andacht zu üben, war Balsam für seine Seele. Aber deßhalb entsagte er nicht der Freude am edlen Waidwerke. Dieser Lust wegen weilte nun der Kaiser nicht weniger gerne zu Babenberg; denn in der Gegend umher lagen große kaiserliche Bannforste, der Steigerwald, der Hasberg, die Waldungen der alten Königspfalz Forchheim und der nahe Hauptsmoor. Wenn der Kaiser auszog mit großem glänzendem Gefolge von Fürsten, Grafen und Rittern, Wildmeistern, Jagdjunkern und Schützen, wenn die Hörner ertönten, die muthigen Rosse den Boden stampften und die Zeugwagen dahinrasselten, dann öffneten sich schnell alle Fenster in den Strassen Babenbergs, durch welche der lange stattliche Zug sich bewegte. Die Blicke der Schönen der Stadt hafteten dann mit Wohlgefallen — nicht auf dem alten hinkenden Kaiser, sondern auf den jungen, schlanken Jagdjunkern und Weidmännern, welche in funkelndem Jägergeschmeide einherritten. Unter diesen zeichnete sich Walther, der Leibjäger des Kaisers aus, welcher daher zu Babenberg nur der „schöne Jäger" genannt ward. Es war aber Walther nicht blos schön, sondern auch bieder

Digitized by Google

und rechtschaffen und daher geliebt und geehrt von Jedermann, dem er bekannt war. Der Kaiser mochte nicht ohne ihn seyn und auch von der Kaiserin war er sehr wohl gelitten.

Eines Tages, als der Kaiser in den Gebirgsforsten am rothen Main jagte und einen Edelhirsch mit heftiger Gier verfolgte, entkam er von seiner Begleitung, gerieth in die dichteste Wildniß und sah sich plötzlich allein, ohne zu wissen, wie es so gekommen war. Da beschloß er umzukehren, aber unversehens trat ein mannshoher ergrimmter Auerochs ihm entgegen, brüllte mit schrecklicher Stimme ihn an und drohte mit seinem furchtbaren Gehörne. Des Ungeheuers allein Meister zu werden, hoffte der erschrockene zaghafte Kaiser nicht und zum Entfliehen war weder Raum noch Zeit. Mit mächtigem Sprunge war das vom Jagdlärm im Forst aufgeregte erboßte Thier herangekommen. Schon hatte es das Roß des Kaisers hart verwundet, schon drohte es, den zweiten Stoß gegen ihn selbst zu führen, und bereits hatte der alte Herr seine Seele Gott und allen Heiligen empfohlen, als plötzlich der Leibjäger Walther aus dem Gebüsche hervorbrach und, seines eigenen Lebens nicht achtend, mit bedender kräftiger Faust seinen Jagdspieß dem Unthiere so tief in den Leib stieß, daß es alsbald brüllend zu Boden stürzte und unter gräßlichem Schnauben, Sträuben und Zucken sein Leben aushauchte. Sogleich stieß Walther dreimal ins Hüfthorn, um dem Jagdgefolge ein Zeichen zu schnellem Heraneilen zu geben. Bald war die ganze Schaar um den Kaiser versammelt und Jedermann erhob mit lautem Lobspruch den Muth und die That des Leibjägers Walther. Als Kaiser Heinrich sich von seinem Schrecken erholt hatte, sprach er: „Walther du hast Uns heute große Treue erwiesen; dessen werden Wir niemals vergessen. Aber damit auch du dessen eingedenk bleibest und ein Zeichen Unserer kaiserlichen Gnade und Erkenntlichkeit dir werde, so nahe dich und empfange den Lohn für deine That, welche wir der kühnsten Ritterthat gleich achten." — Walther trat aus dem Kreise hervor, ließ nach erhaltenem Winke vor dem Kaiser auf ein Knie sich nieder und empfing von diesem den feierlichen Ritterschlag. Dabei sprach der Kaiser: „Weil Wir die goldene Ritterkette, welche Wir jetzt dir umhängen sollten, zur Zeit nicht bei Handen haben, so nehme einstweilen ein anderes Denkzeichen des heutigen Tages hin." Damit brach der Kaiser vom Lindenbaum, unter welchem die Schaar hielt, einen jungen Zweig ab, bog ihn in verschränktem Kranz zusammen und gab ihn an Walther, mit den Worten: „Empfange diesen Lindenkranz mit seinen acht Blättern von deinem gnädigen Kaiser zum immerwährenden Andenken an diese Stunde; du und deine Nachkommen sollen das Bild dieses Kranzes im Wappenschild führen und ein anderes niemals gebrauchen." Mit ehrerbietigster Dankerstattung erhob sich nun der neue Ritter und empfing die aufrichtigen Glückwünsche aller Umstehenden.

Darauf ritt der Kaiser mit seinem Gefolge von dannen, und zog gegen Forchheim, wo Kunigunde seiner wartete. Ein vorauseilender reisiger Knecht hatte ihr von des Gemahls Abentheuer und glücklicher Rettung Kunde gebracht und große Freude bei ihr erweckt. Des andern Tages zog der Kaiser mit seiner zahlreichen Begleitung zu Forchheim ein. Ihm zu Ehren gab die Kaiserin ein köstliches Bankett und großes Tanzfest, und der entzückte Ritter Walther ward von der Kaiserin eines kurzen freundlichen Ehrentanzes gewürdiget.

Tags darauf, als das kaiserliche Ehepaar beim Morgenimbiß allein beisammensaß, hub Kunigunde an: „Allergnädigster, liebwerthester Gemahl! Ihr habt zwar den Leibjäger Walther zum wohlverdienten Lohn für seine treue und tapfere That die Ritterwürde und ein Wappen verliehen, hievon wird er aber absonderlichen Genuß nicht haben, wofern Ihr ihn nicht auch zugleich mit einem einträglichen Besitzthum, wie sein neuer Stand es bedarf, begnadigen werdet." „Geliebteste Kunigunde," entgegnete der Kaiser, „ich habe deßhalb meinen Entschluß schon gefaßt und werde ihn vollziehen lassen, sobald wir wieder zu Babenberg angelangt seyn werden."

Bald erhob sich der Kaiser und mit ihm der ganze Hof zum Abzug nach der geliebten Stadt; die Kaiserin mit ihren Edelfräulein, Zofen und Dienern schwamm in einem glänzend verzierten Schiffe unter Schalmeyen- und Trompetentönen auf dem Rednitzfluße hinab, der Kaiser aber auf reichgeschmücktem Pferde zog, umgeben von seinem Jagdgefolge, zu Lande durch die blühenden Dörfer, Auen und Haine am rechten Ufer dahin. Am Eingang der Stadt wurden sie von der Stiftsgeistlichkeit mit Kreuz und Fahnen, von dem Stadtschultheißen, Bürgermeister und Schöffen empfangen, mit Glückwünschungen begrüßt und in feierlichem Zuge hinauf zur hohen Domkirche geleitet. Hier stieg der Kaiser vom Pferde, begab sich mit seiner Gemahlin in

Digitized by Google

den kaiserlichen Betstuhl im Chor und warf sich da mit inbrünstiger Andacht auf die Knie nieder, um Gott und der himmlischen Jungfrau für die ihn widerfahrene Lebensrettung zu danken. Ein feierliches Hochamt begleitete sein Dankgebet und reichliche Spenden und Schenkungen des Kaisers an alle Stifte der Stadt folgten hierauf.

Am andern Tag ließ Kaiser Heinrich den Reichs-Unterkanzler Eberhard zu sich bescheiden, und hieß ihn sagen, welches nahegelegene Herrengut in neuester Zeit an Kaiser und Reich als eröffnetes Leben heimgefallen, und noch nicht wieder verliehen worden sey. Da brachte der Kanzler das Lehenbuch des Reichs und trug dem Kaiser daraus vor: daß vor zwei Monden durch tödtlichen Abgang des Reichs-Dienstmanns Cuno, der ohne Mannserben verblichen, ein solches Gut im Naugau, unweit des Flüßleins Zenn gelegen, dem Kaiser und Reich anheimgefallen und noch nicht darüber verfüget sey. Nun gab der Kaiser, als er sich wegen dieses Guts des Nähern erkundiget, dem Kanzler gemessenen Auftrag, und entließ ihn für dießmal. Nach drei Tagen aber, am Fest der Geburt Mariä, als er aus dem Dome von der Hochmesse zurückgekehrt war, ließ er die anwesenden Fürsten, Grafen, Prälaten und Ritter im Thronsaale der Kaiserburg versammeln, setzte sich nieder auf den kaiserlichen Stuhl und hieß den Kanzler eine pergamentene Handveste vorlesen. Darin stand geschrieben: wie der Kaiser betrachtet habe die getreuen Dienste, welche der feste Weidmann und kaiserliche Hofdiener seiner erhabenen kaiserlichen Person geleistet und ferner unverdrossen zu leisten erbietig sey; daß sein kaiserliches Gemüth jederzeit geneigt gewesen, dergleichen Dienste nicht unbelohnt zu lassen und daß er zu dem Ende den Beschluß gefaßt habe, besagten Walther zum Ritter zu erheben und mit einem Lehengute zu begnadigen. Diesen Beschluß zu vollziehen, ernenne er seinen lieben getreuen Hofdiener Walther, wie allbereits mündlich geschehen, hierdurch wiederholt in Kraft dieses Briefs zum Ritter des Reichs und verleihe ihm und seinen Nachkommen, Söhnen und Töchtern, das Herrengut Seckendorf im Naugau, zwischen dem Schlosse Cadolzburg und dem Flüßlein Zenn gelegen, mit allen dessen Zu- und Eingehörungen an Häusern, Höfen, Ortsfeldern, Wiesen, Gehölzen, Weihern, Renten, Gefällen, Jagden und Frohndiensten, so wie das alles der Dienstmann Cuno vormals innegehabt, genutzt und genossen habe. — Diesen Brief mit aufgedrücktem kaiserlichen Insiegel, gegeben zu Babenberg am 8ten Tag des Monats Septembris im Jahre der Menschwerdung Christi 1017, ließ der Kaiser dem an die Stufen des Throns gerufenen Ritter Walther zu Handen stellen, hängte ihm auch eigenhändig die goldene Kette um den Hals und bezeigte ihm nochmals vor großer Versammlung seinen Dank für die erwiesene Hülfe und Treue. Walther verbeugte sich tief dankend vor dem Kaiser und trat bescheiden zurück unter die Menge der Vornehmen. Nach wenig Tagen aber nahm er Urlaub von seinem großmüthigen Herrn, um das geschenkte Gut zu besichtigen. Es gefiel ihm dermassen, daß er an den kaiserlichen Hof zurückzukehren nicht mehr Lust hatte, sondern um Entlassung aus seinem Ehrendienst ansuchte. Ungern gewährte der Kaiser; und nun richtete Walther sein Hauswesen zu Seckendorf ein, nahm davon den Namen an und wählte ein sittsames reiches Fräulein aus Nürnberg zur ehelichen Hauswirthin. Mit ihr erzeugte er viele Söhne und Töchter und wurde also der Stammvater zahlreicher Nachkommen, die sich jederzeit auszeichneten durch Tapferkeit, Verständigkeit, Freigebigkeit, und andere adelige Tugenden, und noch blühen bis auf den heutigen Tag. (W. Veldegg).

Die Burg Rabeneck.

Wir wanderten in dem schönen Wiesenthale der fränkischen Schweiz. Unser Weg führte uns am Saume eines Laubwaldes vorüber, der den wegen seiner vielen Höhlen so genannten Hohlenberg bedeckt. Gegen Osten sahen wir das Dörfchen Engelhartsberg liegen und neben demselben auf dem emporsteigenden Bergrücken erheben sich, weit umher sichtbar, gleich Thürmen zwei einzelne Felsen. Auf diesen sollen sonst Adler genistet haben, daher sie noch den Namen Adlerstein (irrig auch Adlitzstein) tragen. Man ersteigt sie auf einer Treppe, nur zum Erklimmen der Plattform des einen muß man im Klettern geübt seyn. Unsere Mühe wurde reich belohnt, denn wir fanden auf diesem Punct eine so entzückende Aussicht, wie keine Höhe der ganzen Umgegend sie darbietet. Die Berge, zu deren waldigen Gipfeln wir im Thale hinaufsahen, lagen jetzt zu unsern Füßen, zwischen ihren Felsenkuppen bezeichnete eine frischgrüne Furche den geschlängelten Zug der Thäler. Gegen Osten erhebt das Fichtelgebirge seine grauen Häupter. Näher bei uns wird der hohe Mirschberg an seiner ausgezeichneten Form erkennbar und nur eine Meile entfernt zeigen sich die Ruinen von Rabenstein und die Klausteiner Kapelle. Gegen Südost liegen die Schlösser Gösweinstein und Pottenstein und einige hundert Schritte von uns die Ruinen einer alten Kirche, des Heiligenbühls (zu St. Georg*). Gegen Mittag begrenzen die Berge der Oberpfalz den Horizont und über jene Felsenzacken dort bei

*) S. die Erzählung „der goldne Fuchs zu H." im vorigen Jahrgang Nro. 47.

Digitized by Google

Wichsenstein hinab, auf welchen wir ein Kreuz aufgerichtet erblicken, liegt das freundliche Erlangen. Nach Westen hin erblicken wir die bekannten Ruinen von Streitberg und Neideck, in größerer Ferne gegen Nordwest ragt die Burg Greifenstein aus ihren schönen Umgebungen hervor, noch weiter gegen Norden gewahrt man Hohenpolz, die weiß schimmernden Schlösser von Aufsees und die alte Burg Wüstenstein. Auch deinen grauen Thurm erkenne ich wieder, geliebtes Sanspareil, und er scheint mir hinzuwinken in deinen Hain, zu deinen schattigen Grotten. — Im Nordosten sehen wir im Dunkel der Tannen den Rabenstein und hinter ihm die hohe Neuxbürg, endlich in unserer Nähe jene Masse zerrissener Felsen, welche als stattliche Ruinen eines Tempels oder Schlosses mit Thürmen erscheinen und denen der Landmann darum, so wie ihrer Beständtheile als Rauchwacke wegen, den Namen „Quackenschloß" gegeben hat.

Ungern trennten wir uns von dieser Aussicht, und schlugen dann den Weg ein, der an Engelhartsberg vorüber in das Thal führt. Bald vernahmen wir das Klawern der Schaudermühle, die von den sie umgebenden, Schauder erregenden, Felsenmassen so genannt wird, denn oft löset sich beim anbrechenden Frühling ein ungeheurer Stein los und stürzt mit fürchterlichem Getöse in den Fluß hinab. Kahl und öde sind theils die Felsen, theils sind sie mit grünem Laub bedeckt, theils unter dunkeln Tannen versteckt. Wir fanden in der Mühle gutes Bier und Wein und unterhielten uns sehr angenehm mit dem Besitzer derselben, Herrn Bergeat, einem sehr gebildeten Manne, der in vielen Fächern bewandert war und die Gegend genau kannte. Indem wir von hier aus unsern Weg fortsetzten, kamen wir an einer andern sonderbar gestalteten Felsenmasse vorüber. Zwei Felsencolosse bilden ein hohes Thor mit doppeltem Bogen, steil ziehet sich der Weg hinauf in eine Art von Burghof und dunkle Portale und Fenster scheinen in den Tartarus hinabzuführen. Diese Felsen nennt man die Riesenburg; sie ist gegenwärtig Eigenthum des Herrn Grafen von Schönborn und verschlossen, wird aber auf Verlangen jedem Besucher geöffnet. Nachdem wir im Thal weiter hinauf gewandert waren, verkündete uns endlich ein Rauschen und Tosen des Flusses, daß wir uns dem kleinen Wasserfall, der Toos genannt, näherten. Die Aufsees, ein beträchtlicher Bach, kommt hier aus dem gleichnamigen Thale hervorgeströmt und vereinigt sich oberhalb des Falles mit der Wiesent. Weiter hinauf im Thal verändert sich allmählig der Charakter der Gegend, seltener wird das Laubholz, hier stehen schwarze Felsen, kahl, hochgethürmt und furchtbar zerspringen, dort sind sie bereits herabgestürzt, in Trümmern umherliegend, traurig und öde ist es ringsum; es tönet nicht mehr der Gesang der flötenden Singdrossel oder der Ruf des Kukuks, nur Geier und Eulen sieht man auf den Felsen ruhen. Eine Strecke weiter glaubten wir das Thal von gethürmten Felsen geschlossen; allein bald gewahrten wir den Irrthum und es traten auf einmal die altergrauen Gemäuer der Burg Rabeneck, auf ungeheuren Felsen gegründet, hervor. Kein Platz konnte besser gewählt werden, ein Raubnest zu gründen, dessen Aeußeres schon dem einsamen Reisenden Furcht und Schrecken einflößt. Auf einem schmalen Fußpfad bestiegen wir den Berg und gelangten zuerst in eine kleine dem heil. Bartholomäus geweihte Schloßkapelle. Etwas höher hinauf führte eine Brücke in den innern Burghof des weitläufigen Schlosses. Hier stehen noch die Ueberreste eines alten großen Gebäudes, in dem statt jener frühern ritterlichen Besitzer nun eine arme Familie wohnt. Ein anderes Gebäude, dessen äußere Mauer wir vom Thal herauf mit Epheu bekränzt erblicken, ist zu einem Getreidemagazin umgeschaffen. Gegen Südwest stehen noch die Ruinen eines ansehnlichen dritten Gebäudes und die Spuren der ehemaligen Ringmauer sind weit herum bemerkbar. Gegen Osten war der Eingang zu dem äußersten Hofraum, und eingestürzte Thürmchen und Gewölbe bezeichnen den Ort des ehemaligen Thores der Veste, welche noch sehr vieles von ihrer alterthümlichen Bauart hat und sowohl vom Thale aus wie von der Höhe Stoff zu einem vortrefflichen Gemälde bietet. Unterhalb des Schlosses ist eine schöne Höhle und eine Felsengrotte.

Rabeneck war ursprünglich, wie die meisten Burgen der Umgegend, Eigenthum der Schlüsselberger, kam 1348 durch Kauf an Bamberg, welches diese Veste im folgenden Jahr an die Herren von Rabenstein als Lehen übergab. Im J. 1422 zogen die letztern wieder von da weg. Wann sie Eigenthum der Familie von Stiebar wurde, können wir nicht angeben. Eine Linie dieser Familie nannte sich Stiebar von Rabeneck. Im Bauernkriege (1525) wurde das Schloß zerstört, aber bald wieder hergestellt. Alexander Stiebar übertrug es 1529 dem Fürstenthum Bamberg als Lehen, und 1570 wurde Wilhelm von Künsberg als Gläubiger in alle Lehengüter eingesetzt, welche Christoph von Stiebar hinterlassen hatte. Künsberg verkaufte Rabeneck 1576 an Daniel von und zu Rabenstein. 1632 verwüsteten die Weisischenfelder das Schloß, weil die Rabensteiner es mit den Schweden hielten, die Familie stellte es aber bald wieder her. Im Jahr 1742 starb mit Peter Joh. Wilhelm dieses Geschlecht aus und das Gut fiel an Bamberg heim. Es wurde dann an die Grafen v. Schönborn verliehen, welche seitdem für die gute Unterhaltung immer besorgt waren.

Mit der Abbildung:
Rabeneck.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen.

Digitized by Google

RABENECK.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 7.

Reisen durch die oberbayerischen Landgerichts-Bezirke Altötting und Burghausen.

Von Jos. v. Obernberg.

(Fortsetzung.)

Altötting enthält die Sitze des gleichnamigen königl. Landgerichts, des königl. Forstamtes Burghausen, einer Posterpedition und eines Pfarramtes im Dekanat Neuötting. Auch befinden sich hier ein Wallfahrts-Priester-Collegium, ein Centralkloster für die Ueberreste der aufgelösten Kapuziner, das schon belobte Institut der Englischen Fräulein, und ein Bruderhaus als Wohlthätigkeits-Stiftung. Vier sehr besuchte Jahrmärkte, wovon zwei 14 Tage, einer 8 Tage dauern, und verschiedene Gewerbe beleben den Ort, unter welchen sich Ackerbau, Bierbrauereien und Brantweinbrennereien besonders auszeichnen. Obgleich nun die bekannte Säkularisation vom J. 1802 und 1803 die ehemaligen Chorherren nebst ihren Kaplänen, und die Franziskaner beseitigt hat, und früher schon die Jesuiten aus der vormaligen Gemeinschaft getreten sind, nahm dennoch die Zahl der Einwohner allmählich zu; wie denn im Jahre 1803 nur 139 Häuser mit 268 Herdstätten, im J. 1822 1200 Seelen sich in Altötting befanden, gegenwärtig aber 1470 derselben in 157 Behausungen wohnen. Außerdem also, daß Altötting an seinen öffentlichen Gebäuden sehr anziehende Objekte enthält, ist es durch seine Lage, Durchzug der Hauptpoststraße nach Wien, und andere Gewerbsverhältnisse ein lebhafter, und für Privaten, welche zurückgezogen von der großen Welt zu wohnen verlangen, sehr angenehmer Ort. Die Einwohner sind thätige und gesellige Menschen. — Reisende finden hier in wohlbestellten Gasthäusern gute Bedienung. Die zwei größern Jahrmärkte ziehen eine Menge von Kaufleuten und Fremden hierher. Große Geschäfte werden hier gemacht, indem diese beiden Märkte in Hinsicht auf ihre Bedeutenheit den segenannten Dulten oder Messen von München sich nähern. In Bezug auf vorhandene Kunstgegenstände und andere Merkwürdigkeiten findet man in der Verkirche zur heiligen Kapelle zwei hübsche Altarblätter, vom Maler Schinnagl, nach Karl Loth, auf Zinn gemahlt. Das erste stellt die Mutter des Herrn mit dem Leichname ihres Sohnes auf dem Schooße, das zweite aber die heilige Anna dar. — Auch in der schönen Stifts- nun Pfarrkirche fallen drei Kunstgemälde angenehm auf: das Blatt des Choraltars, Maria als Trösterin der Betrübten, und die Apostel Philipp und Jakob, dann jenes auf dem Altare zur Epistelseite, das heilige Abendmahl, beide vom königl. Galerie-Vicedirektor Jakob Dorner dem Vater; — Christus bei dem Hochzeitmahle zu Kanaan in Galiläa, vom Professor Hauber, auf dem Altare der Evangelien-Seite sind reizende Gemälde. — Außer dem Heiland, welcher die Hochzeit mit seiner Gegenwart beglückte, fällt besonders die Braut als wohlgelungene Schilderung einer höhern Art, sehr angenehm auf. Das sittsame jungfräuliche Wesen, das einer ehrenwerthen Braut höchster und edelster Schmuck ist, sah ich noch nie so herrlich ausgedrückt; man glaubt einen weiblichen Engel zu sehen, und preiset den Künstler, der eine so erhabene Idee mit Begeisterung erfaßte, und mittelst der Kraft eines feurigen Jünglings, welchem die himmlische Muse hold war, zur Anschauung gebracht hat. An Grabdenkmälern hat eben dieses Gotteshaus einige sehr ehrwürdige Stücke: zwei Grabsteine des Königs Karlmann, der hier in seinem Münster 890 begraben worden. Ein kleiner Rest seiner Gebeine lag, wie die Steinschriften sagen, ursprünglich in

Digitized by Google

der Mitte der gegenwärtigen Kirche, wurde aber im Jahre 1119 in den Chor übergesetzt. — In der anstoßenden Kapelle St. Peter und Paul, welche Heinrich Kemnacker von Lech erbaut, und zum Begräbnißort für sich und seine Familie bestimmt hatte, befindet sich die gräflich Tillysche Gruft. Als nämlich jene Familie ausgestorben war, hat der berühmte bayerische General, Johann Tserclas Graf von Tilly hier seine Ruhestätte gefunden; daher auch seitdem diese Kapelle die Tilly'sche genannt wird. Lange verweilte ich in dieser auf mein Ansuchen geöffneten Gruft tief gerührt von schauerlich-angenehmen Empfindungen. Aber nur mit Schwermuth kann man der schrecklichen Zeit jenes so vieljährigen Krieges, der Länder-Verheerung und Menschen-Mißhandlung und so mancher empörenden Scene am Sarge eines Generals gedenken, der so oft, wie die Grabschrift treffend sagt, die Kriegstrompete erschallen ließ, und nun die letzte, die zum Weltgericht rufen wird, zu hören erwartet. Wohl ihm, wenn er nie wider den Geist der Mäßigung in Erfüllung seiner Standespflichten gehandelt hat!

Altötting wird an seinem westsüdlichen Ende von dem Edelsitze Kolberg berührt, dessen ich mit Vergnügen mich erinnere, da mir ein daselbst im stillen Familienleben genossener Tag unvergeßlich geworden. Die Bauart des Schlosses hat bei dessen Einfachheit so etwas heimathlich gefälliges an sich, daß ein Weiser hierin seines Lebens wahrhaft froh werden kann. Natürlich ist der Garten angelegt und wohl benützt; die Zimmer des Schlosses aber erinnern mittelst der vorkommenden Bildnisse an die vormahligen Besitzer, deren letzter, Titl. Graf von Waldkirch, diesen angenehmen Sitz jährlich einige Zeit lang bewohnte. — Sehr freundlich gestalten sich Altenöttings Umgebungen. In südlicher Richtung liegt ein Mineralbad, gegen Norden die Stadt Neuötting, wohin bequeme Fußwege führen; im Süd- und Nordwesten sind die Schlösser Tißling und Winhöring, jenes mit einem Marktflecken, dieses auf einer anmuthigen Terrasse über der Isar gelagert. Ueberall sind einladende Plätze für Lustwandler eröffnet; man findet Erholung im Grünen und kehrt neugestärkt zu seinen Berufsarbeiten zurück. Das hier angezeigte Mineralbad, der „Georgen Brunnen" genannt, liegt nur ½ Stunde von Altötting entfernt am Fuße eines Berges, der mit Nadel- und Laubholz besetzt ist, und dessen innerer Gehalt aus Thonerde und granitartigen Steinen besteht. Das Revier dieses Bades ist gesund und angenehm; reine Luft verbreitet ihre heilsamen Wirkungen daselbst. — Gegen Abend erscheinen in reizender Abwechslung schöne Dorfschaften, frische Wiesen und fruchtbare Felder; gegen Mitternacht überblicket das Auge beide Ufer des Inns. Angenehme Gefühle und Wohlbehagen empfangen Jeden, welcher den Ort besucht. Die Quelle entspringt an drei verschiedenen, doch nicht weit von einander liegenden Orten. Sie ward seit dem Jahre 1713 von vielen, theils hohen Standespersonen besucht, welche das Bad geheilt verließen. Nicht nur Jahre lang anhaltende böse Ausschläge und Schäden, sondern auch Lähmungen, Erkrümmung der Glieder und Gliedersuchten, Hüftwehen, Podagra, Lendenschmerzen, Sand und Gries, langwährende Schmerzen, die von Verwundungen herrührten, und weder vom Gasteiner- noch Karlsbader Linderung erhielten, wurden, und zwar öfters in sehr kurzer Zeit, hier am vollkommsten geheilt. Die angestellten chemischen Versuche bewiesen, daß die Bestandtheile dieses Oettinger Wassers kohlenstoffsaure Kalkerde, kohlenstoffsaures Laugensalz, dann ein kleiner Antheil kohlenstoffsaures Eisen sind; zu welcher Annahme die erprobten Wirkungen dieses Bades in verschiedenen Krankheitsformen berechtigen. Man badet in der bis zum angenehmen Gefühl erwärmten Quelle, und trinket das Wasser wie jenes zu Mooching bei Dachau. — Da beide Wasser nach ihren Bestandtheilen sich wenig ungleich sind, so ließ der Medizinal-Rath Graf für den Gebrauch des Oettinger-Bades dasjenige gelten, was er bei dem Mochinger-Bade (Mariabrunn) ausführlich gesagt hat.

Stadt Neuötting.

Ein angenehmer Spatziergang in das nördliche Revier von Altötting führt zur hübschen Stadt Neuötting, die am Saume der zwischen beiden sich ausbreitenden Flur, von der andern Seite aber am Rande dieser, gegen das rechte Ufer des Inns abgleitenden Fläche liegt, daselbst als Krone der Anhöhen in schönem Bilde sich darstellend. Parallel mit dem Laufe jenes Stroms ist die Stadt ihrer Länge nach von Westen nach Osten durch eine breite Straße in zwei Hälften getheilt. — Sie wird von dem majestätischen Pfarrgotteshause beherrscht, welches mit seinem hohen und zierlich geformten Thurme in der Nähe des obern Thores die ihm gebührende imposante Lage behauptet. Die nach einer soliden Bauart mit einer Gattung italienischer Dächer und breiten Bogengängen aufgeführten Häuser, sind

Digitized by Google

nach dem unglücklichen Stadtbrande vom Jahre 1797 bald wieder hergestellt worden, und gewähren zu beiden Seiten jener Hauptstraße gereihet, eine freundliche Ansicht. Vorzügliche Beachtung verdient und erhält das Innere der eben genannten Pfarrkirche, deren altdeutscher Bau durch die schlanke Form der hohen Säulen sich vortheilhaft auszeichnet. Den Meister, welcher ihn, wo nicht ganz, doch großen Theils aufgeführt hat, nennt uns eine Steinschrift, die an der Mauer der St. Martins-Pfarrkirche zu Landshut befestigt ist. Sie lautet wie folgt: „Anno Domini 1432 starb Hans Steinmez, in die Laurentii, Meister der Kirche, und zu Hall, und zu Salzburg, und zu Oetting, und zu Straubing, und zu Landshut, dem Gott gnädig seye. Amen.“ — Der Plan zu diesen herrlichen Kirchenbauten, und der Anfang ihrer Ausführung fällt also in die Regierungsjahre Herzogs Heinrich des Reichen von Bayern-Landshut, der von 1392 bis 1450 das Land beherrschte; und sein ihm darin nachfolgender Sohn, Ludwig der Reiche, ließ vollenden, was durch den damals rühmlich bekannten Baumeister Hans Steinmez so glücklich begonnen hatte. Und wirklich sieht, wer immer die drei herrlich gestalteten Tempel zu Landshut, Straubing und Neuötting betrachtet, mit angenehmer Ueberraschung den gleichen Styl und einen nach großen und erhabenen Ideen waltenden Geist lebendig dargestellt. Die übrigen kirchlichen Gebäude der Stadt Neuötting sind: jenes am heiligen Geist-Spitale vor dem obern Thore unter dem Stadtberge im Gries entlegen, von Wilhelm Freiherrn von Fraunhofer, Herzogs Heinrich von Bayern-Landshut gewesenem Forstmeister und dessen Gemalin Margaretha, einer gebornen von Preising auf Kopfsberg, im J. 1426 gestiftet; — das St. Anna Gottes- und Leprosen- nun Bruderhaus, unfern davon situirt, haben die Herren von Tronbeck zu Waldberg gegründet, wie die in's Glas der Kirchenfenster geschmolzenen Namen und Wappen nebst alten Rechnungen beweisen. — Hingegen ward von den Bürgern aus gesammelten Beiträgen die Gottesacker-Kirche zu St. Sebastian im J. 1646 erbaut und dotirt. Jenes ansehnliche Pfarrgotteshaus, nebst diesen etwas mehr entfernten übrigen drei Kirchen- und Stiftungsgebäuden, das Rathhaus, das Militär-Magazin und einige wenige Häuser, etwa 12 an der Zahl mit Einschluß der beiden eben genannten, blieben von den Flammen des schon berührten Stadtbrandes verschont. — Im Ganzen ward nur wenig gerettet, so nachbarlich auch die Hülfe fast ringsumher war; so thätig die meisten Einwohner sich zeigten, bei allen Anstalten und Vorkehrungen nur wenig. Der 28. Brachmonats des oben genannten Jahres 1797 war der schreckliche Tag, welcher das große Unheil mittelst des in einem Bürgershause entstandenen, und von einem eben herrschenden Sturmwinde getriebenen Feuers über die gute Stadt gebracht hat. Die vortrefflich gebaute Caserne, das (seit dem J. 1716 bestandene) Franciskaner-Hospitium mit der Kirche, das Pfleg- und Gerichtschreiberhaus, 9 Brauer-, 8 Bäckerhäuser, die großen Bräusudstätten fast alle, ein Theil der untern Vorstadt, 3 Mühlen, die Städel, die Sommerbierkeller bis auf drei, die kostbaren Gärten und schönen Erholungsplätze außer der Stadt, deren einer so eben seine Vollendung erhalten hatte, sind ein Raub des mächtigen Feuerstromes geworden; zusammen 187 Wohnhäuser, Firste sind eingestürzt zweihundert und achtzig. Damals noch war keine Brand-Assekuranz-Anstalt für das Land eingerichtet; desto mehr Energie war erfordert, um die Stadt aus ihren Ruinen wieder zu erheben; was auch dem Muthe der Bürger mit erhaltener Beihülfe in kurzer Zeit nicht nur gelang, sondern es führte auch ihre erneuerte Bestrebsamkeit allmählich eine Vermehrung der Einwohner und ihrer Wohngebäude herbei, obschon im J. 1803 mittelst der eingetretenen Organisation das bisherige Pfleggericht Neuötting dem Landgerichte Burghausen zugetheilt worden, also eine Nebenerwerbsquelle bei verminderten Besuchen des Landvolks verstegte. Jene steigende Vermehrung erprobt sich durch die folgenden sichern Daten. — Zur Zeit des Brandes zählte man, wie oben vorgekommen, 199 Behausungen; — im J. 1804 bereits 216 mit 223 Herdstätten, die man nach eben so vielen Familien, jede höchstens zu 5 Köpfen im Durchschnitt gerechnet, auf 1115 Seelen annehmen kann. — Im J. 1822 belief sich die Einwohnerzahl auf 1500; im J. 1832 auf 1690 in 245 Häusern, und seit dem J. 1835 sollen diese von 1800 Seelen bewohnt seyn. Demnach haben sich die Einwohner der Stadt Neuötting in 35 Jahren wenigstens um 600 vermehrt.

Die Bürger arbeiteten aber auch von jeher thätig für ihren Beruf, und benützten jedes Verhältniß, welches Mittel zum Erwerb darbieten kann, mit Umsicht und Regsamkeit. — Ackerbau, Viehzucht und besonders gute Bierbrauereien wer-

Digitized by Google

den mit bestem Erfolge betrieben. Den Erstern begünstigt die Qualität des Bodens umher; auch die Viehzucht ist erheblich, da ein großer Strich Wiesen längs der Ebene am Inn, und zum Theile in der Schlucht am Mörnbache zur Stadt gehört, ausserdem aber auch der Kleebau seinen Beitrag liefert. — Den Gewerben Neuöttings kommen zu Statten: die 5 Jahrmärkte, davon vier durch 14 Tage den Ort beleben; ein wöchentlicher Fruchtmarkt, Schranne genannt; die Lage an der Chaussee von Landshut nach Burghausen, der Verkehr mit der Landschaft jenseits des Inns, worüber hier eine Brücke führt, und die Nähe Altöttings, das nun seit 1810 den Sitz eines eigenen Landgerichts enthält. — Jene Chaussee ward als Hauptcommercialstrasse im J. 1760 und in den folgenden in der Absicht gebaut, um die Industrie durch sie zu beleben und das Commerz zu erleichtern, welches von Regensburg und Nürnberg nach Salzburg und Italien seinen Zug hat. — Die hölzerne Brücke über den Inn, 546 Fuß lang, war eine auf 12 Jochen ruhende Pfahlbrücke, bis sie im Jahre 1807 als Bogenbrücke aufgeführt worden. Da sie aber schon im Jahre 1809 bei damaligem Kriegesdrang nach militärischen Absichten ihre Zerstörung erlitten hatte, ward sie sogleich nach eingetretener Ruhe 1810 auf Staatskosten (mit einem Aufwande von 40,000 Gulden), wie vorhin mit vier Jochen neuerdings hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zugspitz.

(Zweiter Aufsatz).

Wir haben in Nro. 26. 27. des vorigen Jahrgangs d. Bl. bereits die Ersteigung dieses Bergriesen erzählt, und da dieselbe mit allgemeinem Interesse gelesen wurde, so glauben wir, es möchte unsern Lesern nicht unwillkommen seyn, wenn wir hier die frühere Ersteigung, auf welche wir damals verwiesen, schildern, und damit eine Vervollständigung der Beschreibung der Zugspitze liefern.

Der Zugspitz befindet sich im zweiten Zuge jener vier großen Kalkgebirgszüge, welche das südliche Deutschland begrenzen und zeigt sich mithin als eine Fortsetzung jener mächtigen Felsenmassen, welche den Diablerets, das Oldenhorn, die Gemmihörner, die Rhätikonkette u. s. w. bilden. Früher hing er mit dem Hochvogel zusammen, aber durch innere Bewegungen der Erde und durch Fluthenstürme wurde er von letzterem getrennt, so daß von diesem früheren Zusammenhange nur jetzt noch Andeutungen in den niedrigeren Gliedern südlich von Leermoos und Büchelbach zu sehen sind.

Der ganze Stock, welcher der Zugspitz heißt, besteht aus ungeheuren Kalkfelsen von weißgrauer Farbe, welche in dreizackigen, riesigen Köpfen in die Höhe starren, was einen überraschenden Contrast mit dem üppig grünen Loisach- und Partnachthale, in denen die Märkte Garmisch und Partenkirchen liegen, bildet. Jener ist der ungeheuerste natürliche Grenzstein von Bayerns und Oestreichs Landen. Gegen Westen fällt er auf die niedere Thörleswand ab und hier bespült seinen Fuß der wildromantische Eibsee. Gegen Süden hilft er das hohe Felsenthal, Geisthal genannt, mitbilden. Letzteres scheidet von ihm das Mieminger Gebirg, das zum ersten großen Zug gehört. Nach Osten zu geht er in die Rheinthalerschroffen und Höllenthalspitzen über. Gegen Norden endlich fällt er wie andere Spitzen ganz steilgerade in das Höllenthal hinab. Blos an der Westseite ist er, etwa bis gegen die Mitte seiner Höhe, mit Nadelholz bewachsen; an allen andern Seiten giebt er blos die kahlen Felsen, die an der Nordseite, gegen das Höllenthal hinab, mit Schnee bedeckt sind, zu erkennen. Auch an der Südostseite decken ihn ungeheure Eisfelder, die sich noch weiter gegen Südost erstrecken und gemeiniglich unter dem Namen der Plattachferner zusammengefaßt werden.

Man mag diesen Felsencoloß von einer Seite betrachten, von welcher man will, so sieht man überall nichts als schroffe, fast senkrechte Wände. Daher galt er bis jetzt für unersteigbar. Die geübtesten Steiger, die verwegensten Gemsjäger suchten seine Zinnen zu erklimmen; alle aber kamen sie nicht weiter als bis an seinen ersten Kopf am Ende der Plattachferner. Wie sie hier die nackten Spitzen fast pfeilgerade in die Höhe springen sahen, entsank allen der Muth. Nur ein Maurermeister in Partenkirchen, Namens Rasch, als unerschrockener und höchst geübter Steiger bekannt, rühmte sich, die höchste Zinne erklommen zu haben. Niemand jedoch wollte dieß glauben. Der Besitzer des Kanitzer Bades, Herr A. Hibler, versicherte uns indessen, daß er den Maurermeister mit eigenen Augen auf der Spitze der Zugspitz habe stehen sehen und daß

Digitized by Google

letzterer auch eine Pyramide von Steinen oben aufgerichtet habe. Im September 1834 bestieg derselbe sammt seinem fünfzehnjährigen Sohn und einem gewissen Joh. Barth aus Partenkirchen den Zugspitz zum zweitenmal (somit ist die früher beschriebene Ersteigung die dritte). Herr Hibler gab darüber folgenden Bericht: Der Zugspitz ist vom Maurermeister Rasch zum zweitenmal bestiegen worden. Am 17. September hörte ich, daß er dies zu thun Willens wäre. Ich ging Abends in den Markt und erkundigte mich näher. Der Marktdiener sagte mir, daß er den Maurermeister, seinen Sohn und den Joh. Barth mit Säcken habe gehen sehen. Der erstere habe auf seine Frage ihm geantwortet, daß sie heute noch auf den Anger *) gehen würden und morgen um 10 Uhr könne man sie auf dem Zugspitz sehen. Da habe ich mich auch entschlossen, bis auf das Platt und den Schneeferner nachzugehen. Am 18. d. ging ich früh vom Bade **) weg, kam um 1/4 4 Uhr beim Rheinthaler Haus an. Es war mondhell, aber auf dem Wege hatte ich Schatten. Obwohl der Weg bis auf den Anger mir bekannt war, so hatte es doch Stellen gegeben, wo ich ihn suchen mußte ***). Um halb 6 Uhr kam ich bei der Angerhütte an. Ich sah in selbe hinein, konnte aber keine Glut, viel weniger ein Feuer sehen. Ein großer Klotz lag auf dem Heerde. Als ich denselben umkehrte, fand ich Glut und hatte nun die Ueberzeugung, daß Jemand da gewesen, aber schon vor mehreren Stunden fortgegangen

*) Ein Kessel in lauter kahlen Felsen, der die üppigste Alpenvegetation zeigt. Er ist im hintern Rheinthale. Die Partnach, welche nicht ferne von ihm als mannsdicke Quelle aus dem Eise in die Höhe sprudelt, fließt mitten durch dasselbe. In der Mitte dieses Grundes ist eine Sennhütte für den Hirten einer Rinderheerde, die hier weidet. Im Hintergrunde leuchten die Schneefelder des Plattachferners.

**) Das Kanitzer Bad, eine gute Viertelstunde östlich von Partenkirchen, am Fuße eines der Vorberge, unter dem Namen Elelsrücken bekannt.

***) Der Weg vom Bade aus führt durch das Partnachthal über die Partnach, durch die Wildenau in's vordere Rheinthal, von da in's hintere Rheinthal, wo man nichts sieht als die weißgrauen ungeheuren Felswände und den blauen Himmel, — dann beim großen Wasserfall, den die Partnach ꝛc. bildet, vorbei zum Anger, — wozu man 7 Stunden Zeit braucht.

seyn mußte. Jetzt eilte ich fort, wußte aber keinen Weg. Links sah ich wohl einen, aber ich hielt ihn für einen Schwärzerweg. Neue Spuren sowohl von Steigeisen als von Bergstöcken konnte ich nicht finden. Daher wandte ich mich rechts und fand hier einige alte Spuren, die sich jedoch bald wieder verloren. Dessen ungeachtet stieg ich da aufwärts durch die dicht stehenden Latschen *), konnte mich endlich aus diesen herausdrängen und klomm auf die nackten Felsen, die mit Steingerölle (Steine von 1/4 bis 100 Pfund, welche von den Felsen herunter gefallen sind) bedeckt waren, in die Höhe, was aber mit sehr großer Anstrengung verbunden war. Ich sah die Schneefelder. Der Anblick ist sehr überraschend, den Schnee so in der Höhe, als schwebe er gleichsam in den Lüften, liegen zu sehen. Es war 8 Uhr. Ohne auszuruhen nahm ich ein wenig Wein und Brod zu mir. Nun kam ich auf ein noch größeres Steingerölle zu einer Quelle. Setzte ich einen Fuß vorwärts, so glitt ich mit dem andern abwärts. Endlich nahmen die Felstrümmer ein Ende; ich konnte auf festen Steinwänden aufwärts steigen, aus denen mehrere kleine Wasser rieselten. Das Wasser war eiskalt. Wie ich eine Felsenwand bestiegen hatte, stand eine andere vor mir und so mehrere nach einander. Durch das öftere Wassertrinken (da ich keinen Wein mehr hatte), ferner durch das wenige Brodessen, ohne wegen Drängens der Zeit ausruhen zu können, so wie durch die Sorge, die Andern etwa nicht zu treffen, mich zu verirren, auf Abgründe zu stoßen oder den Rückweg nicht zu finden, wurde ich so erschöpft, daß ich zuletzt mich alle 100 oder 200 Schritte niedersetzen mußte. So ging es stets aufwärts.

Endlich war ich überzeugt, daß ich den letzten Felsberg vor mir hatte. Ich betrachtete die verschiedenen Felsenspitzen und verglich sie gegen einander. Die rechts vor mir lagen, wo der Zugspitz seyn sollte, schienen mir niedriger als die gegenüber. Während ich so vergleiche sehe ich auf einmal von der Felsenwand rechts drei Männer über das Steingerölle klimmen. Ich rief ihnen zu, sie verhofften, gaben Antwort und durch das öftere freudige Geschrei von ihnen konnte ich schließen, daß sie den Zugspitz glücklich bestiegen hatten. Mir wurde

*) Legföhre, pinus pumilio. Dieser Baumstrauch geht oft ganz verkrüppelt bis zur Eisregion auf den Alpen in die Höhe.

Digitized by Google

nun viel leichter, ich blieb sitzen und wartete ab, welchen Weg sie nehmen würden. Es ging bald links, bald rechts; endlich trafen sie bei mir ein. Es war 10 Uhr. Ich fragte sie sogleich, ob wohl das der Zugspitz wäre, wo sie heruntergekommen. Hierauf sagten sie mir: von dort aus hätten sie noch über eine halbe Stunde rechts steigen müssen. Nun führten sie mich eine Viertelstunde rechts seitwärts, worauf wir den höchsten Kopf des Zugspitz sehen konnten. Es war ein schrecklich schöner Anblick; auf beiden Seiten gingen die Wände ganz senkrecht herunter, so daß ich nicht glauben konnte, daß jene da hinaufgekommen seyn sollten. Doch sagte der Maurermeister, daß auf der Seite gegen das Höllenthal zu *) die Gestalt der Wände des Zugspitz anders wäre und erzählte mir nun folgendes:

„Weil es mondhell war und keiner von den Dreien eine Uhr bei sich hatte, so wußten sie nicht, wann sie von der Augerhütte weggegangen. Nach meiner Berechnung mußte das schon nach 12 Uhr geschehen seyn. Wie sie in die Nähe der Felsenwand kamen (von wo ich sie auf dem Rückweg herabkommen sah), war es dunkel, weßhalb sie warteten, bis der Tag anbrach. Als es endlich hell wurde, staunte der Maurermeister ob der Veränderung, die das Gebirge seit den 11 Jahren, wo er den Zugspitz zum Erstenmal erstiegen, erlitten hatte. Das Eis hatte sich von den Felsenmassen mit einer Masse Steingeröll getrennt, er blickte in die unabsehbare Tiefe von einer Schlucht, die früher vom Eise verdeckt war, und welches eine sichere Brücke darüber gebildet hatte. Die Schlucht war zu breit, an ein Hinüberspringen daher nicht zu denken. Deßwegen gingen sie rechts am Abgrunde fort, um wo möglich eine andere besteigbare Stelle zu finden. Da sehen sie auf einmal rechts einen großen Felsblock, der sich in die Schlucht eingeklemmt hatte. Sie stiegen auf denselben hinunter, nachdem sie mit den Steigstöcken seine Festigkeit erprobt hatten, und kamen auf ihm an die Wand, wie sie einige Zeit auf den Felslagen aufwärts gestiegen waren. Das viele Steingerölle machte den Weg sehr gefährlich. Als sie an der nordöstlichen Seite der Wand anlangten, kannte Rasch sich nicht mehr aus. Vor 11 Jahren hatte sie noch eine Gegenwand, so daß er dazwischen hinaufklettern konnte. Nach genauerer Untersuchung fand er, daß unter dieser Zeit die Wand weggebrochen war **) und die andere jetzt ganz steil, beinahe überhängig, in die Höhe ging. Nach mehreren Versuchen gelang es ihnen, den Joh. Barth hinaufzuheben, dem sie dann ein Seil zuwarfen, woran er die beiden andern hinanzog. Nun fingen sie an, auf Händen und Füßen zu klettern bis auf die Spitze. Auch da hatte sich alles anders gestaltet. Von hier aus mußten sie nun auf die Gräte des Zugspitzes hinüber. Diese hat mehrere Einschnitte. Des Maurermeisters Sohn blieb, aus Furcht, einige derselben nicht überschreiten, an einigen nicht hinansteigen zu können (er war erst 15 Jahr alt und noch klein) zurück. Der Vater und Joh. Barth setzten daher den Weg allein fort. Oefters mußten sie Einschnitte überspringen, gegen die Höllenthaler Seite etwas abwärts steigen, dann wieder hinaufklimmen, und so kamen sie endlich nach mehreren Abwechslungen auf die höchste Spitze. Als sie oben waren, rief Rasch seinem Sohn zu, nicht so furchtsam zu seyn und sich herüber zu wagen, was dieser dann auch that und glücklich über die

*) Das Höllenthal ist gegen Süden von der Zugspitz und den Höllenthalerkroffen, östlich und nordöstlich von der hohen Alpenspitz (9046') und einem schönen Vorberg, dem Riesenkopf mit der Hammersbacher Alpe, im Westen von dem pyramidenförmigen Waxfensstein (7906') begrenzt. Gegen Norden öffnet sich das Thal in einer schmalen Schlucht, durch welche der Hammersbach, aus den Schneelagen des obern Theiles des Thales kommend, herabbrauset. Das Höllenthal ist gegen drei Stunden lang, streicht von West-Südwest nach Ost-Nordost und liegt über 6000 Fuß hoch. Wohin das Auge nur blickt, sieht es nichts als unwirthliche, rissige Felsen, deren einzelne niedrige Spitzen grauszig gemischt in die Höhe starren und theilweise von ewigem Schnee und Eis bedeckt sind. Von dieser grauszigen Gestaltung hat es seinen Namen. An der nordlichen Seite des Thales hat ein Privatmann eine Bleizeche.

*) Die Verwitterung der Felsen jener oben erwähnten 4 Kalkzüge ist auffallend deutlich. Sie bestehen durchgängig aus kohlensaurem Kalk und schlucken den Sauerstoff der Luft beständig ein. So ziehen sie auch die Feuchtigkeit an sich. Bei herannahendem Regen nehmen die weißgrauen, gegen ihre Zinnen fast weißen Kalkfelsen eine dunklere Farbe an. Durch die beständige Verwitterung bildet sich auf den höchsten Alpenfirsten viel Steingerölle; das fortgehende Zerfallen der Felsenmassen veranlaßt, daß diese Gebirge beständig an Höhe abnehmen, das Besteigen derselben aber immer gefahrlicher wird.

Digitized by Google

gefährlichen, abschüssigen Stellen kam. Bei seiner ersten Ersteigung vor 11 Jahren hat Rasch hier eine Pyramide von auf einander gelegten Steinen errichtet. Davon waren nur noch wenige Spuren da. Die Aussicht in die Ferne war schlecht, wegen der anhaltenden Trockne alles trüb. Den Bodensee hatte der Maurermeister das erstemal ganz deutlich in seiner Größe gesehen, diesmal nicht. Die drei Leute zündeten ein Feuer an, um Rauch zu machen; allein sie hatten zu wenig Stoffe bei sich und obwohl sie ihre Sacktücher in die Glut warfen, gab es doch wenig Rauch. Sie stellten hierauf eine neue Pyramide auf; wie sie den obern Stein hinaufhoben, stürzte dieselbe zusammen und gegen des Maurermeisters Sohn hin. Beinahe hätten die Steine diesen in das Höllenthal hinabgeschleudert. Mehrere fielen da hinab mit starkem Knalle, indem sie theils an dem gewaltigen Felsen zerschellten. Hierauf stellten sie eine neue Pyramide von beinahe 6 Schuh Höhe auf.

Endlich gingen sie zurück oder kletterten vielmehr auf Händ und Füßen über die Gräte hinüber und hinunter. Joh. Barth ließ den Maurermeister und seinen Sohn am Seil hinunter, hierauf band er das Seil an einer Felsenspitze an und ließ sich eine Strecke hinunter. Da die Steine alle mürbe sind, so fürchtete er, die Felsenspitze, an welcher das Seil befestigt war, möchte brechen, und machte dann unter der Mitte der Wand einen Sprung, wodurch er glücklich herunter kam. Für einen Naturforscher wäre es heuer sehr merkwürdig gewesen, jene Höhen zu besteigen, denn das Eis ist über eine Stunde lang weggeschmolzen. Es zeigten sich da, wo früher Schnee lag, sehr viele Kessel in den Felsen, welche von 100 bis 300 Fuß im Durchmesser hatten und 30—100 Fuß tief waren. Die Steinlagen gehen meistens senkrecht. Nur an einigen Stellen war zu unterst ein großes Stück, welches über quer lag (wahrscheinlich nichts anders als ein Felsensturz). An einigen Stellen lag viel Eis und Schnee, auf diesem schwarzer Staub. In einer Höhe von mehr als 7000 Fuß fanden die Männer noch Wasser. Die Steine, auf denen Schnee gelegen, waren weiß. Nur die in der Höhe waren etwas gebräunt, was ein Zeichen der bereits angefangenen Verwitterung seyn mochte." — So weit die Erzählung des Maurermeisters; Herr Hibler fügt nun, mit Uebergehung des weitern Berichtes über ihre Rückkehr hinzu: „Abends 7 Uhr war ich im Bade. Am andern Morgen sagte mir der alte Hirte zu meinem Erstaunen, daß er vom Laß *) aus Rauch auf dem Zugspitz aufsteigen gesehen. Dasselbe sagte auch ein anderer Hirte. Ich wollte es nicht glauben, weil er mir aber die Stunde sagen konnte, und das mit des Maurermeisters Angabe übereinstimmte, so hatte ich keinen Grund mehr zu zweifeln. Mit dem Perspectiv kann man die Pyramide sehen." So lautet der Bericht des Hrn. Hibler über die muthvolle Ersteigung von Bayerns Bergriesen. Es wäre zu wünschen, daß der steile Pfad, welcher auf seine Zinne geleitet, mit der Zeit vom Eisen bearbeitet, seine großen Gefahren verliert, und dadurch auch der weniger geübte Bergsteiger in den Stand gesetzt würde, die Spitze dieser ungeheuern Felsenpyramide zu erklimmen, um dort oben im Genusse der reinsten ätherischen Alpenluft und umgeben von den ehrwürdigen Denkmälern einer großen Bergangenheit, Geist und Gemüth zu stärken und zu erheben.

(Dr. Dietrich).

Der Luchs.

Unter den Raubthieren, welche auch zuweilen noch in unsern Wäldern vorkommen, verdient der Luchs erwähnt zu werden. Dieses blutdürstige Thier war in frühern Zeiten in ziemlicher Anzahl über ganz Europa verbreitet, ist aber nun in vielen Ländern völlig ausgerottet und existirt nur noch in den südlichen Hochgebirgen, in Deutschland und Italien, dann in Polen, aber in größerer Zahl durch ganz Sibirien und Nordamerika.

Er erreicht eine Länge von 4½ Fuß, eine Höhe über 2 Fuß und ist von verschiedener Farbe. Der gemeine Luchs (felix Lynx, Loup-cervier) soll zuweilen bei Hohenschwangau und im Berchtesgadenschen gefunden worden seyn. Er ist gewöhnlich rostbraun, daher er Rothluchs heißt, auf dem Bauche gelblich weiß, der nur 7 Zoll lange Schwanz über die Quere gestreift, an der Spitze schwarz, die spitzen Ohren (Lauscher) mit schwarzen Haarbüschchen versehen, die Füße kurz und stark, das schöne Fell mit kleinen runden Flecken geziert, öfters auch ge-

*) Beim Eckenberge, ostwärts von Partenkirchen, von wo aus man den schönsten Anblick des Zugspitz- und Wettersteingebirges hat.

Digitized by Google

streift *). Das Weibchen ist von hellerer Farbe, die Flecken weniger bestimmt begrenzt. Die Jungen kommen blind zur Welt und sehen gelblich aus. Er hält sich bei Tag in Steinklüften, hohlen Bäumen, auch wohl in alten Dachsbauen auf, und geht nur in der Dämmerung auf seinen Raub aus. Mit scharfen Sinnen ausgerüstet, überaus schnell, kühn und gewandt, schleicht er sich an das Wild heran, oder duckt sich auf die Erde und lauert, macht dann einen Sprung von 15 — 20 Fuß und packt es bei der Kehle. Oder er lauert auf Bäumen und wenn seine Beute nahe genug ist, stürzt er in einem ungeheuern Satz herab und packt sie rücklings. Kleinern Thieren beißt er die Pulsader des Halses ab, größeren beißt er sich im Genick fest und saugt ihr Blut aus, verzehrt aber nur einen kleinen Theil. Er packt Hirsche, Rehe, Marder und Schafe, auch Wildschweine, die ihn aber im Dickicht bisweilen abstreifen. In Polen schleicht er sich an die Kuhheerden und reißt den Kühen das Euter ab; von den Schaafen verzehrt er nur die Eingeweide, etwas vom Kopf, Hals und Schultern, und würgt überhaupt mehr, als er verzehren kann. Bechstein erzählt, daß ein Luchs in einer Nacht 30 Schaafe erwürgte. Ist er nicht sicher, so schleppt er das getödtete Thier an einen sichern Ort und vergräbt den Rest; bringt ihm der folgende Tag keine neue Beute, so kehrt er zu dem Vergrabenen zurück, aber selten ist es ihm nach drei Tagen noch frisch genug und wenn es anfängt in Fäulniß überzugehen, verschmäht er es gänzlich.

Von seinen Sinnen ist das Auge der vorzüglichste und schon bei den Alten zum Sprüchwort geworden. Seine Jagd ist für Hunde und Jäger gefährlicher als die der wilden Katze, besonders wenn er nicht gut getroffen vom Baume stürzt. Seine Fährte ist, wenn er schleicht, geschnürt, d. h. ein Tritt gerade hinter dem andern; wenn er trabt, geschränkt, d. h. die Tritte stehen abwechselnd und in schräger Richtung seitwärts von einander entfernt. Spürt man in einer Gegend einen Luchs, so wird er eingekreist und mit Mittelzeug umstellt. Durch Hunde wird er dann wieder in Netze oder auf einen Baum getrieben oder auf der Erde gestellt und mit Kugelbüchsen erschossen. Man fängt ihn bisweilen, wenn man nun einen frischen Riß (Beute) desselben an Ketten gehängte Tellereisen legt. An seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort stellt man auch eine Art Schnellfallen (Luchsfallen) auf, an welche frisches Fleisch als Köder gehangt wird. Bisweilen kann man ihn durch Nachahmung der Hasenstimme reizen und zum Schuß anlocken. Das Fleisch des Luchses wird von den Kalmücken gern gegessen und soll nach den Versicherungen Anderer ausnahmsweise vor dem der andern Katzen eine Delicatesse seyn.

Außer dem Rothluchs ist noch zu erwähnen: der nordische Luchs (felis borealis) in Sibirien, welcher weniger gefleckt aber langzottiger ist, dann der Carakal (felis caracal) in Persien und der Türkei und die Luchskatze (felis Kattlo), welche nach Hrn. v. Schrank's Angabe jeden Winter aus Böhmen in die Waldungen bei Zwiesel herüberkommt. Dieselbe ist kleiner als die übrigen und verschieden von der gewöhnlichen wilden Katze, das Männchen weiß mit schwarzen Flecken, das Weibchen grau und braun gefleckt. Das Fell des Luchses ist ein köstliches Pelzwerk, das sich aber leider nicht lange hält, da die spröden Haare leicht abbrechen. Die besten Luchsbälge kommen aus Sibirien, kosten an Ort und Stelle 5 Rubel, in Deutschland 10 — 15 Thaler.

*) Hr. v Schrank giebt ihn in seiner Naturgeschichte Bayerns als ungefleckt an.

Zur Abbildung Donaustauf.

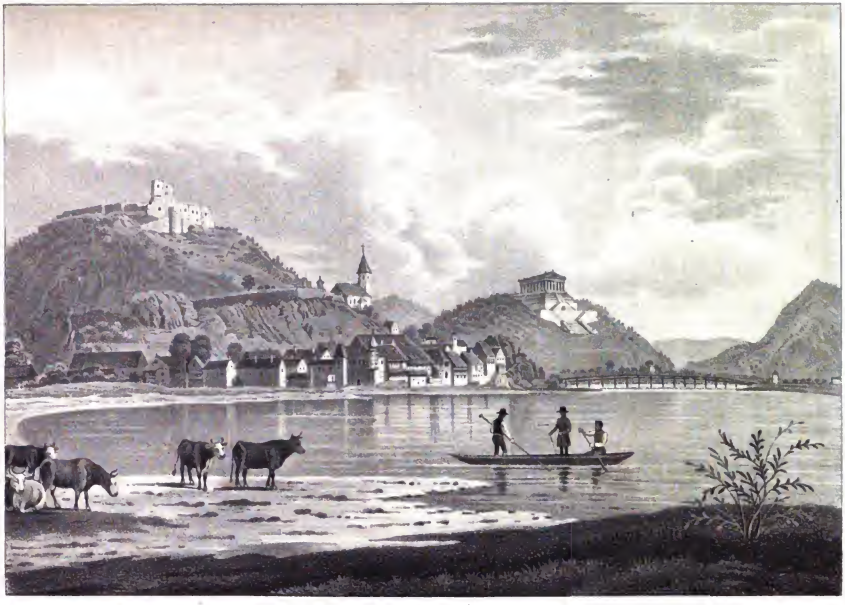
Auf einem vortretenden Berge des Höhenzuges, welcher von Regensburg am linken Ufer der Donau sich gegen Südosten weit hinabzieht, erhebt sich auf hohen Felsen die ehrwürdige Ruine von Donaustauf, der ehemalige Stammsitz der mächtigen Familie der Staufer. Die Geschichte der Burg haben wir in Nro. 35 (S. 274) des vorigen Jahrgangs angeführt. Von der Höhe herab genießt man eine Aussicht, welche wohl eine der entzückendsten in den bayrischen Gauen zu nennen ist. Die mit Reben bepflanzte Hügelreihe scheint mit den fruchtbaren Feldern der Ebene einen großen Teppich zu bilden; der sich auf dem rechten Ufer in eine unabsehbare Ferne verliert und von dem Silberband des Stromes durchschlängelt ist. Den westlichen Horizont begrenzt das altertümliche Regensburg, gegen Osten thronet auf dem nächsten Hügel der colossale Tempel der Erinnerung, die Walhalla.

Am Fuße des Staufer Berges liegt der Marktflecken Donaustauf und dicht am Ufer des Flusses sind die Gebäude des neuen fürstl. Taxisschen Schlosses. Der Marktflecken hat 160 Häuser, ein Armenhaus, 2 Bräuhäuser, 1 Mahlmühle am Reiselsdinger Bach und zählt 680 Einwohner. Die Kirche und der Gottesacker liegen auf der Mitte des Berges. Hinter dem Flecken befindet sich das Gasthaus zur Walhalla, wo man sehr gute Bewirthung findet. Der Ort ist auch der Sitz eines Pfarramts und Dekanats (Thumstauf) des Bisthums Regensburg.

Mit der Abbildung:
Donaustauf.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen.

Digitized by Google



DONAUSTAUF.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 8.

Die Gründung der Veste Wülzburg.

Volkssage.

Der fränkische König Pipin, der Kurze, war im Nordgau. Einstmal jagte er in der Gegend, wo jetzt die Stadt Weissenburg steht. Leidenschaftlich das aufgescheuchte Wild verfolgend, achtete er des hohen und steilen Berges nicht, den er ersteigen mußte. Ueberdrüssig endlich des weitern Jagens und müde und matt wirft er auf der Höhe des Berges die Jagdwehre von sich und streckt sich unter einen dichtbelaubten Baum, wo er bald einschlief.

Die Kultur seines weiten Reiches, die moralische Bildung seines Volkes, alle diese großen Gedanken beschäftigen den König auch im Schlafe. In glänzenden Bildern zogen die gewaltigen Scenen seines thatenreichen Lebens an seiner Seele vorüber, als wollten sie diese zu noch größerer Thatkraft anreizen. Endlich erblickte er im Traume die Gegend, in der er so eben gejagt hatte und wo er jetzt ruhte. Wild war sie und unwirthbar und nicht geeignet, einem Menschen eine sichere Wohnung zu gewähren. Solche Wüstenei zu sehen, betrübte ihn. Jetzt gewahrte er, wie plötzlich eine Kapelle auf dem Berge sich erhob, sah die Gegend sich lichten, und um den mit dem Kirchlein gezierten Berg herum erblickte er Dörfer und Städte und blühende Felder und viehreiche Triften und alles das erglänzte in so wundersamen, klarem Sonnenschein, die angebaute, weite, lachende Ebene war so herrlich anzuschauen, daß Pipin glaubte, dieses Anblickes könne er gar nimmer entbehren. Und doch erwachte er gerade jetzt in dem finstern Walde, der nur dem Wild zum Aufenthalt diente und dessen modernde Sümpfe nicht auszutrocknen vermochten, weil das Laub der ungeheuern Bäume jeden Sonnenblick abhielt.

Da war Gottes Finger in dem Traume, sprach sinnend der erwachte König, und mein ist die Pflicht, den göttlichen Wink nach Kräften zu befolgen. Sofort befahl er, auf der Spitze des wilden Berges eine Kapelle zu erbauen und sie dem heil. Bischofe Nicolaus zu weihen (764). Als Pipins großer Sohn, Carl der Große, sich mit dem Plane beschäftigte, die Rezat mit der Altmühl zu verbinden, kam er in die Gegend, wo sein Vater gejagt hatte und besuchte die von diesem gestiftete Nicolaikapelle. Nahe bei ihr erbaute Carl ein Kloster zur heil. Dreifaltigkeit und der Jungfrau Maria, sonderlich aber den heil. Aposteln Petrus und Paulus (793) und so entstand das berühmte Benedictinerkloster (und die jetzige Veste) Wildsburg oder Wülzburg *), die auf einem hohen Berge liegend weithin gesehen wird. Im Jahr 954 wurde das Kloster von den wilden Horden der Hunnen niedergebrannt; 1525 ward es in eine gefürstete Probstei und 1588 von Markgraf Georg Friedrich dem ältern von Ansbach in eine Festung verwandelt. Dieselbe enthält jetzt 9 Feuerstellen mit 36 Einwohnern, ein Pfarramt im Dekanate Weissenburg und eine Curatie im Dek. Hilpoltstein, hat 5 Bastionen, tiefen Graben, mehrere Aussenwerke, ein 3 Stock hohes Schloß, das als Caserne dient, eine Pfarr- und Garnisonskirche, Behältnisse für Staatsgefangene, einen 478 Fuß tiefen Ziehbrunnen und 10 in der neuern Zeit angelegte große Cisternen in Felsen gehauen.

*) In alten Urkunden Wilisburg.

Digitized by Google

Charlotte von Hagn.

(Aus Lewalds Künstlerportraits).

Nach 10jähriger Abwesenheit war ich nach München gekommen, und hatte am ersten Abend das dortige Theater besucht. Wie das nun manchmal so geht! Mein Unstern wollte, daß gerade ein alter Lückenbüßer gegeben wurde. Eine trostlose Langeweile folterte mich! Schon wollte ich unmuthig das Haus verlassen. „Wo willst du hin?" raunte mir ein Freund zu, „willst du denn unsere Hagn nicht sehen?" — Und in demselben Augenblick ward ich durch eine Erscheinung auf der Bühne, wie an meinem Platze gefesselt; denn hereinschwebte ein schönes, grazienhaftes Mädchen, so schelmisch, schalkhaft und liebenswürdig, wie ich mich nicht erinnern konnte, es je auf dem deutschen Theater gesehen zu haben. Mit immer gleicher Aufmerksamkeit verfolgte ich ihr Spiel bis zum Schluß, und als der Vorhang gefallen war, hatte ich nur die Bemerkung zu machen, daß eine etwas übertriebene Häufung von an sich allerliebsten Männerchen und Koketterien mir einzig und allein den Genuß gestört hatte.

Der nächste Zettel, der mir wieder die Künstlerin verhieß, lokte mich auch wieder in's Theater. Sie war dieselbe, nur liebenswürdiger noch. Es war ein Talent für das Heitere, Lustige, Fröhliche, wie es mir noch nie vorgekommen war. Dabey reiner Natur, von künstlerischem Studium wenig bemerkbar, doch eben so wenig von Verkünstelung. Ein richtiger Takt leitete das junge Mädchen, sie that nichts, was zu gewagt, zu auffallend gewesen wäre, und doch war Manches keck und genial, das ächte Zeichen angebornen Talents. — Die Münchener freueten sich dieser besondern Gunst des Himmels nicht aus vollem Herzen. Charlotte v. H. war, was dort sehr in Anschlag kommt (!) „im Thal geboren", nämlich in der Hauptstadt Bayerns selbst, wo bekanntlich eine Strasse so heißt, und doch sehen Viele scheel auf ihre Triumphe, und wußten manches Nachtheilige über sie zu verbreiten. Dies ward der jungen Künstlerin Glück; sie überließ das kleinliche Feld ihrer ersten Versuche ihren Neidern, und wagte einen weitern Flug. Daß sie es dabey mit Contrakt, Dankbarkeit gegen das Vaterland und wie die schönen Dinge alle heißen mögen, nicht ganz genau nahm, kann ich ihr nicht sehr zum Vorwurfe anrechnen. Sie ging bekanntlich nach Berlin, und wirkt jetzt in dem dortigen glänzenden Kunstkreise, während sie München einer neidischen Nebenbuhlerin überließ. Charlotte von Hagn verbindet mit einer zarten Gestalt ein ausdrucksvolles Gesicht und ein herrliches Organ. Ihr Mienenspiel ist bewundernswerth. In früherer Zeit, als ich sie sah, war ihre Toilette hin und wieder etwas überladen, dieser Uebelstand wird jetzt wohl verschwunden seyn. Nächst der Caroline Müller in Wien (seitdem gestorben) mag sie (in Deutschland) wohl das erste Talent (!) für muntere und kokette Parthien im Lustspiel seyn.

Reisen durch die oberbayerischen Landgerichts-Bezirke Altötting und Burghausen.

Von Jos. v. Obernberg.

(Fortsetzung.)

Auch in moralisch- und politischer Hinsicht stellt sich das freundlich gestaltete Neuötting sehr interessant dar, indem seine Bürger von jeher durch Ordnungsliebe und thätigen Patriotismus sich auszeichnen. — Im Kriege vom Jahre 1805 bewies das Bürger-Militär im ganzen Zeitraum vom 8. September bis zum Ende des Monats Mai 1806 festen Muth und ausnehmende Thätigkeit. Die Infanterie desselben besetzte die Thorwache und machte, vereint mit der Kavallerie Patrouille. Die Letztere streifte sogar auf dem Lande umher, schützte das Volk nach Möglichkeit, und begleitete auf Requisitionen des königl. Landrichters von Burghausen Magazins-Transporte, welche durch ihr imponirendes Ansehen hinlänglich gedeckt waren. Die Infanterie stellte Posten nach Altötting für das Marschkommissariat und dortige Magazine, ja sogar Sauvegarden für Altötting, und andere von ihrer Stadt entlegene Ortschaften, namentlich für das, an der Heerstraße nach München stiftete, also den Plünderungen der Marodeurs ausgesetzte Dorf Deising, selbst in das weit entfernte Schloß Piesing, und in den Pfarrhof Neuhofen mit allem Erfolge, indem sie die öfters angekommenen Marodeurs in Respekt zu halten wußte. Mit gleichem Muthe und ähnlicher Gewandtheit behauptete sie gegen das kais. russ. Militär, welches ihren Abzug durchsetzen wollte, die Haupt- und Nebenwachen der Stadt und schützte die Einwohner ohne Unterschied der Tages- oder

Digitized by Google

tadelt werden. Derselbe ackert die Gründe oft drei und viermal, richtet sie mit allem Fleiße zu, führt viel Dünger und Erde darauf und erhält zehn bis fünfzehn Samen.

Um Altenötting und Tüßling prangen reiche Weizenfelder. Die Brache wird mit Flachs, Kartoffeln, Rüben und Klee benutzt, und auf letztern wendet man, besonders durch Gipsen vorzügliche Sorgfalt. Ueberhaupt ist die Landwirthschaft gut bestellt, fast ganz die Weide verschwunden, und bessers Vieh wird in den Ställen genährt, schöne Pferde unterhalten, die aber, so wie im Landgerichte Trostberg, hier nicht erzogen, sondern durch den Handel erhalten und sehr oft gewechselt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Fürstlicher Briefwechsel neuerer Zeit.

(Seitenstück zu: Fürstlicher Briefwechsel alter Zeit. Siehe vorigen Jahrg. S. 488.)

Der Großherzog Carl von Baden an den König Maximilian Joseph von Bayern.

Sire!

Nur sehr ungern entschließe ich mich, Ew. Majestät von einer Angelegenheit zu unterhalten, die Ihren persönlichen Gesinnungen eben so zuwider sein muß, als den meinigen. Allein der Drang der Umstände macht es mir zur Pflicht, endlich ein Stillschweigen zu brechen, welches ich aus Zartgefühl vielleicht zu lange beobachtet habe.

Seit drei Jahren bin ich bedroht, mir einen Theil meiner Staaten entreißen zu sehen, und während mein Land die größten Anstrengungen macht, um mich in Stand zu setzen, auf eine nachdrückliche und ehrenvolle Art den letzten Kampf für die Unabhängigkeit von Deutschland zu bestehen, suchen mir meine Verbündeten meine schönsten Provinzen zu entreißen und disponiren bei meinen Lebzeiten über meine Successionen.

Ich glaube bei den verschiedenen Statt gefundenen Unterhandlungen, der ganzen Welt das Unzureichende der Beweggründe bewiesen zu haben, womit man diese Verletzung meiner heiligsten Rechte beschönigen möchte, und die öffentliche Meinung hat bereits in meiner Sache entschieden, ehe man noch selbst den ganzen Umfang der Ungerechtigkeit kannte, deren Opfer ich sein soll.

Wenn es meinem Herzen kränkend ist, zu sehen, wie Mächte, di im Angesicht der ganzen Welt erklärt haben, daß sie bloß die Waffen ergriffen, um die Herrschaft der Willkühr zu zerstören, um in Europa ein politisches System einzuführen, welches auf den Grundsätzen der Moral beruht, sich von falschen Vorstellungen, die man ihnen macht, doch dergestalt hinreißen lassen, daß man ihre Schulden mit Provinzen bezahlen will, die mir zugehören, und deren Erhaltung ich durch das Blut meiner Unterthanen erkauft habe, welch ein schmerzhaftes Gefühl muß es nicht in mir erregen, wenn ich meine nächsten Anverwandten an der Spitze derjenigen sehe, die mich zu unterdrücken suchen, und die, nicht zufrieden, das mir zu Raubende anzunehmen, noch auf die Ausführung von Maaßregeln dringen, zu denen sie nie ihre Zustimmung hätten geben müssen.

Ich verliere mich im Nachdenken, wenn ich die stets erneuerten beleidigenden Schritte des Cabinets Ew. Majestät mit den Bezeigungen der Ergebenheit, die Sie mir fortdauernd ertheilen,, in Verbindung zu setzen suche. Es ist mir durchaus unmöglich, bei einer so ernsthaften Angelegenheit, die Regierung von deren Chef zu trennen, dergestalt, daß ich in dem Einen meinen Verwandten und Freund finde, während sich die Andere als meine erbittertste Feindin zeigt.

Ich bin Ihnen, Sire, endlich mein Glaubensbekenntniß schuldig. Es ist Zeit, daß die Sache auf eine oder die andere Art beendigt werde, und ich muß Ew. Majestät erklären, daß, da ich glaube, die eingegangenen Verpflichtungen sowohl durch die Anstrengungen, die mein Land für die gemeinschaftliche Sache gemacht hat, so wie durch die letzten ausgleichenden Vorschläge, die mein Gesandter zu Frankfurt übergeben, mehr als erfüllt zu haben, ich unwiderruflich entschlossen bin, mich auf nichts weiter einzulassen.

Ich verblende mich nicht über die Lage, worin ich mich befinde. Nichts wundert mich; ich bin auf alles gefaßt, allein ich erkläre Ihnen, Sire, daß, wenn man die Absicht hätte, mir mit Gewalt dasjenige zu entreißen, was man in der Güte nie erhalten wird, ich zu meinem Beistande an die öffentliche Meinung appellire, und schwerlich werden Ew. Majestät einen mächtigern Alliirten finden.

Dem Könige habe ich jetzt genug gesagt. Die Empfindungen meines Herzens erfordern, daß ich noch ein Wort an meinen Schwager und Freund beifüge. Ich beschwöre Sie daher, Sire, bei den Banden des Bluts, die uns vereinigen, lassen Sie eine Unterhandlung aufhören, die nur scheu zu lange die unruhigen Blicke Europa's auf sich zieht, und

Digitized by Google

die durch Annahme des Grundsatzes, worauf sie beruht, eben so gefährliche Folgen für Ew. Majestät, als für mich haben würde.

Ich bin ꝛc.

Carlsruhe den 13. März 1818.

Carl.

Antwort des Königs von Bayern.

Mein Herr Bruder und Schwager!

Ich habe mit eben so vielem Erstaunen als Bedauern das Schreiben Ew. Königl. Hoheit erhalten, und kann Ihnen nicht genug zu erkennen geben, welch, einen empfindlichen Eindruck dasselbe auf mich gemacht hat.

Sie kennen, mein Herr Bruder und Schwager, die öffentlichen und Privat-Verhandlungen, die seit 1813 Statt gefunden haben. Ihr Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist Zeuge der Conventionen gewesen, die zu Paris zwischen den vier Mächten geschlossen worden, welche den Tractat von 1818 unterzeichnet haben. Er weiß, daß ich keinen Theil daran gehabt. Das Memoire, welches mein Minister bei dieser Gelegenheit übergeben, ist in den öffentlichen Acten verzeichnet. Wir haben, mein Herr Bruder und Schwager, alle auf das bravste gekämpft; die Deutschen Truppen haben in Anstrengungen mit einander gewetteifert. Das allgemeine Interesse hat indeß nichts desto weniger Opfer gefordert; ich habe sie, so wie mehrere der vornehmsten Mitglieder des Bundes, gemeinschaftlich dargebracht.

Wenn die Gesandtschaften Ew. Königl. Hoheit wohl unterrichtet sind, so werden sie Ihnen angezeigt haben, daß der Gang, den ich seit zwei Jahren befolgte, den Gesinnungen, die uns vereinigen, vollkommen entsprechend gewesen, und daß, weit entfernt, Maaßregeln gegen Sie zu provociren, ich es mir zum Gesetz gemacht habe, in der Stille die Regulirung der Interessen abzuwarten, von welcher der Abschluß der Acte abhängt, welche die Schicksale von Europa bestimmen wird.

Ich erlaube mir nicht, Ew. Königl. Hoheit über die Parthei, die Sie ergriffen, eine Bemerkung zu machen. Es kommt Ihnen zu, in Ihrer Weisheit Ihre Lage und dasjenige zu beurtheilen, was das wohlverstandene Interesse Ihres Hauses und Ihres Volks erfordert. Welche Ereignisse aber auch erfolgen mögen, so werden sie nie auf die persönlichen Empfindungen Einfluß haben, die mich mit einem Verwandten vereinigen, der mir stets lieb und werth sein wird, und sie werden nie die Freundschaft und die zärtliche Ergebenheit verringern, die ich gegen Ew. Königl. Hoheit hege, und womit ich bin ꝛc. ꝛc.

Max Joseph.

Das Portal der ehemaligen Stiftskirche St. Emmeran in Regensburg.

Dieses im Hintergrunde einer hohen Vorhalle angebrachte Baudenkmal, welches gleich beim ersten Anblicke auf ein sehr weit entferntes Zeitalter und insbesondere durch seine nach der Hufeisenform gebildete Bogen auf die maurische Bauart hindeutet, ist, wie sich weiter unten ergeben wird, das Werk des Abtes Reginward, der von 1049 bis 1064 regierte, und folglich ein schätzbares Ueberbleibsel des XI. Jahrhunderts, in welchem nach langer entschiedener Einseitigkeit das Bedürfniß zu denken wieder gefühlt und der Geschmack an Künsten und Wissenschaften großentheils von den Klöstern aus wieder geweckt wurde. Wir wollen nun den Entwurf, die Darstellung und Ausführung dieses Monuments selbst etwas näher beleuchten. Ganz in dem Geiste der frühesten Jahrhunderte des Christenthums, wo man seit dem Sturze der alten Götter die Bilder von Heroen des neuen Glaubens in den Vorhöfen und vor den Thoren der Kirchen als Erweckungsmittel zur Andacht, und als Beschützer der Gebäude aufstellte, erblickt man in der Mitte zwischen den 2 Eingangsthüres gleich unterhalb des Karnisse in einer — im Verhältniß der beiden übrigen — etwas größern Nische mit der Umschrift:

„CVM PETRA SIT DICTVS STABILI PRO NVMINE CHRISTVS ILLIVS IN SAXO SATIS APTE CONSTAT IMAGO.“

das Bildniß des Welterlösers, dr — auf einem Throne sitzend — die eine Hand segnend emporhält, in der andern aber ein aufgeschlagenes Buch hält, aus dem die Worte

„SPES EGO SVM VITAE CVCTIS SPERANTIBVS IN ME“

süßen Trost in die Seele des Gläubigen gießen; — rechts aber stehet das Bildniß des heil. Emmerans, der mit der einen Hand die blutige Leiter haltend, auf der er den Märtyrer-Tod erlitt, die andre als Patron dieser Kirche schützend emporhebt und dem die um den Rand laufende Steinschrift bittend zuruft:

Digitized by Google

„CVNCTOS INTRANTES BENEDIC AVDIQVE PRECANTES EMMERAME TVI CVSTOS FIDISSIME TEMPLI.“

und links in priesterlich segnender Stellung das Bild des heil. Dionysius, genannt Macharius, des Schutzheiligen von Frankreich oder eigentlich von dem ehemaligen dreifachen Gallien (Gallia togata, braccata, comata), dessen Gebeine aus diesem Lande entwendet — hier schlummern, was die Inschrift

„GALLIA TRANSLATVM GEMIT HIC QVEM TRINA PATRONVM EXTAT IMAGO TVI PIE MACHARIOS DIONISI.“

dem Wanderer verkündet. Endlich krönet den schönen ineinander greifenden Cyklus, an dem Punkte, von dem er ausgegangen, und zwar an die unterste Stufe des Thrones des Weltheilandes sich schmiegend, mit der Beischrift:

„ABBAS REGINWARDVS HOC FORE IVSSIT OPVS.“

das Bildniß des eben gemeldten Abtes, der in strenges klösterliches Gewand verhüllt, mit beiden aufgehobenen Händen das Vobiscum Dominus der Gemeinde segnend entgegen ruft.

Indem man nun die gute Anordnung, in welcher der Künstler die ihm vorschwebende Idee darzustellen suchte, mit Recht bewundert, stehet man hier zugleich an der Wiege der Bildnerei, an den ersten rohen Versuchen eines nur ungestalte Figuren und nur scharfe eckige Formen schaffenden Meisels.

Uebrigens scheint die Halle selbst, welche diese Gruppe verwahret, nach dem noch heutiges Tages auf der einen Seite vorhandenen Säulenwerk zu schließen, einst viel länger gewesen zu seyn und sich bis zur vordersten Umfassungsmauer erstreckt zu haben, in welcher Ausdehnung dieselbe vielleicht ehemals als Vorkirche diente, um in diesem abgesonderten Platze, nach dem alten Gebrauche der christlichen Kirche, die Catechumenen d. i. diejenigen, welche die Taufe empfangen und zum ersten male zum Abendmahle gehen sollten, nach dem Rituale aber nicht in die Kirche eingelassen wurden, durch Unterricht zu diesen beiden göttlichen Gnadenwohlthaten vorzubereiten und um hieselbst gegen die die Gesetze der kirchlichen Gesellschaft übertretenden Mitglieder die Kirchenzucht oder die kirchliche Polizei, durch Verhängung von Kirchenstrafen, zu handhaben.

Was schließlich den zwischen den beiden Kirchthüren stehenden von zwei Löwen getragenen und mit einer Rücklehne versehenen antiken steinernen Stuhl belanget, so soll sich, nach der Legende, Heinrich II. Herzog aus Bayern (Vater des Kaisers Heinrich des Heiligen), der von 955 bis 995 regierte und — von christlicher Frömmigkeit beseelt öfters von seinem 2 Stund von hier entlegenen Residenzschlosse Abach zu dem mitternächtlichen Gottesdienste von St. Emmeran herein zu kommen pflegte, dann, wenn er zuweilen noch die Kirchenthür verschlossen fand, in demselben niedergelassen haben.

Dem zu Folge wäre demnach dieser steinerne Stuhl schon im X. Jahrhunderte vorhanden gewesen und vielleicht wurde derselbe ursprünglich als Lehr- vorzüglich aber als Gerichtsstuhl (Sella currulis) benützt, indem für den letztern Gebrauch auch der Ausdruck „inter leones judicare“ (zwischen Löwen sitzend den richterlichen Ausspruch thun) übrigens aber auch der Umstand zu sprechen scheint, daß der curruliſche Stuhl immer schon zu den Attributen des Gerichtswesens gehörte, und auch vor den weltlichen Tribunalen ehedem häufig gewisse Zeichen der Gerichtsbarkeit aufgestellt waren.

Möchten an diesem einheimischen im hohen Sinne gefaßten und harmonisch ausgeführtem Monumente und dessen nahen Attributen auch ferner die Zeit und die Verwüstungen der Menschen vollkommen schonend vorübergehen!

Resch, k. Rath u. Regierungs-Assessor.

Der grönländische Wallfisch.

Der Wall (Balaena mysticetus) hat keine Zähne; an deren Stelle befinden sich im Oberkiefer auf jeder Seite viele, kammförmig gestellte hornartige Blätter (das Fischbein). Zwei Spritzlöcher sind vorhanden, die Rückenflosse fehlt und der Bauch ist glatt. Der Rücken ist schwarz, eben so die Flossen; der vordere Theil des Unterkiefers und ein Theil des Bauches sind weiß. Der Kopf ist von den Spritzlöchern an bis an die Spitze des Oberkiefers geneigt.

Der Wall erreicht eine Länge von 60, selten von 65 Fuß. Der Kopf macht ungefähr den dritten Theil des Thieres aus. Der Schwanz hat eine Breite von 18 bis 24 Fuß. Unter der Haut des Wallfisches sammelt sich eine 1 Fuß dicke Fettlage; am Unterkiefer erreicht diese Schicht eine Dicke von 2 Fuß. Man gewinnt im Durchschnitt von einem einzigen Wall 12 Tonnen Thran, von einem großen bis 20 Tonnen *).

*) Eine Tonne zu 1933 Pfund. Es kann also ein Wallfisch 38.660 Pfund Thran liefern.

Digitized by Google

Dieses Thier liefert noch einen andern wichtigen Handelsartikel, das Fischbein. Die größten Stücke oder Blätter desselben sind 8 bis 12 Fuß lang, zuweilen noch länger, und man findet über 300 Blätter auf jeder Seite des Oberkiefers. Hier sind nur die großen Barten gezählt, welche die äußerste Reihe bilden. Ein großes Thier liefert etwa 2000 bis 3000 Pfund Fischbein. Die hornartigen Blätter (Barten) sind am innern Rande wie mit Borsten versehen. Diese Blätter wirken wie ein Sieb, so daß das Wasser, welches in den Mund aufgenommen worden ist, dadurch abfließen kann, während die kleinen Thiere, die dem Wall zur Nahrung dienen, zurückgehalten werden. Er nährt sich von kleinen Mollusken (Weichthieren, Clio Limonina) und kleinen Krebsen (Cancer pedatus, oculatus). Der Wall kann eine Viertelstunde und, wenn er beunruhigt wird, eine halbe Stunde unter der Oberfläche des Wassers verweilen, ohne zu athmen. — Jetzt ist der Wall durch die unaufhörlichen Verfolgungen in das Eismeer zurückgedrängt, und die Zahl dieser Thiere nimmt immer mehr ab. Noch im eilften Jahrhundert kamen die Wallfische, ohne Zweifel im Winter, häufig an die nördlichen und westlichen Küsten von Frankreich. Nachdem die Basken von dem eilften bis vierzehnten Jahrhundert den Wallfischfang betrieben hatten, kam er in die Hände der Holländer, welche ihn im 17ten Jahrhundert zu einer solchen Blüthe brachten, daß sie in Einem Jahr 300 Schiffe mit 18,000 Matrosen auf den Wallfischfang schickten und zum Behuf dieses wichtigen Industriezweiges eine Niederlassung auf Spitzbergen gründeten. Gegenwärtig wird der Fang dieser Säugthiere im hohen Norden hauptsächlich von den Engländern getrieben; doch gehen jährlich einige Schiffe von Frankreich, Hamburg, Bremen, Altona, Glückstadt u. s. f. in das Eismeer auf den Wallfischfang. — Die Schiffe, jedes mit ungefähr 50 Mann besetzt, laufen im Frühjahr aus und kommen im August oder September zurück. Im Durchschnitt erlegte, so lange der Fang noch ergiebiger war, ein Schiff auf einer solchen Fahrt nach Spitzbergen oder auf der noch gefährlichern Fahrt nach der Straße Davis ungefähr 8 Walle. Die Ergiebigkeit des Wallfischfanges ist überhaupt in verschiedenen Jahren sehr verschieden, aber ein günstiges Jahr kann den Verlust von mehreren minderglücklichen Fahrten ersetzen. Man rechnet es gewöhnlich schon für ein glückliches Jahr, wenn ein Grönlandsfahrer 3 Wallfische erlegte. — Auf der Haut des grönländischen Walles findet man oft in Menge ein parasitisches Thier aus der Klasse der Krebse. Der Nordkaper, dessen zuerst Fr. Martens Erwähnung gethan hat, bildet keine vom grönländischen Wall verschiedene Gattung.

Schloss Brannenburg.

Unter jenen Höhen, die von Kufstein herab zwischen dem linken Ufer des Inns und dem hohen Wendelstein gelagert sind, erhebt sich der Brannenberg im Landgerichtsbezirke Rosenheim und Herrschaftsgericht Prien. Auf einer Anhöhe am Fuße des Berges thronet das nach ihm benannte Schloß Brannenburg. Frei und herrlich steht es da mit seiner mächtigen Burgwarte in ehrwürdig mittelalterlichem Styl und beherrscht die reizende an Obstgärten reiche Gegend. Die Lage des Schlosses ist in der That eine der schönsten des bayerischen Hochlandes; die Aussicht vom Schloße in die Gebirge, über lachende Thäler und den malerisch sich schlängelnden Innstrom entzückend. Bei dem Schloße selbst befindet sich ein großer schöner sehenswerther Garten, in welchem die edelsten Obstsorten gezogen werden. Am Fuße des Schloßberges, vor dem die Straße von München und Rosenheim nach Kufstein vorüberzieht, liegt das Kirchdorf und Hofmarkt gleichen Namens, das 27 Häuser und 166 Einwohner zählt. Das Schloß stammt noch aus den Zeiten des Faustrechts, und wird schon im Jahr 1350 unter dem Namen Branberg erwähnt. Der erste Besitzer war Caspar von Winzer; von diesem Geschlecht kam es 1554 an die von Pienzenau, 1598 an die Grafen Hund, und später an die Grafen von Preysing, welche es gegenwärtig noch besitzen und denen es seine gegenwärtige angenehme Gestaltung verdankt. Brannenburg ist der Sitz eines gräfl. Patrimonialgerichts, das aus den Allodialgütern Brannenburg, Falkenstein, Holzhausen und Rebenfelden besteht, und die Districte Flintsbach, Degernderf, Brannenburg, Großholzhausen, Kirchdorf und Lizeldorf umfaßt. In der Nähe dicht an den Ufern des Innstroms befindet sich in nackten Felsenwänden anstehend, ein bedeutendes Flötzsandsteinlager, aus welchem man bei Flintsbach Mühlsteine bricht, die dann auf dem Inn, der Donau und zu Lande weithin verführt werden. Bemerkenswerth ist das sehr einfache Mittel, welches die Arbeiter bei der Sprengung derselben anwenden. Wenn sie nämlich mit dem Eisen eine hinlänglich tiefe Schramme in den Berg gebrochen haben, treiben sie hölzerne Keile in dieselbe und gießen so lange Wasser darauf, bis das aufgeschwollene Holz den Felsen unter fürchterlichem Krachen von einander sprengt.

Mit der Abbildung:
Schloss Brannenburg.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen.

Digitized by Google

SCHLOSS BRANNENBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. N. 9.

Die Jahreszeiten.

Eine physikalische Betrachtung

von

Dr. J. Gistl.

Der Frühling erwacht, und mit ihm nimmt der große Prozeß der Natur wieder seinen Anfang, der den Winter hindurch unterbrochen schien, wenn er dieses gleich in der That nicht ist*). Der elektrische Feuerstrom der Erde wird aufgeregt durch die Frühlingssonne, ergießt sich über unser Gestirn, zerfließt im Dunstkreise, der ihn verändert in Regen, Thau und Gewitter-Meteoren der Erde wieder giebt. Es ist ein ewiges Geben und ein ewiges Nehmen, ein rastloses Ebben und Fluthen zwischen der Erde und der Atmosphäre, zwischen unserm Planeten und dem Himmel, der ihn deckt. Aber dieser ewige Galvanismus in, auf und über der Erde, der bei uns mit dem Erwachen des Frühlings wieder mit Jugendkraft sich erhebt, ruft die Keime der schlummernden Saamen aus der Erde, erweckt in den Thieren den Trieb zur Vermehrung ihres Daseyns, schwellt mit Gährung den Boden der Erde, den Rasen der Wiesen, den Grund des Waldes, und es erheben sich Millionen Gewächse aus dem Schooße der Erde, aus der Tiefe des Meeres, aus den Ritzen der Mauer, aus Sümpfen, auf Dächern und Bäumen. Sie wachsen auf, saugen jenen elektrischen Strom der Atmosphäre ein, dessen Leiter sie sind, und bereichern den Dunstkreis wieder mit neuen Stoffen. Indem sie dieses thun, werden sie größer, bekommen nach ihrer Natur Stengel, Halme, Stämme, werden Moose, Gräser, Pflanzen, Sträucher oder Bäume. Die Wälder hallen wieder vom Gesange der Vögel, die Fische springen im Wasser in wonniglicher Regung auf, die Winterschläfer schwärmen herum, die lichtscheuen Amphibien kriechen aus ihren Erdlöchern hervor, in der Hecke blinkt der phosphorische Schein des Johanniswürmchens, und so ladet sich alles im Thierreiche zur Feier des Frühlings ein. Besonders merkwürdig ist der Wiederstrich der Vögel. Den Anfang macht schon oft im Februar die Misteldrossel und Feldlerche. Vierzehn Tage, auch drei Wochen später, erscheint die Heidelerche, und fast zu gleicher Zeit der Staar. Dann folgt um Petri Stuhlfeier, wenn es nicht zu winterig ist, der Storch und gleich darauf die Holztaube. Indessen macht sich auch die Bachstelze mit andern kleinen Vögeln, den Rothschwänzchen, Weisdrosseln u. a. herbei. Was leitet nun diese Vögel bei ihrem merkwürdigen Zuge? Instinkt kann sie auf ihren Wanderungen nicht wohl leiten, wie man ehemals glaubte. Reimarus nahm an: daß sie es in sich fühlten, wenn die Zeit da wäre, in andere Länder zu ziehen, und daß sie einen Zug, der von außen auf sie wirke, nach gewissen Erdstrichen hin spürten. Vielleicht wehe ih-

*) Er äussert sich in dieser Jahreszeit nur selten lebhaft. Aber nie ruht er ganz. Erdbeben, Stürme, Gewitter sind auch im Winter bei uns nichts seltenes. Aber jene Ursache des Prozesses übt sich dann oft nur leiser an den Krystallen des Schnees und Eises, an dem Laubwerk der gefrornen Fenster, an Nordscheinen. In der Nacht vom 16ten auf den 17ten April 1800 um halb 1 Uhr schlug der Blitz durch den Thurm auf den Rathskeller zu Harburg in den Saal, wo einige 40 Personen im Tanze begriffen waren; drei wurden erschlagen. Unter diesen war ein Frauenzimmer, auf dessen Busen sich ganz ähnliche Figuren von braunrother Farbe fanden, wie man durch die positive Elektrizität auf einem Pechkuchen darstellen kann.

Digitized by Google

neu auch der Wind angenehme Dünste oder gemäßigtere Wärme oder Kälte von einer gewissen Gegend zu. Allein Fuchs wendet gegen diese sehr scharfsinnige Vermuthung ein, daß der Wind hierbei nicht wohl der Führer der Vögel seyn könne, indem er nicht immer zur Zeit ihres Wiederstrichs wehe, und wäre dieses auch der Fall, so würden sie doch nicht weit damit kommen, indem schon in einer Entfernung von wenigen Meilen ein anderer wohl ganz entgegengesetzter Wind wehe. Mehr Beherzigung verdienten lockende Dünste. Indessen könne doch wohl nicht die zunehmende Wärme der Atmosphäre zunächst und eigentlich die Zugvögel an den Ort ihrer Bestimmung bringen, weil der Unterschied der Temperatur zwischen den südlichen und nördlichen Gegenden erst in einer Strecke von vielen Meilen merklich ist, und weil die Zugvögel bei ihrer Abreise gemeiniglich sehr hoch fliegen, wo selbst in wärmeren Gegenden die Luft scharf ist. Es bleibe also Nichts übrig, als anzunehmen: daß in der obern Luft ein Strom von einer Materie fließe, den die Vögel empfinden. Zwischen den Wendekreisen, wo die Wärme größer ist, steigt durch Fäulniß organischer Stoffe, Vulkane und andere Naturwirkungen viele brennbare Luft auf, und ergießt sich nach Fuchs und Kirwan's Vermuthung gegen die Pole. Im Frühlinge fange dieser Strom an nach Süden zu fließen, im Herbst sey der Fall umgekehrt. So hätten wir also in der obern Atmosphäre einen Strom inflamabler Luft, in welchen wahrscheinlich die Zugvögel bei ihrem Wegzug von uns zu kommen suchen, um dadurch nach den südlichen Gegenden geführt zu werden, da bei ihrem Wiederstrich der in seiner Richtung veränderte Strom sie nach unsern Gegenden bringen kann. In beiden Fällen fliegen sie diesem Strome entgegen und ziehen jene Luft ein, die ihnen entweder an sich behaglich ist, oder es dadurch wird, daß sie, durch das Eindringen in ihre Luftbalter und leere Knochen, das Gewicht ihres Körpers vermindert und ihren Flug erleichtert.

Allein es müssen zu dieser Jahreszeit auch im Mineralreiche wichtige Veränderungen vorgehen, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Wenigstens bekommen von jetzt an die Mineralwasser ihren vollkommenen geistigen Gehalt wieder, der immer zunimmt, im heißesten August am fühlbarsten ist, im Herbst aber abnimmt, und im Winter kaum bemerkbar bleibt. Ja das zu dieser Zeit gefüllte Wasser nimmt oft einen hepatischen Geruch und Geschmack an, den man gar leicht von der Unsauberkeit der Krüge irriger Weise herleitet. Die Luft hat nun eine Salubrität angenommen, die dem thierischen Körper eine Behaglichkeit und Leichtigkeit mittheilt, welche nach der langen Lähmung, die er den Winter über erlitt, mit dem angenehmsten Gefühle begleitet ist. Die Frühlingswärme schließt die Poren auf, und des Lenzes lebensvolle Luft strömt in unsern Körper. Wehten nicht des Abends so oft die dem thierischen Leben so unbehaglichen Nordostwinde, wer würde nicht den Dichtern die Freude lassen, uns die Lust der Erde zu besingen, und den Frühling als die gesundeste Jahreszeit zu schildern, was er unter unserm Himmelsstriche durchaus nicht ist? Von jetzt an wird das Thierreich bis in den Herbst täglich, stündlich mit Tausenden von Individuen bereichert, deren Geburt bei Vielen in bestimmte Monate fällt. Millionen Andre rafft der Tod hin, der sie zerlegt, wo sie wieder Grundstoffe anderer Körper werden. Die ungeheure Menge kohlengesäuertes Gas und schwefelstoffhaltiges Wasserstoffgas, welches jetzt von Thieren aus allen Klassen ausgehaucht wird, aus dem Wasser und der Erde sich erhebt, wird von den Bäumen und Pflanzen eingesogen, und durch die Wirkung des Sonnenlichts wird die Basis der Lebensluft, das Sauerstoffgas, entwickelt. Ein höchst merkwürdiger für alle lebendige Geschöpfe unentbehrlicher Prozeß! Ohne die Thiere, woher bekämen die Gewächse so viel nährendes kohlensaures Gas, ohne Gewächse, woher bekämen die Thiere so viel einathembare Luft? Woher bekäme die Erde die zur Vegetation nöthigen Regen und Thaue, woher könnte die Natur das Magazin ihrer Elektrizität füllen und erhalten, wie könnten die Thiere von den Folgen dieser wohlthätigen Einrichtung zehren, fänden sie nicht Thäler und Berge, wäre nicht unsere Erde mit Auen und Wäldern geziert? Dünste steigen auf und bilden Nebel und Wolken. Wälder ziehen die Wolken an, daß sie sich ihrer Fülle entledigen. Durch ihre unzähligen Ecken und Spitzen an den Aesten, Zweigen und Blättern, ziehen sie als durch eben so viele Ableiter Luftelektrizität an, und dienen der Atmosphäre auch wieder als Zuleiter. So entsteht aus dem Kampfe der Elemente Friede, aus dem Frieden neuer Kampf. Ohne Gewächse könnten die Thiere nicht leben, ohne Thiere würden keine Gewächse seyn, ohne beide wäre die Erde kein Wohnplatz für Menschen wie wir sind. So sind Thiere und Gewächse Eines für das Andere da, Beide um

Digitized by Google

der Erde willen, diese selbst durch jene mit, und wiederum wird sie Gebärerin, Säugamme für Gewächse, der Wohnort, die Weide für Thiere. Sie ernährt ihre Kinder, aber diese ernähren auch wieder ihre Mutter und auch bei ihr ist die Folge der Ernährung Wachsthum (Vergrößerung von außen). Alle Thiere und Gewächse werden durch den Tod und die ihm folgende Auflösung — Erde. Ein Platanuswald erzeugt in 50 Jahren eine Dammerdenschicht von 10 Zoll. In Laubwäldern, auf welchen kein Streurecht haftet, finden wir die vegetabilische Modererde oft 3 — 4 Fuß tief. Wie sehr, wenn gleich unmerklich, vermehren also wieder Thiere und Gewächse jährlich ihre Geburtsstätte, ihr Speisemagazin, und wie sehr wird die Erde dadurch wieder in den Stand gesetzt, wieder andern Thieren und Gewächsen eine Wohnstätte und eine Nahrungsquelle zu werden!'

Allmählig verstummen die Sänger der Lüfte. Sie erneuern ihr Gefieder und bereiten sich zum Theil zum Wegzug. Die Fische gehen tiefer im Wasser, bis sie endlich auf den Grund kommen. Einige Winterschläfer fangen schon an ihr Lager aufzusuchen. Amphibien verkriechen sich und die Würmer thun ein Gleiches. Der Herbst ist da. Es erscheint eine neue Pflanzenwelt. Unter unsern Tritten sprossen Pilze auf. Wunderbare Erscheinungen, die ganz vom Baue der Gewächse abweichen! Ihre Substanz ist von der Art, daß man sie fast thierisch nennen kann. Ihr fadiges Schleimgewebe der Acla muscosa der Thiere näher, und ihr Verhalten beim Galvanisiren, ihre Entstehungsart leitet darauf, sie für Afterorganismen zu halten. Sie reinigen die Luft nicht wie andere Gewächse, sie verderben sie vielmehr, indem sie zwei schädliche Gasarten entwickeln: das kohlenstoffhaltige Wasserstoffgas und phosphorsaures, welches sich schon durch den Geruch nach faulen Fischen zu erkennen giebt. Humboldt hat bekanntlich diese Gasarten häufig aus ihnen entwickelt. Die meisten sind der Gesundheit nachtheilig, und manche ein heftiges Gift. Viele Naturforscher sprechen ihnen alle Fruktifikation ab. Vielleicht sind sie nichts anders als Auswüchse in organischer Form, analog den Warzen, wildem Fleisch, Feigwarzen an thierischen Körpern, Krankheiten (besonders Herbstkrankheiten, morbi auctumnales) und Symptome der Kränklichkeit derjenigen Körper, auf welchen sie entstehen. Wir sehen sie auf Bäumen wachsen, auf gefälltem verarbeitetem Holze, auf todten Thieren, auf der Erde, auf Steinen (Pietre fungaee). Allein sollte es nicht erlaubt seyn, ein Analogon der plastischen Lymphe im Mineralreiche anzunehmen? Der schon seit Athenäus Zeiten bekannte sogenannte Pilzensaame gründet sich nach dem Urtheile trefflicher Naturforscher blos auf eine vorausgesetzte Analogie, weil aus allen zur Zeit noch bekannten mykologischen Wahrnehmungen sich weder die Existenz des Geschlechts, noch viel weniger aber das Daseyn ächten Saamens folgern lasse, und der vermeintliche Saame der Pilze könnte höchstens Keimstaub seyn: denn in unsern Zeiten sind die bekannten Versuche des Ausäens dieses Keimpulvers für eine blose Täuschung erklärt worden *). Ihre Vermehrung läßt sich gar wohl so denken, daß ihre modernden sich verbreitenden Partikeln Körper mit eben der Krankheit anstecken, die sie hervorgebracht haben.

Noch sendet indessen die Sonne der Pflanzen- und Thierwelt freundliche Blicke zu. Aber die Abende treten früher ein und werden kühler. Der Tag bricht später an, und erscheint im herbstlichen Nebelschleier. Der Frühling und Sommer war ein langer heißer Tag für die Thiere. Sie eilen zu einem großen Theile einer todtenähnlichen Ruhe entgegen. Nur Wenige noch, gereizt vom Genuße der Früchte des Herbstes, paaren sich. Hier und da legen noch Schmetterlinge ihre Eier zur Ueberwinterung und sterben dann wie die Mitgenossen ihres Reiches. Früchte und Saamen reifen. Was der Mensch davon nicht genießt und sammelt, was die Vorsicht überwinternder Thiere davon nicht in ihr Winterlager eingetragen hat, wird von der Natur dazu gebraucht, künftiges Jahr neue Gewächse hervorzubringen, damit die Erde nicht aufhöre Gewächse zu tragen. Allmählig verlieren die sommergrünen Bäume ihre Blätter. Sie haben für dieses Jahr ihre Bestimmung erreicht. Die abfallenden Saamen und Früchte sollen eine Lagerstätte haben, und zwar eine warme schützende, daß sie der Frost nicht tödte, noch auszehrende Winde ihnen die zum Keimen nöthige Feuchtigkeit rauben. Dort ruhen sie zu Tausenden in den Wäldern, unter einer schützenden Decke von Blättern. Aber auch eine unzählbare

*) Frenzel's physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Saftes in den Pflanzen und Bäumen, und über die Entstehung der Erdschwämme. Weimar, 1804.

Digitized by Google

Menge von Thieren bietet unter abgefallenem Laube dem Grimme des Winters Trotz. Unter Blättern überwintert die junge Brut vieler tausend Anderer. Aber künftiges Jahr entkleidet die Verwesung jene Blätter ihrer organischen Form, und verwandelt sie in Modererde, die den Baum ernährt, der die Blätter trug, und der jetzt wieder seine Blätter der Erde gab, um ihr die Kräfte zu ersetzen, die sein Wachsthum ihr entzog. Dankbare Kinder einer zärtlichen Mutter. Für sie lebt ihr, für sie sterbt ihr. Endlich verscheucht der Winter den Herbst. Blätterlos trauern die Bäume. Leer sind die Felder, welk die Wiesen und Aeuger. Wie würde der Luftkreis verdorben seyn, wie würden wir genug einathembare Luft bekommen können, wäre nicht dafür gesorgt. Die Winde dieser Jahreszeit regen beständig die Luft auf, ändern täglich ihre Strömungen, führen uns erneuerte Lüfte bald aus Norden bald aus Westen zu, verjagen die stockende, durch die Menge absterbender Gewächse und Gewächstheile verdorbene Luft, ersetzen sie durch neue. Die Donner ruhen, die Natur bereitet keine Blitze mehr. Die kurzen Tage, die langen Nächte wirken mit. Nur selten ereignen sich Ausbrüche des Galvanismus, die uns zeigen, daß er nicht ganz ruhe. Die Pflanzenwelt ruht unter einem scheinbaren Todesschleier. Auch bedarf die Thierwelt jetzt ihrer weniger. Millionen Thiere hat die Natur bereits vor Eintritt des Winters ihrer Formen entkleidet. Millionen Anderer halten auf dem Grunde der Wasser und in dem mütterlichen Schooße der Erde ihren langen Winterschlaf. Wie wenig kann jetzt die Atmosphäre durch den Respirationsprozeß der Thierwelt verdorben werden, wie wenig Sauerstoffgas ist im Dunstkreise jetzt nöthig? Und mit welcher Weisheit ist dennoch gesorgt, daß dieses Gas nicht ganz fehle? Zwar ruhen jetzt unsere entblätterten Laubwälder von ihrem heilsamen Geschäfte, aber die Nadelwälder vegetiren fort, und die zahlreiche Klasse der Moose und Flechten vegetirt hauptsächlich den Winter durch. So mußten schon im Sommer und Herbste Millionen Thiere sterben, so mußten Millionen Anderer schon im Herbste in ihrem Elemente schlafen gehen, weil sie nicht nöthig waren Gewächse zu nähren, weil sie in Ermangelung der Gewächse, die ihre ausgeathmete Luft einsaugen, der Bewohnbarkeit der Erde schaden würden, weil sie ohne Vegetation keine respirable Luft bekämen. Heiße Länder haben keinen Winter. Sie haben aber auch keine Nadelwälder. Die Klasse ihrer Kryptogamisten ist arm *). Sie bedürfen ihrer kaum. Ihre Wälder sind ewig grün wie ihr Frühling.

Speckbachers Sohn.

Der Name Speckbacher hat bei uns, in Bayern, einen üblen Klang; es ist der jenes berüchtigten, gefürchteten Insurgentenhäuptlings aus Tyrol während des Aufstandskrieges von 1809, wo er sich durch manche gelungene Waffenthat, durch manches abentheuerliche Wagestück einen großen, obwohl nicht immer verdienten Ruf erwarb. Dieser hatte einen, damals 10jährigen Sohn, Namens Andreas, welcher dem tollkühnen Vater in vielen Stücken schon ähnlich war. Im Gefechte am Berg Isel am 29. Mai, stellte sich der Knabe während des ersten Handgemenges unbewaffnet beim Vater ein, und ließ sich nicht zurückweisen. Beim zweiten Anlauf wurde Speckbachern für den Kleinen bange, aber nur Schläge vermochten diesen von des Vaters Seite zu vertreiben. Der kecke Knabe ging nur so weit zurück, bis ihn der Alte nicht mehr sehen konnte, und schnitt dann mit seinem Messer die Kugeln aus, die in den Boden fuhren, und die er am Aufwirbeln des Staubes bemerkte. — Am andern Morgen kam er wieder zum Vater und übergab ihm sein Hütchen voll Kugeln, weil er gehört, daß Mangel an Munition bei seinem Haufen herrsche. Speckbacher schickte den klugen Buben nun auf eine entfernte Alpe zur Bewahrung.

Gegen die Mitte Septembers (1809) befand sich Speckbacher, der „kaiserl. königl. Oberste Vorpostenkommandant" zu St. Johann (im Unterinnthal) und war eines Tages eben mit Schreiben beschäftigt, als lustiger Trommelwirbel und Pfeifenklang ihn aus Fenster lockte. Es waren Tyroler Kompagnien; gleich hinter der Musik sah er einen bewaffneten Knaben einherziehen; so daß er, fast ärgerlich, zu sich selbst sagte: „Nun werden die Gerichte mir bald Kinder nachschicken." Da kam der Knabe ehrerbietig auf ihn zu, und küßte ihm die Hand: es war sein Anderl, der von der Alpe entlaufen, sich den Landesvertheidigern zugesellt hatte, und schon einen Monat unter ihnen war. Die Landsturms-Schützen hatten ihn, da er barfuß und halbgekleidet angekommen, ganz wie ihresgleichen ausstaffirt, ihm ein graues Mäntelchen und einen grü-

*) H. Loureiro flora cochinchinensis. S. 822.

Digitized by Google

nen Hut, auch einen leichten Stutzen gegeben. So hungrig er war (er hatte in 24 Stunden nichts gegessen), so gestand er dieß dem Vater doch nicht ein, sondern betrachtete mit unverwandtem Auge ein schön eingelegtes Gewehr, welches an der Wand hing; Speckbachers Hauswirth bemerkte, daß der Kleine große Lust dazu habe, nahm es herunter und schenkte es ihm. — Aber es hatte ein Radschloß und Anderl versuchte vergebens es aufzuziehen. Er wurde blutroth im Gesicht, sagte aber kein Sterbenswörtchen. Kurz darauf ging er heimlich zu einem Waffenschmied, und gab demselben eine Vorrichtung mit einem Handgriffe an, der ihm das Spannen erleichterte. Voll Freude zeigte er dem Vater das veränderte Gewehr. Die Verbesserung war so zweckmäßig, daß mehrere Schützen sie nachahmen ließen. Von da an blieb der Junge in der Nähe des Vaters.

Der alte Speckbacher streifte oftmals nach den ober-altbayerischen Gegenden. Im September z. B. kam er mit seiner verwegenen Schaar nach Melek und bis Reichenhall; eines Tages auch, um am Königssee zu rekognosciren, mit seinem Knaben in den dort befindlichen Park, berühmt durch die malerischen Kunst- und Naturanlagen. Hier ließ er seinen Sohn sich in das ausliegende Fremdenbuch einschreiben, mit folgenden Worten:

„Andres Speckbacher, des Kommandanten Sohn,
ein Bua von 10½ Jahren,
kann fakrisch schießen,
die Boarn hab'ns erfahr'n."

wie sie heut zu Tage noch zu lesen seyn sollen.

Am 17. Oktober erlitten die Tyroler einen bedeutenden Unfall, als die Haufen Speckbachers bei Melek, im Salzachthal, überfallen und gänzlich geschlagen wurden. Speckbachers eigener Sohn gerieth gefangen in die Hände der Bayern. Man sagte dem Knaben „der Vater sey todt;" er wollte es nicht glauben; man zeigte ihm dessen Mantel, Hut und Säbel. Als er die Stücke erkannte, weinte er bitterlich, faßte sich aber bald wieder, und wanderte dann mit den andern Gefangenen ohne Klagelaut. So wurde er nach Landshut geführt. Seine Jugend, seine Standhaftigkeit bei allen Mühseligkeiten, seine Dreistigkeit und seines Vaters Namen erregten Interesse. König Max hörte von ihm, und bekam Lust ihn zu sehen. Als er nach München geholt wurde, er wußte nicht warum, vergeß er bei der Trennung von den Landsleuten Thränen und protestirte: „er sey nicht mehr noch minder schuldig als sie!" Als der König ihn dann in gewohnter Scherzweise fragte, was er glaube, daß mit ihm geschehen würde? antwortete der Knabe ganz treuherzig: „Umbringen wird man mich wie meinen Vater." — König Max, der stets Gütige und Milde, lächelte über die gutmüthige Einfalt und ängstigende Befürchtung, beruhigte ihn, und gab ihn hierauf in eine Erziehungsanstalt (königl. Erziehungs-Institut für Studirende?) nachdem er sich geraume Zeit mit ihm unterhalten hatte.

Bartholdy, der preußische Legationsrath, dem ich gleich meinen Vorgängern alles dieses nacherzählt*), liefert uns auch folgenden originellen Brief des jungen Menschen, dem der höchstsel. Monarch so human die Verirrungen des Vaters vergalt, die dieser auch dann noch fortsetzte, als sein Sohn liebevolle Aufnahme in Bayern gefunden hatte:

München, 28. Juni 1810.

„Liebste, theuerste Mutter!"

„Du hast mich mit Deinem Briefe ganz überrascht, es freut mich herzlich da ich nun weiß, „daß Du gesund bist und daß der Vater noch lebt. „Herzlich gern wollte ich für ihn bitten, aber ich „glaube, daß es für jetzt nicht thunlich sey. Was „mich betrifft, geht es mir recht gut; ich bin mit „meinem Zustande recht zufrieden, und bin gesund. „Der König hat sehr viel Gnade für mich; was „ich bedarf, schafft er mir. Er ließ mir heuer schon „so viele Kleider, Wäsche und ein prächtiges Bett „machen, welches Alles über 400 fl. kostete. Auch „hätte ich das Glück gehabt, daß der allergnädigste „König mein Firmpath geworden wäre, wenn ich „nicht schon gefirmt gewesen. So oft ich das Glück „habe, bei ihm erscheinen zu dürfen, fragt er mich: „ob ich in die Kirche gehe und fleißig bete? — „Hier sind die Kirchen aufs allerprächtigste geziert. „— Hr. Kriegsminister von Triva ist mein größ„ter Wohlthäter, dem ich mein gegenwärtiges und „künftiges Glück zu verdanken habe. Er ist mein „bester Fürbitter bei dem König, zieht mich öfters „zur Tafel, und sorgt für mich, wie für sein eignes „Kind. — Ich bin nun im königl. Seminar, wo

*) Dessen Werk „Krieg der Tyroler Landleute" ist noch immer für Viele eine Authorität, obgleich es bekannt ist, daß der alte Speckbacher mit der selbsteigenen Erzahlung seiner und seines Sohnes Schicksale ihm als Quelle diente, und es also an gewissen Tauschungen und Prahlereien nicht fehlen konnte.

Digitized by Google

„ich Deutsch, Lateinisch, Musik und Zeichnen er-
„lerne. Auch bin ich heuer schon siebenmal der
„Erste geworden. Ich werde mir alle Mühe geben,
„durch Fleiß und gutes Betragen die Wohlthaten
„zu verdienen. — Nun lebe wohl; meine Geschwi-
„ster und den Kuhn grüße ich herzlich, und ver-
„bleibe stets

Dein dankbarer Sohn
Andrä Speckbacher."

Was später aus dem jungen Manne geworden ist, weiß hier in München Niemand.

Das Murmelthier.

In jener Region, welche an die des ewigen Schnees grenzt und die nur der verwegene Jäger nach der flüchtigen Gemse durchirrt, lebt das Alpenmurmelthier (Arctomys marmota) auf freien sonnigen und grasigen Plätzen, die durch Abgründe und Felsen ringsum abgeschlossen und über der Region des Holzwuchses meist 4000 Fuß über der Meeresfläche erhaben sind. Hier liegen die Thierchen den ganzen Winter hindurch, vom October an, in ihren Höhlen in einem todtenähnlichen Zustand, starr und kalt. Bei der größten Verletzung sollen sie wenig oder gar keine Empfindung zeigen, und selbst Blausäure, welche sie im wachenden Zustand augenblicklich tödtet, in großen Dosen ohne Gefahr vertragen können. Bringt man sie aus ihren von der Luft abgeschlossenen Höhlen in große Kälte, so erwachen sie plötzlich, wie es bei allen Winterschläfern, Hamstern, Igeln, Fledermäusen ꝛc., der Fall ist, weil in der Kälte das Bedürfniß rege wird, durch Athem mehr Wärme zu erzeugen. Nach Beobachtungen athmet ein Murmelthier während des ganzen Winterschlafs kaum 70,000 Mal, während es dieß im wachenden Zustand täglich 36,000 Mal vollbringt. Erst Ende Aprils erweckt die warme Frühlingssonne sie aus ihrer Erstarrung. Wenn sie erwacht sind, entfernen sie nach innen das Material, womit sie die Röhren verstopft hatten und steigen, im Fall sie nicht sogleich Nahrung in der Nähe ihrer Höhlen finden, oft Stunden weit herab, um Stellen zu suchen, wo der Wind den Schnee von den Grasplätzen weggeweht hat.

Ihre Nahrung besteht aus den besten Alpenkräutern, Wurzeln und Insecten, auch mögen sie, wie man wenigstens an Gefangenen gesehen hat, öfters einen brütenden Vogel, als Schneefinken oder Schneehuhn, überraschen und abwürgen. In der Gefangenschaft nährt man sie mit Kohl, Rüben, Kartoffeln, Brod, Obst u. dgl. Sobald der Tag anbricht, kommen die Alten zur Weide, allein in beständiger Furcht und Besorgniß richten sie sich öfters auf den Hinterfüßen in die Höhe, um sich erst umzusehen, ob sie sicher sind, und erblickt oder wittert eines einen feindlichen Gegenstand, so läßt es einen durchdringenden Pfiff ertönen, den die andern wiederholen und worauf alle augenblicklich in ihre Höhlen verschwinden. Wegen dieser beständigen Wachsamkeit fällt es dem Jäger schwer, sie zu beschleichen, und selten kommt er zum Schusse. Gelingt es ihm jedoch, sie in die Enge zu treiben, so fliehen sie so lange sie können, wehren sich aber tapfer mit Zähnen und Nägeln. Wenn sie sich jedoch sicher sehen, so sind sie sehr munter, spielen und sonnen sich gerne, und lassen, wenn sie sich behaglich fühlen, ein katzenähnliches Schnurren hören.

Im Sommer lebt jedes Paar mit seinen Jungen zusammen in einer Höhle, im Herbst aber vereinigen sich mehrere Familien, um gemeinschaftlich die Winterhöhlen zu graben. Diese fangen gewöhnlich unter Steinen an und laufen immer gegen den Berg zu, indem die Gänge bald gerade abwärts oder aufwärts steigen. Die Sommerwohnungen haben nur einen Kessel, welcher nicht ausgefüttert ist, die Winterwohnungen liegen tief, haben einen weiten Kessel, der mit dürrem Heu ausgefüttert wird und öfters 6 Fuß im Durchmesser hat. Ihren Koth legen sie nie in den Haupteingang, sondern in Nebengänge. Im Herbst sind sie sehr fett und sobald sie ihren Winterschlaf angetreten haben, werden sie ausgegraben. Ihr Fleisch wird für schmackhaft gehalten, allein auf den Balg setzt man wenig Werth.

Dieses Thierchen, welches die Größe eines Kaninchens erreicht, findet sich in Savoyen, Graubündten, und bei uns in Bayern auf den Bergen der ehemaligen Grafschaft Werdenfels. Sein plumper, dicht und weich behaarter Körper ist oben grau schwärzlich, unten graulich brandgelb, der Kopf grau, mit breiter Stirne, spitziger Schnauze, sehr kleinen muschelförmigen Ohren, großen Augen, und ohne Backentaschen, die Füße weiß, kurz, die vordern 4zehig mit einer Daumenwarze, die hintern 5zehig, die starken Krallen zusammengedrückt; der buschige Schwanz ist gegen ½ Fuß lang. Die Weibchen werfen jährlich 2—4 Junge, welche sich leicht zähmen lassen, zu allerhand Possen und Kunststücken abgerichtet werden, und durch ihre Gelehrig-

Digitized by Google

keit manchem armen Savojardenjungen seinen spärlichen Unterhalt verschaffen. Zu dieser Thiergattung gehört auch der Bobak, der sich in den hügelichten Gegenden von Polen bis nach Kamtschatka findet, der Monax, das kanadische Murmelthier (Arctomys Empetra) von Nordamerika, und verwandt mit ihr ist der Ziesel (Suslik, Erdziesel chen, Spermophilus Citillus), ein niedliches Thierchen, welches sich durch Backentaschen von jenem unterscheidet, im östlichen Europa und nördlichen Asien vorkommt, und sich nicht blos von Vegetabilien nährt, sondern auch kleine Thiere und selbst Seinesgleichen anfällt. Eine größere Gattung, welche schon in der Urwelt lebte, wurde noch nirgends als in Rheinhessen gefunden.

Die heilige Stilla.

Volkssage aus Mittelfranken.

Die fromme gottesfürchtige Stilla, Rapoto und Konrad, drei Kinder des edlen Grafen Wolfram II. von Abenberg, hatten jedes einen innigen Wunsch. Erstere, daß die Kapelle, welche sie unsern Abenberg*) bauen ließ, und letztere, daß das Kloster in Heilsbronn, welches sie stiften halfen, bald vollendet dastehen möchte. Im Jahr 1132 wurde der Bau dieses Klosters beendigt und schon ein Jahr früher stand Stilla's Kapelle. Bischof Otto von Bamberg (aus dem Hause der Grafen von Andechs) weihete letztere zur Ehre St. Peters und erhielt von Stilla das Versprechen ewiger Keuschheit. Von nun an sah man Stilla täglich hinabgehen zum neuen Gotteshaus, ihre Andacht dort zu verrichten. Es wurde ihr unendlich theuer, so daß der Wunsch, auch noch ein Kloster dort zu erbauen, in ihrer Seele entstand. So fromm aber auch der Wunsch war, so wurde er, wenigstens zu Stilla's Zeiten nicht erfüllt. Die fromme Gräfin ging nie allein zu ihrem geliebten Andachtsort, sondern immer war sie, in frommer Rede sich mit ihnen unterhaltend, von ihren Kammerfrauen Gewehra, Widikuna und Winterbring geleitet. Einstmals verließ Stilla mit ihrem weiblichen Gefolge wieder die Kirche, ernst und wehmüthig gestimmt. Tod und Grab waren der traurige Inhalt ihrer düstern Unterhaltung, in deren Lauf die Genossinnen den aufrichtigen Wunsch äußerten, daß Gott noch lange den Augenblick ferne halten möge, wo Stilla's irdische Hülle in dem von Rapoto und Konrad gestifteten Kloster ruhen würde. „In Heilsbronn?“ fragte Stilla, „das kann nicht geschehen,“ und so gingen sie alle, jene der Gebieterin Verlangen gehorchend, schweigend vollends den Burgberg hinauf. „Nicht wahr,“ sprach Stilla, „ihr lieben Jungfrauen, ihr versprecht mir, getreu und fest zu halten, um was ich euch jetzt bitte, jetzt in dieser ernsten Stunde?“ — Daß der Wille der Gebieterin ihnen stets heilig seyn werde, gelobten die Mädchen feierlich. „Nun seht,“ sprach jene und streifte den feinen Handschuh von der schönen Hand — „nun seht, wohin jetzt die Winde diesen Handschuh tragen werden, dort und nur dort will ich dereinst begraben seyn.“ Und der über die Burgzinne weit hinausgestreckten Hand entfloh der Handschuh. Wie eine weiße Taube wurde er von den Winden dahingetragen und sank bei der Kapelle nieder. „Ja, so sey es,“ rief Stilla, entzückt über die so heiß erflehte Erfüllung ihres innigen Wunsches — „dort, wo ich mir so oft Ruhe erflehte und Trost, dort in jener Kapelle will ich einstens ausruhen von diesem Leben und harren auf den Ruf des Herrn zur Ewigkeit. Daß dieser mein Wille erfüllt werde, darauf Freundinnen, darauf haltet eures Versprechens eingedenk, wenn euch meine Ruhe im Grabe lieb ist.“ Stilla starb und ihre Leiche sollte, so beschlossen die Ihrigen, im Kloster zu Heilsbronn beigesetzt werden. Da erinnerten sich Gewehra, Widikuna und Winterbring Stilla's Wunsches und ihres eigenen Versprechens. Jetzt unverzüglich baten sie um Gehör bei dem gräflichen Familienrathe, dem sie erzählten, was sie von Stilla gehört, vor der Burgzinne aus gesehen und dort gelobt hatten, und baten ihn flehentlich, Stilla in ihrer Kapelle ruhen zu lassen. Darauf einzugehen war man nicht geneigt und doch trug man Bedenken, Stilla's letzten Willen, der wohl bekannt war, nicht zu achten. Gott möge entscheiden, war der Beschluß. Jammernd und weinend standen des andern Tages am frühen Morgen die Armen der ganzen Umgegend vor der Burg Abenberg, erwartend die Leiche Stilla's, ihrer Wohlthäterin, welche von ihren treuen Freundinnen auf einen stattlichen Wagen gehoben wurde. Mit zwei glänzend weissen Stieren wurde dieser bespannt, und wohin jene die Leiche bringen

*) Abenberg, Stadt und Schloß, ohngefähr 2 Meilen von Spalt gegen Nürnberg zu gelegen. In der Nähe ist das Bergschloß Mariendurg, der Sitz der alten Grafen von Abenberg.

Digitized by Google

würden, da sollte sie begraben werden. Niemand dürfte, so war bedungen, die Thiere leiten oder antreiben. Kaum war die Leiche auf dem Wagen, so zog das Gespann und führte diesen ernstlangsamen Schrittes zur Kapelle hin, wo er stehen blieb. „Gott hat entschieden," rief nun das Gefolge, und Stilla's Leichnam wurde nun der von ihr erbauten Kapelle übergeben. Still ruhte nun Stilla in der dunkeln Gruft, bei der mannigfache Wunder geschehen seyn sollen und welche eben deßwegen von zahlreichen Wallfahrten andächtiger Christen besucht worden ist. Bischof Raimbotto von Eichstädt*) weihte den Altar in der Kapelle zu Ehren der heiligen Stilla und Bischof Wilhelm von Reichenau in Eichstädt erbaute 1488 an die Stelle der Kapelle ein Frauenkloster, Marienburg genannt und Augustiner-Ordens. So wurde auch dieser im Leben oft gehegte Wunsch Stilla's erfüllt. Noch heutiges Tages, so erzählt von Falkenstein, sieht man ihr erhöhtes Grab linker Hand bei'm Eingang in die Klosterkirche. (Schuhmacher, Landg. Assessor.)

Curiosa.

Das Tabakrauchen und Tabakschnupfen ist schon unendlich oft der Gegenstand heftigen Streitens, dafür und dagegen, gewesen. Nun hat sogar ein böhmischer Geistlicher J. M. Sidon dagegen gepredigt und die Jugend in zwei Vorträgen vor dem, mit Unrecht so genannten, „unschuldigen Vergnügen" eifrig gewarnt. Zwar nennt er den Tabak nicht, wie einer seiner Vorgänger, „das Teufelskraut," spricht nicht mit Abraham a St. Clara vom „Rauchteufel und Schnupfteufel," erinnert nicht an den Bannspruch früherer römischer Päbste wider das herba nicotiana, an das strenge Verbot im heil. römisch-deutschen Reiche und am französischen Hofe, citirt aber den Apostel Paulus und den Leibarzt Hufeland als Eiferer für seine Sache. Denn nicht blos was zum Munde (und aus der Nase) eingehe, sondern auch was vom Munde ausgehe (der Tabakrauch also) sey Sünde. —

*) Raimbotto, aus der Familie von Mühlenhord, war der 36. Bischof in Eichstädt von 1279 — 1297, und Wilhelm von Reichenau der 51. von 1464 — 1496.

Schloss Wüstenstein.

Da, wo die Straße von Forchheim nach Baireuth sich fast senkrecht den Felsenabhang des Speckberges herabzustürzen scheint in das romantische Aufseeßthal, um jenseits fast eben so steil wieder aufzusteigen, liegt zwischen den mit Eichen und Buchen bekränzten Hügeln auf Felsen hoch über der Strasse malerisch schön das alte Schloß Wüstenstein mit seinen zerfallenen Mauern und Thürmen, aus denen ein neueres Gebäude hervorschaut. Unterhalb des Schlosses, theils am Abhange des Hügels, theils im Thale, liegt das gleichnamige Dorf, welches 44 Häuser und 278 Einwohner, meist protestantischer Confession, zählt und eine Papier-, Oel- und Mahlmühle enthält. Vom Thal aus gewähren Schloß und Dorf ein sehr romantisches Ansehen. Schon im Jahr 1327 gehörten beide der Familie von Aufseeß. Ulrich von Aufseeß verkaufte sie 1405 für 2000 fl. an Friedrich von Aufseeß; ein Aufseeß stiftete 1487 die Schloßkaplanei, im Jahr 1525 wurde das Schloß von den aufrührerischen Bauern zerstört, dessen Herstellung aber bald wieder begonnen und ums Jahr 1630 verkauften die von Aufseeß dasselbe an das Haus Brandenburg, welches es 1680 wieder an die Herren von Brandenstein überließ. Der letzte dieser Familie verkaufte solches im Kriegsjahre 1796 an Preußen, bis es endlich durch einen Tauschvertrag vom 26. April 1803 zwischen Preußen und Bayern letzterem zufiel. In der Nähe sind merkwürdig: die Felsenparthie der Tölz, der Speckberg, der Hammerstein, der Kuhsteinberg mit einigen Höhlen, der Wasserfall der kleine Toos und bei dem nahen Dorfe Traisendorf am östlichen Gebirgsabhang die Rauchenberger Höhle.

In Nro. 7. ist im Aufsatz „der Zugspitz" der Name Rasch zu lesen: Resch.

Mit der Abbildung:
Schloss Wüstenstein.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen.

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postamter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. Nro. 10.

Historische Momente
der
Bayerischen Gesetzgebung
vom VIIten bis XIXten Jahrhundert
von
Carl Aler. v. Lilien, k. bayer. Kämmerer.

Die älteste Staatsverfassung der Bojer war, gemeinsam mit den übrigen Völkern celtischen Stammes, auf den Verhältnissen eines kriegerischen Volkes gegründet.

Bei den nördlichen Völkern des Alterthumes standen Religion, Sitte und Recht im Verbande, daher Richter- und Priesteramt sich gegenseitig bedingten. Ein Bund der Gottheit mit dem Menschen war die Grundidee des gesellschaftlichen Lebens jener Stämme, und hatte die Erhaltung des Friedens zum Zwecke. Verletzung eines Bundesgliedes war Friedensbruch, daher Wiederherstellung des Friedens heiliges Recht und Pflicht, als von der Nation ausgehend, den Charakter germanischer Freiheit bezeichnete, indem Freiheit und Waffenfähigkeit als gleichbedeutend galten. Krieg und Friede war das Ergebniß der Versammlungen der Freien, welche die Quelle des Rechtes und der Gesetze bildeten.

Alle politischen Einrichtungen beruhten auf der Gaueneintheilung, wo die Freien entschieden. Die Versammlung der Freien hieß Gauding, und dürfte als die Quelle einheimischen Rechtes zu betrachten seyn, welches demnach nur im Gewohnheitsrechte bestand. Schon zu den Zeiten der Agilolfinger war das Gauding nicht mehr ausschließliche Gesetzesquelle, indem der Statthalter — Präses — die oberste Civil- und Militairgewalt anfangs im Namen des Kaisers, später des fränkischen Königes ausübte, obwohl die römische Rechtstheorie das germanische Gewohnheitsrecht nicht sogleich verdrängen konnte, und der in der Folge bemerkbare Eingriff der Franken in die Autonomie des bayerischen Volkes dessen Herkommen und Gebräuchen keinen bedeutenden Eintrag verursachte.

Nachdem Theodorich den Thron der Ostgothen auf den Trümmern des römischen Reiches (493 n. Chr.) gegründet, behielt er die ältern Einrichtungen besonders die Munizipalverfassung der Provinzen bei. Rhätien verwaltete ein Dux mit Civil- und Militairgewalt, der Rechtszustand blieb unverändert, für Sitten und bürgerliche Ordnung wachte ein besonderes Edict.

Die flüchtige Herrschaft der Ostgothen kam bald auf das Geschlecht der fränkischen Könige; unter ihrer Hoheit stand an der Spitze der Bojoarier als Fürst und Feldherr ein Herzog, dessen Wahlrecht der Nation, mit Beschränkung auf das Geschlecht der Agilolfinger, vorbehalten blieb.

Die erste Capitularien-Sammlung der fränkischen Könige, welche sich auf Bayern bezieht, fällt in die Zeit Dagoberts I. (631—38).

Thassilo II. (748—88) versuchte unabhängig von fränkischer Hoheit, die Ausübung der gesetzgebenden Gewalt, und schloß deßwegen auf dem ersten allgemeinen Landtage zu Aschheim (754) mit den bayerischen Großen einen Vertrag, welcher die Regierungsform feststellte.

Die verschiedenen Verordnungen seiner Regierung, so wie die spätern Gesetze aus der Zeit Karls des Großen, sind unter dem Namen: Leges Bajuwariorum auf uns gekommen. Aber selbst während dieser Periode wurden die fränkischen Gesetze dem Bojervolke nicht aufgedrungen, da sie nur mit dem Consense der betreffenden Volksgemeinde gelten soll-

Digitized by Google

ten, mithin das Bestehen des altbayerischen Gewohnheitsrechtes als einheimisches Recht nicht hinderten.

Nach dem Erlöschen der Carolinger in Deutschland (911) verschwand die von Carl dem Großen eingeleitete Verfassungsweise, deren Verfall bereits unter seinen Nachfolgern sichtbar geworden; Deutschland selbst wurde Wahlreich. Die nach Macht und Besitz strebenden Großen, zwischen Herrscher und Volk sich stellend, hätten eine Auflösung des gesammten rechtlichen Zustandes befürchten lassen, wenn nicht die — aus der Vereinigung der christlichen Religion mit den germanischen Lebenselementen sinnvoll hervortretende — organisch bildende Feudalverfassung des Mittelalters erhaltend dazwischen getreten wäre.

Nach dem Prinzipe der Lehensverfassung kommt alle Gewalt von Gott, von dem sie zunächst dem Pabste und dem Kaiser geliehen ist. Ihr lehensweiser Besitz beruht nicht als Amt, sondern als Eigenthum auf dem Angelöbnisse der Treue. Durch diese Ansicht gewann Recht und Eigenthum höhere Bedeutung, und das deutsche Volksleben ein weiteres Feld organischer Thätigkeit. Es bildete sich sofort bei der höchst ungleichen Vertheilung von Besitz, Macht und Reichthum eine mit der Geburt verbundene Stufenfolge von Einwohnerklassen, sich abrundend zu jenen sieben Heer-Schilden, deren erster dem Könige, der letzte aber jedem gebührte, der ehelich geboren, und kein eigener Mann war.

Das Einheitsprinzip dieser Nationalität war in der lebendigen Vereinigung der Kirche und des Staates gefunden, und wirkte mächtig auf die Gesetzgebung zurück.

Nachdem die Capitularien der fränkischen Könige verschollen, öffnete sich der Autonomie der Volksgemeinden wieder ein unbeschränkterer Raum, und für den Gerichtsschöffen gestaltete sich eine freiere Bewegung auf dem Boden des Herkommens und der Gewohnheit. In ihren Aussprüchen und den Weisthümern aber lag die stetige Bahn für die historische Fortbildung des Rechtes.

Als Herzog Arnulph von Bayern (887—99) bei diesem allgemeinen Umschwung der Dinge sein herzogliches Amt vom Reiche selbst zum Lehen genommen, ward auch das Grafenamt Lehen, und ging mit den Vortheilen des Amtes als Erbstück der Familie vom Vater auf den Sohn. Seit der verkehrten Erblichkeit des Richteramtes in den Gauen nannten sich die Familien, welche damit bekleidet waren, anfangs nach dem Bezirke des Gaues, später nach den Grafschaften. Im Besitze des ersten Amtes und der Vortheile desselben glänzten diese Geschlechter vor allen übrigen, und bildeten nicht durch Grundbesitz, sondern durch das erbliche Amt, im Genusse adelicher Würden, nach dem Erlöschen der fünf ältesten Landesgeschlechter die Wiege des uralten bayerischen Adels. Noch blüht der Stamm der Grafen von Ortenburg; unter den Dynastengeschlechtern vielleicht das einzige, welches sein Daseyn mit dem Ausgange des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung beginnt, denn die im Verlaufe späterer Jahrhunderte zwar mit dem Prädikate edel zahlreich bezeichneten aber dennoch hörigen Vasallen und Ministerialen-Geschlechter, die nach Ausweis der geistlichen Urkunden in den Monumentis Boicis zum Hofgesinde des Herrn gezählt wurden, bildeten nur den sogenannten niedern Adel, die Pflanzschule des heutigen Geschlechtsadels in unserem Vaterlande.

Durch die oben angeführten Veränderungen erlitt aber das bisherige gemeine Wesen eine völlige Umgestaltung; es verfiel das gemeinsame auf germanische Sitten beruhende Recht. Die den Untergerichten inwohnende frühere Gewalt wurde nunmehr von oben bedingt, ebenso vertragsweise Uebereinkunft; häufig Grundlage des Rechtes, sowohl zwischen Standesgenossen und Gemeinheiten, als auch zwischen Höheren und Niederen.

Aus jener Fülle von Rechtsfällen, die sich aus dem vielgliedrigen Baue der Feudalverfassung entwickelt hatte, bildete sich ein weiteres Herkommen, welches zur Gewohnheit geworden, das gemeine ungeschriebene oder als ein dem deutschen Reiche angehörendes — das Kaiserrecht genannt, die Grundlage der später geschriebenen Gesetzgebungen zu Tage förderte.

In der Folge unterstützte Friedrich I. das römisch Justinianeische Recht, da er einsah, daß dessen Verbreitung seine politischen Plane begünstige. Die Ansichten der römischen Rechtslehrer wurden aus den italienischen Schulen auch nach Bayern verpflanzt, zwar nicht als Gesetz, aber doch als Material, wofür das Ansehen des Kaisers und der Gelehrten sprach. Frühzeitig finden sich daher Spuren des röm. Justinian. Rechtes in den bayerischen Urkunden, aber das eigentliche großartige desselben, eine Folge der römischen Verfassung, war nicht Gegenstand der damaligen Jurisprudenz.

Aus denselben Rechtsschulen verpflanzte sich auch in der Folge die Kenntniß des longobardischen

Digitized by Google

Lehenrechtes und des neueren canonischen Rechtes nach Bayern, bis durch Gregor's IX. Unterstützung (1234) an die Stelle der früheren Kirchensatzungen eigene canonische Lehrbücher traten, welche auch in Deutschland zur Anwendung kamen.

Durch die weitere Ausbildung der Landeshoheit, durch die Entwicklung städtischer Verhältnisse, und durch das Eindringen römischer Rechtsbegriffe in Deutschland mußte der Ueberblick der Richter an Sicherheit verlieren; es konnten die Rechtsbücher nicht mehr den genügenden Aufschluß gewähren, und die kaiserliche Macht, durch die Großen des Reichs beschränkt, den öffentlichen Frieden allein nicht mehr aufrecht erhalten. Bei dem Verfalle dieser Macht und der Verwilderung des Ritterthumes, der Sitten und Denkweise überhaupt, war eine kräftige Fortbildung des germanischen Rechtes wohl nicht mehr zu erwarten, vielmehr mußte das Bestehende gegen Willkühr geschützt werden, wie aus einem unserer ältesten Gesetzdocumente, dem Landfrieden Kaiser Rudolphs (1281), hervorgeht.

In dieser rechtsverwirrten Zeit retteten die Städte die bürgerliche Freiheit Deutschlands. Ludwig der Bayer faßte den erhabenen Gedanken „den Gepreßten des Rechtes" wie er es nannte, durch ein umfassendes schriftliches Gesetz abzuhelfen, wozu ihm die ursprünglichen Schrannengerichte die vorzüglichsten Hilfsmittel boten. Der Kaiser beschenkte aber seine Heimath nicht nur mit einem Land-, sondern auch in dem sogenannten versiegelten Buche mit einem Stadtrechte, und schützte die Privilegien der übrigen Corporationen. Die in demselben befindliche Lücke, nämlich die feste Bestimmung der Gränze zwischen den fürstlichen und ständischen Gerechtsamen, ergänzten die spätern Freiheitsbriefe, wozu schon Otto's Handfeste (1311) den ersten Impuls gegeben haben dürfte.

So blieb trotz der spätern Landestheilungen Gewohnheit und Herkommen, diese fortströmende Rechtsquelle, die Hauptgrundlage der spätern Gesetzgebung.

(Schluß folgt.)

Wilhelm, Herzog in Bayern.

Umfassendere Darstellung seines Lebens von einem seiner Vertrauten.

(Fortsetzung.)

Nachdem Herzog Wilhelm sich in der angeführten Weise von der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zurückgezogen hatte, beschränkte er sich wieder, wie ehemals in Landshut, auf das Privat- und Familienleben. Im besondern beschäftigte er sich jetzt mit den nöthigen Veranstaltungen zur weitern und wissenschaftlichen Bildung, welche nunmehr das vorgerückte Jugendalter seines Sohnes, des Prinzen Pius August, erheischte. Eben so richtete er nun wieder sein Augenmerk auf die Verhältnisse seiner Besitzungen auf dem linken Rheinufer, deren Veräusserung, nach bewirkter Aufhebung der früheren französischen Beschlagnahme, beschlossen wurde. Auch beschäftigte er sich mit der Ausführung des schon früher gefaßten Vorhabens, dem Haus-Ritterorden vom heil. Michael, dessen Großmeisterthum der Kurfürst dem Herzog im Jahre 1799 verliehen hatte, mit Genehmigung desselben eine zeitgemäßere Einrichtung zu geben. War auch im Privatleben an und für sich der Aufenthalt in München von der Art, daß er mehr Annehmlichkeit und manchfaltigere Resourcen gewährte, als der vormalige in Landshut, so befand sich der Herzog unter den nach den oben bemeldeten Vorgängen eingetretenen Umständen nun doch in einer ziemlich gespannten nicht sehr angenehmen Lage, und er mußte es gleichwohl der Zeit überlassen, wann und wie sich die Verhältnisse wieder freundlicher gestalten würden. Er hatte nun nur noch eine Angelegenheit, die ihm vorzüglich am Herzen lag, die Hauptangelegenheit für den künftigen angemessenen Bestand seiner Linie, zu deren Vollführung er dem bestimmten Zeitpunkt bisher entgegen gesehen hatte. Dies war der endliche Abschluß des definitiven Axuagial-Vertrages, welcher noch nach dem letzten provisorischen Arrangement vom 11. Juni 1799 für den Zeitpunkt nach hergestelltem Frieden vorbehalten war. Unterdessen war der Reichsdeputations-Hauptschluß in der deutschen Entschädigungssache erschienen, und sonach der für jenen Abschluß vorherbestimmte Zeitpunkt wirklich angekommen. War dieser in anderer Hinsicht unter den in der letztern Zeit eingetretenen Verhältnissen für jene Angelegenheit vielleicht eben nicht der günstigste, so war er doch nicht wohl mehr hinauszuschieben, obwohl die Regierung hiezu nicht ungeneigt seyn mochte. Der Herzog betrieb nunmehr die Aufnahme der Verhandlung. Dazu wurden bevollmächtiget, von Seite des Kurfürsten, der Staatsminister Freyherr von Montgelas, und von Seite des Herzogs, der geheime Rath Theodori. Die Bedingungen wollte der Herzog mit dem Minister persönlich besprechen. Schon bei dem ersten Zusammentritt zeigte sich eine Differenz in dem

Digitized by Google

Hauptobjekt. Die Regierung hatte die Absicht das Apanagium lediglich auf Geldrenten anzuweisen, der Herzog wollte es in einem Territorium. Er glaubte die Pflicht zu haben, seiner Nachkommenschaft Rechte nicht zu vergeben, und blieb unerschütterlich bei der Forderung, daß die Apanage in ihrem Betrage den reinen Einkünften der Elsaßischen Besitzungen gleichgesetzt, und auf Land und Leute angewiesen werde. Diese Elsaßischen Besitzungen waren vormals der Paragialantheil der nachgebornen Linien im ältern Birkenfeldischen und nachherigen Zweibrückischen Hause, und nach den zwischen diesem und der jüngsten Birkenfeldischen Linie abgeschlossenen besonderen Hausverträgen auch der Letzteren eventuell in gleicher Eigenschaft vorbehalten, und zugesichert. Da inzwischen diese Besitzungen durch den Friedensschluß von Lüneville 1801 mit dem ganzen linken Rheinufer an Frankreich gekommen waren, so konnte jetzt von denselben die Rede nicht mehr anders seyn, als daß der Herzog sich hierauf als Maasstab für das angesprochene Surrogat berief. Uebrigens beruhten solche Paragialbesitzungen nachgeborner Linien im Pfälzischen Hause wohl schon von länger her auf historischem Grunde, so wie noch in neuerer Zeit auf jenem der Verträge. In letzterer Beziehung mag zur näheren Würdigung des Anspruches des Herzogs ein kurzer Rückblick auf das, was sich bei früheren Gelegenheiten über diesen Gegenstand verhandelt hat, nicht überflüssig seyn. Schon in dem Vertrag, welcher zwischen Herzog Christian IV. von Zweybrücken, und den Pfalzgrafen Johann und Wilhelm von der nachgebornen Pfalz-Birkenfeldischen Linie unterm 1. Okt 1742 zu Frankfurt abgeschlossen worden, wurde für den Fall, daß die Herzoglich Zweibrückische Primogeniallinie nach Abgang der Pfalzneuburgischen Kurlinie in dem Pfälzischen Kurfürstenthum und dessen Ländern succediren würde, den besagten Pfalzgrafen von Birkenfeld eine bestimmte Vermehrung der im Receß vom 15. Sept. 1736 ausgesprochenen jährlichen Apanagialrente, und deren Anweisung auf „beiderseits konvenable Land und Leute" zugesichert.

In den zwischen den beiden Kurstaaten Pfalz und Bayern in den Jahren 1766, 1771 und 1774 abgeschlossenen Haupt-, Haus- und Erbverträgen wurde für den Fall der wechselseitigen Succession die Apanagialrente der nachgebornen „mit eigenen von dem Haus abgetheilten Landen nicht versehenen" Prinzen und ihrer Linien auf den Betrag von 100,000 Gulden festgesetzt.

Als im Jahr 1783 bei Gelegenheit der Vermählung des damaligen Pfalzgrafen Maximilian Joseph, zwischen diesem und dessen Bruder, dem regierenden Herzog Carl von Zweibrücken, ein Präliminartraktat zum Behuf eines standesmäßigen Etablissement des Ersteren abgeschlossen, und die Dotation sowohl nach Maßgabe der damaligen Verhältnisse, als auch nach jener der künftigen im Falle der Succession der Primogeniallinie in den Kurstaaten bestimmt worden, wurde dieser letztern Stipulation die erwähnte Anordnung des Hausvertrages von 1771 zum Grunde gelegt. Die hienach treffende Apanage sollte in der Folge auf Land und Leute angewiesen werden, wozu alle Pfälzische und Zweibrückische Territorialbesitzungen im Elsaß bestimmt wurden, mit Ausnahme der fürstlichen Herrschaft Lützelstein, welche für den gleichen Fall der Pfalzgraflich Birkenfeldischen Linie vorbehalten war. Diese Elsaßische Besitzungen befanden sich zwar unter französischer Souveränität, besaßen jedoch als bedeutende fürstliche Herrschaften große Rechte und Vorzüge, wie solche in den königlich französischen Lettres patentes selbst festgesetzt waren. Jene Anweisung auf Land und Leute geschah übrigens unter der gewöhnlichen Verwahrung gegen Präjudiz, und mit Vorbehalt des allgemeinen Fideikommißverbandes und des einstigen Rückfalles an die Gesammtmasse des Staats. In demselben Jahre 1783 war auch von Seite des regierenden Herzogs Carl von Zweibrücken mit den Gebrüdern Pfalzgrafen Carl und Wilhelm von Birkenfeld selbst ein Präliminartraktat in ähnlicher Absicht zu Erlangen abgeschlossen worden. In diesem wurde auf den Fall der Succession des Zweibrückischen Hauses in den vereinigten Pfalzbayerischen Kurstaaten nach Abgang der Pfalzneuburgsulzbachischen Kurlinie, der Birkenfeldischen Linie nicht nur die verhältnißmäßige Apanagial-Rentenvermehrung, sondern auch deren Anweisung auf Land und Leute zugesichert, und hiefür die im Elsaß gelegene fürstliche Grafschaft Lützelstein mit allen Einkünften und Rechten, unter königlich französischer Souveränität, bestimmt. Nebst dem waren der Birkenfeldischen Linie für jenen Zeitpunkt noch mehrere andere ansehnliche Vortheile zugesagt, so wie ein weiterer Rentenzuwachs auf den Fall in Aussicht gestellt, wenn eine oder die andere der damaligen zwei Branchen des Zweibrückischen Hauses selbst mit Tod abgehen würde.

Digitized by Google

Im nächsten Jahre 1784 erfolgte nicht nur die Bestätigung des Erlanger Vertrages und die Beitrittserklärung von Seite des Pfalzgrafen Maximilian in einer neuen Declaration von Karlsberg, sondern hierin auch die weitere Erklärung in Hinsicht des letzt erwähnten Erbfalles. Dieser konnte eintreten, wenn entweder beim Bestehen der Herzoglich Zweibrückischen Primogeniallinie (Herzogs Carl und dessen fürstlich männlicher Descendenz) die nachgeborne Linie (Pfalzgrafs Maximilian und dessen gleicher Descendenz) erlöschen, oder wenn die Primogeniallinie aussterben, und alsdann die nachgeborne Linie in die Primogeniallande vorrücken, sofort die dieser angewiesenen Apanagiallande wieder an die Universal-Fideikommiß-Primogenitur zurückfallen sollten. Für den Eintritt des einen wie des anderen dieser beiden Fälle war die Substitution der Pfalz-Birkenfeldischen Linie festgesetzt, so daß Pfalzgraf Wilhelm und dessen Descendenz alsdann sämmtliche Elsaßische Besitzungen in derselben Weise erhalten sollte, wie solche durch den Pariser Vertrag vom 20. Febr. 1783 der nachgebornen Zweibrückischen Linie für den Fall bestimmt waren, wenn die Aeltere im Kurfürstenthum succediren würde. Diese Elsaßischen Besitzungen bestanden alsdann in den fürstlichen Graf- und Herrschaften: Bergzabern, Selz, Hagenbach, Lützelstein, Bischweiler und Guttenberg ꝛc. mit alleiniger Ausnahme der Grafschaft Rappoltstein. Durch diese letztere Anordnung von Carlsberg geschah demnach eine förmliche eventuelle Uebertragung der Sekundogenitur des Hauses Zweibrücken auf die Pfalz Birkenfeldische Linie, und durch die königlich französischen Lettres patentes vom Jahre 1787 wurde diese Anordnung auch von Seite Frankreichs in Gemäßheit der Souveränität, unter welcher jene Besitzungen standen, bestätiget und garantirt.

Eben so wurden die auf jene Anordnung gegründeten Rechte der Birkenfeldischen Linie in dem schon mehrmals erwähnten im Jahre 1796 zu Anspach abgeschlossenen Hausvertrag wiederholt bekräftiget, und, da damals nach der Okupation des ganzen linken Rheinufers von Seite Frankreichs, wohl schon eine Besitzveränderung in der Rheinpfalz als wahrscheinlich oder möglich vorgesehen werden konnte, in einem eigenen Separatartikel dieses „Haus-Unions-Hauptvertrages" festgesetzt, daß auf den unabwendbaren Fall der Nothwendigkeit einer gänzlichen oder theilweisen Vertauschung der Erb- und Stammlande, die Stipulationen desselben in allen Punkten und Klauseln nichts desto weniger dieselbe Gültigkeit behalten sollten, als wenn keine Veränderung vorgegangen wäre, und daß die alsdann zu erhaltenden Surrogatlande allen in jenem Vertrage stipulirten Verbindlichkeiten ohne Unterschied zum Voraus unterworfen werden." Die Rechte der Pfalzbirkenfeldischen Linie erhielten also hiedurch eine weitere Ausdehnung auch auf den Fall einer in der Folge möglichen Besitzveränderung in den Hauptländern des Pfalzbayerischen Staates. Noch verdient hier bemerkt zu werden, daß in jenem Vertrage von dem allgemeinen Verbote von Domänial-Veräusserungen zum Nachtheil des Universal-Fideikommisses ausdrücklich „diejenigen Domänialgüter ausgenommen wurden, welche nach dem Herkommen den jüngern Prinzen des Pfalzzweibrückischen Hauses durch Apanagialverfügung abgegeben werden, weil ohnehin dieses nur als eine eigentliche Auszeige anzusehen sey, und für keine wahre Veräusserung gehalten werden könne." Uebrigens wurde hier noch die Aufnahme eines besonderen Apanagialrecesses nach den nemlichen Grundsätzen und Bedingungen, so bald nur immer die Zeitumstände es erlauben würden, vorbehalten.

Der Anspacher Hausvertrag wurde, wie schon früher erwähnt worden, zwischen Herzog Maximilian von Zweibrücken und Herzog Wilhelm von Birkenfeld am 12. Okt. 1796 abgeschlossen, nachdem der regierende Herzog Carl von Zweibrücken im Jahre 1795 ohne Descendenz mit Tode abgegangen, und dessen Bruder Pfalzgraf Maximilian im Herzogthum nachgefolgt war. Durch den Abgang der Herzoglich Zweibrückischen Primogeniallinie war nun zwar der zweite der in der Carlsberger Deklaration von 1784 gesetzten Erbfälle im Pfalzzweibrückischen Hause eingetreten, allein weder konnte Herzog Maximilian die Regierung seines Herzogthums übernehmen, noch konnten die Stipulationen hinsichtlich der Elsaßischen Besitzungen zu Gunsten der Birkenfeldischen Linie in Erfüllung gehen, da Alles sich in Feindes Händen befand. Das gleiche Hinderniß durch denselben Umstand war auch noch vorhanden, als im Jahre 1799 durch den Abgang der Pfalz-Neuburgsulzbachischen Linie für die Pfalzzweibrückische der Hauptsuccessionsfall im Kurfürstenthum Pfalzbayern selbst sich ereignete. Obwohl nun beide Erbfälle, auf welche voraussetzungsweise in den vorhergegangenen Verträgen die verschiedenen Bestimmungen hauptsächlich sich bezogen, in der Wirklichkeit eingetreten waren, so konnte jedoch der Voll-

Digitized by Google

zug derselben zur Zeit nicht statt finden, da der größte Theil der Kurpfälzischen, wie alle Zweibrükkischen Länder im militärischen Besitze von Frankreich waren, und zwischen diesem und dem deutschen Reiche der Krieg noch fortdauerte. In der Akte, welche Kurfürst Maximilian bald nach dem Antritt seiner Regierung im Kurfürstenthum Pfalzbayern dem Herzog Wilhelm in Beziehung auf seine Apanagialangelegenheit unterm 11. Juny 1799 zu München ausstellte, wurde demnach unter wiederholter Anerkenntniß und Bestätigung aller bestehenden vertragsmäßigen Verbindlichkeiten, namentlich des Erlanger Vertrages vom 22. Juli 1783, und der Deklaration von Carlsberg vom 27. März 1784, zur Zeit noch eine provisorische Bestimmung getroffen, indem mit Zustimmung des Herzogs einstweil eine Rentenanweisung zu $^{72}/_{m}$ Gulden erfolgte, und die weitere definitive Uebereinkunft „zur Festsetzung der Apanage und übrigen daraus entstehenden Verhältnisse sogleich nach hergestelltem Frieden" zugesichert wurde. Aus der hier gegebenen kurzen Darstellung dessen, was und wie noch in neuerer Zeit hinsichtlich der Apanagien der jüngern oder nachgebornen Linien des Pfalzzweibrückischen Hauses verhandelt wurde, geht wohl ohne Zweifel hervor, daß das Paragialverhältniß nach dem früheren Herkommen sich aufrecht erhalten hat, und dieses Prinzip auch in allen Verträgen der neuern Zeit geltend war. Der Anspruch des Herzogs Wilhelm, bei der damaligen definitiven Uebereinkunft, auf die nunmehrige faktische Anwendung dieses Prinzips, oder den Vollzug dessen, was ihm und seiner Linie bereits in den Verträgen zugesichert war, hatte somit seinen vollen publicistischen Grund, und da die speziell zugesprochenen Elsaßischen Besitzungen dem Pfalzbayerischen Hause nicht mehr angehörten, sohin über diese nicht mehr verfügt werden konnte, so war der Anspruch des Herzogs auf die Ausmittlung eines stellvertretenden Surrogates gerichtet.

Es wurde oben schon erwähnt, daß gleich beim Beginn der jetzt eröffneten Verhandlung eine Differenz in der Hauptansicht und Absicht sich zeigte. Da man von Seite der Regierung, wie es schien, nun auf einmal von jenem Prinzip abgehen oder dessen Anwendung ausweichen wollte, so konnte es nicht fehlen, daß die Verhandlung schwierig und in vieler Hinsicht nicht angenehm wurde. Daß der Herzog vor der Hand diese für sich persönlich führte, ist bereits bemerkt worden. Es möchte nicht uninteressant seyn, über den Verlauf derselben das Wesentliche von ihm selbst zu vernehmen. Er sagt hierüber in einer seiner Aufzeichnungen: „Schon „beim ersten Zusammentritt erklärte mir der Mi„nister, es handle sich blos um den Betrag „der Apanage, und diesen nach billigem Verhältniß „zu reguliren, indem der Kurfürst jene auf Land „und Leute nicht anweisen würde. Ich entgegnete, „daß gerade dieses ein von den Vorältern ererbtes „Recht sey, das allein eine selbstständige Existenz „verschaffe, und also für meine Nachkommen durch „mich erhalten werden müsse; der Kurfürst habe es „in feierlichen Verträgen anerkannt, und zu erfül„len verheißen, und daran wollte ich mich halten. „Keiner gab nach. Also trat ich das nächstemal „mit dem Antrage auf, Stift und Stadt Kempten „mir einzuräumen; abgeschlagen! — Ein Anderes„mal: der Kurfürst möge selbst aus den Gesammt„staaten einen Distrikt auswählen, etwa an einer „Grenze, wo es mit seinem Verwaltungssystem und „dem Verhältniß zu den Nachbarländern passend „wäre; wieder versagt. — Endlich kam das Aner„bieten des Herzogthums Berg zum Vorschein; ich „sollte hievon den Besitz und die Regierung haben „unter der Oberhoheit des Kurfürsten, auf dieselbe „Weise und mit denselben Gerechtsamen und Be„fugnissen, die ich unter der Krone Frankreich in „den Pfälzischen Besitzungen im Elsaß, vermöge „der Lettres patentes, zu besitzen und auszuüben „gehabt haben würde. Ich ermangelte nicht, bei „diesem Antrag unter den mancherlei Bemerkungen, „die dagegen sich ergeben mußten, einiges zu er„wähnen, z. B. den Mitbesitz Brandenburgs, die „Pretension der Sächsischen Häuser, die Schwie„rigkeit, die Verfassung des Herzogthums in die „französischen Formen einzuzwängen u. dgl. Für „alles Dieses, hieß es, werde schon gesorgt wer„den, und was das Letztere besonders betreffe, „wollte der Minister mir einen Aufsatz vorlegen. „Diesen erhielt ich später, bemerkte aber bald, wie „beschränkt und durchaus verschieden die Befugnisse, „die mir gestattet werden wollten, von denjenigen „waren, welche mir die Lettres patentes zugesi„chert hatten. Auch war wohl die im Hintergrund „liegende Absicht nicht schwer zu errathen, mich mit „einem Lande abzufertigen, aus welchem mich bald „wieder vertrieben zu sehen, man wo nicht schon „vorbereitet, doch wenigstens in der gewissen Er„wartung war. Mit den Einrichtungen, wie sie „der mir mitgetheilte Aufsatz enthielt, wollte ich „das Herzogthum nicht übernehmen, und entschloß „mich endlich zu erklären, daß ich lieber mit einer „Zahl säkularisirter Abteien mich begnügen wollte, „aus welchen ein Herrschaftsgericht in Oberbayern „und eines in Niederbayern gebildet würde, und „daß hiebei keine ausgedehnteren Gerechtsamen nö„thig wären, als etwa jene, welche die wenigen da„mals schon in Bayern bestandenen adelichen Herr„schaftsgerichte besaßen. Nicht lange hierauf kam

Digitized by Google

„mir ein Billet von meinem Schwager zu in der „Hauptsache des Inhalts: „„Er habe von dem „„Gange der bisherigen Verhandlungen immerhin „„Kenntniß genommen, und um nun zu Ende zu „„kommen, wolle Er mir erklären, daß, wenn ich „das Herzogthum Berg nicht annehmen würde, „„alsdann gleichwohl ein Prozeß zwischen uns ent„„scheiden und in solchem Falle zusammen zu kom„„men vermieden werden müßte!!"" Ich ant„wortete sogleich: ein Gegenstand zu einem Rechts„streit zwischen uns wäre mir unbekannt, indem ich „die Annahme des Bergischen in der Art, wie mir „die überrheinischen Besitzungen zu Theil werden „sollten, nicht abgelehnt hätte, Ihn aber bitten „wollte, selbst zu beurtheilen, ob die in dem mir „mitgetheilten Aufsatze entworfenen Einrichtungen „denen in den Lettres patentes entsprechend seyen? „übrigens hoffe ich zuverläßig die Verbannung aus „seiner Gegenwart nicht zu verdienen. — Nach der „Rückkunft des Churfürsten von einer Reise nach „Baden erhielt ich wieder ein Billet mit der Mah„nung „„unser Handel müsse zu Ende gehen, und „„der Minister sey hiernach angewiesen."" Die „Besprechungen wurden nun wieder gepflogen, die „Verhandlung fortgeführt, der Apanagialrecess ge„schlossen, und beiderseits ratificirt."

Der Abschluß dieses definitiven Apanagialvertrages geschah am 30. November 1803 in München. Durch denselben wurde nun (wie die Ausdrücke im Vertrage selbst lauten) das Herzogthum Berg mit allen seinen damaligen Bestandtheilen und Zugehören als ein Ersatz für diejenigen Besitzungen, welche nach dem Vertrag von 1784 der Pfalzbirkenfeldischen Linie hätten überlassen werden müssen, dem Herzog Wilhelm und seiner fürstlichen männlichen Descendenz zum Apanagialbesitze und Genusse, vom Jahre 1804 anfangend, unter den nemlichen Bedingungen übergeben, welche bei den ihm und seiner Linie zugeschert gewesenen überrheinischen Herrschaften und Aemtern unter französischer Souverainität statt gehabt hatten. Das Herzogthum blieb demnach unter der Oberherrschaft der Primogenitur, und ein integrirender Theil des allgemeinen Fideikommißverbandes der gesammten kurpfalzbayerischen Staaten. Die Organisation des Ganzen in diesem neuen Verhältnisse bildete sich nach der Analogie der Bedingungen, welche früherhin hinsichtlich der überrheinischen Besitzungen unter französischer Souverainität festgesetzt, und in den Lettres patentes von 1787 ausgedrückt waren.

Nach dem Vorbehalt der Oberherrschaft der Primogenitur stand dem Kurfürsten als allgemeinem Landesherrn die Ausübung der Oberhoheitsrechte in allen Gegenständen der inneren und äusseren Verhältnisse des Herzogthums zu. Die Letzteren verblieben unter der Leitung des kurfürstlichen Staatsministeriums des Aeussern. Für erstere wurde in Sachen der obersten Administration und Landespolizei, der Gesetzgebung, des Landschafts- und Steuerwesens ein Oberhoheits- oder geheimen Rathskollegium, und in Justizsachen ein oberster Gerichtshof errichtet. Das Militärkommando im Lande wurde dem Herzog und seinen Nachfolgern ständig in der Eigenschaft eines Divisionskommandos übertragen, so wie demselben und seiner Linie im Bereich der sämmtlichen Civilregierung und des Besitzes alle Befugnisse und Rechte abgetreten wurden, welche der Primogenitur nicht vorbehalten waren. Diesemnach stand dem Herzog und seinen Nachfolgern die Verwaltung der hohen, mittleren und niederen Gerichtsbarkeit, nach der bestehenden Verfassung und den Gesetzen, in erster und zweiter Instanz, zu, für welche letztere ein Hofgericht errichtet wurde; so wie ihm in gleicher Abstufung die gesammte Administration des Landes zukam, welche im höhern Ressort durch ein Administrativcollegium oder die Regierung geführt werden sollte. Die Anstellung und Dekretirung des in allen diesen Branchen erforderlichen Personals war dem Herzog und seiner Linie überlassen. Die durch den Vertrag auf $^{150}/_{m}$ Reichsthaler bestimmte jährliche Apanagialrente wurde auf die Einkünfte des Herzogthums in der Art fundirt, daß alle jene, welche aus den Kameralgütern Zehnten, Regalien, Kameral- und Brüchtengefällen, und aus den indirekten Abgaben fließen, für Rechnung jener Rente durch die bestehenden Aemter erhoben, und, wenn solche zur Erfüllung derselben nicht hinreichen würden, der Abgang aus anderen Einkünften der übrigen Erbstaaten ersetzt werden solle. Gegen dieses Arrangement, welches vom 1. Januar 1804 an in seinem Vollzuge beginnen, und wobei wegen dem vertragsmäßigen früheren Bezug der erhöhten Apanage noch wechselseitige Berechnung statt haben sollte, erklärte der Herzog seinen Verzicht auf alle ferneren Ansprüche aus älteren Verträgen, und auf alle sonstige bisherige Bezüge aus besonderen Titeln. In einem eigenen Separatartikel wurde noch vorgesehen, daß im Falle, wenn das Herzogthum Berg je von den übrigen Erbstaaten des Hauses getrennt würde, die in dem gegenwärtigen Haupt-Apanagialrecesse festgesetzte Apanage von $^{150}/_{m}$ Rthlr. auf eine andere kurpfalzbayerische Provinz mit gleichen nutzbaren und Ehrenrechten in Realbesitzungen, nach der Grundlage der in eben erwähntem Hauptrecesse angeführten Verträge, angewiesen werden solle. Diese Verträge, auf welche sich im Eingange des gegenwärtigen definitiven Vertrages der Reihe nach zurückbezogen worden, waren diejenigen, welche in der weiter oben gegebenen Uebersicht der früheren Verhandlungen über das Apanagium der Pfalzbirkenfeldischen Linie kurz dargestellt wurden. Jener Separatartikel enthielt sonach zum Schlusse die spezielle Stipulation eines gleichmäßigen Surrogates für den Fall irgend einer Veränderung mit dem Herzogthum Berg. Dies sind in Wenigem die Grundzüge des letzten und Haupt-Apanagialvertrages vom Jahre 1803, durch welchen nunmehr die Verhältnisse der nachgebornen Linie des Hauses für alle Zukunft festgesetzt zu seyn schienen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Weltenburg.

Wer den in jetziger Zeit so oft ausgesprochenen Ort Kelheim besucht, von dem aus sich das große Werk des Donau-Main-Kanals vermöge der schicklichen Richtung der Altmühl durch einen großen Theil des bayerischen Vaterlandes erstreckt, der versäume es nicht an den Ufern der kleinen Altmühl bis zu den Steinbrüchen hinauf zu gehen, sich nach Besichtigung der Tropfsteinhöhle „Schülerloch" über das Flüßchen setzen zu lassen und dann den Weg durch einen kräftigen Laubwald zu nehmen, um in einem kleinen Fischerdorfe einen Nachen zu miethen und bis zum Städtchen Abach durch ein grandiöses Felsenthal auf den rasch sich kräuselnden Wellen der Donau hinabzutreiben. Auf dieser anmuthigen Fahrt wird man kurz nach dem Eingange in den Felsschlund der oberen Donau stattliche Gebäude von geräumigen Umfang auf der rechten Seite sich erheben sehen, deren äußere Gestalt einen unwiderstehlichen Reiz zu augenblicklichen Forschungen aufdringt. Der moderne Anstrich, die jubelnde Menge im Hofraum beim schäumenden Bierglase und all das Getriebe einer munteren Regsamkeit vermögen den Gedanken nicht leicht von dem Eintretenden zu trennen, daß hier einst die feierliche Stille klösterlicher Eingezogenheit gewohnt habe. Das jetzt großentheils einem reichen Bräuereibesitzer gehörige Kloster ist die ehemalige Benediktiner-Abtei Weltenburg, die als die älteste in Bayern angegeben wird und deren letzter Abt Benedikt Werner, ein Mann von vielseitig gerühmten Vorzügen war. Es ist unmöglich über die Entstehung dieses Klosters eine ganz bestimmte Zeit anzugeben, wenn auch einzelne historische Momente eine Bestätigung zulassen, so widersprechen dagegen wieder andere und aus dem großen Conflikte von Urkunden, Chroniken und schriftlichen Privattraditionen findet man durch sorgfältige Vergleichung einen Namen Valentia, den die Römer einer Burg gaben, die sie sammt ihren Schutzmauern (Teufelsmauern) gegen die Germanen in jener Gegend aufbauten. Von diesen Schutzmauern sind noch heut zu Tage über die Höhe, worauf ein ehemaliger Götzentempel, jetzt ein christliches Kirchlein steht, hinlaufende Mauertrümmer zu sehen. Valentia soll in Valtenburg, Veltenburg und dann Weltenburg übergegangen seyn und im Jahr 575 wird von einem in derselben Gegend gelegenen Kloster gesprochen, in der wir das heutige Weltenburg sehen. Daß das Kloster durch einen aus den Vogesen bis zu den Noriskern gepilgerten Mönch Eustasius entstanden sey, kann man nicht geradezu absprechen, weniger noch, daß es anfangs den Namen Kloster St. Georg geführt habe, da alle durch die heilige Schaar genommenen Römerburgen unter die Schutzherrschaft des heiligen Georgs gestellt wurden, als das Kreuz des Erlösers auf ihnen prangte.

Der heilige Rupert wird in authentischen Quellen als Gründer und Herzog Thassilo I. als Erbauer angegeben, und wenn der Abt Werner Thassilo II. nennt, so ist ihm zu entgegnen, daß er die neuesten sehr gründlichen Forschungen über das Zeitalter Ruperts nicht kannte. Eben dieser Rupert war es auch, der den oben am Weinberg und Burggraben der Minerva geweihten Tempel in ein Kirchlein umwandelte, wovon die Freskogemälde im Innern anschauliche Scenen aufbewahren.

Weltenburg wurde zur Zeit der Kriege nicht verschont, die Ungarn zerstörten es und der heilige Wolfgang erbaute es wieder und befestigte im Jahr 980 den Arzberg neuerdings mit einer Burg, welche die Vögte von Abensberg und Rotheneck bewohnten. Die neuen Mönche waren von St. Emeran.

Im Jahr 1122 rief der Bischof Hartwich die Chorherren von St. Florian herbei und übergab ihnen Weltenburg und Münchsmünster; und im Jahr 1128 führte der Bischof Cuno nach dem Beispiele des Bischofs Otto von Bamberg zu Münchsmünster die Benediktiner wieder zu Weltenburg ein. Als der erste insulirte Abt zu Weltenburg wird 1630 Mathias Abelin genannt, wo die Zahl der Mönche nie über 12 stieg und dem Verfall des Stiftes öfter durch auswärtige Administratoren gesteuert werden mußte.

Während des dreißigjährigen Krieges hatte Weltenburg von Freund und Feind zu leiden, denn es lag auf der Zuglinie zwischen den Festungen Regensburg und Ingelstadt. Ein Bericht vom Jahr 1650 giebt die Summe der vom Kloster und seinen Grundholden getragenen Kriegsschäden auf beinahe 30,000 Gulden an, ein Beweis wie reich das Kloster gewesen seyn muß. Es trieb wohl wenig Akkerbau, desto ergiebiger waren aber seine Weinberge.

Im Jahre 1686 trat Weltenburg der bayerischen Benediktiner-Congregation bei und im Jahre 1713 wurde Maurus Bächel als Abt nach Weltenburg, das damals wegen innerer Zerrüttung der Auflösung nahe war, berufen, und dieser schuf den größten Theil des Reichthums, den man noch heut zu Tage in der Klosterkirche bewundern muß. Dieser Maurus I. entsagte freiwillig seiner Würde, da er den Undank nicht ertragen konnte, den er erleiden mußte. Im Jahr 1786 trat Benedikt Werner als Abt auf und stand dem Stifte bis zu seiner Auflösung vor. Weltenburg war die kleinste aber die wohlgeordnetste Benediktiner-Abtei, und jetzt spiegeln sich die vom Klosterleben verlassenen Wände in den grünlichen Wellen der Donau, und nur zuweilen lauten die Glocken durch das Thal und das Echo giebt melodisch Antwort, aber der Chorgesang der Mönche ist verstummt und aus dem Tone der Glocke entwirren sich dem denkenden Wanderer die Worte: Alles muß im Leben untergehen durch das Leben!

Mit der Abbildung:
Kloster Weltenburg an der Donau.

Verlag der Buchhandlung J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen.

Digitized by Google

WELTENBURG AN DER DONAU.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kon. Postamter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 11.

Bischof Günther's von Bamberg Fahrt in's heilige Land.

Im Herbst des Jahres 1064, so erzählt Lambert von Aschaffenburg und der Irländer Marianus, zogen Sigfried, der Erzbischof von Mainz, die Bischöfe Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, Wilhelm von Utrecht, der heil. Altmann, Capellan der Kaiserin Agnes, und viele andere, mehr als 7000 an der Zahl, nach Jerusalem, am Grabe des Erlösers zu beten, nicht zu kämpfen; denn unverwehrt war noch den Abendländern gegen Erlegung einer Geldsumme der Besuch der heiligen Orte.

Der Zug ging durch Ungarn über die Save nach Constantinopel, Laodicäa, Tripolis und Cäsarea. Ueberall, wo sie durchreisten, legten sie unbedachtsam genug den Glanz ihrer Reichthümer zur Schau. Kostbare Tapeten ließen sie in ihren Herbergen da aufhängen, wo sie saßen, und führten sonst noch viele herrliche Geräthe an Gold und Silber mit sich. Aus den Städten und Dörfern lief das Volk schaarenweise herbei, um so erlauchte Reisende zu sehen, vor allem aber erregte die ausnehmende Schönheit des Bischofs Günther von Bamberg die größte Verwunderung. Man drängte sich dergestalt herzu, ihn zu sehen, daß die Bischöfe oftmals in ihrem Absteigquartier durch den Ungestüm des Volkes belästigt wurden und Günthern deßhalb baten, er möchte sich der Menge zeigen, damit sie selbst endlich Ruhe hätten. Ueberhaupt machte die Pracht, mit welcher die Pilger einherzogen, diese Wallfahrt vor allen andern berühmt; sie reizte aber auch die Habgier und Raubsucht der streifenden Beduinen, und brachte sämmtliche Reisegenossen an den Rand des Verderbens.

Denn kaum waren sie noch eine Tagereise oder etwas darüber von der Stadt Ramla entfernt, als sie sich plötzlich am Charfreitag des Jahres 1065 (25. Merz) von zahlreichen Schwärmen raubgieriger Araber umringt und angegriffen sahen. Viele Christen, welche in so heiliger Zeit den Waffengebrauch, wenn auch zur Selbstvertheidigung, für unerlaubt hielten, wurden gleich bei'm ersten Anfall mit Wunden bedeckt und rein ausgeplündert. Dies Schicksal erlitt unter anderen der Bischof Wilhelm von Utrecht, der nackt und halb todt auf dem Felde liegen blieb. Die übrigen Pilger suchten durch Steinwürfe die drohende Todesgefahr von sich abzuhalten und zogen sich nach und nach in ein unfern gelegenes Karawanserai zurück. Alle begaben sich sodann in einen, von niederer baufälliger Mauer umgebenen, Hof, in dessen Mitte sich ein Gebäude befand, welches im obern Theile mit einem Gemache, ganz zum Widerstande geeignet, versehen war. Da hinauf begaben sich die Bischöfe von Bamberg und Mainz, mit ihrer Geistlichkeit, die andern Bischöfe blieben im Erdgeschoße. Sämmtliche Laien vertheidigten muthig die schlechte Umfangsmauer gegen die ersten Angriffe der Araber mit Steinwürfen. Bald jedoch fielen sie unter einem Pfeilregen der Feinde durch die Thore zum Kampf in der Nähe heraus und entrissen Schilde und Schwerter ihren Gegnern. Erstaunt ob solcher Kühnheit, beschlossen jetzt die Araber, die Pilger förmlich zu belagern und diejenigen durch Hunger und Ermattung zu bezwingen, welche sie durch Waffengewalt nicht zu besiegen vermochten. Zu dem Ende theilten sie ihr nahe an 12,000 Mann starkes Heer in mehrere Haufen, die sich von Zeit zu Zeit im Be-

Digitized by Google

lagerungsgeschäfte ablösten, um den von allen Lebensmitteln entblößten Christen keinen Augenblick der Ruhe zu gönnen. Den ganzen Charfreitag, Charsamstag und den 1ten Ostertag bis zur dritten Stunde dauerte die Belagerung. Am 3ten Tag, durch Hunger und Durst erschöpft und zum Aeussersten gebracht, rief einer aus der Zahl der Priester: Man habe der eigenen Kraft mehr denn Gott vertraut, daher rühre ihr Unglück; die Pilger möchten sich ergeben, Gott werde sie vermöge seiner Barmherzigkeit erretten; denn nicht ihr Leben, sondern nur ihre Schätze begehrten jene Barbaren; seien diese dahin gegeben, so werde man sie ungehindert ziehen lassen.

Dieser Rath fand um so mehr Eingang, da die Araber unter den Augen der Belagerten einem wehrlosen Christen, der in ihre Gewalt gefallen war, den Leib aufschnitten, die Glieder abhieben, ihn steinigten, und denen im Karawanserai zuriefen: So ergeht es euch allen, wenn ihr nicht all euer Geld herausgebt. Durch einen Dollmetscher ließen sie nun ihren Entschluß, sich zu ergeben, verkünden. Sogleich sprengte der Emir allen voran, und ließ seine Schaar in der Ferne, damit die Beute-Vertheilung nicht durch Unordnung gestört würde. Er selbst ging mit den Vornehmsten seines Stammes durch's geöffnete Thor, an welchem er, um jeden Unberufenen abzuhalten, seinen eigenen Sohn zur Wache aufstellte. Von wenigen begleitet stieg er alsdann die wieder angelegte Leiter hinauf ins Gemach der Bischöfe von Mainz und Bamberg. Günther, obwohl der jüngere von beiden, doch wegen seiner Schönheit und würdevollen Haltung vor Allen ausgezeichnet, hub an, den Emir zu fragen: ob man sie nach Ablieferung aller ihrer Habseligkeiten abziehen lassen werde? Der durch den Erfolg aufgeblasene und beutegierige Barbar, aufgebracht über den großen Verlust an Mannschaft, den er erlitten, wollte nichts von Bedingungen der, wie er glaubte, Besiegten hören, sondern sprach zu Günthern, indem er ihm das Tuch seines Turbans um den Hals warf: „Du mit allen Reichthümern hier bist mein Eigenthum!" „Was machst du?" läßt Günther durch den Dolmetscher fragen. „Dein schönes Blut will ich trinken", entgegnet dieser, „und dich alsdann wie einen Hund vor das Thor hängen." Entrüstet über solche Schmach, schlägt ihn der Bischof so gewaltig mit der Faust in's Antlitz, daß er zu Boden stürzt. „Dies die Strafe dafür, donnerte Günther ihm zu, daß du Götzendiener deine unreinen Hände an einen Priester Christi gelegt!" Sogleich fallen Geistliche und Laien über die andern Saracenen im Gemach her und binden ihnen die Hände dergestalt auf den Rücken, daß mehreren derselben das Blut unter den Nägeln hervorspritzte. Eben so verfahren die im Erdgeschoße mit den dort befindlichen Arabern. Alle Laien eilten unter starkem Freudengeschrei bewaffnet zur Umfangsmauer, verjagen die Thorwache und zeigen sich so rüstig und tapfer, als wären sie niemals durch Hunger und Anstrengung entkräftet gewesen. Die erstaunten Beduinen konnten ein solches Wiederaufleben der Kräfte ihrer Gegner sich nicht anders erklären, als daß sie glaubten, ihre Führer seien von den Christen niedergemacht worden. Unverweilt stürmen sie zum allseitigen Racheangriff heran. In solcher Gefahr stellen die Belagerten jene gefesselten Führer an den Ort der Mauer auf, wo der heftigste Anfall war, wo der dichteste Pfeilregen fiel, an eines jeden Seite einen Mann mit gezücktem Schwerte. Ein Dollmetscher rief den Anstürmenden zu: wenn sie nicht abließen, würden den Führern allen die Köpfe abgeschlagen. Die Gefangenen selbst, theils durch die Schmerzen der Bande, theils durch die Todesfurcht bewogen, baten wehklagend die Ihrigen, vom Kampfe abzustehen. Des Emirs Sohn sprengte in die dichtesten Haufen seiner Leute und suchte sie durch Wort und Geberde an fernern Feindseligkeiten zu hindern.

Während dieser kurzen, den Christen vergönnten Waffenruhe kam ein Bote zu ihnen, welchen beim ersten Angriff Verwundeten aus Ramla, wohin sie sich geflüchtet, abgeschickt hatten, mit der erquickenden Nachricht: der Befehlshaber von Ramla rücke mit großer Truppenzahl zu ihrer Hilfe heran. Auch den Arabern war dies kein Geheimniß mehr; sie zerstreuten sich ungesäumt. Einer der gefesselten Führer entkam durch Vorschub des Wegweisers den Christen. Bald darauf langte der Statthalter von Ramla bei'm Karawanserai an. Noch schwebte man zwischen Hoffnung und Furcht über das Benehmen des heidnischen Befehlshabers. Dieser trat in den Hof, besah die Gefangenen, hörte den ganzen Vorfall an und ertheilte den Christen großes Lob wegen ihres mannhaften Widerstandes, und daß es ihnen gelungen, die heftigsten Feinde des Kalifen von Bagdad zu besiegen, welche so große Verwüstungen im Reich angerichtet und starke wider sie ausgesandte Heere vernichtet hätten.

Digitized by Google

Hierauf führte er die Pilger gegen Erlegung einer Summe Geldes nach Ramla und ließ sie durch eine Schaar auserlesener Jünglinge zum Schutze gegen fernere Räuberangriffe bis Jerusalem geleiten. Ohne Schwierigkeit besuchten sie die heiligen Orte und machten sich dann wieder auf die Rückreise. In Lycien angelangt dankten sie Gott für die Errettung aus vielen Gefahren. Glücklich war die Heimreise, als sie jedoch nach Ungarn kamen, starb der Bischof Günther von Bamberg am 23. Juli 1065 in seinen besten Jahren. Seine Leiche ward mit großem Gepräng und unter den Wehklagen Aller, die ihn gekannt, nach Bamberg gebracht und in der dortigen Domkirche beigesetzt. Von den 7000 aber, die ausgezogen waren, am Grabe des Welterlösers zu beten, sahen nur 2000 die Heimath wieder. (Dr. Rudhart.)

Historische Momente
der
Bayerischen Gesetzgebung
vom VIIten bis XIXten Jahrhundert
von
Carl Alex. v. Lilien, k. bayer. Kämmerer.
(Schluß).

Die Ausbildung der landständischen Verfassung, welche aus dem engen Vereine der drei Landes-Stände zur Aufrechthaltung herkömmlicher Freiheiten entsprungen, hatte im XVten Jahrhunderte ihr Ende erreicht. Nach dem Rechte der Steuerbewilligung, bestand ihr vorzügliches Privilegium darin, daß ohne ihre Einwilligung weder das alte bestehende Recht geändert, noch ein neues Gesetz gegeben werden durfte. So bildete sich im Gange der vaterländischen Gesetzgebung ein Charakter der Stetigkeit, welcher dem durch die Verhältnisse der Staatsverfassung aufgeführten und dem Volksbedürfnisse entsprechenden Staatsgebäude Haltung und Dauer verlieh. Der in der Folge bei der Ertheilung der Freiheitsbriefe sichtbar gewordene Conflikt zwischen der fürstlichen und ständischen Gerichtsbarkeit führte nothwendiger Weise zum Bedürfniß, das in denselben vereinzelt, durch Besitz und Herkommen Sanktionirte in ein schriftliches Grundgesetz zusammenzufassen. Als die frühesten Versuche, diese Idee zu realisiren, erscheinen wohl die Bemühungen Herzog Albrechts III. (1458—1460) auf dem Landtage des Münchner-Straubinger Land-Antheiles, eben so seines Sohnes und Nachfolgers Albrechts IV. (1493 u. 1494), welcher den Landständen gegenüber einen festen Sinn beurkundete, und nach Vereinigung sämmtlicher Landesgebiete die Untheilbarkeit des Staatsgebietes zum Grundgesetz erhob (1508).

Nach dem Verlaufe der vormundschaftlichen Regierung Herzog Wolfgangs und nach langem Zerwürfnisse der Söhne Albrechts IV., Ludwig und Wilhelm mit ihrer Landschaft, welche ein Uebergewicht der fürstlichen Macht befürchtete, trat endlich die sogenannte Landesfreiheits-Erklärung an's Licht (1516), die auf die spätere Zeit als Grundgesetz überging. Die nächste Reform betraf des Kaisers Rechtsbuch, welches nach vielfachen Besprechungen in den Jahren 1484, 1506, 1514 und 1516, wo die Stände über einen sogenannten „Vergriff des Landrechtes" zusammentraten, im Jahre 1518 unter dem Titel: „Reformation des bayerischen Landrechtes" promulgirt wurde.

Was die Prozeßgesetzgebung betrifft, so war sowohl die Besetzung als auch die Competenz der Gerichte seit der zweiten Hälfte des XIVten Jahrhunderts ebenfalls stets der Gegenstand der Berathung unter den Herzogen Ludwig und Georg des Landshuter Antheiles (1474—1501). Eben so verdanken wir der Motion des Ausschusses auf dem Straubinger Landtage, welcher dem ganzen Gesetzgebungswerke einen entschiedenen Impuls gab, auch eine Gerichtsordnung, welche bis auf Herzog Maximilian I. (1514) in gesetzlicher Kraft verblieb.

Seit der ersten Hälfte des XIVten Jahrhunderts (1440) hatte ein ausführlicher Rathschlag der herzoglichen Räthe und Stände zur Erlassung einer Landes-Polizeiordnung die Initiative gegeben, die durch die darauf erfolgte Landesordnung (1474) zum promulgirten Gesetze erwuchs, und als das erste umfassendere Polizeigesetz zu betrachten ist; doch war es noch unvollständig, und veranlaßte 17 Jahre später (1491) ein nachträgliches Landgebot in Gerichts- und Polizeisachen, welches Herzog Georg von Landshut unter dem Namen: „Rechts-, Gerichts- und Landes-Polizeiordnung" publiziren ließ. Nach dem Verlauf von 15 Jahren wurde die Finalredaktion dieses Gesetzes durch eine Commission von herzoglichen Räthen und Landschaftsverordneten vollendet (1516), und das „Buech der gemeinen Landpot, LandesOrdnung, Satzung und Gebrauch des Fürstenthuembs Bayern" auf diese Art zu Stande gebracht.

Diese Landesordnung erlitt anfangs einigen

Digitized by Google

Widerspruch durch die Städte, welche sich in ihren Privilegien gefahrdet glaubten, so daß die Regierung, durch die wiederholten Beschwerden der Stände veranlaßt, eine Revision derselben befahl. Das Resultat der hierüber gepflogenen Berathung wurde dem Ingolstädter Ausschußtage mitgetheilt, und behielt Gesetzeskraft bis zur Regierung Herzog Albrechts V., der im Jahre 1552 eine neue Landesordnung promulgirte. Diese dem Kerne nach mit jener früheren gleichartig, im Systeme und der Methode durch große Vollständigkeit und Logik ausgezeichnet, blieb in ihrer lebendig-nationalen Fassung, den Landesgebrauch ehrend, bis auf die Regierung Herzog Maximilians I. Sie fand zwar anfangs heftigen Widerspruch, von Seite der Gränzdistrikte, aber der Herzog befahl einen Umritt der fürstlichen Commissaire, um das ganze Land von Gericht zu Gericht zu bereisen, und sandte Räthe an die benachbarten Reichsstände, sich über ihren Vollzug gütlich zu vereinigen. Aus dem Materiale dieser Vorarbeiten ging nunmehr die Erklarung und Mäßigung der Landesordnung hervor (1556), deren Haupttext immer die 3 Jahre früher verfertigte blieb, so wie die nachfolgenden Erklärungen (1578) ebenfalls nur als Zusätze zu betrachten sind; wobei im ununterbrochenen Hinblick auf die Bedürfnisse des Volkes die Gesetze revidirt, mit den nöthigen Verbesserungen versehen und Stein an Stein hinzugefügt wurde, bis unter Max I (1597) das ganze Gebäude der Nationalgesetzgebung zur erfreulichen Vollendung gedieh.

Indeß bis zum Regierungsantritte dieses Fürsten hatte sich im Verlaufe von zwei Dezennien der Zustand der Kenntnisse, Thätigkeiten und Zwecke, die die Gesetzgebungskunst bestimmen, auffallend verändert. Durch das Reichsstaatsrecht war die Gesetzgebung des Reiches zwar im Polizei- und Kriminalrechte geltend gemacht, dagegen das bürgerliche Recht fast gänzlich der Vorsorge der Landesherrn heimgegeben worden. Die Ausdehnung der Regalien, die festere Einrichtung der fürstlichen Verwaltungsbehörden, die Umbildung des Kirchenwesens gab der landesherrlichen Gewalt eine viel freiere Stellung und Bewegung. Den durch die Juristen begünstigten und durch sie gehaltenen Reichsgesetzen konnten die deutschen Rechtsbücher nicht langer kräftig mehr entgegenwirken, die nur hie und da noch, und zwar in römischer Form erschienen. So bildete sich eine eben nicht sehr klare Rechtsquelle, unter dem Namen: das gemeine Recht. Am stärksten ausgeartet aber erschien mit dem Beginne des XVIIten Jahrhunderts das gerichtliche Verfahren.

Seit der oben erwähnten Landesordnung hatte man in Bayern zu einem sogenannten summarischen Prozesse Zuflucht genommen, um die Längen des ordentlichen Verfahrens abzuschneiden; allein die Willkühr der Richter verlängerte auch das Summarium; für den Edikts- und Gantprozeß, sowie für die Forstordnung fehlten feste Normen; K. Ludwigs Rechtsbuch begann zu veralten; die Natur des neuen gemeinen Rechtes war nicht geeignet, das Fehlende zu ersetzen; die Polizei- und Landesordnung mußte mit der Gegenwart fortschreiten; die Hauptprinzipien der Gerichtsverfassung hingegen waren in der Freiheitserklärung und in dem Landbuche begründet. Das Bedürfniß nach einer festern Bestimmung des peinlichen Rechtes rief jenen Entwurf des Freiherrn von Schwarzenberg hervor (1507), der sich in der Anwendung auch praktisch bewährte, und unter dem Namen der Bambergischen Halsgerichtsordnung auf dem Wormser Reichstage (1521) als Grundlage der spätern peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. (1532) angenommen wurde. Sie steuerte zwar der Willkühr, ohne Schmälerung der Territorialrechte; allein da sie nur auf den, aus dem kanonischen Rechte geschöpften Anklageprozeß berechnet war, so erschien sie unzureichend für das mittlerweile fast allgemein gangbar gewordene inquisitorische Verfahren; und so blieb also eine Reform auch in dieser Beziehung für unser Vaterland wünschenswerth.

Von dem Bedürfnisse einer allgemeinen Gesetzesrevision durchdrungen, erneuerte daher Herzog Maximilian, der seit 1597 den Thron der Schyren bestiegen, durch Gesetze und Waffen sein Land zu heben eifrig bemüht, mit dem Rathe der Landschaft die alten Ordnungen, welche bisher von den Fürsten und Ständen ausgegangen und gebessert worden waren, und stellte die oben berührte Gerichtsordnung, die Landes-Polizeiordnung und das reformirte Landrecht nach den Erfordernissen der damaligen Zeitverhältnisse in ein eigenes Buch zusammen, welches ein Jahrhundert nach jener ersten umfassenderen Gesetzgebung der Herzoge Ludwig und Wilhelm (1616) als Landrecht verkündet wurde, und den Schlußstein zum Baue der alten bayerischen Gesetzgebung bildete.

Ueber 2½ Jahrhunderte lang erblicken wir

Digitized by Google

darin die Grundzüge des Ludwigischen Gesetzbuches; denn die fortschreitende Staatsverfassung hatte die Brauchbarkeit seiner Prinzipien bewährt, und dem Kerne unseres vaterländischen Rechtes, von den Agilolfingern bis auf Max I., durch die Stürme vielbewegter Zeiten eine fast tausendjährige Dauer verliehen.

Aber auch die Mängel dieser neuen Gesetzgebung, die Vorrechte des Lehensadels mit ihren Folgen waren mit der Zeit sichtbar geworden, da sie weniger auf die allgemeine Bildung der Menschheit, als auf die Erhaltung der Freiheit eines Standes auf Kosten des anderen berechnet war. Der Umstand, daß man nur auf Erhaltung des Adels dachte, dessen Privilegien in der Hörigkeit des Landmannes wurzelten, hinderte die Kraft der Gesetze, welche nur in ihrer gleichen Anwendung auf alle Staatsbürger besteht; ebenso die allgemeine bürgerliche Theilnahme, und den freien Aufschwung des Volkes, da der Ackerbau die vorzüglichste Quelle des Wohlstandes in unserm Vaterlande ist. Die Städte hatten auf den Landtagen gegen die beiden andern Stände nur eine untergeordnete Stellung, und als der Adel durch Privilegien abgefunden war, zog sich die landständische Verfassung in Ausschüsse zusammen; die Gerichte, wenige Schrannen ausgenommen, wanderten vom öffentlichen Markte in versperrte Gerichtsstuben; an die Stelle verlorner Beredtsamkeit trat ein pedantisches Schreibwesen, und das Recht früherer Volksmitwirkung blieb nunmehr der Juristenzunft überlassen, welche demselben die in den Schulen und Reichsgerichten üblichen, vom römischen und canonischen Rechte entlehnten Formen beimischte.

Nach dem Hintritt Max I. (1651) versammelte sich die Landschaft noch einmal unter der Regierung seines Sohnes Ferdinand Maria (1669), aber die mittlerweile eingetretene Kraftlosigkeit der Stände hatte das Grundelement ihrer Verfassung zerstört; das Steuerbewilligungsrecht war zur bloßen Förmlichkeit herabgesunken, und der Antheil an der Gesetzgebung auf die bloße Erinnerung des Ausschusses beschränkt worden, welcher ein Spielzeug in den Händen der Regierung blieb. In die Gesetzgebung kam daher Haltlosigkeit und Verwirrung. Ueber Ferdinand Maria's, Max Emanuel's und Carl Albrecht's vergeblichen Bemühungen, eine Revision der Gesetze zu veranstalten, verging fast ein volles Jahrhundert (1651—1745), bis es endlich dem Churfürsten Max Joseph III. (1751—56) gelang eine neue Landesgesetzgebung, unter dem Namen der Kreittmayer'schen erscheinen zu lassen, welche in einzelnen Theilen bis auf unsere Zeit herab reicht.

Diese Gesetzgebung war indessen nicht das Ergebniß der Volksbedürfnisse, sondern die Frucht der Gelehrsamkeit seines Kanzlers, in Form und Inhalt aus dem damals geltenden gemeinen Rechte geschöpft, und stürzte das 1100jährige Gebäude der Nationalgesetzgebung zusammen. Seitdem die gesetzgebende Gewalt von einem Einzigen nur geübt wurde war das Gesetz gleichbedeutend mit Befehl geworden, welcher unbeachtend die menschliche Freiheit, die Cultur mit Härte gebot, und mit Gewalt bewirken wollte, was ein ungehinderter Gang, wie z. B. beim Gewerbs- und Schulwesen, zu schnellerer und erfreulicherer Reife gebracht haben dürfte. Allein der große Gegenstand der alterthümlichen Gesetzgebung war der damaligen Zeit fremd geblieben; die unbegränzte Gewalt hatte Mühe, das Bestehende zu sammeln, und den mechanischen Gang der Staats-Verwaltungsmaschine zu ordnen. Bei der Leichtigkeit, zu befehlen, vermehrten sich die Gesetze, blieben aber ohne die erwartete Wirkung, da sie das Volk eher beläftigten, als förderten, und als die Erfindung Einzelner weder in dem Bewußtseyn desselben lagen, noch ihre Wurzeln in seine Bedürfnisse senkten. Die damals herrschende, besonders aus den Gemeindesammlungen von (1760—99) auf drückende Weise bemerkbare Beweglichkeit der Gesetze und Verordnungen vermehrte sich, als die Menschheit, aus dem spätern Unwesen der Lehensverfassung sich erhebend, ihre ursprünglich natürlichen Rechte zurückforderte, und allenthalben eine, auf dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft begründete Staatsverwaltung in Anspruch nahm.

Die gesetzlichen Verhältnisse unseres Vaterlandes gewährten hiebei noch den Vortheil, daß nach Entfernung veralteter Mißbräuche unter der Regierung König Max Joseph's I. (1818), zwei Jahrhunderte nach seines erlauchten Ahnherrn Beispiel, der Grund zu einem neuen Staatsgebäude gelegt werden konnte, welches nicht blos einzelnen Ständen, sondern dem ganzen Volke die bürgerliche Freiheit wieder gab; und so dürfte sich aus dem bisherigen Entwicklungsgange unserer vaterländischen Gesetzgebung die Wahrheit ergeben, daß

Digitized by Google

Recht und Gesetz ihre dauernde Bürgschaft nur in ihrer historischen Begründung finden.

Die Kochshöhle oder die Höhlenkönigin

im königl. Landgericht Hollfeld-Weischenfeld.

Am Klausteine unweit der Burg Rabenstein, wo der kurze Aufenthalt unsers königl. Herrscherpaares im Sommer des Jahres 1829 noch im fröhlichen Andenken der treuen Gebirgsbewohner ist, hat der gräflich von Schönborn'sche Kunstgärtner Koch von Pommersfelden bei Gelegenheit der zu verschönernden Anlagen vor wenig Jahren eine äusserst merkwürdige Höhle entdeckt, welche nach der Versicherung desselben, der doch auf seinen Reisen mit dem Herrn Reichsrathe Grafen von Schönborn die berühmtesten Höhlen in Europa gesehen hat, mit diesen in Hinsicht ihrer Größe und Schönheit über allen Vergleich steht. Die Bewohner der Gegend nennen sie die Kochshöhle nach ihrem Auffinder; dieser aber gab ihr der außerordentlichen Merkwürdigkeit wegen den Namen Höhlenkönigin.

Dieselbe bildet vier unter sich zusammenhängende, jedoch ganz verschiedene Hauptabtheilungen. Die erste derselben, welche gleichsam den schönen Vorhof zum Heiligthume bildet, ist der im Jahr 1829 mit einer Marmortafel, Königskrone und goldnen Inschrift gezierten Ludwigshöhle ähnlich, jedoch 3—4mal größer; am linken Ende oben steht ein ganz von Tropfsteinen gebildetes Orchester, worauf 50 Musiker einen bequemen Raum finden würden; von demselben führt ein ganz schmaler, 8—16 Fuß langer Gang in einen weiteren Raum; dann muß man ungefähr 40 Fuß abwärts steigen, um in die zweite Hauptabtheilung zu kommen.

Hier scheint die Natur ein ganzes Füllhorn von Schönheit ausgegossen zu haben. Die Wände sind blendend weiß, wie vom feinsten Alabaster überzogen; in der Mitte von der Decke herab haben sich Vorhänge von Tropfstein gebildet, von welchen die Ränder gesäumt zu seyn scheinen. Wasserfälle von 30—36 Fuß entladen sich auf der rechten Seite; auf dem Boden liegen unzählbare, kegelförmige, schwarzgraue Tropfsteine und ganz versteinerte Thiere, z. B. Eisbären und Elenthiere, auch Knochen von andern Thieren der Urwelt, von Raubthieren und Grasfressern, welche wahrscheinlich bei der schnell hereingebrochenen Fluth und der dringendsten Lebensgefahr zufällig da einen Zufluchtsort fanden, ihrer angebornen Todfeindschaft vergessend, und — so zu sagen — fromm, entweder durch Wasser und Hunger umkamen oder letztere von den ersteren gefressen wurden.

Geht man wieder 36—40 Schritte aufwärts, so zeigt sich die dritte Abtheilung dem staunenden Auge. Das Wasser schießt gleich Bächen von den glänzenden Wänden und auf dem Boden bilden sich mehrere Bassins von Tropfsteinen von der verschiedensten, runden, drei- und viereckigen Form, und man ist von ganz reinem, klaren Wasser eingeschlossen, an manchen Stellen 4—5 Fuß, meistens aber nur einige Zoll tief. Rechts liegen Kugeln von Tropfsteinen, wie Billardbälle, andere von der Gestalt eines Tauben-, Hühner- oder Gänseeies, rechts aber steht auf alabasternem Boden ganz frei ein weißer Tropfstein in Form eines Kegels, im untern Durchmesser 7 Fuß und eine Höhe von 10 Fuß haltend. Man hat bisher noch keinen von solcher Größe und Schönheit gefunden und er ist die Zierde der Höhle. Von da aus gelangt man durch einen ganz engen Gang in die vierte Abtheilung.

Daselbst bieten sich dem Auge einige, von den vorigen ganz verschiedene Parthien dar; in der Mitte liegen fünf ungeheure Felsen, ringsum bis einige Fuß von den Wänden gewahrt man lauter thonartige, von den aus der Decke herabfallenden Tropfen befeuchtete Erde, welche sich aber aus Mangel der kalkartigen Substanz in den Tropfen, nicht verhärtet; an den Wänden aber sind ganz schwarze Tropfen, die verschiedene Figuren bilden. Diese Abtheilung ist so groß, daß der Gärtner Koch hier verschiedene Spaziergänge, wie in einem Garten, anlegen konnte, das Ganze aber auf Befehl des Herrn Grafen verschlossen wurde zum Schutze gegen unberufene Sammler.

(Pref. Dr. H.)

Ueber die wachsende Verarmung.

Aus allen Ländern Europa's, Rußland und die Türkei ausgenommen, hören wir nur allzu begründete Klage über zunehmende Verarmung. Obgleich nicht zu leugnen ist, daß auf diese Seite die Staatspolizei sorgsam ihren Blick gewendet, so hat sie doch nicht die Maßregeln ergriffen, welche vollkommen geeignet wären, um dem Uebel abzuhelfen oder vorzubeugen. Was erregt nicht eine mögliche Progression derselben für Besorgnisse? In Deutschland

Digitized by Google

bedarf ohngefähr der zwanzigste Theil der Einwohner der Unterstützung, im nördlichen Frankreich, in Belgien, Holland und besonders in England giebt es Oerter, wo der vierte Mann sein Leben ohne fremde Beihülfe nicht fristen kann. Wir sehen, daß die steigende Civilisation, die durch künstliche Bearbeitung Vollkommneres zu Tage gefördert hat, doch auf der andern Seite wieder einen Theil in Armuth versenken hilft. Möge man immerhin ein strenger Vertheidiger der wissenschaftlichen und sittlichen Vervollkommnung der Menschheit seyn, der Geist ist auch an's Materielle gebunden, und eine Vernachlässigung des Letzteren muß trotz des Strebens der geistigen Vervollkommnung auf der andern Seite endlich in Barbarei ausarten. Das Alles beweist eben, daß Geist und Körper zwei abgegrenzte Interessen haben, die einander nicht geopfert werden dürfen, sondern so einander gegenüber zu stellen sind, daß sie sich gegenseitig tragen und stützen. —

Ein Uebel muß einen Grund haben, und man hat diesen unter andern auch in der Uebervölkerung gesucht. Wir können dieß nicht näher erörtern, da es zu weitläufig seyn würde, wollten wir hier eine streng statistische Schätzung geben, und eine oberflächlichere Schätzung genügt nicht. Auch allgemeine Resultate würden nicht zum Ziele führen, da die einzelnen Ländern bedeutende Modifikationen und Spezialuntersuchungen nöthig machten. Daß die Zeugungskraft des Menschen die Erzeugungskraft der Erde übertreffe, muß eingestanden werden; allein daraus abzuleiten, daß endlich die Erde nicht mehr Nahrung genug hervorbringen könne, ist falsch: denn nirgends noch ist das gebaut worden, wessen der Boden fähig ist. Das Mißverhältniß kann also nicht sowohl in der Uebervölkerung an sich liegen, als vielmehr in den secundären Nachtheilen derselben, nämlich besonders Anhäufung von Menschen an einem Orte, wovon dann gegenseitiges Drängen die Folge ist. Will man also darin Vorsichtsmaßregeln ergreifen, so muß von Staatswegen auf eine gleichmäßige Bevölkerung gesehen und dieselbe befördert werden. Zwar läßt sich das auf einmal nicht erzwingen, allein durch den Anbau uncultivirter Gegenden, wie z. B. Preußen ein schönes Beispiel gegeben hat, und durch die tyroler Auswanderer noch giebt, so wie durch andere Mittel wird schon Manches gewonnen.

So sehr auch die Uebervölkerung die Armuth mit befördert, allein bewirkt sie dieselbe nicht. Der eigentliche Grund liegt wo anders, nämlich in dem immer geringer werdenden Antheil der arbeitenden Classe an dem Nationalreichthum, der neben einer ungeheuren Größe ungeheure Armuth zur Seite haben kann. Das Uebel kann nur darin liegen, daß ein verhältnißmäßig kleiner Theil der Einwohner den größeren Theil an diesem Nationalreichthum hat, und zwar durch künstliche Vorrichtungen, die die Speculation hervorgerufen hat. Die Maschinen ꝛc. sind mit ein Hauptgrund der jetzt so auffällig steigenden Verarmung. Die todte Masse arbeitet für hundert Hände, und das erste Resultat ist die gänzliche Arbeitslosigkeit oder der nicht hinreichende Arbeitslohn. Concurriren, oder gar die Maschinenerzeugnisse im niederen Preise übertreffen, kann der Handarbeiter nie, und wenn er es wollte, würde er eben wieder nichts verdienen, da er bei seiner Fabrikation noch besondere Kosten zu bestreiten hat. Die Maschine gewinnt durch die Masse der Erzeugnisse, oder wollen wir's von der Seite der Eigenthümer betrachten, durch einen Fond, der in unseren Zeiten auf diese Art einer großen Multiplication fähig ist. Die andere Folge ist die Ueberhäufung der Märkte mit Waaren, und die Stockung des Absatzes, die wiederum dem Maschinenbesitzer nicht so empfindlich ist, als dem Handarbeiter. Man könnte in dem Maschinenwesen sogar einen Grund der Uebervölkerung finden, nämlich der augenblickliche Verdienst ladet zum Heirathen ein, allein der Geschmack hat gewechselt, der Verdienst wird, weil die Maschine weniger zu thun hat, geringer, hört wohl gar auf, und Mann, Frau und Kinder sitzen brodlos da. —

Aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, wie wenig der Staat das Maschinenwesen als eine besondere Blüthe seines Volkes betrachten dürfe. Dem Rechte des Einzelnen soll er allerdings nicht zu nahe treten, aber auf der andern Seite sollte er es auch nicht zu sehr durch Begünstigung zu fördern suchen. Er soll den industriellen Sinn hegen und pflegen, aber nur nicht allzurasch das Gewicht in eine Wagschale legen, auf daß nicht eine gefährliche Bewegung zu Tage käme. Durch Errichtung von Armen- und Arbeitshäusern, Colonisationen, polizeiliche Aufmerksamkeit auf die Arbeiter in den Fabriken, Anweisung der Fabrikbesitzer, Sparkassen für ihre Arbeiter zu gründen, möge ein Uebel, das in seinen Folgen so furchtbar

Digitized by Google

werden kann, wenn nicht fremde Welttheile durch besondern Handelsumschwung unsere Produkte uns abnehmen, wo nicht ganz aufgehoben, doch wenigstens gemindert werden. Dr. Schl.

Zur Technik.

Wie in Deutschland gewöhnlich etwas mit dem Beisatz „englisch" empfohlen und ausgeboten wird, so geschieht es in England mit „deutsch" und „französisch", ohne daß oft diese Länder irgend eine Beziehung zu dem Handelsartikel haben. Dieß ist der Fall mit den sogenannten „deutschen Stearinlichtern." Diese Lichter werden in England unter dem Namen: „german wax-candles" feil geboten, sind aber weder deutschen Ursprungs, noch von Wachs, sondern von Stearinsäure aus Talg. Genannte Substanz hat eine große Neigung zum Krystallisiren, daher bekommen die daraus geformten Lichter leicht ein strahliges Gefüge, welches sie sehr zerbrechlich macht, und ihrem wachsartigen Aussehen schadet. Man suchte also ein Mittel, dieses zu verhindern und fand es im weißen Arsenik, welchen man in Pulverform unter die geschmolzene Masse rührt. Runge brannte öfter solche Lichter und beobachtete, daß man ohne alle chemische Reagentien die Gegenwart des Arseniks darin entdecken kann. Der Docht ist nämlich, so weit die Flamme reicht, pechschwarz, indeß in einem arsenikfreien Stearinsäure-Licht der Docht unten, wo die Flamme blau gefärbt ist, seine weiße Farbe unverändert zeigt, und auch da, wo die Verkohlung beginnt, nicht pechschwarz, sondern braunschwarz ist. Dochte, die mit salpetersaurem Wismuthoxyd getränkt sind, zeigen dieselbe Schwärzung, nur mit dem Unterschied, daß solche Lichter sich nicht selbst putzen, denn der Arsenik ist flüchtig, das Wismuthoxyd nicht. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß solche arsenikhaltige Lichter, besonders in Menge gebrannt, äusserst schädlich seyn müssen, und, wenn der Sage zu glauben ist, dieselben schon in früherer Zeit erfunden waren, um verbrecherischen Absichten zu dienen. Hier wurde aber nicht Stearinsäure, (die damals noch unbekannt war) sondern Wachs mit Arsenik vermischt. Wo dieß der Fall ist, kann jedoch die oben angegebene Dochtschwärzung nicht mehr entscheiden, indem auch bei gewöhnlichen Wachslichtern, so weit die Flamme reicht, der Docht durchaus schwarz gefärbt ist. Man entdeckt nur den Arsenikgehalt durch den Geruch bei dem Ausblasen des Lichtes, der bei dem Wachslicht angenehm, bei dem Stearinsäurelicht leidlich ist; enthalten beide Arsenik, so ist er äusserst unangenehm und so auffallend, daß keine Verwechslung möglich ist.

Der Teufel und der Wind.

(Nach einer Volkssage).

München in dem Bayerlande zieren Thürme mannigfalt,
Zwei doch ragen hoch vor allen von gewaltiger Gestalt.
Viel der Jahre sind entflohen, seit man sie so stolz gebaut,
Seit von ihrer Kuppel nieder schon der Wächter Auge schaut.
Als die Kirche schön vollendet prangte über Stadt und Au,
Und zum Dome man sie weihen wollte Unsrer lieben Frau,
Aergerniß der böse Satan ob des schönen Bau's empfand,
Den er alsbald zu zerstören mit dem Nordwind sich verband.
Dieser stürmte um die Mauern, zu verwandeln sie in Staub,
In den innern Hallen strebte Jener nach der Schätze Raub.
Doch als er am Hinterthore unterm Chore trat hinein,
Und er durch die hohen Saulen sah nicht eines Fensters Schein *),
Ist er wieder fortgegangen, hat den eitlen Bau verlacht,
Dessen Inn'rem (wie er meinte) strahlet nie der Sonne Pracht.
Wo des Satans Fuß gestanden, ist er eingeprägt in Stein,
Und die Frauenthürme werden Zeuge spater Nachwelt seyn:
Daß die gottgeweihte Kirche, daß des Glaubens frommes Licht
Beugen kann des Teufels Sinnen, kann der Winde Wüthen nicht.
Denn, ob seit vierhundert Jahren mächtig auch der Nordwind schnaubt,
Ragt, trotz Allem, sonder Wanken, hoch der Thürme festes Haupt.

G. F. N.

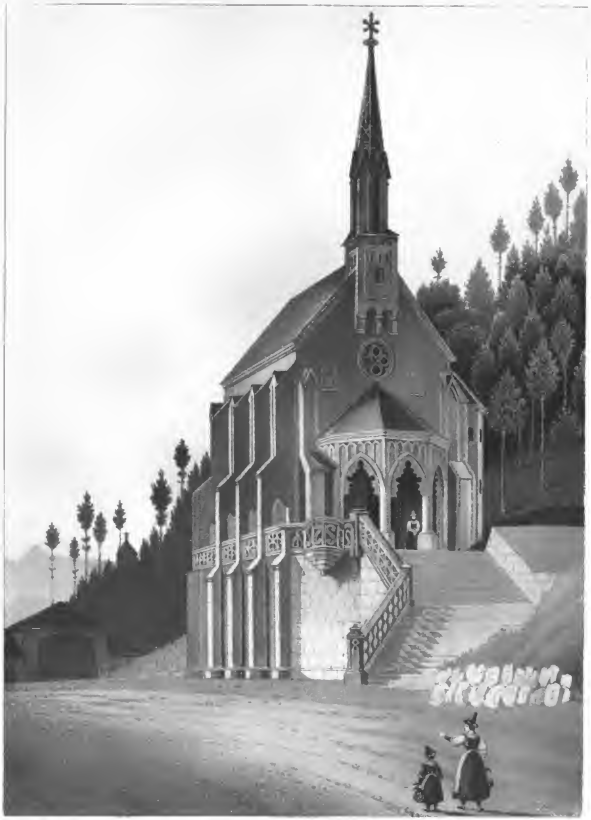
*) Auf jener Stelle, welche mit einem schwarzen Fuße im Hintergrund der Kirche bezeichnet ist, sieht man von dem Dome kein einziges Fenster, was als symmetrisches Zeichen der Erbauer gilt.

Mit der Abbildung:

Ottokapelle bei Kiefersfelden.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Meyer.

Digitized by Google



DIE OTTO KAPELLE BEI KIEFERSFELDEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kon. Postamter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 12.

Die Gründung des Klosters Heilsbrunn.

Wer vor Jahrhunderten an der, zwischen den beiden Flüßlein Roth und Rezat hoch emporragenden, stattlichen Burg den blau, weiß und roth getheilten Wappenschild mit dem ritterlichen Helm erblickte und auf diesem den langhalsigen Straußenkopf, ein goldfärbiges Hufeisen im Schnabel, sah, der wußte, daß diese Burg Heideck heiße und dem hochgebietenden Reichsfreiherrn von Heideck gehöre. Der Freiherr aber freute sich dieses Rittersitzes nicht. Er gebot über Land und Leute, er war das Haupt einer angesehenen Familie, sieben- und sechzig adelige Vasallen mußten ihr Lehenfolge leisten, die mächtigsten Verbindungen standen seiner Familie offen, er aber saß oben, dicht in Betten eingehüllt, im hohen Rittersaale und wurde von heftigem Frost geschüttelt. Wie theuer er auch gelobte, dem heiligen Michael eine Kapelle zu erbauen, würde er ihm vom Krankenlager aufhelfen, — wie sorgsam er auch alle Mittel gebrauchte, welche, seine Krankheit zu lindern, ihm gereicht wurden, — so war doch alles vergebens; das Fieber, an dem Ritter Heideck schon lange siechte, wich nicht.

Es ist eine bekannte Eigenschaft dieser Krankheit, daß schlimme Tage mit guten abwechseln.

An dem ersten fieberfreien Tage bestieg Heideck sein edles Roß, um auszureiten, er wußte nicht wohin. Mochte doch die freie Luft, der duftende von Sonnenstrahlen durchfunkelte Wald eher das Uebel heben, als die dumpfe Zimmerluft innerhalb der dicken Burgmauern. Der Freiherr war schon lange geritten und heiß braunte die Sonne auf die Ebene hernieder, wo er jetzt eben sich befand. Glühender Durst quälte ihn und doch vermochte er nirgends eine Labung zu erblicken. Er glaubte verschmachten zu müssen. Endlich nach langem Umherirren kamen wieder kühlende Schatten. Auf den Gebüschen und Bäumen, welche den weichen Waasboden bedeckten, hüpften und sangen die Vögel in fröhlicher Unruhe, saftige Beeren erglühten duftend unter dunkelgrünem Laube; nicht ferne sah man das Schloß Hagelsbrunn, gastlich den Wanderer einladend.

Aber all' dieß ließ der Heidecker unbeachtet, sondern sprang vom Pferde und warf sich an eine Quelle hin, die unter lustigem Gebüsch klar und stark dem Boden entsprudelte. Mit langen, langen Zügen trank er das Wasser, das ihn nicht nur kühlte und erfrischte, sondern auch wunderbar stärkte.

Nein, Lieblicheres hatte der Ritter noch nie getrunken, so gut auch sein reichsfreiherrlicher Keller bestellt war! Von Stund an genas der von Heideck und verschwunden war das böse Fieber. Darum nannte er auch die labende Quelle den Heilsbrunnen, bei welchem er bald eine Kapelle zur Ehre des heil. Michael erbaute. Dankbar ehrte er stets Quelle und Kirche und bestimmte letztere zu seinem einstigen Begräbniß.

Die Genesung des Reichsfreiherrn wurde bald in der ganzen Gegend bekannt und zahlreiche Wallfahrten strömten nun zu dem Heilsbrunnen und der Kapelle. Letztere konnte bald die Menge der andächtigen Besucher nicht mehr fassen und deßwegen erbauten im Jahre 1132 die Gebrüder Rapotto und Conrad, Grafen zu Abenberg, mit ihren Gemahlinnen Mechtild und Sophia, dann Bischof Otto zu Bamberg an der Stelle der Kapelle ein der heiligen Maria geweihtes Mönchs-Kloster Cistercienser-Ordens, Heilsbrunn genannt, dessen erster Abt Rapotto gewesen sein soll. In der Heilsbrun-

Digitized by Google

ner Kirche bezeichnen Monumente, Wappenschilde und Inschriften die Gräber der Heidecker und Abenberger.

Das Kloster war reich begabt, es wurde aber auch reich bevölkert. 72 Mönche waren in demselben und da war es denn kein Wunder, daß es etwas schmale Bissen gab. In Reis, Gerste, Waizen ꝛc. mit Wasser bestand ihre Nahrung, wie aus einem alten Küchenzettel zu sehen ist. — Einstmal that ein dasiger Abt eine Wallfahrt, kam aber von dem Weg ab und verirrte sich. Lange lief er bei mondfinsterer Nacht in den dicken Wäldern um das Schloß Sulzbürg herum, die im Dickicht verwundeten unbekleideten Füße schmerzten und quälender Hunger marterte ihn. Da hört er auf einmal das rauhe Rufen des Wächters von Sulzbürg. Er glaubte die köstlichste Musik zu vernehmen und verordnete darauf, aus Freude und Dankbarkeit für seine Rettung, daß sein Kloster dem jedesmaligen Thorwächter von Sulzbürg jährlich 2 Paar Filzschuhe und 4 Metzen Erbsen lieferte.

Das Kloster wurde von den Kaisern Conrad III. (1138) und Karl IV. (1347) sehr begünstigt. Die im deutschen Spitzbogenstyl aufgeführte Kirche hat sehenswerthe altteutsche Bilder, Altäre mit Schnitzarbeiten, merkwürdige Grabmäler, z. B. der Churfürstin Anna, der Markgrafen Friedrich und Ernst, und des Burggrafen Friedrich III. zu Nürnberg (im J. 1824 vom Freiherrn Carneo-Steffaneo zu Tapogliano gesetzt). Im J. 1581 stiftete Markgraf Georg Friedrich die Fürstenschule, welche aber 1736 wieder einging, nachdem sie wie das Kloster durch verschiedene feindliche Einfälle gelitten hatte, und aus ihr entstand dann das Gymnasium in Ansbach. Den Gesundbrunnen ließ Markgraf Karl Wilhelm Friedrich erneuern. Der um das Kloster sich bildende Markt, nach dem Brunnen Heilsbrunn genannt, zählt 167 Häuser und gegen 1000 Einwohner, liegt 3 Stunden von Roth, gegen Nürnberg zu, an der Schwabach, in welche sich hier der Diebachsgraben mündet, und ist der Sitz des Landgerichts, einer Posterpedition und eines Pfarramts im Dekanate Wiudsbach. Wachs- und Tuchfabriken, Wollarbeiten, Obst- und Krappbau, eine Ziegelhütte und der Mineralbrunnen (die Adelheidsquelle) bilden die Nahrungsquelle der Bewohner des Marktes und der Umgegend.

Die Historie von dem starken Ritter Heinrich von Kempten.

Zur Zeit des großen römischen Kaisers Friedrich mit dem rothen Bart lebte ein gar strenger und vestiglicher Ritter, der hieß Heinrich von Kempten. Etliche Chronika sagen von ihm, er sei gewesen aus dem Hause der Rytznar, die edel Leut gewesen von der Ritterschaft her und habe vor viel Zeiten ein Schloß gehabt unfern von Buchenberg, Campimont mit Namen. Von welchem Schloß noch ein Burgstal (Ruine) vorhanden seyn soll. Des Heinrichs Vater hieß Joachim und seine Mutter Gisla, eine geborne von Baldnun (Andere sagen „Bodmann") und hatten zu Kempten ein schön Haus bei dem Salzstadel (jetzigem Theater), darin ist Heinrich geboren worden.

Von Heinrichs Jugend wissen wir nichts zu erzählen, viel mehr aber von seinen spätern Jahren, denn da erwarb er sich viel Ruhm und Ehre, ist bei vielen Turnieren und Streiten gewesen, und verrichtete viel große löbliche Thaten mit ritterlichem, mannhaftem und starken Gemüth vor allen Edelleuten, Herzogen, Grafen, Rittern und Knechten, also daß man viel zu sagen hätt' von ihm, und ward gepriesen im ganzen deutschen Land und von der Christenheit aller Zungen. Er war stark wie ein Leu und an Gestalt ein Riese und wenn er red'te erschrack man ob seiner mächtigen Stimme. Um seiner Thaten willen ist er auch kommen an des Kaisers Hof uud daselbst geehrt worden als ein tapferer Kämpe. Nun geschah es, daß der Pabst und der Kaiser beschlossen, das heilige Grab zu gewinnen aus den Händen der Muselmänner und wollten hinziehen über das Meer in's heilige Land mit starker Heeresmacht. Da ließen sie Brief und Botschaft ausgehen in alle Lande der Christenheit, daß jedes aus seinen streitbaren Männern sollt' auswählen die besten, stark, keck und redlich mit Worten und Werken und edel Leut von der Ritterschaft, damit man aus ihnen auserlesen möchte zwölf zu Hauptleuten und Führern des Heeres. Dieses geschah denn von jedem Land und die Teutschen erwählten unter andern den Ritter Heinrich von Kempten , welcher schon Wunder gethan im Streiten und Fechten und darum von Herren und Städten angesehen ward als ein besonderer Mann. Als nun von allen Landen die besten kamen gen Rom in großer Anzahl, mußten sie Probe ablegen von ihrer Stärke, Tapferkeit und Gewandheit im Lau-

Digitized by Google

sen, Steinstoßen, Springen, Fechten und Ringen. Das dauerte mehrere Tage, bis daß unter viel hundert die zwölf besten gefunden worden. Unter denen war auch Heinrich von Kempten der Ritter. Der unterstand sich hernach und forderte die andern eilf, daß sie mit ihme den Wettkampf bestehen sollten. Und als die es annahmen, besiegt er sie alle und ward ihm darum Lob über alle Welt. Nicht minder tapfer ist er gewesen gegen die Ungläubigen, denn als der Sultan den stärksten Mann suchen ließ in seinen Landen und einen gewissen Godastum in Persien gefunden, daß er kämpfen sollt mit dem Stärksten aus dem Heere der Christenheit, hat Heinrich von Kempten mit diesem gekämpfet in Constantinopel und ihn alsbald besieget.

So tapfer aber Heinrich gewesen, so war er auch geneigt zu Milde und Nachsicht, wie uns ein Beispiel bezeuget. Ein Knabe nahm am Ostertag eine Speiße von der kaiserlichen Tafel weg. Der Kaiser schwor darum bei seinem rothen Bart, er wolle den Knaben hart dafür strafen. Heinrich von Kempten bat den Kaiser, er möchte am Ostertag dieses verzeihen, denn Kindheit thut wie ein Kind. Der Kaiser aber wollte die Bitte nicht gewähren, denn was er bei seinem Bart geschworen, das mußt' seinen Fortgang haben. Darüber gerieth Heinrich mit dem Kaiser in böse Wort und Zank, vergaß sich, faßte letztern bei dem Bart und warf ihn auf die Erde und ließ ihn nicht eher los, bis daß er versprochen, den Knaben nicht hart zu strafen. Aber um dieser Unbill willen fiel Heinrich in Ungnade und mußte sich vom Hofe entfernen. Danach kam er zu einem Herzog mit Namen Gottfried. Der zog mit vielem Volk gegen den Kaiser zu Feld und Heinrich von Kempten führte das Heer. Dem gelang es, den Kaiser gefangen zu nehmen. Der Kaiser aber und Gottfried versöhnten sich alsbald und Heinrich erlangte dabei auch wieder des Kaisers Gnade, daß er wieder an seinen Hof kam und ihm lieber ward als zuvor. Und verrichtete nachher noch mehr große Thaten als zuvor, daß man viel davon zu erzählen hätt. Also lautet die kurze Historie des ehrenhaften Ritters Heinrich von Kempten, der noch heut zu Tage abgemalt seyn soll am Rathhaus zu Venedig, wie er es an etlichen Häusern zu Kempten ehedem gewesen, allwo man seiner nun vergessen zu haben scheint, so daß die in Venedig uns mehr von ihm zu sagen wissen, als seine Landsleut, was doch unrecht ist. Denn zu seinen Zeiten und noch viel Jahr nach seinem Tod sind um seinetwillen alle Kemptner geehrt und geachtet worden in allen Landen, haben sich ihn zum Vorbild genommen und es bewiesen, indem sie sich auszeichneten vor allen andern Leuten in dem großen Schwabenland, sind mitgezogen gegen die Ungläubigen und haben an der Spitze des Streits das Beste gethan und gefochten und gestritten um des christlichen Glaubens willen männiglich. Also daß man ihnen gab zu einem Schild weiß und blau, das Weiß wegen der Reinigkeit des Glaubens und ihres kecken Gemüths, das Blau aber wegen ihrer Tapferkeit und Standhaftigkeit im Streite.

(Nach einer Chronik).

Die Zofen der Wasserkönigin.

Ich will Euch hier eine Sage erzählen, die in mehreren Gegenden des Frankenlandes unter dem Volke geht und wenn auch an verschiedenen Orten anders, doch im Grunde ein und dieselbe ist.

Am Fuße des Casteller Berges, eines der Vorberge des Steigerwaldes, bricht in den Ebenen zwischen Castell und Rüdenhausen aus dem Gypsgestein eine mächtige Quelle und füllt mit dem klarsten Wasser einen mäßigen Kessel. Das Wasser kommt aus großer Tiefe durch das unregelmäßig zerklüftete Gestein mit solcher Macht herauf, daß es Gegenstände von nicht zu großer Schwere nicht zu Boden läßt. Der Grund des Wassers ist nicht zu erforschen, weil es durch Krümmungen heraufbricht, und die Quelle heißt deßhalb in der Umgegend der grundlose Brunnen, in dem Dialecte der Gegend das Gründlersloch. Auf der Höhe des Casteller Berges steht auch noch eine Thurmruine von dem alten Schlosse der Grafen von Castell, deren wohnliches neues Schloß nun nahe am Fuß des Berges liegt. In jenen Zeiten nun, da das alte Schloß noch stand, feierte in dessen Sälen ein Graf von Castell seine Hochzeit und aus der Nähe und Ferne waren edle Gäste zum Feste geladen. Mit dem Anbruch der Nacht begann der Tanz und die Jünglinge und Jungfrauen ergötzten sich an der festlichen Lust. Musik und freudiger Jubel tönte den Berg hinab und weit in die Ebene hin. Die Stunde der Mitternacht kam so heran, da traten plötzlich, leise, drei Jungfrauen von blendender Schönheit in weißen langen Gewanden in den Tanzsaal und erfüllten die jubelnden Gäste erst mit Staunen, dann mit Bewunderung, die Herzen der

Digitized by Google

Jünglinge aber mit der Sehnsucht der Liebe. Die Anmuth und Schönheit der Fremden hatte bald jede Bedenklichkeit überwunden; man zog sie in den Tanz und sie schlangen sich mit wunderbarer Zierlichkeit durch die Reihen. Die Stunden der Nacht flogen dahin, aber je näher der Morgen rückte, desto mehr wurde eine ängstliche Sorge in den blauen Augen der schönen Jungfrauen sichtbar, und als der erste Schauer des nahenden Morgens sich empfinden ließ, baten sie dringend, sie zu entlassen. Da krahte der Hahn und mit dem Blicke des Entsetzens stürzten sie aus dem Saal, durch die Höhe, den Berg hinunter mit fliegender Eile, daß die Jünglinge ihnen nicht zu folgen vermochten. Sie sahen sie nur eilend über die Wiese nach der Quelle hinschweben und als sie bei der Quelle angelangt waren, sich in dieselbe stürzen. Entsetzt eilten die Jünglinge hinzu und da sie in den reinen Wasserspiegel hineinsahen, wallete ein warmer Blutstrom ihnen aus der Tiefe entgegen.

Die Jungfrauen waren die Töchter der Nixe des Brunnens. Die Lust des Festes in den jubelnden Tönen war zu ihnen hinabgedrungen und dringend hatten sie daher die Mutter gebeten, sie an diesem Feste der Menschen Theil nehmen zu lassen. Nach langer Weigerung hatte die Alte den Bitten der Töchter nachgegeben, aber ihnen wiederholt das alte Gesetz der Tiefe eingeprägt, vor dem Hahnenschrei zurückzusehn und sie vor den furchtbaren tödlichen Folgen der Uebertretung dieses Gesetzes gewarnt in wehmüthiger Ahnung. So waren sie denn aus dem klaren stillen Wasserspiegel, auf den die Sterne blinkten, aufgetaucht, und ein alter Jäger hatte von der Waldecke her die lieblichen schlanken Gestalten über den Pfad der Wiese, den Steig am Berg hinauf schweben sehen. Die Leidenschaft der Jünglinge hatte sie wider Willen auf dem Schlosse zurückgehalten, bis der Hahnenruf sie mit Entsetzen an die fürchterliche Mahnung der Mutter, erinnerte, welche dann auch wohl, aus dem in der Quelle aufsteigenden Blutstrom zu entnehmen, in Erfüllung gegangen ist.

Die Bewohner des Dorfes Tellheim wußten auch von ihnen zu erzählen und kennen die Quelle sehr wohl. Wenn in den Sommermonaten die Sonne am höchsten stand und kein Lüftlein den klaren Spiegel des Wassers bewegte, hat mancher in der Tiefe große stattliche Gebäude und ein wundersames Gewimmel durcheinander laufender Wesen erblickt, und rings um des Schlundes Rand sollten im Mondschein um Mitternacht weißschimmernde tanzende Frauengestalten mit dazwischen lodernden blauen Flämmchen gesehen worden seyn. —

Am Sonntag nach Johannis des Täufers Tag herrschte einstmals wie gewöhnlich Jubel und Fröhlichkeit zu Tellheim. Alt und Jung gingen in Feierkleidern einher. Knaben und Mädchen hüpften und sprangen und trieben des lustigen Muthwillens allerlei. Vor dem Gemeindehause aber stand ein hoher Tannenbaum aufgerichtet, an der Spitze geziert mit einem großen Blumenkranz, von dem rothe und weiße Bänder herabflatterten. Die Schornsteine der Bäckerhäuser rauchten und eilfertige Weiber und Mädchen trugen Käs- und Kirschenkuchen zu Hause. In dem Wirthshause ertönte Musik, kurz es war — ich brauchte es wohl nicht erst zu sagen — die Kirchweih zu Tellheim. Herr Pankratius Kreuzberger, der erste Prediger hatte kaum den Nachmittagsgottesdienst, in welchem er die ungeduldige Gemeinde ermahnte mäßig zu seyn im Freudengenuß und hübsch ehrbar, geschlossen, die Glocke hatte kaum das Ende der Andacht verkündet, als auch schon die Fenster des Wirthshauses sich öffneten, und Posaunen, Schallmeien und Hörner daraus erschallten, die lustige Dorfwelt zum Tanze zusammen zu rufen.

Eilfertig in buntem Gewühl drängten sich Jünglinge und Jungfrauen herbei und im Augenblick hatten sie sich paarweise in Reihen gestellt und ehe man sichs versah flogen sie im Kreise dahin. Die Alten saßen hinter den Tischen, ergötzten sich bei vollen Gläsern feurigen Weins mit Gesprächen von ihrer Haus- und Landwirthschaft, von ihren Feldern und ihren Viehherden. Die Frauen betrachteten herzinnig vergnügt ihre schön geputzten Töchter, jede vermeinend, die ihren seien heut die hübschesten — und dabei nippten sie öfters aus den Gläsern, welche die Eheherren oder Gevattern ihnen darreichten. Je länger es währte, desto lustiger gings her, denn die Jungen wurden vom Tanze, die Alten vom Weine erhitzt — sogar vor der Thüre ging endlich der Lärm an und deutlich hörte man aussen ach — und o! ertönen. Neugierig, wer kann es ihnen verdenken?, eilten da einige der Tänzerinnen zur Thüre, um zu sehen, was denn da draussen Schönes zu sehen sei. Siehe da traten hintereinander fünf holdselige Mädchengestalten in weißen Gewändern, mit meergrünen Bändern verziert, herein. Sie trugen Kränze, aus schmalen Schilfblättern geflechten, die blonden Haare wallten über den

Digitized by Google

Rücken herab, an den Rosenfingern glänzten goldne Ringe mit Smaragden, und die niedlichen Füßchen waren in leichten grünseidenen Schuhen versteckt. Freundlich grüßten sie die erstaunte Gesellschaft. Eine tiefe Stille herrschte, die Musik war verstummt und jeder fragte vergeblich seinen Nachbar: „Wer sind die? — Wo kommen sie her?" Niemand war da der Kunde zu geben vermochte. Da kam es endlich einigen der ersten Jünglinge des Dorfes in den Sinn (die Mädchen hätten es nicht gethan), gegen die schönen Unbekannten die Regeln der Höflichkeit zu beobachten und ihnen Sitze anzubieten. Freundlich dankend nahmen diese es an, eben so den dargebotenen Kuchen und Wein, ja die älteste von ihnen folgte, als Veit, der schlanke zwanzigjährige Schultheißsohn sie zum Tanze aufforderte, demselben mit recht vergnügtem Gesichte. Bald hatten die andern auch ihre Tänzer gefunden, und nun walzten sie alle im fröhlichen fränkischen Ringeltanze umher. Wie leicht, gewandt und zierlich aber die fremden vornehmen Jungfrauen dahin schwebten — ja so etwas war zu Tellheim noch nicht gesehen worden. Alt und Jung drängte sich heran, das seltne Lustspiel zu schauen und selbst die Mädchen des Dorfes, die Ursache genug hatten scheel drein zu sehen, verwandten in stummen Anstaunen kein Auge von den zierlichen Tänzerinnen. Die Neugierde aber, zu wissen, wer diese wären, ließ sich nach dem ersten Tanz nicht mehr unterdrücken. Der schlanke Veit und seine gesprächige Mutter machten sich zutraulich zu ihnen und fingen an auszuforschen. Statt der Antwort erfolgte aber ein ernstes bedeutsames Schweigen, das jenen den Muth benahm nochmals zu fragen.

Allmählich fing der Tag zu grauen an, die älteste der Jungfrauen gab den andern einen Wink, zum Aufbruch sich anzuschicken. Die Bitte der Gesellschaft, noch länger zu bleiben, war bei den vier älteren Jungfrauen vergeblich, nur die jüngste, vom Geiste der Lust und des Frohsinns ergriffen, wünschte noch länger zu verweilen. Sie hing so eben am Arme des rothwangigen Christian, der Schreiber beim Amtmann des Dorfes war. Seinen liebkosenden dringenden Bitten vermochte sie nicht zu widerstehen. „Du weißt" sagte ihr die ältere Gefährtin, „was uns geboten ist, du weißt was dir bevorsteht, wenn du diesem Gebote nicht gehorchst. Erinnere dich dessen und folge uns." Die Lustberauschte wankte — aber ein zärtlicher Blick und ein Händedrück löschte in ihrem leichtbeweglichen Herzen alle Besorgnisse aus. — Sie blieb, versicherte baldiges Nachkommen und bat sie einstweilen daheim zu entschuldigen. Mit trübem schmerzlichem Gesicht verließen nun die andern den Tanzplatz, sahen noch einmal wehmüthig auf sie zurück und wandelten dann ihre Straße dahin. Am Ausgange des Dorfes verschwanden sie, so daß Niemand sagen konnte, wohin sie gekommen waren.

Die Zurückgebliebene überließ sich nun mit erneuetem Wonnegefühl dem rauschenden Vergnügen des Tanzes, und vergaß sich endlich, durch des freundlichen Christian und des muntern Veit süße Worte bewogen, so, daß sie das Geheimniß ihrer Herkunft verrieth. „Wir fünf, sagte sie, sind Dienerinnen der mächtigen Königin des großen Wasserreichs, das sich im Innern der Erde weithin verbreitet und dessen Bewohnerzahl unermeßlich ist. Dort unterst im Wiesenthale ist einer der tausend Ausgänge des großen Reichs unserer Königin, die nimmer stirbt und seit undenklichen Zeiten den Szepter führt. Sie ist auch gütig gegen uns und erlaubt uns zuweilen die Freuden der obern Menschenwelt mit zu genießen, wozu wir aber einer Verwandlung bedürfen, welche unsere Königin augenblicklich bewirkt, wenn sie uns mit ihrem Herrscherstab berührt. Alsdann steigen wir pfeilschnell aus der Tiefe empor und tanzen im Mondschein um den Wasserschlund den lustigen Reihen, doch auch am hellen Tage dürfen wir oft heraufkommen, an den Lustbarkeiten der Menschen Theil zu nehmen. So ist es auch heute geschehen, als euer Kirchweihjubel zu uns herabdrang." Nun hielt sie plötzlich inne und wie aus einem Traum erwachend rief sie: „Wehe mir, ach was that ich Unglückliche, daß ich so lange hier blieb. Die Stunde, wo ich zurückgekehrt seyn sollte, ist verflossen, schwere blutige Strafe wird mich treffen. Bin ich euch lieb geworden, so begleitet mich zur Stätte, wo ich hinabfahre." Darauf riß sie sich los, eilte von dannen, Veits Mutter und einige Mädchen folgten ihr, und als sie an den Wasserschlund gekommen, hub sie an: Verweilet hier nun einige Minuten, und sehet ihr, wenn ich hinabgefahren bin, einen Schwall hellen Wassers empor wirbeln, so ist mir verziehen, ist es aber Blut, dann weinet über mich Unglückliche, denn es hat mich dann der Zorn der Königin und die Todesstrafe getroffen." Bebend fuhr sie nun hinab, in angstvollem Erwarten harrten ihre Begleiterinnen. Horch, da brauste es aus der Tiefe herauf, die Mitte des Wassers drehet sich

Digitized by Google

wirbelnd empor, ein brausender Windstoß fuhr herauf und ach! ihm folgte ein hochaufspritzender Blutstrahl! — Einen Schrei des Entsetzens stießen nun die Umstehenden aus und unter Thränen verließen sie die schauerliche Stätte.

Seitdem sind hundert Jahre verflossen, die tanzenden Jungfrauen am Ufer im Mondenschein hat seitdem kein menschliches Auge mehr gesehen, aber wenn zu Tellheim Kirchweih ist, sieht man zuweilen am Rande des Wasserschlundes blauliche Lichter umherhüpfen.

Diese Sage wird, wie gesagt, in verschiedenen Gegenden erzählt, nicht überall aber mit der traurigen Katastrophe für die Jungfrauen. So hört man in Baiersdorf, daß sie aus einer im Wald liegenden Quelle kommen, und ihnen nachzugehen Unglück bringt. —

Da ich es mir vorgenommen habe, Dir lieber Leser nach und nach alle Sagen unsers Vaterlandes zu erzählen, so wollte ich auch diese nicht übergehen, weil sie, wenn gleich nicht von historischer Bedeutung, doch wegen ihres Vorkommens an mehreren Orten mir der Beachtung nicht unwerth schien.

Zur Technik.

Bei einer Reise durch das Fichtelgebirge lebte ich eine kurze Zeit in dem gastfreundschaftlichen Hause des Herrn von Müller in Leupoldsdorf, dessen ächte deutsche Biederkeit jedem Reisenden eine schöne Erinnerung zu den interessanten Wanderungen durch die bayerische Schweiz bleiben wird. Während dieses Aufenthalts kam ich öfter in das nahe gelegene Wunsiedel und besuchte zuweilen das neu erbaute Casino. Unter vielem Zweckmäßigen, das dieses Gebäude aufzuweisen hat, fiel mir vorzugsweise eine Einrichtung auf, die ich noch in keinem Lande gesehen hatte, die aber in den Dörfern des Fichtelgebirges jede auch noch so kleine Bauernhütte besitzt, ich meine die sogenannten Leen, wobei ich freilich bemerken muß, daß ich für die Orthographie des Wortes nicht einstehen kann, da ich es blos durch mündliche Tradition des Volkes erfahren habe. Ausser dem Casino habe ich die Leen in keinem Hause mit vornehmerer Dekoration getroffen und das ist mir bis heute etwas Unbegreifliches, weil das Empfehlenswerthe der Leen auf der Stelle in die Augen springt. Wenn es schon etwas eigenthümlich Anziehendes in sich hat, sich an langen Winterabenden unter den angezündeten Leen zu setzen, dessen hellflackernde Flamme alle Gegenstände in eine mannigfach wechselnde Beleuchtung bringt, gewährt der Leen den besonderen Vortheil, daß er, solange er brennt, ein Zimmer ganz dunst- und dampffrei zu machen vermag.

Das Wesentliche der Einrichtung ist mit wenig Worten beschrieben und die Ausführung hat wenige oder gar keine Schwierigkeiten. Von der Decke des Zimmers hängt ein großer, blecherner Trichter herab, dessen ohngefähr einen halben Schuh im Durchmesser haltende Röhre so gebogen ist, daß sie unter einem rechten Winkel durch die Wand ausläuft, die eine Seitenwand des Schornsteins bildet. Am Rande des Trichters sind leichte willkührlich geformte Arme angebracht, welche eine durchbrochene Kapsel unter der Mitte der Trichteröffnung festhalten. In diese Kapsel legt man die anzuzündenden Stückchen Kienholz. Brennt nun das Kienholz eine kurze Zeit, so erwärmt es die in dem Trichter befindliche Luft, welche alsdann ihres spezifisch leichteren Gewichtes wegen durch die Röhre in den Schornstein entweicht, während die kältere Luft des Zimmers nachdringt und auf diesem Zuge alle Dünste, Dämpfe, Tabackrauch u. s. w. mit sich fortführt. Da der Prozeß so lange fortdauert, als die Flamme unter dem Trichter brennt, so ist klar, daß man eine Stube, worin ein angezündeter Leen hängt, immer dampf- und dunstfrei erhalten kann. Ist die Stube nicht groß, so giebt der Leen neben dem Licht auch verhältnißmäßige Wärme, wie ich mich in vielen Bauernstübchen des Fichtelgebirges hinlänlich überzeugte. In einer Privatgesellschaft des mittelfränkischen Kreises fand ich zwar eine Nachahmung des Leens in den Ecken des Saals angebracht, allein die Trichter waren dort zu klein und statt des Kienholzes, das ohnehin großer Wärmeentwicklung fähig ist, brannte nur eine schwache Oellampe, weßhalb auch die Wirkung so unmerklich ausfiel, daß die ganze Einrichtung als unstatthaft wieder hinweggeschafft wurde. Das oben angegebene Verfahren jedoch wird sich jederzeit rechtfertigen. Dr. M.

Der hohe Peissenberg und das Sulzerbad.

Unter jene Orte, welche die Bewohner Münchens häufig zum Ziele ihrer Sommer-Ausflüge wählen, gehört vor allen der hohe Peissenberg,

Digitized by Google

14 Stunden südlich von München zwischen den Städtchen Weilheim und Schongau gelegen.

Der Weg dahin führt zwischen dem malerischen Wurm- und dem Ammersee hindurch durch das Städtchen Weilheim und durch Polling, ein ehemaliges Stift regulirter Chorherren. Südlich von Polling gelangt man in der Nähe eines Hügels, welchen das Kirchlein St. Wolfgang krönt, auf die Salzstraße, die von Traunstein herankommt und über die Amber nach Schongau führt. In dieser westlichen Richtung kommt man nach dem Uebergang über die Amber nach Unterpeissenberg, einem hübschen Pfarrdorfe in einer schönen Ebene am Fuße des Peissenbergs. Nur eine halbe Stunde entfernt, in nicht geringer Höhe des letztern, liegt das nun sehr besuchte Mineralbad, der Sulzerbrunnen bei Polling genannt, seitwärts der Straße, die den Berg hinansteigt, die Spitze desselben aber nicht erreicht, sondern sich auf der Nordseite um dieselbe windet, und westlich wieder hinabzieht. Ob nun wohl einige Vizinalfahrwege ganz hinaufführen, so thun doch jene, die die Spitze ersteigen wollen, besser, sich des Fußpfades zu bedienen, der vom Sulzerbad aus sich über freundliche Fluren und an einzeln stehenden Wohnhäusern vorüber den Berg vollends hinanwindet. Der Berg, der auf der östlichen Seite, wo er meistens angebaut ist, flach aufsteigt, endet seine gegen Westen schroff abgeschnittene letzte Höhe in einer Fläche, die den Namen Hohenpeissenberg führt. Er besteht aus Nageltuff, östlich aus Sandsteinschichten, südlich auch aus Steinkohlenlagern, trägt auch Wiesen und Waldungen, und am Fuße desselben ist schöner Graswuchs, auch wird ringsum viel Flachs gebaut und Bienenzucht getrieben. An den Häusern der umliegenden Ortschaften sieht man meistens Bienenkörbe.

Auf der obersten Fläche des Berges steht eine Kirche, ein daran gebautes Pfarrhaus und ein Gasthof.

Groß und feierlich erhaben ist die Scene, welche sich da oben dem Blicke darbietet. Von allen Seiten frei, ohne Verbindung mit der südlich dahinziehenden Gebirgskette, die sich in wunderbarer schöner Gestaltung zeigt, steht dieser Matador unter den Landbergen, ein colossaler Kegel, zwischen den Flüssen Lech und Amber auf einer weiten Ebene und beherrschet einen beinahe unermeßlichen Flächenraum. Eine halbe Welt, die Cultur einer ausgebreiteten Landschaft, wo mehr als 400 Orte, viele Seen und Berge sichtbar sind, überschaut man von hier. Zu unsern Füßen liegen schöne Thalgründe, vom Fuß des Berges südlich gegen die Gebirge zieht sich ein großer Wald, durchströmt von der Amber und nur an einem Punct, da wo Rotheubuchs herrliche Klostergebäude stehen, gelichtet und cultivirt. Am westlichen Fuß lagert eine Wildniß, Waldung und Moosgrund.

Bei heiterem Himmel gewahrt man fernhin über dem Lech die Thürme des alten Tempelherrnstifts Altenstadt, dann Schongau und in weitester Ferne auch Yrsee in Schwaben, nördlich schweift das Auge über Landsberg bis Augsburg, ja sogar noch weiter; gegen Nordost sieht man den Ammer- und den Wurmsee gelagert, und über München hinab verliert sich der Blick in unabsehbare Fernen. Wenden wir uns gegen Osten, so erscheinen uns Miesbachs vorderste Höhen, die Berge bei Tegernsee, der Breitenstein bei Schliersee, der hohe Wendelstein und Bayerns südöstlicher Grenzcoloß, der Watzmann bei Berchtesgaden und der Gedling daselbst, weiter gegen Südost über die Benediktenwand hin zeigt sich uns selbst der große Eckstein zwischen Salzburg, Käruthen und Tyrol, der 12,000 Fuß hohe Großglockner, noch weiter südlich über den Staffelsee und Murnau hinweg der Scharfreuter, Herzogstand, Heingarten, Schönberg, die Sojerspitz, der Krottenkopf und der Frickenkopf, an welche sich südlich der Wetterstein, die Dreithorspitz, die Rheinthalerschroffen, der Feistenau mit seinem ewigen Schnee, die Höllenthalspitz in einer Reihe anschließen, die in der 9099 Fuß hohen Zugspitz ihren höchsten Punct erreicht; mit dieser aber plötzlich um 2000 Fuß abstürzend, sich in dem Warenstein, der Klamspitz, dem hohen Bleichberg, dem Hochplatten, dem hohen Daniel und dem Seiling in einer zwischen 5—7000 Fuß abwechselnden Höhe bis gegen Füssen hinzieht und sich südwestlich in den Daumenberg, Hoheneifer, Roßkopf und Gründen gegen Graubündten und die Schweiz verliert, wo sich der Säntis, des Kantons Appenzell höchster Bergrücken, dem Blicke zeigt. Wahrlich ein erhebender Anblick, diese colossalen Bergkegel, wie eine Giganten-Armee dahin gelagert an Bayerns südlicher Grenze.

Dieser weite Prospect bei ganz isolirter Lage und einer Höhe von 3145 bayr. Fuß über dem Meer *) macht den Peissenberg für astronomische

*) 3014 Pariser Fuß. Aldin Schwaiger giebt die senk-

Digitized by Google

Beobachtungen besonders geeignet.

Sehr treffend spricht dies nachstehende Inschrift, welche in Stein gehauen sich über der Zimmerthüre des Pfarrers zu Hohenpeissenberg befindet, aus:

Hic, ubi subjectum late nunc adspicis orbem
Sub pede nunc nubes et juga prima vides,
Hic jubet erectos ad sydera tollere vultus
Princeps, et sursum quaerere nocte Deum.
Terra vale! Sic mens, oculos sic omnia ad astra
Fertur sic nomen Maximilianne tuum!

Wanderer schau' hier nieder in's Thal und es öffnet die Welt sich
Deinem erstaunenden Blick, Wolken und Berge ersteh'n;
Siehst du zum Himmel empor, so erglänzen die goldenen Sterne
Und in der düsteren Nacht findest du überall Gott.
Erde leb wohl! denn hier flieget der Geist und das Aug' zu den Sternen,
Dort, verewigter Max, strahlet dein Name schon längst.

Es wurde daher schon unter der Regierung des Churfürsten Maximilian III. von dem nahen Chorstifte Rothenbuch, nachdem dieser Platz, wo früher nur eine kleine, 1514 erbaute, zur Pfarrei Peuting gehörige Kirche stand, sein eigen geworden, in den Jahren 1601—4 die Kirche sogleich erweitert, und ein Klösterchen für 4—6 Geistliche nebst einem Meßner- und Gasthause erbaut, die im Jahr 1619 vollendet waren. Das Stift besorgte dann auf eigene Kosten die Instrumente für ein Observatorium, und wies immer einige seiner gelehrten Chorherren an, die meteorologischen und astronomischen Beobachtungen zu besorgen; Letztere ließ die Akademie der Wissenschaften in ihren meteorologischen Ephemeriden abdrucken. Im Jahr 1791 gab der Chorherr Albin Schwaiger eine meteorologische Beschreibung des Peissenbergs und eine Prospectkarte heraus, nach welch' letzterer in neuerer Zeit ein jedem Reisenden zu empfehlendes Kärtchen gefertigt wurde. Der um vaterländische Geschichtskunde sehr verdiente Hr. Landrichter Borler in Schongau hat ebenfalls eine interessante Druckschrift: Hohenpeissenbergs gepriesene Höhe ꝛc. herausgegeben, welche auf dem Peissenberg selbst zu haben ist.

Die Sternwarte wird gegenwärtig weniger fleißig benützt, und erfreut sich keiner erwünschten Unterstützung mehr; indessen ist der jedesmalige dasige Pfarrer immer verpflichtet, Beobachtungen anzustellen und führt daher den Titel „Observator der kgl. Akademie d. W. in München.

Zur dasigen Kirche fanden früher zahlreiche Wallfahrten Statt, die aber allmählig ziemlich aufgehört haben, jedoch hat dieser Verlust ihrer Celebrität nicht geschadet; denn sie ward später zur Pfarrkirche erhoben und wird nun von dem daselbst wohnenden Pfarrer zum Besten des umwohnenden Volkes versehen. In geschichtlicher Hinsicht ist noch zu erwähnen, daß im Jahr 1525 bei dem damaligen Bauernaufruhr sich die bayrischen Bauern auf dem Berg lagerten, um den Eindrang der schwäbischen Bauern zu verhindern.

Wir kommen nun auf das oben erwähnte Sulzerbad zurück. Die Quelle desselben entspringt $1^1/_2$ Stunde westlich von Polling 1 Meile von Weilheim aus einem sumpfigen Boden am Fuße des Peissenbergs. Das Wasser ist von Natur klar und rein und ohne Farbe. Durch hölzerne Röhren wird dasselbe in das naheliegende Badhaus geleitet. Es gehört zur Klasse der eisenhaltigen Schwefelwasser, hat einen durchdringenden Geruch von Schwefelleberluft, den es bei großer Wärme der Atmosphäre bald, noch geschwinder aber durch das Kochen verliert und welcher von dem darin enthaltenen geschwefelten Wasserstoffgas herrührt. Ausserdem enthält es Eisen, Vitriolsäure und etwas Kochsalz, in einem solchen Verhältniß, daß es bei gewissen Krankheitsumständen in dem Körper des Kranken die herrlichsten Wirkungen äussert; so ist es besonders heilsam bei Lähmungen, halbem Schlag, Reissen der Glieder, umherschweifender Gicht, sogenannten kalten Flüssen u. dgl. Flurl sagt deßhalb, daß, wenn je ein Mineralwasser in unserm Vaterland die Aufmerksamkeit eines Arztes verdiene, es gewiß der Sulzer Brunnen ist. Bei warmem Wetter vermindert sich die Quelle eben so wenig, als sie sich bei anhaltendem Regen vermehrt, daher anzunehmen ist, daß sie aus den tiefern Erdschichten emporsteigt. Im Winter, wo von Martini bis Lichtmeß wegen der Höhe des Peissenbergs keine Sonnenstrahlen zur Quelle dringen können, beobachtet man doch immer deutlich einen aufsteigenden Dunst um dieselbe, der den auf ihre Bedeckungen fallenden Schnee sogleich schmilzt. Hülsenfrüchte werden in diesem Wasser bald weich gekocht, Seife vermischt sich leicht damit, gutes Silbergeld siedet sich weiß. Man trinkt das Wasser und gebraucht es zum Bade.

Seitdem im Jahr 1824 an die Stelle des ehemaligen hölzernen Badhauses ein schönes steinernes erbaut, eine bequemere Einrichtung getroffen und eine Anlage geschaffen wurde, gewinnt das Bad immer mehr Zugang und es befinden sich jeden Sommer viele Badegäste daselbst.

---

rechte Höhe des Berges über dem Spiegel der nahen Amber auf 1220 Par. F., über München 1641 bayr. Fuß, über dem Meer 2848; Hr. Landrichter Borler auf 3417 F. über d. Meer an.

Mit der Abbildung:

Das Sulzerbad am Peissenberg.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Meyer.

Digitized by Google

DAS SULZERBAD AM PEISSENBERG

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kon. Postamter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 13.

Der heilige Heinrich II. Kaiser.

Legende.

Der heilige Heinrich, mit dem Beinamen der Fromme und der Lahme, wurde den 6. Mai 972 zu Abach in Bayern geboren. Heinrich der Kurze, Herzog von Bayern, war sein Vater und Gisella, Tochter des burgundischen Herzogs Conrad, seine Mutter. Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, den Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, wie sie eben die damalige Zeit aufzuweisen hatte, auszeichneten, übernahm die Erziehung und geistige Ausbildung Heinrichs, der frühe schon Sinn für Tugend und Talent zu den Wissenschaften entwickelte, wodurch er seinem Lehrer das schwierige Amt sehr erleichterte.

Nach dem Tode Wolfgang des Heiligen 994 wirkte vorzüglich eine himmlische Erscheinung auf Heinrichs frommes Gemüth. Als er nämlich einmal Nachts am Grabe des heiligen Emmeran zu Regensburg in stiller Andacht versunken betete, glaubte er eine Stimme zu hören, die zu ihm sprach: „Lies, was über dem Grabe an der Wand geschrieben steht!" Und er las: „Nach sechs." Der fromme Jüngling legte sich die Worte so aus, als sey damit ein früher Tod gemeint und bereitete sich sechs Tage lang zum Sterben; dann sechs Wochen, darauf sechs Monate und als sein Tod nicht erfolgte, sechs Jahre lang. Nach diesen sechs Jahren, während welcher Heinrich durch Gebet, Abtödtung der Leidenschaften, Ausübung guter Werke sich zum Tode bereitete, wurde er den 22. Februar 1002 zum Kaiser des römisch-deutschen Reiches erwählt. Er wollte zwar diese mit so schweren Pflichten und für seine Seele mit so großen Gefahren verbundene Würde nicht annehmen und in klösterlicher Einsamkeit sein Leben Gott allein weihen, aber der heilige Abt Richard, dem Heinrich seinen Wunsch entdeckte, und den er wie seinen Vater ehrte, vermochte es über ihn, daß er zum Wohle des deutschen Volkes die Würde annahm und behielt. Dieser Abt nahm den Kaiser darauf wirklich in seine Genossenschaft auf, befahl ihm aber, nachdem er das Gelübde unbedingten Gehorsams abgelegt hatte, die Kaiserwürde wieder anzunehmen, indem er zu ihm sagte: „Ich will, daß du die Regierung des Reiches, die dir aus göttlicher Obsorge und Gnade anvertraut worden ist, sogleich wieder annimmst, und durch deine Wachsamkeit und Liebe deiner Unterthanen Wohl zu befördern fortfährst. Offenbare jetzt, daß du mit dem Tode vertraut und auf denselben gefaßt bist; nimm dein Kreuz auf dich und bleibe standhaft."

Heinrich regierte nun als Kaiser über das deutsche Reich, und war in Wahrheit ein Vater seiner Unterthanen, deren zeitliches und ewiges Wohl ihm gleich stark am Herzen lag. Alle Eigenschaften, die dem Regenten eines so großen Volkes nöthig waren, vereinigte er in sich, und war ein eifriger, frommer Christ, der die christliche Religion unter seinem Volke kräftig zu verbreiten und zu befördern suchte. Er berief deßhalb öfter die Bischöfe und Großen des Reiches an seinen Hof, berieth mit ihnen das Wohl des Volkes nnd gab viele Verordnungen, welche die Sittlichkeit und den religiösen Sinn seiner Unterthanen belebten und stärkten. Im Jahre 1014 bestätigte er die von den frühern Kaisern dem heiligen Stuhl gemachten Schenkungen, stiftete das reiche Bisthum zu Bamberg, erbaute daselbst die Domkirche, und machte noch viele andere wohlthätige Stiftungen zur Verherrlichung des göttlichen Namens, zur Unterstützung der Armen.

Digitized by Google

Bei dem Allen zog er mit Tapferkeit gewaffnet in den Krieg, sobald es die Rettung und Ruhe des Vaterlandes galt. So erhob sich in den dem deutschen Reiche angehörigen, in Italien gelegenen Ländern, ein Aufrührer, der das Volk verleitete, dem deutschen Kaiser den Gehorsam aufzukündigen; und sogleich zog Heinrich mit einem Kriegsheer dahin, um seine kaiserliche Macht aufrecht zu erhalten. Nach zwei Schlachten zwang er die Aufrührer in ihre Schranken zurück und stellte den Frieden wieder her; dann zog er feierlich als Sieger in Rom ein, wo Pabst Benedikt VIII. ihn in der Peterskirche zum römischen Kaiser krönte. Seinen Rückweg nach Deutschland bezeichnete er durch wohlthätige Stiftungen, Schenkungen und fromme Andachtsübungen aller Art. Seine Wohlthätigkeit und Freigebigkeit wurde aber von seinen Verwandten als Verschwendung gedeutet und mehrere ergriffen gegen ihn die Waffen, allein Heinrich bezwang sie bald wieder in mehreren Treffen, und dennoch übte er nur Milde an den Besiegten aus und schenkte ihnen wieder Alles, was er von ihnen erobert hatte. In jedem Kriege, den er führte, kehrten seine Schaaren siegreich heimwärts, weil er nicht erobern, sondern nur sein Vaterland und die Ruhe desselben beschützen wollte, und weil er jeden Kampf im kräftigen Gottesvertrauen begann. Die Polen und Slavonier, die das Bisthum Merseburg mit Feuer und Schwert verheert hatten, besiegte er ebenfalls in einer Hauptschlacht, nicht minder die aufrührerischen Fürsten Böhmens und Mährens.

Heinrich war ein rastlos thätiger Regent; Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Wohlstand seiner Unterthanen suchte er durch die kräftigsten Maasregeln zu erhalten. Immer wachsam, unterdrückte er jede Störung der Ruhe und Sicherheit des Landes in ihrem Keime, und immer thätig, beschäftigte er sich rastlos mit den Angelegenheiten seines Reiches. Den Krieg suchte er, wenn es ohne die Zurücksezzung seiner kaiserlichen Würde und des Landes Wohlfahrtsbeeinträchtigung geschehen konnte, auf jede Weise zu meiden. Er besuchte selbst den König von Frankreich, Robert, mit dem er lange in feindlichen Verhältnissen gestanden, um den endlichen Frieden herbeizuführen. Dadurch, daß er sich mit ihm über das Wohl beider Völker besprach, erwarb er sich seine Freundschaft und die zwei Fürsten vereinigten sich zur Ergreifung der trefflichsten Mittel, um das Aufblühen der Religion und die Wohlfahrt der Unterthanen zu befördern, und schieden ganz ausgesöhnt von einander.

Bei allen diesen Sorgen nach Aussen und für sein Volk vergaß er sein eigenes Seelenheil nicht. Er hieng sein Herz nicht an die Welt, nicht an den Glanz, der ihn umgab, nicht an die reizenden Vergnügungen, die ihm unbeschränkt offen standen; er beobachtete getreulich den Grundsatz: „der Regent regiere sich selbst vor allererst.“ Enthaltsamkeit galt ihm mit für die wichtigste Tugend, durch welche man zum Glücke gelangen könne. Seine Gemahlin Kunigunda, Tochter des Grafen Siegfried von Lützenburg, lebte mit ihm in wünschenswerther Ehe, denn auch sie gelobte ihr Leben Gott zu weihen.

Weil Heinrich ganz von Gottesfurcht erfüllt war, so fürchtete er auch die geringste Ungerechtigkeit, er lieh keinem Schmeichler oder Verläumder sein Ohr; herzliche Demuth bezeichnete jede seiner Handlungen. Kein Wort des Uebermuths kam aus seinem Munde und nie stützte er sich auf seine weltliche Macht, wohl fühlend, daß alle Macht von Gott komme, in Gott ruhe, und ohne Gott zusammenfallen müsse. Sein Vertrauen auf Gott war unerschütterlich, daher sein Muth in Krieg und Frieden, wenn es sich um Recht und Gerechtigkeit handelte. Voll Wahrheit und Gerechtigkeit waren seine richterlichen Aussprüche und Handlungen; den freudigsten Genuß gewährte ihm das Gebet, den er sich, so oft er nur konnte, verschaffte; so oft er Gelegenheit dazu hatte, wohnte er dem Gottesdienste bei, empfieng oft mit seiner Gemahlin die heiligen Sakramente und wohnte häufig den Lobgesängen frommer Mönche bei. Groß war besonders seine Zuversicht zur Jungfrau Maria und zu dem heiligen Schutzengel.

Wenn er gleich auf mächtigem Throne saß, so ließ er sich doch niemals durch den Reiz seiner äussern Macht blenden; er strebte vielmehr nach der unverwelklichen Krone des ewigen Lebens. Er befürchtete demohngeachtet immer, der Welt sich zu sehr hinzugeben und das Ewige aus den Augen zu verlieren, daher faßte er, als er einmal (1012) in dem ehrwürdigen Münster zu Straßburg dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte, den Entschluß, aller weltlichen Macht zu entsagen und unter den Chorherren dieser prächtigen Kathedrale in stiller Gottesanschauung sein Leben zu beschließen. Mit Mühe hielten ihn der Bischof Werner von Straßburg und die Großen des Reiches von diesem Schritt ab, indem besonders der Bischof ihm zu beherzigen

Digitized by Google

gab, daß seine Weisheit und Frömmigkeit den Thron heilige und das Volk beglücke. Später wollte er diesen Entschluß aufs Neue ausführen und in das Kloster des heiligen Vannus zu Verdun treten, allein der Abt Richard übte auch diesesmal wieder seine Ueberredungsgabe mit Erfolg an dem Kaiser.

Auf diese schöne Weise regierte Heinrich als ein heiliger, kräftiger, mit allen christlichen Tugenden geschmückter Herrscher, nur seinem Seelenheile und dem Wohle seiner Unterthanen hingegeben, bis zu seinem 52. Lebensjahre. Er starb im 21. Jahre seiner segensreichen Regierung in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1024 auf dem Schlosse Grün bei Halberstadt. Sterbend übergab er seine Gemahlin Kunigunda ihren Verwandten mit den Worten: „Rein, wie ich sie von Euch empfangen habe, gebe ich sie Euch wieder zurück.“ Sein Leichnam liegt im Dome zu Bamberg. Nach seinem Tode gieng die Ehrfurcht, die ihm von Allen im Leben gezollt wurde, in Verehrung über. Pabst Eugen III. nahm den frommen Kaiser Heinrich im Jahr 1152 in die Zahl der Heiligen auf.

M.

Reisen durch die oberbayerischen Landgerichts-Bezirke Altötting und Burghausen.

Von Jos. v. Obernberg.

(Fortsetzung.)

Uebergang in den Bezirk des königl. Landgerichts Burghausen.

Die von Alt- und Neuötting östlich hinwegziehenden Straßen treten bald in den großen Oettinger Forst ein, vereinigen sich darin zu einer Chaussee, welche nach dem Ausgange von jenem Staatswalde zum Alzflusse gelangt, der vom Chiemsee herab ein eigenes tiefes Thal sich gebildet hat, nach einer weiteren Strecke seines Laufes aber von dem Innstrom verschlungen wird.

Hat man die Brücke passirt, und den Berg, welchen das Pfarrdorf Hohenwart (gemeiniglich Höchenwart genannt) krönt: so führt uns die Straße östlich fort durch den Bezirk des königlichen Landgerichts Burghausen, entfernt sich also von merkwürdigen Gegenständen aus längstens verschwundener Zeit, die nähere Untersuchung verdienten. — Es ziehen nämlich seitwärts alte Schanzen nach der Länge des rechten oder östlichen Ufers der Alza hinab, die in dem Holzfelder Forste, eine starke halbe Stunde unter dem eben berührten Hohenwart ihren Anfang nehmen, bis an die Verbindung der Alz mit dem Inn, von da aber am rechten oder südlichen Ufer dieses Stromes bis Marktl und weiter hinab sich erstrecken. Indem wir gegenwärtig ihre Beschreibung umgehen, wollen wir einstweilen nur bemerken, daß der Name des Pfarrdorfes Hohenwart mit den kriegerischen Verhältnissen, wodurch jener Schanzenbau veranlaßt worden, in enger Verbindung stehe. Die hohe Lage vor einem Flusse bot sich einladend genug für eine Warte an, die jede Gefahr zeitig überschauen, und so jedem unvermutheten Ueberfalle vorbeugen konnte.

Von dieser alten Warte hinweg zieht die Straße, an der neunzehnten Stundensäule vorüber, durch ein fast einsames Revier am Saume des zur Linken sich ausbreitenden Forstes, zur Wegscheide fort, deren nordöstlicher Zweig nach Braunau die Richtung nimmt, der südöstliche aber sogleich zur zwanzigsten Säule gelangt, wo uns die linke Flanke des berühmten Schlosses von Burghausen ernsthaft ansprechend erscheint.

Referent war, indem er das erstemal hier ankam, von dieser Ansicht seltsam überrascht. — Man stelle sich ein sehr massives Festungswerk alterthümlicher Gestaltung vor, woran ein gegen Süden fortlaufender Zug Gebäude sich schließt, die zusammen das Schloß bilden, und dessen Hofräume umfassen, zur Linken eine schauerliche Tiefe, das Bett des Salzach-Flusses, und jenseits östlich ein fast noch höheres Ufer in pralligen Wänden ansteigend, dann zwischen beiden eine Stadt eingeklammert, deren höchster Thurm den Ausblick in's Freie nicht gewinnen kann; so ist ein wahres Bild der grotesken Lage Burghausens gegeben.

Wir passirten das an die Feste sich lehnende Thor, und fuhren, zur Linken von gräßlichen Präzipissen begleitet, in banger Besorgniß, obschon mit gesperrtem Rade, den jähen Thorweg hinab; indem jetzt und immer ein Unfall zu befürchten war, und weiter hinab eine engfängige, zwar kurze, Straße uns eben da empfieng, wo der steile Weg eine scharfe Wendung nimmt. — Nun war aber die Gefahr überwunden; und wir traten bei der Mündung dieses schauerlich abgleitenden Thorweges in eine lange und breite Hauptstraße ein, die uns desto angenehmer überraschte, da wir einen schönen und geräumigen Platz vor uns sahen,

Digitized by Google

der jenes Widrige vergessen machte, und unsere Stimmung in Fröhlichkeit umzuwandeln vollkommen geeignet war.

Stadt Burghausen.

Am Fuße des eben angezeigten Berges, welcher das Schloß trägt, hart am linken oder westlichen Ufer der Salzach, fanden industriöse Menschen der Vorzeit noch Raum genug, sich anzusiedeln, und Erwerbsquellen sich zu nähren. Der Ort entlehnte seinen Namen von der Burg, die über ihn dominirt, und vergrößerte sich allmälich durch den Anbau einer langen aber schmalen südwärts hinziehenden Straße.

Indem auch das rechte Ufer des Flusses einen fortlaufenden schroffen Berg gestaltet, und dem Bette der Salzach nahe tritt, findet sich die Stadt auf eine sonderbare Weise zwischen Fluß und Ufern gelagert, die weit über ihre Firsten empor steigen, und ihre Ausdehnung richtet sich lediglich nach dem Flusse, der sie begleitet.

Diese tiefe Situation, und die Engfängigkeit der langen Straße (darum Pfannenstiel genannt), womit sich die Stadt im Süden schließt, setzen sie gegen manche Städte zurück; aber der schöne Platz, nach der Form eines großen Schiffsraumes angelegt, welcher jedermann freundlich anspricht, die ehrwürdigen Schloßgebäude in der Höhe, nach ihrer Länge malerisch gruppirt, die Schiffahrt, und die Annehmlichkeiten des Thales der Salzach bis Raitenhaslach hinauf ersetzen ziemlich, was die Lage Niederschlagendes zu haben scheint. — Wer sich nebenbei des geselligen Lebens und des herrschenden guten Tons aus den Zeiten erinnert hat, da Burghausen noch der Sitz einer eigenen Regierung, da hier ein Gymnasium und Lyceum nebst einem Seminar für die studierende Jugend bestand, eine sittlich- und landwirthschaftliche Gesellschaft in dieser Stadt ihren Zentralpunkt gefunden hatte, und außerdem noch die sieben Gerichtsbezirke jenseits der Salzach und des Inns (Braunau, Friedburg, Mattigkofen, Mauerkirchen, Ried, Schärding und Wildshut) Bestandtheile des Regierungsbezirkes Burghausen waren; — konnte bei solcher Erinnerung nicht umhin, diese Vorzüge zu rühmen, und zu glauben, wenn man sagte: „auch in Burghausen war gut wohnen."

Die Bevölkerung dieser Regierungsstadt hatte damals eine ansehnliche Stufe erreicht, und Leben und Bewegung herrschte daselbst, indem die Bürger aus ergiebigen Nahrungsquellen schöpften. — Aber sehr vermindert wurden diese Zuflüsse, als jener schöne und fruchtbare Landestheil durch den Friedensschluß von Teschen im Jahre 1779 an das Erzhaus Oesterreich abgetreten, und die Salzach, weiter hinab der Inn zur Gränze beider Staaten angenommen worden. Erschwert fand sich jetzt der wechselseitige Verkehr, und die Stadt Burghausen fühlte einen bedeutenden Verlust an zuströmendem Volke. — Hatte sie bereits früher durch die Auflösung des Jesuiten-Collegiums und der damit verbundenen Studienschulen gelitten, so empfand die Stadt einen neuen Stoß im Jahre 1802 durch die Aufhebung der Regierungsstelle; doch ward im folgenden Jahre das Landgericht und Rentamt von Neuötting hierher verlegt, und das Salz- und Mauthamt behielten ihren alten unveränderlichen Sitz daselbst.

Ein frischeres Leben schien sich in den Jahren 1808 und 1809 zu regen, indem Burghausen mittelst der Eintheilung des Königreichs Bayern in fünfzehn Kreise die Sitze des königlichen Generalkommissariats und der Finanzdirection, mit den untergeordneten Aemtern, wie eines eigenen Stadtgerichts, und einer Polizeicommission erhalten hat. — Nach dem Wiener Friedensschlusse und dem hierauf gegründeten Traktate vom 28. Febr. 1810 geschah zwar eine Verlegung jener Kreisstellen in die an die Krone Bayern abgetretene Stadt Salzburg, die Auflösung des eigenen Stadtgerichts, und die Trennung des jenseits der Alz und des Innstroms liegenden, zur Formation des Landgerichts Altötting verwendeten Theils von jenem zu Burghausen; doch eröffnete hier das königliche Appellationsgericht für den neuen Salzachkreis seine Functionen, und die erworbene neue Verbindung des Inn- und halben Hausruckviertels mit Bayern stellte die alten Verhältnisse Burghausens in Bezug auf dessen Gewerbsamkeit so ziemlich wieder her. — Allein die im J. 1816 neuerdings erfolgte Abtretung des Inn- und halben Hausruckviertels nebst dem größten Theile vom Fürstenthume Salzburg an das österreichische Kaiserhaus setzte die gute Stadt wieder in die Lage zurück, in der sie vor dem Jahre 1808 sich befunden hatte.

Damals waren nur 66 Gewerbe in Activität, welche durch 159 Meister und Prinzipale betrieben wurden. Diese konnten nicht mehr als 125 Gesellen oder Gehülfen beschäftigen. Es sind demnach viele ehemalige Gewerbe in Verfall gekom-

Digitized by Google

men, und die Gesellenzahl hat sich ebenfalls sehr vermindert, so daß 75 Bürger lediglich mit eigner Hand arbeiteten. — Vergleicht man die Anzahl der 264 Häuser mit jener der gewerbetreibenden Bürger: so stellt sich das Mißverhältniß des damaligen zum früheren Stand der Gewerbe auffallend dar; es fanden sich nämlich 105 Behausungen, welche vormals von produzirenden Professionisten bewohnt waren, nunmehr größtentheils von Maurer- oder Zimmergesellen und Taglöhnern als Eigenthümern besessen, oder einige wenige Bürger hatten Gelegenheit, mit großem Verluste der vorigen Besitzer, sich für die geringsten Summen eine Anzahl Häuser käuflich zuzueignen.

Auch in früherer Zeit erlitt Burghausen manch hartes Schicksal. Darunter zeichneten sich die Brände von den Jahren 1448 und 1504 aus; im Letztern schlug ein Blitzstrahl in den Pulverthurm und steckte mittelst seiner Explosion die Stadt in Brand. — Die Jahre 1570 und 1598 waren ihr durch große Ueberschwemmungen furchtbar. Kein Haus blieb hiervon ganz verschont; viele standen unter Wasser; so daß bei dem Griesthore ein Schiffer aus der Salzach über die niedrigeren Häuser in die Stadt zu fahren kein Hinderniß fand. — Eine ähnliche Ueberschwemmung ereignete sich im Jahre 1661. — Und wie empfindlich mögen die verschiedenen Kriege der guten Stadt gefallen seyn. — Dennoch erhielt sie sich durch Muth, Thätigkeit und Treue fortan aufrecht, und erfüllte ihre Pflichten gegen den Staat, dem sie angehört, mit patriotischer Bereitwilligkeit.

So war es bis in die neuere und jüngste Zeit, wo als Frucht einer besondern Anstrengung der Einwohner gegenwärtig die Zahl derselben als vermehrt gegen alle Erwartung sich darstellt.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Bilder Bayerns *).

Von Dr. J. Wolf.

(Verfasser der bayerischen und teutschen Geschichte).

I.

Abstammung des bayerischen Volks.

Wenn es schon für die Familie etwas Erhebendes ist, die Ahnenschaft so weit als möglich in die Tage der Vorzeit hinauf setzen zu können; so muß es für ein großes Volk von eben so lebhaftem Interesse sein, seiner Stammväter früheste Wohnsitze zu kennen; denn wie Plinius mit Recht bemerkt, es ist das Alter an den Menschen ehrwürdig, an den Städten heilig.

Geschichtschreiber früherer Perioden haben nun, wie Aventin und alle jene, die ihm unselbstständig nachschrieben, geglaubt, es sei, nach Art der römischen und griechischen Urgeschichte, wo Quellen mangeln, zur Erhebung des National-Gefühls durchaus passend, um die junge Stirne des bayerischen Volkslebens die Binde des Mythus zu drücken und erzählten denn, wie Livius von der Zwillingssäugenden Lupa, die Bayern seien uralte Nachkömmlinge der Boier, diese aber verfolgten sie, als gelte es eine schulgerechte Ahnentafel, bis in die Räume der Noah'schen Arche.

Aber, siehe da, die Wissenschaften sind allmählig aus den beschränkten Räumen der Klöster herausgetreten, sie wurden auf den Adlerflügeln der Buchdruckerkunst Gemeingut der Menschen und an die Seite der emsig forschenden Klio stellte sich die scharf erwägende Kritik und für die Geschichtschreibekunst ist ein neuer Tag gekommen. Die düstern Gebilde der Fabel verschwanden und wo man sie nicht plötzlich verwischen konnte, arbeiteten philosophisch denkende Köpfe doch fortan an deren Vernichtung.

Auch die Geschichte Bayerns erfreute sich, namentlich in ihren Anfangspunkten kritischer Forschungen. Unendlich viel leisteten die alten Akademiker in ihren trefflichen Abhandlungen. Sind sie auch noch wie Zirngibl u. a. vom alten Vorurtheile, als stamme unser Volk von den Bojern her, nicht gänzlich losgerissen; so haben sie doch so manches dunkle Thema erhellt, alte urkundliche Belege als parates Material geschichtet und gleichsam zum weitern Verbrauche vorbereitet.

Eine solche Vorbereitung spornte zu tiefern Forschungen. Lang legte zunächst die kräftigste Hand an's Werk; Mannert eilte auf ähnlichen Pfaden dem Ziele entgegen. Ich schloß mich, wenn auch nicht ohne Modifikation, doch im Wesentlichen diesen kritischen Bestrebungen an. Der fleißigste Urkundensammler bezüglich auf bayerische Urgeschichten ist aber unstreitig und zwar in der allerneuesten Zeit Herr Zeus. Sein von Gelehrsamkeit fast überfülltes Werk „die Teutschen und ihre Nachbarstämme" hat die noch ungelösten Controversen in Betreff der Abstammung des bayeri-

*) Der Unterzeichnete wird von Zeit zu Zeit unter obigem Titel interessante Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte nach quellenhaften und kritischen Geschichtspunkten den Lesern dieses Journals vorführen. Dr. Wolf.

Digitized by Google

schen Volkes, deren freilich bei genauer Richtung und vollständiger Kenntnißnahme der diesfallsigen reichen Literatur nicht sehr viele mehr waren, entweder beseitigt oder entziffert und es stehen nun für den Anfang unserer Volks- und Landesgeschichte folgende Sätze unumstößlich fest.

1) Das bayerische Volk hat weder Blut noch Namen von den keltischen Bojern; denn nie haben in unserm Lande jene Bojer gewohnt, noch weniger sind sie in diesen Strichen herrschendes Volk gewesen. Lange vor Christus saßen sie in Böhmen, wurden von da vertrieben und ihre Trümmer ließen sich in Ungarn (Pannonien) nieder, fanden aber auch hier keine bleibende Stätte, zogen nomadisch über Norika nach Helvetien und wurden als letzter Rest von Cäsar in Gallien, ihrem ursprünglichen Vaterlande, colonisirt. Nichts ist von ihnen geblieben, als der Name „Böhmen" und nach Strabo die „Bojerwüste" in Ungarn. Als daher die Römer über die Alpen brachen und das Land bis an die Donau in Besitz nahmen, haben sie Stämme getroffen, von denen auch nach ihren eigenen Zeugnissen nicht ein einziger den Namen „Bojer" trug. Es waren eben keine da.

2) Das bayerische Volk ist durchaus teutschen Namens, hat also mit dem keltischen Namen „Bojer" gar nichts gemein und ist teutschen, nur in den wenigsten Theilen keltischen Ursprungs; denn zur Zeit der Römer war das Land von urzeitlich vielleicht aus Gallien eingewanderten Kelten, vermischt mit Teutschen, bewohnt. Sie vermengten sich nach römischen Kolonisationsgrundsätzen mit Italienern und andern. Der große und zwar über ein Jahrhundert andauernde Völkerdruck von Norden her zerstreute auch diese Völkerhaufen und die wenigen Reste, die in den festen Plätzen zurück blieben, wie Severin oder vielmehr Eugippius bezeugt, wurden von den durch die Slaven aus den Gegenden der Elbe herabgedrückten Beiauern oder Baiern völlig erdrückt und allmählich erhoben sich diese als das herrschende Volk. Von den großen Hunnenzügen wurde unser Vaterland verschont und die Besitznahme und Erhaltung des Landes durch ein neues Volk war um so möglicher. Baireuth ist ein von jenen Baiern ausgereuteter Ort. Durch jene Gegenden zogen sie in südöstlicher Richtung weiter, und eben weil sie ein verheertes Land neu bebauten, haben sie auch in den Zeiten des Jornandes den Namen „Bajobarn" getragen.

Es war nothwendig, diese neuen Grundlagen der bayerischen Geschichte voraus zu schicken, um auf ihre Basis hin für meine „historischen Bilder Bayerns" einen einfachen aber festen Rahmen zu haben. (Fortsetzung folgt).

Scheftlarn.

Gesegnet sey was heilt und stärkt und weihet —
Sey, was den Leib und Geist befreiet!

Wer von München aus den schönen Spaziergang am rechten Ufer der Isar über die Menter-Schweige hinauf und durch den anmuthigen Park über Grünewald macht, wird nach vier Stunden Weges, wenn er aus dem Gehölz hervortritt an das hohe Ufer, wo tief unten der unstäte Fluß rauschet, angenehm überrascht durch den Anblick eines jenseits liegenden schönen Klostergebäudes. Es ist Scheftlarn (Unterscheftlarn) das ehemalige Norbertiner-Kloster. Die Lage desselben ist wirklich romantisch. Mitten im üppigen Grün eines grasreichen anmuthigen Thales, etwa 600 Schritte vom Ufer, stehen die herrlichen Gebäude mit der Kirche und dem Garten, überragt von der dahinter aufsteigenden waldigen Höhe. Eiksam erhebt sich der Kirchthurm und seine Glocken senden friedfertige Klänge zu den bewaldeten Bergen, und über die grünen Pläne der Klosterau an der Isar, die in breitem gerölligen Bette, hin und wieder auch in felsigem Rinnsal eingeengt, von den düstern, ewig beschneiten Kalkfelsen Tirols nach Bayerns Hauptstadt hinabfluthet.

Von München aus führen am linken Ufer zwei Wege dahin, die Strasse nach Insbruck, welche abwechselnd über sanfte Anhöhen durch fruchtbares Ackerland, schöne Wiesen und Waldung geht, dann ein anderer, näher dem Ufer, über Hesselohe, den so beliebten Vergnügungsort der Münchner, und über Baierbrunn, größtentheils in schattigem Wald, welcher oft die Aussicht ins Isarthal öffnet, nach Ebenhausen, einem weitern Erquickungsplatze der Bewohner der Hauptstadt, wo ein Fußsteig die ziemlich steile Anhöhe durch das Gehölz hinabführt dicht zu dem Klostergebäude, das sich unvermuthet dem Blicke zeigt, einsam und traulich eingeschlossen liegend zwischen den dunkeln grünen Wänden, die ihren angenehmen lebensfrischen Athem aushauchen.

Die Entstehung dieses Klosters fällt schon in die ältesten Zeiten. Als in der 1ten Hälfte des achten Jahrhunderts Leo auf dem päbstlichen Stuhle saß und Thassilo II. als Herzog in Bayern

Digitized by Google

regierte, stiftete im Jahr 780 (nach andern Angaben 772) der gottselige Walterich, weiland Pfarrherr und Dechant zu Deining, aus freiem Antriebe das Kloster; Bischof Joseph weihete das Gotteshaus zu Ehren des heil. Dionysius. Später wurde es von regulirten Chorherren des Augustinerordens, die von Herzog Arnulph dem Bösen vertrieben worden, bewohnt. Thassilo begabte Kirche und Kloster reichlich, aber Arnulph verschenkte die Klostergüter an verschiedene tapfere Ritter seines Heeres und bald darnach verarmte es ganz durch den Raub seiner Schätze, den der Bischof Dracholf von Freising verübte. Im J. 955 nahmen die Hunnen das übrig gebliebene und zerstörten das Kloster. Endlich (1140) baute Herzog Heinrich (Jasomirgott) mit seinem Bruder Otto, Bischof zu Freising, Kirche und Kloster wieder auf und führte regulirte Chorherren des Prämonstratenserordens daselbst ein. Im J. 1331 gab Kaiser Ludwig der Bayer dem Stift die niedere Gerichtsbarkeit und den Zoll vom Viehmarkt zu Käferlohe. Durch Verwahrlosung und hohes Alter baufällig wurde das Kloster im J. 1527 völlig eingeäschert, aber nicht lange darauf durch Pabst Georg und seine Nachfolger wieder erbaut und mit geistlichem und weltlichem Gute versehen. Der 30jährige Krieg führte eine neue Zerstörung desselben durch die Schweden herbei. Herzog Wilhelm beschenkte es 1582 ansehnlich, Pabst Clemens VIII. erhob es 1598 zu einer Probstei und gab ihm die Pontificialien, und von nun an erhielt solches immer mehr durch Schenkungen und Freiheiten, z. B. das Fischrecht auf den Ausfluß des Würmsee's, einen jährlichen Roßmarkt ꝛc.; ausserdem besaß es viele Güter und Schwaigen in der Nähe und Ferne. Die Abtei hatte vom Jahre 1140 bis 1803 gegen 60 Pröbste und Aebte. Das gegenwärtige Gebäude wurde durch die Aebte Melchior Schütz, Hörmann und Felix Gege in den Jahren 1705 — 64 von dem Baumeister Marr Pärmann von Hubach aufgeführt. Die neueste Auflösung des Klosters geschah 1803 *). Es geht die Sage, daß auf demselben Grunde, wo die Kirche steht, die Stadt München erbaut worden und gestanden sey. Scheftlarn hieß früher auch Pipis, Peipis, Piepenbach, Petenbach.

Die schöne Klosterkirche, deren Bau 1733 nach dem Plan des churfürstlichen Baumeisters Convilier begonnen, dann nach abgeändertem Plan vom Baumeister Gunezrainer vollendet wurde, hat 3 Pforten, einen ansehnlichen Hochaltar, ist mit Frescomalereien und Stuckaturarbeiten verziert, enthält die irdischen Reste des heil. Vinceuz Märtyr, und des heil. Adrian, dann die Grabmäler Ritter Conrads von Baierbrunn, Obersten Kaiser Ludwigs, mit seiner Gemahlin, Scheiks von Gundelfing, Wormser Mehlingers von Haldenberg u. a. Zeitgenossen Ludwig des Bayern. Ausserdem ist darin der große Musikchor und die Orgel bemerkenswerth.

Das Klostergebäude, welches nach dem Muster einer spanischen Residenz erbaut worden seyn soll, und 300 Fenster zählt, hat eine schöne Façade, in seinen beiden Stockwerken hohe, lange und breite Gänge, schöne, sonnige, hohe Zimmer und drei herrliche Säle, z. B. das Refectorium, die Prälatur ꝛc., dann breite gute Treppen und tiefe Keller, die Küche ist so groß und der Heerd so weit, daß man darin für 100 Personen kochen kann. Gegenwärtig ist dasselbe das Locale der Badanstalt und dazu eignet es sich wie nicht leicht ein Gebäude; denn es enthält z. B. ausser den Sälen 39 Zimmer. Der kleinere nördliche Theil desselben mit 14 Zimmern gehört zur Fayencefabrik des Herrn Will, die sehr beachtenswerth ist. Ausser diesem Gebäude enthält Scheftlarn noch 7 Häuser, ein Brauhaus, Branntweinbrennerei, 3 Mühlen und eine Ziegelhütte.

Schon in den ältesten Zeiten hatte das Kloster seinen Mineralbrunnen, der aber nie weit bekannt wurde oder vielmehr immer wieder in Vergessenheit versiel. Er entspringt aus mehreren Quellen, von denen die größere (die Annaquelle) rechts, gleich neben dem Wege, der von der Höhe hinter dem Kloster herabführt, auf dem sogenannten Kohlenplatze liegt. Sie entspringt sehr rein und kalt, und ziemlich reichhaltig aus einem gemauerten offenen Gewölbe und fließt in einem offenen Rinnsale den Röhren zu, welche dieselbe in das Bad leiten. Das Wasser verlt im Glase etwas stärker als gewöhnliches Wasser, hat einen etwas stechenden Geschmack, gefriert selbst im härtesten Winter nicht, und enthält Kohlenstoffsäure, kohlensaure Kalkerde, dergleichen Laugensalz, Eisen u. s. w. Die Kalksteine, über welche es fließt, sind alle mit Ocker übersintert, das Moos in dem Graben ist halb koralliſirt. Es ist besonders heilsam bei Verschleimung der Brust und des Unterleibs, bei Verdauungsbeschwerden, Magenkrampf, Hämorrhoiden, Gicht, Flechten, Drüsenverhärtung, selbst bei Lähmungen.

Die zweite oder die Juliusquelle, erst 1803 entdeckt, entspringt in drei Ausflussen, die neben-

*) Der letzte hiesige Abt, Gottfried Spindler, ging einst, ein Buch in der Hand, auf dem Friedhof zwischen den Gräbern. Da wühlte ein Maulwurf die Erde auf und brachte einen goldnen Ring zu Tage. Der Abt sah dies als schlimme Vorbedeutung an und weinte bitterlich. Bald darauf erfolgte auch die Säculariſation.

Digitized by Google

einander, gegenüber und in der gleichen Höhe des Klosters reichlich, beinahe aus der Mitte des Berges hervorsprudeln.

Diese Quellen erzeugen im Thale eine ungemein üppige Vegetation; die Wassermünze z. B. wächst hier 6—7 Schuh hoch, das Vergißmeinnicht 3 — 4 Fuß, die Attigstaude steht wie ein Weidenwald; alle Gräser und Stauden haben tief dunkelgrüne feste Blätter. Das Wasser der Quellen, welches auch zum Bierbrauen verwendet wird, ist für Menschen und Vieh sehr gesund. Nach den Pfarrbüchern und den Aussagen der ältesten Bewohner sind hitzige ansteckende Krankheiten, chronische Unterleibskrankheiten eine unbekannte Sache in diesem Thal, dessen Bewohner ein gutes robustes Aussehen haben und sehr oft 70—80 Jahre alt werden. Eben so sind Viehkrankheiten hier unbekannt. Eine auffallende Erscheinung bewirkt das Wasser an den Mauern in den Klostergängen. In den Orten nämlich, wo es in Marmorbecken läuft, findet sich an dem Boden einen Schuh hoch eine grüne Farbe in den Fuß der Mauer eingeäzt, über dieser schließt sich der schönste Karmin und an diesen an dunkeln Orten das schönste Schwefelgelb in großen leicht hängenden Flocken an. Da, wo die Sonne hinscheint, verschwinden die Farben. —

Für Badegäste ist Scheftlarn einer der angenehmsten Aufenthaltsorte. Für den Körper ist durch gute, billige Speisen, billige gute Weine jeder Sorte, vortreffliches reines Bier und gute Bedienung überhaupt gesorgt; die Zimmer sind bequem eingerichtet, der Speisesaal ist sehr groß und schön, die Aussicht von jedem Fenster sowohl, als vom Balcon ist genußreich. Wenn der Mond über die tannigen Leiten (Bergwände) emporsteigt, dann ist der Anblick der ruhigen Pläne bis zur Schwermuth hehr und sanft; die Isar rauscht, die Heimchen zirpen, die Nachtigall flötet und die Waldtaube girret hohltönig aus den Fichten zu dem Quacken grünleibiger Amphibien. Einen andern Reiz gewähret der Morgen. Wenn die aufgehende Sonne das Thal begrußt, eilt man heiter und fröhlich hinaus in das Freie, trinkt die erquickende Morgenluft und erfreut sich an der wieder erwachten Natur. In den Saaten schnarret der braune Wachtelkönig, die stahlblaue Schwalbe zwitschert auf den Rinnen der Dächer, Lerchen singen hoch in der Luft, aus dem Walde sendet der buntscheckige Kukuk seinen Ruf und die Chöre der Motacillen hört man häufig ertönen. Ueberhaupt bieten sich, wenn nicht schlechtes Wetter die Gaste in den Zimmern zurück zu bleiben zwingt, wo sie am Billard, einem daselbst befindlichen Flügel oder bei der sparsamen Lectüre sich unterhalten können, viele schöne Parthieen und Ruhepuncte dar. Der große Klostergarten mit schattigen Kastanienbäumen; für Freunde der Oeconomie die Branntweinbrennerei des Hrn. Lauterbacher jun., und dessen Schweizerei, dann die Gebhardt'sche Bierbrauerei; der Kiosk mit einer Kegelbahn; mehrere Ruhepuncte bei den Quellen; die Maximilianshöhle und die Alpe, wo die Molken bereitet werden, Walworthsruhe jenseits der Isar, wohin man über die Maximiliansbrücke *) gelangt; das bekannte Ebenhausen; die Schwaige auf dem höchsten Punct, wo man das ganze Thal übersieht; das Mühlthal, der Steinbruch, die wildromantische Aumühle, das Dorf Hohenscheftlarn, wo sich im J. 1705 die oberländischen Bauern vor ihrer Unternehmung gegen die österreichische Besatzung in München versammelten, das Deiglmayr'sche Schlößchen, und viele andere Orte in der Umgegend.

Für Alterthumsfreunde ist bemerkenswerth der Ring auf der Burg, eine ringförmige römische Fortification bei Hohenscheftlarn, wovon sich noch Strecken hoher Wälle als Wahrzeichen früherer höherer Bedeutung erhalten haben. In der Umgegend fand man früher viele römische Münzen und im Kloster befand sich sonst eine ganze Sammlung griechischer, römischer, gallischer und deutscher Alterthümer, die 1803 nach München gesendet wurde. Wo sie hinkam, ist unbekannt.

Die Gegend trägt besonders hier einen subalpinen Charakter, viele Alpenpflanzen, herabgeschwemmt aus ihrer Heimath, haben sich angesiedelt, niedrige Immergrünstöcke und tiefgrüner Epheu schlängeln sich bis auf die steilen einzelnen Gipfel empor, auch die Vogelwelt der höhern Gegenden, Adler, Geyer, Eulen u. a., läßt sich häufiger hier sehen, Fische liefert der Fluß mehrere Arten, so wie auch mehrere Gattungen Schlangen, seltene Conchylien und eine reiche Insectenwelt hier zu treffen sind.

So bietet denn Scheftlarn vieles dar, was den Aufenthalt daselbst angenehm und interessant macht. In der reinen Atmosphäre dieses einsamen romantischen Thales athmet man freier, Geist und Körper stärken sich im Genusse der schönen Natur und das Gemüth erhebt sich über die Sorgen des gewöhnlichen Lebens. Wer für solche Eindrücke unempfindlich bleibt, der sucht wohl vergebens auf Erden für sich ein Arkadien.

Goldne Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel
Hordar waltet am Quell der leise Fuug
Segnender Geister.

und die Najade der Quelle ladet freundlich ein und spricht:

Und jedem Gast, der kommt zu meinem Thale,
Credenz ich gern die segenreiche Schaale.

*) Am 25jährigen Jubiläum des Königs Max zum Erstenmal befahren. Die vorige Brücke wurde 1796 von dem Condé'schen Corps abgetragen.

Mit der Abbildung:
Scheftlarn.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

SCHEFTLARN

von der Höhe bei Ebenhausen aufgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kon. Postamter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 14.

Ludwig der Bayer

bis nach der Schlacht bei Ampfing.

Es war ein schöner Sonntagsmorgen des Juni, als ich auf dem oberhalb Landshut an der Isar gelegenen Klausenberg stand und die entzückende Aussicht auf die weite Gegend genoß. Die Natur verkündete durch feierliche Stille den Sabath. Zu meinen Füßen breitete sich in der Tiefe das grüne Gefilde aus, in leichten Morgenschleier gehüllt. Das Thal der Isar erweitert sich nemlich da, wo die Kirche von Altdorf aus entfernter Höhe herabschaut, zu einer stundenbreiten Fläche, deren untere Begrenzung dem Auge verschwindet. Mehrere Ortschaften sind auf der Ebene zerstreut. Auf dem rechten Ufer lassen dagegen die Höhen nur ein kleineres Thal, in welchem das Dörfchen Achdorf liegt, und ziehen sich in geringer Entfernung vom Flusse längs desselben hinab, in weiter Ferne verschwindend. Auf einer dieser Höhen erhebt sich das ehrwürdige Schloß Trausnitz, die Burg der alten bayer. Herzoge. Die Fenster desselben glänzten im Morgengold. Vom Fuße des Schloßberges an, bis dicht an und über den Fluß zieht sich die Häuserreihe der Stadt, aus deren Mitte neben dem Thurm der St. Jodocs-Kirche die Spitze des colossalen St. Martins-Domes emporstrebt, als wollte sie sich an Höhe messen mit dem stolzen, die Gegend beherrschenden Schloß. Vom Süden her wand sich zwischen dunkeln Waldesstreifen des Stromes Silberband, und zog durch schönen Wiesengrund gegen die Stadt, hinter welcher der Blick es bis an den entfernten nördlichen Horizont verfolgen konnte. Die ganze Natur lag noch im Schweigen des Morgens, ungetrübt durch der Menschen geschäftiges Treiben. Nur einzelne Lerchen in hoher Atmosphäre unterbrachen mit ihrem Gesang die feierliche Stille und erhöhten den Eindruck, welchen die ganze Scene gewährte. Und nachdem ich mich gesättigt in dem Anschauen des malerischen Panorama, überließ ich mich der Erinnerung an die Thaten der Vorzeit, deren diese Gegend im Laufe der Jahrhunderte so viele und folgenreiche vorübergehen gesehen. Die Zeiten des ritterlichen Mittelalters, wo die reichen bayerischen Herzoge Glanz und Leben hier verbreiteten, stellten sich vor meine Seele, und als ich den Blick forschend umherschweifen ließ, sah ich aus dunkler Waldesferne das Schloß Isareck sich erheben, in dessen Nähe das Schlachtfeld von Gamelsdorf, wo Ludwig des Bayern Ruhm sich herrlich entwickelte, weithin zu schallen durch die Gauen des deutschen Landes. Da entschloß ich mich, die Thaten dieses Edlen der Schyren, vorzüglich seine siegreichen Kämpfe bei Gamelsdorf und Ampfing den Blicken unserer Leser vorüberzuführen, ihn zu schildern wie er, geboren für ein wechselvolles Leben, in den mannichfachen Stürmen desselben seinen Heldenmuth und seine Seelengröße bewährte.

Es war im Jahre 1294, da Ludwig der Streuge, Kurfürst, Herzog in Oberbayern und Pfalzgraf bei Rhein, auf der Burg zu Heidelberg gestorben. An seinem Sarge trauerte Mechtildis, seine dritte Gemahlin mit zwei Söhnen Rudolph und Ludwig. Ersterer zählte damals 20 Jahre. Es hatte schon im 17ten Jahr, da Kaiser Rudolph in des Vaters Armen gestorben, letzterer, um den Geschäften des Reiches freier obliegen zu können, die Verwaltung Oberbayerns in seine Hände gelegt, jetzt nach des Vaters Tode trat er,

Digitized by Google

weil Ludwig noch minderjährig war, die Regierung der Lande Oberbayern und Pfalz am Rhein allein an. Schon frühe mochte er seinen herrischen Sinn gezeigt und die Mutter besorgt gemacht haben, daß der jüngere Ludwig, ihr Liebling, beeinträchtigt würde. Eifersüchtig darob übernahm sie selbst dessen Erziehung und um ihn ganz Rudolphs Einfluß zu entziehen, gab sie ihn, den Stolz und die Hoffnung ihres Lebens, bald darauf an den Hof ihres kaiserlichen Bruders Albert I. zu Wien, daß dort, wo unter dem Schutz weiser Regenten bei allen Stürmen den Künsten und Wissenschaften eine Freistatt geblieben war, wo Anstand und adelige Sitte herrschte, seine Erziehung vollendet würde.

Daselbst ward er mit den kaiserlichen Prinzen Leopold und Friedrich (dem Schönen) gemeinschaftlich erzogen, lebte mit ihnen in vertrautem Umgang und schloß besonders mit letzterem, einem lieblichen Knaben, jene Freundschaft, die seinem Leben den größten Ruhm und Schmerz gebracht. Geist und Körper bildeten sich bei ihm schon frühe so aus, daß er in beider Hinsicht seine Mitgenossen übertraf. Außer der damals unerläßlichen Fertigkeit in den körperlichen Uebungen erhielten hier die herrlichen Anlagen seiner Seele die gerade Richtung, Ausbildung und Bestimmtheit, welche später aus den Handlungen des gereiften Mannes so glänzend hervorspringen. Schon im 20ten Jahr war er voll wittelsbachischer Glut, verwegen auf der Jagd und im Treffen. Keiner leitete so gewandt Schiffe, Rosse und Wagen wie er, keiner seiner Genossen übertraf ihn in Künsten, die dem Ritter wohl ziemen. Wie alt er war, als er nach Wien kam und wann er zurückkehrte, wissen wir nicht, so wie überhaupt über sein Alter nichts Genaues angegeben werden kann. Die Zeit seiner Geburt wird mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1282 gesetzt, bei des Vaters Tod war er noch nicht 13 Jahre alt *), im Jahre 1300 tritt er schon als rüstiger Krieger auf und zur Zeit seiner Wahl zum Kaiser soll er ohngefähr das 30te Jahr erreicht gehabt haben.

Während seines Aufenthaltes in Wien nahm sich die Mutter der Bewahrung seiner Rechte eifrig an; sie suchte sich als Vormünderin geltend zu machen, sie wollte, vielleicht zum Theil aus Herrschsucht, in seinem Namen Antheil an der Landesregierung haben. Zu Ingolstadt und in der umliegenden Gegend, wo sie ihren Wittwensitz hatte, so wie in andern Bezirken Oberbayerns regierte sie auch wirklich, ertheilte Privilegien, waltete mit männlich weisem Geiste, schirmte das Recht und ehrte frommen Sinnes die Kirche. Gern hätte sie in ganz Oberbayern gleiche Ordnung, Sparsamkeit und Liebe des Gerechten gesehen und mochte wohl dem ältern Sohne manche Mahnung darob ertheilt haben. Diesem aber gefielen dergleichen Lehren und Einreden nicht. Er, der ungern Widerspruch ertrug, wollte ohne anderweiten Einfluß regieren und selbst der Vormund seines Bruders seyn. Darum gab es fortwährend Streit, Rudolph ward der Mutter und dem Bruder gram und blieb es, wenn auch einige Versöhnungsperioden dazwischen kamen, bis an sein Ende. Er wußte, daß die Mutter leicht bei ihrem Bruder Albrecht von Oestreich Unterstützung finden konnte, und liebte deßhalb schon seit Antritt seiner Regierung die Habsburger nicht, sondern hielt sich zu Albrechts Gegner Adolph von Nassau, heirathete noch im Sterbejahr seines Vaters dessen Tochter Mechtilde, machte mit ihm den Zug gegen die thüringischen Prinzen und bleibt seine getreue Stütze bei dem Angriff des als Gegenkönig erwählten Albrecht.

Das erste, was der zwanzigjährige Herrscher that, war, sich für den Hohn der Augsburger zu rächen, die ihm vor wenig Jahren seine neu erbaute Burg am Lech endlich zerstört hatten. Er nahm ihnen das Schlößlein Mergenthau, die Bürger berannten es wieder, aber vergeblich, darauf gebot König Adolph Waffenstille, aber Rudolph ließ die Mauern der Erde gleich machen, daß die erbitterten Augsburger nach dem Waffenstillstand sogleich ins bayerische Gebiet fielen und daselbst brannten und mordeten. Erst durch Adolphs zweites Gebot trat Ruhe ein.

Frau Mechtildis, die Herzogin Mutter, wohnte unterdessen zu Neuburg und Ingolstadt, und wirkte im Stillen bei ihrem Bruder wegen der Landestheilung für Ludwig, dessen Anhänger auch wohl durch ihren Einfluß vermehrt wurden. An Rudolphs Hofe ward dies sicher kein Geheimniß. Dort nährte besonders des Kurfürsten vertrauter Rath Otto Krondorfer den Zwist zwischen Mutter

*) Nach andern Angaben 7 Jahre. Da diese jedoch aus einer in mehreren Puncten unzuverlässigen Chronik geschöpft sind, so möchten sie um so eher zu bezweifeln seyn, als die obige Annahme in alle Lebensverhältnisse Ludwigs paßt.

Digitized by Google

und Sohn. Dieser ein Mann von seinem Verstand, aber nicht redlichen Gemüths, wußte mit Schlauheit die Stimmung seines Herrn zu benutzen, damit er selbst in Willkür gebieten und in Fülle prassen konnte. Und daß Mechtildis, die er nicht gewinnen konnte und daher fürchtete, ihm nicht hinderlich sei, streute er beständig Zwietracht aus. Aber Frau Mechtildis wußte ihn zu überlisten, seine Verbrechen vor Rudolph an den Tag zu legen. Dieser, vielleicht mehr im Zorn, daß er getäuscht worden, als aus Genugthuung für die Mutter, ließ den falschen Diener greifen, ihm die Zunge abschneiden und die Augen ausstechen (1298). Aber damit war die Einigkeit zwischen Mutter und Sohn nicht hergestellt. Der Häuser Nassau und Habsburg gegenseitiger Haß verwickelte bald darauf die Bayern in einen gefährlichen Krieg. König Adolph der Nassauer trachtete, nicht immer auf billige Weise, sein Hausgut groß zu machen. Darüber büßte er die Zuneigung der Städte und Fürsten ein. Der letzteren waren viele beim Krönungsfeste des Königs Wenzeslaus zu Prag beisammen, daselbst beredeten sie die Entthronung Adolphs. An ihrer Spitze Albrecht der Oestreicher, war er der erste gerüstet gegen Adolph. Er rückte gegen München. Herzog Otto von Niederbayern hinter ihm her, dem König Adolph Hilfe zu bringen. Bei Oberndorf in Schwaben kamen die Heere an einander. Das Glück war mit Otto. Mit seinen Niederbayern schlug er der Oestreicher überlegenes Heer, darauf zog er zu Adolph, der,leben das Städtlein Rusach belagernd, ihn frohlockend empfieng. In den Gefilden bei Gelheim rückten die Heere wieder gegen einander, abermals eröfneten da die Bayern die Schlacht gegen den überlegenen Feind. Doch fingen ihre Fahnen zu wanken an. König Adolph kam ihnen zu Hilfe. Mit abgeworfenem Helm stürzt' er in's Gefecht, seinen Gegner Albrecht suchend, und fand im Kampf einen rühmlichen Tod (1298). Erschrocken wich das Heer; Herzog Otto, verwundet, zog mit Rudolph gen Worms. Mit Adolphs Glück war die Treue der Bürger dort zu Ende, der Herzoge Gefolge wurde entwaffnet, sie selbst entflohen unter großer Gefahr nach Heidelberg. Rudolph beugte sich nun vor dem Sieger, der sein Haupt mit der königlichen Krone schmückte, und begleitete ihn zu Hof- und Reichstagen. Aber den Gram gegen ihn bewahrte er im Herzen, bis sich Gelegenheit zum Ausbruch desselben zeigte. Diese fand sich bald; denn als der König von den Kurfürsten Rechenschaft begehrte über Manches, die Zurückstellung der Zölle am Rhein verlangte, den schönen Burgen nachfragte, welche durch Adolphs Nachsicht sie an sich gezogen, wurden sie ihm auffässig und murrten. „Laßt uns das Reich einem andern geben und der Pfalzgraf verwalte sein Amt über den Herzog von Oestreich, der mit eigner Hand seinen König und Herrn erschlagen" sprachen sie. Sie rüsteten sich alsbald, Rudolph mit ihnen. Albrecht, schneller als Alle, überrascht sie einzeln. Am Rhein steht er gegen Rudolph. Während dieses Feldzuges tritt Ludwig plötzlich aus dem Dunkel hervor (1300). Wo er die sechs Jahre seit des Vaters Tod gewesen, ob beständig in Wien oder ob er früher von dort zur Mutter zurückgekehrt, wissen wir nicht. Letzteres ist wahrscheinlicher. Es wird erzählt, daß er den König in den Feldzügen am Rhein begleitet und ihm in Eroberung mancher Stadt gedient habe. Dort am Rhein erscheint er vor dem König, Gerechtigkeit zu fordern wegen der ihm von seinem Bruder gewaltthätig vorenthaltenen Erbschaft. „Nimm deine Schaar, sprach der König, und belagere Rudolphs Stadt Wisloch; die nöthige Hilfe will ich schicken." Ludwig befolgte den Rath, die Eroberung wird durch die gemeinschaftliche Anstrengung gemacht. Nach hartnäckigem Kampf wird Rudolph besiegt, die Veste Schwabeck, die Städte Schongau und Donauwörth ihm genommen und dem Reich einverleibt. Von den Verbündeten getrennt, selbst von seinen Vettern verlassen, die sich mit dem König ausgesöhnt hatten, seinem Verderben gleichgültig zusahen und lieber zu Landshut prächtige Turniere und Freudenspiele hielten, sieht er sich gezwungen, seiner Mutter Mechtildis Fürsprache zu suchen, daß er Frieden erhalte. Dieser wird ihm gewährt unter der Bedingung, daß er ausser der Menge Goldes, die er dem König zu zahlen verspricht, von nun an seinem Bruder Ludwig wirklichen Theil an der Regierung gebe und ihm auf Königs Befehl einen Theil des Landes abtritt (1301). Dennoch konnte der jetzt 20jährige Ludwig sein Recht noch immer nicht geltend machen. Von einer wirklichen Theilung ist keine Kunde vorhanden; Rudolph erscheint noch immer als Alleinherrscher. Niemand verdrängte ihn aus seinem langjährigen Besitz. Nach den Urkunden der nächsten Jahre handelt er entweder für sich allein oder zugleich auch für den Bruder, äusserst selten Ludwig allein, für dessen Vortheil König Albrecht vermuthlich nichts weiter that, weil er, nach der böhmischen Krone

Digitized by Google

trachtend, seine deßfallsigen Plane nicht durch mächtige Reichsfürsten gestört sehen wollte und darum auch Rudolphen schonen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Capitelgruft unter den Arkaden des Kirchhofes zu München,

und ihr Verfertiger Joseph Otto Entres, so wie dessen Vorbild Conrad Eberhard.

Am 18. August 1836, am Todestage des General-Vikars von dem München-Freysinger Metropolitan-Capitel, Dr. Theod. Pankr. Seneströy, beschlossen sämmtliche Mitglieder, eine Capitelgruft erbauen und darüber ein passendes Grabmal errichten zu lassen, während ihre Leichname vorher in einzelne zerstreut liegende Gräber gesenkt wurden. Zu diesem Zwecke kauften sie unter den gegen Süden gelegenen Arkaden einen 28 Fuß langen und 10 Fuß breiten Flächenraum an und ließen eine 13 Fuß tiefe Gruft darunter graben, welche von allen Seiten ausgemauert und mit einem festen Gewölbe geschlossen wurde, in das man auf einer steinernen Treppe hinabsteigt.

Das Monument sollte in einem der ehrwürdigen Bedeutung entsprechenden altdeutschen Style aufgeführt werden und der Entwurf wurde dem Bildhauer Herrn Joseph Entres übertragen, weil dieser durch seine entschiedene Richtung in der ächt christlichen Architektur und durch seine praktischen Kenntnisse das meiste Vertrauen des Gelingens einflößte, das der Künstler auch vollkommen gerechtfertigt hat.

Das aus drei Theilen bestehende Grabmal mißt in seiner Breite 20 Fuß, in seiner Höhe 18 Fuß von dem untersten Sockelstein bis zur obersten Spitzverzierung des Kreuzes. Der mittlere über den Sockel hervorspringende Theil erhebt sich zu beiden Seiten des Wasserschlages in zwei kräftigen Fialen, die oben in thurmartige Spitzen auslaufen. Zwischen denselben auf dem Wasserschlage beginnt die Prostirung seiner Glieder, die leicht und schlank zur Bildung einer Nische emporsteigen und sich in einem spitzförmigen Bogen schließen, der wie die Spitzen der Fialen mit Blättern und Knäufen eigenthümlich verziert, mit dem darüber stehenden Kreuz dem Ganzen einen pyramidalen Schluß giebt. In der auf diese Weise gebildeten Nische steht auf einem Consola das lebensgroße Bild der heiligen Jungfrau mit zusammengelegten Händen, die Krone auf dem Haupt, die Schlange unter ihren Füßen. Auf dem Consola, unter welchem zu beiden Seiten zwei Schilde mit den Insignien des Capitels, den Bildnissen der unbefleckten Empfängniß und des heiligen Corbinian angebracht sind, liest man: ora pro nobis.

An diesen Hauptheil des Monuments schließt sich zu beiden Seiten ein von hervorspringenden Friesen umgebener Flächenraum mit einer Verdachung an, die in vier gleiche Felder, jedes von 6 Fuß Höhe, und 4 Fuß 3 Zoll Breite abgetheilt ist. In diese Felder werden in der Folge die Namen der in dieser Gruft bestatteten Capitularen eingezeichnet. Auf der Verdachung in gleicher Entfernung von den beiden Fialen stehen zwei Engel mit Instrumenten nach dem betenden Gesichte der Jungfrau Maria gewendet. An den über dem Sockel hervorspringenden Friesen neben den zwei auf freistehenden Säulchen ruhenden Wasserschaalen ist die Inschrift zu lesen:

Sepulcrum Capituli ecclesiae metropolitanae monaco - frisingensis

und in der Mitte des Sockels:

Erectum ao. Dom. MDCCCXXXVII.

Die Schrift besteht aus erhabenen gothischen Buchstaben und die Zwischenräume sind mit Arabesken ausgefüllt. Das Material zu diesem schönen, in allen seinen Proportionen reinen und scharf ausgeführten Bau wird bei Steingaden gebrochen und besteht aus feinkörnigem Sandstein.

Ueber den Werth dieses Bauwerkes spricht sich ein kenntnißreicher Beurtheiler solcher monumentalen Gedächtnißzeichen sehr günstig aus: „an dem stehenden, lebensgroßen Bildnisse der Madonna, welches Herr Entres nach dem von ihm geistreich verfertigten Modell aus Stein hervorgearbeitet, hat sich dessen Künstlerhand und entschiedenes Talent für plastische Darstellungen religiösen Inhalts im ernsteren Style höchst erfreulich bewährt. Alle Theile und Glieder dieser hehren Gestalt stehen im schönsten Ebenmaaße, und wie sie das in frommen edlen Zügen zart gebildete Haupt in Demuth leise neigt und in stiller Andacht die Hände betend faltet, erscheint sie alles Irdischen entkleidet, ein himmlisch Wesen von Andacht umflossen, unberührt, durch und durch eine keusche jungfräuliche Gestalt, deren zarten Gliederbau ein Mantel deckt, der von den Schultern herabfällt und nach dem besten Style der älteren Zeit in unvergleichlich

Digitized by Google

schönen Falten bricht, deren durchaus weiche und kräftige Behandlung sich mit der Ausführung des ganzen Bildes auf gleicher Höhe der Zierlichkeit und Vollendung hält; und so entspricht das Ganze in allen Theilen seiner Bestimmung so wie den Anforderungen der Kunst auf eine für seinen Meister ausgezeichnete und ungemein ehrenvolle Weise."

Nachfolgende biographische Skizze des Künstlers sind wir um so gerneuer zu liefern im Stande, da wir sie aus seinem eignen Munde erhielten: Joseph Otto Entres ist im Jahr 1804 zu Fürth im mittelfränkischen Kreise geboren. Eine frühe Waise, ohne Vermögen, hätte seine Jugenderziehung sehr mangelhaft ausfallen müssen, wäre ihm nicht ein Vetter mit Rath und That an die Seite gegangen. Sein Vetter, ein schlichter, gottesfürchtiger Mann, den sein Geschäft, die Bildhauerei, reichlich nährte, legte den Keim zu gleicher Neigung in die Brust des Knaben, und dieser folgte seine Seele, sich mit den gewöhnlichen Schulkenntnissen begnügend, unbekümmert um die Vorstudien zu tieferer Wissenschaftlichkeit. Die Brüder Julius und Elias Ochme machten ihn auf die Mängel aufmerksam, die er in seinen Zeichnungen und Modellen machte und zeigten ihm die richtigen Verhältnisse; er faßte schnell und als fünfzehnjähriger Knabe schon fertigte er Basreliefs, die Holzschneidereien und die lebensgroßen Steinfiguren, welchen Anerkennung und Aufmunterung zu Theil wurde.

Mit diesen Anfängen bezog Entres im Jahr 1822 die Akademie der Wissenschaften und es konnte bei der Erziehungsweise, die den Jüngling auf den Weg ächter Christlichkeit geführt hatte, nicht ausbleiben, daß Entres sich am wärmsten an den Professor Conrad Eberhard anschloß, dessen Ideen über plastische Kunst sogleich Eingang bei dem eifrig strebenden Schüler fanden.

Daß jeder Künstler ein Stück der eignen Seele in seine Werke lege, daß sie vollendet, das Gepräge innerer Harmonie an sich tragen, das fühlte Entres mit inniger Herzensfreudigkeit und sein strenges Haften an allen Lehren des Christenthums, sein bibelfester Sinn und sein weiches Herz faßten hastig Eberhards Gedanken auf, in denen sich die Morgenröthe einer christlich deutschen Kunstauferstehung spiegelte. Ein Wesen, wie das des Schülers Entres war und noch ist, braucht nur die Richtung eines Weges zu sehen, für das Beharren in derselben giebt es dann keine Zweifel mehr; und so drängte er alles Fremdartige aus sich hinaus und mit dem festen Glauben an dem Satze: „was man sey, solle man ganz und gar seyn" wandte er sich von den griechischen und römischen zu den deutschen Meisterwerken, wohl fühlend, daß der Geist der damaligen heidnischen Zeit nicht mehr der unsere seyn könne, und daß alle im heidnischen Style ausgeführten Kunstwerke nur Copien ohne Lebendigkeit mit allen Mängeln der Nachahmung seyn müßten. Daher sieht man an allen seinen Zusammenstellungen keinen Genius mit der ausgelöschten Fackel, keine Frauen, die ihr weinendes Gesicht an einen Aschenkrug legen und was dergleichen allegorische Verzierungen mehr sind; ihm schweben die Engel des Christenthums vor Augen, die gothischen und byzantinischen Wölbungen sind seine Heimath, die Rose und das Kreuz seine Symbole.

Bei diesem treuen Ausharren gegen alle Anstrebungen, die der Geschmack von der Zeit auf ihn machte, blieb ihm das Verdienst, das erste Grabmal in byzantinischem Style ausgeführt und aufgestellt zu haben, es ist das unter den Arkaden des Münchner Gottesackers befindliche, dem Bürger Schlutt gehörige. Seitdem sieht man allenthalben Monumente von seiner Hand versertigt, worunter die oben angeführte Capitelgruft einen vorzüglichen Platz behauptet.

Andere sehr gediegene Skulpturarbeiten von Entres sind das am Hochaltar der Liebfrauenkirche zu München befindliche Basrelief in Erz, das Abendmahl vorstellend, ferner ein gothischer Altar mit Basreliefs und Figuren aus dem alten und neuen Testamente. Nicht zu umgehen ist aber die colossale Christusstatue auf dem Calvarienberge zu Tölz, in Sandstein ausgeführt, wovon sich in dem Atelier des Künstlers noch das Modell befindet, das zum ungetheilten Beifall auffordert.

In jüngster Zeit beschäftigt sich Entres mit größeren Holzschneidereien, wovon er schon ausgezeichnete Proben geliefert hat; vielleicht gelingt es ihm, die in katholischen Ländern meist am Anfang oder Ende eines Dorfes aufgestellten Crucifixe und Heiligenbilder aus Holz, die ihrer äußerst schlechten Anfertigung wegen der äußern Bedeutung des Gegenstandes großen Abbruch thun, zu entfernen; schon deßhalb ist das Gelingen seines begonnenen Wirkens sehr wünschenswerth, abgesehen davon, daß auch die gesammte bildende Kunst einen großen Beitrag durch die Vervollkommnung der im Alterthum so geschätzt gewesenen, in neuester Zeit aber unverzeihlich vernachlässigten Holzsculptur er-

Digitized by Google

hält, und zwar regenerirt und mit den Bedürfnissen des jetzigen Weltverkehrs in Einklang gebracht.

Ausser seinem Künstlerleben ist Entres ein biederer, deutscher Mann, in glücklichen Familienverhältnissen, zufrieden, bescheiden, ohne die geringste Prätension, bereitwillig und höflich gegen Freunde und Fremde ohne Unterschied der Person. Der mittelalterliche Hauch, der über seinem ganzen Wesen schwebt, scheint ein Erbtheil seines Lehrers Eberhard zu seyn, von dem er immer nur mit der größten Pietät spricht.

Da Lehrer und Schüler im Geiste so innig und gerne beisammen sind, so wird es unseren Lesern nicht unwillkommen seyn, auch aus dem Leben des Lehrers einige Hauptmomente zu erfahren. Conrad Eberhard wurde 1768 zu Hindelang im Algäu geboren, wo sein Vater und Großvater Bildhauer waren. Die Religiosität in der Heimath ließ nur solche Gebilde der Kunst entstehen, die für die Kirche brauchbar waren und auf dieselbe Bezug hatten, daher gehören auch die ersten Arbeiten Eberhards in diese Gattung, die sich in verschiedenen Kirchen des Algäu's und in Vorarlberg noch vorfinden und an die mittelalterliche, fromme Darstellungsweise erinnern, der er jedoch in seinen Nachbildungen mehr Entschiedenheit beilegte. Der Churfürst Clemens wurde bei einer Reise durch das Algäu auf den jungen Eberhard aufmerksam und übergab ihn dem Roman Boos in München zur Ausbildung. Von 1796—1806 arbeitete der junge talentvolle Künstler mit allem Fleiße in der Werkstätte seines Meisters und ein reiches, tiefes Gemüth vertrat hier oft ein Werk, von dem sich der Verstand keine bestimmte Rechenschaft geben konnte. König Ludwig, damals als Kronprinz schon für alle Zweige der Kunst und ihre Jünger heiß entbrannt, schickte Eberhard nach Rom, das seinem Talente und seinen bereits erworbenen Fertigkeiten von allen Seiten frische Nahrung gab. Was damals in Rom verfallen war, grub er mit heiligem Eifer aus einem Schachte, worüber nur die Gestalten einer weit vorchristlichen Vergangenheit prangten und bald hatte er die Seelenfreude, seinen Schatz in hoher Weihe glänzen und begeisterte Pilger zu ihm wallen zu sehen, von denen wir nur Overbeck und Cornelius nennen wollen. Durch Eberhard hatte die Schule der deutsch-christlichen Kunst einen neuen Meister gefunden, der es mit Umsicht verstand nur das Beste dieser Schule beizubehalten und alles Mangelhafte durch reinere, phantasiereichere Formen zu ersetzen. Das Mittelalter in veredeltem Geiste tauchte aus Eberhards schöpferischer Seele, obgleich er durch mehrere Compositionen aus der Iliade bewies, daß er auch die heidnische Mythe aufzufassen und darzustellen wisse, was auch noch andere in und um München aufgestellte Figuren beweisen. Im Jahre 1816 erhielt Eberhard einen Ruf als Professor der Akademie der bildenden Künste in München, und in diesem ehrenvollen Amte wirkte und webte er redlich für die Ausbildung der deutschen Nachkommenschaft in der deutschen Kunst, obgleich er eigentlich nur einen Schüler gezogen hat, der ihn ganz richtig aufgefaßt, der sich ganz nach ihm gebildet hat; dieser Schüler ist der schon genannte Joseph Otto Entres.

Eberhards vorzugsweise zu nennenden Werke sind die Muse mit dem Amor, der sitzende Faun mit Bachus und die Leda mit dem Schwan; dann die Gruppe: Diana von Amor zu Endymion geführt. Seine Basreliefs sind gleichfalls sehr gut; darunter die dem königl. Obermedizinalrath Dr. von Ringseis gehörigen: eine Kreuzabnahme, der Gang der Frauen zum Grabe Christi, die Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradiese und die Bekehrung Sauls.

Seine Madonnen, Christuskinder und Engel sind alle aus einem tief religiösen Gefühl hervorgegangen, das dem leutseligen Greise sein Alter so verjüngt, Weichheit und Stärke, bestimmter Ausdruck, richtige Stellung und Lebendigkeit zeichnen alle seine plastischen Bilder aus, man mag sie betrachten, von welchem Standpunkte man nur immer will. Seine Malereien wollen weniger bedeuten, er selbst legt auch keinen besondern Werth hinein und über ein allzu freigebig gespendetes Lob über ein von ihm gefertigtes Bild ließ er sich gegen seinen Schüler Entres in seinem gemüthlichen Schwabenton ganz scherzhaft aus.

Zu Eberhards neuesten Schöpfungen gehört das Relief mit Christus, Maria und Johannes über dem Portale der Allerheiligenkapelle zu München, dann die Statuen von Peter und Paul an demselben prächtigen, im byzantinischen Style aufgeführten Bauwerk. Die vier Steinbilder über den Portalen des Blindeninstituts, dann der Erzengel mit dem besiegten Teufel und Ritter St. Georg vor dem Isarthore sind ebenfalls Eberhards Werk. Die Grabmonumente der verstorbe-

Digitized by Google

nen Bischöfe Sailer und Wittmann im Dom zu Regensburg haben Eberhards Ruf nur vergrößern können. Von den beiden letzten hat ein Münchner Künstler, Kohler, Lithographien herausgegeben, die sehr gelungen sind. Es sind schon früher Compositionen Eberhards in lithographirten Umrissen erschienen, wie die Wallfahrt nach dem heiligen Berg am Feste Mariä Himmelfahrt und die Kirche Gottes auf Erden, die dem Papst Gregor XVI. gewidmet ist.

Als Mensch gehört Eberhard in jene Classe, die mit besonderer Herzensgüte jedem entgegenkommen, der sie aufsucht; eine friedliche Welt voll freundlicher Gestalten, die in seinem Inneren lebt, drängt in jedem Moment eine heitere Miene auf sein alterndes Gesicht, er möchte gerne alle Menschen so glücklich wissen, als er selbst ist. Mit seinem Bruder Franz, der sich durch seine kleinen Figürchen in Alabasterreliefs und seine Madonnen, Cruzifixe und Heiligenbilder, die zu Hausaltären vorzüglich geeignet sind, auszeichnete, auch größere Arbeiten nach Giotto und Angelico da Fiesole in Rom glücklich ausgeführt hat, lebt Eberhard in der herzinnigsten Eintracht. Die Namen beider werden genannt werden, so lange es eine Kunst giebt, da aber die Kunst unsterblich ist, so werden es auch die Namen Eberhard bleiben, denen der Name Eutres eng angeschlossen werden muß.

Auf Eberhard übte das mittelalterliche Künstlerleben einen noch größeren Einfluß als auf Entres. Alle Einrichtungen seines Hauswesens sind mit irgend einem Schmucke aus jener Zeit, wo der Künstler noch mit Leib und Seele seiner Kunst gehörte; und uralte Chroniken mit schwerem Pergamenteinband und rothen, eckigen Choralnoten sind nicht das letzte, was man im Eberhardischen Hause zu sehen bekommt, und von einem solchen Fund, um deßwillen der alte Mann in jeden Winkel geht, erzählt er Stundenlang, ohne müde zu werden. Wann er einst, was Gott noch lange verhüte, sein heiteres Auge schließt, dann verdient vielleicht keiner mehr als er den milden Ausspruch: sit tibi terra levis!

Dr. Fr. M—r.

Forstwissenschaftliches.

Bei den immer mehr sich steigernden Holzbedürfnissen, welche das günstige Verhältniß zwischen Produktion und Consumtion wo nicht gänzlich aufheben, doch bedeutend stören müssen, bei den Anforderungen, welche die Landwirthschaft von Jahr zu Jahr an die Forstwirthschaft, theils durch Huthen und Triften, theils durch Streurechen macht, wodurch dem Boden der zur Erzeugung kräftigern Holzes nöthige Humus entzogen wird, dürfte einmal ein sehr fühlbarer Holzmangel eintreten, und die Forstwissenschaft, die ohnehin nur ein schlecht gepflegtes Kind der Noth ist, möchte dann mit ihren Anordnungen nicht mehr auszureichen vermögen. Jedes Jahr steigen die Holzpreise, es ist also dieß ein deutlicher Fingerzeig, daß weniger Holz erzeugt als consumirt wird, weil von einem eigentlichen Holzwucher nicht die Rede seyn kann, da die Waldungen meistens auf Staatsregie bewirthschaftet werden. Aus einzelnen Theilen des bayerischen Vaterlandes haben sich schon klagende Stimmen deshalb vernehmen lassen und daß die Maingegenden über diesen Gegenstand ihre Bedenklichkeiten nicht unterdrücken konnten, ist ein Grund mehr für die Furcht vor dem Eintritt einer Holznoth, denn in den Maingegenden, in der Nähe des sonst so ergiebigen Spessarts, Steiger- und Odenwaldes sollte man doch eher an Holzüberfluß, als an Holzmangel zu denken berechtigt seyn? Dem letzt versammelt gewesenen Landtage wurde diese Frage mit genauer Motivirung aller Umstände vorgelegt, allein sey es nun, daß wichtigere Debatten dieser Frage keinen Raum ließen, oder daß sie nicht von dem rechten Organe vorgetragen wurde; genug die Furcht hat der Landtag dem Lande nicht genommen. Tragen wir also selbst, jeder einzelne ist darunter verstanden, dazu bei, daß wir diese Furcht vermindern. Weiß man den Sitz des Uebels, so sollte man meinen, müßten sich auch Mittel finden, dasselbe unschädlicher zu machen, das in seinen Folgen, vorzugsweise für die mittlere und ärmere Klasse, von gefährlicherer Bedeutung ist, als man auf den ersten Anschein anzunehmen geneigt seyn könnte; denn für Leute, die ihre Ausgaben nicht über eine bestimmte Schranke ausdehnen dürfen, ist bald bei etwa um das doppelte steigendem Holzpreise eine Schuldenlast vorhanden, die, wenn sie von Jahr zu Jahr zunimmt, den gänzlichen Ruin der Familie herbeizuführen im Stande ist.

Was wird aber zur Verhütung des gefürchteten Uebels zu thun seyn? Die Bevölkerung kann man auf gesetzlichem Wege nicht hemmen, die Landwirthschaft bedarf zu ihrer Aufrechthaltung die Produkte des Waldes, der Luxus giebt seine Ansprüche nicht auf und die Bedürfnisse, welche die Architektur, die Fabriken, die Gewerbe, die Küchen und die sonstigen Holz verzehrenden Anstalten aus dem Forst zu beziehen angewiesen sind, lassen sich auch nicht reduziren. Diese Behauptung bleibt unbestritten und dennoch kann einem eintretenden Holzmangel einigermaßen vorgebeugt werden. Die Chemie hat uns Mittel und Wege an die Hand gegeben, oft mit geringem Kosten- und Zeitaufwand statt des Holzes Surrogate zu gebrauchen; die Landwirthschaft soll in ihren Ansprüchen billiger seyn, und was sie aus Bequemlichkeit aus dem nahen Walde bezieht, aus entfernteren Gegenden holen, wenn der nahe Wald dadurch augenscheinlichen Schaden leidet; die Architektur, die Fabriken, die Gewerbe u. s. w. mögen sich ebenfalls der ihnen vielfach zu Gebote stehenden Surrogate bedienen, und durch zweckmäßige Einrichtungen der Feuerungswerke die Holzersparniß befördern.

Der Hauptfeind des Waldes ist aber der allenthalben eingerissene Holzfrevel jeglicher Art.

Digitized by Google

Man hat eine allgemeine, ganz eigene Anschauungsweise des Holzdiebstahls, denn man betrachtet einen Menschen, der eine Holzpflanze aus dem ihm nicht gehörigen Walde heimlich holt, nicht wie einen Dieb, sondern überfirnißt die schlechte That gewöhnlich mit einem unzeitigen Mitleid und sagt wohl gar: „der Wald gehört ja ohnehin dem Staate, ein Baum mehr oder weniger, der arme Mensch muß sich doch auch wärmen, und seine Paar Kartoffeln kochen können.“ Dieses auf solche und ähnliche Art geschäftige Mitleid hat aber nicht bedacht, daß einem armen Menschen mehrere sogenannte Holztage in der Woche gestattet sind, an denen er sich dürres abfälliges Holz, so viel er und seine Familie von Zeit zu Zeit nöthig haben, nach Hause schaffen kann; dieses Mitleid hat es nicht erwogen, daß so ein armer Mensch schonungslos die nächste beste aufgeschossene Pflanze, die nach Jahren zu einem schönen, kräftigen Stamme erwachsen wäre, abschlägt, daß er diese Arbeit des Tages über, so oft es seine Kräfte erlauben, thut, daß er an einem Tage oft drei bis vier Frachten grünes Holz nach Hause führt und daß er sich es endlich zum ordinären Geschäfte macht, den Wald zu bestehlen und das Holz zu verkaufen, um aus dem Erlös nicht etwa nöthige Bedürfnisse zu stillen, sondern sich mit dem erschlichenen Gelde der Schlemmerei zu ergeben. Welche Strafe würde einen treffen, wenn er von jedem ihm nicht gehörigen Acker nur einen kleinen Büschel Aehren abpflückte? Würde sich das Mitleid hier eben so laut hervorthun? Und ist der Wald nicht gerade so gut als der Akker und jedes fremde Eigenthum vor unbefugten Eingriffen zu schützen?

Der anderen vielartigen Holzfrevel, der oft aus Dummheit oder Bosheit, oder auch durch Naturereignisse herbeigeführten Waldschäden nicht zu gedenken, giebt es noch eine Art Holzfrevel, dem beinahe allenthalben durch die Finger gesehen wird. In einigen Gegenden ist es Sitte bei gewissen Festen die Häuser und Vorpflänzen mit grünen Bäumen zu schmücken, wozu gewöhnlich schon ziemlich schlank aufgewachsene Bäumchen gewählt werden. Diese unregelmäßige durchaus nicht auf Kenntniß gestützte Durchforstung kann für ein junges Dickicht die unbezweifeltsten Nachtheile haben, da die nöthige Vertheilung des Schattens, dann der zur Erhaltung erforderliche Zusammenhang aufgehoben ist, was vorzugsweise bei der flachwurzelnden Fichte der Windbrüche halber ein äusserst streng zu beobachtender Umstand bleibt.

Die Christnachtfeier schadet dem Walde ebenfalls sehr; denn so schön der Gebrauch dieser kindlichen Familienfeier auch genannt werden muß, so sollte es doch nicht durch Beschädigungen des Waldes geschehen, die wahrlich nicht gering genannt werden können, denn um die Weihnachtszeit ziehen ganze Horden junger und alter Leute zu Holze, um junge Nadelholzpflanzen in ihrem besten Wachsthume abzuschneiden und daraus einen förmlichen Handelsartikel zu machen.

Einstellung jedes nicht ganz nöthigen Anspruches an den Wald durch selbstiges Zusammenhalten, ohne Aufforderung, genaue Prüfung der Forderungen, welche an den Wald gemacht werden, von Seite der sachverständigen Forstbeamten, zweckmäßige Anordnungen zur Verhütung schädlicher Ereignisse oder, sind sie eingetreten, schnelle Maasregeln zur Wiederherstellung und Verbesserung des Schadens, und Schärfung der Verhaltungsmaasregeln des zur Forstpolizei gehörigen schützenden Personals, das mit unnachsichtiger Strenge jeden Frevel zur Rüge bringen muß, auf die dann eine exemplarische Strafe nicht ausbleiben darf, das sind die einzigen Mittel, die uns vor der Holznoth schützen können.

Dr. Fr. M.

Zur heutigen Abbildung.

Wir sehen hier ein Paar junge Leute aus der Gegend von Tölz am Fuße des bayerischen Hochlandes abgebildet, im Hintergrunde das Hochgebirge.

Wie die Bewohner des Gebirgs überhaupt, zeichnen sich auch diese Leute durch einen schönen Wuchs aus, der Körper ist gut gebaut, kräftig und schlank, die Gesichtszüge verrathen jene Gutmüthigkeit, die diesen wackern Bayern so ganz eigen ist. Ihre Kleidung nähert sich jener der Gebirgsbewohner; ihre Sitten sind so einfach wie ihre Kost. Letztere besteht aus Molken und Mehlspeisen, wird indessen sehr fett zubereitet. Fleisch kommt nur an hohen Festtagen und bei Hochzeiten auf den Tisch. Zu den Lieblingsbeschäftigungen der Männer gehört Jagd und Fischerei. Wenige sind, die nicht ihren Stutzen (Gewehr) haben.

In ihren kleinen hölzernen Häusern herrscht die größte Reinlichkeit, rein und blank geputzt stehen in der Küche die Kochgeschirre niedlich aufgestellt. Das Zutrauen und die Gastfreundschaft, welche hier unter diesen Leutchen herrscht, bezeichnen jene beglükkende Patriarchalität, die überhaupt im Hochgebirge zu Hause ist.

Da der Feldbau in dieser rauhen Gebirgsgegend sehr unbedeutend und von ungewissem Ertrag ist, weil bei eintretendem frühen Winter die Erndte selten zur Reife gedeiht, so leben diese rüstigen Landleute größtentheils von der Viehzucht und vom Holzhandel, dann von Kalk- und Kohlenbrennereien, denn Holz und Kalksteine giebt es hier genug.

Mit der Abbildung:
Bauersleute aus der Gegend von Lenggries.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postamter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 15.

Der Perlachthurm in Augsburg

von G. Friedrich.

Wer in Augsburg gewesen ist, kennt auch gewiß den Perlachthurm. Er ist für die Augsburger das, was der Stephansthurm für die Wiener und der Münster für die Straßburger ist. Weit in das Land hinein, auf 20 Stunden, kann sein schlanker Bau gesehen werden und den Fremden, der in den Straßen der Stadt noch unbekannt ist, dient er als Erkennungspunkt und Merkzeichen. Nicht unwillkommen dürften vielleicht daher einige geschichtliche Notizen seyn, die sich auf ihn beziehen.

Nach löblicher Sitte beginnen wir gleich mit seinem Namen. Wer diesen zum erstenmale hört, ist gewiß in Verlegenheit, wie er ihn nöthigenfalls schreiben sollte, da weder ein Sinn damit verbunden noch ein Stammwort gefunden werden kann, von welchem Perlach abgeleitet werden könnte. Auch streitet man sich heutzutage noch über die eigentliche Abstammung dieses Wortes. Alle Chroniken erzählen, daß früher im Erdgeschoße des Thurmes Bären hinter Gitterwerk aufbewahrt worden seyn. Lach aber bedeute soviel als klein und von diesen Bärlein also habe der Thurm seinen Namen erhalten. Wahrscheinlicher aber ist es, daß Perlach von dem verstümmelten lateinischen perlegion kommt. So wurde nemlich der Platz, auf welchem der Thurm steht, genannt. Eine bis zum Jahre 1588 gehende Chronik von einem Advokaten, Namens Abraham Schieß, erzählt nemlich:

„Darnach fiel Titus Eminus der Römer Haupt-
„mann 16 Jahre vor Christi Geburt in die Stadt
„Vindelikam und brannte die und nahm was darin
„war, darwider zugen die Vindelici in Titus Eminus
„Heer und nahmen die Hab und zugen wieder in
„die Stadt und erschlugen darinn ihre Feind zu
„Tod an dem Ort, das da hieß Perlegion, das
„man jetzt nennt den Perlach" ꝛc. ꝛc.

Schon im Jahre 989 stand auf dem Perlachplatze ein Wartthurm, der 1036 eine Sturmglocke erhielt, da seine Lage sehr geeignet für die Feuerwache und zur Beobachtung heranrückender Feinde war. Statt dieser kam 1348 eine viel größere hinauf, zu welcher nur zwey Rathsabgeordnete den Schlüssel hatten. Sie wurde nur bei Hinrichtungen und am jährlichen Rathswahltage geläutet.

Es geht eine eigene Sage darüber, warum sie bei Hinrichtungen stets geläutet wurde. Während nemlich die Metallmassen für diese Glocke im Schmelzen waren, entfernte sich der Glockengießer und hinterließ seinem Lehrlinge den ausdrücklichen Befehl, nichts anzurühren und alles liegen zu lassen, wie es war. Der Meister aber ließ den Lehrling zu lange warten. Dieser hielt nun die Glockenspeise für reif zum Guße, zog den Zapfen, und ließ das flüßige Metall in die Form laufen. Das Werk gelang, aber der Meister war unterdessen dazugekommen und hatte im ersten Zorn über die Mißachtung seiner Befehle den Lehrling erschlagen. Als er nun für seine Missethat zum Tode geführt werden sollte, erbat er sich als letzte Gunst, die von ihm gegossene Glocke möge ihn auf seinem letzten Gange mit ihrem Schalle begleiten. Die Bitte wurde ihm gewährt und seit der Zeit jene Glocke bei Hinrichtungen geläutet. Eine ähnliche Sage geht von einer Glocke in Breslau.

Im Jahre 1527 wurde der Perlachthurm erhöht. Da mit dem Baue des neuen Rathhauses die massive Stadtuhr auf diesen Thurm kommen sollte, so unternahm es der berühmte Baumeister Holl im Jahre 1615, ihn noch einmal um 20 Fuß

Digitized by Google

zu erhöhen. Die Uhr mit Zeigern, Zifferblättern und Mondskugeln wiegt im Ganzen nicht weniger als 8901 Pfund.

Von Holl ist noch ein ganz genaues Tagebuch vorhanden, in welchem er von seinen großartigen Bauten Rechenschaft gibt. Ganz ausführlich erzählt er da auch, wie er ein Gerüst um den Thurm gebaut habe, ohne eine einzige Oeffnung in denselben zu brechen, und giebt genau die Länge der Hölzer, Seile ꝛc. ꝛc. an, welche dabei gebraucht wurden. „Der Zug, sagt er, so ich selbst erfunden, war das „vornehmste Stuck zu diesem Thurmgebäude, und „dann auch das Gerüst, so mit solcher Kunst ge„macht gewesen, daß dergleichen nit wohl gesehen „worden ist; habe alles durch meine eigene Leute „und Maurer machen lassen, hatte nur einen Zim„mermann, der mir sonst das ganze Jahr über an „allen Gebäuden gearbeitet, und rüstete wie ich „es ihm angab; auch hatte ich die besten Maurer „aus meinen Arbeitsleuten, deren über 60 gewesen, „insonderheit ausgewählet, die alle stark, frisch „beherzt in der Höhe waren, mit diesen hab ich „durch die Gnade Gottes den ganzen Thurmbau „verrichtet."

In dieser kräftigen Sprache berichtet der biedere Kernmann alles, was er bei diesem schwierigen Bau anordnete. Er führt sogar die Namen der Maurer an, welche „den Perlachthurm an allen Seiten mit einem neuen Wurfe ausbreiteten." Recht anschaulich aber wird uns sein frischer und fröhlicher Muth, wenn er folgendermaßen fortfährt:

„Den 17. August (1616) habe ich den Knopf „selbst auf den Thurm gesetzt, und zwar der alte „Knopf, so zuvor darauf gestanden, aber verneuert „und vergoldet, derselbe ist 2 Schuh weit. — Dies „geschahe am Abende um 4 Uhr; ich habe meinen „Sohn Elias, so eben 4 Jahr alt war, in diesen „Knopf gesetzt, und denselben ob ihme zugedeckt, „ist eine gute Weile ohne Furcht darin gesetzen, „hernach, als ich den Knopf gesetzt, und er eine „gute Weile gesetzen, hat er zu mir gesagt: Siehe, „Vater! wie viele Buben sind darunten auf der „Gaßen." —

„Seine Mutter forchte sich sehr, die war im „Thurme bei den Glocken; und war aller übel zu„frieden, weinet sehr und fürchtet, es möchte dem „Kinde etwas geschehen; — der Bube war fast eine „Stunde bei mir auf dem Gerüste; habe ihn hier„auf heim geschickt zu seinem Anherrn, er sollte „ihm sagen was er gesehen habe und wo er ge„sessen. Den 20. August habe ich den Fahnen „auch hinaufgesteckt; — da kamen meine gnädige „Herren, die Bauherren, auch hinauf in den neuen „Thurmbau, da hatte ich meinen Wein, schenkte „ihn in ein Gläschen, und brachte es den Bau„herren Imhoff, Welser und Paler ständlings auf „den Knopf, daßelbe trunke ich aus; war mein höch„ster Trunk, so ich jemalen gethan habe!" —

Endlich schließt der biedere Mann den Bericht über seinen Thurmbau mit einer gutmüthigen Bemerkung. „Am 9. September sagt er, war dieser „Bau bis auf die Kramläden vollführet und durch „Gottes Gnade glücklich vollendet, daß nit einem „einzigen Menschen ein tödlicher Schaden zugegan„gen ist." —

Der Perlachthurm hat eine Höhe von 326 Werkschuhen, und eine Wendeltreppe von 300 Stufen führt hinauf. Da er die ganze Stadt und Umgegend überschauen läßt, wird er von der Feuerwache benützt. Eine freystehende eiserne Leiter führt zum Glockenhause. —

Wilhelm, Herzog in Bayern.

Umfassendere Darstellung seines Lebens, von einem seiner Betrauten.

(Fortsetzung.)

Dem Vertrage, nach welchem das neue Arrangement schon mit dem 1. Januar 1804 begann, folgte der Vollzug desselben auf dem Fuße nach, und der kurze Rest des Jahres 1803 wurde benützt, die erforderlichen Veranstaltungen zu treffen. Herzog Wilhelm suchte Seinerseits unverweilt alles Nöthige zu seinem Abgange nach Düsseldorf vorzubereiten und andererseits ermangelte auch die Regierung nicht, ihre vorgängigen Verfügungen zu beschleunigen. Sobald in Gemäßheit dieser Letzteren die entsprechenden Anordnungen im Herzogthume Berg bewirkt waren, verließ der Herzog mit dem Beginne des neuen Jahres München, und nahm nebst seinem Sohne, dem Prinzen Pius August, und seiner Kanzlei einstweilen nur ein kleines Gefolge mit nach Düsseldorf. Den anderen Theil seines Hauses und Hofes wollte er später in der besseren Jahreszeit nachkommen lassen.

Die Uebersiedlung des Herzogs und seiner Familie nach Düsseldorf erregte bei den Bewohnern des Herzogthums, besonders jenen dessen alter lange verlassener Residenzstadt, eine freudige Sensation. Seit beinahe hundert Jahren hatten sie kei-

Digitized by Google

nen Fürsten Wittelsbachs mehr in ihrer Mitte wohnen sehen. Der letzte, welcher seine Residenz in Düsseldorf genommen hatte, war Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz am Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts, dessen kolossale Reiterstatue von Erz, gegossen von Ritter Corpello, noch heute auf dem Marktplatze steht, als Denkmal, das ihm in Anerkennung des vielen Guten, was er der Stadt und dem Lande erwiesen, damals die Landstände setzen ließen. Nebstdem hatte Düsseldorf im französischen Revolutionskriege viel gelitten, und war bei dem Bombardement im Jahre 1794 und dem Brande des Residenzschlosses und eines großen Theiles der ansehnlichsten Gebäude nahe an der Zerstörung. Die Niederlassung des Herzogs daselbst war also den Bewohnern ein sehr erwünschtes und erfreuliches Ereigniß, und sie empfiengen ihn bei seiner Ankunft mit einem herzlichen Willkommen.

Nachdem der feierliche Präsentations- und Einweisungsakt vollzogen, und die Hauptsache für den Regierungsantritt geordnet war, mußte es auch eines der ersten Geschäfte des Herzogs seyn, für seine und seiner Familie künftige angemessene Wohnung zu sorgen. Das ehemalige Residenzschloß, welches eine herrliche Aussicht auf den Rhein hatte, lag noch nebst dem erst seit 1765 unter dem Kurfürsten Karl Theodor erbauten Marstall in Ruinen. Bis in Beiden eine nothdürftige Wiederherstellung für den künftigen vor der Hand beschränkten Gebrauch bewirkt werden konnte, beschloß der Herzog das schöne Sommerschloß Benrath, 2 Stunden von Düsseldorf entfernt, zu beziehen. Dieses lag in einer anmuthigen Ebene nahe am Rhein, ebenfalls unter dem letztgenannten Kurfürsten durch die Landstände von dem Oberbandirektor Nikolaus v. Pigache von Mannheim in einem sehr gefälligen Style erbaut, mit Gärten und einem großen Park versehen. Nur bedurfte es auch hier der nöthigen Einrichtung, um die Familie des Herzogs und dessen Hofstaat hierin aufzunehmen, was von demselben sogleich angeordnet, und im Frühjahre noch bewerkstelliget wurde. Da das Schloß aus einem sehr ansehnlichen auf einer flachen Erhöhung liegenden Hauptgebäude und zwei abgesondert angebauten ziemlich langen Seitenflügeln, im Ganzen in schöner halbzirkelförmigen Gestaltung bestand, so bot es vor der Hand hinlänglichen Raum zur Unterkunft dar. Sobald Alles in bewohnbaren Stand hergestellt war, zögerte der Herzog nicht, mit dem Eintritt der schönen Jahreszeit seine Familie in Benrath zu vereinigen. Im Beginne des Monats Mai verließ nun auch die Herzogin Maria Anna, nach einem sehr bewegten Abschied von ihrem Bruder, dem Kurfürsten, und der kurfürstlichen Familie, mit der Prinzessin Elisabeth München, und machte die Reise in Begleitung des herzoglichen Hofmarschalls zu Lande nach Düsseldorf, während die herzoglichen Effekten und das übrige Hofpersonal von Würzburg aus zu Wasser giengen. Da Schloß Benrath 2 Stunden oberhalb Düsseldorf am Rhein liegt, so stieg die Herzogin bei ihrer Ankunft sogleich dort ab, so wie auch die nachkommende kleine Kolonie bei ihrem Anlangen daselbst ausgeschifft wurde.

Die freundliche Ansicht des fürstlichen Landsitzes in seiner architektonisch zierlichen Form, mit seinen großen und schönen Gärten, und die einnehmende Lage in einer ausgebreiteten durch hohe Kultur verschönerten Ebene längs den Ufern des majestätischen Rheins, auf den und dessen zahlreich vorüberseglende Schiffe das Belvedere des Schlosses und die Gartensalons eine herrliche Aussicht gewährten, Alles dieses, von den Reizen eines besonders schönen Frühlings begünstigt, machte einen angenehmen Eindruck auf die herzogliche Familie, und milderte auch bei den übrigen Ankömmlingen die anfängliche Mißstimmung über ihre Auswanderung. Das Wohlgefallen nahm bei längerer Anwesenheit und vermehrter Bekanntschaft mit dem Lande und den Einwohnern immer mehr zu. Auch die entfernteren Umgebungen Benraths hatten viel Anziehendes. Die längs dem Rheine in einer Breite von 1—2 Stunden hinziehende Ebene wird östlich von jener Hügel- und Bergreihe begrenzt, die zum ostrheinischen Gebirge gehört, das sich vom Siebengebirg her bis zur westphälischen Ruhr erstreckt, und das dem bergischen Lande seine Benennung gegeben zu haben scheint. Dort finden sich zunächst voran interessante Punkte für den Freund der Natur, und des geschichtlich Merkwürdigen. Südöstlich das romantische Wupperthal mit seinen Eisen- und Kupferhammerwerken, und etwas entfernter, hoch auf der vorderen Bergreihe liegend, Bensberg mit einem uralten Schlosse aus der Zeit der alten Grafen von Berg, und einem neuren, das Kurfürst Johann Wilhelm seiner zweiten Gemahlin, der Mediceischen Maria Anna, erbaut hat, und eine unermeßliche Aussicht über das

Digitized by Google

altehrwürdige Köln hin auf das flache Land des Niederrheins bis zum Siebengebirge und in die Eiffel, beherrscht. Nordöstlich — Erkrath in einem anderen einer Schweizergegend ähnlichen Thale, mit seiner Neanders Höhle; Gerresheim mit seinem adelichen Damenstift, worin einst die schöne Agnes von Mansfeld, Geliebte des Erzbischofs und Kurfürsten, Gebhard Truchses von Köln, weilte, welcher ihr und der Reformation seine hohe geistliche und weltliche Würde zum Opfer brachte, endlich an der nördlichen Spitze der Bergreihe — der Grafenberg mit seiner schönen Aussicht auf Düsseldorf und die untere Rheingegend.

Bald nach der Ankunft der herzoglichen Familie in Beurath, glaubte der Herzog sie vor Allem mit der Hauptstadt bekannt machen zu müssen. Sobald dieselbe sich dort in ihrer Wohnung gehörig eingerichtet hatte, führte er sie nach Düsseldorf. Die Behörden der Stadt und der Einwohner hatten der Herzogin einen feierlichen Empfang bereitet, und sie mit lauten Freudenbezeigungen begrüßt. Auch die höheren Stände ermangelten nicht, die Schwester des Kurfürsten auf alle Weise zu fetiren. Mehrere Tage vergiengen unter Festlichkeiten. Die übrigen verwendete der Herzog, seine Gemahlin und Familie mit dem Inneren und Aeusseren von Düsseldorf, besonders mit dem, was es Merkwürdiges darbot, bekannt zu machen.

Die alte Hauptstadt des Herzogthums Berg war auch nach der Vereinigung der Herzogthümer Cleve und Jülich, dann der Grafschaften Mark und Ravensberg mit jenem, die Residenzstadt der Herzoge geblieben. Ihre schöne Lage in einer ausgebreiteten Ebene am Rhein machte sie auch vor allen anderen Städten jener Provinzen hiezu geeignet. Als unter Kurfürst Philipp Wilhelm von der Pfalz aus dem Neuburgischen Hause, welches nach dem erblichen Anfall jener Länder sich mit Kurbrandenburg in die Succession getheilt hatte, die ganze schöne Rheinpfalz von den Franzosen zum ewigen Brandmal der Regierung ihres vielgerühmten Ludwig XIV., auf barbarische Weise verwüstet wurde, verlegte der Kurfürst seine Residenz nach Düsseldorf. Sein Sohn, Kurfürst Johann Wilhelm, residirte dort fast während der ganzen Zeit seiner Regierung, und hinterließ ein besonders rühmliches Andenken, indem er viel für die Stadt und das Land gethan hatte. Jene, welcher die durchfließende Düssel wohl schon in frühesten Zeiten als ehemaligem Dorfe den Namen gegeben hat, theilt sich in die Altstadt, Neustadt und Karlstadt. Erstere war an der Landseite noch mit Wällen und Gräben umgeben: an der Rheinseite offen, mit ganz freier Aussicht über den Rhein. Die Neustadt, offen und schön, ausserhalb der Thore am Rhein sich hinziehend, wurde vom Kurfürsten Johann Wilhelm erbaut. Die Karlstadt ist aus der neueren Zeit und verdankt ihre Entstehung dem Kurfürsten Karl Theodor. Beide enthalten die schönsten Gebäude, und breite mit Alleen gezierte Hauptstraßen. Unter den Kirchen zeichnet sich die Kollegiat- und Hauptpfarrkirche mit den vielen Grabmälern von den alten Herzogen von Jülich und Berg aus: nach dieser die ehemalige Jesuiten- nun Hofkirche, mit der Fürstengruft für das Pfalzneuburgische Haus, und die von dem Architekten und Jesuiten, P. Urban, erbaute Hospitalkirche mit den Freskomalereien von Johann Georg Bergmüller aus Bayern, der zu Düsseldorf und in den Niederlanden sich ausbildete. Vor der Altstadt gegen Pempelfurt hin liegt der Hofgarten mit seinen Anlagen, und der ansehnliche Jägerhof, von dem bergischen Oberjägermeister bewohnt. Bei weitem die Hauptzierde Düsseldorfs war aber die berühmte Gemäldegallerie, von dem Churfürsten Johann Wilhelm 1690 gestiftet, und von seinen Nachfolgern, besonders dem kunstliebenden Karl Theodor sorgsam gepflegt und vermehrt. Diese Gemäldegallerie befand sich vordem in dem großen Schlosse in einem eigenen Gebäude, welches Kurfürst Johann Wilhelm im Jahre 1710 aufführen ließ, um seinen schon damals großen Schatz von Gemälden und anderen Kunstwerken an seiner Seite zu haben. Doch war dasselbe, wie es schien, nur zur einstweiligen Unterbringung und Aufstellung seiner Kunstschätze bestimmt, denn es war schon der Plan zur Erbauung eines anderen entworfen, das größer und auch nach der äußeren Form eines Kunsttempels würdiger seyn sollte; allein der Tod übereilte ihn vor der Ausführung seiner Entwürfe. Weniger geschah für die Kunst und ihre Sammlungen unter seinem Bruder und Nachfolger Karl Philipp, welcher mit Erbauung der Stadt Mannheim zu sehr beschäftiget war, wohin er wegen seiner Mißhelligkeiten mit den Protestanten in Heidelberg seine Residenz und Regierung verlegte. Desto mehr that Kurfürst Karl Theodor nach demselben für die Gallerie in Düsseldorf, so wie er auch eine neue Gallerie von Gemälden und Kunstsammlungen in Mannheim anlegte und dort als der größte Beförderer der schö-

Digitized by Google

nen und bildenden Künste sich auszeichnete. Jene bestand zu ihrer Zeit aus drei großen langen Sälen und zwei kleinern, die mit einander verbunden, und durch große Fenster erhellt waren. Sie wurden theils nach Schulen, theils nach einzelnen großen Meistern benannt, so daß der erste der flamändische, der zweite der Gerard-Dow'sche, der dritte der italienische, der vierte der van der Werf'sche und der fünfte der Rubens'sche Saal hieß. Diese Gallerie war duech ihren Reichthum an Werken von großen Meistern dee niedeeländischen und flamändischen Schule, besonders durch ihre Rubens und van der Werf, vor allen andern ausgezeichnet. Sie wurde vor den Gefahren des französischen Krieges, besonders des Jahres 1794, wo das Bombardement der Stadt — und 1795, wo bei derselben der forcirte Rheinübergang geschah, glücklich gerettet, stand seit dieser Zeit eingepackt, und wurde 1805 nach München gebracht. Kurfürst Johann Wilhelm war auch der Gründer einer Kunstakademie, welche von seinen Nachfolgern fortunterhalten, und besonders unter Karl Theodor blühend wurde. Aus ihr giengen berühmte Künstler, wie die Krahe, Brouillot, Heß, Lanzer, Cornelius u. A. hervor, von denen einige noch heute als Heroen der Kunst leben und wirken. Unter der Leitung der beiden ersteren hatte Kurfürst Karl Theodor die Anstalt im Jahre 1768 mit einer zeitgemäßen und bedeutenden Erweiterung erneuert, und der Akademie der Zeichnungs- und Malerkunst ein eigenes geräumiges und schönes Gebäude angewiesen, worin auch größtentheils jene Kunstsammlungen, welche sich früher im untern Stockwerke der Gemäldegallerie befanden, aufgestellt wurden. Unter diesen zeichnete sich die sehr zahlreiche und vortreffliche Sammlung von Antiken in Gipsabgüssen aus, so wie eine eigne Sammlung von Bildsäulen in Marmor und Gips als Kopien der berühmtesten Bildsäulen zu Rom und Florenz, und die Sammlung von Büsten und Modellen. Der größte Schatz war die Sammlung von Handzeichnungen, worunter sich wohl an $^{15}/_{m}$ Originalzeichnungen von den besten älteren und neueren Meistern befanden, und die Portefeuilles der Zeichnungen von Raphael, Julio Romano, Guido Reni, Titian, Paul Veroneſi, Tintoret, Corregio, Michael Angelo, Caracci, Niklas Poussin, Albrecht Dürer und anderen berühmten Meistern die Bewunderung der Kenner erregten. Nicht weniger ansehnlich war die Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten *).

Nur die eben erwähnten Sammlungen waren jetzt noch vorhanden, so wie auch die Akademie der Zeichnungs- und Malerkunst, zu deren Gebrauch sie bestimmt waren, noch bestand. Früher hatte Düsseldorf bei seinen Studienanstalten auch einen botanischen Garten, ein anatomisches Theater, und eine Sternwarte, die aber bei der Ungunst der Kriegszeiten eingiengen. Uebrigens hatte Düsseldorf, obwohl jetzt nur noch die Haupt- und Regierungsstadt des Herzogthums Berg allein, bei etwa $^{7}/_{m}$ Häusern, im Ganzen immer noch über $^{20}/_{m}$ Einwohner, und der durch die daselbst sich kreuzenden Landstraßen, die Rheinschifffahrt, und den starken Speditionshandel begünstigte Zufluß von Fremden, unter welchen sich auch die vielen holländischen Emigrirten befanden, machte diese Stadt zu einer der lebhaftesten am Niederrhein. In dieser Hinsicht war wohl der Contrast mit den Städten am linken Rheinufer, die, vormals blühende Residenzstädte, jetzt unter französischer Herrschaft ein entvölkertes und verödetes Aussehen hatten, besonders auffallend.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die demeldete Kunstakademie von Düsseldoef wollte selbst nach und nach die voezüglichsten Blättee jener Originalzeichnungen durch ein Kunstwerk bekannt machen, weron in den Jahren 1780 und 81 deei Bände in gr. Fol. unter dem Titel: Recueil des dessins gravés d'aprés les fameux Maitres, tirés de la Collection de l'Academie Electorale Palatine des beaux arts à Dusseldorf etc. erschienen sind.

Ueder die Gemäldegallerie selbst erschien schon im Jahe 1719 eine Beschreibung von G. J. Karsch im Deucke und 1760 ein gedruckter Katalog. Im Jahr 1770 hatte Inspektoe Krahe den Plan gefaßt. die Gemälde der Düsseldoefee Gallerie in Kupferstichen herauszugeben, welches Unternehmen nachher der seiner Zeit deeühmte Kunstkenner Christian von Mechel von Basel fortsetzte. Das Week erschien 1778 in 2 gr. Fol. Banden, weron dee eine die Kupfer, der andere den Text enthält, unter dem Titel: Gallerie Electorale de Dusseldorf, ou Catalogue raisonné et figuré de ses tableaux etc. Mitherausgeber wae dee Oberbaudirektor Nikolaus a Pigage von Mannheim. Auffeedem erschienen noch einzelne Nacheichten übee diese Gallerie und die anderen Kunstsammlungen in vielen Deuckschriften und Jouenalen deeselben Zeit.

Digitized by Google

Historische Bilder Bayerns.

Von Dr. J. Wolf.

(Fortsetzung.)

II.

Charakter der ersten agilolfingischen Periode.

Es war eine uralte heilige Sitte der Teutschen fest an ihrem Könige zu halten, wie die stolze Eiche mit ihren Wurzeln sich in der Erde hält. Auch die teutschen Bayern hatten aus ihren nordischen Flußebenen jene ehrwürdige Sitte in's neu bezogene Land gebracht; auch sie hiengen mit seelenvoller Kraft an ihrem Landesvater, Garibald. Gemüthlich wohnt der königliche Agilolfinger in dem nicht zerstörten Römerschlosse zu Regensburg. Einfach ist sein Leben, einfach sein Volk. Keine verfeinerte Kultur hat noch aus der teutschen Bayernbrust den Sinn für Tugend und Moral verwischt. Wenn auch verschiedener Abstammung, wenn auch das Volk vom herausgerückten Panonien bis zum Suevenlande, von der Donau bis tief in die Alpen sich ausbreitend, verschiedene Stammbenennungen hatte; alle hießen doch Bajobarn oder Bayern, und über alle Bayern regierte ein Fürst, der die Liebe Aller besaß. Kindlich nahten damals sich die Völker noch ihren Königen. Wie der ehrwürdige Vater in einer Familie, so lebte der Bayernfürst unter seinem jungen Volke. Der teutsche Ursohn unseres Vaterlandes war zwar noch ein rauher Körper; aber in diesem Körper wohnte ein reiches Gemüth; wohnte ein gefühlvolles, weiches und edles Herz. Biederkeit und Wahrheit, Edelsinn und Einfachheit, Wärme der Empfindung und Liebe zur natürlichen, unbefangenen, ungekünstelten Tugend; das waren die characteristischen Merkmale unserer bayobarischen Ahnen. Ihre Bedürfnisse sind wenige; hinreichend die Mittel zu ihrer Befriedigung. Ihre Moral ist Ordnung, Ehrfurcht vor den Göttern oder vor Gott, Treue der Gattin, gewissenhafte Erziehung der Kinder, aufopfernde Liebe für Fürst und Vaterland. — Es ist wahr, die Teutschen haben die herrliche Kultur der Römer in unserem Vaterlande gemordet; sie haben die prächtigsten Burgen, Städte und Schlösser zerstört; die künstlichsten Straßen verödet. Jedoch, was wollten sie anders thun? Ihre Kriegskunst war keine. Sie schlugen eben ohne Taktik dorthin, wo sie einen Widerstand gefunden haben; und Widerstand haben sie von Seite der kriegserfahrnen Römer überall getroffen. Es muß ein trauriger Anblick gewesen seyn, Ruinen auf jedem Schritte zu betreten. Wie tief mußte ein Volk gestanden seyn, welches für erhabene Kunst keinen Sinn hatte! Aber, abgesehen von der Rohheit damaliger Zeit, finden wir doch Etwas unter unsern Ahnen, was uns ihre Gräber gewiß nur mit herzlicher Hochachtung betrachten läßt. Sie waren Natursöhne, das ist gewiß; doch ihre Mutter hatte ihnen statt aller künstlichen Kultur ein natürliches Gefühl gegeben, welches in gewisser Beziehung nur um so schöner und inniger im Leben erscheint, als es auf Wahrheit und nie auf Verstellung gegründet ist. Würden Teutsche allein unser Vaterland bewohnt haben; so müßten wir uns die Restauration der Kultur eines größtentheils verheerten Bodens um manches Jahrhundert weiter hinaussetzen; allein das Rauhe des eingewanderten Teutschen ward gemildert an dem südlich feinen Charakter des norischen oder römischen Rhäziers. Aus der Kunst des Letzteren und der gemüthlichen Empfänglichkeit des Ersteren war die Folge daher leicht abzuleiten, daß aus dem durch die Völkerwanderung verwüsteten Boden bald wieder neues Leben, neue Kultur, neue Regsamkeit keimen werde. Und das Resultat der aus römischen und teutschen Charakteren gemischten Charaktere der Bajobarn oder Bayern war das schönste, das man nach der Zeit der Verheerung finden kann. Christen und Heiden boten sich freundlich die Hand, wenn man sie um ihr gemeinschaftliches Vaterland fragte; wenn man um das Wohl ihres geliebten Garibald's sich erkundigte. War's aber ein Wunder? Besuchen wir den edlen Fürsten in seinem Schlosse zu Regensburg! Ein großes Gebäude, durch römische Kunst aus fein zugehauenen Quadern ohne erhabenes Dach errichtet, geschmückt vorne mit riesigen Säulen, steht vor unserem Blicke, wie das Augustanische Rathhaus vor den Augsburgern. Links steht ein Heide, rechts ein christlicher Römer Wache zum Schutze des christlichen Garibald's. Treten wir die beiden Stufen hinan, und rechts in die Vorgemächer des Fürsten. Ein Diener meldet uns. Garibald erlaubt unsern Besuch. Ein großer Mann, mit langem, röthlich blondem Barte, feurig blauem Auge, die Haare des Hauptes in oft geringelten Locken bis über die Schulter hinabhängend, tritt uns entgegen im festlichen Kleide; denn er erwartet heute den Herzog Ewin, den Bräutigam seiner geliebten Euphrysia. Traulich, wie ein geliebter, von seinem Volke innigst verehrter Fürst,

Digitized by Google

drückt er uns die Hände und begleitet uns zur königlichen Familie in's innere Gemach. Dort ruht die königliche Mutter Walterade rechts auf einem schmucklosen Sopha, und erzählt der züchtigen Braut die Pflichten der Gattin. Links am Fenster spielt die goldlockige Linde, wie die Eltern die kleine Theodelinde nennen, an der Schwerdscheide des Vaters. Aus dem dritten Zimmer hallt das Geklirr der fechtenden Prinzen unter ihrem Lehrmeister, einem christlichen Veteran, Erbe aus der ehemals zu Regensburg stationirten römischen Legion. — Garibald, als wir in's Zimmer treten, geht auf seine geliebte Walterade zu, faßt sie zärtlich bei der Hand, und erklärt ihr, daß auch wir Söhne des Vaterlandes sind. Mit fraulicher Innigkeit drückt in einfachen Worten die Mutter des Vaterlandes ihre Freude darüber aus, führt uns dann mit sorgsamer Genauigkeit in ihrem Hause herum, erklärt uns Alles, und so rückt der Mittag und mit ihm die Zeit heran, den unbekannten Bräutigam zu empfangen. Wir scheiden von Bayerns erstem Könige mit Thränen der Freude im Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Die Denkmäler der verstorbenen Bischöfe Johann Michael von Sailer und Georg Michael Wittmann im Dome zu Regensburg.

Das Leben und die Thaten großer, um das Wohl ihres Volkes verdienter Männer, durch monumentale Erinnerungen zu ehren ist eine Pflicht, welche sich die neuere und neueste Zeit sehr zu Herzen genommen hat. Welches Land wir auch betreten mögen, wir finden überall Büsten, Statuen, Denkmäler, Zeichnungen und Gemälde, welche von dem Daseyn und dem Wirken lebender oder gestorbener außerordentlicher Menschen Zeugniß geben. In unseren Tagen, wo die Kunst allgemeiner geworden ist und ihr leichter und schneller die Mittel zu Gebote stehen, ihre Ideen ins Leben treten zu lassen, wird nicht mehr so strenge Nachfrage gehalten, ob Jemand auch durch alle Verzweigungen seines Wirkens und Strebens würdig sey, durch monumentale Tradition bei der Nachwelt zu erscheinen, als früher, wo nicht blos die Künstler seltner waren, sondern auch die Mittel zur Ausführung eines Denkmals. Es ist nicht zu leugnen, daß bei der jetzigen Sucht, Monumente zu setzen, mancher Mißgriff entstehen kann, daß wir das Antlitz und die Gestalt manches Menschen für dauernde Zeiten in Erz oder Stein ausgeprägt sehen, bei dessen Anblick wir uns eines widerlichen Gefühles nicht zu erwehren vermögen, weil wir vielleicht hie und da im Geiste noch eine Wunde bluten sehen, die er seiner Vergangenheit geschlagen, ohne das heilende Oel dafür zu besitzen. Wenden wir uns indessen von diesen gehässigen Zügen und richten unsere Augen lieber nach der guten Bedeutung dieser Zeitbestrebung, so werden wir zugestehen müssen, daß uns nicht blos eine freudige Rührung überkommen wird, sobald wir dem auf irgend eine künstlerische Weise ausgeprägten Andenken eines Menschen näher treten, der die Liebe seiner Mitwelt bei sich im Grabe liegen hat, oder dem Denkmal eines Menschen begegnen, dessen Leben sich noch frisch in Thaten bewegt, die sonder Eigennutz zum Frommen der Menschheit gedacht sind und in diesem Sinne vollbracht worden; nicht blos eine freudige Rührung wird uns bei solch einem Anblick überkommen, sondern unsere Seele wird auch mächtig erhoben in der Umgebung dieser künstlerischen Schöpfungen, welche herrliche Zierden eines Landes sind.

Bayern steht in dieser Beziehung keinem Lande nach. Wie sollte es auch, da König Ludwig I. mit der glühendsten Liebe für die Kunst beseelt ist, der er einen großen Theil seiner Muße geweiht, und da er sein Privatvermögen meist dazu verwendet, alle Schätze der Kunst um sich in seinem Bayerlande zu versammeln. Wenn die Hauptstadt des Landes, München, das moderne Athen, auch die meisten und vorzüglichsten dieser Schätze in sich schließt, was für einen rascheren Ueberblick und für einen unbeschwerlicheren Besuch ganz besondere Vortheile hat, so sind doch auch in den andern Theilen des Landes noch Kunstgegenstände genug, welche zur Bewunderung zwingen, und spricht man davon, so darf der Dom zu Regensburg, dieses würdige Alterthum gothischen Baustyls, dem König Ludwig I. eine völlige Herstellung zu geben beschlossen hat, die zum Theil schon ausgeführt ist, nicht vergessen werden.

In diesen Dome befinden sich außer den vielen andern architektonischen, plastischen und piktorischen Sehenswürdigkeiten auch die beiden Grabmäler der verstorbenen Bischöfe Johann Michael von Sailer und Georg Michael Wittmann von dem alten Meister Konrad Eberhard in München, dem bayerischen Canova, dessen Biographie

Digitized by Google

wir in einer früheren Nummer dieses Journals in einzelnen Hauptzügen dem geneigten Leser mitgetheilt haben.

Die Monumente der um die moralische und religiöse Ausbildung des Volkes, um Kirche und Thron hochverdienten Männer stehen an den beiden Seidenwänden des Hauptchores und werden den Kunstanforderungen jedes sachverständigen entsprechen und die übrigen Beschauer gewiß zu unbegränztem Lobe verpflichten. Daß den beiden Männern diese Grabdenkmäler vollkommen gebühren, davon kann man sich durch die davor knieenden und im Gebet versunkenen Menschen jedes Alters und jedes Geschlechtes überzeugen und durch die reichen Blumenkränze, welche das Volk zur Blüthenzeit der Natur an die gothischen Verzierungen der Monumente hängt, oder um die steinernen Schläfe der im Leben so fromm gewesenen Männer windet.

Die Kosten zur vollständigen Fertigung von Sailers Grabmal bestritt der Mäcen der Kunst, König Ludwig, und beauftragte den Professor Eberhard, der damals schon in der Construktion plastischer Kunstwerke die von ihm später niemals mehr verlassene, germanisch-christliche Richtung genommen hatte, das Monument zu entwerfen und nach dem vorgelegten Plane auszuführen.

Kurz darauf trug auch das Domkapitel zu Regensburg in einer Versammlung darauf an, dem hochseligen Bischof Wittmann von Eberhard ein Denkmal errichten zu lassen, und forderte zu diesem Zwecke den untergebenen Clerus zu Beiträgen auf, denen sich noch viele freiwillige Gaben anreihten. Im Jahr 1833 begann Eberhard mit seinem würdigen Schüler Joseph Entres, (von dem wir ebenfalls schon Erwähnung gethan), die Arbeit in des letzt genannten Künstlers Atelier und im Monat August 1837 wurden die Denkmäler im Regensburger Dome über den Grüften der beiden Ehrenmänner aufgestellt.

Die Monumente sind aus Sandstein von den Steingadner Brüchen gemeiselt und zeichnen sich durch scharf abgegränzte Kanten und Winkel der gerade laufenden Linien und durch Weichheit und Schwung der von der geraden Linie abweichenden Formen aus. Die Physiognomien sind vollkommen ähnlich, wie sie wohlgetroffene Bildnisse aufbewahrt haben, die Mienen stimmen zu den inneren gottgeweihten Charakterzügen und die Haupt- und Nebenfiguren haben eine zu diesen Zügen stimmende Haltung. In edlem einfachen Style sind die Verzierungen gearbeitet, und so vereinigt sich das Ganze zu einem Meisterwerke.

Sailer wurde von Eberhard als Lehrer im bischöflichen Ornate dargestellt auf einem Bischofsstuhle in einer Art Nische sitzend, die oben in einen Spitzbogen ausläuft und mit einem Kreuze endigt, zur rechten und linken steigen Säulen, die thurmartig auslaufen, in die Höhe und das Obere bildet wieder zwei Kreuze; gothische Rosen und Knäufe sind in richtiger Vertheilung angebracht. Der Bischof hat den Blick nach dem Himmel gewendet, die linke Hand auf die Brust gelegt; in der rechten Hand hält er einen Griffel. Ein vor ihm knieender Chorknabe hält ihm mit kindlich frohem Gesicht ein aufgeschlagenes Buch hin und der Künstler scheint den Moment mit dieser Zusammenstellung bezeichnet zu haben, in dem Sailer im Angesichte Gottes die aus seinem Herzen dringenden Gedanken prüft, ob sie auch rein und zum Einzeichnen werth seyen. Hinter diesem Chorknaben steht ein auf schlankem Stabe stehendes katholisches Kirchenkreuz. Dem Bischof zur linken kniet ein zweiter Chorknabe und hält in der einen Hand ein schweres Meßbuch in der andern den bischöflichen Hirtenstab. Zwei große Kandelaber stehen zur Rechten und Linken des Monuments.

Das Wittmanische Grabmal ist einfacher. Auf einem Sarkophage ausgestreckt liegt im Tode noch mit seliger Miene, die Hände zum Gebete zusammengelegt im bischöflichen Gewande die Figur, die Wittmann vorstellt. Hoch über den Sarkophag empor hebt sich das Kreuz, woran Christus geschlagen ist. Wittmanns letzte Worte waren: „ich bin ein Christ und will unter dem Kreuze sterben." Dieser Ausspruch ist deutlich durch das ganze Monument dargethan.

Ein junger Künstler, Heinrich Kohler, dem weder Talent noch Fertigkeit abgeht, was er durch viele Werke bereits bewies, hat diese beiden Grabmäler auf Stein gezeichnet, und die Abdrucke auf Chinesischem Papier mit blaßgelben Ton eingesetzt sind als sehr gelungene Arbeit nicht nur jedem zu empfehlen, den die beiden ehrwürdigen Todten zur Theilnahme verpflichten, sondern auch solchen, die eine ernste Zierde in ihren Sammlungen zu besitzen wünschen.

Dr. M.

Mit der Abbildung:

Monument des Bischofs J. M. von Sailer im Dome zu Regensburg.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

DAS MONUMENT DES BISCHOFS SAILER

im Dome zu Regensburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postamter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 16.

Die Hunnenschlacht auf dem Lechfelde 955.

Durch die Belagerung und die bald darauf erfolgte Erstürmung von Regensburg war Bayern, dessen Fürsten den Herzog Heinrich nicht anerkennen wollten, der von König Otto wieder in sein Herzogthum eingesetzt wurde, von Neuem in den Händen des Königs. Dieser König sah von seiner Thronbesteigung an nur selten einen ruhigen Tag in seinem Lande. Innere Zerwürfnisse und Partheien und die Drohungen vieler äußeren Feinde hielten Teutschland in einer fortwährenden bedenklichen Bewegung, und obgleich Otto des Ersten Waffen meist siegreich glänzten, obgleich er, selbst ein tapferer, kampfesmuthiger Mann, den äußeren Feinden eine tüchtige Kraft entgegensetzte, und obgleich seine Macht immer stärker, sein politischer Einfluß immer bedeutender und seine Feinde immer schwächer wurden, so kam Teutschland doch nie zu einem dauerhaften, wohlthätigen Frieden; das hätte schon, wären auch alle sonstigen Erfordernisse zu diesem wünschenswerthen Zustande vorhanden gewesen, Ottos unausführbarer Plan: einen unabhängigen Thron, eine Despotie in Teutschland zu begründen, vernichtet. So stand es auch im Jahre 955, neun und zwanzig Jahre nach Ottos Thronbesteigung.

Da regte sich plötzlich ein Feind wieder, der früher dem teutschen Lande durch seine Plünderung schon viel geschadet hatte, die Ungarn brachen in einzelnen Horden herein, während man in ganz Pannonien mit der Ausrüstung eines großen Kriegsheeres beschäftigt war, das einen Hauptschlag auf Teutschland ausführen sollte. Teutschland hatte in seinen damaligen unglücklichen Verhältnissen viel zu fürchten. Das Gerücht, ein ungarisches Heer von mehr als 100,000 Mann sey gegen die Landesgränzen im Anzuge, flog mit Windesschnelle durch alle teutschen Gauen; die Waffenmacht der Teutschen war zersplittert und weit hinaus vertheilt, Herzog Heinrich lag in Regensburg auf dem Krankenbette, der König befand sich in Sachsen, das ganze Land stand den raubgierigen Magyaren offen, und in kurzer Zeit war ganz Bayern und Schwaben bis zum Rheinstrom hin von ihren flinken Reiterschaaren überzogen. Kühn und stolz wie der Ungar von Natur ist, riefen sie im Uebermuthe ihres anfänglichen Gelingens den eingeschüchterten Teutschen entgegen: es sind unser so viel als Sterne am Himmel, unsere Rosse solle Eure Seen und Flüsse austrinken und mit ihren Hufen Eure Fluren und Städte zerstampfen, keine Gewalt der Welt soll uns überwinden, es müßte denn die Erde sich aufthun, uns zu verschlingen, oder der Himmel herabfallen, uns zu bedecken.

Neben den Ungarn bedrohten auf der andern Seite die Slaven das Land mit ihren Einfallen; die Noth überstieg alle Gränzen, und selbst diejenigen, denen man Schuld gab, die Ungarn heimlich gerufen zu haben, kamen in Furcht wegen der Menge und der Wuth, mit der sie eindrangen. An der Spitze dieser mit dem König Unzufriedenen in Bayern stand Bertholdt, der Sohn des bei Regensburg gefallenen Pfalzgrafen von Scheiern Arnulf. Dieser Berthold bot Alles auf, den Ungarn ihren Sieg zu erleichtern. Bei Augsburg concentrirte sich die Hauptmasse, um diese unter dem Befehl des Bischofs Ulrich stehende Stadt zu erobern. Der Bischof sendete sofort um schleunige Hülfe zu dem König, und dieser bot sogleich den Heerbann auf, so daß Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern und Böhmen wieder vereint gegen den gemein-

Digitized by Google

schaftlichen Feind auszogen. Alle Hoffnung des Gelingens gab der tapfere und gewandte Feldherr Konrad von Franken, und mit dieser Hoffnung, der Seele des Heeres, stellte der König am linken Donauufer oberhalb Donauwörth die Schlachtordnung auf.

Die Morgenröthe des sechsten August stieg glühend herauf und ein warmer, schöner Sommertag fiel aus dem blauen Firmamente. „Vorwärts," schallt es durch die aufgestellten Reihen und das ganze Heer zog über die Donau gegen Augsburg nach dem südwestlichen Ende der Stadt, während die Ungarn am entgegengesetzten Theile Stand hielten.

Der König ließ schnell ein Lager schlagen und theilte seine ganze Truppenmasse in acht Heerhaufen. Die Bayern, in drei Haufen, sollten zuerst in den Kampf; Graf Eberhard von Ebersberg, der alte, in Treue bewährte Krieger, führte sie an. Der vierte Heerhaufen war aus Franken, meist schwer bewaffneten, aber tüchtigen Reitersmännern gebildet, an deren Spitze der Herzog Konrad, der muthigste und erfahrenste Kämpfer stand, auf den das ganze Heer wie auf seinen Genius blickte. Die fünfte Abtheilung befehligte der König selbst, um ihn die Ritterschaft des Reichs; sie bestand aus den Sachsen und hieß die Königslegion. Die Schwaben, als der sechste und siebente Heerhaufen, wurden von ihrem Herzoge Burkard angeführt. In den achten und letzten Haufen wurden tausend Mann Böhmen zur Bedeckung des Lagers gestellt.

Vier Tage vergiengen mit diesen Vorarbeiten. Am Morgen des 10. August hielt der heilige Ulrich auf einem erhöhten Platz im Lager einen feierlichen Gottesdienst ab, reichte dann dem Könige das Abendmahl und seguete das ganze Heer. Nach der stillen Bekreuzung erhoben sich die Anführer von den Knien, das Reichspanier, worauf der Erzengel Michael abgebildet war, flatterte in den Lüften, der Waffenschall klang von Haufen zu Haufen, das Commando der Zugführer wurde laut und immer lauter, und die aufwirbelnden Staubwolken zeigten bald die Richtung, in der sich der große Zug bewegte, am linken Ufer des Lechs gegen Gunzeln hinauf, dem Feinde gerade entgegen.

Nicht lange nach dem Abzuge der einzelnen Heerhaufen stürmten ungarische Reiterschaaren unterhalb Augsburg über den Lech ins Lager, und vertrieben nach kurzem Gefechte die Böhmen aus demselben. Auch die Schwaben, die Reserve des Heeres, wurden geworfen und nun saßen die Ungarn dem Heere hart in dem Nacken. Bestürzung und Verzweiflung machten die Lage noch schlimmer, die kühnen Sieger stießen den schäumenden Pferden die Sporen heftiger in die Flanken, es war Alles verloren, wenn nicht schnell eine glückliche Wendung eintrat. Der König wußte dieß wohl, aber er verlor seine Geistesgegenwart nicht, hier hin und dort hin winkend, sich wendend, theilte er den Zugführern seine Befehle mit, ermunterte, versprach und drohte, wenn er einen Nachlaß gewahrte; er brachte es dadurch doch wenigstens so weit, daß sein Heer den Kampfplatz nicht verlassen mußte.

Plötzlich tönte ein lautes Hurrah durch die kämpfenden Reihen, hinter dem Rücken der Ungarn entstand eine heftige Bewegung und hoch weg, über alle Häupter ragend, wehte ein dichter Helmbusch und ein blankes Schwerdt suchte sich eine breite Bahn zu machen. Es war Herzog Konrad mit seinen Franken. Die schwerbewaffneten Reiter drangen mit fürchterlichem Ungestüm auf die leichten ungarischen Geschwader ein und nun wurde aus der Schlacht ein blutdürstiges Schlachten. Nach zwei Stunden andauernden Mordens flohen endlich die Ungarn nach allen Seiten hin und ließen Todte, Gefangene, Beute und Lager in den Händen der Sieger.

„Wir dürfen nicht eher rasten, als bis der letzte Ungar auf dem Platze liegt, also noch einmal stark und muthig an das blutige Werk, bedenkt, daß die Befreiung Teutschlands von unseren nächsten Thaten abhängt, rettet das gemeinschaftliche Vaterland; vorwärts, ehe der Feind sich vom ersten Schlage erholt!"

Und von Neuem begann der Angriff. Das Hauptheer der Ungarn drang vor, die Reiterei, die theils über den Lech, theils gegen die östliche Seite der Stadt geflohen war, ordnete sich wieder; allein König Otto ergriff selbst Schild und Schwerdt und sprengte, hart hinter dem Reichspanier gegen den dichtesten Haufen der Feinde. Ihm zunächst fochten die Sachsen, den linken Flügel deckte Konrad mit seinen Franken, den rechten Eberhard mit den bayerischen Kerntruppen, und die wieder befreiten Schwaben umgiengen unter Befehl Burkards die westliche Seite der Stadt und schwuren, die anfängliche Scharte auszuwetzen. Auf diese Weise waren die Ungarn förmlich eingeschlossen.

Digitized by Google

Alles Heil lag nun im Schwerdte, aber die Kraft der Ungarn wurde gebrochen; wer sich widersetzte fiel, es gab keine Schonung mehr und zuletzt wurde das Metzeln so schrecklich, die Wuth der Teutschen so schrankenlos, daß der Lech ganz roth gefärbt an Augsburgs Mauern vorüberfließt. Das Weichen wurde auf der Seite der Ungarn allgemein, ihre mittlere Schlachtlinie ward durchbrochen, rechts und links floh Alles, was den Streichen der vorwärts dringenden Teutschen entrinnen konnte und der König trug das siegreiche Panier in's Lager des Feindes. Da brach die Nacht ein, über das Schlachtfeld am Lech schien bleich das Mondlicht, hie und da zuckte noch ein Körper im letzten Todeskampfe, sonst war ringsum starre Ruhe auf der weiten, todtenbedeckten Ebene.

Die Sonne gieng blutigroth im Osten auf, und mit Blut begann das neue Tagwerk. Noch einmal hatten die Ungarn die Reste ihrer Kraft zusammengenommen, noch einmal standen sie einen Augenblick und erwarteten die teutschen Kämpfer. Sie wußten es wohl, daß sie würden sterben müssen, aber sie wollten es lieber, als überwunden in ihre Heimath zurückkehren; auch dachten sie hartnäckig daran, sich vor ihrem Tode an dem Feind zu rächen. Todesentschlossene sind in der Ausführung ihrer Plane am unerschütterlichsten und so hatte der Kampf erbitterter als Tags zuvor begonnen; da sah man mit einemmal den Herzog Konrad nicht mehr, auf den Gesichtern seiner treuen Franken war eine traurige Geschichte zu lesen, wie wahnsinnig stürzten sie sich auf die immer schwächer werdenden Ungarn, auch nicht ein Mann wurde verschont, und die letzten ungarischen Heerführer, die in des Feindes Hände fielen, starben den schmählichen Tod am Galgen.

Herzog Konrad war durch einen Pfeil gefallen, als er eben sein Visir auf einen Augenblick öffnete, um sich den Schweiß von der Stirne zu trocknen. Ein Ungar erkannte ihn an der hohen Gestalt und an der Feldbinde. „Dorthin ziele," rief er einem Bogenschützen zu, „aber ziele gut Camerad, es ist der Herzog Konrad, der Frankenherzog, mit diesem einen wiegst du den Tod von Tausenden unserer Brüder auf." Der Pfeil schwirrte durch die Luft, sein Ziel fand er sicher.

Am Mittag des 12. August endete die große Hunnenschlacht, welche einen thatgültigen Beweis teutscher Stärke und Ausdauer liefert. Das halb so große Heer der Teutschen hat in dieser Schlacht das noch einmal so große Heer der Barbaren nicht allein besiegt, sondern vertilgt. Hunderttausend Ungarn und gegen zwanzigtausend Teutsche lagen auf dem Schlachtfeld.

Der Bischof Ulrich, der mit vielen andern Bischöfen tapfer gegen den Feind gefochten hatte, hielt einen großen Danksagungsgottesdienst ab. Der Leichnam des heldenmüthigen Herzogs Konrad wurde auf Befehl des Königs nach Worms geführt und dort feierlich bestattet.

Nach dieser großen Schlacht wagten es die Ungarn nicht mehr, die teutsche Kraft im Kampfe zu prüfen; und eine neue Periode begann; die Civilisation schlug wieder Wurzeln im Vaterlande.

Ludwig der Bayer

bis nach der Schlacht bei Ampfing.

(Fortsetzung).

Mechtildis lebte in dieser Zeit in ihrem angewiesenen Witthum; nur wenige an Klöster ertheilte Vorrechte beweisen ihr Daseyn, von Ansprüchen auf die Regierung hört man nichts mehr. Ob Rudolph dennoch ihren Einfluß fürchtete oder ihre überlegene Klugheit und ihren habsburgischen Stolz haßte, mit dem sie sich weiblich eitel in öffentlichen Briefen „des weiland großmächtigen Kaisers und Königs Rudolph Tochter und Schwester Albrechts, römischen Königs" nannte — genug in seinem Herzen war beschlossen sich ihres Zwanges zu entledigen. Die Gelegenheit dazu fand er bald. Frau Mechtildis wohnte im Sommer des Jahres 1303 auf dem Schlosse Schiltberg bei Aichach. Bei ihr war ihr vertrauter Rath Konrad Oettlinger, Burghauptmann von Mühlhausen und ihr Sohn Ludwig. Da trat zum Pfalzgrafen einer seiner Pfleger und Räthe, Karl Schluder, und rieth ihm die ganze Hofhaltung von Schiltberg gefänglich weg nach München zu führen, hier mit der Herzogin zu rechten, den Oettlinger aber als einen gefährlichen Mann aus dem Weg zu räumen. Mit Zustimmung des Pfalzgrafen vollzog der Rathgeber den Auftrag knechtisch-roh und herzlos. Er brachte die mißhandelte Fürstin mit Oettlinger, den man für ihr Werkzeug ansah, dem gefühllosen Sohn. Gerüchte, als sey die Fürstin mit strafbaren Anschlägen umgegangen und habe mit ihrem Rath unerlaubte Vertraulichkeit gepflogen, wurden ausgestreut, die That zu beschönigen. Schiedsrich-

Digitized by Google

ter sollten zwischen Sohn und Mutter rechten. Diese, Bischof Erich von Freising und Herzog Otto von Landshut, entweder schon vom Sohn gewonnen oder größerem Unglück vorzubeugen, riethen ihr, durch Entsagung auf ihr bisheriges Witthum, Zurückgabe aller Schlösser und Gebiete, sich die Freiheit zu erkaufen, wogegen sie jährlich 1000 Pfd. Münchner Pfennige nebst andern Einnahmen erhalten sollte. Die Fürstin willigt nothgedrungen ein; und will bei ihrem Bruder in Nördlingen die Genehmigung des Vertrages bewirken. Ihre gelassene Ergebung täuschte jeden, man läßt sie frei reisen. Kaum aber hat sie den bayrischen Boden verlassen, so erhebt sie laute Klage über widerfahrne Gewalt, widerruft den erzwungenen Vertrag. Wahrscheinlich aus Grimm darüber geschah es, daß der Pfalzgraf den Konrad Oettlinger enthaupten ließ (1302). Der König gab indessen seiner Schwester zurück, was ihr hatte entrissen werden sollen, den Pfalzgrafen nöthigte er, mit ihm in den Krieg nach Böhmen zu gehen. Der Vorfall mit der Mutter und ihrem Rath scheint indessen in der Stille unterdrückt worden zu seyn. Wie Ludwig, der doch selbst in Schiltberg war, sich bei der Sache verhalten, darüber verlautet nichts. Er hatte vermuthlich bis dahin keinen bedeutenden Einfluß auf den Bruder. König Albrecht warf indessen einen Blick auf die Verwaltung des Landes. Da sah es übel aus, die Schulden waren bedeutend angewachsen. Er stellte daher den aus der Verbannung zurückgekehrten Herrn Kurt von Wildenroth an die Spitze der Verwaltung, die Sache zu ordnen, die öffentlichen Einnahmen gehörig zu verwenden. Ludwig, dessen Zustimmung dabei gefordert wurde, stellt von nun an Urkunden in seinem Namen allein aus, wenn er auch noch nicht kräftigen Antheil an der Regierung hat. Das Ringen nach diesem bricht jedoch bald das freundschaftliche Benehmen mit dem Bruder wieder aufs Neue. Rudolph giebt selbst die Veranlassung dazu.

König Albrecht war durch die Mörderhand seines eigenen Neffen Johann von Schwaben bei Windisch im helvetischen Aargau ermordet worden. Da verbanden sich die Kurfürsten, das habsburger Haus zu demüthigen, den neuen König der Deutschen aus dem Hause Luxemburg zu wählen. Heinrich VII. (von Luxemburg) ein tapferer Mann, aus den Turnieren vieler Länder berühmt, erhielt die Krone (1308). Am Tage nach der Wahl verlobte Pfalzgraf Rudolph seinen erstgebornen Sohn Ludwig mit Maria, dem vierjährigen Töchterlein des Königs, um durch Blutsbande eine enge Freundschaft zu knüpfen. Als Heirathsgut versprach er beträchtliche Besitzungen. Der Bruder wurde deßhalb nicht befragt. Dann zog er mit dem einen Sohn Heinrichs, Johann, nach Prag, wo dieser die angebotene Krone der Böhmen empfieng. So schaltete er frei und schien unter Heinrichs Schutz selbst mehr gegen Ludwig wagen zu dürfen.

Der feurige Ludwig konnte nicht länger ertragen, unter dem leeren Namen eines Mitregenten Rudolphs Schattenbild zu seyn; kräftig fordert er Theilung der väterlichen Erbschaft. Diese erfolgte denn durch Schiedsrichter im J. 1310, Rudolph ward aber dabei abermals begünstigt. Während Ludwig den westlich der Isar gelegenen Landestheil nebst dem zu Oberbayern gelegenen Strich von Noricum erhielt, ward Rudolphen zu Theil was östlich der Isar gelegen, dazu der ausschließliche Besitz der aufblühenden Residenz und einiger festen Orte in der Nähe der Donau, mitten in dem Gebiet seines Bruders, nämlich Vohburg, Neustadt, Siegenburg, und die Pfalz blieb ihm ungetheilt. Offenbar hatte er auf diese Theilung entschiedenen Einfluß. Bald nach derselben nahm die Mutter ihren Wittwensitz in der Stadt Friedberg und zog zu ihrem standesmäßigen Unterhalt die Einkünfte des Landgerichts, sammt den Zoll-, Kasten- und Umgeldämtern. Man hört von nun an nichts mehr von ihr; es heißt, sie sey aus Gram gestorben.

Von dem Augenblick an, wo durch die Theilung Ludwig Alleinherr über die Hälfte von Oberbayern wurde, entbrannte der bisherige schwache Streit zu lichten Flammen. Noch in demselben Jahre griff Ludwig, der seinen Bruder zu keiner Nachgiebigkeit geneigt fand, zu dem Schwert. Ein kurzer aber heftiger Kampf brach los, in welchem der lang zurückgehaltene Unmuth und das Jugendfeuer gleich heftig in den Ländereien der Gegenparthei hauseten. Zwei Jahre wütheten die Brüder gegen einander; mancher blühende Ort, manches reiche Kloster ward dabei arm. Es wird erzählt, Ludwig habe mit eigener Hand den Feuerbrand in eines von Rudolphs Dörfern geworfen. Bald aber, obgleich der Bischof von Eichstädt ihn mit Geld und Kriegsvolk unterstützte, fühlte er sich so erschöpft durch den Kampf, daß er den Ange-

Digitized by Google

burgern seine besten Kostbarkeiten verpfänden mußte. In dieser Lage und durch den Anblick der fruchtlosen Verwüstungen gerührt, ging er in sich und bereute seine rasche That. Hier zeigte sich sein edles Herz; er kommt selbst zum Bruder, Versöhnung zu suchen und Aufhebung des unglücklichen Theilungsvertrages zu verlangen. Man schloß vor der Hand Waffenstillstand. Dazu bot Rudolph um so lieber die Hand, als er den König auf seinem Zug nach Rom zu begleiten wünschte, um sich für jede Zukunft dessen Huld zu sichern. Auch Ludwig war zur Reise eingeladen, ging aber nicht. Er hatte gegen diesen König von jeher Widerwillen. Rudolph aber zog wirklich mit vielen Rittern und Mannen über das Hochgebirg dem König zu, führte ihn siegend in Rom ein und sah ihn daselbst die Kaiserkrone empfangen. Dem neuen Kaiser fehlte es jedoch bald an Geld, Rudolph hatte viele Aufopferungen gemacht und sah nun keinen Ersatz dafür. Dies und der Umstand, daß durch den Tod seines Sohnes, des Kaisers künftigen Eidams, das erwartete Band der Blutsverwandtschaft vernichtet war, veranlaßte ihn, ohne Einwilligung des Kaisers, nach Bayern zurückzukehren. Sobald er daselbst angekommen war, ward zwischen den Brüdern in der Nähe von München, auf dem Jagdschlosse zu Alach, verglichen (1313), die Gemeinherrschaft wieder hergestellt in allen Landen zu Bayern, Oestreich, Schwaben und am Rhein. Rudolph behielt sich das Kurrecht lebenslänglich bevor, nach seinem Tod sollte es nebst dem ausschließlichen Besitz aller Staaten an Ludwig fallen, und nach dessen Ableben an den ältesten ihrer beiden Söhne. Den beiderseitigen Anhängern ward allgemeine Amnestie bewilligt. Wie bei allen bisherigen Vergleichen war auch bei diesem Rudolphs Vortheil größer. Seinen Nachkommen sollte die Kurwürde wieder zufallen, da der älteste sein Sohn war. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen und Rudolphs eigene Uebereilungen sollten Ursache seyn, daß Ludwigs im Aufkeimen begriffene Geisteskraft sich im raschen Fluge entwickelte.

Die nächste Veranlassung des Treffens bei Gamelsdorf.

Noch während der Dauer der Unterhandlungen kam gen München die Botschaft, daß Herzog Otto von Niederbayern, weiland König von Ungarn, des Todes verblichen. Dieser hatte nach seiner Rückkehr nach Bayern Anstalten getroffen, sich gegen Oesterreich zu rüsten, welches mit wechselndem Glück während seiner Abwesenheit und nach seiner Zurückkunft Feindseligkeiten ausgeübt. Aber vor Beendigung der nöthigen Vorkehrungen fühlte er, daß das Ende seines Lebens nahe (man sagt er habe Gift empfangen?), fühlte mit Schrecken das traurige Schicksal, welches sein Tod über Niederbayern und seine Familie verbreiten würde. Denn er hinterließ als Erben ein Kind von 13 Tagen, Heinrich, von dem Schloß, wo es erzogen ward, der Ratternberger genannt. Seine Brüder Ludwig und Stephan, deren Schutz er es hätte vertrauen können, waren schon gestorben und Stephan hatte gleichfalls nur zwei Kinder, den 8jährigen Heinrich und den 5jährigen Otto hinterlassen. Also drei Kinder blieben als Regenten von Niederbayern, denen die Herzoge Friedrich und Leopold von Oestreich gefährliche Nachbarn waren, da sie leicht die Umstände zur Erwerbung eines gewichtigen Einflusses benützen konnten, zumal der Landesadel den Besitz seiner Privilegien zu vermehren suchte und beides ohne Schwierigkeit von dem durch Bewilligung einzelner Vortheile selbst wieder gewinnenwollenden mächtigen Nachbar zu erhalten hoffte. Ueberdies war der höhere Landadel durch die am St. Veitstag 1311 von Otto zu Landshut gegebene Handveste, wodurch auch dem niedern Adel, den Abteien und dem Bürgerstand der Kauf der niedern Gerichtsbarkeit möglich gemacht ward, unzufrieden geworden.

Diese traurige Lage überblickt Otto der Ungar auf dem Sterbebette, sehnsuchtsvoll wirft er seinen Blick umher nach Hilfe. Er weiß daß die oberbayerischen Herzoge auch ohne nähere Verordnung als Vormünder der unmündigen Prinzen eintreten würden. Er setzt sein Zutrauen besonders in Herzog Ludwig; ihn ernennt er zum Pfleger und Vormund des Sohns und der Neffen, ohne Zweifel auf dessen Thätigkeit mehr vertrauend. Doch fruchtlos wäre diese Verfügung geblieben, weil Ludwig nie in ganz freundschaftlichem Verhältniß mit seinem Bruder lebte, weil der bayrische Adel sich von ihm schwerlich die Vortheile wie von Oestreich erwartete, — wenn nicht schon die Städte des Landes groß und mächtig genug gewesen wären, ein Gegengewicht des Feudalsystems zu bilden. Zum Erstenmal benützt sie Otto zu diesem heilsamen Endzweck. Die achtbarsten Bürger von Landshut und Straubing läßt er vor sein Sterbebett kommen. Diese müssen schwören, die drei fürstlichen Waisen

Digitized by Google

und die Pflege des Herzogthums Niemanden zu überantworten als Herzogen Ludwig, welcher um diese Zeit seiner Gemahlin jüngere Schwester, Beatrice von Glogau geehlicht. Sie schwuren. In ihre Hände legte er seine Verordnungen nieder, ihrer Treue vertraute er, und sie hielten treulich ihr gegebenes Wort. Mit Ludwig traten sie in den engsten Bund gegenseitiger Vertheidigung. Damit aber Rudolph sich nicht zurückgesetzt fühle und als Feind auftrete, erkannten sie klug ihn als Mitvormund. Durch diese Maßregel, daß in dem nemlichen Diplom auf einer Seite Ludwig allein als Pfleger, auf der andern beide Herzoge als Vormünder vorkommen, hofften die entschlossenen Bürger Ruhe im Lande zu erhalten. Doch irrten sie sich, denn der Keim der Unruhe war ohnehin schon durch die Begünstigung der Bürger selbst gelegt. Der Adel sah sich in seinen Hoffnungen betrogen, er war gekränkt, sehen zu müssen, wie die ihm verächtlich scheinende Erwerbsklasse, welche nun kräftig sich zu erheben begann, ein Zutrauen genoß, das nur er allein in Anspruch nehmen zu dürfen glaubte, sah einen beträchtlichen Theil seines Wirkungskreises dahin schwinden. Verlieren nicht, gewinnen wollte er, sich rächen an den vorgezogenen Bürgern, ihre Güter drohte er zu verwüsten, wo er nur beikommen konnte. Er erhob sich daher zum förmlichen Aufstand. An die Spitze der Unzufriedenen stellten sich die reichen Herren von Hals, Albrecht und Adelram, deren Burgen oberhalb Passau am Fuß einer der waldigen Berghöhen lag, welche tief den Ilzstrom umfassen. Zu ihnen that sich der Vizthum Ebran von Deggenburg, dessen Herrschaft und Schloß im holzreichen Bergthal bei Kloster Windberg gegen den bayrischen Wald zu gelegen; Hartlieb Puechberger, der in der Burg Winzer hauſete, unterhalb Altaich an der Donau; Albert von Schönstein, dessen Geschlecht schon seit einem Jahrhundert in der Nähe von Winzer blühete, und anderer Freiherren, Ritter und Dienstmannen eine große Zahl. Diese zusammen wurden mit den Herzoginnen Wittwen, der jungen Fürsten Mütter, eins; die Herzoge Friedrich und Leopold sollten als Schwäger des ältesten von den Unmündigen deren Pflegschaft übernehmen. Der achtjährige Heinrich wird zu einer Einigung mit den östreichischen Herzogen, die schon im voraus nichtig war, beredet. Man hatte ihm wahrscheinlich vorgestellt, daß er gegen des Vormundes Anmassungen sich eines weitern Schutzes versichern müsse; denn daß Ludwig der Bayer rechtmäßiger Vormund sei, mußte selbst Friedrich zugestehen. Gegen ihn und seinen Bruder Rudolph sollte der scheinbar nur freundschaftliche Bund nicht gelten, er sollte ihm nur zum großmüthigen Schutz überhaupt dienen, bis der junge Prinz seine Volljährigkeit, die hier auf das 14te Lebensjahr gesetzt ward, erlangt habe, dann könne er den Vertrag erneuern oder aufheben; dazu stellte man seine künftige Verheirathung mit Friedrichs Schwester als Lockspeise in den Hintergrund. Die Grundlosigkeit des Ganzen zu erkennen, war nicht schwer. Herzog Ludwig konnte unmöglich einen Vertrag gutheißen, welcher die Oestreicher an die Spitze des bayrischen Adels stellte, und ihnen leicht die Mittel gab, im Namen des jungen Prinzen zu handeln, seiner Vormundschaft Einwirkungen ganz zu verhindern.

Sobald Ludwig die Umtriebe der Ritterschaft vernahm, eilte er, die fürstlichen Kinder zu Landshut zu warnen, und begab sich dann nach Landau zu Herzog Friedrich, seinem Jugendfreund, ihn durch freundschaftliche Vorstellungen von den Mißvergnügten zu trennen. Die nähern Umstände dieser Unterredung sind uns unbekannt geblieben. Der schöne Friedrich stand von seinem Vorhaben, Vogtschaft und Pflege Niederbayerns zu übernehmen, wie sie ihm von den Ersten des Landes gegeben worden, nicht ab. Des Todten letzten Willen achtet er nicht. Es kam zwischen den Fürsten zu harten Worten. Ludwig im Gefühl so großer Unbilligkeit, ward zornig; im Zorn vergaß er der alten Liebe; die aufsteigende Hitze riß den raschen Bayer hin, daß er mit gezogenem Schwert auf Friedrich eindrang. Die Anwesenden traten dazwischen. Friedrich drehte ihm den Rücken und murmelte zwischen den Zähnen, daß er ihn wohl von Haus und Land treiben und es vor seinen Augen besitzen wolle. Krieg war bei solchen Umständen unvermeidlich. Er wäre früher oder später doch gekommen, das schnelle Aufbrausen führte ihn nur rascher herbei.

(Fortsetzung folgt.)

Thassilos II. Grab.

Wir haben in Nr. 52—54 vorigen Jahrgangs dieser Blätter von Thassilo II. erzählt und können nicht umhin, in Betreff seiner Grabstätte hier noch Folgendes nachzutragen.

Die neuesten Geschichtschreiber über Bayern behaupten, Thassilo sei nach der im Jahr 794 zu

Digitized by Google

Frankfurt a. M. wiederholten Entsagung in ein unbekanntes Kloster verschwunden, die Zeit seines Todes, die Stätte seines Grabes wisse Niemand.

In der königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München befindet sich indessen ein aus Dr. Hunds Bibliothek dahin gekommener papierner Codex in klein Folio, verfaßt von Dietrich Reisacher (nach der damaligen Sitte auch Risichäus sich nennend) aus Pfalz-Neuburgischem Adel, von 1498 bis 1509 Professor der Rechte in Ingolstadt, und als solcher, während der pfalzbayerischen Irrungen und des Krieges nach dem Tode Herzog Georg des Reichen von Bayern-Landshut thätiger Vertreter der Universität, in der Folge Beisitzer des kaiserlichen und Reichskammergerichts zu Speyer, in den wichtigsten Staatsgeschäften vielfach gebraucht.

Die ersten 35 Blätter dieses Codex enthalten die Thaten einiger fränkischen Könige (lateinisch) und auf dem 36ten befindet sich ein Stammbaum Thassilos II. (ebenfalls lateinisch) mit einer kurzen Biographie desselben in deutscher Sprache. Alles hat Dietrich Reisacher eigenhändig geschrieben, wie er selbst ausdrücklich bemerkt mit dem Beisatze, daß er es im J. 1511 aus der Bibliothek der Cathedrale zu Worms entnommen habe.

Auf dem 86n Blatt sagt er zum Schlusse:

Thassilo ward zu Laurisham wirklich begraben und that vil Zeichen und ich Dietrich Reisacher beyder Rechten Doctor ordinari der Universität Ingolstadt und kayserlichn Cammergerichts geschworner Beysitzt bin offt bei dem Grabe Tassilonis gewest und hab das epitaphium abgeschribn also lautend:

Tassilo dux primum post rex monachus ad imum Conditus hac fonca quem pie Christe bea Idibus in ternis decesserat iste decembris. Hoc epitaphium exscripsi de ejus sarcophago decimo May 1511. (Thassilo zuerst Herzog, nachher König, zuletzt Mönch, umschlossen von diesem Grab, welchen du fromme Christe segnen wollest. Derselbe ist am 11n Dezember gestorben. Dieses Epitaphium habe ich abgeschrieben von dessen Sarkophag d. 10. Mai 1511.)

In Marquard Frohers Originibus Palatinis (Heidelberg 1686) ersten Band heißt es ferner: Dessen Monument wird daselbst (in Laurisham) noch gesehen.

Wenn diese Angaben noch keineswegs einen vollgültigen Beweis gründen können, so erhellet wenigstens daraus, daß die Sage, Thassilo sei in dem Kloster Laurisheim begraben, dort und in der Gegend von jeher verbreitet gewesen sei. Vielleicht gelingt es bei genauerer Nachforschung, etwas Gewisseres darüber zu finden.

Handwerkliche Spielerei.

In England wurde neulich ein künstlich gearbeitetes complizirtes Messer gezeigt, das in den englischen Journalen großes Aufsehen erregte. Es hat eine Schaale von Schildkrot, enthält Federmesser- und Taschenmesserklingen, eine Scheere, einen Knopfhacken, eine Nagelfeile, eine Holz- und Bogensäge, einen Bohrer, ein Durchstecheisen, eine Nadel, einen Korkzieher, eine Lanzette, eine Pinzette, und alles dieses und noch mehrere Instrumente legen sich knapp und passend in den Griff ein. Das Messer sieht sehr elegant aus, wenn alle Klingen eingelegt sind, denn man sieht nichts als Schildkrot und Gold, da der Rücken aller Klingen vergoldet ist. Der Arbeiter war fast vier Wochen mit der Anfertigung desselben beschäftigt, und das Messer kostet baare siebenzig Thaler. Es drängt sich hiebei unwillkührlich die vaterländische Frage auf, ob die Nachahmung dieses Artikels wünschenswerth sey? Die Antwort ist kurz: Nein. Zeit, Mühe und Aufwand sind hier einem Produkte geopfert, das blos dem Spleenbedürfnisse eines Engländers auf einige Zeit entspricht, denn zum Gebrauche sind alle Klingen, wären sie auch noch so gut gearbeitet, viel zu subtil. Es soll damit nicht gesagt seyn, daß unsere vaterländischen Fabrikate nicht nach immer größerer Feinheit und Vervollkommnung streben müssen, allein die Hauptabsicht bei ihrer Anfertigung muß doch immer die Möglichkeit der Zweckerfüllung bleiben, und da geht die Einfachheit gewiß bei allen Instrumenten voran. Je mehr Mittel man anwenden muß, um ein Ziel zu erreichen, je zersplitterter die Kräfte werden, desto schwächer wird die Wirkung seyn. Mögen daher unsere Arbeiter ihre Geschicklichkeit und ihren Fleiß auf die Dauerhaftigkeit und Anwendbarkeit der einzelnen Instrumente wenden, ein tüchtiger Arbeiter verlangt kein künstlich zusammengelegtes Besteck in einem einzigen Käpselchen, dafür hat ihm der Schöpfer Hände und Füße gegeben, und allzugroße Bequemlichkeit macht nur schläfrig.

Digitized by Google

Gössweinstein.

Wir sehen hier in romantischer Umgebung auf hohen Felsen ein altes Schloß thronen, und dahinter Kirche und Häuser einer Ortschaft hervorschauen. Es ist die Burg Gößweinstein und das Städtchen (Markt) gleiches Namens, im königl. Landgericht Pottenstein gelegen. Eine 120 Stufen hohe bedeckte Treppe führt zu der Burg hinauf, von welcher noch wohlerhaltene Ringmauern, so wie einige alterthümliche Gebäude übrig sind. Das Hauptgebäude stammt aus neuerer Zeit, und ist der Sitz des königl. Rentamts. Die herrliche Aussicht, welche man oben genießt, belohnt die Mühe des Hinaufsteigens. Die ganze Gegend liegt wie eine Landkarte vor unserm Blick ausgebreitet. Unzählige Dörfchen und Thürme und eine Menge Burgen gewahrt man nahe und ferne. Zu unsern Füßen sehen wir die Straße und den Marktplatz des Orts, und auf der andern Seite schauerlich tief unter uns erblicken wir das Thal, welches sich um die nordwestliche Seite des Schloßberges herumzieht.

Ueber das Alter des Schlosses ist nichts Bestimmtes anzugeben, wahrscheinlich wurde es von den Schlüsselbergern erbaut. Im J. 1160 kam es mit dem Städtchen durch Kaiser Friedrich an Bamberg, dann, vermuthlich pfandweise, an die von Schlüsselberg, nachher wieder an Bamberg und wurde zu einem Amtssitz erhoben. Von 1363 — 1598 gehörten beide den Herren von Königsfeld zu Königsfeld. Während dieser Zeit übten die rebellischen Bauern ihre Zerstörungswuth daran aus (1525); ebenso litt der Ort im markgräflichen Kriege sehr (1553) und 1746 brannten 40 Häuser daselbst ab. Ehedem sollen drei Schlösser daselbst gewesen seyn. In der Nähe sind in Felsen schöne Anlagen mit einer Kegelbahn angebracht.

Wir steigen nun hinab in das Städtchen selbst. Der Weg geht an der Seite des Berges hin, von dem mächtige Felsentrümmer herabzustürzen drohen, und führt an einer heiligen Kapelle und einer Felsenhöhle, welche zu einer Wohnung eingerichtet ist, vorüber, dann hinab zur Beringersmühle, wo man das Thal von einem andern schönen Standpunct aus überschaut. Drei enge Felsenthäler, die sich hier mit dem breitern Wiesenthal vereinigen, schicken rauschende Gebirgswasser dem Flusse zu. Dunkle Tannen und Fichten bekleiden die nördliche Gebirgswand und bilden gegen das helle Grün des Laubgebüsches am südlichen Abhang einen schönen Contrast. Im Hintergrund thronet das Schloß hoch oben auf seinen Felsen und die dasselbe umgebenden zerspaltenen Klippen drohen einer einsamen Mühle unten den Untergang. Diese, die Stämpfermühle, wird durch 3 Quellen getrieben, die nur einige Schritte weit davon entspringen, und deren zwei in starken Strömen aus den Felsengewölben herausbrechen. Muntere Forellen sieht man da mit hervorschlüpfen und dann wieder in ihre verborgenen Tiefen hinabschießen.

Doch wir gehen nun in das Städtchen selbst, welches fast auf allen Seiten von hohen Felsen umschlossen ist. Gleich beim Eintritt finden wir den Charakter der bambergischen Landstädtchen auch hier ausgedrückt. Die ländlichen Häuser, deren man 74 zählt, und die ungepflasterten Straßen verrathen die ehrwürdige Beschäftigung der Bewohner, den Landbau. Das Merkwürdigste im Orte ist die Kirche mitten auf dem Marktplatz, ein schönes und majestätisches Gebäude mit zwei Thürmen, in den Jahren 1730 — 39 im neurömischen Styl nach der Angabe des Obersten Neumann erbaut. In derselben befindet sich ein wunderthätiges Bild der heil. Dreifaltigkeit, zu dem die Gläubigen in großen Zügen wallfahrten, und außen am Chor ist ein sehr schön gearbeitetes Monument von dem bambergischen Bildhauer Hans Werner von 1588 für Otto von Meugersdorf. Neben der Kirche steht das Kapuzinerkloster, welches der Fhr. Lothar Franz v. Schönborn im J. 1723 stiftete. Der Ort zählt 460 Einwohner und ist auch der Sitz eines Dekanats im Erzbisthume Bamberg. Die Bewohner müssen ihr Trinkwasser am Fusse des Berges holen, das zu anderem Gebrauch sammeln sie in Cisternen. Die Umgebung von Gößweinstein ist wegen der nahen Höhlen und schönen Aussichten für Freunde der Natur sehr merkwürdig. Der dasige Rentbeamte Herr Hofmann besaß eine Sammlung ausgestopfter Thiere der Umgegend, vielleicht ist dieselbe noch da zu sehen.

Mit der Abbildung:

Gössweinstein.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

GÖSSWEINSTEIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 17.

Ludwig der Bayer

bis nach der Schlacht bei Ampfing.

(Fortsetzung).

Das Treffen bei Gamelsdorf.

Friedrich eilte von Landau weg nach Schwaben, wo sein Bruder Leopold war. Bitter klagt er diesem die erlittene Beleidigung, Leopold, ein kriegerischer Jüngling, schwur im ersten Zorn, die Schmach mit des Bayern Untergang zu rächen. Beide rüsten sich mit der Kraft der Vorlande, und senden eilig Befehl nach Oestreich an den erfahrnen Feldhauptmann Waldsee, daß er die Heeresmacht sammle, dazu leichte ungarische und slavische Völker werbe und gegen Niederbayerns Grenzen vordringe. Der Befehl ward schnell vollzogen. Waldsee zieht heran, schon steht er in Niederbayern. An ihn schließt sich der ganze niederbayrische Adel, beuteluſtig aus seinen Schlössern hervorbrechend mit seinem Anhang, Städte und Güter plündernd. Wehe jeder Besitzung ihrer Gegner. Landshut war sicher durch seine Bürger, durch vermehrte Befestigung und erhaltene Besatzung. Die Städte mit ihren wohlbewaffneten Bürgerschaaren vergalten wo sie konnten, indessen war die Macht der Gegner doch zu überlegen. Jene riefen daher den Herzog Ludwig zu Hilfe, daß er den Angriff von der Spitze und im Rücken abwehre. Nur durch seine hier im vollen Maße sich entwickelnde Festigkeit der Seele war er im Stande, in solchem Drang der Gefahr gegen die weit überlegene Macht Hilfe zu schaffen, sich selbst zu retten, denn unterlagen die Städte, so war auch sein Untergang entschieden. Sein Bruder Rudolph nahm keinen Theil am Krieg. Daß dieß nicht bloße Gleichgültigkeit war, daß er Ludwigs Unglück nicht für das seine gehalten haben würde, ja vielmehr es im Stillen gewünscht, zeigte die Folge. Aber schon seine Theilnahmlosigkeit war übel. Ueber die Männer von Oberbayern konnte Ludwig allein nicht unbedingt gebieten; ihre Zahl reichte nicht gegen von doppelter Seite drängenden Feind; es fehlte an Geld zur Bezahlung des Kriegsvolks, zur Herbeischaffung der Kriegsbedürfnisse, alles fehlte — aber Ludwig war da, entschlossen zur Behauptung einer gerechten Sache. Sein Muth sollte den Mangel der Hilfsmittel ersetzen. Er erwarb ihm im Voraus das allgemeine Zutrauen. Was er durch bloße Befehle kaum durchgesetzt hätte, erringt er durch kluge Einwirkung auf die Gemüther. Er säumt nicht, auf das erste Anrufen, Hilfe zu bringen. Auf seinen Ruf strömten von allen Seiten die Bayern zu den Fahnen, kriegslustig und begierig für das Recht zu kämpfen; es eilten die muthigen Banner der Städte herzu. An die Nachbarn in Franken und Schwaben erging Bothschaft: kommt und streitet mit uns, Ruhm und Sold wird euer Antheil und mehr als Wiedervergeltung, sollte ein Feind je euch drängen. Und die Heere aus Franken und Schwaben säumten nicht, zu kommen. Aber dennoch verging der ganze Sommer über diesen Rüstungen. Da stand im Herbst eine Armee vereiniget, schlachtdürstend unter Ludwigs Anführung mit den stärkern Gegnern sich zu messen. Durch das Vilsthal herauf rückte indessen wie ein Ungewitter drohend der Oestreicher Heer unter Ulrich von Waldsee, einem wohlerfahrnen Kriegshauptmann, dessen Eidam Ulrich dem Pfannberger und Leopolden von Haunberg. Die Ritter von Niederbayern mit ihren Reisigen und Knechten waren dabei. Sie zogen bei Moosburg über die Isar und Amber; dort auf den grünen Höhen zwischen

Digitized by Google

Isareck und Gamelsdorf lagerte das Heer und schlug seine Wagenburg auf einer alten überrasten Römerschanze. Mit Erstaunen vernahmen sie die Stärke der Gegner und beschlossen, nicht über Niederbayerns Grenzen vorzudringen, sondern hier die Herzoge Friedrich und Leopold, welche vom Westen mit dem Heer der Vorlande heranzogen, zu erwarten. Zögerung sollte Ludwig's Heer ermüden, ihnen selbst den Sieg ohne Schwertstreich verschaffen. Für die Länge kann der Bayer seine Truppen nicht nähren, sie werden sich von selbst zerstreuen, zudem ist der Winter vor der Thür — so war ihr sicherer Schluß.

Ludwig fühlte ganz das Gefährliche dieser Maßregeln, er sieht, daß nur durch einen entscheidenden, kühnen Schlag für ihn Rettung wird. Er versammelt daher seine Tapfersten um sich, Kriegsrath zu halten, Herrn Berthold von Graisbach, Berthold von Neyffen, Wiganden von Trausnitz, die Hügelberger, die Schenken von Biberach, die Schlüsselberger und Andere. Sie sollen entscheiden, ob ausharren oder angreifen, ehe Winterstrenge das mühsam geworbene Kriegsvolk wieder zerstreue. Alle stimmten für den Angriff. Da erwählt er aus den Seinen Vierhundert der kühnsten Degen, schwere, trefflich geübte Reiter. Er will, so heißt es, von einer benachbarten Insel das nöthige Geld zum Sold herbeischaffen. Niemand ahnete etwas anderes. Das übrige Heer, in Cantonnirungs-Quartiere vertheilt, bleibt, die östreichischen Herzoge jenseits des Lech zu beobachten.

Mit den Vierhunderten aber zieht er in aller Stille hinab gen Moosburg. Nicht den Kampf zu beginnen sollten sie ihm dienen sondern nur eine Verstärkung; dieser Kern von geübten mannfesten Reitern auf ihren ungeheuren Streitrossen sollte im entscheidenden Augenblick den Ausschlag geben. In Moosburg harrete aber schon schönes Fußvolk der Bürgerschaft dieser Stadt, dann von Landshut, Ingolstadt und Straubing. Eine kleine Meile weiter nördlich stand das Heer der Oestreicher beim Dorfe Gamelsdorf. Am 9ten November des Jahres eintausend dreihundert und dreizehn zog Ludwig in aller Stille vorwärts nach Isareck, am Einfluß der Amber in die Isar gelegen. Ein dichter Nebel, wie sie die Herbstmonate in jener Gegend häufig bringen, lag auf der Gegend. Der Feind ahnete nichts, der Nebel wehrte die Aussicht. Da erschallet vor seiner Wagenburg auf einmal Kriegsgeschrei der Bayern, die Oestreicher zum Kampfe herausfordernd. Ludwigs Heer stand unvermuthet nahe vor ihnen. Leicht wäre es den Bayern gewesen, die Oestreicher durch unerwarteten Ueberfall zu besiegen; aber er achtet es schimpflich sich so den Sieg zu verschaffen. Er wartet bis der Feind zum Streite geordnet ist. Die Oestreicher rückten sonder Furcht mit überlegener Macht hervor aus ihren Verschanzungen. Auf dem Felde gleich ausserhalb Gamelsdorf auf der Straße nach Moosburg gelegen, welches man heutiges Tages noch das Streitfeld *) nennt, entwickelten sich die Schlachthaufen. Gebete stiegen zum Gott der Heerschaaren, dann donnerte der gewöhnliche Schlachtengesang und bei völlig heiterem Wetter um Ein Uhr des Nachmittags begann der Kampf. Er war hart und lange unentschieden. Mancher streithafte Mann fiel. Ritterlich fochten die Landshuter, muthig zogen die von Moosburg und Ingolstadt in den Streit, auch die von Straubing blieben nicht zurück. Des bayerischen Ludwig Geistesgegenwart, Entschlossenheit und Tapferkeit glänzte vor allem an diesem Tage; mit Einsicht leitete er die Schlacht. Auf allen Seiten ermahnte und drängte er seine Schaaren zum erneuerten Angriff. Oefters wurden die Oestreicher in ihre Verschanzungen zurückgeworfen, aber immer stürzten sie wieder mit verdoppelter Wuth heraus. Die Pfeile der Ungarn und Slaven flogen tödtlich herüber. Aber bald waren diese Schaaren von Miethlingen, welche nicht Wunden nur Beute zu holen gekommen, des Kampfes müde. Als der Kampf hitzig wurde, flohen sie erschrocken dem Vaterlande zu. Doch Ulrich von Waldsee hielt, bis der Tag sich neigte. Müde vom Streit wollte zwar kein Theil weichen, keiner aber fühlte in seinem Arm die Stärke zum Durchschlag. Da winkte Herzog Ludwig und hervor hinter dem Gebüsche stürzten die Herren von Schwezzelberg mit ihren Reiterhaufen. Geschont hatten sie sich bisher, um am Ende den entscheidenden Schlag zu führen. Unwiderstehlich drangen sie nun auf ihren mächtigen geharnischten Streitrossen durch die Reihen des ermüdeten Feindes. Mehrmals wiederholten

*) Noch sieht man daselbst einige Aufwürfe, die man für Reste von Befestigungswerken halten kann, und einen Grabhügel bei Flickendorf, zunächst hinter dem Sellmayerschen Bauernhof, unter welchem vielleicht die Gebeine der in dieser Schlacht Erschlagenen ruhen.

Digitized by Google

sie den Durchzug auf verschiedenen Seiten. Und durch die Oeffnungen hinter ihnen her drangen bei dem Anblick des glücklichen Erfolges die neubelebten Bayern. Der Feind kann nicht länger widerstehen; in Verwirrung verfällt seine Schlachtordnung, bei Sonnenuntergang entwickelt sie sich in allgemeine Flucht. Der Sieg ist entschieden. Viel Feinde wurden erschlagen, viele kamen in der Sempta um, als unter dem Ungestüm ihrer Flucht, bei Volkmansdorf die schwache Brücke brach.

Als Feldherr hatte Ludwig die günstigen Umstände benützt, die Seinigen auf die Flanken des Feindes geführt und von letzterem dadurch viele zu Gefangenen gemacht. Dreihundert und fünfzig ausgezeichnete Männer, Herren und Edle aus Oesterreich, Kärnthen, Mähren, Steyermark, dann eine große Zahl des niederbayrischen Adels fielen in seine Hände. Gebunden auf Rossen und Wagen führt man sie in die Gewahrsame der Schlösser und Städte, manche wurden um ihr Ehrenwort sogleich frei gelassen. Den gemeinen Haufen der Gefangenen zählt und achtet man nicht. Das ganze Lager, mit vielen Bagagewagen, großen Schätzen, kostbaren Kleidern, Gold, Silber, und allerlei Kostbarkeiten, fiel in die Hände der Sieger. Das Meiste davon wurde den Moosburgern und Landshutern zu Theil, deren viele dadurch sich bereicherten. Letztere hatten sich vorzüglich durch Tapferkeit und Ausdauer im Treffen hervorgethan. Ludwig gab ihnen zum ewigen Andenken an diesen Tag, da sie gleich Rittern für ihre drei jungen Fürsten gestritten, in ihr Wappen statt der bisherigen drei Pikelhauben, drei Helme, welche sie noch heutigen Tages führen. Aber auch der Ingolstädter Heldenmuth belohnt er, daß er in ihr Wappen den blauen feuerspeienden Panther setzt; desgleichen ehrt er die von Straubing, welches die blauen Wecken in sein Wappen erhielt, die von Moosburg und andern Städten, denen zum Theil nur die Gelegenheit gemangelt, ihren Muth und ihre Treue auf gleich glänzende Weise zu bethätigen. Das war also der glorreiche Tag bei Gamelsdorf, an dem Ludwig das wichtige, Bayerns Zerstückung verhindernde Treffen nicht nur ohne Theilnahme seines Bruders erkämpfte, sondern sogar gegen dessen geheime Wünsche, welche dieser nur zu bald kund giebt. Mit Verdruß empfängt er zu München die Botschaft von dem großen Sieg seines Bruders. Er, der die Habsburger lange gehaßt, ward ihnen nun geneigter, da sie Ludwigs Feinde geworden. Statt an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, machte er sich, um nicht den Anblick des steggekrönten Bruders ertragen zu müssen, welcher, bisher in dem Hintergrund gestanden, ihn nun durch die glänzende That verdunkelt, — um nicht seinen Einzug in München zu sehen, schnell auf und reisete stracks mit dem ganzen Hof nach Heidelberg. Selbst Herzog Friedrich, als er die Niederlage der Seinen erfuhr, war nicht so unwillig; freilich aber trachtete er in diesem Augenblick nach höheren Dingen als der Pflegschaft von Niederbayern und fürchtete minder Ludwigs Waffen als dessen Ruhm, der vom Wahlfeld bei Gamelsdorf Teutschland durchflog.

Ludwig benützte indessen, durch teutschen Sinn geleitet, die erhaltenen Vortheile mit Mäßigung. Kein feindlicher Mann stand mehr auf bayerischem Boden; eine beträchtliche Anzahl des östreichischen und niederbayrischen Adels erwarteten gefangen ihr Schicksal aus dem Munde des Siegers. Der Geist des Zeitalters berechtigte ihn, die aufwiegelnden Mitglieder zu tödten, die übrigen durch harte Behandlung zu schwerem Lösegeld zu zwingen, die Familien arm und dadurch für die Zukunft unschädlich, sich selbst aber reich zu machen. In seinem biedern teutschen Herzen fanden aber solche Gedanken keinen Eingang. Großmüthig entläßt er manche Gefangene unbedingt, viele auf ihr Ehrenwort, nicht mehr gegen ihn zu kämpfen; nur die gefährlichsten behält er in Gewahrsam.

Diese unerwartete Milde gewann ihm alle Herzen, und was die angeborne Liebe ihn zu thun trieb, war zugleich der klügste ihm selbst für die Folge nützlichste Schritt, den er thun konnte. Von nun an hörte alle Spaltung zwischen Adel und Bürgerthum auf; von nun an war der Blick Aller auf Ludwig den Bayer gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Wilhelm, Herzog in Bayern.

Umfassendere Darstellung seines Lebens, von einem seiner Betrauten.

(Fortsetzung.)

Es wird nicht ungeeignet seyn, zur näheren Kenntniß des Landes, welches dem Herzog und seiner Linie nach dem Münchner Apanagialvertrag zu Theil geworden, und worin er nun seinen Ansitz genommen hat, auch Einiges in geschichtlicher und statistischer Beziehung in Kürze anzuführen.

Das Bergische Land war in den ältesten Zei-

Digitized by Google

ten ein Besitzthum der anfänglich niederländischen, nachher westphälischen Grafen von Altena, welche ihr Stammschloß in der heutigen Grafschaft Mark hatten, und Abkömmlinge von den Grafen von Tristerband in den Niederlanden waren. Jenes Grafengeschlecht zersplitterte anfänglich seinen großen Länderbesitz durch die im Mittelalter gebräuchlichen Erbtheilungen gar sehr; die späteren Besitzer minderten jedoch das Nachtheilige derselben durch Heirathen unter ihren Linien, wodurch am Ende die abgetheilten Lande wieder zurückkamen, so daß im XVI. Jahrhundert Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg unter der überlebenden Linie von Cleve mit einander vereiniget waren. Der erste eigene Graf von Berg war Engelbert in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts; aber schon seine Söhne beschlossen den Mannsstamm dieser Linie, und die Tochter des einen Grafens Adolph V. von Berg brachte durch ihre Verehlichung mit Herzog Heinrich von Limburg das Land an das Limburg'sche Haus. Jener Graf Adolph hatte unter anderen Fehden und Kriegszügen zu Anfang des 13. Jahrhunderts auch den merkwürdigen Kreuzzug gegen die Albigenser mitgemacht, der ein trauriges Gegenstück zu den Kreuzzügen nach dem Orient bildete. In einem Gaue des südlichen Frankreichs, Albignois genannt, hatte ein kleines aber kühnes Volk es gewagt, der römischen Priesterherrschaft damaliger Zeit sich zu widersetzen. Ohne eine eigentliche neue Glaubenssekte zu beabsichtigen, hatten sie nur die Idee, das Urchristenthum in seiner Reinheit wieder herzustellen. Allein eben dieses griff damals jener tief in's Herz; denn das republicanische Christenthum der ersten Jahrhunderte paßte wenig zu der universal-monarchischen Tendenz des römischen Hofes in damaliger Zeit. Innocenz III. setzte Alles gegen sie in Bewegung, und als es bei den gewaltsamen Bekehrungsversuchen seiner Legaten und Inquisitoren zu blutigen Thätlichkeiten kam, beschloß er einen Vertilgungskrieg gegen sie. Ein förmlicher Kreuzzug wurde in Frankreich, Italien und Deutschland gepredigt. Die Beredsamkeit zwei solcher Prediger, die auch am Niederrhein erschienen, des Johann Kanten und Olivier von Kölln, wirkte auch auf Graf Adolph V. von Berg, und er brach mit 300 Streitern zu Pferd und zu Fuß nach dem südlichen Frankreich auf. Nach der Einnahme von Beziers, dem Hauptsitze der Albigenser, und nach dem Hinschlachten seiner Einwohner, verließ er aber bald den blutigen Schauplatz, den er als Deutscher wohl nicht ohne innerem Widerwillen betreten hatte, und kehrte mit Ende des Jahres 1212 in sein Land zurück. Wie es schien, blieb dieser Kreuzzug ungeachtet seines gräßlichen Resultates nicht ohne Rückwirkung im entgegengesetzten Sinne. Hatte Adolph auch zehn Mönche vom Orden der Kreuzbrüder mit nach Hause gebracht, für die er eine seiner Burgen in ein Kloster verwandelte, so konnten diese doch nicht verhindern, daß später in seinem eigenen Lande Nachklänge jener mit Feuer und Schwert bekämpften religiösen Meinung sich vernehmen ließen, so wie in Friesland ein anderer Volksstamm, die Stiffländer, in einem den Albigensern ähnlichen Sinne sich gegen die weltliche Herrschaft des Clerus erhob, gegen die nach dem Interdikt Pabst Gregors IX. ein abermaliger Kreuzzug erfolgte.

Nach dem frühen Erlöschen des ersten Bergischen Grafengeschlechts von Altena im männlichen Stamme im Jahr 1225, fiel das Land an Irmengard, einzige Tochter des Grafen Adolph V. und Gemahlin Herzogs Heinrich IV. von Limburg, deren Sohn Adolph VI. in demselben der Stifter des Limburg'schen Grafenstammes wurde, welcher sich aber nur in drei Söhnen desselben, die sich nach einander in der Regierung folgten, erhielt, und im Enkel bereits wieder verblühte. Dieser Adolph führte das Bergische Wappen mit einem gekrönten goldenen Löwen im weißen Felde ein, war im Jahr 1238 mit dem deutschen Gegenkönig Wilhelm von Holland bei der feierlichen Grundsteinlegung des berühmten Doms in Kölln unter dem Erzbischof Konrad von Hohenstedten, zu dessen Bau bereits sein mütterlicher Großoheim, der Erzbischof Engelbert, aus dem Altenaischen Geschlechte der Grafen von Berg, den Plan entworfen hatte, war ein tapferer aber wilder Krieger, und endete als solcher sein Leben in einem Tournier oder Waffenspiele, das der niederrheinische Adel zur Vorübung gegen die damals im östlichen Europa vordringenden und Deutschland selbst bedrohenden Mongolen in Neuß veranstaltet, und das sich durch den Uebermuth der Kämpfer, besonders Adolphs, unerwartet in ein ernstes blutiges Treffen verwandelt hatte. Am meisten ausgezeichnet im Limburgischen Stamme als Krieger und als Regent war sein Sohn, Adolph VII., dessen 40jährige Regierung reich an Ereignissen, wie an Wechselfällen war, und in welcher wohl schon der erste Grund zur

Digitized by Google

späteren Bergischen Kultur und Industrie gelegt wurde. Nur hinderten ihn die beständigen Partheikriege und Fehden, noch mehr für sein Land zu thun; ja, er mußte zuletzt einer Katastrophe unterliegen, die ihm die ungezähmte Rachsucht eines Kirchenfürsten bereitete. Der heftige und lang andauernde Zwiespalt der Päbste mit den Hohenstaufen, und die unglücklichen Spaltungen über die Kaiserwahlen nach Friedrichs II. Tode, dem das verderbliche Interregnum folgte, hatten die Zeit, in der Adolph VII. lebte, in große Verwirrung gebracht. Unter einer Reihe machtloser Könige war das Ansehen des deutschen Reichsoberhauptes tief gesunken. Allenthalben herrschten Parteikämpfe und Fehden unter Fürsten und Rittern, noch mehr aber zwischen diesen und dem hohen Clerus, auf dessen immer mehr steigende Macht Fürsten und Adel mit Eifersucht und Unzufriedenheit hinsahen. Besonders erregte das Streben der Erzbischöfe von Kölln nach Oberherrschaft eine endlose Zwietracht mit den Fürsten und der Ritterschaft des Niederrheins. Dazu kamen die Kämpfe derselben mit der alten Stadt Kölln, welche sie sich gänzlich unterwerfen wollten, die aber stolz auf ihre Reichsbürgerrechte und die Erinnerung an altrömische Municipalverfassung als freie nur unter dem Kaiser stehende Reichsstadt siegreichen Widerstand leistetete, und hierin das Vorbild für alle anderen Reichsstädte ward. In fast immerwährendem Hader standen die Erzbischöfe mit den benachbarten Grafen von Jülich, Berg und Mark, die besonders mit den kriegerischen Erzbischöfen Konrad von Hochstedten, Engelbert von Falckenburg und Siegfried von Westerburg in beständige Fehden verwickelt waren, von welchen diese selbst das Loos der Kriegsgefangenschaft, welches sie alle drei traf, nicht abhalten konnte. Unter dem Letzteren kam die gegenseitige Abneigung zum allgemeinen Ausbruch. Siegfried, erbittert über Graf Adolph VII. von Berg, welcher seinen Bruder Konrad, Domprobst zu Kölln, den Adel und das Volk begünstigte, zum Erzbischofe zu befördern gesucht hatte, benützte die Gelegenheit des Streites zwischen Adolph und dem Grafen Reinold von Geldern wegen der Limburgischen Erbfolge, um gegen jenen in Waffen aufzutreten. Mit Reinold von Geldern waren noch Walram von Falkenburg, Theodorich von Mörs und Adolph von Nassau, der nachmalige König der Deutschen: auf der Seite des Grafen Adolph von Berg standen Herzog Johann von Brabant, Graf Walram von Jülich, Graf Eberhard von der Mark, und die Stadt Kölln. Es kam zu der denkwürdigen Schlacht auf der Worringer Heide im Jahre 1288, einer der erbittertsten und blutigsten des Mittelalters, in welcher Graf Adolph und Herzog Johann einen vollständigen Sieg erfochten; dieser den Grafen von Geldern und jener den Erzbischof Siegfried zu Gefangenen machten. Letzterer erhielt nach langer Gefangenschaft seine Freiheit vom Grafen Adolph nur gegen Abtretung mehrerer Besitzungen, und Erlegung einer großen Summe Geldes, wogegen er sich lange gesträubt hatte, behielt aber im Innern einen so tiefen Groll gegen Adolph, daß er nur auf Rache saun. Diese nahm er auch in Bälde auf eine des Kirchenfürsten höchst unwürdige Weise. Bei Gelegenheit einer Rückreise aus Westphalen nach Kölln hatte Siegfried unerwartet einen Besuch bei Adolph in Bensberg gemacht, welcher kurz zuvor die Einladung seiner früheren Bundesgenossen zu einer neuen Fehde gegen den Erzbischof abgelehnt hatte, um sich und seinem Lande einmal die erwünschte Ruhe zu erhalten. Mit gleißnerischer Verstellung dankte dieser dem Grafen hiefür, machte ihm die wärmsten Freundschaftsversicherungen, und empfahl sich in die seinige; wogegen Adolph, erfreut über die unverhoffte ihm sehr willkommene Aussöhnung mit seinem hohen geistlichen Nachbarn, diesen mit Gastfreundschaft überhäufte, und beim Abschied, auf den Wunsch desselben, ihn sogar nach Deuz begleitete. Hier sah sich aber Graf Adolph plötzlich unangenehm enttäuscht; denn als er eben von da wieder zurückkehren wollte, wurde er von einer im Hinterhalt gelegenen Truppe Bewaffneter des Erzbischofs überfallen, und nach fruchtloser Gegenwehr übermannt, als Gefangener unter den Augen desselben nach Kölln hinüber geschleppt. Auf Adolph wirkte die Entrüstung über diesen treulosen Verrath und seine Behandlung in der Gefangenschaft so sehr, daß er, nach einigen Chronisten, noch während derselben, nach anderen bald nach seiner nur auf die bewaffnete Aufforderung mehrerer benachbarten Fürsten erfolgten Befreiung starb *).

*) Einige Chroniken — ob wahr oder aus Abneigung gegen den einen oder anderen Theil? ist ungewiß — führen sogar an, Siegfried habe seinen Gefangenen im Sommer vor seiner Burg in einem eisernen Käfig nakt und mit Honig bestrichen, den Qualen der

Digitized by Google

Seine Gemahlin nahm aus Kummer den Schleier in demselben Kloster zu Gräfrath, wo er begraben wurde, und folgte ihm in wenigen Jahren nach. Adolph VII. hatte in den kurzen Zwischenräumen von Ruhe und Friede, die ihn das Zerwürfniß seines Zeitalters für sich übrig ließ, viel für die innere Wohlfahrt seines Landes gethan. Um in diesem die Kultur zu befördern, und den Gewerbsfleiß zu wecken, nahm er die zahlreichen und industriösen Auswanderer aus den Niederlanden auf, welche die Unruhen und Kriege dort vertrieben. Er erweiterte seine Burgen und Landstädte, legte neue Meiereien und Ortschaften an, wo er den Kolonisten ihre Wohnsitze anwies. Wohl an $^{2}/_{m}$ Familien hatten sich in dieser Art in den Gegenden von Burg, Solingen, Kronberg, Gräfrath, Schöller, Mettmann und Wülfrath ansäßig gemacht. Eine Folge dieser Kolonisirung war, daß auch der Bergbau angeregt wurde, indem man das unentbehrliche Material für Bauten und Werkstätte im Lande selbst aufsuchte. Adolph ließ deßhalb Bergleute vom Harz kommen, von welchen die ersten Eisenbergwerke im Amte Steinbach eröffnet wurden. Hiedurch wurde der Grund zum nachherigen inländischen Bergbau gelegt. Adolph stand als Krieger und Regent allenthalben in hoher Achtung. Viele vom mindermächtigen Adel suchten in der damaligen stürmischen Zeit seinen Schutz, indem sie sich freiwillig für seine Vasallen erklärten. Selbst Rudolph von Habsburg hatte, als er bald nach seiner Wahl und Krönung als deutscher Kaiser das Weihnachtsfest in Kölln feierte, ihm einen Beweis dieser Achtung gegeben, indem er Adolph auf seinem Schlosse Bensberg mit einem Besuche überraschte. Adolph lebte lange im ehrenden Andenken seines Landes, wegen seinem unglücklichen Ausgang tief betrauert. Ihm folgte sein Bruder Wilhelm, und da auch dieser, wie er, kinderlos abgieng, sein dritter Bruder Heinrich, dessen einziger Sohn Adolph VIII. den Mannsstamm der Limburgischen Linie der Grafen von Berg im Jahre 1348 mit Hinterlassung einer Tochter schloß, die, an Graf Otto von Ravensberg vermählt, das Bergische Land auf kurze Zeit an das Ravensbergische Haus brachte. Von diesem kam es in Ermanglung eines männlichen Sprossen, durch eine an den Grafen Gerhard von Jülich verehelichte Tochter jenes Otto nebst der Grafschaft Ravensberg an das Jülich'sche Haus. Wilhelm, ein Sohn Gerhards, ward durch König Wenzel im Jahre 1389 erster Herzog von Berg, und dessen Sohn Adolph IX. im Jahre 1423 auch Herzog von Jülich, so daß nun diese zwei Herzogthümer und jene Grafschaft unter einer Dynastie vereiniget waren. Gerhard II., Adolphs Bruder und Nachfolger, war nach einem im Jahre 1444 bei Jülich erfochtenem Siege Stifter des noch heute im königlich bayerischen Hause blühenden Fürstenordens vom heiligen Hubertus; aber mit seinem Sohne Wilhelm III. schloß sich bereits wieder der Mannsstamm des Jülich'schen Hauses. Durch dessen einzige Tochter und Erbin Maria, die sich an Herzog Johann III. von Cleve vermählte, kamen die Länder an dieses Haus, unter welchem sich nun die drei Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg, dann die zwei Grafschaften Mark und Ravensberg nebst der Herrschaft Ravenstein mit einander vereinigten. Johanns Sohn Wilhelm IV. hatte auch noch das Herzogthum Geldern an sein Haus gebracht, mußte es aber 1543 an Kaiser Karl V. abtreten, dem es zu seinen Niederlanden sehr gelegen war. Dieser Wilhelm hatte von seiner Gemahlin Maria, einer Tochter des römischen Königs Ferdinand I., neben 2 Söhnen 5 Töchter, wovon vier in die Häuser Brandenburg, Pfalzneuburg, Pfalzzweybrücken und des Markgrafen von Burgau österreichischen Stammes verehelichet, in der Folge den berühmten Successionsstreit veranlaßten. Dessen zweitgeborner Sohn Johann Wilhelm, dem geistlichen Stande gewidmet, und bereits Coadjutor im Bisthum Münster, resignirte nach dem unvermutheten Ableben des erstgebornen und folgte seinem Vater in der Regierung. Obwohl zweimal vermählt, hatte er aus beiden Ehen keine Erben, so daß mit seinem Tode im Jahre 1609 auch der letzte Mannsstamm der alten Dynastie in diesen vereinigten Herzogthümern und Grafschaften erlosch, und hierüber der lang andauernde Erbfolgestreit zum Ausbruch kam. Zu den vier Prätendenten, Gemahlen der vorerwähnten vier Töchter Wilhelms IV., Schwestern des Johann Wilhelm, gesellte sich auch noch Sachsen, welches theils wegen früheren von dem Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. erhaltenen Versprechen einer eventuellen Succession im Falle des Abganges der Dinastie, theils weil Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen eine Tochter des Herzogs Johann III. zur Gemahlin hatte, in deren Ehepakten eine gleiche Versicherung enthalten war, mit Erbansprüchen auftrat. Nebstdem daß die obenbemeldeten 4 Prinzessinen dem letzten Herzog um einen Grad näher standen, war auch ihr Erbrecht durch ein Diplom des Kaisers Karl V. ihres Großoheims geschützt. Vor allen anderen setzten sich Kurbrandenburg und Pfalzneuburg, in welche 2 Häuser die 2 älteren Prinzessinen verehelichet waren, in den Besitz der nachgelassenen Länder, den sie anfänglich mit Einverständniß und Huldigung der Stände gemeinschaftlich behaupteten, später aber, da sie über Mehreres nicht einig werden konnten, besonders nachdem Philipp Ludwigs, des ersten Erwerbers, Sohn Wolfgang Wilhelm von Pfalzneuburg zur katholischen Religion übergegangen war, in demselben sich abtheilten, so daß Kurbrandenburg Cleve, Mark und Ravensberg; Pfalzneuburg aber Jülich, Berg und Ravenstein in gesondertem Besitz nahmen, sich auch ungeachtet der Bemühungen ihrer Gegner und der vielen Partheien darin erhielten.

(Fortsetzung folgt.)

Hitze und der Insekten aussetzen lassen. Schon solche Sagen, wenn auch nicht wirkliche Begebenheiten, bezeichnen übrigens doch wohl die barbarische Seite des in vieler Hinsicht so großartigen Mittelalters.

Digitized by Google

Die Isar.

Zur Abbildung.

Wir haben in Nro. 13. dieser Blätter die Schönheit des Isarthales bei Scheftlarn geschildert und glauben, nachdem wir früher dem Lauf der Donau, des Mains und Rheines gefolgt sind, es möchte nicht am unrechten Ort seyn, wenn wir hier auch von der Isar, diesem reißenden Strom, der sich, seit Jahrtausenden ein tiefes Bette durch das Gebirge gegraben, sprechen. Die Isar entspringt in einem öden Waldthale der Tyroler Alpen, bei Halleranger (das Hinterauerthal genannt), zwischen dem Gleirsthale und Karwendelthale, welches gegen Norden von dem Felsenberg und Birkenkopf, gegen Nordost vom Heisenkopf, gegen Ost vom Rebs, gegen Süden vom Unterroßboden eingeschlossen ist. Sie quillt als ein Bächlein von 5 Zoll Breite und $3^3/_4$ Zoll Tiefe über einen 6 Fuß hohen Stein hervor, nimmt bald darauf mehrere Bäche auf und läuft nach der Länge des Berges Frauenhut durch das Karwendelthal, an der ehemaligen Festung Scharnitz vorüber, tritt eine kleine Strecke unterhalb derselben ins bayerische Gebiet, und fließt, nachdem sie zur Linken die Laitasch aufgenommen, gegen Mittenwald. Von Scharnitz bis Mittenwald beträgt die Länge des Laufes 18,000 bayr. Schuh. Von Mittenwald, wo die Isar eine Tiefe von 2 Fuß bekommt und durch ihr starkes Gefäll bereits floßbar wird, läuft sie über Krün, nach der Grenze der ehemaligen Grafschaft Werdenfels in einer Länge von 45,000 Fuß und nimmt zur rechten die Gaschl-Leine, Sein und Laine nebst mehreren andern Bächen auf beiden Ufern auf. Nun wendet sie sich gegen Nordost, um eine große, beinahe halbzirkelförmige Krümmung von 140,000 Fuß zu beschreiben, und strömt zwischen hohen Bergen, links den Fahrenberg, Altler oder Isarberg, Speibenkas, Falkenberg, Zwisler, Rauchberg und Nötzelberg, rechts den hohen Seinsberg, Grasberg, Gramelberg, Roßkopf, Breidlkopf, Gründlkopf, Geiger, Schwein- und Kailberg, über den Fall. Mehrere Bäche werfen sich aus diesen Bergen rechts und links in dieselbe, z. B. rechts bei Riß die Riß mit dem großen Fischbach, unterhalb dieser links der Wilfetsbach.

In diesen hohen Bergen eingeschlossen stürzt sie bald rechts, bald links von einer Steinwand an die andere, was für die Floßfahrt sehr gefährlich ist, da fast bei jedem Hochwasser der Fluß sein Bett ändert. Der gefährlichste Ort aber ist im Fall. Hier stürzt nämlich die Isar, zwischen zwei Felsenwände in einen nur 20 Schuh breiten Raum gedrängt, über schroffe Steine in einer kurzen Strecke mit einem Gefall von 15 Fuß heraus. Die Flöße müssen diese gefährliche Strecke befahren, da keine andere Bahn vorhanden ist; viele Unglücksfälle haben sich hier schon ereignet und man hat, diese zu beseitigen, schon mehrere Versuche gemacht, Steine aus dem Felsengrund und auf beiden Seiten gesprengt, und in die Tiefe, das Gründl genannt, wo die Isar sich mit aller Macht hinabstürzet, die schwersten Steinmassen und ganze Steinlasten versenkt, allein der Erfolg war nie von langer Dauer, die versenkten Steine, wenn sie auch noch so schwer waren, wurden gar oft bei Hochwassern von der unwiderstehlichen Macht der herabstürzenden Isar aus dem Grunde gehoben und fortgerissen. — Das Sprengen der Seitenwände aber, um die Flußbahn zu erweitern, durfte nicht gewagt werden, indem bei niederem Wasserstand die Fahrt über die schroffen Felsen noch gefährlicher oder wohl gar gehemmt worden wäre.

Unterhalb dem Fall stürzt sich zwischen dem Roßkopfe und Hienberg zur rechten die Dirach in die Isar. Dieser Bergbach hemmt oft, wenn er bei Hochgewässern sich ausbreitet, durch sein starkes Andrängen und weil er viel Steine mit sich führt, das Wasser der Isar, so daß die Fahrt auf dieser Strecke dann ganz gefahrfrei ist. Etwas mehr unterhalb, zwischen dem Hienberge und Schärgenwieserberge, zur rechten, strömt aus dem Achensee das Walchen- oder Achenflüßchen herbei, und weiter unten, oberhalb Wegscheid, kömmt zwischen dem Rauchberg und dem Langeneck zur Linken die Jachenau aus dem Walchensee, unter dem Langeneck der Schwarzenbach, rechts aber der Glaffen- und der Almbach heran. Die Isar erweitert nun ihre Bahn auf 1000 bis 1500 Schuh, wirft sich bald rechts bald links, bildet viele Kieslagen, theilt sich in mehrere Arme, und verwüstet bei Hochwassern nicht unbedeutende Strecken Landes, die sonst mit großem Vortheil für die Anbauung benützt werden könnten, da in dieser noch immer rauhen Gegend gute Gründe selten sind. Es wäre daher zu wünschen, daß dem Flusse eine nach richtigen Baugrundsätzen mit Rücksicht auf das Ganze berechnete und der Natur angemessene Bahn gegeben würde, da alle künstlichen Dämme nicht von Daner seyn können, wenn sie beabsichtigen sollen, die Richtung des Stromes gewaltsam auf die entgegengesetzte Seite zu drängen, und die beständigen Reparaturen mehr kosten, als die Ablösung von Grundstücken, durch welche dem Wasser ein gerader, ungehemmter Lauf gegeben werden kann.

Die Isar strömt nun von Wegscheid in nördlicher Richtung nach Tölz, und nimmt bis dahin zur rechten den Hirschbach bei Lenggries, den Steinbach bei Steinbach, die Gaisach bei Untergaisach, zur linken den Murbach bei Wegscheid, den Moriz- und Foderlbach, den Lotterbach bei Schlägeldorf, den Arztbach bei Arztbach auf.

Von Tölz bis Wolfratshausen macht sie einen Weg von 84,000 Schuh, fast immer zwischen, meistens aber an den links befindlichen Anhöhen und Auen, bei einer Ausbreitung von 2000 Fuß, in vielen und starken Krümmungen. Auf diesem Weg ergießt sich in sie rechts der Oelbach bei Tölz, der Zellerbach unterhalb Hechenberg, bei Aschelding der Mosbach, zur linken die Einbach, die Rottach unterhalb Hechenberg. Unterhalb Wolfratshausen vereinigt sich links die aus dem Kochelsee heranziehende auf eine lange Strecke parallel mit der Isar laufende ziemlich beträchtliche Loisach mit derselben.

Digitized by Google

Von der Loisachmündung durchströmt nun die Isar in mehreren Armen und bei einer Bahnbreite von 2000 Fuß, welche bei Hochwassern ganz bedeckt ist, bis Grünwald eine Länge von 49,000 Fuß; anfangs hält sie sich auf der linken Seite neben der Anhöhe, die Scheftlarner Leiten genannt, jedoch von Scheftlarn nahet sie sich den rechts liegenden Anhöhen. Beim Michaelstein unter Scheftlarn verengt sich ihr Bett nun wieder; hier, so wie bei dem Georgistein *) und bei Grünwald sind für die Floßfahrt gefährliche Stellen, oft stürzt die Isar mit aller Gewalt auf diese Felsenmassen. Von Grünwald setzet dieselbe noch immer zwischen Anhöhen, am Dorf Pullach vorbei, oft auf 4—500 Fuß zusammengeengt, bis Hesselohe fort. Dieser Ort, woselbst ein königl. Brunnenhaus, aus dem das Wasser nach Fürstenried geleitet wird, liegt 138 Fuß über dem Spiegel der Isar. Von da bis zu den obern Senkbäumen zwischen Harlaching und Thalkirchen beträgt die Länge der Isar 15,000 Fuß (bis zur neuen Brücke in München 28,000). Die gegenseitigen Höhen entfernen sich nun auf 10,000 Fuß. Hier beginnt die merkwürdige Wasserleitung, welche einen großen Theil der Isar durch die Residenzstadt leitet und zur Holztriftung dient. Der Urheber dieses mit geschickter Rücksicht und Berechnung aller Verhältnisse angelegten Werkes ist unbekannt.

Bei München ist die größte Tiefe der Isar 7½ Fuß. Auf ihrem weitern Lauf, wo blos zur rechten die Anhöhen sie begleiten, legt sie bis Ismaning 44,000 Fuß zurück. Bei Ismaning nimmt sie rechts den Seebach, und weiter unten bei Erching die Goldach auf, welche beide Flüßchen im Erdinger Moos entspringen. Bei Erching verlieren sich auch die rechts liegenden Anhöhen und der Fluß breitet sich dann oft auf 3—4000 Fuß aus, bei Freising aber (bis wohin er von Ismaning weitere 67,000 Fuß zurückgelegt) engt er sich wieder auf 2000 Fuß ein, hier steigen auch wieder Anhöhen zur linken auf, die sich bis in die Ebene von Moosburg hinabziehen; rechts ist dagegen flaches Land. Bei Freising nimmt der Fluß links die Mosach auf, welche von dem Dachauer Moose herankommt. Auf dem fernern nun mehr östlichen Laufe nach Moosburg macht die Isar, sich bald rechts bald links werfend, durch Auen und Wiesen, einen Weg von 62,000 Fuß, bei einer Breite von 2,000 Fuß, dann bis Volkmannsdorf, wo sich die Höhen zu beiden Seiten wieder nähern, 15,000 Schuh. Oberhalb Volkmannsdorf (bei Isareck) strömt die bedeutende Ammer zur linken heran, und unter Volkmannsdorf rechts die von Erding kommende Sempt; oberhalb Landshut aber tritt der Hammerbach aus ihr, wo die Isar neben der Münchner Straße durch einen Steinkasten auf 340 Fuß eingeschlossen ist. Bei Landshut breitet sie sich aber wieder aus, und theilt sich in 2 Arme, die große und kleine Isar, welche eine Insel bilden, auf der die Vorstadt gebaut ist. In die kleine Isar fällt hier bei Seligenthal die Pfetrach, 10,000 Fuß unterhalb der Landshuter Wehre vereinigen sich die beiden Arme wieder, der Fluß setzet dann meist an den rechtsliegenden Anhöhen fort, die oft ziemlich steil sind und sich erst bei Pöring verlieren. Zur rechten liegen die Schlösser Schönbrunn, Niederaichbach, Niederviehbach, der Markt Teisbach, die Stadt Dingolfing, das Dorf Mamming, die Stadt Landau, die Dörfer Ober- und Unter-Framering, der Markt Euchendorf, die Dörfer Zelfing, Etling, die Schlösser Ober- und Unterpöring ꝛc., links aber liegt das große Isarmoos, welches bei Isareck anfängt und sich längs des Flusses hinabzieht (15 Stunden lang und 1 Stunde breit). Von Landshut an bis zur Donau, in welche sie sich 1½ Stunde oberhalb Deggendorf ergießt, macht sie oft weite Krümmungen.

Ueber den Strom führen von der Tyroler Grenze bis zur Einmündung in die Donau 39 Brücken, von denen die bei Tölz 400, die neue steinerne bei München . . . . , die bei Freising 688, bei Moosburg 488, die Landshuter Landbrücke 300 Fuß lang ist.

Unbeladene Flöße fahren von Mittenwald bis in den Fall in 3, von Fall bis Tölz in 3, von da bis Wolfratshausen in 3½, von da bis Grünwald in 2, von da bis München in 1½, von da bis Freising in 4½, bis Landshut in 5, bis Dingolfing in 4½, bis Landau in 2¼, bis Plättling in 3¼, von da zur Donau in 1½ Stunde (zusammen 34 Stunden), beladene Flöße immer um ¼ Stunde schneller.

Das Gefäll der Isar beträgt von der Grenze bis zum Fall 527′ 6″, bis Tölz 816′ 1″, bis Grünwald 1172′ 5″, bis zur Münchner Brücke 2254′ 3″, bis Freising 1381′, bis Moosburg 1519′ 5″, bis Landshut 1654′ 2″, bis Dingolfing 1730′ 9″, bis Landau 1740′ 4″, bis Plättling 1828′, im Ganzen bis zur Donau 1855′ 6″, von ihrer Quelle aber 2620′ 2″.

Die Isar hat auf ihrem langen Laufe viele schöne Parthien, namentlich in der höhern Gebirgsgegend. Die dem heutigen Blatt beigegebene Abbildung stellt das Thal oberhalb München dar. Zur Linken zeigt sich Grünewald mit seinem alten ehemals von bayrischen Herzogen bewohnten Schloß, welches jetzt als Pulvermagazin gebraucht wird. In der Nähe von Grünewald sieht man noch Spuren einer Römerstraße, alte Grabhügel, und Wälle. Auf dem rechten Ufer liegt das Dorf Pullach.

*) Ueber den Georgistein war eine Romerbrücke geschlagen. Man sieht da noch die Spur, wo die Balken eingefugt waren. Es zog sich hierherüber die Straße von Augsburg nach **Abudiacum ad Oenum** (Happach bei Rosenheim).

Mit der Abbildung:
Das Isarthal bei Grünewald.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

GEGEND AN DER ISAR.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postamter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 18.

Ludwig der Bayer

bis nach der Schlacht bei Ampfing.

(Fortsetzung).

Oesterreich bedurfte nun des Friedens zur Erreichung höherer Absichten. Kaiser Friedrich VII. war nemlich im Dorfe Bonconvento bei Siena plötzlich verschieden (24. August 1313), die Krone der Deutschen verwaiset. Alle Fürsten richteten darauf ihren Blick, am Meisten Herzog Friedrich, um sie wieder an Habsburg zu bringen. Er verzieh daher Ludwigen gern den Sieg, daß er den Mann versöhne und gewinne, der ihm jetzt der furchtbarste werden konnte. Eilfertig trug er Frieden an und mündliche Unterredung. Ludwig war dazu bereitwillig. Salzburg, Regensburg und Kärnthen vermittelten.

Zu Ende des Winters kam Friedrich mit dem Erzbischof Weikard von Salzburg zum Kloster Raushofen am Inn, in geräumiger Ebene, von buschigen Hügeln umgeben. Dahin ging auch Ludwig von Braunau aus. Er kam an der Spitze seiner Krieger, welche paarweise zogen, so daß die letzten noch an dem Thore von Braunau, während die ersten schon am Kloster waren.

Friedrich entsagte hier allen Ansprüchen auf die Pflegschaft von Niederbayern, stand von jeder Einwirkung ab, erkannte die beiden Herzoge von Oberbayern als Vormünder der jungen Prinzen an. So ward bald verglichen. Darauf ritten die Versöhnten nach Salzburg, das Begonnene dort zu vollenden. Am 14. April 1314 kam der Vergleich zu Stande. Friedrich schwur, Otto's letzten Willen zu ehren, Ludwig, daß er alle Kriegsgefangenen frei geben wolle und Amnestie gewähren dem theilnehmenden Adel, unter dessen Zahl sich nicht nur die mächtigen Grafen von Hals und Hohenfels, sondern auch die meisten der noch jetzt blühenden alten Familien befanden. Viele derselben mußten Treue geloben gegen Ludwig und die drei unmündigen Prinzen.

Friedrich gewann nun das Herz des Jugendfreundes vollkommen wieder, ganz hatte er es nie verloren. Beide waren zu Salzburg, wie ehedem zu Wien, wieder die harmlosen Genossen und Brüder, vergaßen des vergangenen Bösen und unterhielten sich in vertraulichen Gesprächen.

Ludwig, der so gern zu Versöhnung und Freundschaft geneigt war, fühlte sich ohne Zweifel jetzt glücklich. Er stand nun in der schönsten Periode seines Lebens, der kühne 31jährige Mann, ausgestattet von der Natur mit Vorzügen des Körpers und der Seele, unverdorben in seinen Kräften, so wie in seinen Neigungen, geübt in allen Geschäften, gewohnt an Bekämpfung von Schwierigkeiten, nicht am schwelgenden Hof, von vergiftenden Schmeichlern umgeben, wohl aber in der harten doch heilsamen Schule des Mißgeschicks hatte sich seine Jugend gebildet. Hoch und schlank war sein Wuchs, der Hals im richtigen Ebenmaß mit den Schultern, Schenkel und Füße verbanden sich in schöner Proportion; den Kopf deckt helles nicht dichtes Haar; auf den bläulichen Augen und in der ganzen Miene schwebt ein Lächeln, das Kinn ist spitzig, die Habichtsnase nähert sich dem Munde und lebhaftes Roth verbreitet sich über die Wangen. Sein Gang ist hastig, selten bleibt er lange an einer Stelle sitzen. Lebhaftigkeit ist seine natürliche Anlage. Zwar handelt er meist nach reifer Ueberlegung, doch reißt ihn oft sein rascher Geist zu voreiligen Schritten hin, die er dann bei kälterer Besinnung wieder bereut und gut zu machen sucht; ein Zug, der ed-

Digitized by Google

len, durch feuriges Temperament überraschten Seelen eigen ist. Aber diese Lebhaftigkeit mäßigt sich im fortschreitenden Alter, noch mehr durch das Drängen und Treiben von einer Schwierigkeit zur andern. Er lernt dadurch die Wahl seiner Maßregeln besser treffen, lernt ein Ausharren gegen überlegene Angriffe und eine glückliche Biegsamkeit der Seele, welche dem Sturm ausweicht, wo ihm auszuweichen ist, und erst da mit Manneskraft handelt, wo Güte vergeblich ist. Von unüberwindlicher Rechtlichkeit in allen Dingen, erwarb er sich durch Menschenfreundlichkeit und gefälligen Umgang die Herzen seiner Umgebung. Er übte Nachsicht, selbst wenn er persönlich beleidigt worden, und seine Liebe zum Frieden war vorzüglich Ursache, daß er viele Streitigkeiten beilegte, an deren Beendigung andere Kaiser mit schweren Kriegen vergeblich gearbeitet hatten. Diese Eigenschaften, so wie seine ausdauernde Tapferkeit und Kühnheit mußten ihm selbst seine Feinde bezeugen. Er erwarb sich dadurch allgemeine Liebe und Zutrauen, welche sich da am stärksten bewährten, als Ludwigs Gegner sein Verderben für entschieden hielten.

Verlor er in dem Krieg gegen Oestreich, so waren für ihn zugleich nicht bloß seine gerechten Ansprüche auf die Vormundschaft in Niederbayern, sondern wahrscheinlich auch seine eigenthümliche mit dem Bruder gemeinschaftliche Regierung verloren. Aber sein Sieg erhielt ihm diese nicht nur, er errang ihm noch viel mehr als den geschorten Besitz des Seinigen, und das Schicksal drang ihm auf, was er nicht suchte, nicht wünschte. Zufrieden mit dem erkämpften Frieden, nicht ehrsüchtig, um nach Eroberungen zu trachten, wollte er in Ruhe der Pflege seines Landes leben. Als ihn Friedrich in vertrauter Unterredung fragte, ob er die erledigte Krone der Deutschen zu erhalten wünsche, äusserte er, solcher Hoheit halte er sich unwürdig und meinte, der edlere Friedrich verdiene sie mehr, verhieß diesem sogar brüderlichen Beistand zu deren Erlangung.

Die Königswahl.

Nach des Kaisers Tode stritten in Deutschland zwei große Partheien, deren jede den neuen Herrscher aus ihrer Mitte erwählen wollte. Eine dritte Parthei, welche nicht selbst herrschen wollte, hegte den Wunsch, keine der andern beiden an die Spitze treten zu sehen. Die, welche es mit dem vorigen Kaiserhaus hielten, die Luxemburger, waren die mächtigsten. Sie hatten sich durch Heinrich VII. erhoben und dessen Sohn König Johann von Böhmen zu wählen beschlossen. Die übrigen Fürsten fürchteten, daß, wie es einigemal geschehen, eine Familie unter nur einigermassen günstigen Umständen zu bedeutender Macht sich erhebe, wenn ein Glied aus derselben König der Römer wurde, sie suchten daher immer zu verhindern, daß aus ein und demselben Hause zwei Könige hintereinander gewählt wurden. Die Habsburger, schon früher als die Luxemburger, aber auf gleiche Weise, zu bedeutender Höhe gestiegen, wandten alles an, daß Johann von Böhmen nicht gewählt wurde; sie hofften aus ihrem eigenen Hause den dritten König auf den Thron zu erheben. Aber sie so wenig, als die Luxemburger durften aus obiger Ursache Erfüllung ihrer Absichten hoffen, denn wenn auch Friedrich von Oestreich und Johann von Böhmen viele Stimmen für sich hatten, so hing es doch noch davon ab, auf wessen Seite sich die übrigen neigten. Die Stimmenmehrheit entschied sich zwar durch Kurfürst Woldemars von Brandenburg Beitritt für die Luxemburger, da aber Johann von Böhmen als Thronbewerber nicht auftreten durfte, wenn nicht ein Theil der Anhänger wankend gemacht werden sollte, so blickten die Fürsten umher und forschten, welcher andere Fürst ihren sämmtlichen Wünschen am Ersten entsprechen könnte. Bei keinem fand sich, was vor allem so nöthig war, hinlängliche Geistesкraft, um der östreichischen Parthei mit Festigkeit die Spitze zu bieten. Endlich gedenken sie Ludwig des Bayern und sogleich sind alle Stimmen für ihn, den glücklichen Sohn der Schyren, der mit geringem Anhang unter ungünstigen Verhältnissen sich von dem überlegenen Bruder die völlige Mitherrschaft erzwungen, den Muth und Klugheit vor Kurzem bei kleinen Hilfsmitteln zum Sieger über Oestreich und dadurch zum Gegner dieses Hauses gemacht. Er besitzt alle erforderlichen Eigenschaften, er steht in dem Alter, wo das Aufbrausen des Jünglings durch männliche Festigkeit regiert wird; seine Herzlichkeit gewinnt ihm die Anhänglichkeit jedes Mannes, der ihm näher tritt; seine Kühnheit fesselt den Krieger, für ihn erklärt sich vielleicht auch der Bruder. „Ludwig soll unser König seyn!" war das Losungswort fast aller Fürsten, nur wenige waren für Friedrich, darunter aber am heftigsten Rudolph, dessen Stolz es nicht ertragen mochte, den jüngern Bruder nun sogar als seinen Herrn verehren zu müssen. Lud-

Digitized by Google

wig lebte unterdessen unbekümmert seinem Hauswesen. Da erschienen vor ihm in München die Abgeordneten der Mehrheit der zu Frankfurt versammelten Wahlfürsten, ihm die Krone des Reiches anzutragen. Durch den unerwarteten Antrag war Ludwig überrascht. Er hätte nichts weniger als dies erwartet. Der stille Genuß des väterlichen Erbe war ihm mehr werth als der unruhige Besitz eines weiten gährenden Reiches; selbst der Gedanke des Aufsteigens über seine Mitgenossen, die zu erwartende Vergrößerung des Wittelsbachischen Hauses blendete ihn nicht. Ludwig schlägt die Krone aus. Er läßt den Fürsten für ihr Zutrauen danken; mit treuherziger Offenheit sagt er den Gesandten, daß ihm seine gegenwärtige, wenn auch beschränktere Lage ungleich vorzüglicher dünke, als eine durch große Gefahren und Anstrengungen zu erkaufende Krone, er entschuldigt sich damit, daß sein Landesantheil ihm nicht genug Hilfsquellen biete, gegen der Oestreicher vereinte Macht zu handeln, daß der so rastlos nach dem Throne strebende Friedrich mit ihm Geschwisterkind sei und er demselben sein Wort gegeben, ihn in Erlangung der Krone nicht zu hindern. Dieses Wort könne und wolle er nicht brechen, den Weg zum Thron wolle er sich nicht durch das Blut der Deutschen bahnen. Bürgerkrieg sei aber unvermeidlich, wenn er selbst nach der Krone trachte. Sie sollten dieselbe lieber Friedrichen anbieten.

Die Abgeordneten staunten. Wer so edel eine Krone ausschlägt ist ihrer am würdigsten. Darum drangen sie desto mehr in ihn und suchten seine Gründe auf alle mögliche Weise zu widerlegen. Auch Heinrich VII., sagten sie, ist durch kleine Mittel und Macht emporgestiegen; dasselbe könne er, denn der Geist beherrschet alles. Sein an Friedrich gegebenes Wort sei nichtig, insofern er seine Person von der Wahl ausschließe, die Kurfürsten allein hätten zu wählen und nichts könne sie hindern, dem Würdigern die Krone zu geben. Mit dem Ausschlagen derselben würde Deutschlands Unglück und Zwietracht nicht vermindert, sondern vermehrt. Und als alle Vorstellungen vergeblich waren, setzten sie drohend hinzu: Entweder müsse er sie annehmen und ehrenvoll den Kampf um den Besitz des Thrones mit Ausdauer und Muth durchkämpfen oder er gehe seinem und seines Landes Verderben entgegen; seine bisherigen Feinde würden ihn gänzlich unterdrücken, seine jetzigen Freunde machte er sich ebenfalls zu Feinden, indem er sie vollends zurückstoße. Diese kräftige Sprache wirkte. Ludwig, überzeugt, die Ruhe seiner Tage sei unwiederbringlich verloren, folgte dem unvermeidlichen Schicksal, das er aus Mangel an Stolz nicht gesucht, dem auszuweichen er aber nicht die Feigheit besaß. Er ließ es zu, daß man ihn als Kronbewerber aufstellte und versprach, nach Frankfurt zu kommen.

Darauf zieht er dahin, begleitet von seiner Gemahlin und großem Gefolge. Dort hatten sich, als der Wahltag näher kam, die Kurfürsten versammelt. Der weise Kurfürst Aichspalter von Mainz und Kurfürst Balduin von Trier waren herbeigezogen mit bedeutender Heeresmacht, verstärkt durch die Luxemburger und andere Niederländer, und hatten vorzüglich den Strich besetzt, wo der Rhein in den Main mündet. Andere Haufen führte König Johann von Böhmen herbei, auch die Kurfürsten Johann von Sachsen und Woldemar von Brandenburg waren persönlich erschienen mit glänzenden Umgebungen ihrer Heerleute. Alle lagerten sich auf dem alten Wahlfelde und in den nördlichen Vorstädten. In ihrer Mitte stand Ludwig als Thronbewerber.

Aber jenseits der Stadt zog Friedrich heran mit den Truppen der östreichischen Vorlande, verstärkt durch Rudolph von der Pfalz mit seinen Schaaren, Rudolph von Sachsen-Wittenberg und Heinrich von Kärnthen, den diese Parthei als König von Böhmen gelten ließ. Kurfürst Heinrich von Köln fehlte noch. Er hielt es für gefährlich sein Land zu verlassen, da die Haufen der Gegner dessen Grenzen nahe standen. Er übertrug seine Stimme dem Pfalzgrafen. Da das Wahlfeld schon besetzt war, und das Zusammentreten mit den überlegenen Gegnern nicht rathsam schien, so lagerte sich Friedrichs Parthei auf der Südseite, zu Sachsenhausen, welches der Main von Frankfurt trennt. Die Bürger dieser Stadt hielten nach Brauch ihre Thore verschlossen; verstärkt durch die Bürger der umliegenden kleinen Reichsstädte Wezlar, Friedberg und Gelnhausen besetzten sie die Mauern mit ängstlicher Sorgfalt. Der Wahltag, der 19te Oktober, rückte heran. Auf dem Wahlplatze waren alle Anstalten getroffen, noch fehlten die Friedrich begünstigenden Kurfürsten. Man lud sie auf den folgenden Tag, um Einseitigkeit und Unordnung zu vermeiden, obwohl sich ihr abermaliges Ausbleiben voraussehen ließ. Die Oestreicher aber, Ueberstimmung fürchtend, und darum

Digitized by Google

der Sache durch raschen Entschluß eine unerwartete Wendung zu geben, ernannten einseitig *) zu Sachsenhausen noch am nemlichen Tag Friedrich von Oestreich zum König der Deutschen, in der Hoffnung der nun einmal geschehene Schritt werde einige der Gegner zum Uebertritt bewegen. Mit großem Freudengeschrei wurde die Wahl verkündet. Aber die andere Parthei ließ sich nicht irre machen; am folgenden Morgen (den 20ten November 1314) wählte sie mit Beobachtung der erforderlichen Ceremonien Ludwig IV. den Bayer. Beide Wahlhausen frohlockten, aber Deutschland zitterte vor den kommenden Tagen. Frankfurt wurde aufgefordert, seinem rechtmäßigen König Ludwig die Thore zu öffnen, damit er nach altem Brauch in der St. Bartholomäuskirche seine Einsegnung erhalte, und obwohl bei streitigen Wahlen erst nach 6 Wochen dem die Thore geöffnet werden mußten, der sich mit seinem Heerlager vor den Mauern der Stadt behauptet hatte, so thaten es die Bürger jetzt doch sogleich mit Freuden, denn der Name Ludwigs war bei ihnen beliebter und seine Wahl schien ihnen rechtsmäßiger. Der neue König zieht aber nicht sogleich ein; auf der Wahlstatt harret er noch einige Zeit, den Gegner erwartend. Und als dieser nicht kommt begiebt er sich in feierlichem Zuge in die Stadt, wo ihn das Volk laut jubelnd begrüßt; in der Bartholomäuskirche auf den Hochaltar erhoben empfängt er die Einsegnung. Am achten Tag darauf zog er, von viertausend Reitern begleitet gen Achen, die heilige Krone zu empfangen. Dort hatten ihm die verbündeten Städte eine freudige Aufnahme bereitet. Unter dem Jubelgeschrei der Menge hielt er seinen triumphirenden Einzug. Der Erzbischof von Cöln, welcher das Krönungswerk verrichten sollte, fehlte aber; Pfalzgraf Rudolph verweigerte, des Reiches Kleinodien herzugeben. Da übernahm Erzbischof Aichspalter von Mainz die feierliche Handlung mit neuem Schmuck und altdeutschem Gemüth, und krönte Ludwig, mit seiner Gemahlin Beatrice, als Herrscher des Reiches (26. November). Friedrich hatte indessen nach seiner Wahl die Bürger Frankfurts aufgefordert, ihm die Thore zu öffnen, doch vergeblich. Als er drohte, schnitten ihm die Mainzer die Zufuhr der Lebensmittel auf dem Main ab. Dadurch entstand Noth und Hunger unter den Seinen; die meisten der ihm anhängenden Fürsten waren gezwungen, mit ihren Schaaren abzuziehen. Mit verringerter Macht wagt er dennoch den gefährlichen Zug durch die Rheingegenden in's Cölner Gebiet. In einer finstern Nacht bricht er auf, von Rudolph von Sachsen und 30 Reitern begleitet. Leicht hätte er auf diesem Zug von den Gegnern aufgehoben werden können. Vor Ludwig hatte er schon die Gegenden des Niederrheins erreicht und den Zutritt in die Krönungsstadt gefordert; doch blieb sie für ihn verschlossen. Da ging er gen Bonn und empfing dort auf freiem Felde, auf einer Tonne sitzend, unter wenigem Gepränge, die Krone aus der Hand des Kurfürsten von Cöln, des Mächtigsten seiner Anhänger.

(Schluß folgt.)

*) Zschokke spricht die Vermuthung aus, daß ein Versuch zur Vereinigung der Kurfürsten Statt gefunden.

Seltne Seelenstärke.

Auf dem Gebiete der Psychologie erscheinen oft Handlungen mit dem gültigsten Passe, dem die Moral, die mit ihren unabänderlichen strengen Gesetzen am Eingange zwischen dieser und jener Welt sitzt, den Zutritt geradezu verweigern würde.

Sie erinnern sich vielleicht, lieber Leser, irgend einmal den Ausdruck: edle Lüge, gehört zu haben und werden sogleich auf einen Widerspruch stoßen, wenn Sie zur Feststellung dieses Begriffes die Paragraphen der Moral zu Hülfe nehmen, denn diese strenge Richterin kennt keinerlei Akkommodation an die Umstände; nach ihrem marmornen Tafelgesetz ist jede Lüge verwerflich, kann also ein für allemal nicht edel seyn. Es wäre ein thörichtes Beginnen, der Moral ihr gutes Recht in diesem und überhaupt in allen Fällen abstreiten zu wollen, aber ich will die Geschichte sprechen lassen, ob sie nicht viele Thaten aufzuweisen hat, welche geradezu von den Grundsätzen der Moral divergiren, die wir aber deßhalb doch nicht verdammen, denen wir sogar unsere vollkommene Achtung nicht versagen können. In diese Kategorie gehört folgender Fall, der unter meinen Erlebnissen zu den merkwürdigsten gehört und einer weiteren Verbreitung gewiß würdig ist.

Wem die Umgegend der Universitätsstadt Erlangen bekannt ist, der wird sich gerne jenes Schattens erinnern, der den Lustwandler in schwülen Sommertagen hinter den Fischerischen Fabrikgebäuden, rechts von der Landstraße, auf dem anmuthi-

Digitized by Google

gen Wege nach Bubenreuth empfängt. Auf dem Wiesengrund, den ein Nadelholzwald auf der einen und die jungen Eichen des sogenannten Rüttli auf der andern Seite begränzen, befinden sich einige nur durch schmale Dämme getrennte Weiher und der Wald fällt dort sanft vom Berge herab, auf dessen Rücken der Rathsberg, der Atzelsberg, Marlofstein, Adlitz und andere Punkte liegen, die ihrer ausgesuchten Fernsichten und Anlagen wegen häufig aufgesucht werden. Einheimische befremdet es nicht leicht, auf frühen Morgengängen aus dieser oder jener Waldparzelle zuweilen das Geklirr der Waffen zu vernehmen, denn auf diesem Zuge sind die stillen Plätzchen versteckt, wo die Studenten ihre Forderungen abmachen, bis jetzt noch ein nothwendiges Uebel, das leider den schönsten Hoffnungen oft ein rasches Ende macht und schon die herrlichsten Anlagen und Fertigkeiten in's Leichentuch warf, welchem aber trotz dem, weder die Gründe der Vernunft, noch die heftigsten Strafandrohungen ein Ziel zu setzen vermochten.

Auf einem solchen Morgengange hörte ich zwei ziemlich schnell auf einander folgende Schüsse; der Schall rollte weit hin durch das Schweigen des Morgens, ich stand einige Augenblicke unentschlossen, ob ich mich nicht überzeugen sollte, was die Schüsse wohl zu bedeuten hätten, gieng aber, einem inneren Abmahnen gehorchend, nach der entgegengesetzten Richtung, von der, woher der Schall gekommen war, und kümmerte mich, da ich auf der Höhe fröhliche Gesellschaft fand, nichts mehr um das, was ich gehört hatte. Ich brachte den ganzen schönen Sommertag auf dem mir während meiner Studienzeit so lieb gewordenen Gebirge zu und kehrte Abends froh in die Stadt zurück, nicht den geraden Weg, sondern die Gebüsche durch Dick und und Dünn verfolgend, um mich recht am saftigen Grün der Blätter und des üppigen Waldbodens zu erfreuen.

Als ich zu den obengenannten Weihern kam, bemerkte ich schon von Ferne einen Menschen, der es mit größter Mühe versuchte, auf dem Boden fortzukriechen, um zu dem Wasser zu kommen. Ich eilte, so schnell ich konnte, eine Ahnung schlug durch meine Seele und man denke sich mein schmerzliches Staunen, in dem Unglücklichen einen Freund zu finden. Er war durch den Hals geschossen, in der Frühstunde war es geschehen, das wußte er noch deutlich, auch hatte er sonst seine völlige Besinnung, nur war er durch einen starken Blutverlust so schwach geworden, daß er zu einem Wege von ohngefähr einer halben Stunde (so weit lag der Platz, wo er den Schuß erhalten hatte, von dem Weiher entfernt,) volle zehn Stunden brauchte. Die Wunde war tödtlich und nur ein Zufall eigner Art hielt ihn noch so lange am Leben; es bildete sich nämlich nach den ersten stärkeren Ergießungen ein Blutpfropf an der verletzten Ader, welcher die Circulation des noch in dem Körper zurückgebliebenen wenigen Blutes möglich machte.

Meine Thränen, meine eindringlichen Bitten, daß er es mir möge sagen, wer der Thäter sey, blieben fruchtlos; sein Mund verzog sich schmerzlich, aber seine Augen lächelten und mit dieser Miene sagte er schwach: „ich selbst" und bat mich nur inständig, ihm einen Trunk frisches Wasser zu schaffen.

Ich lief zu der nahegelegenen Windmühle, schickte in die Stadt um einen Wagen und half, wo noch zu helfen war, allein es blieb nur eine Fristung. Das Wasser trank er mit einer Hast, die allein schon tödtlich für ihn gewesen wäre, hätte ich ihr die volle Kraft gelassen, nachdem er aber getrunken, fühlte er sich wunderbar gestärkt, und in diesem Zustande wurde er in das Universitätshospital nach Erlangen gebracht.

Auf die Aussagen des damals noch lebenden Professors Dr. Jäger, nach vorgenommener Untersuchung der Wunde, wurde es für nöthig erachtet, auf der Stelle eine gerichtliche Commission zu dem Patienten zu schicken, den Thatbestand zu ermitteln.

Er blieb fest auf seiner Aussage, daß er aus Lebensüberdruß zum Selbstmörder geworden sey, er, der das Leben immer wie eine theure Geliebte an sich gedrückt hatte; vergebens sagten ihm die Richter, ein Selbstmörder wähle doch zu seinem Zwecke eine andere Stelle, als den Hals; er gab darauf noch scherzend zur Antwort, daß er sein Gesicht dadurch habe schonen wollen, um auf dem grünen Rasen, seinem Paradebett, nicht entstellt auszusehen; vergebens sprachen die Theologen ihm zu, er möge die Sünde nicht auf sich nehmen, mit einer Lüge aus der Welt zu gehen; „was ich gethan habe, werde ich ohne Euch verantworten," das war Alles, was er ihnen erwiederte. —

Ich blieb allein bei ihm zurück, als Alle erfolglos aus der Krankenstube traten. Er faßte nach Mitternacht krampfhaft meine Hand, der Tod rüttelte an seiner Seele, ich fühlte es, er nicht min-

Digitized by Google

der. „Freund", hauchte er nur ganz schwach noch, „ich bin im Duell gefallen, aber hältst du es für Sünde, daß ich den Namen meines Gegners verschweige? Mir kann es nichts helfen, wenn ich ihn nenne und ihm kann es nur schaden; mag er die That mit sich abmachen, ich halte diese Lüge nicht für Sünde, und du . . ." da trat der Arzt ein, das Auge des Freundes wurde immer starrer, ein einziger starker Ruck, der Blutpfropf sprang und kurz darauf war einer der talentvollsten Jünglinge eine Leiche. Der Vater trauert heute noch innig um den frühe Dahingegangenen. Bei seiner Begräbnißfeier sah man auf jedem Gesichte tiefe Rührung, ein bleicher Mensch drückte heftig sein Taschentuch an die Augen, ich hätte das düstere Bild sehen mögen, das sich vor seinem Innern aufrollen mußte. Und wollt Ihr es wissen, wer der Jüngling mit der starken Seele gewesen ist, der die Lüge der Wahrheit vorgezogen hat, um einem Anderen die Strafe zu sparen, geht nach Nürnberg, dort wohnt sein Vater als ein tüchtiger Beamter im bayerischen Staatsdienst. Dr. M.

Speyer.

Seit der Römerzeit und durch das ganze Mittelalter bis herab auf unsere Tage bietet das Rheinland ein großes historisches Bild ununterbrochener Ereignisse und Bewegungen dar und auf diesem klassischen Boden geht gewiß einer der wichtigsten Theile deutscher Geschichte an unserem Blicke vorüber. Viele Denkmäler, die gefeierten Lieder der Niebelungen, die Trümmer alter Kaiserpfalzen, Stifte und Klöster und die ehrwürdigen gegen Himmel ragenden Kathedralen setzen das ganze Land in eine Reihe, die der Forschung unzählige Schätze bietet.

Solch ein Schatz ist nun die jetzige Kreishauptstadt der Pfalz, Speyer. Es ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln, wenn und von wem die Stadt erbaut wurde, obgleich viele Conjekturen vorhanden sind, welche die Zeit der Entstehung in die Römerzeit verweisen; wenigstens sind Denkmale aller Art für diese Annahme vorhanden und ein römischer Grabstein weist nach, daß Cäsars vierte Legion dort zur Stelle gewesen ist.

Unter den Römern hieß Speyer Nemetis, civitas Augusta Nemetum, was die Deutschlateiner in Nemidona u. s. w., das Volk aber in Nemetes umwandelten. Wie aus diesem Namen Speyer geworden ist, bleibt unbekannt, so viel ist geschichtlich ausgemacht, daß um das Jahr 1084 der Name Nematis erloschen ist und seitdem kennt man die Stadt nur unter der Benennung Speyer. Sie liegt unter dem 49° 19′ 3″ nördlicher Breite und 26° 7′ 3″ östlicher Länge, 84 geographische Stunden von München auf dem Hochufer des östlich vorüber fließenden Rheins über dem Speyerbach und auf der Rheinstraße, mit welcher hier jene von Neustadt a. d/H. und Dürkheim zusammentreffen. Früher eine kaiserliche freie Reichsstadt und öfter der Sitz eines uralten Bisthums erscheint Speyer gleich ehrwürdig und berühmt durch sein hohes Alter, seine geschichtliche Bedeutsamkeit und die mannigfaltigen Schicksale während zwei Jahrtausenden; die Zeit und die Menschen haben vergebens daran gerüttelt, noch blickt es ruhig in die Abendsonne hinaus, noch steht sein röthlich gefärbter Dom kommenden Geschlechtern ein großes leserliches Buch vaterländischer Geschichte.

Es würde von dem Zwecke dieser Zeitschrift abführen, alle Momente des Steigens und Fallens, alle Wechselfälle des Glückes und Unglückes, welche diese Stadt getroffen haben, anzugeben. Es mag hinreichen, zu wissen, daß Allemanen, Vandalen (Sueven, Alanen, Quaden, Sarmaten, Sachsen, Burgunder) ihren Uebermuth der Stadt fühlen ließen, daß jener fürchterliche Attila, dem die Geschichte den Namen Gottesgeißel beilegte, nach der Niederlage der Burgundionen den Rhein hinabzog, und unter andern Städten auch das noch nicht lange wohl erstandene Speyer dem Boden gleich machte; und daß nach Attilas Sturz Carl Martel, Pipins Bastard, die Rheinländer im Joche hielt. Es mag genug seyn, zu erfahren, daß Speyer durch das kräftigere Walten der Karolinger, der rheinfränkischen Herzoge, der salischen und hohenstaufischen Kaiser einen bedeutenden Glanz erhielt, und daß dieser Glanz vorzugsweise von Carl dem Großen kam, der durch seine in Speyer errichtete Kaiserpfalz die meisten späteren Herrscher dorthin rief und die Stadt dadurch gewissermassen zum Mittelpunkte der deutschen Reichsherrlichkeit machte.

So hatte Speyer an allen Gährungen, Ausscheidungen und Zusammensetzungen, welche sich durch die Zeitgeschichte in Deutschland entwickelten, mehr oder weniger Antheil und die ältesten Tage, die Tage seiner Geburt, seiner Entwicklung bis zu seiner jetzigen Gestaltung in Form und Wesen sind

Digitized by Google

nie durch einen gleichgültig schleppenden Gang bezeichnet, sondern legen immer bedeutungsvolle Momente dar; und die Fürsten- und Reichstage zu Speyer sind gewiß ein Riesenskelett, um das sich Mark und Fleisch deutscher Historie angesetzt haben, die in den purpurnen Kaisermänteln, in den geistlichen Ornaten und den glänzenden Rüstungen, Befehle, Winke, Huldigungen und den Muth ritterlicher Kraft zu verschiedenen malen vorführen.

Auch von inneren Unruhen, dem Wurme der physischen und moralischen Stärke des einzelnen Menschen, der Familie, der Stadt, des Staates, ist Speyer nicht frei geblieben. Vorrechte, Vorurtheile, Unduldsamkeiten, Freiheitliches Streben begegneten sich, die verschiedenen Interessen suchten durchzudringen, einen Vorsprung zu gewinnen und unter solchen Umständen ist es immer geschehen um das goldne, ewig heitere Stirnband des Friedens. Die Toleranz des 18. Jahrhunderts weist in der letzten Hälfte dieses Zeitabschnittes einen dreißigjährigen Frieden nach. Welch kurzer Traum, und der nicht ganz ungestört! —

Das neuere Speyer hat noch Spuren seines alten Ruhmes aufbewahrt, wiewohl der größere Theil der Stadt nur moderne Bauten aufzuweisen hat. Ohne Paläste, ohne langweilige Regelmäßigkeiten besitzt die Stadt ziemlich hübsche Häuser und eine Straße, deren sich die größte Hauptstadt nicht schämen dürfte, die Straße die von der alta porta bis zum Dome führt (Maximiliansstraße). Die Lage von Speyer begeistert zwar nicht leicht zu lauten Exklamationen, doch wird man immerhin ein eigenthümliches, freudeweckendes Gefühl empfinden, wenn man Speyer von der Rheinseite aus liegen sieht, oder wenn man es auf dem Wege von Schwetzingen her aus freundlichem Buschwerk betrachtet, darüber hin ein leicht abgedachtes, blaues Gebirge. Bescheidenes Bild meiner Lieblingsgegend, ich denke dein in liebender, dankbarer Erinnerung; und kommen Sie, lieber Leser, einst hin in jene Gegend, so weilen Sie getrost einige Tage in der bayerischen Kreishauptstadt, die der König mit vieler Liebe bedacht hat. Ihre Alterthümer werden Sie mit Verehrung, ihre neueren Einrichtungen mit freundlichem Gefallen erfüllen und die 10,000 Menschen, die im rührigen Verkehre dort leben, werden Ihnen gastfreundlich entgegen kommen, wenn Sie selbst es nicht verlernt haben, einen gastlichen Zug auf Ihrem Gesichte zu zeigen. Zwar löst der feurige Wein der Rheinpfalz zuweilen ein rasches Wort von der Brust, es ist darum nicht so böse gemeint, als man auf den ersten Augenblick glauben sollte, man braucht nicht erst einen Scheffel Salz mit den Speyerern gemessen zu haben, um zu dieser Wahrheit zu gelangen; was der Wein am Abend zu stark ausdrückte, das glättet er schon am nächsten Morgen wieder. Zudem liegt ja in dem rasch sich bewegenden Gang der Rede ein unendlicher Zauber, die Rede ist die Verkündung der Gedankenbildung, und je schneller diese vor sich geht, desto besser ist es; mit dieser Ansicht wird man sich in Speyer jederzeit wohl befinden, man sondere nur gehörig und behalte das Aechte, was sich in dem Ueberflusse befindet. —

Seinen Wohlstand erhält Speyer durch Handel und Gewerbe und durch Wein und Feldbau. Der Handel ist zwar meist nur auf den Kleinhandel erstreckt, indeß läßt der neu errichtete Freihafen viel Hoffnung zu größeren merkantilischen Unternehmungen übrig; auch größere Fabriken vermißt man, aber Thätigkeit der Manufakturen durchaus nicht. Die Kreisregierung, der Bischofssitz, das protestantische Consistorium, das nicht unbedeutende Gymnasium, die Gewerbschule und die übrigen öffentlichen und Privatunterrichts-Anstalten tragen ebenfalls zur Sicherung eines regen geistigen und physischen wohlthätigen Lebens bei, und man wird Speyer immer ungerne verlassen, ist man einmal dort eingewohnt. Helle Sitten, helle Geschter sieht man dort allenthalben, Kopfhängerei ist eine angenommene Gewohnheit Einzelner, die niemals in der Allgemeinheit gedeihen wird. Die Natur eines Landes giebt jedesmal den ersten Ansatz zur Charakterbildung des Volkes und die Verhältnisse, unter denen sich das Leben eben dieses Volkes bewegen darf, erweitern diese Bildung, aber die vorgeschriebene Richtung bleibt. Eine wärmere Sonne, ein sanfterer Himmelsstrich und eine regsamere Keimkraft mit üppiger Bodenlage sind Naturvorzüge der Rheinpfalz; nationaler Reichthum, eine schnelle Auffassungsgabe, Begierde nach jedem Neuen und die Oeffentlichkeit im Gerichtsverfahren schaffen dem Einzelnen und dadurch in steigender Progression der gesammten Einwohnerschaft praktische Kenntnisse, die einen großen Ueberblick über historische Ereignisse und Begebenheiten der Vergangenheit, eine ziemlich richtige Zusammenstellung der Erlebnisse der Gegenwart und eine helle Ahnung der Zukunft zur Folge haben.

Digitized by Google

Bei dem Uebertritt der Rheinpfalz an die Krone Bayern nahm der höchstseelige König Maximilian diesem Lande Nichts von den freisinnigen Institutionen, die ihm durch den code Napoleon garantirt sind und Ludwig der Gerechte und Beharrliche änderte diese Gesetzsammlung nur in so fern ab, als er es mit den Zeitbildungen verträglicher und denselben anpassender fand. Jede Abänderung einer einmal längere Zeit bestehenden Einrichtung, selbst wenn es sich um eine Zustandsverbesserung handelt, erregt aber Klagen, und in diesem Sinne sind auch jene Klagen zu nehmen, die man in Speyer, überhaupt in der Pfalz, über Abänderungen im Staatshaushalt vernehmen dürfte. Eine allgemeine Klage hört man übrigens nie aussprechen und das macht gerade den Aufenthalt in Speyer so wünschenswerth, daß man sich über alle Staatsverzweigungen und deren Funktionen so ohne Rückhalt aussprechen kann, ohne mit scheelen Augen angesehen zu werden. —

Fassen wir nun noch die einzelnen Sehenswürdigkeiten in's Auge, so stoßen wir zunächst auf den Kaiserdom, ein imposantes Bauwerk, das übrigens durch Brandschaden und Kriege viel gelitten hat. Kaiser Konrad der Salier legte 1030 den Grundstein und Heinrich IV. vollendete 1061 den Bau. Von dem ursprünglichen byzantinischen Style ist jetzt nur noch am Chore eine Spur zu sehen, die Zerstörungswuth der Franzosen hat dieses Heiligthum bedeutend verstümmelt und beraubt und nur die Mausoleen von Rudolph von Habsburg, Adolph von Nassau und Albert I. sind wieder ganz hergestellt. Das prächtigste Denkmal ließ Herzog Wilhelm von Nassau dem Kaiser Adolph im Jahr 1824 setzen. Die Länge des Domes beträgt 446 Fuß, die Breite mit den Chören 178 Fuß und die Höhe der östlichen Thürme bis zu den Fahnen 248 Fuß. Die eisernen Kreuze sind 10 Fuß hoch und eben so breit. Das ganze Gebäude ist in Form eines Kreuzes angelegt; 24 große Pfeiler tragen die Gewölbe der Kirche. Aus dem Langhause führen 10 Stufen in den Königschor und 9 Stufen in den mittlern oder Kreuzchor, wo sich der Hochaltar befindet, über dem sich die Kuppel des Domes wölbt. Gegen Osten befindet sich der Stiftschor, in welchem sich früher der Baldachin des Bischofs dem Hochaltar gegenüber befand. Zur linken Seite vor dem Stiftschor befindet sich der Marienchor und rechts der Stephanschor. Unter diesen Chören schließen sich außer dem Königschor tief im Schooße der Erde über 20 Pilaster von massiven Steinen, die starken Gewölbe der düstern Krypta bildend, die ehemals acht Altäre hatte, an denen ehedem in der Charwoche bei verschlossenen Fenstern, schwarz behangenen Wänden und bei Fackelschein das Gebet von dem Leiden und Tod Christi abgehalten wurde. Die Dächer und Thürme waren ehemals mit Blei bedeckt und an der Nordseite des Domes waren 6 Kapellen angebaut. Aus den Seitenhallen führt eine doppelte Treppe in die Chöre hinauf, und eine in die Krypta hinab, die von 17 Fenstern nur wenig erleuchtet wird. Die Domkirche hingegen erhält durch 112 Fenster hinreichendes Licht.

Der Platz um den Dom herum und seine niedlichen Anlagen gehören zu den Zierden von Speyer, die auch häufig von Leuten aus allen Ständen besucht werden. Der Oelberg, eine sehr schöne Ruine, das Heidenthürmchen, der Ueberrest eines Römer-Castelles mit einer herrlichen Aussicht auf die Rheingegend, die Antikenhalle, die erst in neuerer Zeit erbaut, aufgefundene Alterthümer aus der Römerzeit enthält und der Domnapf, ein rundes Becken aus Sandstein, verleihen den Anlagen eine angemessene Mannigfaltigkeit.

Das Altpörtel (alta porta) ist das einzige Gebäude, welches sich aus den ältesten Römerzeiten erhalten hat, allen Stürmen zum Trotz. Speyer soll mehr als 30 solche Thürme besessen haben, die der französische Marschall de Duras niederzureißen befahl. Das Altpörtel, so sagt eine Speyrer Chronik, hätte ein gleiches Loos gehabt, wenn der Einsturz nicht dem nahen Karmeliterkloster, das de Duras bewohnte, gedroht haben würde.

Die Münze, die Stelle wo das jetzige Rathhaus steht; der Retscher wo die alte Kaiserpfalz war, die durch die heutige protestantische Kirche verdrängt wurde, welche den Namen Dreifaltigkeitskirche führt, und mehrere größtentheils verfallene Klöster verdienen Besuche, eben so der botanische Garten, das Regierungsgebäude und die Schulhäuser, auf welche der vormalige Regierungspräsident des Kreises Hr. v. Stichaner allenthalben viel verwendet hat.

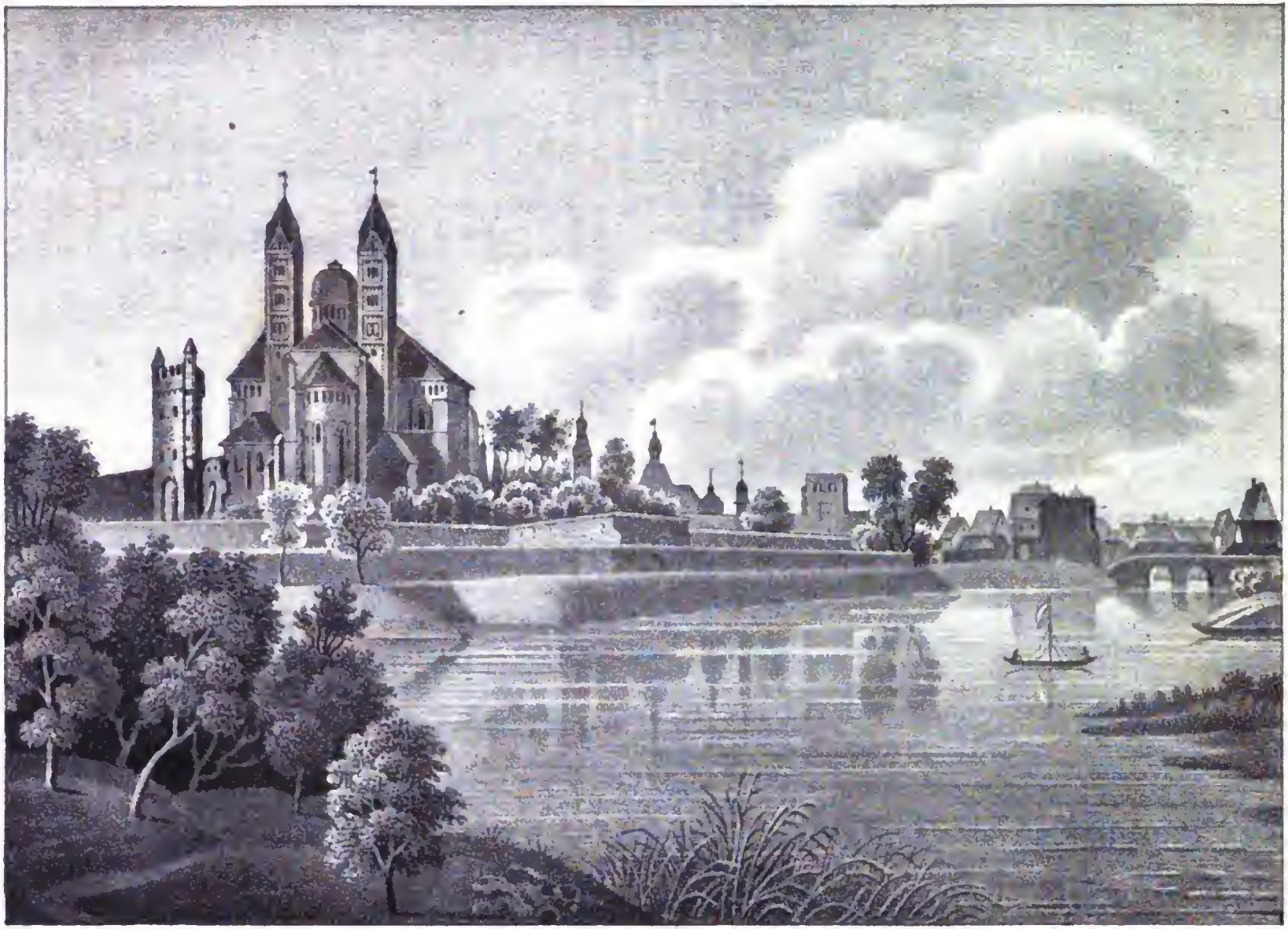
Die Mehrzahl der Einwohnerschaft in Speyer bekennt sich zur protestantischen Religion, wie überall in der Pfalz sind auch hier Reformirte und Lutheraner unirt. Der Menschenschlag ist kräftig, ohne plump zu seyn, die Physiognomien machen einen angenehmen Eindruck und unter den Frauen sieht man ausgezeichnete Schönheiten. Sprache und Sitten stehen in inniger Harmonie, in beiden herrscht eine unverkennbare Leichtigkeit, die jedoch sehr von französischer Lascivität zu unterscheiden ist.

Dr. Fr. M—r.

Mit der Abbildung:
Ansicht von Speyer.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



SPEYER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin für Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr. der halbe 2fl. 42kr.

II. Jahrgang. №. 19.

Die Schlacht bei Bergtheim.

Unfern der Gränze des alten Gotsfelds und Werrgaues, nunmehr im fürstlichen Amte Prossselsheim, durchschnitten von der Heerstraße, die von der Landeshauptstadt aus über das Schloß Werneck zur Reichsstadt Schweinfurt führt, zwei Meilen von erstgenannter Stadt, von letzter drei entfernt, liegt in einer getraidreichen Ebene, umgeben von Gebüsch und einem nicht unbeträchtlichen Dorfgraben, damals etwa hundert Häuser und fünfmal so viele Bewohner stark, das Pfarrdorf Bergtheim. Die alte in Mitte des Orts auf einer mäßigen Erhöhung liegende Kirche und deren ringsum laufenden Friedhof umgibt eine zwanzig Fuß hohe, ziemlich dicke, dabei mit Schießscharten versehene Mauer, den Raum zwischen Ring und Tempel füllen neben den Grabeshügeln mehrere von Riegelwänden gefügte Scheunen aus. Diesen Platz und die nahe Dorfmarkung hatte das Schicksal zum endlichen Entscheid des mehrhundertjährigen Kampfes zwischen Würzburgs Bischöfen und Bürgern ausersehen. Sonntags im frühesten Tagesschein wogte die städtische Macht, voran die Buchonier, Wetterauer und Hessen, nach diesen die Bürger von Würzburg, zum Schluß die landschaftlichen Eidgenossen, im Ganzen über achtundzwanzighundert Mannen, von dem untern Pleichfeld, wo sie zum letztenmal gerastet, gegen Bergtheim hin. Fernher blitzte der blanke Waffenstahl, überragt von bunten Feldzeichen und dem dreifarbigen Reichsbanier, bei ermunterndem Hörner- und Paukenschall endlich anlangend im erschrockenen Dorf, vor dessen Kirchhof. Nicht ohne einige Ueberraschung fand man denselben schon vom Feind besetzt. Bischof Gerhard, durch seinen Zuträger noch Samstags von dem Beschluß der Bürgerschaft benachrichtet, hatte unmittelbar darauf die zu Werneck anwesenden drei Ritter Wilhelm von Thüngen, Apel Fuchs und Erkinger von Seinsheim sammt einer erlesenen Schaar Armbruster und Büchsenschützen in das nur drittehalb Stunden entfernte Dorf gesandt, des Auftrags, die ersten Angriffe der Städter bis gegen Mittag auszuhalten, wo dann gewiß die ganze bischöfliche Macht zum sichern Entsatz in der Nähe sey. Demzufolge hatte diese Schaar in der Nacht mit Hülfe zusammengetriebener Dorfbewohner den Eingang zum Kirchhof wohl verrammelt, eine Blide, mehrere Büchsen und große Steinhaufen aufgepflanzt, und lauerte nun hinter Schießscharten, Brüstung und Scheunen der Ankunft ihrer Gegner. Beim Eingang des Dorfs von einem aus verschlossenem Hause winkenden Bauernmädchen gewarnt, ließ Giso von Bibergau, der Städter oberster Hauptmann, durch einen Herold die Kirchhofsbesatzung zur Uebergabe auffordern, nach höhnendem Abschlag befehligte er die Vorhut unter Führung der Ritter Otto und Karl von Steinau und Johanns von Schlüchtern auf dem breiten Dorfweg, der verrammelten Thüre gegenüber, zum Sturm. Da empfing sie ein Hagel von Steinen, Kugeln und Pfeilen, so daß Mancher auf halbem Wege niederlag und sterbend sich in seinem Blute wälzte. Dieser Begrüßung folgte ein kurzer Halt, einige Augenblicke unschlüssigen Zögerns, in denen man zum Bewußtseyn kam, daß der gut vorbereitete Feind noch von der Oertlichkeit begünstigt werde. Der schmale Raum an drei Mauerseiten hinderte einen gleichzeitigen allgemeinen Anlauf; die freie vierte Seite beherrschte der Kirchhof; Feuerwerfen würde nicht nur den eigentlichen Kampfpreis des Tages, die Kornvorräthe-

Digitized by Google

vernichtet, sondern auch in solcher Enge bei umsichgreifender Flamme die Stellung der Städter selbst gefährdet haben; Belagerungsgeschütz und tüchtige Sturmleitern mangelten. Während dieses Stehns und Sinnens spotteten die Bischöflichen von den Dächern herab: „Kommt heran ihr Kirchendiebe und Sabathschänder, kommt heran und verkostet unser geweihtes Brod, unsere Kirchweihfladen. Hier könnt ihr aus Mettenbüchern das Credo lesen, und für alle Zeiten vom Interdikt und Bann absolvirt werden!“ und desgleichen Mehreres. Jetzt drängten sich in stillem Ingrimm die Männer des Hauger Viertels vor, halfen sich mittels Schultersstellens und aus erbrochenen Bauernhäusern gerissener Leiterstücke an der Mauer aufwärts. Etliche erklimmten sie, sämmtlich wurden sie wieder herabgeworfen oder getödet, Andere folgten unverzagt, mit besserem Glücke; schon fochten drei bis vier Eidgenossen innen im Kirchhof: da verkündeten die heransprengenden Hutreiter, daß des Feindes ganze Macht im Anzug sey, und das Dorf Opferbaum bereits überschritten habe. In diesem Augenblick gab das Horn den Stürmenden das Zeichen zu schnellem Rückzug; ausserhalb der Schußweite traten alle städtischen Hauptleute und Führer in den Ring. Wenige derselben riethen zu einer rückgängigen Bewegung, zur Aufstellung und Vertheidigung in dem damals ummauerten Dorfe Pleichfeld; die Meisten stimmten für Vorwärtsgehen und offene Feldschlacht, und diesen fiel stürmisch die ganze Menge der Gemeinen bei. Eine unaufhaltsame Kampfwuth beseelte sie, es schien, als ob den an Albrecht von Hesberg verübten Undank, jenen Mackel am blanken Schild der Frankenehre, nur das Herzblut der Edelsten rein zu waschen vermöge. „Wozu das ewige Zaudern?“ rief das Volk. „Einmal müsse doch geschlagen werden, darum am besten bald, gleich, im Augenblick. Jedwedes Volk rühme sich seiner Freiheitsschlacht; die Reichsstadt Würzburg fechte jetzt die ihre.“ Damit verstummte alle Gegenrede; die Furcht, in dieser großen Stunde klein zu erscheinen, überwand die stärkste strategische Bedenklichkeit. So ward der alten Kriegserfahrung, daß Bürger oder mindergeübte Streiter besser hinter Mauern als im Freien fechten, besser sich vertheidigen als angreifen, zum zweiten Male Hohn gesprochen; im namenlosen Selbstvertrauen hatten sie das Heil Vieler dem Arme Weniger, die mühsame Errungenschaft dreier Jahrhunderte dem Zufall eines einzigen Tages anvertraut. Nach allen Richtungen hin flog auf Giso's Befehl der den Rücken sichernde Feuerbrand, selbst nach den bis jetzt zu eigenem Frommen geschonten Friedhofscheunen. Siegte man — so schlossen sie — dann gehörte Werneck mit seinen reichen Vorräthen ihnen, ihnen gehörte das ganze Land und Eigenthum des Bischofs; siegte der Feind: dann hofften sie, keines Korns mehr bedürftig, ihr Abendmahl in einer andern Welt zu halten. Also verliessen die Eidgenossen das brennende Dorf; der finstere Geist des Verhängnisses umflatterte sie, der Tod selbst aber fand sie würdig ihres Lebens.

Ausserhalb Bergtheims, im Angesicht des mitternächtlich gelegenen Dorfes Opferbaum laufen dicht hintereinander zwei schmale Erdkämme, zuerst die Längeam Dorfgraben, weiter vorn der Sommerrain, einer wie der andere eine starke Viertelstunde lang, in gleicher Richtung vom Morgen dem Abend zu. Westlich schließt die vom Süden nach Norden führende Heerstraße ab, im Osten eine ähnlich ziehende Anhöhe, ehedem waldbewachsen, nach dermaliger Gestalt benannt der lange Weinberg. Auf dem ersten Erdkamme — unter dem Sommerrain tummelten sich schon bischöfliche Reiter, — also vor sich den Feind, im Rücken den Graben, das brennende Dorf und eine hinreichende Schutzwache wider die Kirchhofsbesatzung, rechts die Waldeshöhe, links die tiefe Straße, entfaltete sich die eidgenössische Heeresmacht. Den rechten Flügel bildete die früher bezeichnete nordländische Vorhut, verstärkt durch die Vorstädter von Sand und Haug; das Centrum mit dem Reichspanier, welches Johannes Braun, Eidgenosse von Gerolzhofen, begütert in Würzburg, trug, war aus den Freiwilligen aller Viertel, insbesondere aus der Stubengenossenschaft und Waffenverbrüderung zum goldenen Rebstock, einem öfters unterdrückten, jedesmal wieder auftauchenden Verein Freiheit und Freude liebender Jünglinge, zusammengesetzt. Daran lehnten sich als linker Flügel die innern Viertel der Hauptstadt, nach Zünften gereiht, an sie die Hülfsschaar aus der Landschaft. Hier befand sich, weil man den gegenüberkommenden rechten Flügel des Feindes für den stärksten hielt, der oberste Hauptmann sammt dem Stadtschuldtheis, den Rathsgliedern, den Rittern Wilhelm und Adolph von der Tann, Frowin, Hans, Ludwig, und Kunz von Hutten, Hermann und Konrad von Schaffhausen und des städtischen oder von der Stadt besoldeten Adels Mehrere. Der vom großen Haufen

Digitized by Google

verlangte oder selbstentworfene Schlachtplan, kunstlos wie in diesem Moment sein ganzes inneres und äußeres Wesen, bestand darin, mit voller Linie im Sturmschritt auf den Feind zu dringen, umzuwerfen und zu schlagen. Nur von einem der mitberathenden Hauptleute, Otto von Steinau, genannt Steinbruck zu Babenhausen, verlautet, daß er diesem Beschluß widersprach, und das von Todesahnung gefärbte Votum gab: „Wenn schon an und für sich Bürger und Bauern mit geübten Söldnern nicht gleichmäßig stritten außerhalb der Ringmauer; so wende doch noch augenfällig gerade dieser Boden allen Vortheil den Reitern zu, und biete einem geschlagenen Fußvolk nirgends Halt und Zuflucht. Einer Niederlage folge hier sogleich der gänzliche Untergang. Das Einzige, was man unter den jetzigen Umständen thun könne, sey, auf der Anhöhe mauerfest zu stehn, und den Gewaltstoß des Feindes abprallen zu lassen.“ Die Stimme der Warnung verhallte zum drittenmale, Otto's eigener Bruder Karl erklärte sich mit scherzender Zuversicht wider dessen gerechtes Bedenken. Bei einer solchen Stimmung bedurfte es keiner Muthein sprache, wohl aber ernster Bitten, dieses wilde Feuer zu mäßigen, und zu gehorsamen dem Ruf der Führer. Ein heller Jännerhimmel hatte den Luftkreis mit bleichem Frost durchschauert; glühende Leidenschaft aber, stärker als die Natur, erwärmte ihn, ebenso, wie das übervolle Herz den leeren Magen, wie die Gier nach Blut und Ruhm, die nach Speise und Trank verstummen machte. Mit Ungeduld harrte man des Zeichens zur Schlacht.— Während dieser Vorgänge auf der einen Seite war auch das andere Heer für den nahen Kampf vorbereitet worden. Der Bischof lag gefährlich krank im Schlosse Werneck, an seiner Statt führt der Domprobst Johannes von Eggloffstein unter Beistand Jacob's von Thunfeld, Burkhard's von Seckendorf, Balthasars von Mosbach und des treulosen Borziwoy von Schwinar den Oberbefehl. Ihnen folgten zunächst vierhundert Elevener, der Kern ihrer Streitmacht, bisher im Verein mit der Bergtheimer Kirchhofsbesatzung die Schutzwache des Schlosses Werneck. Nach diesen ritten in vier Abtheilungen sechshundert Geharnischte, geführt von den Rittern Hans von Lämplin, Brand von Seinsheim, Wilhelm von Schaumberg und Dietrich Fuchs. Etliche hundert Fußknechte, die den Zug schlossen, befehligte Hans von Seckendorf, genannt Pfaff. Bedeutende Streitkräfte, das Aufgebot des Adels aus dem Iz- und Baunachgrund erwartete man erst; doch befanden sich dieselben bereits in der Nähe von Wipfeld, und hatten durch einen Eilenden ihr Eintreffen auf dem Kampfplatz bis gegen Mittag zugesagt. Den Wernecker Auszug begleiteten fast alle Domherren und Würdenträger der stiftischen Geistlichkeit, unterwegs den Kriegsleuten Muth und Trost einsprechend. Sie erzählten ihnen von den mehrmals vereitelten Frauenbergsstürmen der Bürger, von deren Niederlage und Flucht, und schlossen mit der prophetischen Zusicherung, daß an dem von Gott sichtbarlich geschützten Erbe seines lieben Martyrers St. Kilian, daß an diesem Fels der Kirche sicher auch dießmal alle List und Bosheit ihrer Feinde machtlos scheitern werde. Vor dem Sommerrain stand und breitete sich das Bischofsheer aus. Der Domprobst beschloß, durch einen feierlichen Akt unter den Seinigen Ruhmliebe und Nacheifer zu wecken; er berief die sechs kriegerischen Jünglinge des anwesenden Adels, Wilhelm Zoller, Heinrich Lenzler, Heinrich Truchseß, Wilhelm und Hans von Grumbach und Wiprecht Wolfskehl aus den Reihen, und hieß sie im Angesichte Aller niederknieen. Daselbst ertheilte er ihnen den Ritterschlag, nach diesem sie mahnend, die vorausgewährten Sporen nachträglich in der Schlacht zu verdienen, und der Sache ihres Herrn des Bischofs bis zum letzten Odemzuge treu zu seyn. Die gewerthethen Jünglinge schwuren mit Feuer den Waffeneid. Sie und mehrere des Adels wünschten in der Schlacht zu Fuß im vordersten Glied zu fechten; der Domprobst genehmigte ihr Erbieten, und stellte diese Freiwilligen mit Lanzen bewaffnet vor das Fußvolk des Centrums, die Reiterei aber zu beyden Flügeln auf. Nun übergab er unter allgemeinem Beifall das bischöfliche Panier dem Ritter Karl von Held, einem körperstarken, vielversuchtem Kriegsmann, und befahl ihm dasselbe angelegentlichst. Der Fahnenträger dankte für das ihm geschenkte Vertrauen laut, und schwur gleich den neuen Rittern. Zuletzt stimmte der Succentor des Domstifts, Otto von der Kehre, ein geistliches Loblied auf den Schutzpatron des Hochstifts an, und mit ihm sang der ganze Schlachthaufen. Jetzt gab Eggloffstein das Zeichen zum Vorwärtsgehen; unter dem Feldgeschrei „Hilf Herr Kilian“ besetzte das Heer den Sommerrain.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Geschichtliches aus Nürnbergs Vergangenheit.

Die lang gesuchte Urkunde vom Jahr 1210, welche feststellt, daß der damals lebende Cunradus, Burggraf zu Nürnberg, ein Graf von Zollern war, ist nun aufgefunden. Derselbe Cunradus, Comes de Zolre qui et Burggravius de Norimberga, der von 1208 bis 1243 fast ununterbrochen, von Jahr zu Jahr, bald unter seinem Geschlechtsnamen, bald unter seinem amtlichen Titel im Gefolge des Kaisers erscheint, ist als Vater Cunrads des Jüngern (III.) und dieser als Bruder Friedrichs III. nachgewiesen, welcher letztere im Jahre 1273 die burggräfliche Würde erblich erhielt und als urkundlicher Stammvater des preußischen Königshauses bekannt ist. Die Identität des Wappens der Zollerischen Burggrafen von Nürnberg und der Grafen von Zollern in Schwaben ist mit unumstößlicher Sicherheit dargethan, und durch Auffindung einer Urkunde Friedrichs von Zollern d. d. Mühlheim a. d. Donau 1241, woran ein burggräfliches Siegel befindlich ist, zugleich das genealogische Problem über die Auszweigung der burggräflichen Linie, wenn nicht ganz, doch ziemlich beseitigt. Nach einer, von dem Hause Hohenzollern, sowohl schwäbischer als fränkischer Seits, Jahrhunderte lang festgehaltenen, vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen von Brandenburg, dem Herzog Eberhard III. von Würtemberg ohne Rückhalt ausgesprochenen Ueberzeugung sollten sich die ältesten Zollern'schen Familien-Urkunden seit der Zerstörung des Schlosses Zollern in Stuttgart befinden. Würtemberg verneinte dieß zwar, konnte jedoch die ihm entgegenstehende Behauptung nicht widerlegen. Erst durch Auffindung der aus dem Ulmer Archiv mitgetheilten Urkunde d. d. 1426 ist es gründlich erwiesen, daß die bei Erstürmung des Schlosses Zollern abhanden gekommenen, alten Urkunden nicht an Würtemberg gelangten, eben so wenig aber verloren giengen, sondern in den Archiven der verbündeten schwäbischen Reichsstädte aufbewahrt wurden. Die Bedeutung des Geschlechts Hohenzollern im 11., 12. und 13. Jahrdert, sein Reichthum, sein ausgedehnter Besitz sind erwiesen, uralte Denkmäler und Bauwerke auf Zollern'schem Gebiete entdeckt, und somit der Combination ein weites fruchtbares Feld eröffnet.

Dr. M.

In älteren Zeiten gab es auch in Deutschlands Handelsstädten Märkte, auf denen man Sklaven gegen Waaren eintauschte. Wie hoch Menschenwerth noch in spätern Zeiten in Deutschland angeschlagen worden sey, beweist folgende Stelle, welche in einer Nürnberger handschriftlichen Chronik gefunden wird: „Anno 1332 wurde ein siebzigjähriger Türke nach Nürnberg gebracht, und um drei Gulden Münze verkauft."

Conrad Horn erbaute 1502 die Kapelle hinter St. Lorenzen zu Nürnberg, in welcher man früher eine Schleife zeigte, auf welcher Horn dem Kaiser vieles Geld zuschleifen ließ, wofür er die Erlaubniß erhielt, nach Ungarn und Böhmen ungehindert mit Tuch zu handeln.

Anno 1492 schrieb König Maximilian an den Rath zu Nürnberg und verwendete sich bei demselben für Stephan Baumgärtner und Georg Köpel, daß er ihnen, ob sie gleich nur Kaufleute wären, erlauben möchte, Sammet zu tragen.

Berchtesgaden.

Landschaftsgemälde
von
Franz Schmidt.

An der Seite meines zweitbesten Freundes, mein bestbester Freund erlaube ich mir selbst zu seyn, schritt ich Ende August 1831 dem freundlichen Reichenhall entgegen, das, mit spitzen Thürmen bewaffnet, als Ehrenwache an die Schwelle des Berchtesgadener Paradieses sich gelagert zu haben scheint. Mit Wohlgefallen betrachteten wir die alten Stadtmauern mit dem Krottenstein, von Ludwig dem Bayern erbaut, die auf eine vormalige ansehnliche Befestigung des Ortes deuten, und ließen uns von dem riesenhaften, unterirdischen und schiffbaren Gange erzählen, welcher durch die Stadt führt. Dann lenkten sich unsere Blicke auf einen herrlichen Wiesengrund von zweien Hügeln beherrscht, deren einer ein Kirchlein St. Pancratii, der andere ein verfallenes Schloß der Ritter Karlstein trägt; beide sollen vordem durch eine lederne Brücke verbunden gewesen seyn, wie man auf gleich fabelhafte Weise vom Schlosse Neu- und Altortenburg sich erzählt. Hier glaubte ich zu meiner großen Freude an den ziemlich fern gerückten Alpen, Stauffen, Zwiesel, Schlegel mit dem Predigtstuhl und Teufelssattel, dann Mühlhorn, die ersten größeren Wasserfälle zu entdecken, die mein

Digitized by Google

Auge sah, doch kann leicht eine optische Täuschung mir trockene Gebirgswasserwege zu beweglichen Wasserfällen verzaubert haben. Still wanderten wir die schöne Straße nach Berchtesgaden, die sich am Wießbach, dem fast trocknen Flußbette eines vom Augenblick geschaffnen und verschlungenen Flusses voll blendenden Gerölles sanft bergan zieht, fort, und ließen uns bald von nie gesehenen Töchtern Floras, besonders Gentianen, die ganze Gewinde mit ihren vielen aneinander gereihten blauen Glocken bilden, vom Wege ablenken, bald von den bescheidenen Früchten des Berberigenstrauches, die mit ihrer milden Säure dem Wanderer liebliche Kühlung gewähren, zur Seite locken. Hinter Gmain gelangten wir durch ein Stückchen österreichisches Gebiet, das sich nach der linken Seite der Straße hin verlängert, und ein altes Schloß der Grafen Plain, das Salzbüchsel gemeiniglich genannt, aus der Ferne herüberschimmern läßt, und erreichten bald die bayerische Mauth, ein kleines Häuschen mit offenem Schlagbaum nächst dem Hallthurme, einem, den noch sichtbaren Schanzen nach zu schließen, ehemaligen Straßenbollwerke. Hier thürmten sich bald mächtigere Felsmassen in unserer Nähe auf, die durch ihre Nacktheit und zum Theil röthliche Färbung uns ein nie gesehenes Schauspiel darboten; auch die erste Sennhütte entdeckte unser unermüdet suchendes und genießendes Auge, einem kleinen Bretchen auf grünem Anger gleich, — und bald traten die langersehnten Kuppen des Watzmannes, der breite Rücken des Untersberges und der hohe Göhl aus ihrem Verstecke hervor, die sich nur deßhalb für Augenblicke in flüchtige Nebel hüllten, um durch die wiederkehrende Neuheit ihres Erscheinens den Genuß des Schauens zu verdoppeln. Hoch erfreut, dem schönsten Ziele unserer Reise so nahe zu seyn, und unbekümmert um die unerfreuliche Wetterprophezeihung, die uns früher zugekommen, und hier zum Theil bestättigt wurde, schleuderten wir über Bischofswiese (mit einem schönen Schulhaus) an einem Bache fort, der zum Theil mit losen Steinen, zum Theil mit grünlich blauem Wasser erfüllt war, nach Tanzbichl (wohl Tanzbühl, Tanzberg), wo wir den eigenthümlichen Kopfputz der Schweine in Gestalt eines A bewunderten, der sie vom Eindringen in die umzäunten Felder abhalten soll. Hier auf der Höhe angelangt hielt uns der höhere Watzmannsriese seine Eisschilde trotzig entgegen. Ein schwarzes Pünktchen auf einem derselben, das wir für eine Gemse oder einen Wanderer hielten, erklärte uns ein Bauersmann für eine ungeheure Felsschlucht. So ist hier die Größe über allen menschlichen Begriff erhaben. Hier endet das Endliche, und das Göttliche geht auf, alles Denken wird zum trunkenen Gefühle und das Schauen zum Gebet. Wie überflüssig müssen hier die vielfachen Aufforderungen zum Gebet erscheinen, die auf Tafeln an der Straße angebracht im Namen Verunglückter an den Wanderer gerichtet werden! Der Eine, vom Bergstrom überrascht, erlag im Kampfe mit den Fluthen, ein Zweiter, vom Blitz- oder Baumschlag getroffen, ein Dritter von wilden Rossen geschleift, wie die ganze Trauerscene Figuren zeigt, welche Anhängselgemälde vom Fegfeuer und Reimzugaben mit der Bitte vereint: Wanderer steh still und bet ein Vaterunser.

Wenn wir diesen paradiesischen Winkel der Erde von Grazien bewohnt glaubten, und alles Liebäugeln dahin versparten: so war dies der größte Irrthum unseres Lebens. Schon jetzt fing das uns begegnende weibliche Personale, fast lauter verschrumpfte Gesichter zeigend, durch die Zipfelmütze, dergleichen bei uns in Franken nur Männer tragen, noch älter gemacht, uns zu enttäuschen an. Doch ließen uns alle die süße Vermuthung unbenommen: die Seelen seyen schöner als das Aeußere, denn alle begegneten uns mit herzlicher Freundlichkeit, ermahnten die Kinder zu den schuldigen Handbußeln (Handküssen) und bethätigten überdies ihren häuslichen Fleiß selbst auf der Straße durch Strumpfstricken. Vor unserem Eintritt in den schönen in eine Bergschlucht eingezwängten Flecken Berchtesgaden bewillkommte uns eine große hölzerne Heiligenfamilie unter Dach und Fach. Nach einer Erquickung im wirthlichen Leuthause schickten wir uns auf den Rath des freundlichen Lehrers v. d. T. alsbald zur Weiterreise nach dem Königssee an, auf dem morgenden Tages des Königs Majestät eine große Hirsch- und Gemsjagd abzuhalten gedachte. Am Bartholomäus- oder Königssee über Unterstein angekommen, besichtigten wir die Werfte, auf der noch zwei Schiffe für den Bedarf des nächsten Tages gezimmert wurden. Vom vergeblichen Suchen, Fragen und Spähen nach einem Fahrzeuge, das uns heute noch par occasion nach dem Jagdschlosse Bartholomä übersteuern sollte, ermüdet, rasteten wir vor dem Wirthshause am See und benützten die schnell gemachte Bekanntschaft mit einer Frau von T., welche nebst Familie am

Digitized by Google

See ein einfaches Mittagsmahl einnahm, zu dem Vorschlage, ein eigenes Schiff zur gemeinsamen Ueberfahrt zu miethen. Mutter, Tochter und Zofe ändern in Folge dieses Anerbietens den Entschluß einer kleinen Spazierfahrt auf dem See dahin ab, mit uns nach dem Jagdschloße Bartholomä zu segeln. Der männliche Theil der Familie, zwei junge Herren, steuerten auf „Einbäumen" eigenhändig nach verschiedenen Regionen, um zu malen. Wir überließen uns zweien Bootsmädchen älterer Natur zu glücklicher Weiterbeförderung, anfänglich fast besorgt, die „Zille" möge sich auffahren; so hell und durch Lichttäuschung nahe schien und der Boden des Sees in grüner Färbung, bald durch den Anblick einer Insel, Christlieger, erfreut, die herrliche Baumgruppen und den heiligen Johann von Nepomuck trägt. Noch glaubt man sich mit der lebenden Welt hinlänglich in Verbindung, noch sieht man den Ausweg aus dem See zu nahe, um jenes ängstliche Gefühl der gänzlichen Verlassenheit nur ahnen zu können, das den Seefahrer nach einer Krümmung des Weges in den See alsbald befällt. Plötzlich in einen Riesenkessel versetzt, erscheinst du dir der Mücke gleich, die in einem großen Wasserbecken umherrudert, ohne einen Ausweg zu finden; unter dir die schwarze drohende Fluth, zu den Seiten nackte Felswände, die zum Theil mit weißen Kreuzen bemalt kolossale Grabsteine für die im See Begrabenen bilden, über dir selbst den Himmel durch Gebirgsdünste beengt, fühlst du wohl nirgends lebhafter deine Kleinheit und Sterblichkeit. Nicht sowohl Furcht der Vergänglichkeit selbst ist es, die dich hier schreckt, als vielmehr der Gedanke in solcher Einöde begraben zu werden, und gerade hier, wo gegen solche Massen und solche Größe der Natur das menschliche Selbst zum Sonnenstäubchen wird, ins All verfließen zu müssen. In jedem Flusse möchte ich lieber, an jedem Orte lieber den Tod finden als hier. Dort bleibt uns doch bis zum letzten Hauche des Lebens die Hoffnung, sich ans Ufer zu retten oder todt von den freigebigen Wogen an die lebende Welt ausgespült zu werden, und bei andern Todten zu wohnen. Hier ist die Gefahr schon Tod. Treibt die Fluth den Nachen an die Klippen: er zerknickt wie dürres Reis, oder schüttet seine Ladung aus. Da ist kein Schwimmen für dich Rettung, am Ufer erst findest du den sichern Untergang; deine Hand wird umsonst den glatten Fels zur Handhabe machen wollen, keinen Strauch, keinen Halm kannst du erreichen, der dich hielte.

Hieher kommt ihr Großen und Stolzen der Erde, und sehet euch einmal in eurer Niedrigkeit — lernet Menschlichkeit von diesen Riesenlehrern! Solchen Gefühlen hingegeben und erhabeneren, die uns alle Verhältnisse vergessen und nur genießen ließen, flogen wir über den an manchen Stellen 106 Klafter tiefen, 3 Stunden langen See, eine neue Zauberwelt, dahin. Die in die Lüfte verschwindenden Wände: Burgstall und Stuhlwand, so wie den Watzmann ließ uns der klare Wasserspiegel in grundloser Tiefe wieder erblicken; und so verwachsen sahen wir hier die Wirklichkeit mit dem Schein, daß wir sie nimmer von ihm zu trennen vermochten. Gerade ihre Vereinigung war es, die uns so nun Wunder schuf. So bildeten die Krümmungen und Bögen zweier Wasserfälle mit ihren Gegenbildern im Gewässer die täuschende Gestalt eines menschlichen Auges en gros. Man hat nicht Blicke genug, zu sehen, nicht Seele genug, zu empfinden. Auch das Ohr vernimmt und staunt. Der Königsbach, der einem zitternden weißen Bande auf gelbem Grunde gleich 400 Klaftern hoch herab in den See stürzt, schickt ihm sein tiefes Murmeln zu, und die in der Teufelsmühle wohnenden Echo, die man mit einem Schuß oder Rufe leicht zum Gespräch hervorlockt, ihre äffend gellende Stimme. Sonst ergötzen es noch überdies die lieblichen Laute der eigenthümlich sanften Gebirgsflöte; welcher Genuß uns durch das Jodeln der Schifferinnen in merkwürdig wehmüthigen Tönen ersetzt wurde. Nach einer Fahrt von 1½ Stunden, welchen Weg die Streitfahrer (Art Schiffwettrenner) in 16 Minuten vollenden sollen, und nach einer Beseligung, deren Dasein auf Erden ich nie ahnete, da ich sie für den Himmel aufgespart glaubte, erreichten wir das königliche Jagdschloß St Bartholomä, welches wir schon mit Händen zu greifen glaubten, als es noch ¾ Stunden uns entrückt war. Wir zahlten unseren Antheil am Schifferlohn, und trennten uns von unserer vielleicht für sie zum Glück etwas stummen Reisegesellschaft. Ein angenehmes Wort hätte mich in meinem Rausche Alles und vor Allem das Fräulein umarmen machen. All mein Bischen Denken war so: Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt.

Unser Magen erinnerte uns endlich ziemlich deutlich, daß wir noch Menschen seien; wir gaben ihm Bier und Brod zum Dank, suchten einen Führer zur Eiskapelle, den wir in einem eisgrauen Kerl fanden, und wanderten frisch über die grüne Halbinsel, auf der St. Bartholomä liegt, unter

Digitized by Google

Platanen weg zu einem Wunderbrunnen, dessen Heilkräfte für Augen uns höchlich gerühmt worden waren. Von seinen Fluten gebadet trabten wir in fast wehrhaften Lauf einer Klause vorüber mächtig bergan, bis wir am Ausstehen fast aller Vegetation und an kalten Luftzügen die Nähe des gesuchten Kirchleins merkten. Da stand es vor unseren Blicken; aber noch war ein schwieriger Kirchenweg zurückzulegen, den nur seltene Tritte bahnten. In einem Meer von losem Gerölle, das dem Fuß keinen festen Schritt gestattete, führte er uns etwas abwärts über einen Bach, der in tausend Zweigen durch Fels und Stein mühsam sich windet, bis wir, über Klüfte und Trümmer lustig schreitend, plötzlich vor dem eisigen Hauch der Kapelle zurückschauerten. Hier ließ es mich nimmer ruhen, bis ich einen Felsblock zum Schreibpult nehmend der geliebtesten Seele, die mir die Vorsehung schenkte, Folgendes schrieb:

Mein Hauch erstarrt im Eis der Lüfte:
Doch schlägt mein Herz für Dich noch warm
So zög ich gern durch Tod und Grüfte,
Hiengst Du, Geliebte, mir am Arm.

Hier dehnt sich über eine Felsschlucht, die einen Bach ausspeit, in der Länge einer Viertelstunde eine mächtige Eisdecke, und vollendet durch ihr Gewölbe den Bau der Eiskapelle, deren eine Thür der erwähnte Bach, die zweite das von der Hachelwand über einen höhergelegenen Gletscher herabstürzende, die Eisdecke durchschlagende, Wasser bildet. So hat der Höchste sich hier einen Tempel eigener Art aufgerichtet, wo seine Allmacht gewaltiger gepredigt wird als in irgend von Menschenhänden gebauten Gotteshäusern; aus Stoffen der Ewigkeit, dem ewigen Eis, sind seine Festen gegründet. Einzutreten in dieses schauerliche Heiligthum verbot uns die Besorgung einer zähen Abkühlung; und wir begnügten uns, den dumpf rasselnden Orgeltönen des Gewässers und ewig thauenden und sich erneuernden Eises zuzulauschen und einen Spaziergang auf der Decke eisigen Enden zu unternehmen. Sehr bequem konnten wir nach Belieben über die Berge hereindringende warme oder frostige Luftschichten auswählen. Wir nahmen zur Erinnerung an diese Stätte Steine zu uns, die sich durch ihre Schwere oder Wärmhaltigkeit ins Eislager einprägen, und suchten das Ewige mit dem Zeitlichen schleunig zu vertauschen. Wenige Schritte seitwärts lächelten mir die freundlichen Blüthen der Alpenrose Rhododendron chamaecistus und hirsutum entgegen, die uns angenehm erinnerten, daß wir der lebenden Welt wiedergegeben seyen. Durch Gestrüppe aller Art, von Gewächsen gebildet, die bei uns Bäume heißen, hier aber in ihrer kümmerlichen am Boden kriechenden Gestalt diesen Namen nicht verdienen (pinus mugho, Ahorn, Buchen, Alpenrosenbüsche) riesenhaftes Moos um uns windend, die fremde Alpenflora bewundernd (Aconitum tauricum, antirrhinum alp., erigeron alp., hierac. hirsut., aster. alp., ranunc. alp., saxifrag. casia) kamen wir von dieser Gletscherreise, auf der wir kaum 2000 Fuß des 9000 Fuß hohen Wazmann bestiegen und Solches geschaut hatten, an das Schlößlein zurück, vor dem wir große Gesellschaft meist aus Wiener Choleraflüchtlingen, Salzburger Offizieren ꝛc. versammelt trafen, und zunächst die fast kellnerartige Geschäftigkeit zweier Wiener Fräulein mit Giraffencoiffüre beim Theebrauen betrachteten, dann uns an Bier, Sälblingen mit rosa und rothem Fleische labten, und die Kirche so wie die Vorplätze des Schlosses beschauten, in denen sich 14 Porträte von im See erbeuteten großen Lachsforellen nebst Biographie befinden. Der gewaltigste dieser Fische mit 52 Pfd. verlor am 1. Dec. 1719 seine Freiheit und wahrscheinlich auch sein Leben, der kleinste mit 5½ Pfd. 1650. Den Fischen würdig zur Seite prangen zwei Prachtstücke des Vogelgeschlechts zwey Gemsgeier (vultur barb.), und ein Historiengemälde versinnlicht den Kampf des Fischermeisters Urban Forstmüller mit einem Bären auf dem See. Dieser Seeheld erlegte in seinem Leben nach Angabe des beigefügten Epos von Georg Khren 6 Gemsen in einer Stunde; „25 Bären, 10 Füchse, 43 Gemsgeier, 11 Scharrvögel, 3 Reiger, 3 Auerhahnen, 10 Schildhahnen, 1 wilde Gans.“ Nach Besichtigung solcher Naturalien mischten wir uns etwas in die fröhliche Gesellschaft vor dem Schloße und in ihre Unterhaltung, die sich um das Lob der Königsseefische (zumeist der Schwarzreuter, salmo salvelinus, salmo alpinus, salmo thymallus, gadus lota, perca fluviatilis) und um einen „verfallenen Treiber,“ gerade den gewaltigsten Bergsteiger, drehte. Bald rückte das Forstpersonale mit einer Unzahl Hunde nebst einer Masse rüstiger Treiber an, deren jeder mit dem gewaltigen Gebirgsstock, einem eisernen Pfännlein und fröhlichem Gesicht versehen war. Der Gebirgsstock ist des Treibers Reisemarschall auf der gefährlichen Jagdparthie, die Pfanne sein Mundkoch während vier-

Digitized by Google

wöchentlichen Gebirgaufenthaltes, das fröhliche Gesicht der Zeuge der Gnade seines Königs, der ihm für Gefahr und Mühe glänzend lohnt. Ohne Rangstreit eröffneten Jäger und Treiber mit des Försters, des temporären Wirthes, List und den Kellnerinnen unter Zitherklang und Jodelton die muntersten Reigen in der Stube, wohin man nach eingebrochenem Dunkel sich zurückgezogen hatte. Während mein Reisegenosse vom Gehen und Sehen ermüdet, durch die Wirbelklänge der Musik in sanften Schlummer sich hatte wiegen lassen, suchte ich Auge, Ohr und Mund doppelt zu öffnen. Mitternacht war endlich erschienen und der Herr Wirth wurde um ein Nachtlager ersucht, das er bei bestem Willen nach bereits eingetretener Ueberfüllung seines Hauses, seiner Scheunen und Ställe durch Reisende jeden Geschlechtes und Alters in bunter Mischung, nicht mehr zu gewähren vermochte. Gänzliche Obdachlosigkeit war so unser Loos; hätte nicht der freundliche Marktschreiber K. uns in sein Nachtasyl, einer Lebküchner- (Lebzeltner-) Bude eugen, von Menschen nie zuvor bewohnten, Raum eingeladen, den wir zudem mit einem alten Secretär theilen mußten. Mit igelhaft zusammengerollten Gliedern auf dem Heue kaum entschlummert, wurden wir durch ein ängstliches Gestöhne aus den Armen des friedlichen Schlafgottes gerissen. Unser Secretär schien, den Gesticulationen seiner Hände nach zu schließen, welche mich berührten, mit dem wilden Elemente des Wassers zu kämpfen. Von seiner Alpbetäubung durch unser kräftiges Rütteln geheilt, dankte er zwar, daß wir ihn aus der eingebildeten Gefahr, auf dem Wasser zu seyn, gerettet hätten; bat aber zugleich, ihn nunmehr auch von dem Wasser zu befreien, das auf ihm sey. In der That strömte eine Flüssigkeit von der Decke der Bude herab, über deren innerste Natur wir bis zur Stunde ungewiß geblieben sind. Anfangs dachten wir an empörte Fluthen des Sees. Menschliche Tritte über uns erinnerten uns aber, daß unsere Bude unter dem Altan eines von Engländern bewohnten Hauses stand, und bedauerten nächst dem Secretär unsere Nachbarn die Lebkuchen, die durch den wahrscheinlich animalisch-englischen Humor nicht eben an Süße mögen gewonnen haben. Der früheste Morgen fand uns Schlaf- und Leidensgenossen um eine Caffeeschenke versammelt, die den arabischen Nectar ziemlich unappetitlich in Bierglässern präsentirte. Ein sogenanntes Schiff trug uns über den mit zusammengeketteten Baumstämmen garnirten See auf einen lieblichen Anger, welcher den Königssee vom Obersee scheidet. Hier erwarteten wir voll Sehnsucht die Ankunft des königlichen Jagdzuges, der gegen 1 Uhr anlangte. Die folgenden Jagdscenen waren meist tragisch-komischer Art. Kleine Jagdhunde hatten die Verpflichtung, die eingeschlossenen Hirsche (zwei Gemsen hatten für gut erachtet, rechtzeitig vor der Jagd über das finstere Zeug zu setzen) durch einen kleinen Teich zu jagen, auf dem sie geschossen wurden. Nun ergab es sich oft, daß ein Schwall solcher Wildfeinde hinter einem Hirsche daher kläffte, aber durch eine einzige Drehung des Hirsches und Vorzeigung seines stolzen Geweihes in wilde Flucht geschlagen wurde, komisch und tragisch zugleich: komisch hinsichtlich der lächerlichen Flucht der kleinen Beller, tragisch hinsichtlich der endlichen Vernichtung des muthigen Hirsches durch sie. Die blutige Arbeit des Tages war noch nicht geendet, als die Zuschauermenge gegen das Seeufer strömte, um rechtzeitig sich Sitz und Stimme auf einem Schiffe zu erwerben. Von ihr gedrängt bestiegen wir nolentes volentes ein Fahrzeug, dessen Lenker als abonnirt gegen das Eindringen unabonnirten Publicums sich sträubte. Das Faustrecht einiger wilden Gesellen, die der Ruder sich bemächtigten, siegte über wohlgegründete Abonnementsrechte — und wir segelten unter dem kläglichsten Proteste der Abonnenten, die unterdeß das Ufer erreicht hatten, in die salzige Fluth. Was Wunder, daß wir von der allrächenden Natur durch Sturm und so heftigen Regen heimgesucht wurden, daß selbst die schönen Holzstürze, welche man auf der Rückfahrt zu bewundern gewohnt ist, diesmal unterblieben. Von unserem Seestreifzügen nach Berchtesgaden heimgekehrt und durch eine unabentheuerliche Nachtruhe erquickt, besahen wir die herrlichen durch Reichenbachs Geist besonders vervollkommneten Salzwerke und die Holzarbeitfabrik und verließen entzückt einen Winkel der Erde, den keine glühende Phantasie, kein genialer Pinsel schöner hinzuzaubern vermag, als sie ist.

Mit der Abbildung:
Der Eingang in den Bartholomäsee.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

EINGANG IN DEN BARTHOLOMÄSEE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kon. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 20.

Ober- und Unterammergau.

Diese beiden Dörfer liegen im Landgericht Werdenfels, der romantisch schönen Gegend von Oberbayern, 4 Stunden von Murnau, beide eine halbe Stunde von einander entfernt. Das erstere zählt 147 Häuser mit 930 Einwohnern, das letztere 127 Häuser und 554 Bewohner. So schön als hier die Umgegend wegen des majestätischen Hochgebirges ist, so wenig ist der Boden dem Feldbau günstig. Die Natur, die sich hier eben so karg als schwierig zeigt, hat daher die Menschen zu besonderer Thätigkeit und Geschäftigkeit angeleitet und genöthigt. Die einen, denen besonders körperliche Kraft innewohnt, lockt sie hinaus auf die Berge, in die Schluchten, zu den Tiefen, um Holz zu fällen, Gestein zu sprengen, Gemsen zu jagen, Alpenweiden zu bauen und Vieh zu hüten; die andern hält sie zurück zu Hause, um zu spinnen, zu weben, aus Holz zu schnitzen, oder auf sonst eine ruhige Art sich Lebensunterhalt zu verschaffen. So treiben viele Unterammergauer einen ausgebreiteten Handel mit Schleifsteinen, während die in Obergammergau sich mehr mit künstlichen Arbeiten beschäftigen. Das fleißige Völkchen dieser Gegend verfertigt alle möglichen Sachen von Holz, Cruzifixe, Heiligenbilder, Hausgeräthe, Spielwaaren von Holz, Wachs und Lehm, auch Glasmalereien, und man sieht in den daselbst befindlichen Niederlagen eine große Auswahl von diesen Artikeln, welche nicht selten einen Kunstwerth haben. Ich erwähne hier z. B. die äusserst schön und fein geschnittenen Tabakpfeifenköpfe mit Jagdstücken und andern Darstellungen, woran so ein künstlicher Ammergauer oft mehrere Monate arbeitet, die aber auch leicht um einen hohen Preis abgehen. Dieses Kunstgenie ist manchem Ammergauer gleichsam angeboren; ich kannte z. B. einen Knaben von 12—14 Jahren, der aus Alabaster ein Crucifix verfertigt hatte, das mich in Hinsicht der Feinheit der Arbeit und Schönheit der Formen in Erstaunen setzte.

Gegenwärtig sollen in Oberammergau 28 ansässige Schnitzler, 5 Rahmenmacher, 2 Fournierer und Toilettenschreiner, 2 Drechsler, ein Spiegelschleifer, ein Wachsbossirer, 9 Faßmaler (welche nemlich die Holzwaaren bemalen wie wenn sie lakirt wären) und 4 Glasmaler sich befinden.

Indem nun aber die Waare ihren Verkäufer sucht, bieten sich Andere an, in die weite Welt zu wandern, beladen mit den künstlichen Erzeugnissen des Landes. Ehrlich, genügsam, heimathliebend, wie sie sind, ziehen sie von Land zu Land, ihre Waaren anbietend und billig verkaufend. Einige unter ihnen, die unternehmenderen, knüpfen Verbindungen in entfernten Orten an, bilden wohl selbst Niederlagen, treiben den Handel im Großen, nach Norden bis Rußland, nach Süden bis Spanien, sogar bis nach Amerika. Besonders war dies in früherer Zeit der Fall, wo die Industrie dieser arbeitsamen Leute durch Kriege u. a. noch keinen Eintrag, keine Beschränkung erlitten hatte, wo noch der Verkehr zwischen Deutschland und Italien, der größtentheils durch diese Gegend ging, Statt fand. Unsere Leute waren dabei nicht bloß müßige Zuschauer, wie der Reichthum beider Länder vor ihren Augen vorbeizog, sondern sie verfolgten selbst die Straße von einem Ende zum andern und errichteten dort ihre eigenen Stapelplätze. Es ist aus amtlichen Urkunden bekannt, daß noch in den 70r Jahren die einzige Grafschaft Werdenfels 60 Handelspatrone zählte, ihre Knechte (so nannten sie ihre Commis) nicht mitgerechnet. Ueberhaupt konnte man anneh-

Digitized by Google

men, daß je die fünfte Seele aus dem „Landl" abwesend war. Denn Auswanderung konnte man diese Abwesenheit wohl nicht nennen, da die Entfernten fortdauernd in bürgerlichem und Familienband mit den Ihrigen blieben; wie denn auch wohl die meisten von Jahr zu Jahr auf einige Zeit die Heimath wieder besuchten, oder, nachdem sie ein stattliches Vermögen gesammelt, in ihrem spätern Alter sich auf immer in die heimathlichen Thäler zurückzogen. Noch vor einigen Jahren lebte in dem Dörfchen Farchant einer aus jener frühern Zeit, der seine hunderttausend wägen mochte. Daß einer aber so reich werden konnte, läßt sich bei der großen Sparsamkeit und Thätigkeit dieser Leute wohl erklären. Ein Ammergauer Bube von ungefähr 14—15 Jahren verläßt zum Beispiel, mit der wohlbepackten Kräxse auf dem Rücken, seine Heimath. Sie ist beladen mit künstlichen Holzwaaren jeder Art, welche der Vater während des Winters fleißig und geschickt verfertigt hatte — Rosse und anderes Vieh, allerhand Hausrath, Pfeifen, Trompeten, Hanswurste, Burzelmänner. — Dieser Kram ist ungefähr die Ausstattung, die der arme Vater dem jungen Handelsmann auf den Weg mitgeben kann. Der Sohn empfängt dies alles aber nur als Darlehen, mit dem er in der weiten Welt handeln und wuchern soll. Mit diesem Reichthum an geschnitztem Holz und einiger kleiner Münze in Baarem, welche ihm die sorgsame Mutter noch insgeheim zugesteckt hat, begiebt er sich auf die Wanderung. Er geht von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, und bietet seine Waare feil. Gelüstige Kinder giebt es überall und gutmüthige Mütter auch; so geht er denn selten ohne Absatz weg und ein und der andere Pfenning bleibt als Gewinnst hängen. Wo er Mittags oder Abends zuspricht, in einem ansehnlichen Bauern- oder Bürgershause, da vergönnt man ihm gern einen Bissen und ein Lager, und der junge Mensch mit offenem Gesicht und Mutterwitz ist überall gastfreundlich aufgenommen. So kommt er denn nach einigen Wochen, ohne daß er unterwegs viel verzehrt, aber viel verdient hat, in die nächste Niederlage der Ammergauer Manufacturen z. B. Augsburg oder Ulm. Der Patron des Hauses ist bereits durch ein Brieflein des besorgten Vaters von dessen Ankunft in Kenntniß gesetzt, und nimmt vielleicht schon wegen Landsmannschaft den Jungen freundlich auf. Der junge Wanderer versieht sich hier — gegen baare Zahlung — mit neuen Waaren und zieht weiter. Während des Winters, wo die Wanderung gehemmt oder doch sehr beschwert ist, läßt er sich bei einem Patron nieder und verdingt sich zur Ausbesserung der Waaren auf dem Lager oder zu sonstigen Dienstleistungen; mit dem Frühjahr aber tritt er seine Wanderung wieder an, treibt seine Handelschaft immer mehr in's Weite, in die Ferne, und macht dabei, je seltener die Waaren, desto größeren Gewinn. Nach ein Paar Jahren erlauben es ihm bereits seine Mittel, sich einen größeren Waarenvorrath anzuschaffen, als seine Kräxse zu fassen vermag. Er bezieht nun die Märkte, handelt en gros und gewinnt damit bedeutend. Aber er ist und bleibt auch dabei der alte, genügsame und sparsame Bub' aus Ammergau, in Kleidung, in Kost, in allem, gewinnt viel und braucht wenig — und das ist der nächste Weg zum Reichwerden. Reich wird er aber schon nach einigen Jahren; denn sein Waarenlager, das er in einer auswärtigen Stadt hält, beträgt bald an Werth einige tausend Thaler, von denen er zwar die Hälfte noch schuldig seyn mag; indessen hat ihm seine Pünctlichkeit so viel Credit erworben, daß er mit diesem in Kurzem sich vollends emporarbeiten und schuldenfrei machen kann. Der zwanzigjährige Jüngling kommt endlich mit einem nicht unansehnlichen Sümmchen zurück in die Heimath. Er kann seinem alten Vater das Darlehen vergüten, ist ein angesehener thätiger Mann, der leicht eine vermögliche Parthie findet und sein Glück ist gemacht. Nun betreibt er das Geschäft wirklich ins Große, legt sich Sachen von höherem Werth bei, knüpft neue Handelsverbindungen an und wird ein recht wohlhabender Kaufmann. — Doch genug hievon. Im Jahr 1831 besuchte König Ludwig das industriöse Völkchen. Joh. Georg Langs Erbe ließ zum Andenken an diesen Besuch an seinem Hause eine Tafel mit folgender Inschrift setzen:

Dieses Haus steht in Gottes Gewalt.
Es ist von aussen neu und von innen alt;
Doch kehrte unser geliebter König heute bei mir ein,
Die Ehre wird stets dieses Hauses Eigenthum seyn.
(Den 11. August 1831.)

Die Bewohner des Ammergaues sind aber nicht blos durch ihre künstlichen Arbeiten bekannt, sondern auch durch die theatralischen Vorstellungen aus der Leidensgeschichte Jesu, die sie alle 7 Jahre (ehedem alle 10 Jahre) auf freiem Felde veranstalten, und wozu Tausende von Zuschauern aus allen Gegenden herbeiströmen. Die Entstehung dieser religiösen Schauspiele wird folgendermaßen erzählt: Kurz

Digitized by Google

nach dem 30jähreigen Krieg wurde ganz Bayern von der gefürchteten Pest verheert. Da versammelten sich die fleißigen und fromm gesinnten Männer von Ammergau und beschlossen, daß Niemand vom Fuß der Berge, welche das Thal vom übrigen Lande trennen, hereingelassen werden sollte, noch Jemand aus dem Thale selbst hinabginge über die Berge, um wiederzukehren, bei großer Strafe, damit nicht das Pestgift nach Oberammergau käme. Das Gebot wurde bis zum Kirchweihfeste von der Gemeinde treulich gehalten. Aber nun wurde es einem von Ammergau, der seit mehreren Monaten als Taglöhner in Eschenlohe jenseits des Ettaler Berges arbeitete, schwer im Herzen, er sehnte sich, die Feiertage bei seiner Familie zuzubringen und versuchte es, ungeachtet des strengen Verbots, sich bei der Nacht auf schlechtgebahntem und versteckten Weg über das Gebirg zu schleichen. Unglücklicher Weise gelingt ihm dies, denn er trug die Krankheit mit in seine Hütte, starb schon am dritten Tag und das fürchterliche Uebel fing nun im Thale zu wüthen an. Die Ammergauer wendeten sich in solcher Trübsal zum himmlischen Arzt, empfahlen ihm ihre Seele in gläubiger Zuversicht und thaten das Gelübde, alle zehn Jahre mit großer Feierlichkeit und Andacht die Leidensgeschichte des Erlösers bildlich darzustellen, wofern er das Pestübel von ihnen weichen ließe. Ihr Gebet wurde erhört und dem Sterben wie durch ein Wunder Einhalt gethan, so daß fröhliches Leben auf der Stätte des Todes herrschte, wo noch kurz vorher Verzweifelte ächzten. In ihrer Freude vergaßen jedoch die Ammergauer ihr Gelübde nicht und stellten schon im nächsten Jahr auf einem großen Theater die Passionsgeschichte nach der Weise der alten Mysterienspiele unter großem Zudrang von Fremden aller benachbarten Länder dar. Dieses fromme Schauspiel wurde seitdem fleißig wiederholt und zog mit den vielen Zuschauern auch viel Geld in das Thal, denn die Fremden kauften dabei meist von den künstlich verfertigten Waaren, um den Ihrigen ein Andenken mit nach Hause zu bringen. | Gegenwärtig ist indessen kein solcher Andrang mehr wie früher, wo nicht einmal genug Stroh herbeigeschafft werden konnte, um die Fremden zu beherbergen.

Die Schlacht bei Bergtheim.

(Fortsetzung.)

Kaum ersahen die eben mit ihrer Ordnung fertig werdenden Eidgenossen diese Bewegung, als sie mit dem donnernden Schlachtruf Bieberstein von der Länge am Dorfgraben herunter, pfeilschnell über den mittlern Grund hin, mit ganzer Breite den Sommerrain hinan sich schäumend auf die Lanzen und Rosse des Feindes warfen. Es scheuten die den Schlachtlärm ungewöhnten Thiere; das Wiprechts von Seinsheim führte ihn mitten unter die Buchonier, die ihn herabschleuderten und banden; im Aneinanderprallen der beyden Mittelstreffen fielen bischöflicher Seits die Ritter Seckendorf und Truchseß sammt mehreren Söldnern; der Bürger linker Flügel, der des Bischofs rechtem gegenüberstand, schien mit diesem auf gleichem Fuß zu ringen. Ueber den ganzen Hügel hin der Kampf. Da wich zuerst die bischöfliche Linke, dann die Mitte in die Tiefe hinab; um nicht getrennt und umzingelt zu werden, folgte auch die Rechte. Der Eidgenossen rechter Flügel und Centrum nach, weit voran die Buchonier, Wetterauer und Hessen, die Sander und Hauger, mit ihnen eifernd die vom Rebstock und die übrigen Pannerwächter, indessen ihr linker Flügel, unbekannt warum, immer noch auf der Höhe hielt. Jetzt ergriff allmälig das ganze Bischofsheer die Flucht; die Nonnen des Klosters Heiligenthal läuteten Mittag. In diesem Augenblick, wo die größere Hälfte der städtischen Macht siegreich über die Ebene flog, die kleinere aber langsamen Schritts, wie es schien, ungern sich von der Höhe trennten, sprengten auf der alten Bamberger Straße, die durch das Gehölz des Krackenhügels rechts am langen Weinberg und Sommerrain vorbei auf die Felder führt, sechzig Adelige des Oberlandes sammt ihrem Gefolge heran, überschauten den Kampf, alsbald mit vorgesetztem Speer und dem Ruf „Sankt Georg" in den Rücken des zerstreuten rechten Flügels reitend. Der Schein des Tages und Städterglückes neigte sich, ein Frühdunkel verschlang die gaukelnde Siegespalme. Mit verdoppelter Gewalt machte die körperliche Natur ihre bisherher von der Geisteskraft unterdrückten Rechte geltend: jetzt, wo der begeisternde Hoffnungstraum einer gänzlich niederschlagenden Wirklichkeit gewichen war, fühlten die Eidgenossen des rechten Flügels zum erstenmal ihren ungenährten Leib kraftlos, Arm und Fuß gelähmt, das sinkende Haupt krankhaft eingenommen. Sie konnten nicht mehr vor- nicht rückwärts gehen, kaum mehr stehen; und wenn auch — halfs wenig, nachdem jeder Rettungsweg vom Feind versperrt war. Durch die im Rük-

Digitized by Google

ken mordenden Baumacher und Itzgründer auch noch von ihrem Centrum getrennt und gradaus gegen Opferbaum fortgeschleudert, hier sogleich von einer sich eben wieder sammelnden Schaar Bischofsreiter erkannt, und mit Ungestüm von vorne angegriffen, also zwischen doppeltem Feinde, rangen die kühnen Bürger der Vorstädte Sand und Haug, rangen die starken Kriegsgesellen von der Fulda, Wetter und Kinzing in ungleichem Kampf ihr letztes Stündlein; und wie sie kürzlich erst ihrem ganzen Heer im Sieg voran, so mußten sie nun auch vor ihm als Todesboten gehen. Da starb Otto von Steinau der bedachtsame Hauptmann neben seinen unbesonnenen Streitgenossen; schwerverwundet fielen die beiden andern Führer, Karl von Steinau und der von Schüchtern, in des Feindes Hand. Von jetzt an nirgends mehr regelmäßiger Angriff und Widerstand, sondern nur ein willkührliches, wildes Metzeln. — Gleich zu Anfang dieser Vorgänge, als man nehmlich das Loos des rechten Flügels bereits geworfen, und sich selbst in Gefahr und Nöthen sah, hatte das städtische Centrum sich in ziemlicher Ordnung auf seinen, seit der bischöflichen Flucht kampffreien, linken Flügel zurückgezogen, und glücklich auch den Sommerrain, doch nicht die, welche es dort gesucht, gefunden. Dieß geschah also: Auch der bis Fährbruck gewichene rechte Flügel der Gegenpartei hatte von hier aus das sehnlichst erwartete Fähnlein des oberländischen Adels und die hiemit eintretende Schlachtwendung bemerkt, und nun sich mit einer von Scham gestachelten Kampfbegierde nach jenem linken Bürgertreffen zurückgewendet. Die hierauf folgende erste Handlung deckt ein dunkles Geheimniß, die gleichzeitige Geschichte läßt nur wenig, aber dennoch einen gräßlichen Verrath durch ihren Schleier blicken. Ohne eigentlichen Anlaß entsteht plötzlich eine gränzenlose Verwirrung; Niemand gehorcht oder kann gehorchen, weil Niemand befiehlt; der Feind hält an und mitten in ihren Reihen; bevor noch der Gedankenblitz eines Patrioten zünden kann, sieht man den Stadtschultheißen Weibler, Seifrieden vom Rebstock, Hans von Erfurt, Jakob von Löwen und die Meisten des Raths umstellt und gefesselt; der oberste Hauptmann, die von der Tann und Hutten und Andere des städtischen Adels ergeben sich an die Ritter des Bischofs; der große Haufen, überrascht, bestürzt, verzweifelnd, ergreift sich in wilde Flucht an dem brennenden Dorf vorüber, wo die Schutzwache, von dem vor Augen schwebenden Beispiel hingerissen und zugleich von der ausfallenden Kirchhofsbesatzung im Rücken gedrängt, mit den Uebrigen flieht, nach allen Richtungen hin vom Feind überritten. So stand die Schlacht oder vielmehr die Niederlage, als die bürgerliche Mitte mit dem Reichspanier, im Ganzen kaum noch zweihundert Streiter zählend, zu jenem unheilsvollen Hügel kam. Vom Morgen und Mitternacht zogen die blutigen Besieger des rechten Bürgerflügels heran, von Abend und Mittag die unblutigen des linken. Die Pannerschaar übersah ihre Lage, und wählte, was da ohne Verlust der Ehre nicht zu verwerfen war. Sie mußten und wollten sterben. Mit gezückter Wehre umstanden sie den greisen Braun, der, obgleich schon tiefverwundet (ein hatiger Strauß von Speerblumen, wie ihn das Lied der Gegner nennt) dennoch mit kaum menschlicher Anstrengung sein anvertrautes Gut hoch über den Häuptern der Seinigen hielt, gleich Diesen lebensmüde, todesfroh. Des Feindes ganze Stärke zielte nach diesem einem Punkte hin, alle Jene, welche für die heute empfangenen Sporen zu danken, oder selbe heute noch als Dank zu empfangen wünschten, die rüstigen Kämpen Hans Heinlein, Konrad Zoller, Hans Sachs, des Bischofs Edelknecht, den nahe schon am Ziel das Schwert eines Würzburger Bürgers fällte, vor Allen der kühne Jüngling Konrad von Stettenberg. Sein ganzes Ich — Auge, Hand und Leben klammerten an den zerfetzten Pannerlappen. Da trat, um wirksamer vorzuspringen, der zürnende Greis etliche Schritte rückwärts, stieß dem eben ausholenden Freiherrn den gesenkten Schaft mitten durch den Leib; noch einmal hielt er die rauchende Spitze hoch empor, brach zusammen und starb. Nach ihm Würzburgs Jünglinge. Rein von den Sünden ihrer Väter, ein frischer unentweihter Zweig des alten Wüstenstammes, fanden sie den Tod, dessen die Gottheit nur ihre Lieblinge werthet, den raschen, freien, freudigen Schlachtentod, wo der Geist vollkräftig und das Herz noch gesund unversehens vor der kurzen Brücke halten, die aus dem Zeitlichen in das Ewige führt, entweder gleich ohne alles Ahnen entrückt, oder der letzte Odemzug noch voll Lebensstärke, ein halberstickter Fluch dem freiheitsmörderischen Feind, ein erlöschender Gedankentraum an die fernen Lieben. Von Pfeilen, Lanzen und Schwertern durchbohrt, zermalmt von Steinen und Roßhufschlag banten sie mit ihren und Feindesleichen das Hünenmal

Digitized by Google

über ihren todten Pannermeister und dessen freud- und leidenvolles Heiligthum. Ein Herz, ein Leben; eine That und ein Tod. Der Abhang des Sommerrains deckt ihre Gebeine, ohne weiteres Monument als das ihrer Handlung; doch die vergängliche Steinsäule, die ihnen bis jetzt die Menschenhand versagte, ersetzt alljährig die musterbliche Natur mit ihren Feldblumen und dem reichsten Aehrenschmuck.

Nach dem Untergang des Reichsbanners und seiner Vertheidiger — eilfhundert Eidgenossen deckten jetzt die Wahlstatt — warf sich die gesammte hier beschäftigte Bischofsmacht, zum Abschied noch die Leichen der Helden schändend, ihren bereits zur Verfolgung der Flüchtlinge vorangeeilten Gefährten nach. Sie fanden dieselben am rechten Mainufer in der Nähe von Dettelbach, bei ihnen ungefähr vierhundert Gefangene. Ein Theil der Besiegten, meistens Einwohner der neun Landstädte, war über den Strom in die Schluchten des Steigerwaldes entkommen; was weiter abwärts nach Kitzingen floh, fiel in die Hände der hier auflauernden burggräflichen Söldner, von diesen dem Domprobst überliefert, der spät des Abends die genannte Stadt erreichte, und hier mit seinem ganzen Heer das Nachtlager hielt. Sonderte der eilfte Jäner des Jahres Eintausend Vierhundert.

Mehr als grauenvoll, man darf sagen, namenlos erscheint nach diesem Ereigniß der Zustand der Stadt Würzburg und ihrer noch lebenden Einwohner. Der größte Theil der Viertel Sand und Haug, die meisten Häkershäuser an der Plaichach und jenseits des Maines, in innerer Stadt die Höfe zum großen und kleinen Schultheißen, zum Löwen, Rebstock, Sporn, Stern und Stör, die zur Lommel, Goldlaube, eisernen Hose, Lampe, Rehhecke, der ganze alte Fischmarkt lagen öd und stumm; Wittwen, Waisen und weibliches Gesinde hatten sich im Ausbruch der Verzweiflung in die Kirchen, auf das Land, in den Wald geflüchtet. Mit zitternder Hand und schlotternden Knie hielten die vierhundert Alten noch auf Thurm und Mauer, bei jedem Blicke der Ankunft des Feinds und eines schmählichen Todes gewärtig; sie hatten gehört, der Bischof werde alles Männliche in Würzburg über die Klinge springen lassen, und die Stadt selbst zum ewig warnenden Exempel in Asche und Schutt verwandeln. Dergestalt verstrich der Montag. Am Dienstag gegen Mittag fanden sich Heinrich Topler, Kunz Bermetter und Johannes von Külsheim, Rathsherrn und Abgeordnete der Reichsstadt Rothenburg, bis wohin versprengte Flüchtlinge die Schreckenskunde der Bergtheimer Schlacht getragen, zu Ochsenfurt im bischöflichen Lager ein, des Auftrags, so viel es unter solchen Umständen noch ginge, zu vermitteln und Menschenleben der Gnade des Siegers abzubitten. Zu ihnen gesellten sich im Lager selbst etliche versöhnungsliebende Männer, nämlich Hermann Abt zu St. Burkhardt, Albrecht von Heßberg, der ehemalige Bischof, nunmehrige Domherr, Otto sein Bruder, des Stifts Hofmeister, und Heinrich von Schlitz. Diese Sieben traten vor das Krankenlager Gerhards, der sich zu seinem siegreichen Heere von Werneck über Kitzingen hatte tragen lassen, und baten ihn: „Dieweil die Bürger von Würzburg, die sich bisher gegen ihn ungehorsam gehalten, zum größten Theil ihren Lohn in der Schlacht empfangen, und dieweil jene Gefangenen, die sich gleichfalls übel betragen, jeder nach seiner Verwirkung gestraft werden würde: möge er sich doch der Uebrigen, besonders derjenigen, die nicht wider ihn auszogen, noch an dem ungeschickten Fürnehmen ihrer Mitbürger ein Gefallen gehabt, gnädiglich erbarmen und Diesen den Muthwillen der Andern nicht entgelten lassen." Die umstehenden Capitelsherren und Ritter, vornehmlich Jene, die Verwandte und Freunde in der Schlacht oder im vorhergehenden Krieg Häuser und Geld verloren, widersetzten sich. „Die Elster — äußerte einer derselben — lasse das Hüpfen nicht. In zwanzig bis dreißig Jahren, bis wo die junge Brut flügge geworden, werde man einen ähnlichen Lärm erleben. Deswegen müßten jetzt wenigstens die Gräben gefüllt, und die Mauern gebrochen werden." Dieser Meinung trat der größte Theil der Versammelten bei. Allein der Domprobst, bei Gerhards Zustand seiner baldigen Erwählung zum Bischof sicher, mochte als solcher keinen mauerlosen Ort zur Hauptstadt haben, und ihm, dem Sieger von Bergtheim, konnte bei so frischem Andenken nicht leicht ein billiger Wunsch verweigert werden. Also kam man zu folgendem Vertrag: „Die Bürger von Würzburg sollen dem Hofmeister anstatt des Bischofs, und Albrechten von Heßberg von Capitels wegen alle Stadtschlüssel einantworten, dem Bischof neuerdings erbhuldigen, und selben fortan in allen Stücken als alleinigen und unumschränkten Herrn erkennen. Dafür will der Bischof wieder

Digitized by Google

ihr gnädiger Herr seyn, sie schützen und schirmen, und alles Vorgefallene für immer vergessen."

Diese Uebereinkunft wurde den vierhundert Alten in Würzburg noch am nemlichen Tage durch einen rothenburgischen und bischöflichen Boten mitgetheilt. Mittwochs in der Frühe hielt Gerhards gesammtes Kriegsvolk vor dem Sander Thore. Die entwaffneten Greise waren außerhalb desselben in schmaler Ordnung aufgestellt. Als sie ihrer Herren gewahr wurden, entblößten sie das Haupt, sanken auf die Knie und flehten um ihr und der Wittwen und Waisen Schonung und Leben. Der Bischof, der sich trotz Krankheit und Verabredung sein persönliches Erscheinen nicht versagen konnte, empfing von ihnen die Thorschlüssel und den neuen Huldigungseid; hierauf absolvirte er sie unter einer harten Strafpredigt vom Interdikt und Bann. Nach diesem ließ er die gefangenen Bürger und Landleute, fünfhundert an der Zahl — die in Haft befindlichen Adeligen waren schon Tags zuvor nach geschworner Urfehde theils mit, theils ohne Geldbuße entlassen worden — auf den nahen Richtplatz dicht an das Ufer des Mains führen und gab besoldeten und unbesoldeten Blutknechten Befehl und Verhaltungsregeln. Da ward ein leichter Spott nach langer Zeit mit schwerem Hohn vergolten. Vor zwölf Jahren im Städtekrieg nemlich war Bischof Gerhard nach vereiteltem Versuch auf Rothenburg etwas eilig abziehend in die Tauber gerathen, wobei er sich an Ufersteinen Wangen und Aug verletzt. Den heimkehrenden Geschmarrten empfing damals die muthwillige Stadtjugend mit dem Vers: „Unser Abt hat einen wunderlichen Orden; schaut er ist ein Bader worden!" Und „Bader guck' zum Fenster raus!" riefen die Hätker, als sie neun Jahre später mit trunkenem Muth den Frauenberg belagerten. „Hier sind des Baders Badknechte. Kommt heran ihr Gäste aus dem Bergtheimer Wildbad, kommt heran, wir scheeren, schrepfen und baden euch!" höhnte jetzt das bischöfliche Kriegsvolk indem es die ihm überlassenen Opfer an die Bäume knüpfte, sie im Strom ertränkte oder selben das Haupt abschlug. Nur vier der Unglücklichen, die ehemaligen Häupter der Reichsstadt und des Eilfstädtebundes, Haus Weibler den Stadtschultheiß, Jakob vom Löwen, Seifried vom Rebstock und Hans von Erfurt hatte man aus dem sogenannten letzten Bad zu einem gräßlichern Schauspiel aufgespart. Sonnabends in der Frühe ertönte die Armesünderglocke. Auf ein gegebenes Zeichen stiegen die vier Edeln, mit Ketten beladen, entstellt von Kummer und Mißhandlung, aus dem dunklen Kerker an das Oberlicht. Hier empfing sie ihr Urtheil, das heißt der Befehl des Bischofs. Der Scharfrichter band sie einzeln in eine Kuhhaut; einer jeden derselben spannten sie zwei Peinknechte vor. So wurden die bejahrten und greisen Männer von dem Rathhaus, dem oftmaligen Zeugen ihrer Reden und Handlungen, unter Vor- und Nachtritt der bischöflichen Söldner, langsam und feierlich die Hauptgassen der Stadt hindurch nach dem Schindanger geschleift; die gezwungen am Wege haltenden Zuschauer stierten vergebens zum Himmel hinauf, vergebens nach seinen Wundern oder Blitzen. Alles schwieg. Nun streckte der Stökker einem nach dem andern die Arme und Füße aus, und — viertheilte sie mit dem scharfen Rade. Ein Viertheil jedes Leichnams, in Summa ein ganzer, ward von des Stockmeisters Gehilfen an Würzburgs vier Hauptthoren aufgestellt. Nach diesem Schauspiel diktirte Gerhard den überlebenden Alten eine Bußzahlung von vierzigtausend Pfund Hellern; mit den acht verbündeten, nach Sturz ihres Hauptes gleichfalls auf Gnade und Ungnade sich ergebenden Städten fand er sich einzeln ab; zuletzt, nehmlich erst am fünfzehnten des Hornungs, mit dem bis jetzt unerobertem Haßfurt, und zwar mit diesem durch einen urkundlichen Vertrag unter nicht ganz schlimmen Bedingnissen. Sein ausländisches Kriegsvolk verlegte er in die nicht confiscirten Würzburgischen Bürgerhäuser; und was von den Weibern und Töchtern sich nicht unbedingt der Geistlichkeit in die Arme warf, fand wenig Schutz gegen Entehrung und sonstige Mißhandlungen. Es geht die Sage, der Bischof habe diesen Söldnern, dann den Bauern, Landstreichern und Leibeigenen, die sich auf seinen Ruf zur Bürgeraunahme in die entvölkerte Stadt gemeldet, anfänglich die Lizenz ertheilt, zweier Ehefrauen sich zu bedienen, was ihm und ihnen aber bald durch einen päpstlichen Befehl untersagt worden sey. Schließlich ließ Gerhard alle Urkunden, Akten und Bücher der Bürgerschaft ins Feuer werfen; und also im Wahn, die ganze Wahrheit der Vergangenheit vertilgt zu haben, dachte er nun auch, dem Urtheil der Zukunft durch eine Lüge vorzubauen, und verleihte eine schamlose Partheischrift „von dem Streit zwischen Würzburgs Bischof und Bürgern und von der Schlacht von Bergtheim" als Geschichtsquelle den Archiven des Landes ein. Nirgends Wider-

stand oder Einsprache; unbegränzte Tyranneifeierte die Tage ihrer Allmächtigkeit.

In der alten St. Gotthartskirche sammelten sich des Abends die Wittwen und Waisen der Erschlagenen, Gemordeten und in ewiger Verbannung Lebendigtodten zur sogenannten Todtenangst, das Einzige zu thun, was ihnen die geistliche Herrschaft nicht wohl verwehren konnte — sie beteten. Hie und da gab ihnen ein barmherziger Priester von der Kanzel herab den gewöhnlichen Leidenstrost, den nehmlich, daß Gott häufig dem Menschen den nahen und guten Weg zum Ziel abschneide, und ihn zum eigenen Heil und Besserwerden den rauhen, entfernten wandeln lasse, „dieweil diese Welt nicht die erste und letzte, sondern nur der Uebergang zu einer höhern, dauerdern; nicht die Heimath der Edeln und Gerechten sondern nur ein Tummelplatz der Leidenschaften und Laster sey." Vor und nach dem Kirchgang verweilte man öfters vor einem neuangestrichenen Haus in der nahen Büttnergasse, über dessen Portal ein Maler den Kampf zwischen dem Elephanten und Tiger gesetzt. Seines edelsten Gliedes beraubt, schon tödlich im Nacken aufgerissen, stürzt sterbend das gewaltige Riesenthier; doch noch im Sturze rächt es sich, und begräbt unter seinem Leichnam den zerschmetterten Erbfeind. Man fand oder suchte in dieser so billig ausgleichenden Naturscene eine Anspielung oder Aehnlichkeit mit dem reichsstädtischen Drama, eine Versinnlichung des eigenen Geschickes; Bischof Gerhard, wie man wohl wußte, lag seit den Bluttagen und um derselben willen auf seinem Schloß Frauenberg an Leib und Seele unrettbar krank. Mittlerweile verstrichen Sommer und Herbst, die welken Blätter fielen. Eines Tags — es war der neunte November des Jahres Eintausend Vierhundert — hatten sich die Trauernden früher und zahlreicher als je in obigem Versammlungsorte eingefunden; so spät war die merkwürdige Kunde: „Kaiser Wenzel sei vor den Thoren Oberlahnsteins von den Kurfürsten verschiedener Mängel, Verbrechen und Grausamkeiten halber als ein Versäumer, Entgliederer und Unwürdiger des Reichs seiner hohen Würde entsetzt, und die teutsche Nation ihrer Eide und Pflichten gegen ihn entlediget worden" an die Einsamen, der großen Welt Entfremdeten gelangt. Die weiche, demuthsvolle Gemüthsstimmung des Unglücks mochte auch hierin den vergeltenden Finger Gottes schauen; in den Augen der Frauen hatte der Allgerechte nur den mächtigsten Herrn der Christenheit für den zweimaligen Verrath seiner armen Stadt gestraft. Ein Geräusch an der Kirchenthüre unterbrach das Gespräch und Beisammenstehen der Frauen; sie knieten sich in die Stühle; zunäußerst mit ihrem neunjährigen Sohn das Weib des Andreas Salzkastner. Da schlich ein Greis heran, und raunte ihr zu: „Der Bischof ist todt!" die nächsten Frauen erhoben sich. „Ja! Ja — fuhr der Alte fort — er ist gestorben, gestorben den Tod der Verzweiflung, sein letztes Wort Bergtheim und die Namen der Gemordeten." Bevor noch der Zuhörer stummer Freudenschrecken laute Worte fand, erschien ein zweiter Alter. „Hast du's gehört — rief ihm der erste entgegen — der Tyrann ist todt, todt, todt!" „Aber der Sieger von Bergtheim Haus von Eggloffstein ist Bischof!" versetzte dieser mit kaltem Schmerz. Die Umstehenden erblaßten, und abermals senkte Salzkastners Wittwe das thränenschwere Haupt, schluchzend: Wie lange noch, o Herr, und weßhalb hältst Du es mit unsern Feinden?!" Da fuhr ihr des Knaben liebkosende Hand aber das Antlitz und sie vernahm die Worte: „Mutter weine nicht! Sieh! als der Vater an dem Tage, bevor sie ihn erschlagen, in das Haus des Leuen ging, und mich mitnahm: da sagte der alte Herr auch: „Wann wird das Glück sich wenden? wann werden wir einmal über unsern Feinden seyn?" Wann wir besser sein werden als diese!" versetzte der Vater, und der alte Herr sprach Amen! „Darum weinet nicht! Seht nur, ich und alle die, so mit mir spielen, sind gewiß besser als des Bischofs Knechte und als er selber. Drum wartet nur, bis wir groß und stark werden, und wir lassen euch dann kein Leids mehr thun!" „Gottesmund durch Kindesmund:" rief begeistert die von ihrem Sohn getröstete Mutter; und das große Auge hinaufgewandt und des Lieblings Haupt fest an die wogende Brust drückend, wiederholte sie: „Harren, hoffen und vertrauen wir! Ja wer uns einst rächen, retten und erlösen wird — Gott und unsere Knaben!" Dr. L.

Die Burg zu Nürnberg.

Die Anbauung der Scholle hat die Nomaden-Völker zur Wahl von stehenden Wohnsitzen veranlaßt, und der Drang, sich von der Willkühr übermüthiger Herren zu befreien, hat feste Plätze und

Digitized by Google

Städte gegründet, in welche durch Ansichten und Prüfungen Ordnung und Einrichtung und die Wohlthat des Friedens und der Ruhe gebracht wurden. Der Ursprung der meisten alten Städte verliert sich in dem Dunkel früher Jahrhunderte, und es mußten erst gewichtige historische Momente den Namen der einen oder andern Stadt aus der Nacht der Vergessenheit ans Licht der Geschichte bringen. Aus einzelnen Theilen und ihrer Bauart lassen sich zwar ohngefähre Zeitbestimmungen der Entstehung einer Stadt entnehmen, allein zuverlässige Autoritäten vermögen diese Zeichen nicht abzugeben, da sich zu viele Zufälligkeiten in ihre stummen Zeugnisse mischen. Fragt man nach der Zeit der Erbauung Nürnbergs, so muß man sich mit sehr unbestimmten Antworten begnügen; schon im Jahre 1050 kommt der Name der Stadt Nürnberg in Urkunden vor, welche auch darthun, daß Nürnberg, zwischen 1039 und 1056 Marktfreiheit, Zoll und Münzrecht vom Kaiser Heinrich III. erhalten habe, und dieser Umstand läßt die Wahrscheinlichkeit zu, daß Nürnberg schon viel früher erbaut worden sey, denn wenn einmal von städtischen Verordnungen und Rechten die Rede ist, so muß doch wahrlich auch die Stadt schon gestanden haben. Wer indeß seine Erbauer waren, in welchem Jahre ihre ersten Wohnungen standen, ob die Burg oder die Stadt früher gestanden habe und ob 1017 schon Befestigungswerke vorhanden gewesen, dieß alles entbehrt zuverlässiger Gewißheit; obgleich die Annahme, daß die Burg früher gebaut wurde, als die Stadt, ganz sachgemäß wäre, indem sich die Stadt gleichsam unter den Schutz der Burg begeben hätte, wie dieß an andern Orten eben der Fall gewesen ist.

Wie Nürnberg jetzt ist, giebt es ein ehrwürdiges Bild fränkischer Herrlichkeit in der sich Alterthum und Jugend zu einem lieblichen Ausgleichepunkt vereinigen. Eine große, thatenreiche Geschichte schwebt über den alten Gebäuden Nürnbergs; die ritterlichen Kaiserzeiten, der Freiheit goldner Stern, der Aufschwung süddeutscher Kunst, der Mittelpunkt des gesammten deutschen Handels, die Rührigkeit und Erfindungen der Gewerbe gaben der Stadt zu allen Zeiten eine hohe Bedeutung, die bis in unsere Tage herüberragt, obgleich viel des Herrlichen in das Grab alter, moderner Verhältnisse und Zustände gesunken ist, und heute noch bethätigt sich der Spruch: „Nürnbergs Hand geht durch's ganze Land.“

An jene dunkelgrauen Mauern, an die sich jetzt ein dichtes Zimmergrün legt, haben viele Stürme geschlagen und in den großen Epochen der Reformation war Nürnberg eine der ersten Reichsstädte, die sich an Luthers Lehre anschloß, welche bis jetzt das vorherrschende Glaubensbekenntniß der Bewohner geblieben ist.

Die Lage der Stadt ist fast eben zu nennen und die fruchtbaren Gemüsegärten, die sich von allen Seiten um die Stadt ziehen, sind von dem Fleiße und der Ausdauer der Nürnbergischen Landleute düsteren Fohrenwaldungen und magerem Sandboden abgetrotzt. Ueber die Stadt erhebt sich fast an dem östlichen Ende die Burg, welche auf den grauen ältesten Sandsteinblöcken majestätisch ruht. Ihre Bauart erschöpft sich in Unregelmäßigkeiten jeder Art, kaum sehen sich zwei Fenster ähnlich und der Grundriß giebt eine in viele Winkel und Spitzen auslaufende Fläche und doch verleiht diese mit Thürmen und Warten umgebene Veste der Stadt die schönste Zierde, den malerischsten Reiz, und die grünen Anlagen des Schloßzwingers wird kein Fremder unbefriedigt verlassen.

Um das Jahr 1430 ging die Burg käuflich an den städtischen Magistrat über und die vier ehemaligen Burghuten werden jetzt noch gezeigt. Die erste gehörte dem Burggrafen von Zollern zu, die zweite dem Herrn von Braunek, die dritte dem Herrn von Pischbeck (nach 1349 jedoch den sogenannten Hasen von Hasenburg) und die vierte dem Herrn von Colditz.

Auf der Seite, welche der Stadt zugekehrt ist, steht ein imposanter, alter Thurm, den man fälschlich, seiner Steinfugen halber, für einen Heidenthurm lange gehalten hat. Gegen Westen verbindet ein anderer Thurm die beiden Hauptgebäude des Schloßes und gegen Norden zieht sich eine lange Mauer hin, die den innern Hofraum umschließt. Von dem Thore der eigentlichen Burg führt ein mäßig steiler Weg zu den Straßen der Stadt hinab.

Die Freiung, ein über 150 Fuß hoher Platz, ist der schönste Standpunkt zum Ueberblick über die Stadt und die Umgegend. Der Westnerthorthurm scheint nur seines Standpunktes halber höher als die übrigen an den Thoren befindlichen, er ist jedoch an sich niedriger und umfangsschwächer als alle andern. Der 56 Klafter tiefe Brunnen wird auch als Merkwürdigkeit gezeigt und zwei Kapellen halten an Alter mit allen Heiligthümern Nürnbergs außer der Peterskapelle an St. Sebald die Probe aus. Die untere (Margarethenkapelle) ist im maurischem Style erbaut und in vielen Hinsichten von architektonischer Wichtigkeit. Die Linde in dem Schloßhofe soll von der Kaiserin Kunigunda gepflanzt worden seyn, doch ist diese Sage nicht zu verbürgen, obgleich das Aussehen des Baumes von hohem Alter zeugt.

In den älteren Zeiten war die Burg die Wohnung der Kaiser, in neueren wurden Alterthümer und Gemälde darin aufbewahrt.

Die vorliegende Ansicht ist unterhalb der Brücke des neuen Thores, aufgenommen. Im Vordergrunde zeigt sich der Stadtgraben, die Brustwehre und die Brücke des neuen Thores, weiter hinten erblickt man den Thurm des Thiergärtner Thores.

Dr. M.

Mit der Abbildung:

Die Burg zu Nürnberg.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

DAS SCHLOSS ZU NÜRNBERG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und Kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 21.

Die bayerischen Chevaurlegers.

(Als Fortsetzung des Aufsatzes in Nr. 46. des vorigen Jahrgangs.)

Mit der Auflösung der 6 Regimenter war aber deren Heldengeist nicht erstorben. Er lebte in den wenigen Uebriggebliebenen fort, er erstand in denen, die an dem Corps Theil zu nehmen bestimmt waren.

Noch im Dezember 1812 bildet General Wrede, in Lyr angekommen, aus dem Reste der 6 Regimenter, den Wiedergesammelten und Genesenen, ein neues Regiment.

Schon am 18. Jan. 1813 rückte dasselbe mit der 1ten Infanterie-Brigade und dem Geschütz wieder vor nach Gnesen und eröffnet die neue Bahn seines Ruhmes, indem es am 9. und 10ten Feb. unter Graf Rechbergs Anführung die stürmischen Angriffe von 1200 Kosaken mit Kraft zurückwerfen hilft, am 11. zieht es mit nach Pudwitz, dann nach Posen, am 9. Merz steht es nur noch 2 Schwadronen stark bei Meissen und wird von Davoust beordert, den Elbübergang mit zu decken; endlich am 17. April betritt es bei Lahn den vaterländischen Boden, und wird von Rechberg dem Hauptquartier des Generals Raglovich in Bamberg zugeführt. Als dessen neugebildete Division sich bei Baireuth zusammengezogen, um mit der französischen Division Laurencey nach Gaussig zu marschiren, ist es eine Schwadron dieser Braven, welche vom Rittmeister Stanislaus Baron Donnersberg geführt, die Spitze des Heeres bildet. Von einer bedeutenden feindlichen Reitermasse bei Neukirchen angegriffen, kämpft dieselbe mit hohem Muth, ihres alten Ruhmes würdig, und treibt die Russen zum schnellen Rückzug.

Am 24. Mai sehen wir sie mit Oudinots Corps in der Schlacht bei Bautzen. Muthig stürzet sich da der tapfere Obrist Max Graf von Seyssel mit seinem Regiment, auf die weit überlegene russische Cavallerie, die die Artillerie nebst dem Gepäck bedroht hatte, und schlägt sie in die Flucht.

Am 26. Mai müssen sie abermals die Spitze des Heeres unter Oudinot bilden. Obristlieutenant Niedermayer führt seine Tapfern (das 1te und 2te Regiment) gegen Hoyerswerda. Schon unterwegs hatte er erfahren, daß sich daselbst Kosaken befanden. Um 5 Uhr Abends vor der Stadt angekommen, stürzt sich der tapfere Wachtmeister Anton Brandel mit dem Vortrab, und ihm nach zur Unterstützung der Lieutenant Wodizka mit einem Zug verwegen hinein, überrumpelt 2 Eskadronen Kosaken und nimmt ihren Obristen gefangen. Gleich darauf sehen wir eine Eskadron bei'm Dorf Klein-Neida im Kampf mit den Preussen, dann bei Lukau den Graf Seyssel sich mit 2 Schwadronen unvorhergesehen auf die preussische Reiterei, welche schon 2 Kanonen genommen hatte, stürzen und sie zum schnellen Rückzug zwingen.

Am 3. September führte sie Raglovich nach Touchel, bei welcher Gelegenheit sie in einem Gefecht vorzügliche Tapferkeit beweisen, und als er nach der Schlacht bei Dennewitz gegen Dahme rückte, sahen wir sie als Vor- und Nachhut voll Muth den Granatenwürfen des Feindes sich aussetzen, dann am 7. Sept. Morgens 2 Uhr Einige dieser Heldenschaar, geführt von dem kühnen Lieutenant Karl v. Herrmann, in Dahme einsprengen und den sorglosen Feind überraschen.

Als Bayerns König darauf beschloß, nicht mehr das Blut seines biedern Volks für die Herrschsucht eines fremden Eroberers zu opfern, da schwangen in freudiger Begeisterung die muthigen Reiter ihre Schwerter für Vergeltung und Freiheit sieg-

Digitized by Google

reich über dem Haupte des Feindes. Es bildete sich zu den nun wieder vollzähligen Regimentern ein siebentes, das National-Chevaurlegers-Regiment, welches geführt vom heldenkühnen Prinz Carl, sich zu Aufang Augusts den Legionen anschloß.

Wir begleiten nun die tapfern Schaaren auf ihrem Zuge nach Frankreich, und führen hier einige ihrer glänzenden Thaten an. Unter Wrede's Commando versammeln sie sich bei Hanau. Schon in der Morgenfrühe des 28. Octobers sehen wir das erste Regiment unter ihrem Major Anton Graf Rechberg unvermuthet in diese Stadt einrücken, dort den französischen Obrist St. André nebst vielen Offizieren gefangen nehmen und eine Menge Gepäck erbeuten, dann in schöner Ordnung sich zurückziehen, darauf den übrigen Theil der ersten Reiterbrigade Vieregg an demselben Tag beim wechselnden Kriegsglück noch zweimal die Stadt besetzen. Im hartnäckigen Kampf fiel da nebst mehreren Braven der heldenmüthige Lieutenant Grau vom 7ten Regiment, welcher sich schon in den früheren Feldzügen durch glänzende Thaten ausgezeichnet, und starb den Tod der Helden. Umrungen von vielen feindlichen Reitern focht er noch immer, schon aus mehreren Wunden blutend, männlich fort; schon lagen mehrere Feinde in ihrem Blute, da erhielt er eine neue Wunde und sank todt vom Pferde.

Als darauf Napoleon mit 60,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern gegen Hanau heranbrängte, zeichnete am 30 Octbr. eine halbe Schwadron der Chevaurlegers beim Vorposten sich aus, indem sie von 8 — 10 Uhr Morgens den Angriff von 2000 französischen Reitern muthig abwehrte — und als der Feind endlich dennoch vorgerückt, wirft sich die zum Schutz der Artillerie aufgestellte Reiterschaar mit kühnem Muth auf dessen schwere Cavallerie, wodurch das weitere Vordringen Napolcons für diesen Tag vereitelt wird.

In diesen blutigen Tagen verewigten sich bei unserm Corps durch ihren Muth die Majore Georg Baron Seckendorf, August Graf Lerchenfeld, Franz Ludwig Prinz von Oettingen-Wallerstein, der hier den Heldentod starb, Ignatz Graf Hegnenberg Dux, der Oberlieutenant Ernst Graf Fugger-Glött, ebenfalls den schönen Tod für König und Vaterland sterbend, die Lieutenants Wilhelm von Braunmühl und Mich. Rißl. Doch wir wollen sie nicht einzeln weiter aufzählen, der Raum erlaubt uns nicht sie alle, die Braven, zu nennen.

Darauf in Frankreich eingerückt sehen wir, wie vor der Festung Belfort am 24. Dezbr. eine Abtheilung des 1ten Regiments unter dem Lieutenant Carl August Manlich 3 Stunden lang (von 10 — 1 Uhr) beim kräftigen Ausfall der Besatzung auf der nach Besançon führenden Straße den Feind mit bedeutendem Verlust zurück wirft, wir sehen denselben Tag eine Schwadron des 5ten Regiments (Car.), geführt vom Oberlieutenant Heinrich Graf Hirschberg, bei Colmar gegen 3600 feindliche Reitereinen blutigen Kampf mitbestehen — am folgenden Tag einen Zug des 4ten Regiments, (König) unter Rittmeister Clemens Graf Lodrons Anführung gegen die Festung Blomford vorrücken, die kühnen Reiter in die offenen Thore einsprengen und den Commandanten nebst der Besatzung gefangen nehmen, — am 27. Dzbr. einen Zug des 1. Regiments, vom Oberlieutenant Carl Baron Gagern, auf der Straße von Belfort gegen Besoul eine Abtheilung des Feindes zurückwerfen. Im folgenden Jahr 1814 gewahren wir, wie am 10 Januar der Rittmeister Benedikt von Gilardi mit einer halben Schwadron des 5ten Regiments (Leiningen) der Brigade Deroy voraneilt, bei St. Marguerite sich dem Feind kräftig entgegenwirft, daß jene Zeit gewinnt sich aufzustellen, und ihn dann in die Stadt St. Diey miteinziehen und den fliehenden Feind verfolgen.

Am 1. Febr. finden wir die tapfern Schaaren in der Schlacht bei Brienne, dort rückten die Regimenter König und Altleiningen (4te und 5te) unter dem tapfern Obrist Dietz im Vordertreffen mit dem Fußvolk gegen den Marschall Marmont nach Morvilliers vor, werfen die feindlichen Vorposten überall zurück, und stellen sich trotz des heftigsten Feuers mehrerer Batterien des Feindes und trotz der wiederholten Angriffe seiner Reiterei vor dem Walde in Schlachtordnung, dann als die Bayern das Dorf Chaumenil genommen und die Franzosen dasselbe im neuen heftigen Angriff mit ihren Batterien beschossen, da befahl Wrede dem Obristen Dietz, mit seinen Braven das feindliche Geschütz zu nehmen. Mit Heldenkühnheit und Todesverachtung, doch frohen Muthes, stürzen sich alsbald die zwei Regimenter dem Tod aus 16 französischen Feuerschlünden entgegen, durchbrechen mit Löwenmuth die zum Schutz der Kanonen gebildeten Vierecke des feindlichen Fußvolks, zwingen dasselbe zur wilden Flucht und erbeuten das ganze vollkommen bespannte Geschütz.

Digitized by Google

Am 8 Febr. sehen wir den tapfern Major August Graf Lerchenfeld, wie er mit dem 2ten Regiment (Taxis) den Feind, der sich gegen Nogent zurückzieht, bis Lesgranges verfolgt und 300 Franzosen gefangen nimmt — und nachdem Wrede am 12 Febr. die Stadt Nogent genommen und am 13ten seinen Uebergang über die Seine bewerkstelligen will, ist es die Reiter-Brigade Bieregg (1te, 2te und 4te Regiment), welche dem feindlichen Heer unter Oudinot entgegenzieht. Auf die aus St. Sauveur zurückweichenden Franzosen stürzen sich da die Rittmeister Lodron und Ludwig von Madrour mit ihren Braven des 4ten Regiments, in die Feinde einhauend, und machen viele Gefangene.

Als währenddem Wrede den linken Flügel des Feindes zu umgehen befahl, da führt Graf Rechberg mit einem Bataillon Infanterie zwei Schwadronen des 1ten Chevaurlegers-Regiments unter des Obristen Kracht Befehl, gegen das Dorf Louistaines, wo es blutigen Kampf gab. Dann als der Feind um Mitternacht sich zurückzuziehen begann, eilt der Major Carl Baron Karvinsky mit zwei Schwadronen des 5ten Regiments und einem Bataillon Infanterie den Fliehenden nach; schon um 2 Uhr des Morgens (14 Febr.) haben diese Dannemarie genommen und 500 Gefangene gemacht.

An demselben Tag wird Karvinsky bei Valjouan zurückgeworfen, aber durch 2 Schwadronen verstärkt, fällt er rächend die französische Reiterei an, jagt sie in die Flucht und erkämpft so den Wiederbesitz des Dorfes. Als tapfern Mitkämpfer bei diesem Gefecht nennen wir hier den Rittmeister Graf Gravenreuth vom 5ten Regiment.

Nachdem bei dem Rückzug der großen verbündeten Armee in der zweiten Hälfte des Februars Macdonald den Seineübergang zu erzwingen versuchte und Abtheilungen seines Heeres gegen die linke Seite der Verbündeten sandte, da stand Dietz mit seiner Reiter-Brigade bei der Vertheidigung des Engpaßes von Moutier-Amey, und wetteiferte mit dem bayerischen Fußvolk im Kampf gegen die andringende französische Reitergarde.

Darauf beschlossen die Verbündeten, wieder die Offensive zu ergreifen, weil Blüchers kühnes Vordringen gegen Paris den französischen Herrscher zurücktrieb; am 27 Febr. schlug man die Schlacht bei Bar sur Aube. Auf dem rechten Flügel kämpfen Franzosen und Russen lange unentschieden. Da eilt auf Wredes Befehl die Brigade Bieregg den letztern mit zu Hilfe, giebt dort den Ausschlag und der Feind ist nun gezwungen zu weichen. Nach der muthigen Erstürmung von Bar sur Aube aber ist es die Reiterbrigade Dietz, mit welcher Bayerns heldenmüthiger Feldherr das feindliche Heer bis hinter Aideville verfolgt, und als Wrede von Schwarzenberg Ordre erhalten, die Stadt Troyes anzugreifen, diese aber der Feind freiwillig übergiebt, sehen wir die sämmtliche bayerische Reiterei unter General Frimonts Befehl auf der Straße nach Nogent vorrücken, den Feind verfolgend. Hier war es abermals die Reiterbrigade des General Dietz, welche sich, den Feind auf der Ebene von Malmaison im Rücken angreifend, mit bewunderungswürdiger Kühnheit in die Reihen der feindlichen schweren Reiterei des Generals Kellermann stürzt und bei 400 altgediente Reiter theis niedermacht, theils gefangen nimmt. Am 20. Merz finden wir das Corps in der Schlacht bei Arcis und sur Aube auf dem linken Flügel unter dem Befehl des General Frimont, wo sie sich muthig auf die feindlichen Linien stürzten, und des Feindes Reitermassen immer mehr und mehr hinter Arcis zurückdrängen, dann aber von den anrückenden Franzosen unter General Lefebre-Desnouettes Abends gedrängt, selbst weichen müssen, bis der Major August Graf Lerchenfeld mit dem 1ten, Oberstlieutnant Winkler mit dem 7ten Regiment herbeieilt, dann alle vereint nach mehrmaligem Wiederangriff bis um Mitternacht, welche Arcis und Grand Tocoy's Brandfakeln erleuchteten, die Feinde mit bedeutendem Verlust zum Abzug zwingen, und die fast 12 Stunden dauernde blutigste der Schlachten dieses Feldzuges beenden.

Am 25 Merz, als sich die große Armee über Sommesous und Fere Champenoise in Bewegung setzt und Wredes Heerestheil die Arrieregarde bildet, zieht sich ein Theil der berittenen Kämpfer unter Frimont gegen die zur Rechten sich zeigenden starken Massen der Feinde, welche die Straße von Vitry nach Chalons zu gewinnen suchten, während der Feldherr selbst mit fremden Truppen, nur unter schwacher Chevaurlegersbedeckung, dem Dorfe Banna zueilt, die zurückziehenden Colonnen der Feinde dort abzuschneiden. Muthig focht daselbst die kleine Zahl unserer Braven unter Lieutenant Salis Soglio's Anführung gegen die tapfer sich wehrenden Carrée's der Feinde.

Digitized by Google

Doch auch auf andern Punkten sehen wir sie heldenmüthig streiten. Als Wrede durch die Vogesen ins Innere Frankreichs zog, hinterließ er zur Einschließung von Hüningen, Schlettstadt und Neubreisach die Kavallerie-Brigade Ellbrecht unter dem Befehl des General Graf Beckers. Eine Schwadron des 6ten Regiments (Bubenhofen) schlug unter Rittmeister Joseph Baron Weinbachs Commando die häufigen Ausfälle der Besatzung von Hünningen tapfer zurück, ebenso eine andere Schwadron die der Besatzung von Schlettstadt.

Als im Jahr 1815 der Ruf von Napoleons Flucht von Elba erscholl und unsere Reiterschaaren zum Zweitenmal ins Feld gezogen waren, sollte am 24. Juni die Saar überschritten seyn. Schon am 23. sehen wir 2 Schwadronen unter Beckers Angriffscolonne gegen Saarbrücken, die Reiter-Division des Prinzen Carl unter beständigem Geplänkel gegen Saargemünd vordringen, dann unter Major Herrlings Befehl 2 Schwadronen (wovon die eine hier als Schützen zu Fuß dient) die Stadt Chalons sur Marne mit erobern.

Im Juli endlich zogen sie mit dem Heer des Oberrheins, die von Paris nach der Loire zurückgekommenen Trümmer des französischen Heeres zu verfolgen. Aber der Kampf war nun beendet. Unsere Krieger, so manchen ihrer tapfern Gefährten und Führer, die hier den Heldentod gestorben, betrauernd, steckten ihr Schwert in die Scheide, daß es nun ruhe vom blutigen Tagwerk — und zogen dem Vaterlande zu. Beim Triumpheinzug schmetterten die Trompeten die Hymne des Sieges dem jubelnden Volke.

Mit den unverwelklichen Kränzen des frischen Lorbeers geschmücket,
Den sie im blutigen Streit um die kühne Stirn sich gewunden,
Zogen sie heim in das Land, wo das Volk sie begrüßet entzücket.
Welches das köstliche Gut, die Freiheit nun wieder gefunden.

Ludwig der Bayer
bis nach der Schlacht bei Ampfing.

(Fortsetzung).

So waren nun zwei Könige in Deutschland, diesem in zahllose Fürstenthümer zerfallnen und darum immer in sich selbst uneinigen Reiche, dessen Völkerschaften zwar die Unentbehrlichkeit eines einzigen Oberhauptes fühlten, immer aber wieder trachteten, dessen Gewalt zu vernichten. Was war nun zu erwarten, wenn dieser Geist der Unruhe durch zwei mächtige Partheien geleitet wurde? Krieg war die nothwendige Folge, ein Krieg, der sich nur mit dem Untergang der einen Parthei endigen konnte. Wie verschieden aber waren die Häupter dieser Partheien an Macht und Geist! Bei solchem Stand der Dinge hatte Ludwig fürwahr keine trostreichen Aussichten. Klein war sein ererbtes Landgebiet, arm, verschuldet, das Gut des Reiches war versplittert. Andere Fürsten überragten ihn an Macht und Einkünften, am meisten das Haus Habsburg und das über Böhmen herrschende Luxemburg. Und Ludwig sollte noch dazu des Reiches gesunkene Würde erst wieder aufrichten, zugleich aber den Kampf um die Erhaltung der empfangenen Krone mit einem übermächtigen Gegner durchkämpfen.

Nach der Krönung suchten die beiden Gegenkönige vor Allem die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl in einem Schreiben an den päbstlichen Hof zu beweisen und die Anerkennung von dem künftigen Pabst (Clemens V. war gestorben), dessen Wahl nicht so bald zu hoffen war, zu erwirken. Uebrigens erkannte der größere Theil der Deutschen, daß das Recht auf Ludwigs Seite war. Die Ueberzeugung davon hatte wie ein elektrischer Funke alle Städte des weiten Reiches durchflogen. Unaufhaltsam und unbekümmert, ob der angrenzende Fürst es mit oder gegen Ludwig hielt, erklärten sich sogleich für ihn die Städte am Rhein, vom Fluß rückwärts bis Straßburg, die im Innern des Reichs fast alle ohne Ausnahme. Nur jene am Oberrhein, im nahen Schwaben, Elsaß und Sundgau waren dem Schein nach für Friedrich, denn oestreichische Besatzungen umringten sie allenthalben.

Was Ludwig an Hausmacht vermißte, das ersetzte ihm daher der Städte Anhänglichkeit. Mehr selbst, als wenn einige der mächtigsten Fürsten sich mit ihm verbunden hätten. Brandenburg und Sachsen zeigten sich ohnehin gleich Anfangs zu einem Krieg nicht geneigt; mehrere hatten nichts weniger als die Vergrößerung des pfalzbayerischen Hauses, sondern andere Beweggründe. Auf ihre Beständigkeit war also nicht sicher zu rechnen, wenn sich ihnen auf der andern Seite größere Vortheile zeigten oder Ludwigs Glück wankte und seine Hilfsquellen erschöpft waren. Die Churfürsten von Mainz und Trier verlangten unmittelbar nach der Wahl eine Vergütung, so daß Ludwig ihnen sogar einige Städte verpfänden mußte, und was der Böhme

Digitized by Google

forderte, werden wir später sehen. Auf die Städte aber durfte Ludwig desto sicherer rechnen; ihr Schicksal war mit dem Seinigen eng verknüpft; fiel er, so war auch ihre Freiheit dahin. Er suchte sie also nur noch fester an sich zu fesseln, bestättigte ihre Freiheiten, billigte ihre getroffenen Kriegsanstalten gegen die Ansprüche des Adels und erwarb sich dadurch ihre volle Anhänglichkeit. Mit ihm wollen sie stehen oder fallen. Ueberall, wo er durchzieht, erhält er Zuwachs zu seinem Heer, überall findet er im Nothfall Stützpunkte. Ausserdem flossen ihm vom Anfang seiner Regierung die kaiserlichen Einkünfte, bestehend in den Abgaben der Bürger und denen der Juden, und diese waren für damalige Zeit bedeutend; sie boten mit die Hilfsmittel, die erforderlichen Truppen zu unterhalten, denn die Ritterschaft seines Landes diente ihm immer nur auf kurze Zeit.

Nach der Krönung zieht er nach Köln, welche Stadt sich so eifrig für ihn erklärt hatte, als der dortige Kurfürst ein eifriger Anhänger des Gegners ist. In Köln hält er seinen ersten Reichstag, ertheilt die Lehen an die anwesenden Reichsfürsten, gibt seinen wichtigsten Anhängern Privilegien und sichert die Ruhe der Rheinprovinz. Dann geht der Zug am Ende des Jahres 1314 den Rheinstrom aufwärts. Die bayerischen, niederländischen und böhmischen Truppen begleiten ihn. Ueberall wird er feierlich empfangen, überall findet er Unterstützung. Seine Widersacher aber ergrimmten und trachteten nun nach seinem Leben.

Zu Oppenheim verweilte er längere Zeit. Dort hätte bald ein Vorfall Deutschlands Schicksal plötzlich verändert. Es war nemlich ein gewisser Heinrich von Alzey, des rheinischen Pfalzgrafen Truchseß, in das Schloß gekommen, dem Könige seine Dienste anzutragen. Der trug unter seinem Kleid eine kleine stählerne Armbrust mit vergifteten Pfeilen. Ein getreuer Bürger von Heidelberg hatte aber kurz zuvor einen Warnbrief gesendet, daß ein gedungener Meuchelmörder kommen würde. Man nahm alsbald den Truchseß fest, fand die gefährliche Waffe, und da er gestand, stellte man ihn auf dem Zug noch eine Zeit lang zur Schau; dann wurde er am Pferdschweif zu dem Richtplatz geschleift und mit dem Rad gerädtet.

Am Ausgang des Winters war Ludwig in Speyer, der südlichst gelegenen der ihm zugethanen Städte, welche ihm auch treu blieb, obgleich sie der Gefahr des ersten Andrangs der Feinde ausgesetzt war. Des Gegenkönigs kriegerischer Bruder Leopold rückte mit allen seinen Schaaren zu Anfang des Frühlings heran und fordert den Sieger von Gamelsdorf ins Schlachfeld. Ludwig mit seinem Heer ihm nicht gewachsen, wollte das Glück des Reichs nicht dem ungewissen Ausgang eines Treffens vertrauen. Die Schlacht vermeidend und den Angriff abwartend verschanzt er sich auf den Judenkirchhof in der Vorstadt von Speyer, den rechten Flügel von dieser Seite, den andern von der Stadt gedeckt. Die Feinde wagen den schweren Angriff nicht; sie verheeren die umliegenden Orte, und da sie sehen, daß sie sich wegen Mangel der Nahrung nicht halten können, ziehen sie ab.*) Ludwig der somit sein Feldherrntalent durch kluge Berechnung auch ohne Kampf bewährte und durch Vermeidung der Schlacht seinem Ruhme nicht schadete, besetzt nun das Wahlfeld, dann zieht er den Gegnern nach gen Straßburg, hält daselbst seinen Einzug und läßt sich huldigen.

Darauf entließ er die fremden Kriegsvölker und zog mit seinen Bayern heim, denn sein Bruder handelte zu Hause feindselig wider ihn. — Dieser hatte nemlich versucht, die Stadt Augsburg für Friedrich zu gewinnen und obwohl dieser Versuch mißlang, so war er doch für Ludwig ein gefährlicher Gegner. Ludwig nähert sich der Stadt München; überrascht kommt ihm vor den Thoren der Pfalzgraf samt Adel und Bürgerschaft entgegen, mit scheinbarer Ergebenheit; das wider Ludwig gewordene Kriegsvolk steht nun ihm zu Ehren in Prachtreihen aufgestellt. Wohl kannte der König des Bruders Falschheit, aber er schonte ihn noch, er will erst Güte versuchen, ehe er Gewalt anwendet. Rudolph verspricht, ihn als Herrn des Reichs zu erkennen, und ihm mit Leib und Gut zu dienen. Nach solcher Versöhnung konnte Ludwig seine Truppen entlassen, er that es zur Ersparung des Aufwandes. Kaum war dies aber geschehen, so hatte der Feind Kunde davon.

Um die Mitte Augusts kamen plötzlich mehrere Eilboten mit der Nachricht: Herzog Leopold stehe mit einem Heer in Schwaben — andere: schon sehe man bayerische Dörfer in Brand. Verwundete kamen aus der Gegend des Lechs und des Ammersees, Kloster Diessen klagte über Brand, Verheerung und Grausamkeiten, Augsburg sei bedroht. Den Feind

*) Nach andern Angaben zog Ludwig wegen Mangel an Lebensmitteln zuerst ab, demnach, und Leopold folgte ihm nachdem er die Gegend um Speyer verwüstet.

Digitized by Google

so nahe, entbot Ludwig stracks die Bayern der Umgegend, von ihren getreuen Schilden umgeben verläßt er München, wo er sich vor des Bruders Anhang nicht sicher hielt, und wirft sich — dem Feind entgegen — in die befestigte Stadt Friedberg. Dort in sicherer Burg war er zugleich demselben so nahe, daß er beim Zusammenströmen der Seinigen sogleich handeln konnte. Die Augsburger, seine Verlegenheit erkennend und eingedenk der gelobten Treue, kommen aber sogleich herbei und führen in der Nacht beim Fackelschein ihren König frohlockend in ihre Mauern, wo sie ihn sicherer wissen. Bald sammeln sich hier seine Schaaren, daß Leopold nicht wagt, das jetzt überlegene Heer und die feste Stadt anzugreifen. Er zieht sich zurück mit Feuer und Schwert die Augsburger Ortschaften heimsuchend, Landsberg in Schutt legend. Bei Buchloe zwischen dem Lech und der Wertach verschanzt er sich zwischen Hügeln und Bächen, Ludwig mit seinen Bayern rückt ihm nach (Ende Octobers), zahlreich schließen sich die Augsburger an, dem Feind das Abbrennen ihrer Landhäuser zu vergelten. Da schwollen die Flüsse durch Regen und geschmolzenen Schnee des Gebirgs, daß die Gegend umher überschwemmt, das Lager der Feinde unter Wasser gesetzt wurde, daß die Rosse bis an die Krippen darin standen. Leopolds Heer wäre verloren gewesen, hätten nicht die Stimmen einiger Furchtsamen oder Treulosen in Ludwigs Kriegsrath den Angriff verhindert, die wahren Umstände verheimlicht. Leopold entkam so, und zog gegen den Rhein und das Schweizerland.

Die Feinde sahen nun ein, daß ein Ueberfall in Bayern zu keiner Entscheidung führe. Darum wollten sie vorerst alle Kräfte sammeln, um dann einen gewaltigen Schlag zu führen. Vor allem sollten die Schweizer, deren eigene Sicherheit forderte, es mit Ludwig zu halten, denen dieser auch ihre Freiheit bestätigt hatte (25 Mai 1315) und die immer als Oestreichs Feinde drohend im Rücken standen, unterdrückt werden. Aber dieser Plan wird zu nichte. Am Tage bei Morgarten (16. Novbr. d. J.) retteten die freien Gebirgsvölker durch siegreiche That ihre Freiheit, Leopold erlitt eine blutige Niederlage.

Dadurch gewann nun Ludwig Zeit, die Sicherheit seiner Erblande, so wie sein Ansehen im Reiche zu befestigen. München erwählt er zur bleibenden Residenz; nach dem Vorbild der gesehenen Reichsstädte will er derselben Ansehen verschaffen, er erweitert ihre Freiheiten und ertheilt ihr neue, worunter die wichtigste die Gründung der Hauptsalzniederlage für Oberbayern und das Ausland; die Verschönerung, Vergrößerung und der Wohlstand dieser Stadt sind eine vorzügliche Sorge seiner ersten Regierungsjahre; er vollendet die von Rudolph angefangenen neuen äusseren Mauern und erbaut ein neues Residenzschloß (den Altenhof).

Mit Frühlingsanfang (Merz) des J. 1316 zieht er mit einem Heer nach Franken, den Grafen Kraft von Hohenlohe, Friedrichs Anhänger, zu züchtigen, weil er aus der Nähe zu trotzen wagt und früher versuchte, den König mit den Seinigen, als sie in einem Hause zu Herrieden übernachteten, durch Feuer zu tödten (Ende 1314). Die Stadt Herrieden wird zuerst niedergebrannt, die Burg Wahrberg zerstört, und am 25. April das unüberwindlich gehaltene Schloß Schillingsfürst, auf hohem Felsen gelegen, erobert und verwüstet, endlich mehrere dem Reich gehörige Besitzungen dem Grafen genommen.

Pfalzgraf Rudolph war indessen von neuem thätig. Er hatte es mit seiner Ergebung nicht so aufrichtig gemeint und war bald darauf mit seiner Familie nach dem Schloß Wolfratshausen gezogen, um dem Zwang der Verstellung zu entgehen und die Nähe des Bruders zu meiden, den er, der ältere, nun als König höher geachtet sah. Er begab sich nun, da Ludwig in Franken war, nach Pohburg an der Donau, versammelte dahin verschiedene bayrische Adeliche, brach Eid und Treue und verbarg seine Gesinnungen so wenig, daß Ludwig bei seiner Ankunft in Bayern sich gezwungen sah, ihn und seine Bundesgenossen mit Gewalt anzugreifen*). Schnell rückt er aus, nimmt das alte starke Pohburg nach harter Belagerung, zerstört dasselbe nebst vielen adelichen Schlössern und kehrt dann die Waffen nach Wolfratshausen, wohin Rudolph geflohen war. Dieser flüchtet aber auch von da, böses Gewissens, ins Ausland. Doch fand er dort keine Unterstützung und kam nach Jahr und Tag, durch Gram gebeugt und eine gänzliche Abnahme seiner Gesundheit fühlend zurück (Ludwig hatte ihm verziehen). Er unterzeichnete nun den Vertrag (26 Febr. 1317), wonach er versprach, dem König so lange der Krieg dauern würde, die Regierung von Oberbayern und Pfalz

*) Die Geschichtschreiber geben uns aber nicht an, womit Rudolph eigentlich gefehlt; wahrscheinlich nur durch eine drohende Stellung.

Digitized by Google

allein zu überlassen, sich indessen mit dem mäßigen Einkommen von 5000 Pfund Pfennigen zu begnügen und wenn er wieder gesund würde, dem Bruder selbst in Person gegen Oestreich zu dienen. Sobald der Vertrag geschlossen und der Pfalzgrässin ein Witthum ausgemacht war, entband er die Unterthanen des ihm geleisteten Eides. Der Gedanke, daß es ihm gleiche Gefahr bringe ob er mit Ludwig oder Friedrich halte, — denn welcher von beiden siegte, würde ihn verderben — mag ihn zu dieser gänzlichen Entsagung mit bewogen haben. Er zog sich ins Stillleben zurück. Seine letzte Urkunde ist in Regensburg ausgestellt. Von dort soll er plötzlich verschwunden seyn, man weiß nicht, wohin. Nach einigen Jahren kam die Kunde von seinem Tod, wo er gestorben, ist nicht aufgezeichnet. Einige sagen: in England; Andere: in Oestreich*). (Das ihm in dem Chor der Augustinerkirche zu Heidelberg errichtete Monument gibt den 19 August 1319 als seinen Todestag an).

Wir kehren wieder zu dem Jahr 1316 zurück.— Von nun an that König Ludwig, mitten unter den Zerstreuungen der Reichstage und Feldzüge vieles für bessere Einrichtung seiner Staaten an der Donau und Rhein, ordnete die Verwaltung, verbesserte die Gerechtigkeitspflege, ließ die Ordnungen und Rechte der Bayern sammeln und gab dem Volke das große Rechtbuch in deutscher Sprache; Faustrecht und Straßenraub stellte er ab, belebte den Handel durch Beschützung der Kaufleute, vereinte die Handwerker in Zünfte, ertheilte den Städten Freiheiten, daß sie blühend wurden und entwickelte in einer Reihe von Verfügungen eine Größe des Geistes, die ihn den preiswürdigsten Fürsten gleichstellt.

Das Treffen bei Eßlingen.

Der Kampf um Deutschlands Krone war aber noch nicht beendet. Es mangelte dem König dazu an Geld und herzhaften Beistand der Fürsten, welche für ihre Hilfe belohnt seyn wollten. Seinen eigenen Vettern zu Landshut mußte er für zweijährige Waffenhilfe nur innerhalb der bayerischen Grenzen 8000 Mark Silber zahlen. Die östreichischen Herzoge rasteten aber nicht, noch im Jahr 1316 zog Leopold mit neuen Streitkräften vom südlichen Schwaben heran gegen die Reichsstadt Eßlingen, welche gleich Heilbronn u. a. es mit Ludwig haltend, er schon vor einem Monat vergeblich belagerte. Jetzt ängstigte er sie aufs Neue, sie vertheidigte sich hartnäckig, ist aber doch gezwungen, Ludwigs Hilfe anzurufen. Von der Belagerung von Wiesbaden und Scharfenstein weg, eilt dieser schnell zur Rettung herbei, denn er mußte den Städten ein gutes Beispiel geben, daß sie nicht aus Furcht vor dem Gegner wankend gemacht wurden.

Die feindlichen Heere lagerten einander gegenüber fünf Tage lang ruhig, durch den Neckarfluß getrennt. Da am 6ten Tag (19 Septbr) Abends kam es, als von beiden Seiten die Pferde zum Tränken geführt wurden, zwischen einigen Leuten zum Wortwechsel, zum Streit; die Zuschauenden mischten sich darein, mehrere kamen hier und dort dazu. Der Streit wuchs durch die beiderseits anrückenden Verstärkungen zum blutigen Gefecht. Man stritt bis in die Nacht, viele Menschen, noch mehr Rosse kamen dabei um. Unter den Bayern war einer der tapfersten Ludwig Graf von Oettingen, der Vertraute des Königs. Ein Anderer zeichnete sich durch Edelmuth aus. Heinrich von Schweinkenrist, ein östreichischer Ritter, warf sich fechtend gegen den mannlichsten der Bayern und verwundet ihn mit harten Streichen, daß das Blut ihm den Panzer überfloß. Der Bayer aber, unerschrocken, verfolgt ihn, stößt des Ritters Roß nieder, entwaffnet ihn selbst, und macht ihn zum Gefangenen. Da stürzten andere herbei, den Oestreicher zu tödten. Der Sieger aber beschützte ihn mit eigenem Schwert, gab ihm sein eignes Schlachtroß, hob ihn hinauf und ließ ihn gegen Wort und Handschlag daß er wieder komme, sich als Kriegsknecht zu stellen oder seine Freiheit zu lösen, von dannen ziehen. Der Oestreicher kam auch wirklich mit Roß und Waffen, sich als Kriegsknecht zu stellen, aber der Sieger ließ ihn ohne Lösegeld wieder frei. Dieser Edle war Stephan, aus dem jetzt noch blühenden Geschlecht der Gumpenberge.

*) Mannert sagt: wahrscheinlich nach Oestreich, mit Friedrich Glück und Unglück zu theilen und deßhalb mußte sein Aufenthalt geheim gehalten werden. Vielleicht war Ludwig selbst an einem solchen Uebertritt zum Feinde Schuld. Er war nach der Rheinpfalz gegangen, sich aufs Neue huldigen zu lassen und machte dort Verfügungen, die dem Bruder nicht gefielen. Unter anderm waren der Pfalzgrafin in dem Heirathscontract 10.000 Mark als Widerlage bestimmt. Ludwig, dem dieß zu viel schien, ließ dieselbe herabsetzen. Mechtildis, selbst nicht zufrieden damit, erscheint nach Rudolphs Tod in der Unterpfalz und mit ihr Johann von Nassau als Vormund der Kinder, als Oestreichs Anhangerin. Ende des J. 1319 sind wenigstens Heidelberger unter den östr. Truppen bei Belagerung der Stadt Speyer.

Bald darauf steht Ludwig bei Schorndorf am Fluße Rems, am 28. Septbr. bei Schwäbisch Hall im Lager, die übrige Zeit dieses Jahres ist er bei der Armee im Elsaß und am Rhein. Obgleich beide Heere von gleicher Stärke zu seyn schienen, so wagte es doch kein Theil, den andern herauszufordern. Vielmehr ward der Antrag zu einem Waffenstillstand als Vorbote eines nahen Friedens gemacht. Die Heerführer und Vornehmeren des Adels traten ungehindert von beiden Theilen zusammen. Man küßte, man drückte einander, sogar Heurathen wurden im Lager geschlossen. Johann von Böhmen versprach seine Schwester dem Heinrich von Kärnthen zur Ehe; Friedrich wohl selbst war es der eine Verbindung zwischen seiner Schwester Gutta und dem Grafen Ludwig von Oetting, bisherigen Busenfreund und Rathgeber König Ludwigs, stiftete. Man ging, soviel sich äußerlich schließen ließ, mit der Hoffnung der gänzlichen Versöhnung auseinander.

Anfang des Jahres 1318 zieht Ludwig auf König Johanns Ruf nach Böhmen, wo die Edelleute, aufgereizt von Friedrich d. Sch. mit einem Aufstand drohten. Doch bald gelang es Ludwigen, die Unzufriedenen durch gütliche Unterhandlung zum Gehorsam zurückzuführen. Im Lauf der Jahre 1318 und 19 ist er abwechselnd im Lager bei Wiesbaden (19 Oct. — 6 Novbr 1318) in Regensburg, München, Eger, Ingolstadt, von wo aus er überall Privilegien ertheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ausflug auf die Königsalpe

bei dem Wildbade Kreuth.

Es war in den schönen Tagen des Juni vorigen Jahres, wo sich eine muntere Gesellschaft von rüstigen jungen Leuten den Einfällen einer sorgenlosen Gemüthsstimmung überließ und von dem Wildbade Kreuth aus, nach allen merkwürdigen Höhepunkten des schönen Gebirges, die das Bad wie ein großer Kranz umschlingen, Ausflüge machte. Die Gaisalpe, der Schildenstein, der Planberg, die Hochalpe, der Schinderberg und der Rißkegel waren bereits an verschiedenen Tagen bestiegen, und es blieb nur die Königsalpe, noch übrig, die ihren Namen einer Lieblingsneigung des höchstseligen Königs Maximilian I. verdankt, der sie durch gut angelegte Fußwege und Fahrstraßen leicht zugänglich machen ließ.

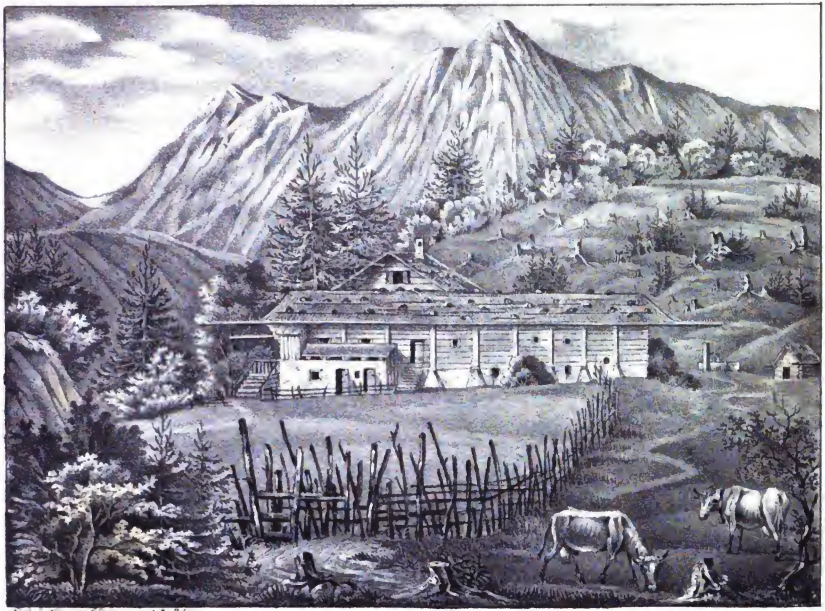
Ein herrlicher Morgen fiel auf die vor dem Bade sich ausbreitende Wiese herab, der Thau blitzte in tausend reinen Diamanten den Sonnenstrahlen entgegen, ein leichter Duft stieg oben auf den Bergen aus den Wäldern, und hie und da mischte sich in die hellen Triller der Vögel das gemüthliche Jodellied eines treuherzigen Alpenbewohners. Die Gesellschaft ging in leichte Staubmäntel gehüllt, mit guten Gebirgsstöcken versehen, Schlag vier Uhr auf dem Fußwege der über die Gaisalpe führt. Mit jedem Schritte aufwärts wurde die Luft reiner und das Herz weiter. Auf den Bergen wohnt die Freiheit, man ist dem Himmel näher und fühlt eine größere Macht der ununterbrochen thätigen Natur. Verfolgt man den Weg von der Gaisalpe, wie unsere muntern Jünglinge thaten, so gelangt man bald in eine freie Gegend, deren Horizont nur die benachbarten Berge beschränken, immer sanft absteigend zur Königsalpe. Diese Alpe, die früher Kaltenbrunneralpe hieß, hat ausgezeichneten Viehstand, welcher der Oekonomie von Kaltenbrunn gehört. Ein hölzernes, gut gebautes Haus steht zur Bewirthung der Gäste bereit und die Gesellschaft ließ sich Milch, Butter und Käse trefflich schmecken, und blieb den ganzen Tag auf dem schönen Berge, den der gute Vater Max so oft und so gerne besuchte. Gegen Abend kehrten sie fröhlich auf der Fahrstraße, die sie der Abwechslung wegen wählten, nach dem Bade zurück. Die Fahrstraße führt über den Klammberg in Schlangenwindungen großentheils durch Wald in's Thal nieder, wo man an die Ufer der Weissach gelangt, und die Brücke passirt, die über diesen Fluß auf die Achenthalerstraße bringt. Ein Blick von der Brücke in das Bett der Weissach zeigt ein schönes Felsenufer, durch das sich mit Getöse der Fluß windet. Im Bade angekommen stärkten die jungen Männer sich durch ein treffliches Abendessen, und als sie vom Bade Abschied nahmen, gelobten sie sich den Aufenthalt immer in liebender Erinnerung zu halten, vorzüglich aber des Ausfluges nach der Königsalpe zu gedenken.

In Nr. 17. letzte Seite ist zu lesen: die neue steinerne Brücke bei München über den einen Arm des Flusses 347 Fuß, die über den andern Arm 136 Fuß. — Dann weiter unten das Gefälle bis zur Münchner Brücke 1254.' 3."

Mit der Abbildung:
Die Königsalpe.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



DIE KÖNIGS-ALPE BEI KREUTH.

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 22.

Wilhelm Urban.

Eine biographische Skize.

Wilhelm Urban, königlich bayerischer Hofschauspieler, wurde geboren zu Utthausen in dem Churfürstenthum Hessen am 14. Septbr. 1793. Seine Aeltern, der Vater war jüdischer Handelsmann, hatten alle jene düsteren der damaligen Zeit des Judenthums angehörigen Vorurtheile und kargen Ansichten des Lebens, welche in einem glücklich abgemachten Geschäfte, auf was immer für eine Art, das Ziel und die Erfüllung aller Wünsche und Hoffnungen, aller Anstrengungen durch Wort und That sahen. Die Grundlagen zu einem festen Charakter, zu einer die Welt und ihre Erscheinungen richtig in sich aufnehmenden Entwicklung des Geistes und Gemüthes waren bei sothanen Umständen nicht vorhanden; es schien genug, den Knaben für den Kleinhandel groß zu ziehen und mit den Vortheilen und Manipulationen, die Waaren um den höchsten Preis an den Mann zu bringen, bekannt zu machen. Nach den Begriffen der Aeltern hieß dies eine gute Carriere machen und daher kam es, daß der Knabe die arabischen Ziffern und die hebräischen Buchstaben eher kritzeln lernte, als das deutsche Alphabet.

Der beinahe an Reichthum gränzende Wohlstand, in welchen die auf die oben bezeichnete Weise betriebene Wirthschaft des Vaters die Familie brachte, ließen nach vielem Hin- und Herſinnen endlich den stolzen Gedanken in dem Vater Herr werden, ein Haus zu gründen und seinen Namen in die Reihe der jüdischen Großhändler zu setzen; und da er selbst zur Ausführung des Planes in seinen Jahren zu weit vorgerückt, in seinen Kenntnissen aber zu weit zurück war, so sollte der Sohn die Idee zur Wirklichkeit machen; und so wurde der Knabe in einem noch zarten Alter, gerade um jene wichtige Zeit, wo nicht sehr lange vorher die allgemeine Friedensfeier zu Paris begangen worden war, in ein Handlungshaus jüdischer Kaufleute nach Frankfurt a/M. gebracht.

Die primitiven Ansätze merkantilischer Bildung haben immer eine ängstliche geradlinige Verstandesrichtung zur Folge, die alle übrigen Seelenvermögen durch das immerwährende Discerniren mehr und mehr in den Schlummer zu bringen versuchen, und je mehr das Gedächtniß durch eine Anhäufung trockner Formen und Gegenstände bereichert wird, desto ärmer wird die Phantasie, gerade der Jugend beneidenswerthestes Besitzthum, die aber leider in der damaligen Periode ihre meiste Nahrung aus den Bildern und Situationen fader oder schlüpfriger Romane schöpfte, aus jener trüben Quelle, die so viele krankhafte Zustände hervorbrachte, welche lange den energischsten Mitteln widerstanden.

Auch der junge Lehrling wurde von dem allgemeinen Uebel inficirt, und je strenger seine Lehrherrn gegen ihn waren, die vielleicht ihren eignen Vortheil dabei mehr im Auge hatten als den moralischen Verfall des Lehrlings; je schärfer sie ihn straften, so bald sie ihn über dem Lesen anderer als zum Geschäfte gehöriger Bücher trafen, desto lieber wurden ihm solche verbotene Früchte, desto heimlicher hielt er seine Lieblinge verschlossen. Druck und Gegendruck steigern sich ja gegenseitig überall im Leben. Das Lesen aller schlechten Bücher hat seine schlimmen Folgen hauptsächlich darin, daß sich der Lesende selbst zum Helden des Buches macht und auf diese Art durch alle Sümpfe der Leidenschaften und Thorheiten wadet, ohne zu merken, daß es eben nur von Irrlichtern beschienene

Digitized by Google

Sümpfe sind, ohne zu sehen, wie viel Schmutz an seinen Schuhen hängen geblieben ist.

Das dreizehnte Lebensjahr eines jungen Menschen ist von hoher Bedeutung, der Uebergang in das vierzehnte von noch höherer. Die Jugendkraft treibt vollere Blüthen um jene Zeit, es kreuzen in dem inneren Wesen größere Neigungen als vorher, unbekannte Sehnsuchten schlagen die feuchten Augen auf und durch die Seele zuckt ein matter Schimmer, der eine begehrenswerthe Feenwelt ungewiß erleuchtet, in welche Ahnungen fliegen, die leise den Schleier noch unverstandener Wünsche lüften. Da thut ein in allen Stücken treuer und wahrhaftiger Rathgeber am meisten Noth für's ganze Leben; niemals bedürfen wir mehr so sehr einen sichern Führer, als bei dem Uebergang über die schwanke Brücke, die das schöne Land der Kindheit, wo alle Sorgen von holden duftigen Blumen überdeckt sind, von dem Lande der Selbstständigkeit trennt, wo unsere Grundsätze, Kenntnisse und Handlungen sich erst Blumen schaffen müssen, wenn sie den Genuß derselben haben wollen.

Der Mann, von dem hier die Rede ist, hatte leider keinen treuen Rathgeber, keinen sichern Führer, und der unbestimmte Tritt, der ihn über die bedeutungsvolle Brücke trug, ist ihm geblieben sein ganzes Leben hindurch; und so hoch und golden sich auch über ihm die Rotonde menschlicher Kunstvollendung wölbte, so niederdrückend und bleiern hielten Leidenschaften und Begierden seinen Nacken gebeugt. Wir werden später wieder darauf zurückkommen. —

Ein feiner, jedoch nicht gerade schwächlicher Gliederbau, die lieblichsten, rundesten Formen, angenehme, regelmäßige Gesichtszüge und ein seelenvolles, dunkelglühendes Auge lenkten die Aufmerksamkeit auf den sich immer vortheilhafter äußerlich entfaltenden Knaben, der in seinem dreizehnten Jahre schon Erfahrungen machte, die einem weit spätern Alter hätten angehören sollen. Das Theater, ein geheimnißvoller Reiz aller jungen Leute, nahm auch ihn mit den magischen Fäden gefangen, und bald war es nicht blos die glänzende Seite der Scenen mehr, die ihn anzog, er schlich hinter den Coulissen umher, und was seiner Einbildung von einem amönen, außerordentlichen Leben der Schauspieler noch mangelte, das ersetzte er auf diesen Schleichwegen durch die wirkliche Anschauung nackender Verhältnisse im eigentlichen Sinne des Wortes.

Ein Entgegenkommen auf halbem Wege erleichtert jegliches Unternehmen und das Herausfordern der Keckheit durch einzelne Wendungen, Blicke oder zweideutig hingeworfene Worte schlägt alle Schüchternheit zu Boden, die ohnehin sehr leicht bezwinglicher Natur ist. Auf solche Weise bekam das Herz sein Organ vor der natürlichen Entwicklung, statt reiner Liebe empfand er blos Liebelei; es war eine gewaltsam herausgetriebene Blume, in deren Kelch der Keim zum frühen Tode seine Staubfäden wob.

Taub gegen jede vernünftige Einsprache, unbekümmert um die Gestaltung seiner Zukunft, sah der geblendete Jüngling nichts mehr, als ein verführerisches Bild, für dessen Lockungen vielleicht ein stärkerer Wille als der seinige keine Reaktion bereit gehabt hätte. In dem Befriedigungsdrange seiner Neigung, in den Vorstellungen seines imaginären Glückes, in den momentanen Einfällen, die er für Principien hielt und denen sich unrichtige Berechnungen anreihten, gieng sein Pflichtgefühl unter; an einem und demselben Tage vermißte der Theaterdirektor eine junge Schauspielerin und die Lehrherrn den Lehrling.

Dächte der Mensch vor jeder That nur leise daran, daß nach der Vollbringung derselben ein Augenblick erscheinen dürfte, wenn auch lange darnach, der ihn zur Beantwortung der einfachen Frage, was habe ich gethan, veranlassen könnte; es geschähe gewiß Vieles nicht. Aber darin liegt eben die Schwäche des Menschen und die Stärke des Augenblickes, daß diese Frage unterbleibt; und das ist die Schadenfreude des Augenblickes, der uns überrascht und gefangen hat, daß er uns das Umkehren so schwer, ja in den meisten Fällen unmöglich macht.

Das Anziehende und Romantische in der Lage des jungen Menschen, in der ihm das Unstete, Flüchtige und Unzweckmäßige seines abentheuerlichen Umherstreifens nichts weniger als drückend, am wenigsten als sträflich vorkam, schwand endlich mit dem Erscheinen der Noth, mit dem Ringen um die nächsten Bedürfnisse einer anständigen Existenz. Nun ließ die Illusion ihre flitterstaubenden Gewänder fallen und in seiner ganzen Blöße sah er einen Stand vor sich, von den ihm so viele goldne Träume erzählt hatten, wie Träume eben immer zu erzählen pflegen. Von dem Glauben seiner Väter war er zur protestantischen Religion übergetreten, hatte Namen und Stand vertauscht,

Digitized by Google

auch seine vermeintliche Liebe hatte trostlos von ihm Abschied genommen und im Vaterhause öffnete sich keine Thüre für ihn, den Abtrünnigen. Was blieb ihm übrig, als sich der großen weiten Welt und ihrer spärlichen Barmherzigkeit in die Arme zu werfen, und mit dem bischen Muth und Vertrauen, das ein einsam Verlassener aus dem Schiffbruch sich rettet, den einmal betretenen Weg nach dem noch unbekannten, wer weiß, wie weit entfernt stehenden Ziele zu wandern. Er that es, und wahrlich nicht ohne Anstrengung.

Nach mancherlei Kreuz- und Querzügen an größeren und kleineren Bühnen kam der Jüngling endlich nach Bamberg und versuchte sein Glück an dem dortigen Theater im jugendlichen Rollenfache. Schon während und nach der ersten Darstellung sprach sich der Geschmack des Publikums so entschieden gegen seine Leistungen aus, daß er das Vertrauen auf ein Emporkommen in seinem Fache gänzlich verlor und sein ihm unerträglich gewordenes Leben durch einen Pistolenschuß zu enden versuchte. Ein junger Mann, der mit ihm zugleich die Carriere des Schauspielers begann, fiel ihm in den Arm, und hielt ihn durch Vorstellungen und dringendes Einreden von dem verzweifelten Entschlusse mit Mühe ab. Es war Spitzeder, der von jenem Moment an sein bester Freund geworden und es bis zum Tode geblieben ist, was viele Gedichte in seinen hinterlassenen Papieren deutlich darthun. Spitzeder starb kurz vor ihm, und bei der Todesnachricht des Freundes fühlte er eine tiefe Ahnung, daß er demselben bald folgen werde, obgleich er sie mächtig zu bekämpfen suchte.

Sein stets reger und lebendiger Geist und seine Begierde, alle Tage Neues und Nützliches zu seinen Kenntnissen zu legen, wurde durch ein leichtes Fassungsvermögen und durch sonstige natürliche Anlagen bedeutend unterstützt, und wenn er die Fehler, die er täglich in Stellung, Aussprache und Mienen an sich selbst wiederkehren sah, auch nicht sobald ablegen konnte, so wußte er doch bestimmt, daß und wo er gefehlt hatte und dadurch war schon viel gewonnen, und seine schriftlichen Anmerkungen nicht blos zu seinen Parthien, sondern zu allen Rollen eines Stückes vor und nach der Vorstellung, seine Urtheile über Gelungenes und Nichtgelungenes in den dramatischen Produkten der Dichter und in der Aufführung durch die Schauspieler beweisen, daß ihm ein flüchtiges, handwerksmäßiges Aneignen der Rollen zuwider war und daß er durch tiefe, eifrige Studien in den Geist und die Charakteristik jeder Parthie eindrang. Das Erlernen der neueren Sprachen war ihm hiebei eine Hauptbedingung, weil er wohl einsah, daß jede Uebersetzung sich mehr oder weniger von dem inneren Wesen und Gehalt des Originals entfernen müße, je nachdem sie schlechter oder besser ausgeführt war. Durch diese Sonderungen und Prüfungen entstand eine spiegelhelle Ruhe und Klarheit über einmal durchdachte Gegenstände in seinem Innern, an ihm Unbekanntes schlugen die Wellen seines Geistes jedoch in unablässigem Aufruhr so lange, bis alle regelwidrigen Ecken und Kanten abgespühlt waren, und auf letztere Rechnung ist das stets unruhige Geistesweben zu setzen, das sich auf seinem Aeußren so auffallend ausprägte. Es gab für ihn keinen geistigen Stillstand und hätte er die ganze Welt bis zu ihren letzten Ursachen und Folgen zu erkennen vermocht, er hätte sich neue Irrthümer erschaffen, nur um wieder lernen und verbessern zu können. —

Von Bamberg wandte sich Wilhelm Urban (diesen Namen hatte er angenommen) nach München und erhielt dort am Isartheater, das damals sammt dem königl. Hoftheater unter der Intendanz des Herrn von Lamotte und unter der Direktion des Herrn Kürzinger stand, Beschäftigung. Auch in München zeigte sich ihm lange das Publikum nicht geneigt, ja oft entschieden abgeneigt, wenn er mit seiner sehr kleinen, obgleich ganz schön gebauten Figur und mit seiner stotternden Sprache in die Scene trat. Demohngeachtet ließ er sich nicht irre machen; unverwandt hatte er sein großes, dunkles Auge nach den Sonnenhöhen der Kunst gerichtet, die er erglimmen mußte, weil er es redlich wollte; und wenn es ihn auch schmerzte, daß dieser redliche Wille für's Gute vom Publikum nicht besonders anerkannt wurde, so hatte er doch zu viel Einsicht, die ihm deutlich sagte, daß ein schaulustiges Publikum sich nicht mit dem blosen Willen eines Künstlers begnügen könne, als daß er diesen Schmerz mehr in sich aufkommen ließ, als zum Anspornen im Weiterschreiten nöthig war. Herr Direktor Küringer, ein ausgezeichneter Schauspieler, ging ihm hierin mit Rath und That an die Hand, um so mehr, da er sah, was aus den vielversprechenden Talenten des Jünglings herauszufördern sey, sobald die rechten Mittel angewendet würden. Urbans Jugend kam hier vorzüglich in Betracht, die

Digitized by Google

noch alle möglichen Versuche ohne Furcht vor irgend einer Versäumniß zuließ.

Neben den eignen Studien nahm nun Urban bei Herrn Kürzinger die praktisch dramatische Schule völlig durch, wobei ihm ein richtiges natürliches Taktgefühl trefflich zu statten kam, das von vorneherein jeden erkünstelten Ausdruck verwarf. Er sagte nichts, bevor er es nicht durch und durch verstand und empfand und wenn er auch andere Künstler zum Vorbilde nahm, so geschah dieß doch keineswegs, um sie ängstlich in Ton und Haltung zu copiren, sondern um seine eignen Leistungen mit denen anderer bereits mit Ruhm und Beifall Beehrter zu vergleichen, und anzunehmen, was ihm als gut, auszuscheiden, was ihm als nicht gut erschien. Die Einfachheit liebte er am meisten, weil er wohl wußte, daß sie der Natur am nächsten liegt und daß eben die Natur, die Mutter alles Schönen, mit dem geringsten Aufwand die größten Werke hervorbringe. Dadurch ließ er sich nie zu unnöthigem Pathos, nie zu übertriebenem Händespiel und nie zu Positionen verleiten die einen größeren Raum in Anspruch nahmen, als unumgänglich nöthig ist. Urban konnte mit diesen Grundsätzen mitleidig auf alle Coulissenreisser herabsehen. An ausgezeichneten Bildern und Gruppen der Malerei und Plastik übte er ebenfalls sein äußeres und inneres Auge und die Wissenschaften der Aesthetik verfolgte er von Paragraphen zu Paragraphen, so wie er niemals an ein dramatisches Produkt gieng, ohne vorher die Geschichte zu befragen und sich über alle Verhältniße aus ihr Rechenschaft zu holen.

Nach solchen Anstrengungen konnte es nicht fehlen, daß seine glückliche Stunde schlagen mußte. Herr Stentzsch, der an der Hofbühne die jugendlichen Heldenrollen repräsentirte, wurde älter und dadurch für das Fach unbrauchbarer, und Herr Kürzinger hielt es für kein Wagniß mehr, den edlen Kunstjünger für die Hofbühne vorzuschlagen. Die froh gehegten Hoffnungen giengen alle in Erfüllung; schon bei Urbans erstem Auftreten auf der Hofbühne als Friedolin ward ihm die unzweideutigste Anerkennung durch einstimmigen Beifall und als er am Schluße stürmisch gerufen an der Hand seines Lehrers erschien, gab das volle Haus den Wunsch zu erkennen, daß der junge Künstler öfter sich auf eine so würdige Art zeigen möge. Von nun an gewann er sich von Tag zu Tag größere Vortheile ab und mit Riesenschritten gieng er seiner Vollendung entgegen. Bald war das Publikum so begeistert durch ihn, daß es in einzelnen Parthien nur durch ihn ganz zufrieden gestellt werden konnte, worunter „Ferdinand" in Kabale und Liebe, „Enriko" in der Albaneserin, „Max Piccolomini" in Wallenstein, „Hamlet" „Romeo" „Tasso" „Faust" und andere viele Rollen, die des Names wegen nicht aufgezählt werden können, zu nennen seyn dürften. Wenn auch in manchen Rollen, wie, um nur eine herauszuheben: „Max Piccolomini" die Illusion durch seine gar zu kleine Gestalt beeinträchtigt werden konnte, so wußte er sehr geschickt durch die Größe seiner Empfindung auf den Geist zu wirken und den nöthigen Ausgleichepunkt dieser körperlichen Störung herbeizuführen. In schöner unauflöslicher Harmonie stand jede äußere Bewegung mit der inneren Ursache, die sie veranlaßte, Alles war Ebenmaas an ihm bis zur kleinsten Pli, ein liebegebietendes Ebenmaas, das jedesmal seine Wirkung übte. Dabei besaß er ein klangvolles einschmeichelndes und jeder Modulation fähiges Organ mit dem reinsten, ganz dialektfreien Accent, so daß auch nicht eine Silbe verloren ging oder in unrichtige Fügung kam. Mit einem Wort, er war Künstler in wahrer und wahrhaftiger Bedeutung und mit frohem Selbstgefühle durfte er sich's gestehen, daß er sich durch eigene Kraft, durch eigenen Fleiß zu dieser Höhe geschwungen habe.

Die Königl. Theaterintendanz wollte seinem günstigen Einfluße auf die Bühne größere Wirksamkeit verschaffen und ernannte ihn zum Regisseur des Schauspiels. Die Strenge in der Ausübung dieses Amtes machte ihm viele Feinde und es war Schade, daß er den Kabalen, die nirgends einen breiteren Wohnsitz haben, als am Theater, keinen Gleichmuth entgegenzusetzen vermochte. Er ließ sich verleiten, gegen seine Feinde dieselben unredlichen Waffen zu gebrauchen, die sie gegen ihn führten, verwickelte auch Unschuldige in den Kampf, und hielt jede List zu seiner Sicherstellung für erlaubt, und das war es gerade, was ihn stürzen mußte. Nach kurzem Wirken mußte er das Amt des Regisseurs wieder niederlegen, wenn er gleich allenthalben glauben machen wollte, er habe es freiwillig gethan.

Nicht blos reproduktiv zeigte sich Urban im Gebiete der Kunst, er bewies sich auch produktiv. In seinem schriftlichen Nachlasse finden sich viele Gedichte, die von Gefühl und Phantasie und von

Digitized by Google

einem herrlichen Talente der Auffassung und Darstellung zeugen. Auch größere dramatische Versuche, theils Originalarbeiten, theils Uebersetzungen von ihm finden sich vor, von denen einige, wie „das erwachte Gewissen“ und „die Verirrungen“ frei nach Shakespeare, an verschiedenen Bühnen zur Aufführung kamen. Bei allen Mängeln, die seine dramatischen Versuche enthalten, sind sie doch nicht ohne Werth und es berührt immer angenehm, neben den verfehlten Situationen einen sprudelnden Jugendmuth, eine Herausforderung des Schicksals und eine blühende Diktion zu gewähren.

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, nur München sey von diesen Vorzügen des jungen Künstlers hingerissen so gewesen. Er hat nach allen Gegenden Deutschlands Kunstreisen unternommen, er hat an allen bedeutenden Bühnen gastirt, und von allen Bühnen, wo er einmal war, erhielt er neue Einladungsbriefe, überall nahm das Publikum seine Vorstellungen mit gleicher Theilnahme, mit gleichem Wohlgefallen auf und viele kostbare Geschenke sind schöne Beweise seines künstlerischen Vermögens.

So hell und heiter sich nun auch diese Seite seines Lebens in dem farbenreichsten Schmucke zeigt, so düster und fleckenvoll ist sein Privatleben überzogen. Es giebt nicht leicht wieder einen Menschen, in dem zwei Gewalten so entgegengesetzt wirksam sind: höchster geistiger Aufschwung und niedrigste somatische Begehrnisse, zwischen beiden ein leichtsinniges, an Gutmüthigkeit gränzendes Sichgehenlassen ohne Energie und Beherrschungskraft sinnlicher Triebe. Man hat, diese Schlagschatten dadurch zu erhellen und freundlicher zu machen versucht, daß man sagte, an außerordentliche Menschen dürfe man nicht den Maasstab alltäglicher Moral legen; das ist geradezu falsch, denn die Sittlichkeit akkomodirt sich zu keinerlei Ausnahme, sie kennt nur einerlei Strenge für alle Daseynsbezüge und die reicher Begabten an geistigen Schätzen haben doppelte Aufforderung zur Aufrechthaltung ihrer Gesetze und doppelte Verantwortung ihrer Thaten. —

Am 26. Oktober 1815 vollzog Urban einen Akt, durch dessen Abschluß der Mensch seine unumschränkte Freiheit, aber auch einen Theil seines Friedens in der Regel verliert, er heirathete Wilhelmina Abel, Solotänzerin an der königl. Hofbühne, welche der verstorbene König Max I. auf 1½ Jahr zur Ausbildung nach Paris geschickt hatte, weil ihre körperliche Schönheit und Gestalt gute Hoffnungen gaben, die sie auch keineswegs zu Schande gemacht hat.

Man konnte anfangs keine glücklichere Ehe sehen, aber bald gingen die friedlichen Sterne unter; sey es, daß seine allzugroße Jugend, (er zählte bei seiner Verheirathung nicht über 18 Jahre), den wichtigen Schritt nicht genug überlegte, das Wesen seiner Gattin nicht genau geprüft, ob es auch ganz zu dem seinigen stimme, oder sey es, daß sich erst später frembartige Elemente in das Leben beider drängten, die sich gegenseitig nicht vertragen konnten, genug, er vermißte zu Hause etwas, was er ausserhalb ergänzen zu müssen glaubte, und durch die Zufriedenstellung dieser Sehnsucht legte er den Grund zu einer Reihe von Widerwärtigkeiten in seiner Familie, die sich zu einem unauslöschlichen Brandmale vereinigten.

Gegen seine Kinder hegte er indeß die unbegränzteste Liebe und Zärtlichkeit und scheute nichts, was denselben zur Erreichung einer sichern Erstenz dienen konnte. Trotz seiner Liebe war er stets strenge gegen alle seine Kinder und strafte jeden Fehltritt derselben. Die trefflichsten Lehrer mußten für ihren Unterricht sorgen und wenn es sich um die Frage handelte, ob dieß oder jenes zum Unterricht gehörige Werk angeschafft werden könne, so hätte er sich's lieber selbst abgespart, wenn sein guter Gehalt nicht ohnehin den Wunsch erfüllt hätte. — —

Wenn sich der Mittag meines Künstlerlebens
Im Abendstrahl einst abwärts senkt,
Bei diesem Bilde dann gedenkt
An Lust und Kraft des frühern Strebens.

Diese Strophe schrieb er unter sein Bild. Leider ist der Abend seines Lebens viel zu frühe für ihn und seine unglückliche Familie hereingebrochen. Auf einer Kunstreise wurde er in Bamberg so krank, daß die Aerzte dort schon für sein Leben fürchteten; weil er aber bei den Seinigen sterben wollte, so wurde er in dem bedenklichsten Zustand nach München gebracht. Einmal noch gönnte ihm die Natur eine kurze Frist, er genaß wieder und die frische Luft des Gebirges, wohin er sich auf Anrathen der Aerzte begab, schenkte seiner Gesundheit wieder eine scheinbar lange Dauerhaftigkeit.

Bei seinem Wiedererscheinen auf der Bühne empfing das Publikum den Liebling mit der alten Zuneigung, Kränze und Gedichte flogen ihm zu, aber, obgleich er froh darüber war, so fielen sie doch auf ein krankes Herz. Das Uebel, dem er

Digitized by Google

entgangen zu seyn glaubte, kehrte zurück und faßte ihn auf's Neue und kräftiger als das erstemal; die Schmerzen an der linken Seite wurden immer heftiger, er konnte das Bett nicht mehr verlassen und so nahte nach einem viermonatlichen Krankenlager am 28. Februar 1833 Morgens 7 Uhr sein Tod.

Während seines ganzen Krankenlagers beschäftigte ihn der Gedanke an die Zukunft seiner Kinder; zwar nur um ihretwillen bat er die Aerzte, ihm doch einige Hoffnungen für seine Genesung zu geben und noch wenige Augenblicke vor seinem Ende, als schon die Todesangst ihn überkam, rief er in Verzweiflung: Herr Gott, meine Kinder; nein, es ist unmöglich, ich kann nicht sterben! Der Tod ist unerbittlich. Weinend umstand den todten Vater die trostlose Familie. —

Am 28. März 1833 veranstaltete die Königl. Theaterintendanz eine Vorstellung zum Besten der Waisen, vor welcher Herr Eßlair einen schönen von Saphir gedichteten Prolog sprach, den ich den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaube.

Des Lebens Spiel hat oft von dieser Bühne
Das Herz in Lust und Weh Euch angeregt;
Des Schicksals Spruch, des Daseyns ernste Sühne
Hat vielgestaltig sich vor Euch bewegt.
Des Glücks und Unglücks Launenspiel, das kühne,
Hat seinen Umbestand hier ausgelegt.
Und Kunst, aus Licht und Schatten hier gewoben
Hat Euch ergötzt, ergriffen und erhoben.

Die Dichtung zieht einen Zauberbogen
Der Täuschung über diesen schmalen Rand,
Sie hat Euch liebend an das Herz gezogen,
Euch aufgethan der Ideale Land;
Die Phantasie macht froh sie Euch gewogen,
In ihrem ewighellen Brautgewand,
Und weihete mit ihrer Lotosblume
Ein jedes Herz zu ihrem Heiligthume.

Und Eure Herzen ruft zur ernsten Feier
Die Muse heute düster winkend her;
Ihr lichtes Haupt umwallt ein dunkler Schleier,
Als ob das Sonnenlicht umwölket wär',
Ein Trauerton entklinget ihrer Leyer,
Verhallend in den Lüften bang und schwer,
Und ihr Gesicht, voll himmlischer Verklärung,
Trägt das Gepräge schmerzlicher Entbehrung.

Denn einen Jünger hat sie hier verloren,
Den liebend sie in's Heiligthum geführt,
Zur höhern Weise war er auserkoren,
Die Lippe hat sie küssend ihm berührt.
Die heil'ge Flamme, der er zugeschworen,
Hat sie mit Götterhand ihm angeschürt;
Damit in klarer herrlicher Vollendung
Er hier vollstrecke seine Künstlersendung.

Ihr saht auf dieser Bühne sie entfalten
Die Blüthe, die zur edlen Frucht gereift,
Ihr sahet wie sein geistig Künstlerwalten
Stets neu in's Reich der Phantasie geschweift,
Ihr sahet ihn in flüchtigen Gestalten
Wie er das Herz umstricket und ergreift —
Wie er des Hasses und des Wortes Kräfte
Mit Macht beschwor zum freundlichen Geschäfte.

Doch es erträgt's der Mensch nicht gleich den Göttern
Zu baden sich in geist'gem Aetherlicht,
Umflogen von des Himmels lichten Blättern,
Erträgt der ird'sche Stamm die Fülle nicht;
Ein Raub wird er den dumpfen Lebenswettern
Daß Zweig um Zweig im Sturmeswehen bricht,
Und zeitig sinket in die Nacht der Nachte,
Den reich begabt des Himmels gür'ge Mächte.

Er hat gelebt — doch hier in diesen Hallen
Da lebt er noch in der Erinnerung;
Seht Ihr im Geiste sie vorüberwallen
Die Bilder alle der Begeisterung:
Seht „Carlos" hier, den Edelsten von Allen —
„Enrico" dort, so wild und heiß und jung;
Als „Hamlet" tönt noch düster seine Klage
„Seyn oder Nichtseyn, das ist hier die Frage."

Da strahlt ein Bild durch Gluth-Orangenbäume,
Es wandelt reich an Klagen „Tasso" da;
Dort schreitet's dumpf durch finstre Gradesräume
Ach, „Romeo" ist der Geliebten nah;
Ein lichter Glanz umfließt die Gartensäume
Ist's „Mortimer," als er Marien sah?
Und sterbend „Max" mit weinender Geberde:
„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde."

Ihr Edlen, die Ihr freundlich hergekommen,
Euch grüßen diese Schatten freundlich mild;
Das Herz ist wehmuthsvoll Euch nun beklommen,
Das Auge Euch von Thränen überquillt;
So werd' auch freundlich von Euch aufgenommen,
Was hier dem Abgeschied'nen liebend gilt,
Und was die Musen willig Euch geboten,
Nehmt's milde hin als Gruß und Dank des Todten.

Ueber die Krankheitsursache des Verstorbenen und fürchterlichen Leiden, die er mit staunenswerther Standhaftigkeit bis an sein Ende ertrug, erhielten die Aerzte erst nach vorgenommener Sektion Aufschluß. Es hatte sich nemlich eine ätzende gallertartige Masse in dem Körper ausgebildet, die sich von dem Hüftknochen aufwärts bis zum Schulterblatt verbreitete und Rippen, Zwerchfell und die edleren Theile bedeutend verletzte. Wahrscheinlich

Digitized by Google

entstand diese abnorme Masse durch eine ungewöhnlich starke Verenkung, welche er sich in einer Wette durch einen Sprung zugezogen hatte.

Bei seinem Begräbniß sprach sich die allgemeine Theilnahme des Publikums recht deutlich aus, wer es irgend vermochte, drängte nach dem Kirchhofe. Am Grabe wurde von den bei der Oper beschäftigten Mitgliedern des Hoftheaters unter Begleitung einer vollstimmigen Trauermusik ein vom Herrn Dr. Carl Weichselbaumer gedichtetes und von Herrn Lenz componirtes Lied abgesungen und Herr Dekan Beck hielt eine gehaltvolle Leichenrede.

Das Grab liegt dem ersten Bogen der Arkaden gegenüber, wenn man von dem Haupteingang in den Kirchhof sich auf dem Weg der rechten Seite hält. Eine ärmliche runde Tafel bezeichnet die Stätte, wo der unvergeßliche Künstler ruht. „Wilhelm Urban, k. b. Hofschauspieler. Bis zur Errichtung eines Denkmals.“ Diese Worte sind schon einigemal erbleicht und wieder aufgefrischt worden; aber das Grab entbehrt immer noch den Schmuck, den sein Todter durch sein Wirken im Leben so sehr verdiente. Eine einzige Vorstellung auf der Bühne würde hinreichen, die Kosten zur Errichtung eines einfachen Monuments zu decken; es ist ein Räthsel, das sich übrigens leicht auflösen läßt, warum diese Beneficevorstellung bisher unterblieb. Urban hat unter seinen zurückgebliebenen Collegen unversöhnliche Feinde, die ihn möchten lieber vergessen machen, als durch ein Denkmal neu in's Gedächtniß zurückrufen. Der Kunstneid wirkt fast ebenso wie der Brodneid, beide sind häßlicher Natur und huldigen nur den Prinzipien der Vernichtung. —

Von den dreizehn in der Ehe gezeugten Kindern des Verstorbenen leben noch acht. Die älteste Tochter, Eleonore, ist für das Soubrettenfach an der Kgl. Hof- und Nationalbühne engagirt, nach dem sie vorher an den Theatern zu Augsburg und Nürnberg angestellt war und auf der Hofbühne zu Coburg mit vielem Beifall gastirt hatte. Sie ist im Besitze einer recht niedlichen Stimme, die sie durch gute Schule auszubilden wußte und wird auch im Spiele nicht zu den Letzten gezählt. Der älteste Sohn, Ferdinand, ein schön gebauter Jüngling, hat sich dem Schauspiel gewidmet und erhält jetzt, nachdem er einigemal auf der Münchner Bühne gastirt hat, durch Verwendung des Herrn Schauspieler Pauli, eines Freundes des seligen Urban, Gelegenheit, sich an der Kgl. Hofbühne zu Dresden auszubilden, was von unberechenbarem Vortheil für den jungen Menschen ist, da man ihm Talent nicht absprechen kann und er ausser vielen guten Vorbildern noch in die strenge Schule des Herrn Pauli, dieses anerkannten Künstlers kommt, der seine Schüler alle durch eine musterhafte Ordnung und Strenge zu ihrem Berufe führt. Die übrigen sechs noch unmündigen Mädchen und Knaben leben mit der Mutter von dem mäßigen Pensionsgehalte, den sie aus der königl. Cassa bezieht.

Dr. Fr. M—r.

Ludwig der Baier

bis nach der Schlacht bei Ampfing.

(Fortsetzung.)

Neuer Einfall der Oestreicher.

Aber die östreichischen Brüder gaben noch immer keine Ruhe, es stund nicht lange an, so griffen sie wieder zu den Waffen und jetzt sollte das Gewitter erst recht los brechen. Durch den Grafen Ludwig von Oetting, vordem des Königs Rath und Geheimschreiber, aber verrätherisch zu den Feinden übergegangen, wurden sie unterrichtet von den Angelegenheiten und Geheimnissen des Königs und welche Ritter mit ihm unzufrieden wären, und beschlossen, ihn im Herzen seiner eignen Hauslande zu überwältigen. (Ende Septbr 1319) Von Schwaben heran rückt Leopold mit 800 geharnischten Reitern, Landsberg wird zum Zweitenmal niedergebrannt *). Und von Osten her kam mit weit größerer Macht Friedrich gegen den Inn gezogen.

Schnell eilt Ludwig mit zahlreichem Heer über Freising und Landshut, unterstützt von seinem Vetter Heinrich von Niederbayern, dahin. Auf den Höhen bei Mühldorf steht er dem Feinde gegenüber und hoffte einen guten Ausgang. Eines Morgens, von einigen Getreuen aufgeweckt, ritt er aus dem Zelt — mit Erstaunen sieht er fast das ganze Feldlager öde und leer. Ein neuer Verrath war verübt worden. Man hatte am Abend vorher das Gerücht verbreitet, eine große Zahl Verschworner seien im Lager, die Hauptleute bestochen, der Soldat verrathen. Die Verschwornen wollten den Kö-

*) Andere geben an, daß er in's untere Elsaß eingerückt sei, da Ludwig um diese Zeit im Lager bei Landau stand, und ein Schreiben an die Straßburger, Lebensmittel gegen Bezahlung zu liefern, erließ. Dies mag dem Vorrücken nach Schwaben vorangegangen seyn.

Digitized by Google

nig während der Frühmesse ermorden — oder er sei schon todt. Ein wechselseitiges Mißtrauen, ein betäubender Schrecken bemächtigte sich sogleich des ganzen Heeres, die Finsterniß der Nacht vergrößerte den bangen Muth. Keiner wartete den Morgen ab, Hohe und Niedere verließen still und eilfertig ihre Gezelte, der größte Theil entrann noch im Dunkel der Nacht (28—29. Septbr.), und zerstreute sich als wäre kein Leben mehr geborgen. Selbst Herzog Heinrich jagte mit seinen Niederbayern davon.

Mit Erstaunen vernahm Ludwig die Kunde davon. Einem besondern Glücksfall hatte er es zu danken, daß dieser Vorgang dem nahen Feinde verborgen und somit ihm noch der traurige Trost blieb, durch eilfertige Flucht sich retten zu können. Er eilte nach München.

Die Oestreicher sahen beim anbrechenden Tag mit Verwunderung das bayerische Lager verödet. Wie ein reissender Strom verbreitet sich ihr zügelloses Heer im ganzen Unterlande Bayerns vom Inn bis Regensburg aus, verübt alle Arten von Grausamkeiten, plündert Klöster und Stifte, treibt die Adeligen von ihren Landsitzen und steckt Schlösser und Dörfer in Brand. Nachdem dieses Unwesen etliche Monate gedauert, ließ Friedrich die Truppen gegen den Nordgau zu gleichen Verheerungen ziehen. Da die andern Brücken abgetragen sind, verlangt er von Regensburg den Durchzug durch die Stadt. Diese aber, besorgt, daß ein jenseits gelagertes Heer die Zufuhr hemmen, die Gegend von Lebensmitteln entblößen würde, hält die Thore verschlossen. Dafür werden ihre Vorstädte eingeäschert, den dasigen Kaufleuten ihre Gewölbe in Wien gepfündert. Dann zogen die Oestreicher wieder zurück. Schrecken ging allenthalben vor ihnen her. Wer fliehen konnte rettete sich in die Städte.

So geschah es 10 Wochen lang. Auch Herzog Leopold ging unterdessen mit seinen Truppen über den Lech und verheerte bis München hin die ganze Gegend mit Feuer und Schwert. Dieser Stadt aber, befestigt und vertheidigt von einem kleinen Heer, konnte er nichts anhaben, denn als er dieselbe angriff, rückt Ludwig ihm entgegen und zwingt ihn zu weichen. Vom Unterlande kamen aber unaufhörlich traurige Nachrichten, darüber ward der König so betrübt, daß sich Schwermuth seiner bemächtigte. Er war bereit, eine Krone niederzulegen, die ihm für die Zukunft keine bessern Aussichten darzubieten schien. Aber die Ehre forderte, daß er den Kampf bestand. Seine Freunde sprachen ihm Muth zu: Gott lenke die Schicksale der Menschen, im künftigen Jahr könne es wieder anders mit ihm werden. Da wurde es ihm wieder warm ums Herz.

Ludwig, im Elsaß.

Gegen Ende des Jahres 1219 fing Leopold an, die Stadt Speyer von Neuem ernsthaft zu belagern. Sechzig Herren und Städte vereinigten ihre Paniere mit dem seinigen. Die Belagerung dauerte bereits in den 8ten Monat, ohne daß Leopold der Stadt etwas anhaben konnte. Er schloß daher wieder Friede, enließ die Verbündeten und ging in's Elsaß zurück.

Indessen hatten die Erzbischöfe von Mainz und Trier Ludwigen ein rüstiges Heer von Reitern angeboten. Mit diesem spielte er den Krieg in's Elsaß. Leopold, der in der Eile die Seinigen nicht zusammen bringen konnte, kann ihm nur schlechtes Fußvolk entgegenstellen, einen ungebildeten Haufen, mit langen Schwertern und über die Achsel geworfenen Spießen bewaffnet, aber nichts desto weniger herzhaft zum Streit und unerschrocken in Gefahr. Ludwig, ehe er sich auf den Kampf einläßt, will vor allem den Streit, der zwischen Bürgern und Adeligen in Straßburg herrscht, schlichten. Jene hielten es mit Ludwig, diese meist mit Friedrich. Von etlichen seiner Leibgarde begleitet nahm er dort in dem Gasthause das Mittagsmahl ein. Da lauerte neuer Verrath. Einige von der Ritterschaft bestochene Bösewichter dringen in den Wirth, daß er ihnen zur Mitternachtsstunde die hintere Thüre des Hauses eröffnen und zu des Königs Habhaftwerdung Gelegenheit verschaffen solle. Aber der treue Bürger verabscheute solche Unthat und zeigte es dem König an, daß er sich durch schnelle Abreise aus dem unsichern Aufenthalt retten konnte.

Mittlerweile war Friedrich zu Leopold gestoßen. Die feindlichen Heere stehen nächst den Dörfern Achenheim und Schafholzheim unweit Straßburg gegen einander. Ludwig bietet den Gegnern ein Treffen an, diese nehmen es an, aber den Stolz der Mainzer und Trierschen Ritterschaft, nicht mit ungleichen Waffen zu kämpfen, kennend, stellen sie ihnen die rohen Haufen ungebildeten Fußvolks entgegen. Die Ritter ziehen sich verächtlich zurück, und gehen nicht zum Kampf, ungeachtet die Gegner prahlerisch höhnen und Ludwig sie ernstlich zu streiten auffordert. Mit Unwillen entläßt er sie darum. Friedrich und Leopold, welche den Sieg auf ihrer Seite für gewiß gehalten hatten, fahen sich betrogen.

(Fortsetzung folgt.)

Mit dem Bildnisse des K. Hofschauspielers Urban.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

W. URBAN,
K. K. Hofschauspieler

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 23.

Das königliche Reichs-Archiv in München v. 1354 — 1830.

Das Alter der deutschen Archive reicht bis an die Zeit der fränkischen Könige Childebert und Chlotar II. (540 — 613).

Die Ursache des großen Urkunden-Anwachses vom 8ten — 14ten Jahrh. lag theils in der Vervielfältigung derselben durch Abschriften, theils in ihrer Erneuerung durch die nachfolgenden Regenten, sowie in der zahlreichen Stiftung von Kirchen und Klöstern, die sich den erworbenen Besitz durch darüber gefertigte Urkunden sicherten. Sowohl die Einführung des Christenthums, als auch die Fortschritte des Lehenwesens, besonders unter der Regierung Heinrichs IV. (1056 — 1106) trugen zur Vermehrung der Documente bei. Von dem Augenblicke an, in welchem Wort und That durch die Schrift ein dauerndes Daseyn erworben, hielt auch die Existenz der Archive mit dem politischen Leben des Staates gleichen Schritt, sie giengen gleichsam Hand in Hand mit demselben und berührten vielfältig die mit dem Mutterlande in irgend eine Verbindung kommenden Nachbarn *).

Die Abnahme des Urkundenwerthes dürfte wohl dem Eindringen des röm. Rechtes, seit dem Ende des 13ten Jahrh. zuzuschreiben seyn; denn, durch die Verjährung in seinem Rechte geschützt, ließ man die alten Schriften unbenützt vermodern, bis das 17te Jahrhundert wieder einen großen Theil derselben der Vergessenheit entriß, und so eine neue Periode des Urkundenwesens, oder der Diplomatik mit Mobillon (1680) begründete. Nach der fast 1000jährigen Dauer der weltbeherrschenden Größe des deutschen Volkes hatte eine zur Mode gewordene philosophische Schöngeisterei der französischen Literatur seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts durch Charakterlosigkeit die Tiefe und Originalität deutscher Cultur verwischt, und die edle Wißbegierde unserer Vorfahren zum Theile verdrängt. Die Einbildung vermeintlicher Aufklärung sah mit Verachtung auf die Lehre der Vorzeit herab und vernichtete im tumultuarischen Treiben der Gegenwart die Blüthen und Früchte früherer geistiger Fortschritte. An ihrer Stelle gewährte die Allgewalt der Massen und Ziffern, mit wegwerfender Geringschätzung alles Alten mit dem Veralteten, alles dessen, was nicht Geld, Genuß oder Waffen gab, und aller moralischen Triebfedern, den eigenthümlich heraufschenden Stolz, ohne Vergangenheit, nur der Gegenwart zu huldigen, während die große Parthei der philosophisch-politischen Schwärmer im Gefolge einer alles überfluthenden Journalistik den Geist des tiefern historischen Studiums in die wenigen heiligen Stätten ernster Wahrheit gebannt hatte, auf welchen die frühesten Entwicklungsgänge der religiösen und politischen Interessen der bürgerlichen Gesellschaft allein zu erkennen sind.

Auf die frühere Lethargie der Gleichgültigkeit und des Pedantismus, und auf die Krisis der an die Stelle der Aufklärung gesetzten Aufklärerei erzwang endlich ein zwanzigjähriger Militair-Despotismus Rückkehr, Achtung und Glauben an sich selbst; das Gefühl eigener nationeller Würde beachtete nun wieder das früher kaum Beachtete, und gab der geschichtlichen Forschung, wenigstens so weit die deutsche Zunge reicht, ihre alten Rechte wieder.

*) Bis zum 13ten Jahrh. blieb die lateinische Sprache die allgemeine Urkundensprache. Der Reichsabschied K. Friedrichs II. zu Mainz (1235), soll die erste in deutscher Sprache abgefaßte Urkunde gewesen seyn.

Digitized by Google

Das Andenken des menschlichen Geschlechtes umfaßt gegen 6 Jahrtausende. Keine Geschichte aber weiß mehr als Namen und Sagen anzugeben, an denen sich unsre Einbildungskraft weidet, wenn sie eine Vergleichung früherer Begebenheiten mit der Gegenwart vornimmt. Die frühesten Spuren der Geschichte zeigen uns das Familienband als das erste gesellige, das Entstehen der monarchischen Form also als die erste Stufe an der Leiter der Humanität. Die erste Nahrung bestand aus Baumfrüchten und Kräutern, was sich aus dem Bau der Hände und Kinnladen schließen läßt. In der zweiten Stufe des Fortschreitens finden wir die Einführung der Fleischnahrung mit der Erfindung des Feuers gepaart, welche den Uebergang zur dritten Stufe oder zum Nomaden- und Hirtenstande vorbereitete. Der Ackerbau endlich und die Gewinnung fester Sitze führte die Menschheit auf die vierte Stufe ihrer Entwicklung, auf die Stufe des geordneten Staatslebens hinüber, dessen ehrwürdige Reste in den Gewölben unserer Archive aufbewahrt liegen; — die einzig noch übrig gebliebenen Zeugen einer Vergangenheit, die in der Ueberlieferung ihrer Gesetze und Sitten, einen reichhaltigen Stoff für die Geschäftsführung der Gegenwart bildet.

Unter allen deutschen Ländern besitzt Bayern wohl den größten Urkundenschatz, da seine bis in die Merowinger Periode reichenden Abteyen mehr sichere Häfen gegen die Stürme des Mittelalters bildeten, als irgend ein Ort auf deutscher Erde. Als Herzog Albrecht IV. mit dem Beinamen „der Weise“ das Recht der Erstgeburt und der Landestheilbarkeit nach 40jährigem Kampfe mit seinen Brüdern und dem bayerischen Adel in seinem Gebiete im J. 1508 eingeführt hatte, faßte Johann Georg Neuhauser, Probst an der Frauenkirche zu München, den Plan, aus allen früher vor sich gegangenen Nutztheilungen und Hausverträgen ein allgemeines Landesarchiv herzustellen. Einer der herzoglichen Schreiber, Augustin Köllner von Neustadt, der Vertraute des Kanzlers Leonhard v. Eck, ein eben so thätiger Freund Aventins (geb. c. 1470 gest. 1534), dem vaterländischen Alterthume mit Liebe und Fleiß zugewendet, leistete ihm hiebei die wesentlichsten Dienste. In den Tagen, als die Landschaft mit Albrecht V. wegen der Glaubens-Inquisition, wegen des Abendmahles und der Priesterehe haderte, wurde einer der herzoglichen Secretaire, Erasmus Veud v. Amberg, im J. 1554, über das geheime Brief- und Kanzleigewölbe gesetzt, von welchem Zeitpunkte an wohl die älteste bayerische Archiv-Instruktion herzuleiten seyn dürfte. Eine spätere erschien unter der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Wilhelm's V. im J. 1586, der das Archiv „seinen fürnembsten Schatz“ nannte, und dem Hofraths-Präsidenten Wilhelm Hund zu Sulzermoos, die Leitung desselben seit 1581 anvertraut hatte. Nach dessen Tode (1588) setzte Dr. Joh. Gailing die Vorarbeiten Köllners fort; später der Hofkaplan Michael Arodenius, seit 1590 herzoglicher Archivar, bis zur Abdankung Herzog Wilhelm's V. im J. 1598. Unter seinem Sohn, dem großen Churfürsten Maximilian I., hatte der Hofrath Christoph Gewold und der Landschaftskanzler Georg Herwart v. Hohenburg die Oberaufsicht über das Landesarchiv bis zum J. 1622. Während der unglücklichen Regierungsepoche des Churfürsten Max Emanuel's (v. 1705—1715) wurde ein großer Theil der Akten über Grenzirrungen und Territorial-Ansprüche zwischen Bayern und Oestreich bei Seite geschafft, bis Carl VII. im J. 1742 durch den Rath Aettenkofer, damaligem Vorstand des Archives, eine wünschenswerthe Centralisation der altbayerischen Urkundenschätze vorbereitete, indem derselbe im J. 1775 die Plankammer anlegte, in welcher alle Reichs-, Kreis-, Wahl- und Friedensakten, besonders jene des westphäl. Friedens, gesammelt wurden.

Den wohlthätigsten Einfluß auf das vaterländische Archivwesen und das Quellenstudium der bayerischen Geschichte hatte während der Regierung des Churfürsten Max Josephs III. der geheime Rath Johann Georg v. Lori (geb. 1723, gest. 1787), auf dessen Betrieb die Fürstensachen, die Reuburger Copialbücher, die Privilegien-Sammlungen und die über 1200 Foliobände in sich begreifende Geschichte des 30jährigen und spanischen Erbfolgekrieges ergänzt wurden.

Während der Regierung König Max Joseph's I. kam unter der einsichtsvollen Leitung des k. Staatsministers Maximilian Grafen von Montgelas (1799—1817), dem die Cultur der vaterländischen Geschichte eine wahre Staatsangelegenheit war, auch in unserem Archivwesen eine förmliche Regeneration zu Stande, bei welcher sich die historischen Forschungen der Archivare v. Lang, v. Stumpf und v. Gemeiner, so wie des um Bayerns Geschichte verdienten Westenrieders und Mannerts begegneten, deren kritischem

Digitized by Google

Scharfsinne die Römerzeit und das Mittelalter so manche Aufklärung verdanken.

Nach der allerhöchsten Verordnung v. 21. April 1812 sollen zur Vervollständigung der Materialien des königlichen Reichsarchives alle Urkunden und Akten, die sich bisher in den Archiven der früheren Landes-Directionen und Kreise der an Bayern gefallenen Länder, so wie der secularisirten Klöster und centralisirten Stiftungen befanden, unter eine allgemeine Uebersicht gebracht, theils als historisches Denkmal erhalten und bearbeitet, theils zum erforderlichen Gebrauche der Staatsregierung geordnet und benutzt werden. Die nach der Secularisationsepoche in Dillingen, Kempten, Ansbach, Amberg, Regensburg und Neuburg aufgehäuften Urkunden wurden seit 1802, sowie die Urkunden der Filialarchive: Bamberg, Nürnberg und Würzburg seit 1829, im Reichsarchive centralisirt, und in wissenschaftlicher Beziehung von diesem Institute seit 1830 die Fortsetzung von zwei Nationalwerken *) eingeleitet, welche nicht sowohl ein speciell vaterländisches, als auch im Verlaufe der Zeit ein allgemeines Interesse für die Gesammtgeschichte Deutschlands anregen dürften.

Nach der im vorliegenden Aufsatze gegebenen gedrängten historischen Uebersicht des bayerischen Archivswesens, erlauben wir uns zum Schlusse eine kurze Würdigung des Wirkungskreises eines Historikers im allgemeinen; denn die nähere Bezeichnung des Geschäftslebens eines Archivsbeamten gehört in das Gebiet der Archivswissenschaft und der diplomatischen Literatur.

Wenn anders die Lehren der Vergangenheit auf die Thätigkeit eines Geschichtforschers einen entscheidenden Einfluß äußern sollen, so dürfte derselbe nach unmaaßgeblichem Dafürhalten die folgenden 3 Momente als die Hauptbedingungen seines Studiums beachten:

1) **Die Kenntniß der alten klassischen Literatur.**

Die Elemente des großartigen Geistes der Griechen und Römer, die die Probe von zwei Jahrtausenden bestanden (denn die Geschichte der Orientalen ist bis auf wenige Ueberreste verklungen), hatten selbst in der früheren Cultur der Völker des westlichen Europas Wurzel geschlagen, und der Einfluß ihrer Bildung bleibt immer eine der erfreulichsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit.

2) **Die Kenntniß des Mittelalters.**

Die Schriftsteller dieses Zeitraumes, meist Mönche, und als solche fast ausschließend im Besitze der damaligen Gelehrsamkeit, einfach wie ihre Nahrung und Kleidung, berichten nur Thatsachen, und unterscheiden sich durch ihre schmucklose Erzählung von den Historikern der neuern Zeit, welche besonders seit Comines aus Flandern (geb. 1445, gest. 1509) und Machiavelli aus Florenz (geb. 1467, gest. 1527) durch ihre kritische Darstellung, und die Läuterung der historischen Hülfsquellen einen umfassendern historischen Gesichtspunkt gewinnen.

3) **Das Studium der Religions- und Kirchengeschichte.**

Wir verstehen hier nicht die Geschichte irgend einer Kirche oder religiösen Secte insbesondere, sondern die Geschichte der Religion in ihrem Zusammenhange mit der Weltgeschichte; denn die Religion, wie der Athem mit dem Organismus des Menschen verwebt, ist so alt als er selbst *).

Das wichtigste, womit sich übrigens der Historiker beschäftigen kann, bleibt immerhin das Leben der Menschheit. Aber nur in der Geschichte, als in dem treuen Abbilde desselben, mag der erhabene Geist erkannt werden, der in den vorüber gegangenen Werken menschlicher Willenskraft wirkte, und in den Erscheinungen des täglichen Lebens waltet. Bei aller Wandelbarkeit der Menschenherrschaft bleibt das Leben der Menschen immer dasselbe — das Leben des innern Gefühls. Die

*) a) Die regenerirte Folge der **Monumenta boica**; b) Die Fortsetzung des im J. 1822 begonnenen Regestenwerkes, welches mit dem J. 773 beginnt, u. gegenwärtig bis zum J. 1331 inclus. fortgesetzt ist.

*) Nicht minder wichtig dürfte dem Freunde historischer Wahrheit die Geschichte des weiblichen Geschlechtes erscheinen. Aus dem Zustande einer, von dem Serailsysteme des Orients begünstigten Sclaverey, erhob die Hierarchie ein Geschlecht, welches sein Loos unzertrennlich mit dem unsern verbindet, durch das Gebot der Unauflösbarkeit der Ehe, durch die Bestimmung der hieraus entspringenden Verhältnisse und durch eine dem jungfräulichen Stande bewiesene Achtung, welche auch den Mutergreis ergriff, und Sitte und Anstand in das Verhältniß beider Geschlechter brachte, obwohl auf der andern Seite auch nicht zu läugnen ist, daß das fratere Klostersystem des Occidents die weibliche Bestimmung theilweise wieder aufhob. Eben so gab die Dichtkunst durch Petrarca's Laura das erste Beispiel dauernder Empfindung.

Digitized by Google

Summe geistiger Thätigkeit aber beruht eben auf der Entwicklung seiner Kraft, und stellt sich als höchster Staatszweck dar. Doch nur dem unendlichen Verstande ist es vergönnt, die unübersehbare Reihe der Begebenheiten bis zum ersten Schöpfungsbauche zu verfolgen, dem Einzelnen sind engere Grenzen gesteckt. Die Epoche vor dem Gebrauche der Schrift ist beinahe für die Geschichte verloren; aus der Epoche der Schrift haben sich wenige Ueberreste in die Epoche der Buchdruckerkunst gerettet, und unter diesen selbst ist eine große Anzahl theils durch die Leidenschaft ihrer Urheber, theils durch den Neid der Geschicke verunstaltet worden. Aus der ganzen Summe der gewonnenen Thatsachen hebt nun der Historiker diejenigen aus, welche auf die heutige Weltgestaltung einen entscheidenden Einfluß äußern; bekleidet die, sie prüfende, vorurtheilsfreie Betrachtung, um kräftig und dauernd auf Mit- und Nachwelt zu wirken, mit dem Reize ästhetischer Wahrheit *); formt die gewonnenen Bruchstücke zu einem vernunftgemäßen Ganzen, wobei ihm die ewige Einheit der Natur und des Gemüthes eine begründete Schlußfolge auf die Vergangenheit gestattet, und bewahrt sein Urtheil vor den beredten Partheigängern idealer Philosophie, die durch den Dünkel willkührlicher Theorien die richtige Erkenntniß des menschlichen Lebens verwirren.

So lernt der Historiker mit freier Seele das ganze Menschengeschlecht als eine Familie umfassen, und sich mit der ganzen Vergangenheit verbinden, welche die drückenden Grenzen der Gegenwart verbirgt, ihr kurzes Daseyn täuschend in die Unendlichkeit ausbreitet, und das Individuum unvermerkt zur Gattung hinüber führt. Der Mensch verwandelt sich und sieht von der Bühne, mit ihm seine Gefühle und Begriffe; die Geschichte allein bleibt ewig auf dem Schauplatze menschlicher Kräfte, — eine unsterbliche Schwester aller Jahrhunderte und Völker. Mit gleich ruhigem Blicke sieht sie auf die blutige Arbeit der Kriege, wie auf die heitere Fülle des Friedens herab, denn ihr in die Ferne reichender Blick streift an das geheimnißvolle Walten der Vorsehung, die das verworrene Spiel menschlicher Freiheit und Leidenschaft nach unwandelbaren Gesetzen zum sichern Ziele leitet.

Ausser dem rein menschlichen Interesse der allgemeinen Geschichte, gewährt übrigens die des Vaterlandes ein, wenn gleich nicht höheres, doch näheres und ergreifenderes. In der Geschichte unseres Volkes insbesondere bemerken wir im Allgemeinen ein stetes Streben nach individueller Freiheit und Cultur, und den ernsten Kampf deutschen Freiheitsgefühles gegen jede Art von Unterdrückung. Indeß, sich unter den angegebenen Bedingungen mit Ernst und Liebe der historischen Forschung zu weihen, gehört, besonders in unserer verworrenen Zeit, zu den schwierigern Problemen, deren Lösung nur dem stillen Bestreben eines besonnenen Menschenlebens gelingen, und nur durch das unermüdete Hinarbeiten auf Einen Zweck zum beruhigenden Resultate führen dürfte.

Carl Alex. v. Lilien.

*) Darum ist Clio im Chore der Musen!

Ludwig der Bayer

bis nach der Schlacht bei Ampfing.

(Fortsetzung.)

Vorbereitung zur Ampfinger Schlacht.

Die Oestreicher, der entscheidungslosen Versuche müde, beschlossen nun, den Gegner nicht mehr entwischen zu lassen. Mit größerer Macht wollten sie ihn angreifen und zwei mit Reiterei und Fußvolk gut ausgerüstete Heere ihm entgegen stellen, deren eines von Osten, das andere von Westen in Bayern einbringen sollte. Hielte Ludwig Stand, so würde er durch ihre vereinte Macht gar leicht erdrückt, zöge er sich hinter Mauern und Festungen, so wollten sie durch Sturm und Aushungerung die Städte und Vesten zur Uebergabe zwingen. So hofften sie in wenig Monaten den nun mehrere Jahre andauernden und ihre eigenen Kräfte verzehrenden Krieg zu endigen. Der Mensch denkts, Gott lenkts.

Friedrich, der wahrscheinlich die Aussicht hatte, vom Pabst Johann XXII. als König der Deutschen anerkannt zu werden, rüstet sich, von neuer Streitbegierde beseelt. Er erneuert die Bündnisse mit den Bischöfen von Salzburg, Passau und andern Fürsten, auch mit König Karl von Ungarn, der ihm nun 5000 Reiter zu senden verspricht. Auf den Erbgütern von Kyburg und Habsburg, im Aargau, Thurgau, am Rhein und in Schwaben wirbt Leopold zahlreiche Haufen zu Fuß und anderthalb tausend Geharnischte zu Roß. Selbst die Regensburger hielten ihren Wohlthäter verloren und unterhandelten zu eigner Sicherheit mit Friedrich, ihn als Oberhaupt des Reiches anerkennend.

Digitized by Google

Solcher Macht zu begegnen ward ganz Bayern rege, und Eilboten gingen in die Nähe und Ferne, die Getreuen zum Kampfe einzuladen. Es kam die tapfere Ritterschaft, es kamen die treuen Stände des obern und niedern Bayernlandes mit ihren Bannern zum König, vom Nordgau aller Adel, der sich ihm auf vier Jahre verpflichtet hatte; es kam, als er die Kunde von Friedrichs Vorrücken gegen Bayern erhielt, König Johann, der vollkommenste Ritter seiner Zeit, mit seinen Böhmer-Schaaren gen München gezogen; ihm folgte Herzog Heinrich von Niederbayern; aus Frankenland der Burggraf von Nürnberg, in Rath und That vortrefflich, mit 400 bewaffneten Reitern aus Schwaben viele des Adels, selbst Erzbischof Balduin von Trier sandte Hilfstruppen und von der treuen Hauptstadt rückten alle Bürger und Handwerker, welche Waffen führten, mit aus zum Streit für König und Recht; Unterwegs schlossen sich die Bewohner der Landstädte und Flecken ihnen an. Alle bereit mit zu siegen oder zu sterben.

Der ganze Sommer (1322) war über den großen Kriegsrüstungen vergangen. Am ersten war der schöne Friedrich schlagfertig. Mit ohngefähr *dreissigtausend* Mann, darunter wohl *zwei und zwanzig Hundert* schwer geharnischte Reiter, kam er gegen Bayern gerückt. Seine Truppen zogen in 3 Heerhaufen, der eine, über Salzburg, bestand aus den bischöflichen Truppen (95 Reiter und 1000 Mann schwerbewaffnetes Fußvolk) und denen aus Steyermark; der zweite, am rechten Ufer der Donau ziehend, aus denen der östreichischen Lande; der 3te zog auf dem linken Donauufer und enthielt die Truppen des Bischofs von Passau, dann die Völker des Königs von Ungarn, dabei 5000 Reiter auf schnellen Rossen, mit langen Bärten und Zöpfen, furchtbar selbst in der Flucht mit ihren ferntreffenden langen Pfeilen, darunter viel kumanische Tartaren, ein raublustiges Volk von unmenschlichen Sitten. Die Greuelthaten, welche diese Völker schon in Oestreich verübten, erzählen umständlich die Jahrbücher des Klosters Neuburg; sie zündeten Dörfer an, mißhandelten Frauen und Jungfrauen, plünderten die Kirchen und verübten viel anderes Böses.

Ludwig sammelte sein Heer in der Gegend des alten Schlosses Dachau *). Als er von dem Anrücken des Feindes Kundschaft erhielt, vergaß er, wie viele ihm noch fehlten und befahl, gegen den Inn vorzuschreiten, das Vordringen des Feindes nach Niederbayern zu verhindern, daß er nicht wieder das Land, wie früher, mit Feuer und Schwert schrecklich verwüste. Schon waren die Oestreicher über die Mühldorfer Innbrücke gegangen und breiteten sich vor diesem Städtlein auf den leichten Anhöhen aus, von welchen man auf die Wiese des Dorfes Ampfing hinabgeht.

Der Bayern Heer rückte ihnen entgegen und lagerte vom Ufer des Isenflüßchens bis Ampfing. Der König von Böhmen, als er die überlegene Macht der Oestreicher ersah, deren linker Flügel den Inn, der rechte die Höhen am Isen deckte *), sprach zum König: *Mein, wie mag unser Häuflein solcher Gewalt obsiegen!* Ludwig antwortete: *Mit Gott, mit Gott, nur getrost!* — und ließ nicht merken, wie übel ihm sei, hatte kaum eilf Pfund Häller im Säckel und Noth dazu an Lebensmitteln und im Heer. Dennoch sprach er den Zaghaften Muth ein, that heiter in großer Gefahr, schützte das Lager gegen Ueberfall und jeder Tag Aufschub bracht ihm neuen Gewinn, denn es stießen der Zurückgebliebenen noch viele zum Heer. Auch Friedrich erwartete aus Schwaben her seinen Bruder Leopold zur Verstärkung; er sandte ihm mit großer Ungeduld Eilboten. Aber bei dem Kloster Fürstenfeld kommen diese um ihre Rosse und wurden verspätet. Dies rettete Ludwigs Glück, denn von allen Seiten strömten seinem Lager Tag um Tag Kriegsschaaren zu, daß er bald der Stärke des Gegners gewahsen war, und sein Heer, wie uns der gelehrte Albert von Straßburg meldet, *fünfzehnhundert* Reiter und *dreißigtausend* Mann Fußvolk zählte.

Vier Tage wartete er vergeblich auf die Seele des Kampfes, Seifried *Schweppermann*, dem zwar betagten, aber im Kriegswesen erfahrensten Helden, welchen er zu sich befandt und entboten, um in diesen gefährlichen Läufen aus seiner hohen Erfahrung Rath zu schöpfen und ihm am entscheidenden Tag den Hauptbefehl als oberstem Feldhauptmann zu übergeben, den Gang der Schlacht an seiner Seite zu lenken. Endlich am vierten Abend kam der Erwartete. Die ältern Kriegsmänner empfingen ihn mit aller Hochachtung. Die jüngern hatten von seinem Aeussern eine andere Vor-

*) Nach einer andern Angabe: bei Regensburg.

*) Die Oestreicher standen also gegen West, die Bayern gegen Ost schauend.

Digitized by Google

stellung gehabt, da sie nun den Mann von unansehnlicher Gestalt sahen, spöttelten sie. (Vergl. Schweppermanns Biographie in Nr. 21 des vorigen Jahrgangs).

Auf Schweppermanns Anrathen wurde das Lager an das Flüßlein Isen vorgerückt, näher der Stellung der Feinde, und da der König von Böhmen drängte, den Angriff zu beschleunigen, (weil Herzog Leopold mit einem bedeutenden Heer schon am Lech stand), und wünschte, daß es am Tage des heiligen Wenzeslaus, des allgemein verehrten Schutzpatrons der Böhmen, geschehen möchte, so war Ludwig nicht ungeneigt dazu und läßt den feindlichen Heerführer auf morgen die Schlacht ansagen. Er untersuchte den Fluß und an der seichtesten Stelle setzen die Truppen auf das rechte Ufer über, nächst dem Flecken Ampfing hin.

Der schöne Friedrich von Oestreich bereute indessen die verlorne Zeit, welche nur den Feinden Vortheil gebracht. An Leopolds Kommen verzweifelnd beschließt er, da er das Vorrücken der Feinde merkt und die Schlacht-Meldung erhalten hatte, den Kampf anzunehmen. Zwar weissagten die befragten Sterndeuter in seinem Gefolge Unglück, zwar warnten die Bischöfe und Feldobersten; Marschall Theodorich von Pilichendorf und die Grafen von Waldsee sprachen: eines Treffens Glück wäre zweifelhaft, beim Unfall ein Rückzug des zwischen zwei Flüssen eingeengten Heeres unfehlbares Verderben desselben; die einzige Brücke bei Mühldorf, schlechter Trost für ein geschlagenes Heer. Dennoch beharrte Friedrich; die Begierde, zu siegen, ließ ihn nicht länger den Kampf verschieben, auch war er vom Feinde schon umgangen und die Schwierigkeit der Flucht erhöhte seine Hoffnung zum Siegen, wo nicht der Muth, die Verzweiflung ertrotzen würde. Alles ward zum Angriff bereitet, er kündigt den Seinen an, sich auf Morgen zur Schlacht zu bereiten.

Vor den versammelten Schaaren schlug der Erzbischof von Salzburg drei und neunzig Edle zu Rittern.

Die Schlacht bei Ampfing.

Die Sonn' ist aufgegangen, die muth'gen Banner weh'n,
Wo König Friedrichs Schaaren gerüstet im Lager steh'n.
Und schlachtedürstend harret der Bayern Heer im Feld,
Voll hohen Muths als ging es zum Kampf um eine Welt.

Jetzt stürmt es an einander, wie wenn das Meer, empöret
Von zwei feindfeel'gen Winden, die Wogen thürmend kehret,
Und jede, höher ragend, verschlingt die andre mit Macht —
So stürmt es an einander, mit Ingrimm braust die Schlacht.

Wie zischt der Pfeile Hagel, wie klirrt der Speer Gesaus!
Hier nahes Schwertgerassel, dort fernes wie Sturmgesaus.
Das Schlachtgetümmel tobet! Gar manchen der Würfel traf.
Viel Tausende legen sich heute, zu schlafen den ewigen Schlaf.

Am frühen Morgen des 28ten Tages im Herbstmonat, da man zählt nach Christi Geburt eintausend dreihundert undzweiund zwanzig Jahr, rückten beide Heere zur Entscheidungsschlacht auf der Ebene bei Ampfing, die man darum noch heut zu Tage die Fechs- oder Fechtwiesen*) nennt, gegen einander.

Der Oesterreicher Macht war in 4 Gewalthaufen mit vier rothen Panieren vertheilt. Friedrich der Schöne selbst, der Tapferste unter den Tapfern, in vergoldeter Rüstung schimmernd, auf dem Helm den Reichsadler thronend, hielt auf prächtig gerüstetem flotzem schwarzen Streitrosse die Heermitte unter dem Panier des Reichsadlers, getragen vom Edlen von Geroldseck. Den 2ten Haufen, am linken Flügel befehligten die Brüder Ulrich und und Heinrich von Waldsee (und ihr Sun — setzt eine Urkunde hinzu). Die Heerschaar zur Linken Friedrichs, zwischen ihm und dem linken Flügel, führte der Erzbischof von Salzburg. Den rechten Flügel, die Truppen der östr. Lande, die von Steyer und der Verbündeten, befehligte Heinrich von Oestreich, Friedrichs Bruder, unter dem östr. Banner, welches Dietrich Graf von Pilichdorf trug. Dabei waren der Ungarn,

*) Das eigentliche Schlachtfeld sind im Munde des Volks noch immer die Fechwiesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte die Schlacht auf den Ebenen zwischen Erharding und Mühldorf begonnen und über Mettenheim nach den Fechwiesen sich hingezogen haben. Eine bildliche Darstellung der Schlacht befindet sich in dem Fürstensaale des nahe gelegenen Schlosses Zamberg. Das Bild ist 24 Fuß hoch, von sehr guter aber unbekannter Hand gemalt. Es stellt den Augenblick dar, wo Friedrich von Rindsmaul gefangen genommen wird.

Digitized by Google

Walachen, Servier, Tataren und andern barbarischen Nationen wilde Horden, welche verworren an den Höhen schwärmten.

Aber der Bayern Heer hatte der oberste Feldhauptmann, der fromme Schweppermann, also geordnet.

Den linken Flügel führte König Johann von Böhmen, der sich bedungen hatte, sich mit den barbarischen Horden zu messen. Hinter ihm hielt Herzog Heinrich mit seinen Niederbayern. In der Mitte des Heeres war alle Ritterschaft Bayerns und des Reiches. Darunter sah man den Landgrafen von Leuchtenberg, Bernhard Herzog von Schlesien, den Grafen Otto von Orlamünde Herrn zu Plassenberg, des Burggrafen von Nürnberg Schwager, den Grafen Poppo von Henneberg und Chiny, den Markgrafen von Baden, Graf Wilhelm von Montfort, die Grafen von Hohenlohe, die beiden Grafen von Oettingen, Neffen des Ludwig von Oetting, den Grafen Albrecht von Hohenrechberg, die altedlen von Trukendingen, von Helfenstein, Berthold von Greifsbach, Heinrich von Gumpenberg, den Vitzthum Weigel von Trausnit, Ritter Albrecht von Klapfenberg, der Kaiserin Hofmeister (wegen seiner treuen Dienste nachmals zum Meister der Ritterschaft in unsrer Frauen Etal eingesetzt) Konrad und Heinrich die Paulsdorfer von Tennesberg, Ulrich und Konrad die Schenken von Reicheneck, Dietrich von Kirn, Jordan von Guteneck, Albrecht Muracher von Tanstein, Ernst Zoller, Rüdger den Kemnater, Heinrich den Lengfelder, Konrad Zenger von Fuchsberg (Tochtermann des Vitzthums von Trausnit), Heinrich den Zenger von Schwarzeneck und Otto seinen Bruder, die Dachsolder, Gebhard den Reichen, Bürger von Amberg, Gebhard von Kammer, Eberhard Schenk von Au, Seifried Pfeffenhauser, Konrad von Hohenrain ꝛc. An der Spitze der Pfleger von Neustadt a. d. D., Albrecht Rindsmaul (Ryngsmaul *), ein mannlicher Held, und Graf Konrad von Schlüsselberg führte das Panier des Reiches. Den rechten Flügel, den Salzburgern und den Grafen von Waldsee gegenüber, wobei die Reisigen der Ritterschaft waren, befehligte Konrad von Baierbrunn.

Hinter dem Heere blieb zum Rückhalt jenseits des Isen, in der Gegend von Zamberg, hinter Wälder und Bergen dem Feind verborgen, der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit vierhundert schwer bewaffneten fränkischen Reitern, mit österreichischer Fahne.

König Ludwig, auf leichtem Renner, war bei der Ritterschaft, von der Mitte des Heeres in Gemeinschaft mit dem grauen Helden die Schlacht zu leiten. Eilf Ritter auf flüchtigen Rossen waren bei ihm, seine Befehle hinauszutragen. Er hatte auf den Rath seiner Freunde, nicht aus Furcht, sondern aus Vorsicht, weil er Kunde hatte, daß man ihm nach dem Leben strebe, die Insignien der kaiserlichen Würde abgelegt und über seine einfache Rüstung einen schlichten blauen Wappenrock mit weißen Sternen besetzt, ohne Aermel, angezogen. Bei ihm waren die Bürger und Zünfte von München.

(Schluß folgt.)

*) Aventinus und Aventin nennen ihn: Rindsmaul, die Urkunden: Ryngsmaul oder Ryngstmaul. Er ist wahrscheinlich nach der Schlacht in Ludwigs Dienste getreten und dann erst zur Belohnung seiner Dienste Pfleger von Neustadt an der Donau (nicht an der Aisch) geworden.

Kloster Ettal.

Die Straße von Schongau nach Insbruck zieht sich an der Amber hinauf in das Ammergauer Thal und von da zwischen Gruppen hoch aufgethürmter Felsen in ein höher gelegenes Thal, das von hochansteigenden Bergkegeln umlagert ist. Schon von weiter Ferne gewahrt man auf einem derselben gegen Nordosten einen Felsen, gleich einer Säule aufrecht stehend, welcher in ziemlich undeutlicher Form die Figur eines Mannes vorstellt. Der Berg heißt darum in der Umgegend das Ettaler Mannl. Am Fuße desselben, in einsamer Gegend, wo kein Ackerbau getrieben werden kann, eine halbe Stunde vom Ursprung der Amber, die das Thal durchzieht, liegen die Gebäude der vormaligen Benediktiner-Abtei Ettal. Der Anblick derselben ist werth, daß man Mühe und Kosten einer Reise hierher nicht scheut. Wie ergreift nicht der Contrast, welchen der herrliche italienische Bau der Wallfahrtskirche gegen das wildromantische hohe unbevölkerte Alpenthal gewährt! Eine schöne Rotunde erhebt sie sich, und ihre äußere imponirende Gestaltung verkündet feierlich das Erhabenste, was sich denken läßt. Die Säulenstellung aus weißem unpolirtem Marmor an der Pforte, der herrliche Dom, die in Gold schimmernde Kaiserkrone, welche ihn umgit-

Digitized by Google

tert, geben dem Ganzen ein majestätisches Ansehen. Nicht weniger hinreissend ist der Anblick des Innern, dessen feierliches Halbdunkel die Seele zu inniglicher Andacht stimmt. Die Wände sind mit weißem Marmor aus den nahen Steinbrüchen, vermischt mit gefleckten grünen der ehemaligen Kirche, bekleidet; herrliche Gemälde schmücken Wände und Altäre, darunter wehrere von J. J. Zeiler im Schiff der Kirche, 4 Oelgemälde und mehrere Fresken von dem berühmten Knoller, im Chor, auf dem Hochaltar daselbst. Ausserdem sind in den Altären die Leiber mehrerer Heiligen aufbewahrt; was aber die Bewunderung jedes Kunstkenners erregt ist ein daselbst befindliches aus feinstem Alabaster gehauenes Bild der heiligen Jungfrau, ein herrliches Kunstwerk. Die Sage erzählt von demselben und der Gründung des Klosters Folgendes: / Da Kaiser Ludwig zur Krönung in Rom war und eines Tages, betrübt über die Verzögerung derselben und sonstiges Ungemach in seinem Zimmer sich befand, trat durch die verschlossene Thür zu ihm ein Mann in Gestalt eines Benedictinermönches und verkündete ihm tröstend einen glücklichen Ausgang seines Anliegens. Dabei gab er ihm ein wunderschönes Mutter Gottes-Bild von weißen Stein und befahl ihm, wenn er heimkehren würde, bei dem Ort Ammerang (oder Ammergau *) ein Kloster unter St. Benedicts Regel zu bauen, das Bild aber daselbst zu hinterlassen. Als der Kaiser nun im Jahr 1330 heimzog ließ er sich von seinem Obersjäger nach Ammergau führen und ersah eine Stelle zur Gründung eines Gotteshauses, das nun von Holz erbaut wurde, und schmückte es mit dem wunderbaren Bilde. Bald erstand statt der hölzernen Kirche eine schöne steinerne mit einem Kloster. Der Name dieses Klosters „Ettal" stammt wahrscheinlich von seiner Lage im „öden Thal" ab. Es wurde dasselbe erst nach des Kaisers Tod vollständig ausgeführt. Ludwig bedachte indessen seine Stiftung reichlich, er gab ihr die Grafschaft Möhring, Wildemberg, Pittingau und andere Herrschaften, die gefreiten Gerichte Ammergau und Murnau, Burg und Dorf Eschenlohe nebst dem Staffelsee und verordnete, daß neben 20 Mönchen auch 13 Ritter mit ihren Ehefrauen hier wohnen sollten. Die Ritter, deren jeder einen eigenen Knecht, eine Dirn und einen Heitzer haben durfte, waren blau und grau gekleidet und standen unter einem Meister, dem es erlaubt war, sich zu standesgemäßer Ergötzung 4 Pferde, einen berittenen Jäger mit 12 Hunden und einen Falkner mit 2 laufenden Knechten zu halten. Gleiche Privilegien hatten die Ritterfrauen und ihre Meisterin. Wegen Mangel an Unterhalt hob sich jedoch mit des Kaisers Tod diese Einrichtung auf. Das Kloster, wo noch jetzt das von Ludwig bewohnte Gemach, als Malz-Anschütte benützt, unter dem Namen „Kaiser Gemach" zu sehen ist, wurde 1358 vom Pabst Urban V. bestättigt und 1363 die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes geweihet, von welcher Zeit an das christgläubige Volk in zahlreichen Wallfahrten zum wunderthätigen Bilde herbeiströmte, so daß die Zahl der Ordensgeistlichen nicht mehr ausreichte. Unter andern herrlichen Geschenken besaß die Kirche damals einen goldenen Ring, mit dem in weißen Stein gar zierlich eingeschnittenen Bildniß eines alten heidnischen Kaisers, welchen die heil. 3 Könige dem Kindlein Jesu dargebracht hatten. Dieser Ring kam hernach auf einige Zeit in die Hände der österreichischen Fürsten, welche aus dem hellen oder dunklen Schimmer des Steins sich ihr Glück und Unglück deuteten, doch ward er ihnen in der Ampfinger Schlacht von Ludwig wieder abgenommen und dem Kloster zurückgegeben. Im schmalkaldischen und im Schweden-Krieg litt letzteres sehr. Im 17ten Jahrhundert gründete Abt Placidus II. ein Erziehungsinstitut, das sich einen so ausgebreiteten Ruf erwarb, daß adelige Jünglinge aus allen Gegenden Deutschlands herbeikamen. Im Jahr 1744 ist es durch einen großen Brand, wobei auch beinahe das ganze Kloster ein Raub der Flammen ward, zerstört und nicht wieder eingerichtet worden.

Neben dem Klostergebäude befinden sich jetzt einige Häuser mit einem Gasthofe und in einiger Entfernung die Malz-, Holz- und Steinsägemühlen. Die Einwohner treiben Viehzucht und finden zum Theil in den ansehnlichen Marmorbrüchen Beschäftigung.

*) Ang oder Winkel, also Amber-Winkel. Das Kloster kommt in der Stiftungsgeschichte unter dem Namen „Ampferang" vor.

Mit der Abbildung:
Das Kloster Ettal.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

ETTAL.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 24.

Die Sage von Entstehung der Wahlfahrtskirche Weihenlinden in Oberbayern, nach handschriftlichen Quellen.

Die kirchliche Geschichte von Bayern ist reich an Traditionen, von Entstehung merkwürdiger Stifte und Kirchen, von wenigen aber hat sich der alte Stiftungsbrief bis auf unsere Tage erhalten, da der vertheerende Zahn der Zeit und Unfälle aller Art feindlich entgegen traten. Bayern ist jetzt arm an alten Monumenten, und gerade dieses Land könnte daran so reich seyn, als irgend ein anderes. Vor allen sollte man bei Aufsuchung von geschichtlichen Denkmälern den Blick nach Passau wenden, weil das alte Laureacum, das tief gesunkene Lorch, der ältere Sitz eines ehemals weitschichtigen bischöflichen Sprengels war, bis der Krumstab zu Passau in der Basilica des h. Stephan befestiget wurde. Die Gründung des Bisthums Lorch geht zuverlässig bis in die Epoche der ersten christlichen Kaiser, Constantin des Großen und seiner Söhne hinauf, allein während Salzburg und Freising noch ganze Codices traditionum aus dem 8. 9. und 10. Jahrhunderte bis auf gegenwärtige Zeit größtentheils complet bewahren, so hat Passau aus drei Sammlungen nur 126 Stücke aufzuweisen, welche Baron von Freiberg im ersten Bande seiner schätzbaren Sammlung historischer Schriften durch den Druck bekannt gemacht hat. Die bischöflichen Sitze von Augsburg, Regensburg und Höchstädt haben aber aus dem Alterthume fast gar nichts mehr aufzuweisen; Brand und Kriegsunfälle, hin und wieder auch die Sorglosigkeit in Bewahrung urkundlicher Schätze, Unkunde und Mißachtung derselben, übten ihre zerstörende Gewalt aus. Besonders waren die Hunnen die Geisel des Landes. Im Jahre 709 wurde auf dem Schlachtfelde des alten Carnuntum drei Tage gegen die Hunen gekämpft. Da starb Bischof Diotmar I. von Salzburg den Tod eines Helden und mit ihm der edle Bayerfürst Luitpold; dann fielen die Bischöfe von Passau, Freising und Säben, viele Aebte und Grafen, und nun ergoß sich die Muth der Feinde über Bayern, Entsetzen verbreitend. Ueberall sah man jetzt Brandstätten, Greuel aller Art verübt und die Hälfte der bayrischen Klöster und Münster fielen in Schutt und Asche. Die Chronisten nennen Eremsmünster, Mattighofen, die uralte Pfalz der Agilolfinger; die Benediktiner-Abtei Mattsee, wie Eremsmünster eine herrliche Stiftung des zweiten Thassilo. Auch die Kirchen Altbeuern (ad burones) am Inn, so wie Michelbeuern im Salzburgischen wurden zerstört aber beide 966 wieder aufgebaut. Unendlich viel hatte auch Tegernsee und die Umgegend von den Hunnen zu leiden und überhaupt war Bayern lange den Einfällen jener Horden ausgesetzt. Lange lagen oft die heiligen Stätten verödet da. Herzog Arnulf befahl zwar 932 auf der Kirchenversammlung zu Dingelfing und Regensburg die von den Hunnen zerstörten Klöster aufzubauen und die Klostergüter zurückzugeben, allein die drohende Gefahr lies das Werk nicht beginnen, da 943, 944 und 954 die wiederholten Einfälle der Barbaren das innere Gedeihen des Landes hemmten, bis endlich König Otto I. auf dem Lechfelde bei Augsburg der Macht der Hunnen ein Ziel setzte.

Auch in der Gegend, wo Weihenlinden liegt, schwärmten einst die Hunnen, und vor ihnen flohen die Bewohner. Wer sich ihnen nahte, starb von roher Hand und so erzählt die Sage, daß da, wo jetzt die Kapelle der heiligen Jungfrau sich befindet,

Digitized by Google

die umzäunten Gräber dreier von den Hunnen erschlagener Männer gewesen. Niemand konnte ungestraft es wagen, leichtsinnig darüber hinzugehen und selbst das Vieh, erzählt die Sage, fiel todt darnieder, wenn es versuchte darüber zu springen. So stand der Ort bald unter dem Schutze der öffentlichen Verehrung, und als endlich die Schweden jene Gegenden bedrohten, gelobten die Höglinger, aus Furcht, Gustav Adolfs Soldateska möchte so wie überall, auch hier plündern und verwüsten, — auf jener heiligen Stätte eine Kapelle zu erbauen, falls sie und ihre Habe verschont blieben. Sie litten nichts von den Feinden, aber nach verschwundener Gefahr dachte die Gemeinde Högling nicht mehr an das Gelübde, bis endlich die Pest nahte und sie erinnerte. Jetzt bauten sie über den Gräbern eine Kapelle von Stein und in dieser wurde eine Statue der heil. Jungfrau aufgestellt, ein beinahe drei Fuß hohes Holzbild, welches früher in der Pfarrkirche zu Högling war. Es stürzte zu jener Zeit, ohne erklären zu können, durch welche Veranlassung, plötzlich vom alten Stande herab, ohne jedoch im mindesten sich zu beschädigen, was man nur durch ein Wunder erklären zu müssen glaubte. Das Bild wurde jetzt als heilig gehalten und in jene neue Kapelle getragen, wo alsobald Mirakel geschahe, sagt die Legende. Die Bewohner der ganzen Gegend kamen nun zum Gnadenbilde, und reichliche Opfer flossen, so daß man bald auf den Bau einer größeren Kirche dachte.

Der Ort, wo die Kapelle sich erhob, hatte anfänglich keinen Brunnen, und man mußte das Wasser weit herbei tragen. Als die Höglinger beim Beginnen des zweiten Baues nun auch einen Brunnen graben wollten, fanden sie bei der Arbeit die größte Mühe, und es schien, daß sie keine Ader treffen sollten. Ganz entmuthiget über das wahrscheinliche Mißlingen ihres Beginnens sahen sie ermüdet eines Tages drei Pilgrime herankommen und diese Männer munterten die Arbeiter zur Fortsetzung des Tagewerkes auf, indem sie freundlich versicherten daß in kurzer Zeit ein Ring sich finden werde, der ihnen die Spur des heilsamen Wassers zeigen würde. Und, siehe da, bald darauf fanden sie einen silbernen Ring mit zwei Steinen und den Quell lebendigen Wassers. Nun gingen die Fremdlinge und Niemand sah sie wieder. Sie waren wie verschwunden, und daher glaubten die Bewohner es seien dieses drei Engel gewesen, zum Zeichen des dreieinigen Gottes gesandt, weswegen sie die neue Kirche der Dreieinigkeit weihten. In diese Kirche wurde auch die Statue der heil. Jungfrau gebracht, und jetzt war der Zusammenlauf von Wallfahrern noch größer, da der Glaube an Wunder auch immer größere Nahrung fand. Longe plurimis quam antea fulgere coepit miraculis sagt die Legende. Nach wenigen Jahren konnte auch die zweite Kirche die Zahl der Gläubigen nicht mehr fassen; allein die Gemeinde war nicht mehr im Stande, einen größeren Bau zu führen. Sie übertrug daher dem Kloster Weyarn die Entscheidung, und dieses beschloß den Bau eines größeren Gotteshauses, und Mönche zum Dienste der heil. Jungfrau einzusetzen. Högling überließ jetzt die Kirche eigenthümlich dem Kloster, und Probst Valentin schritt zum Baue der neuen, welche dann plenissimo jure dem Kloster einverleibt wurde. Er schloß die Kapelle der heil. Jungfrau in die prächtige Kirche ein, und zwei Thürme verkündeten sie schon von ferne dem frommen Wanderer. Auch die neue Kirche wurde der heil. Dreieinigkeit geweiht, und dieser zu Ehren ein dreifacher Altar mit den Symbolen der göttlichen Personen errichtet, in Mitte der Vater, rechts der Sohn und links der heil. Geist. Hinter diesem dreifachen Altare erhebt sich jener der heil. Jungfrau, der Beschützerin des Heiligthums. Graf Wolfgang Veit von Hohenwaldeck und Mareltrain legte 1653 den ersten Stein dazu. Die Höglinger selbst konnten zum Baue nicht mehr viel beitragen, da sie durch Unglücksfälle gelitten hatten, und wendeten sich deßhalb 1645 nicht vergeblich an den Churfürsten um einen Beitrag zum Kirchenbau. Auch die Churfürstin Maria Anna spendete Hülfe und Kaiser Ferdinand erklärte sich zum Schutzherrn der neuen Kirche. Auch der heilige Brunnen wurde sorgfältig bewahrt, und mancher fromme Gläubige fand da Linderung im Genusse des Wassers. Der Name Weihenlinden kommt von zwei großen Lindenbäumen her, die an der alten Kirche standen, aber beim Baue der neuen weichen wußten. Aus dem Holze derselben wurden verschiedene Kreuzchen gemacht, die geweiht, auch für verschiedene Leiden helfen sollten. Auch wurden damals zwei neue Bäume vor der Kirche gepflanzt, die zu hohen Stämmen heranwuchsen.

Die Wallfahrtskirche Weihenlinden und das Kloster Weyarn stehen noch heut zu Tage, letzteres beherberget aber keine geistlichen Bewohner mehr. Sigebot, dessen colossales Bildniß in der Kcheir

Digitized by Google

aufgehängt ist, erbaute es zu Ehren der Apostelfürsten, aber schon 1236 brannte es ab, noch kaum vollendet. Im Jahre 1350 war es wieder dem Verfalle nahe und 1374 wurde das Kloster zum drittenmale eingeweiht. So blieb es bis ins 17te Jahrhundert, wo Probst Gelasius es selber von Grund aus neu erbaute. Im Jahre 1693 weihte Bischof Sigmund Zeller von Freising die Kirche ein. Aelter als das Kloster ist die St. Jakobs-Kapelle, denn Sigebot wählte schon vor der Gründung des Klosters diese Kapelle zur Grabstätte, für sich und seine Gemahlin Adelheid. Beide wurden in diesem Kirchlein, welches der Klosterkirche gegenüber steht, auch begraben, später aber wurden die Gebeine mit dem Altare der heil. Anna in die Collegiatkirche gebracht. Neben dieser Kapelle ist eine andere, der heil. Jungfrau geweiht, und in dieser war ein uraltes Madonnenbild. Das Kloster bewahrte auch den Ring, welcher beim Graben des Brunnens in Weihenlinden gefunden worden seyn soll.

Schließlich bemerken wir noch, das die Klosterkirche nicht die älteste der Gegend war. Die Pfarrkirche in Neukirchen hatte wahrscheinlich schon früher bestanden. Es war diese die erste Pfarrei des Sprengels und 1371 wurde sie mit der Kirche dem Kloster einverleibt.

Dr. Ngkr.

Ludwig der Bayer

bis nach der Schlacht bei Ampfing.

(Schluß).

Vorbereitung zur Ampfinger Schlacht.

Der Kampf begann. König Johann rückte beim Dorfe Metteuheim, am rechten Ufer der Isen, mit seinen Böhmen hervor gegen die heidnischen Horden. Kaum war er auf Schußweite nahe, so begrüßten ihn diese Bogenschützen brüllend heranstürmend mit einem schreckbaren Hagel von Pfeilen. Aus dem Schuß zu kommen, ließ er eiligst die Seinen den Barbaren mehr zu Leid gehen, aber während die Entfernteren noch immer von den Pfeilen der schwärmenden Bogenschützen getroffen waren, wurden die in der Nähe von den Spießen der Wilden beunruhigt, womit diese die Pferde erstachen, daß die Reiter stürzten. Fünfhundert der besten böhmischen Reiter wurden in kurzer Zeit erschossen, eben so viel gefangen genommen. König Johann selbst kam in große Gefahr. Sein Pferd stürzte, von Pfeilen getroffen. Schon wollte der Marschall Dietrich von Pilichdorf über ihn wegreiten, als ein östreichischer Edelmann, dessen Name uns unbekannt geblieben, ihn von der Erde aufhob und wieder auf ein Pferd half. So rettete er sich. Die von den Seinen übrig blieben, ergriffen die Flucht, wurden aber von der rückwärts stehenden Reiterei des Herzogs Heinrich aufgehalten und nahmen auf einer Anhöhe hinter der Isen eine neue Stellung, um von da mit erneuertem Muth auf die Feinde stürzen zu können. Schweppermann, vom König gerufen, stellte die Ordnung her, indem er eine Schaar Geharnischter von den Pferden steigen und gegen die Bogenschützen mit gefällten Speeren vordringen ließ. Die ehernen Reihen brachen durch, die gewaltigen Schwerter der Böhmen hieben ganze Reihen der Barbaren nieder.

Während dieses auf dem linken Flügel vorfiel stritten die Truppen der beiden Könige mit einem seltnen Heldenmuth, vor allen ausgezeichnet Friedrich, durch seine königliche Kleidung und herrliche Rüstung jedermann sichtbar. Er suchte allenthalben seinen Gegner auf und fand ihn nicht, denn Ludwig hatte sich, als die ungarischen Bogenschützen auch dem rechten Flügel mit ihren Pfeilen angriffen, und er sich, in dem Kampf verflochten, in großer Gefahr sah, obgleich die Bürger von München, am tapfersten die Bäckerknechte, seinen Leib schützten, aus dem Schlachtgetümmel weg nach dem hinter dem Isen gelegenen Schloß Zamberg begeben.

Lang und anhaltend war der Streit, lange wankte der Sieg. Das Kriegsglück lächelte bald den Oestreichern, bald den Bayern. Die Sonne stand hoch. Ungestüm drang Friedrich, unwiderstehlich, mit 800 geharnischten Reitern in den dichtesten Haufen ein, in dessen Mitte er das Panier seines Gegners wehen sah, ergriff es, brach und hieb es in Stücke. Als nach diesem Angriff das bayerische Fußvolk zurückwich, ertönte das östreichische Lager von Siegsgeschrei. Doch mit dem Panier hatten sie noch nicht den Sieg. Die Reiterei, welche Ludwig nördlich längs der Anhöhen an der Westseite des Schlachtfeldes aufgestellt hatte, brachte die Fußgänger bald wieder in Ordnung und vereint drängten nun beide Waffengattungen von Neuem auf die Ebenen bis Ampfing und erneuten den Kampf.

*) Nach einer Sage wird der Heimelberg hinter der Heimmühle zwischen Unter- und Oberkiefering als derjenige Platz bezeichnet, wo Friedrich im seinem Verdringen zuerst aufgehalten, auf die Ebene wieder zurückgedrängt und sodann auf der Wiese, welche den Namen Hagrän führt, gefangen worden ist.

Digitized by Google

Es mochte zwei Uhr Nachmittags seyn. Da sah man in der Ferne, von Westen her, einen großen Reiterhaufen im Anzug, an dessen Spitze die östreichische Fahne wehend. Die Oesterreicher jauchzen, denn Herzog Leopold zieht ihnen zu Hilfe. Aber es war der Burggraf von Nürnberg, von Schweppermann herbeigerufen. Mit Ungestüm fällt er den Ungarn in den Rücken. Diese, ihren Irrthum erkennend, haben nicht Zeit, sich zu ermannen. Die Böhmen und Niederbayern, durch die angekommene Hilfe ermuthigt, wenden sich wieder zum Angriff, die gefangenen Böhmen befreien sich und greifen selbst wieder zu den Waffen. Schon im ersten Zusammentreffen werden die Ungarn geworfen und fliehen in wilder Verwirrung gegen Mühldorf. Schweppermann läßt sie durch einen Theil der Böhmen verfolgen, den andern Theil dem rechten Flügel zu Hilfe kommen. Dort war der Ausgang des Treffens noch zweifelhaft, viele erlagen auf dem Platze, viele kamen nach dem Verlust ihrer Rosse als Fußgänger zurück. Nun aber war das östreichische Heer überflügelt und der Burggraf von Nürnberg griff es alsbald im Rücken an. Dadurch entstand ein schreckliches Gemetzel unter den Verwirrten, die so furchtbaren Bogenschützen wurden allenthalben zusammengehauen.

Als Heinrich von Oestreich, Befehlshaber dieses Flügels, sah, daß kein Kämpfen mehr helfe, und ein ähnliches Schicksal ihm bevorstehe, ließ er anzeigen, daß er entschlossen sei, sich zu ergeben. Schon hatten die Franken den östreichischen Banner umringt, Heinrich sah die nahe Gefahr, und um sein Leben besorgt, reißt er als Zeichen der Ergebung die Standarte, welche der Graf von Pilichdorf nicht fahren lassen will, aus dessen Händen und übergiebt sie dem Sieger.

Wie alles wankte und wich, stand noch der schöne Friedrich unerschüttert im Getümmel. Er hatte mit eigner Hand bei fünfzig Mann erschlagen. Mit großem Widerstand setzt er sich dem Andringen der burggräflichen Reiter entgegen; allein weil er der prächtigen Rüstung und des königlichen Schmuckes halber vor allen erkennbar ist, bringen diese um so mehr auf ihn ein. Die meisten seiner Waffengefährten sind tödtlich verwundet, zuletzt von Allen verlassen, sein Pferd durchbohrt, stürzt er zur Erde. Es ist für ihn keine Flucht möglich, seine Ueberwinder streiten sich um die Ehre der Gefangennehmung. Den Streit zu entscheiden sagt er: Zeige mir ein jeder seinen Wappenrock oder das Zeichen das er auf dem Haupte trug, so will ich denzeigen, welchem ich mich ergeben werde. Da dieses geschah, klopft er auf ein Kühmaul und sagt: das Kühmaul konnt' ich heut weder mit Stechen noch mit Schlagen von mir bringen, dem hab ich mich ergeben. Und damit übergab er dem Rindsmaul sein Schwert, und dieser übergab den hohen Gefangenen dem Burggrafen, der ihm die Erhaltung seines Lebens zusicherte *).

*) Es wird auch erzählt Friedrich habe den Rindsmaul gefragt, zu wessen Schaar er gehöre und als dieser geantwortet: zu der des Burggrafen von Nürnberg — ihm gesagt: ich übergebe mich dem Burggrafen.

Der Streit hatte volle zehn Stunden gedauert. Die Sieger allein sollen 1100 Mann und 3000 Rosse verloren haben. Wie groß mag der Verlust der Besiegten gewesen seyn! Vierzehnhundert des östreichischen und bei hundert des salzburgischen Adels wurden gefangen. Die Feinde flohen in wilder Verwirrung, verfolgt und streitend, zum Inn. Verwundete und Erschlagene bedeckten den Wahlplatz von einem Flusse zum andern.

Den gefangenen Friedrich führte der Burggraf vor den König. „Vetter, rief ihm dieser von weitem entgegen, seid mir gegrüßt, mit Wonne seh ich Euch. Seid gutes Muths, Ihr habt Euch vor dem Tod nicht zu fürchten. Das Leben ist Euch von mir versichert. Friedrich, vom Schicksal gebeugt, heftete den Blick betrübt zu Boden. (Andere sagen er hätte geantwortet: das Schicksal hat mich in Eure Hände gegeben, ich bin zufrieden). Uebrigens verwunderte er sich sehr, daß Ludwig noch lebe, er glaubte ihn in der Schlacht getödtet zu haben. Er wußte es nemlich nicht, daß Ludwig seine königliche Kleidung mit einem schlichten Wappenrock vertauscht, wie mehrere Ritter einen trugen.

Als hienach zum Abendmahl geschritten wurde, war ausser etlichen Eiern und etwas Brod nichts zu essen da. Die Menge der Leute hatte allen Vorrath an Lebensmitteln aufgezehrt. Nun ließ Ludwig jedem zu Gast gehaltenen ein Ei verabreichen, indem er sprach: jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei. Und diese Auszeichnung verdiente dieser wirklich, denn er that die Hauptsache bei dem Siege. Als das Werkzeug der Vorsehung, als Ludwigs starker Arm schmetterte er die pochenden Feinde nieder und rettete Wittelsbachs Erbtheil. Doch dürfen wir nicht unerkannt lassen, daß der Burggraf von Nürnberg durch seinen Angriff die Schlacht beschleunigt und Albrecht Rindsmaul sie durch Friedrichs Gefangennehmung schnell zu Ende geführt.

Der hohe Gefangene wurde sodann in das ehemalige Ritterschloß Dornberg, auf einer stattlichen und vorspringenden Anhöhe am Flusse Isen gelegen *), gebracht. Am andern Tag kamen die

*) Bei dem Hampersberger Forst. Das mit seiner Aussicht über den Isengau die ganze Gegend beherrschende Schloß gehörte damals einem Goldecker; in ältern Zeiten war es das Stammschloß der Grafen von Dornberg. Gegenwärtig sind nur noch sehr wenig Ueberreste dieser ehemals sehr festen und geraumigen Burg sichtbar. Wann und wie sie zu Grund gegangen, ist unbekannt, nach einer Sage — durch die Schweden im 30 jährigen Krieg. Auf dem Platze, wo sonst das Schloß stand, baute sich nachmals eine Eremit eine Klause und der letzte Bewohner dieser Einsiedelei war der wegen seiner Kuren weit und breit bekannte Aloys Strähl, der später im nahen Egenfurt sich eine zweite Klause erbaute, worauf bald die auf dem Dornberg in Verfall gerieth.

Digitized by Google

Fürsten nach Oetting und hielten Rath über das Loos der Gefangenen. Der vornehmste derselben, Friedrich, ward dem König Ludwig zu Theil. Er übergab ihn zur Verwahrung seinem Bitthum, Ritter Weigelin, welcher denselben auf seine feste Burg Rabburg führte und daselbst ohne Fesseln und Bande fast drei Jahre lang bewachte *). Noch vor dem Abführen wiederholte Ludwig das Versprechen, es solle ihm nichts an Leib und Gut geschehen. Dessen Bruder Heinrich nahm König Johann und führte ihn mit Ketten belastet in's Schloß Bürglitz (Burgillian), wo er acht Wochen lang bis zur Erlegung eines großen Lösegelds schmachtete. Die andern Feldherren erhielten ebenfalls angesehene Gefangene, welche sich auch um schwere Summen lösen mußten.

Vom zehnstündigen Tagwerk ermattet, rastete das Heer der Sieger einige Stunden auf dem Schlachtfelde, dann räumte es dasselbe, gegen die damalige Sitte, drei Tage auf dem Wahlplatze zu bleiben, um aller Welt zu zeigen, daß kein Gegner mehr da sei, dem Sieger unter die Augen zu treten, — und zog nach Oetting. Zu diesem Abzug noch in der Nacht mochte Ludwig bewogen haben, daß keine Lebensmittel mehr in der Gegend zu haben waren, daß die vielen Gefangenen in Sicherheit gebracht werden mußten — und endlich der Gedanke, das Heer selbst zu sichern, denn so ermattet hätte es dem allenfalls anrückenden Leopold nur hart Widerstand leisten können. Von Oetting weg ging der Zug nach Regensburg, wo die Sieger von Geistlichkeit und Volk mit Gesängen und Jubelgeschrei empfangen wurden. Daselbst nahm Ludwig seine Einkehr in der Behausung des reichen Bürgers Gumprecht an der Heide, der ihm zu selben Kriegszeiten eine große Summe Geldes vorgestreckt hatte.

Dies war der Ausgang einer der merkwürdigsten Schlachten im ganzen Mittelalter, wegen ihrer Folgen und weil der Feind nicht bloß entscheidend geschlagen, sondern wie in einem Fischnetz gefangen war (Mannert). Ganz Deutschland ward von dem Ruhm des Tages bei Ampfing erfüllt. (Dem Ueberbringer der Siegesnachricht, Eberlin von München, zahlte der Magistrat in Augsburg 80 Pf. Heller.)

Herzog Leopold und sein Bruder Albrecht hatten zur Zeit, wo diese Dinge am Inn vorgingen, mit ihrem Heer bereits den Lech überschritten und waren bis Alling 14 Stunden von München, vorgerückt. Noch immer war keine Nachricht von Friedrich angelangt. Als man nun erfuhr, daß die Boten in Fürstenfeld angehalten worden, befahl Leopold im Zorn seinem Marschall, das Kloster anzuzünden. Dieser aber, aus Ehrfurcht vor dem fürstlichen Kloster und den darin ruhenden heiligen Leibern, weigert sich deß und schlug mit seinen Soldaten eine andere Straße ein.

Mit Schrecken empfing Leopold die große Siegsbotschaft von Ampfing und seiner Brüder Gefangenschaft. Noch in der Nacht trat er mit seinen Schaaren den Rückzug an. Das Heer zerstreute sich größtentheils.

Ludwig, dem nun fast alle Reichsstände huldigten, belohnte seine Treuen, besonders die den Kampf mitgefochten, nach Kräften. Auch die Geistlichkeit in Ober- und Niederbayern wurde nicht vergessen, nicht vergessen der Adel und die Bürger der Städte. König Johann von Böhmen, der für seine bisherigen Kriegsdienste und Kriegsschäden 30,000 Mark Silber und 120,000 Pfund Heller (zusammen nach unserm Geld 850,000 Gulden) begehrte, erhielt vorläufig 10,000 Mark und für das andere zum Unterpfand die Einkünfte mehrer sächsischer und anderer Städte. Den Bäckern von München, die sich in diesem Treffen besonders ausgezeichnet und den König aus einer großen Gefahr errettet hatten, schenkte er zum ewigen Andenken ein Haus im Thale zu München, gestattete ihnen auf ihr Ansuchen, eine geistliche Gesellschaft unter dem Schutz der heil. Jungfrau und des heil. Corbinian zu errichten und das Zeichen des Adlers in ihrer Standarte zu führen; den Bürgern von Regensburg verlieh er das hohe Gericht, denen von Nürnberg den Blutbann — mehr als alles dieses war aber den Tapfern und Treuen das Bewußtseyn ihrer That und der Ruhm, den die Jahrbücher des bayrischen Volkes verewigen.

*) Siehe Nr. 45 des vorigen Jahrgangs. Nach andern Angaben geschah die Vertheilung der Gefangenen erst in Regensburg.

Joseph von Frauenhofer.

Die Vorsehung läßt gewöhnlich jene Menschen, welche sie zu außerordentlichen Zwecken ins Daseyn ruft, aus niedrigem Stand und unter dürftigen Umständen geboren werden, gleichsam als sollten sie ihr Talent bewahrt vor den leicht hinderlichen und zerstreuenden Annehmlichkeiten und Genüssen der höhern Stände, erst in der Schule vieler Mühseligkeiten und Hindernisse kräftig entwickeln und stärken, damit es, wenn sie hinaustreten in das Leben, die größern Schwierigkeiten desto muthiger zu überwinden lerne. So war es unter andern mit Franklin, so war es mit Frauenhofer.

Derselbe war der Sohn eines Glasers zu Straubing und geboren den 6 Merz 1787. Sein Vater hatte ihn zu seinem Gewerbe bestimmt und hielt ihn schon sehr früh dazu an, so daß unser Joseph sogar den Schulunterricht darüber vernachlässigen mußte. Schon im 11ten Jahre war er elternlos und sein Vormund gab ihn nun zu einem Drechsler in die Lehre, nach einiger Zeit fand es sich aber, daß er dieser schweren Arbeit nicht gewachsen sei. Er wurde daher zu dem Hofspiegelmacher und Glasschleifer Ph. Weichselberger in München in die Lehre gegeben, und da man kein Lehrgeld für ihn zahlen konnte, sollte er 6 Jahre ohne Lohn daselbst arbeiten. Er konnte damals, weil er die Feiertagsschule ordentlich zu besuchen oft verhindert war, kaum lesen und schreiben, und schon in seinem 1ten Lehrjahr (1801) brach ein Unglück über ihn herein, welches fast sein Leben unscheinbar wie es begonnen, geendet hätte. Das Haus im Thiereckgäßchen, wo er wohnte, stürzte nebst dem nebenstehenden am 21 Juli plötzlich zusammen. Frauen-

Digitized by Google

hofer ward unter dem Schutte begraben, Niemand ahnete damals welcher Verlust der Wissenschaft dadurch drohte. Aber die Vorsehung wachte; sie gab nur durch dieses Unglück einen neuen Beweis, daß sie die, denen sie eine ausserordentliche Laufbahn vorgezeichnet, mit mächtiger Hand durch alle Gefahren zu leiten wisse und was scheinbar Unglück für sie sei, die Ursache ihres Glückes werden solle.

Um die Verschütteten herauszubringen, was von oben nicht möglich war, wurde in dem nächsten nicht eingestürzten Hause von unten durch eine Thüre eine Art Schacht geöffnet, und als man den Lehrling unter dem Schutt rufen hörte mit Lochsägen durch die eingestürzten Balken und Bretter eine Oeffnung nach dieser Richtung hin gemacht. Nach vierstündiger Arbeit gelang es diesen herauszubringen. Wunderbar hatten sich gerade über seinem Kopf einige Kisten so gestützt, daß er noch rufen konnte, sonst hätte man ihn erst nach mehreren Tagen gefunden wie die nur 5 Schuh tiefer von ihm liegende Frau seines Lehrherrn, welche todt blieb.

Während man nach dem Knaben grub, kam König Max (damals noch Churfürst), der immer gewohnt war, den Unglücklichen Hilfe zu leisten, öfters zu der Oeffnung und ermuthigte durch Zurufen sowohl jenen als die Arbeiter, denen jeden Augenblick selbst die Gefahr drohte, verschüttet zu werden. Der Churfürst befahl sodann, für die Heilung des Knaben möglichste Sorge zu tragen und als derselbe hergestellt war, ließ er ihn zu sich kommen, um ihn über seine Empfindungen und Gedanken während des Verschüttens und über seine Verhältnisse zu befragen. Bei dieser Gelegenheit beschenkte er ihn mit 18 Ducaten, versprach ihm auch, wenn ihm künftig etwas mangeln sollte, väterlich für ihn zu sorgen. Frauenhofer verwendete das Geschenk nützlich; er kaufte sich eine Glasschneidmaschine und schnitt an Feiertagen optische Gläser. Weil ihm aber Theorie und Mathematik mangelte, ließ er dabei auf allerhand Schwierigkeiten. Hr. Geheimrath von Utzschneider, welcher ihn unterdessen kennen gelernt hatte, unterstützte ihn jedoch mit Büchern, und nun fing Frauenhofer an, Optik und Mathematik zu studiren. Sein Lehrmeister indessen machte ihm neue Schwierigkeiten; er verbot ihm, als er die Bücher gewahr wurde, das Lesen, weil darüber nur Zeit verloren ginge. Andere Personen welche Frauenhofer deßhalb befragte, machten ihm auch keine Hoffnung, ohne mündlichen Unterricht und fast ohne des Schreibens kundig zu seyn, studieren zu können. Aber ein großer Geist wird durch Schwierigkeiten nur zu größerer Anstrengung veranlaßt. Mit unermüdetem Eifer studierte Frauenhofer und obgleich es ihm nicht erlaubt war, des Nachts in seinem Schlafzimmer, das nicht einmal ein Fenster hatte, Licht zu brennen und er auch nur an Feiertagen ausser dem Hause einige Stunden dazu verwenden konnte, so war er dennoch bald mit der mathematischen Optik bekannt und suchte von ihr Gebrauch zu machen. Und damit er die Feiertage für sich frei habe und die Schule ungehindert besuchen konnte, um vollkommen lesen und schreiben zu lernen, gab er seinem Lehrherrn einen Theil seines Geldes, für den Rest aber kaufte er sich aus der Verlassenschaft des Generals Grafen v. Salern eine optische Schleifmaschine. Damit er sich nun aber wieder Geld verdiene, verfiel er darauf, in Metall zu graviren und machte in freien Stunden, ohne je etwas davon gesehen zu haben, Modelß zum Pressen erhabener Visitenkarten. Leider wurde jedoch der Absatz der letztern durch den eben ausgebrochenen Krieg, die vielen Einquartirungen in der Stadt u. a. gehindert, so daß jetzt Frauenhofer in größere Verlegenheit kam, als er früher jemals war. Es fehlte ihm dazu der Muth, des Churfürsten angebotene Großmuth anzusprechen und so blieb ihm nichts übrig, als sich wieder seinem Metier zu widmen.

Um diese Zeit kam er durch die Verwendung Utzschneiders in das mathematisch-mechanische Institut von Reichenbach. Unter Professor Schieggs Oberaufsicht berechnete und schliff er nun die aus dem neu erbauten Glasofen zu Benediktbeuern hervorgegangenen Gläser zu den ersten größern für die Sternwarte in Ofen bestimmten Instrumenten, und von nun an sollten nicht blos die Gläser für die Winkel-Instrumente, sondern auch alle andern optischen Instrumente erzeugt werden. Das Institut wurde nun zum Theil nach Benediktbeuern verlegt, Frauenhofern die erledigte Stelle eines Optikers daselbst übertragen und 1809 war er es vorzüglich, welcher die optische Anstalt leitete und 1811 erhielt er auch die Glasschmelzerarbeiten unter seine Aufsicht. Hier machte er nun seine vielen nützlichen Erfindungen und Entdeckungen, welche ihn in der Wissenschaft unsterblich gemacht haben; seine Schleif- und Polirmaschinen, sein vortreffliches Flintglas, von dem auch die untersten Schichten daselbe Brechungsvermögen hatten, wie die obersten, sein Crownglas, das noch besser war als das englische und wodurch seine Fernrohre einen so hohen Werth erhielten, seine merkwürdigen Forschungen über die Gesetze des Lichts (abgedruckt in Gilberts Annalen 74ter Bd). Im Jahr 1817 ward er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, welcher er für diese Ehre durch einige die Resultate seiner vielfachen Versuche enthaltende Abhandlungen dankte.

Sein unermüdeter Fleiß kann daraus entnommen werden, daß er die von ihm erfundenen Instrumente und Maschinen zu den sämmtlichen physisch-optischen Versuchen, so wie die wichtigeren Kupferplatten zu seinen Abhandlungen selbst ausführte. Unter den von ihm erfundenen oder verbesserten Instrumenten nennen wir hier nur einige der wichtigsten, als: das Heliometer — das repetirende Lampenflarmikrometer — das zum Messen im absoluten Maaße bestimmte achromatische Mikroskop — das Ringmikrometer — das Lampenkreis- oder Netzmikrometer — den großen für die Dorpater Sternwarte verfertigten parallaktischen Refractor.

Digitized by Google

Vom Jahr 1814 an setzten Frauenhofer und von Utzschneider das optische Institut allein fort und letzterer schenkte Frauenhofern ein Capital von 10,000 fl. als Einlagsfond von seiner Seite, so daß er neben seinem fixen Gehalt und dem Gewinnantheil von nun an ein sorgenfreies Leben gewann. Jetzt entwickelte sich erst seine ganze Thätigkeit; er nahm allmählig alle Theile des optischen Instituts, welches 1819 nach München verlegt wurde, unter seine unmittelbare Leitung und die Arbeiten vermehrten sich seitdem so, daß 1826 schon 50 Menschen dabei beschäftigt wurden. Im Jahr 1823 wurde Frauenhofer zum Conservator des physikalischen Cabinets der königl. Akademie ernannt und erhielt aus deren Fonds einen jährlichen Gehalt von 800 fl. —. Im Jahr 1824 wurde er von König Max nach der öffentlichen Ausstellung des für die russisch-kaiserliche Sternwarte in Dorpat bestimmten Refractors*) zum Ritter des Civilverdienstordens der bayrischen Krone ernannt und geadelt. Mehrere gelehrte Gesellschaften erwählten ihn zu ihrem Mitglied.

Der Einfluß des Hauses schien jedoch einen Eindruck körperlicher Schwäche in ihm zurückgelassen zu haben, überdieß litt er schon seit mehreren Jahren an Drüsengeschwüren, mehrere vernachläßigte Katharre, die unausgesetzten geistigen Anstrengungen, die Hitze und Dünste des Glasofens trugen bei, seinen Körper zu schwächen, welcher am Ende unterlag, wenn auch der Geist bis zum letzten Athemzug sich aufrecht erhielt und seiner bewußt war. Obschon unverheirathet hatte er während seiner langwierigen 8 monatlichen Krankheit doch alle mögliche Pflege. Die Hoffnung, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und zur Befestigung derselben eine Reise in ein milderes Klima machen zu können, verließ ihn nicht. Einige Tage vor seinem Tode erhielt er noch das Diplomals Ritter des königl. dänischen Danebrogordens. Endlich am 7 Juny 1826 Vormittags 10½ Uhr verschied (39 Jahre alt) der als armer Glasersohn geborne, durch eigene Geisteskraft und rastlosen Eifer zu hohem Rang emporgestiegene Mann von der Erde, von der er längst ahndungsvoll seinen Blick nach jenseits gerichtet hatte, und wurde am 10 Juni Nachmittags 4 Uhr unter der Halle des Gottesackers zu München, welchen Platz der Magistrat aus Achtung für das ausserordentliche Verdienst des Verstorbenen unentgeldlich übertieß, beerdigt, unmittelbar neben dem Begräbnißplatz des wenige Tage vorher verstorbenen großen Mechanikers Georg von Reichenbach; so daß die, welche im Leben gleich groß in Kunst und Wissenschaft waren, auch in dieser Ruhestätte einander noch die Hände reichen können.

Frauenhofers unsterbliches Verdienst, uns einen nähern Blick in jene Welten geöffnet zu haben, anzudeuten, hat der Herausgeber der Zeitschrift „Flora" ihm mit wenigen aber desto bedeutungsvollern Worten als Inschrift gesetzt:

Approximavit sidera.

(Nach Hrn. v. Utzschneiders Biographie ꝛc.)

*) Dieser Refractor war sein schönstes Instrument, 13½ Pariser Fuß lang und 9 Par. Zoll im Objectivglas Weite; er vergrößerte im Durchmesser 200 — 500 mal im Flächeninhalt 40.000 — 422.500 mal und wiegt mit dem Stativ 3000 Pf., worunter 1000 Pf. Messing, 450 Pf. Eisen, 300 Pf. Blei, das übrige Holz ist. Er übertrifft die Herschelschen und Schroederschen Spiegelteleskope wenn auch nicht wegen Vergrößerung, doch an der Bequemlichkeit der Handhabung. S. Nr. 4 dieses Jahrganges.

Der Dom zu Bamberg, *)

Dieses großartige, größtentheils noch seine ursprüngliche byzantinische Bauart bewahrende Denkmal einer kräftig religiösen Periode steht auf einer mäßigen Anhöhe in Bamberg in der Nähe des Schlosses. Die Grundsteinlegung dieses Domes fällt in das Jahr 1004 und wurde von Kaiser Heinrich II. vorgenommen. Nach drei Jahren war der Bau beinahe vollendet, aber erst im Jahr 1019 weihte ihn vor einer großen Versammlung geistlicher und weltlicher Herrscher der Patriarch Johann von Aquileja zu Ehren der heiligen Jungfrau, der heiligen Peter und Georg mit allen zu der Feierlichkeit gehörigen Ceremonien ein. Der erste Unfall, der das ehrwürdige Gebäude traf, war ein an die Osterfeiertage des Jahres 1081 ausgebrochener Brand, der jedoch zum Glück nur den hinteren Theil bedeutend beschädigte, das Uebrige bot durch Festigkeit und zweckmäßige Verbindung der Mauern der Flamme Trotz. Bischof Otto der Heilige stellte die Kirche wieder her und weihte sie 1111 zum zweitenmale ein. Von dieser Zeit an bis in unsere Tage erlitt der Dom immerwährend Veränderungen, bald von größerem und bedeutenderem, bald von geringerem Umfang. Größere Arbeiten dürfte 1274 vorgenommen worden seyn, weil von einem Ablaß die Rede ist, den der Bischof Konrad von Freising allen denen ertheilte, die am Dom beschäftigt waren. Unter dem Bischof Georg von Limburg wurde ein Vorbau, ausserhalb an dem Georgenchor hinzugefügt, dessen Erbauer, wie das daran befindliche Familienwappen beweist, ein Freiherr von Redwitz gewesen ist (1507). Um selbige Zeit wurde auch die Nische errichtet, in der sonst die drei Reiterstatuen fränkischer Fürsten standen. Von 1543 bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fanden ebenfalls Ausbesserungen besonders an den Thürmen statt. Eine Hauptveränderung erlitt der Dom aber nach dem dreißigjährigen Kriege unter der Regierung des Fürstbischof Melchior Otto, welcher aus seinem Privatvermögen viele plitorische Arbeiten verfertigen ließ, die aber durch ihre bunte Farbenfülle der edlen Einfachheit des Innern nur schadeten. Die Ausfertigung mehrerer Altäre, auch des aus Erz gegossenen im Chor, dessen Meister in Forchheim lebte, fällt ebenfalls in jene Zeit. 1766 wurden die vier Thürme ganz abgedeckt und das oberste Stockwerk im sogenannten altfränkischen

*) Da dieser Aufsatz von dem in Nro. 64 des vorigen Jahrgangs wesentlich abweicht, so haben wir ihn als Ergänzung desselben aufgenommen. D. Red.

Digitized by Google

Style ergänzt; ein fünfter schön durchbrochener Thurm, der ehemals in der Mitte über dem Hauptschiffe stand, wurde gänzlich eingelegt. Schon damals faßte man den Plan, auch das Innere zu verunstalten, allein Zufälle verhinderten es. Das Jahr 1814 entschied nochmals über das Schicksal des Domes und wahrlich nicht zu seinen Gunsten; das Innere wurde angetüncht und vieles Schnörkelhafte angebracht, was dem Baustyle geradezu widersprach; da mußte König Ludwig I. sein kunstgeübtes Auge auf das mißhandelte Werk der Architektur richten und ein einziger Blick reichte hin, so viel als möglich die Reinheit der ursprünglichen Bauart wieder herstellen zu lassen. Ein Reskript vom 7. August 1828 hat die nöthigen Anordnungen befohlen, die bis jetzt größtentheils ausgeführt sind.

Wie nun der Dom dasteht, hat er ein sehr langes Hauptschiff, und zwei Abseiten, die viel niedriger und nur halb so breit sind. Die Länge mißt 336 Schuh, die Breite nahe an 98 Schuh; die aus Sandstein glattgehauenen Mauern sind einfach und massiv, haben kleine halbkreisrunde Fenster, keine Strebepfeiler, und nur oben am Dachfriesen läuft die byzantinische Bogenverzierung und das gothische Band herum. An den beiden Enden des Hauptschiffes schließen sich zwei Chöre an, der Georgenchor gegen Morgen und der Peterschor gegen Abend. Letzteren Chor umschließt zugleich das Querschiff der Kirche von gleicher Höhe des Hauptschiffes mit zwei großen schönen Radfenstern. Unter dem Morgenchore liegt eine unterirdische auf herrlichen Säulen ruhende Kapelle, in der noch im vorigen Jahrhundert am Charfreitage und auch bei sonstigen Funeralien Gottesdienst gehalten wurde. Jetzt dient sie zur Aufbewahrung alter Kirchengeräthe. Dieser Morgenchor hat auch auf der Außenseite einen auf den Domplatz hinausreichenden, erhöhten Kranz auf dem ehemals die Heiligthümer gezeigt wurden. Auf diesem mit gothisch durchbrochener Brustwehre umgebenen Vorbau stehen zwei aus Stein gehauene Löwen (?). Die Hauptzierden des Domes sind die vier Thürme, von denen zwei an dem Morgenchor und zwei an dem Abendchor aufsteigen. Sie sind viereckig und in mehrere Stockwerke abgetheilt. Die Dächer laufen in Spitzen aus, waren früher mit Zinn, wurden aber 1766 mit Kupfer bedeckt; die Fensteröffnungen sind rundbogig und nicht sehr hoch. Zierlicher als die vordern nehmen sich die hinteren Thürme am Peterschor aus, weil an ihren vier Ecken Vorlagen mit Säulen hervorspringen, welche Spitzbögen tragen, wodurch die Thürme durchbrochen erscheinen und ein sehr leichtes Ansehen bekommen.

An dem Dome zählt man vier Portale, von denen drei mit Bildhauerarbeit versehen sind; am reichsten ist die sogenannte Fürstenthüre gegen Norden mit byzantinischen Verzierungen und ganzen Gruppen ausgestattet, wie: das jüngste Gericht oben im Halbrundbogen und das Juden- und Christenthum an der Seite des Portals. Die beiden anderen Eingänge ziehen sich unten durch die Thürme zu beiden Seiten des Georgenchors. An der Pforte zur Linken stehen auf Säulen sechs in Stein gehauene lebensgroße Figuren: Kaiser Heinrich und Kunigunde, König Stephan, Adam und Eva und St. Petrus. Die Pforte zur Rechten ist mit Säulen und oben mit einem Basrelief, ganz in byzantinischem Style verziert.

So imposant das Aeußere des Domes erscheint, so ausgezeichnet stellt sich das Innere desselben dar. Auf jeder Seite stützen fünf massive viereckige Hauptpfeiler das majestätische Gewölbe des Hauptschiffes und zwischen jedem dieser Pfeiler stehen kleinere mit Spitzbögen verbundene, die so hoch als die Abseiten sind. Eine Menge zum Theil mit guten Gemälden gezierte Altäre und noch mehrere mitunter vortreffliche plastische Kunstwerke aus dem 11. bis 19. Jahrhundert erfüllen die Kirche nach allen Seiten und Richtungen. Besonders reich ist sie an Altern und neueren Grabmälern der verschiedenen Bischöfe und Domherren Bambergs und einiger weltlicher Herrscher.

Am Dome sind noch zwei Kapellen zu merken, die St. Gertruden- jetzt Antonskapelle und die dem heiligen Andreas gewidmete Kapelle, die früher zum Begräbnißplatz der Domherren diente. Sie ist deßhalb auch jetzt noch durch die vielen meistens aus Metall gegossenen Monumente der Domherrn von den Fremden besucht. Der Erbauer dieser Kapelle war der Fürstbischof Anton von Rothenhan. Von den ehemaligen äußerst reichen Schätzen und kostbaren Reliquien des Domes ist nur weniges noch übrig. In der letzten Zeit hat Napoleon Vieles herausgenommen. Besonders merkwürdig ist ein 19¼ Pfund wiegendes aus Elfenbein bestehendes Crucifix, das ein griechischer Künstler gefertigt hat. Es steht auf dem Mariahimmelfahrtsaltare im linken Querschiff und man kann auf der Stelle den griechischen Typus daran erkennen. Der Heiland trägt ein nur wenig verhülltes Gewand und seine beiden Füße sind nicht über einander geschlagen, sondern neben einander angenagelt. Kaiser Heinrich II. soll es 1008 der Domkirche geschenkt haben. Ehedem hieng es frei an einer Säule des Peterschors, wurde aber 1507 und 1640 stark durch den Blitz beschädigt; 1517 stellte es der Bildhauer Hans Nußbaum wieder her und 1825 reparirte es Beyl, ein Bamberger Künstler. Die hölzernen Kirchenstühle, die der freien Betrachtung so viel Eintrag thun, sind auch im Bamberger Dome noch zu finden; wollte Gott, dieser Uebelstand fände allenthalben eine solche Beseitigung, wie im Münster zu Straßburg.

Abbildung:
Der Dom in Bamberg.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

DER DOM ZU BAMBERG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 25.

Die Blindschleiche.

Die fabelhaften Gerüchte, die sich der gemeine Mann von diesem Thiere erzählt, und der Wahn, der die Blindschleiche heut zu Tage noch mit gewissen Viperarten verwechselt und für giftig hält, weisen der Naturgeschichte dieser Reptilie einen Platz in unserem Journale an.

Die Blindschleiche gehört zu den sogenannten Halbschlangen, Amphibien, die zwar des Mangels der Füße wegen mit den Schlangen übereinstimmen, in anderer Hinsicht aber mehr oder weniger von ihnen abweichen. Hätte die Blindschleiche Füße, so wäre sie der Eidechse sehr ähnlich. Sie ist überall verbreitet und zwar sehr leicht zu erkennen, zeigt aber doch, genauer betrachtet, eine ausserordentliche Farbenverschiedenheit, so daß jede von der andern wenigstens in etwas verschieden ist, selbst wenn sie denselben Platz bewohnen.

Ganz jung ist das Thierchen sehr niedlich. Der ganze Obertheil des Kopfes, Rückens und Schwanzes ist glänzend gelblich- oder röthlichweiß. Auf dem Hinterkopfe steht ein schwarzer Fleck (zuweilen zwischen den Augen noch einer), von welchem eine feine schwarze Linie über die Mitte des ganzen Rückens und Schwanzes hinläuft. Die Seiten des Kopfes, so wie die ganze Unterseite des Thierchens sind durchaus schwarz, etwas in's Violette fallend, doch stehen an den Seiten des Kopfes, der Unterkinnlade und dem Anfange des Unterhalses feine weißgelbe Fleckchen. Der Kopf ist kaum breiter als der Hals, die Mitte des Leibes etwas dicker als der Kopf, dann wird der Leib dünner und endet in eine ziemlich dünne, harte Spitze. Die ganze Gestalt ist walzenförmig, doch ist der Kopf oben, unten und an den Seiten etwas platt. Der größte Theil des Kopfes mit kleinen Schuppen bedeckt. Die Schuppen des ganzen Körpers sind klein, liegen dicht an und sind sehr glatt und glänzend, die Zunge ist schwarz und kann etwa so weit hervorgestreckt werden, als die Hälfte der Kopflänge beträgt; sie züngelt nicht so oft und nicht so schnell wie andere Schlangen. Auf jeder Seite der Spitze der Oberkinnlade sitzt ein kleines rundliches Nasenloch. Das Auge hat zwei Augenlider durch die es geschlossen werden kann. Die Pupille ist rund, die Iris rothbraun oder dunkel feuerroth.

Das Herz liegt nur ein paar Linien hinter dem Kopfe in einem feinen Herzbeutel und ist länger als breit. Die Luftröhre besteht aus feinen Knorpelringen und geht gleich hinter dem Herzen in die zwei Lungen, die, wenn sie mit Luft gefüllt sind, bis über die Mitte des Bauches hinab reichen. An die Mitte der Lunge sich anlehnend beginnt die Leber, in einer Grube derselben liegt die linsengroße Gallenblase. Neben dem Ende der Leber legt sich die weiße Bauchspeicheldrüse an den Darm an, und gleich darauf auch die röthlich eirunde Milz, die kleiner ist als die Gallenblase. Der Magen bildet eine sehr deutliche, mit einigen Querrunzeln versehene Erweiterung der Speiseröhre; gleich hinter ihm ist eine linienlange Verengerung, an welcher die Bauchspeicheldrüse anliegt, dann erweitert sich der Darm wieder und hat einige Querrunzeln und Krümmungen, welche letztere in leerem Zustande bedeutend sind. Die beiden Nieren bilden platte, lange, bräunliche durch Querein schnitte unterbrochene Lappen von 1 Zoll und etlichen Linien; sie erstrecken sich bis zum Schwanz, liegen dicht am Rücken an und sind von einer schwarzen Haut verdeckt. Die Rippen berühren sich

Digitized by Google

auf der Bauchseite nicht mit ihren Spitzen. Gleich hinter dem Kopfe liegt unter der Haut ein Knorpelplättchen (Brustbein); an jeder Seite desselben noch ein kleines Plättchen mit einem den Rippen ähnlichen Knöchelchen, welche Schulterblatt und Schlüsselbein vorstellen; durchschnittlich sind 58 Paar Rippen vorhanden, doch kommen auch wohl mehr oder weniger vor. Vor Beginn des Schwanzes ist eine Andeutung vom Beckenknochen, jedoch ohne daß das Becken vorn geschlossen wäre. Die Länge des Thierchens geht bis auf 1 Fuß 4 Zoll, wovon der Schwanz 8 Zoll 9 Linien beträgt. Der Schwanz bricht sehr leicht ab, weil die Schwanzwirbel leicht aus einander reißen, und wächst alsdann nicht wie bei den Eidechsen wieder nach, die Wunde heilt nur in eine stumpfe Spitze zusammen. Die Haut des Leibes ist zäh und derb wie Pergament und die Haut des Schwanzes noch dicker.

Die natürliche Häutung findet jährlich fünfmal statt, nähmlich Anfang Mai, Juni, Juli, August, September; bei verschiedenen oft an verschiedenen Tagen, und die Häutung geschieht nicht auf einmal wie bei den Schlangen; die abgestreiften Stücke sind sehr fein und wasserhell.

Der Aufenthalt der Blindschleiche erstreckt sich über ganz Europa, in Deutschland kommt sie besonders häufig vor. Man findet sie sowohl auf hohen Bergen, als in Thälern, Gärten, Wiesen u. s. w. Sie liebt mit Buschwerk, hohem Grase und Steinen bedeckte Orte, am meisten, wenn sie der Sonne ausgesetzt sind. Da sie die Kälte scheuen und den Wind nicht leiden mögen, so verkriechen sie sich an kälteren oder windigen Sommertagen unter Moos, Steine oder Erde, pflegen sich aber an heiteren Tagen desto mehr auf sonnigen Plätzen aufzuhalten. In lockerem Boden wühlen sie sich mit ihrer harten Schnauze selbst Löcher. Da sie die Ameisen nicht scheuen, so trifft man sie zuweilen in Ameisenhaufen. Große, flache Steine scheinen ihnen der angenehmste Aufenthaltsort.

Im Frühling kommen sie bei gutem Wetter schon im März zum Vorschein und im Herbst verkriechen sie sich im Oktober und November. Im Winter findet man sie mitunter in ganz engen Löchern 1 Fuß tief oder tiefer unter der Erde. Sie sind, wenn das Wetter kalt ist, wie schlaftrunken, ermuntern sich aber, wenn man sie in die Wärme bringt. Daß sie vom starken Froste steif werden und sterben, hat man öfter bemerkt. Wenn sie im Frühjahr wieder zum Vorschein kommen, sieht man ihnen äußerlich nicht an, daß sie abgemagert sind, wohl aber innerlich, wenn man sie öffnet.

Die Blindschleiche ist ein sehr gutmüthiges, langsames Thierchen, das nur bergab mit Schnelligkeit läuft, bergauf aber nur sehr langsam und auf der Ebene, wenn es sich auch recht anstrengt, doch nur so schnell, daß man ruhigen Schrittes bequem neben her gehen kann. Legt man sie auf eine Glasscheibe, so wird es ihr sehr schwer, von der Stelle zu kommen, doch hilft sie sich nach und nach durch ihre Seitenkrümmungen fort. Sie liebt die Ruhe und liegt gern Tage lang im Sonnenschein, gewöhnlich mit auf den Boden gesenktem Kopfe, zuweilen hebt sie aber auch das Köpfchen nebst dem Vorderleibe empor und verweilt eine Zeitlang in dieser Stellung, was sehr niedlich aussieht. Sie geht nicht gern in's Wasser, obgleich ihr ein feuchter Boden nicht unangenehm ist; wirft man sie in's Wasser, so schwimmt sie durch Seitenkrümmungen recht flink, wobei sie das Köpfchen über die Oberfläche hebt; zuweilen schwimmt sie auch auf dem Rücken, immer sucht sie aber das Trockne bald wieder zu gewinnen.

Weder klug noch scheu, ist sie leicht zu fangen; stellt sich aber doch, wenn sie ergriffen wird, zuweilen so unbändig an, daß ihr bei den heftigen Bewegungen ein Stück Schwanz abspringt. Durch einen Biß vertheidigt sie sich fast nie, meist aber mit ihrem Miste oder, indem sie, wo Leib und Schwanz sich scheiden, einen wasserhellen Saft ausspritzt. Ist sie einmal etwas an den Menschen gewöhnt, so läßt sie sich gerne in die Hand nehmen und schmiegt sich förmlich daran. Thut man ihrer viele in einen engen Behälter, so schlingen sie sich gern in einen unauflöslich scheinenden Knäuel zusammen. Mit verschiedenen Schlangen, Fröschen und Eidechsen verträgt sie sich sehr gut. Einen deutlichen Geruch giebt sie nicht von sich. Bringt man sie in einen Behälter mit feuchtem Sand oder leichter Erde, so wühlt sie sich mit der Schnauze vordringend glatte Höhlen, in denen sie dann oft steckt.

Eifrige Beobachter des Thierchens haben niemals einen Laut von ihm gehört, selbst dann nicht, wann es in der größten Noth war; auch vertheidigt sich die Blindschleiche nicht gegen Thiere, die sie fressen wollen, sie windet und krümmt sich nur aus Leibeskräften und sucht gelegentlich zu entkommen. Ein ausgezeichneter Naturforscher will dennoch durch Erfahrung an sich selbst nachweisen,

Digitized by Google

daß sich einigemal Blindschleichen so fest an seine Hand angebißen haben, daß Blut darnach floß; die kleine Wunde heilte indeß schnell wieder. Laurenti schon weist durch viele Versüche nach, daß die Blindschleichen kein Gift in sich führen, spätere Gelehrte bestättigen diese Versuche vollkommen.

Den ihr nachstellenden Thieren entwischt sie vorzüglich dadurch, daß sie denselben ihren Schwanz läßt, der sich noch voller Leben befindet, und so den Feind täuscht, während sie selbst entwischt.

Mit Tabackssaft, wovon viele Natterarten leicht sterben, kann man die Blindschleichen nicht umbringen, sie werden zwar betäubt, erholen sich aber bald wieder. Einen Beweis von der Zähigkeit ihres Lebens liefert der Versuch, wenn man sie der Länge nach aufschneidet und Herz und alle Eingeweide herausnimmt, so schließt sie den aufgeschnittenen Bauch wieder und kriecht noch Stunden lang herum, oder schwimmt auch, in's Wasser geworfen, noch ziemlich lange.

Ihre Nahrung besteht in Ackerschnecken, Regenwürmern, glatten Raupen, zuweilen auch Waldschnecken. Schnelle oder scheue Thiere zu fangen, sind sie nicht geschaffen. Wie sie beim Fressen verfahren, kann man in der Gefangenschaft, wo sie guten Fraß nicht leicht verschmähen, gut beobachten, wenn man ihnen Regenwürmer vorwirft. Sie nähern sich dem Wurme sehr langsam, befühlen ihn meist erst mit der Zunge, sperren langsam den Rachen auf und packen ihn endlich. Wenn er sich windet, so warten sie bis er sich ziemlich abgemattet hat und verschlucken ihn dann nach und nach, den Kopf bald rechts, bald links biegend und so mit den Zähnen vorwärts greifend; an einem einzigen Regenwurm, den sie verschlucken, arbeiten sie 5—20 Minuten und haben an einem oder zwei mittelgroßen für eine Mahlzeit genug. Wenn es Noth thut, können sie ein halb Jahr fasten. Mehlwürmer, Fliegen, mancherlei andere Insekten, Ameisenpuppen, Eidechseneier, kleine Fröschchen u. dgl. verschmähen sie. Zuweilen speien sie, wenn sie frisch gefangen sind, die Nahrung, welche sie im Leibe haben, wieder aus, wenigstens, wenn das verschluckte Thier etwas groß war. Wenn man sie bei heißer Witterung mehrere Wochen ohne Wasser läßt und dann in ein Gefäß setzt, dessen Boden mit Wasser bedeckt ist, so saufen sie hastig und viel.

Die eifrigsten Beobachter haben niemals die Paarung der Blindschleichen wahrnehmen können. Zum Legen bestimmte Eier findet man nur bei schon über fünf Jahre alten Weibchen, die sich durch die Farbe schon von den Männchen unterscheiden. Die an den Eierstöcken befindlichen Eier haben die Gestalt und Größe kleiner Hirsenkörner, und die zum Legen bestimmten, deren 8—16 vorhanden sind, haben die Anfangs April den Umfang kleiner Hanfkörner, Anfangs Juni die Größe starker Erbsen, doch befindet sich noch kein Junges darin. In der Mitte Juni werden die Eier 6—7 Linien lang, gegen 5 Linien dick und enthalten ein sehr zartes, kleines Junges, welches man durch die feine, häutige, durchsichtige Eierschaale, da es seitlich im Ei liegt, deutlich erblickt. In der ersten Hälfte des Augusts sind bei Manchen die Jungen in den Eiern schon 3 Zoll lang, bewegen sich, wenn man das Ei, in dem sie zusammengeringelt liegen, öffnet, und sind schon gegen 1¼ Linien dick; die Farbe ist in diesem Alter weißlich; Kopf und Bauch etwas in's Bläuliche fallend; längs der Mitte des Rückens eine bläuliche Linie, Augenlider und Kinnladen getrennt. Inneres ausgebildet; Gallenblase dunkelgrün, enthält schon etwas Galle. Drei Linien vor Beginn des Schwanzes liegt der Nabel, durch dessen Gefäße das Junge mit dem Dottersacke, um den es gewickelt liegt, in Verbindung steht. Während bei manchen die Jungen so groß sind, wie eben angegeben wurde, sind sie zu gleicher Zeit bei andern noch ganz unreif, ein Beweis, daß die Paarung verschiedener Paare zu verschiedener Zeit, vielleicht mit einem Unterschiede von drei bis vier Wochen vor sich gehen muß. Die Geburt der Jungen fällt in die zweite Hälfte des August und in die erste des Septembers. Die Eier werden in Zwischenräumen von mehreren Minuten gelegt und das Junge windet sich sogleich aus der heutigen, dünnen, durchsichtigen Eierschale los. In der Gefangenschaft der Alten verhungern die Jungen meist in Zeit von 1—6 Wochen.

Von der Zeit des Eierlegens bis zum Winter findet man bei den Weibchen nur die ganz kleinen Eier der Eierstöcke. Das Innere der Eier scheidet sich nicht in Eiweiß und Dotter, sondern gleicht einer Mischung von beiden und sieht blaßgelb aus. Zwischen den befruchteten Eiern findet man häufig einzelne unbefruchtete. Auch hat man mitunter Weibchen im August gefangen, deren Eier fast einen halben Zoll lang, aber unfruchtbar waren, ein Beweis, daß sich die Eier, auch ohne Befruch-

Digitized by Google

tung, wie bei den Hühnern ausbilden; das Innere solcher Eier ist dann zäher.

Feinde der Blindschleiche sind der Bussard, der Rauchfuß-Bussard, der Igel, der Eichelheher, der Iltis, der Edelmarder, das kleine Wiesel, das große Wiesel, das Frett, der Storch, die Nebelkrähe, die Saatkrähe, die Rabenkrähe, der Kohlrabe, die Elster, der Thurmfalk, der Wanderfalk, der Sperber, der Stockfalk, die Kornweihe, die Wiesenweihe, die Gabelweihe, der schwarzbraune Milan, der Dachs, das Schwein, der große Würger, der Uhu, der Waldkauz, der Schleierkauz, der Steinkauz, der Fuchs, der Siebenschläfer, der Hamster, die Maus, die Spitzmaus, der Sekretär, der Lachfalke, der Ichneumon, der Mungo, der Ibis. Die Blindschleiche wird übrigens auch von vielen Thieren gefressen, die sich an die eigentlichen Schlangen nicht wagen; zumal, so lang sie klein ist, hat sie viele Feinde.

Es giebt sehr viele Unterarten von Blindschleichen, doch kommen diese nicht bei uns vor und es mag genügen, die gemeine Blindschleiche so ausführlich beschrieben zu haben, als es der Zweck dieser Zeitschrift verlangt.

Dr. L.

Wilhelm, Herzog in Bayern.

Umfassendere Darstellung seines Lebens, von einem seiner Betrauten.

(Fortsetzung.)

Nebstdem, daß die Verlassenschaft dieser Länder, die in ihrer Vereinigung einen bedeutenden deutschen Staat am Niederrhein bildeten, schon an und für sich zum Zankapfel mehrerer deutschen Fürstenhäuser wurde, die Anspruch an ihren Besitz machten und die Eifersucht anderer erregten, wurde die allgemeine hieraus entstandene Bewegung noch durch das Interesse und die Absichten der damaligen Religions-Partheien, die in einer sehr gespannten Stellung gegen einander standen, ganz besonders vermehrt. Die Länder waren mit wenigen einzelnen Ausnahmen sämmtlich katholisch *): dagegen alle Prätendenten, ausser dem Markgrafen von Burgau, protestantisch. Zwar hatten das Testament Herzogs Wilhelm IV. und die Eheverträge seiner Töchter die Anordnung enthalten, daß die katholische Religion in diesen Ländern erhalten und geschützt werden solle, und die Landstände derselben hatten für die Aufrechthaltung dieser Bedingung zu wachen, weshalb auch Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg und Herzog Philipp Ludwig von Neuburg bei ihrer Besitzergreifung eigene Reverse ausstellten, daß hinsichtlich der Religionsverhältnisse Alles im unveränderten Zustande verbleiben sollte; allein nichts destoweniger waren diese die Quelle der nachgefolgten lange angedauerten Zerwürfnisse. Der deutsche Kaiser Ferdinand II., die spanisch-österreichische Statthalterschaft im katholischen Niederlande, die deutsche katholische Liga, und die Jesuiten fanden es höchst ungelegen, daß jene vielen ganz katholischen Provinzen nun an protestantische Fürstenhäuser gelangen sollten. Dagegen erklärte sich die deutsche protestantische Union alsbald für die beiden Fürsten, welche darin Besitz ergriffen hatten. Durch eine sonderbare Fügung standen an der Spitze der zwei einander entgegengesetzten Religions-Partheien in Deutschland, der Union und der Liga, zwei Fürsten des Wittelsbach'schen Hauses. Eben so entschieden nahmen die Generalstaaten der protestantischen vereinigten Niederlande, die eben erst nach langen und blutigen Kämpfen gegen die spanischen Statthalter und ihre Inquisitoren sich unabhängig gemacht hatten, und den katholischen Fürsten wegen dem spanisch-österreichischen Einfluß mißtrauten, für jene beiden protestantischen Fürsten Parthei. In dem Widerstreite der Interessen trat Oesterreich seinerseits mit dem Plane auf, die verlassenen Provinzen einstweilen bis zur rechtlichen Entscheidung über die ganze Erbfolge

*) Die Reformation hatte zu ihrer Zeit, wie mehr oder weniger überall in Deutschland, so auch am Niederrhein Anklang gefunden. Schon Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen hatte bei den mehrmaligen Besuchen, die er seinem Schwiegervater, dem Herzog Johann III., in Cleve immer in Begleitung seines Hofpredigers Mikonius machte, dort viele Dispositionen zu Abänderungen im Kirchenwesen bewirkt. Auch dessen Sohn, Wilhelm IV. war der evangelischen Lehre nicht abgeneigt, und wankte hin und her bis zu seinem Vertrag mit dem Kaiser Karl V. im Jahr 1543 wegen Abtretung des Herzogthums Geldern, und der nachgefolgten Verehelichung mit der österreichischen Prinzessin Maria, Tochter des römischen Königs Ferdinand I., wo ihm zur Bedingung gemacht wurde, von der katholischen Religion nicht abzugehen, und alle dagegen vorgenommenen Veränderungen wieder aufzuheben. —

Digitized by Google

in kaiserliche Sequestration zu nehmen; aber dieser Antrag, welcher befürchten ließ, daß jenes wegen Burgau mit Hülfe der Svanier am Ende den größten Theil selbst behalten möchte, fand bei Niemand Zustimmung; am meisten setzten sich die Generalstaaten und Frankreich entgegen, welche Oesterreich nicht sich am Niederrhein festsetzen lassen wollten. Kurz vor dem Ableben des Herzogs Philipp Ludwig von Neuburg zerfiel sein Sohn Wolfgang Wilhelm gegen des Vaters Absicht mit Kurbrandenburg, trat mit seinem Vetter, Herzog Maximilian von Bayern, dem Haupte der Liga, in Verbindung, verehelichte sich mit dessen Schwester, zugleich der des Kurfürsten von Kölln, und nahm in Düsseldorf öffentlich die katholische Religion an. Dadurch bekam die ganze Angelegenheit eine andere Gestalt; die Interessen der beiden Religions-Partheien waren jetzt in derselben gleichgestellt, und die Eifersucht der katholischen größtentheils beschwichtiget; aber zwischen den zwei besitzenden Fürstenhäusern selbst gieng hieraus eine lange Folge von Mißverständnissen und Uneinigkeiten hervor, die wiederholt in offene Feindseligkeiten ausbrachen, die Einmischung der spanischen Statthalter und der Generalstaaten zur Folge hatten, und den Ländern verderblich wurden. Ungeachtet mehrerer zu verschiedenen Zeiten abgeschlossener Verträge und Vergleiche, vorerst über den gemeinschaftlichen Besitz der angefallenen Länder 1609 zu Dortmund, 1610 zu Schwäbisch-Hall und 1614 zu Xanten, dann über die Theilung derselben unter sich 1624 und 1629 zu Düsseldorf, 1630 im Haag, 1647 wieder zu Düsseldorf und 1651 zu Cleve, wobei jedesmal auch die Religionsangelegenheiten zur Verhandlung kamen, und Vermittlungen eintraten, dauerten die Uneinigkeiten zwischen den beiden besitzenden Fürstenhäusern von Kurbrandenburg und Pfalzneuburg doch immerwährend fort, bis endlich im Jahre 1666 zu Cleve der definitive Theilungsvertrag mit völliger Ausgleichung der beiderseitigen politischen und Religionsverhältnisse zu Stande gebracht wurde, dessen förmliche Bestättigung von Seite des Kaisers und des Reiches aber erst im Jahre 1678 erfolgte. Seit dieser Zeit blieb Kurbrandenburg im Besitze vom Herzogthum Cleve und den Grafschaften Mark, und Ravensberg, sowie Pfalzneuburg in jenem der Herzogthümer Jülich und Berg mit der Herrschaft Ravenstein. Die übrigen Prätendenten, welche ihre Ansprüche selbst bei der westphälischen Friedensverhandlung ohne Erfolg in Bewegung gesetzt hatten, giengen leer aus, und Sachsen führte die seinigen noch in Titulatur und Wappen fort.

Dem Herzog Wolfgang Wilhelm war in den drei Herzogthümern Neuburg, Jülich und Berg sein Sohn Philipp Wilhelm gefolgt, welcher meistens zu Düsseldorf residirte und im Jahr 1685 nach Abgang der Simmerischen Kurlinie in der Rheinpfalz Kurfürst wurde, aber bald darauf in dem wegen den Orleans'schen Allodialansprüchen entstandenen französischen Kriege die vandalische Verwüstung dieses Kurfürstenthums mit ansehen mußte, und unter diesen traurigen Umständen 1690 zu Wien starb. Dessen Sohn und Nachfolger Kurfürst Johann Wilhelm nahm seine Residenz zu Düsseldorf, und erst nach dem Ryswikischen Frieden zum ruhigen Besitze der kurpfälzischen Lande gelangt, war nun sein unablässiges Bestreben, die vielen und tiefen Wunden derselben zu heilen. Unter seiner nur auf die Wohlthaten des Friedens bedachten Regierung erholten sie sich allmählich wieder, und der Wohlstand der schönen Rheinpfalz kehrte nach und nach zurück. Besonders gedeihlich waren die Wirkungen derselben in den von den Kriegsstürmen unberührt gebliebenen Jülich'- und Berg'schen Ländern. Hier war Johann Wilhelm ganz vorzüglich der Gründer der später sehr ausgebreiteten Berg'schen Industrie, während im Jülich'schen Ackerbau und Landwirthschaft zu hohem Aufschwung gelangten. Was er für die bildenden Künste that durch die Erschaffung seiner berühmten Gemäldegallerie und die Stiftung der Maler- und Zeichnungs-Akademie in Düsseldorf ist früher schon erwähnt worden. Für die Verschönerung dieser Hauptstadt, in der er geboren war und lange residirte, so wie seines großartigen Sommerschlosses Bensberg war er mit Vorliebe besorgt. Der hohe Flor, zu dem das Land unter seiner Regierung kam, und von dieser Zeit an sich im immerwährenden Fortschreiten erweiterte, machte sein Andenken unvergeßlich; noch jetzt bezeugt dieß die Erinnerung im Volke vielleicht mehr, als das Denkmal von Erz, das ihm die Landstände in Düsseldorf gesetzt haben. Nach seinem Ableben im Jahre 1716, ohne aus zwei Ehen Erben zu hinterlassen, folgte ihm sein Bruder Karl Philipp, welcher als Statthalter der Vorder-Oesterreichischen Lande zu Innsbruck wohnte, und als Kurfürst zuerst die alte Residenz zu Heidelberg bezog, nachher aber, als die Reformirten ihm die Abtretung der h. Geistkirche verweigerten, Mannheim wählte und da eine ganz neue Residenz nebst einer neuen Stadt erbaute. In

Digitized by Google

Düsseldorf hatte man sich geschmeichelt, daß Karl Philipp, wie sein Bruder Johann Wilhelm, seine Residenz daselbst nehmen würde, und es verdroß die Jülich- und Berg'schen Stände sehr, als sie, in dieser ihrer Hoffnung getäuscht, nun auch noch zu dem neuen Residenzbau in Mannheim eine Beisteuer von 600,000 Rthlr. bewilligen sollten. Da mit dem Ableben dieses Kurfürsten der Abgang der bisherigen Pfalzneuburgischen Kurlinie bevorstand, und in diesem Falle die Pfalzsulzbachische Linie eintreten mußte, so entstanden jetzt noch einmal Bewegungen hinsichtlich der Erbfolge in den Herzogthümern Jülich und Berg. Der Kurfürst war besorgt, dem Hause Sulzbach die eventuelle Succession in diesen Herzogthümern zu versichern, gegen welche König Friedrich Wilhelm von Preußen Widerspruch erhob, ungeachtet jenes Haus von dem ersten Erwerber desselben, Herzog Philipp Ludwig von Neuburg, unmittelbar abstammte. Nach vielen Unterhandlungen erhielt der Kurfürst von dem Kaiser die Zusage des eventuellen Besitzes derselben für Sulzbach, als der jüngeren Linie des Pfalzneuburg'schen Hauses, und im Jahr 1742 wurde endlich auch dieser Anstand durch einen Traktat mit Preußen selbst gehoben, so daß nach dem in diesem Jahre noch erfolgten Ableben des Kurfürsten, Pfalzgraf Karl Theodor von Sulzbach im ruhigen Besitze aller Staaten desselben als Kurfürst nachfolgte. In dem langen Zeitraume der Regierung dieses Fürsten erhob sich das Bergische Land auf eine so hohe Stufe des Kunst- und Gewerbfleißes, daß es bereits in den 80ger Jahren eines der ersten Fabrikländer in Deutschland war. Ein langer Friede und Neutralität im Kriege, ein mildes Verwaltungssystem bei nicht übermäßigen Abgaben, der Zugang bemittelter Fremden, der starke Abgang der Bergischen Erzeugnisse besonders in Stahl und Eisen, die Schifffahrt auf dem Rhein, und die Nähe von Holland, vor Allem aber wohl die Freiheit der Industrie nach dem Grundsatze: Laissez faire, begünstigten die fortschreitende Entwicklung einer allgemeinen Gewerbsthätigkeit im Lande. Nur in der neueren Zeit, nach der französischen Okupation des linken Rheinufers, und der gänzlichen Abtretung desselben an Frankreich, welcher das französische Sperrsystem von dieser und von der holländischen Seite her zugleich folgte, wirkten diese Verhältnisse auf Handel und Gewerbe im Bergischen sehr störend und und nachtheilig ein: ein Zustand der auch in der Periode, wo Herzog Wilhelm sich in Düsseldorf befand, noch andauerte, und um so unbehaglicher war, als ihm von innen heraus nicht abgeholfen werden konnte. Das Herzogthum Berg war nach dem Ableben Karl Theodors im Jahre 1799 die einzige Provinz, welche aus dem schönen Besitzthum des Pfalzbayerischen Hauses am Niederrhein in den Besitz seines Nachfolgers, des Kurfürsten Maximilian IV., übergieng, und nach dem Lüneviller Frieden und dem Reichsdeputationsschluß, durch welche im Jahre 1803 die Kurpfalz diesund jenseits des Rheins andere Landesherren erhielt, nur noch das einzige Land am ganzen Rheinstrom, das dem Kurfürsten verblieb. In seiner großen Entfernung von dem pfalzbayerischen Hauptstaate war jetzt die Lage dieses Landes ganz isolirt, und unter diesen Umständen war es allerdings ein tröstliches und willkommenes Ereigniß für daßselbe, besonders für die Hauptstadt und ihre Umgebung, daß die nachgeborne Linie des Hauses dort ihr ständiges Etablissement erhielt, und ihre Appanagialgefälle daselbst im Umlaufe verblieben. Das an sich nicht große Herzogthum Berg von etwa 15 Meilen Länge und 6 Meilen Breite — war indeß nach seinem inneren Werthe bei weitem bedeutender als nach seinem Umfange. Bei einem Flächenraum von 54 Quadratmeilen hatte es eine Bevölkerung von einer halben Million Menschen. Auf der rechten Seite des Rheins längs desselben gelegen, wurde es westlich durch diesen von dem Erzstift Kölln geschieden, grenzte nördlich an das Herzogthum Kleve, östlich an die Grafschaft Mark, das Herzogthum Westphalen, und Nassau-Siegen, und südlich wieder an das Kölnische. Das größtentheils bergichte, und bei seinen vielen Fabriken und Manufakturen volkreiche Land — obwohl getrennt von Jülich, der Kornkammer des Niederrheins — nährte doch seine Einwohner durch die eigenen landwirthschlichen Erzeugnisse seiner Ebenen und Thäler, in welchen Ackerbau, Viehzucht, und Gartenkultur betrieben wurde, und die allenthalben in den Ortschaften durch die von Stein gebauten Häuser von gutem Nahrungsstande zeugten. Ausserdem ist das Land reich an Bergwerks-Erzeugnissen, besonders an Eisen, Blei und Steinkohlen, welche Letztere, bei den sehr theueren Preisen des Brennholzes, nicht nur das Hauptfeuerungsmittel in den Wohnungen sind, sondern auch jenes, womit die unzähligen Feuerheerde, Brenn- und Schmelzöfen der Fabriken und Hammerwerke unterhalten werden. Das Herzogthum enthielt 19 Aemter mit 9 Städten, 8 Flecken, und eini-

Digitized by Google

gen Herrschaften. Unter jenen sind bemerkenswerth: das Amt Düsseldorf mit der Haupt- und Residenzstadt dieses Namens; das Amt Angermund, in welchem sich der Duisburger Wald mit dem vormals sehr ansehnlichen wilden Gestütte befindet; das Amt Elberfeld mit der Stadt Elberfeld im Wupperthal, wo eine zahlreiche Bevölkerung aus allen 3 christlichen Konfessionen die meisten und bedeutendsten Wollen- und Leinen-Manufakturen, und große Bleichen im Betrieb hat, nebst Kronenberg, wo Alles nur in Stahl und Eisenwaaren arbeitet. Das Amt Barmen mit den beiden großen volkreichen offenen Orten Barmen und Gemark im Wupperthal, wo die größten Bleichen und die bedeutendsten Leinen- und Baumwollen-Manufakturen sich befinden. Elberfeld, Barmen und Gemark nehmen in diesem Wupperthale einen Raum von 3 Stunden in der Länge ein, so daß hier die Haupthandels- und Fabrikplätze beisammen sind. Ferner die Aemter Solingen und Burg, in welchen die meisten und bedeutendsten Fabriken in Eisen- und Stahlwaaren liegen, deren Feuergewehre, Klingen und Sensen besonders im Rufe stehen. Die Aemter Bornefeld und Hückeswagen, ebenfalls mit vielen Eisen- und Stahlfabriken und Hammerwerken, besonders zu Remscheid. Das Amt Porz mit dem großen landesfürstlichen Lustschlosse Bensberg, und den Städten Druz und Mühlheim am Rhein, letztere mit ansehnlichen Seidemanufakturen; endlich die Aemter Steinbach, Windeck, Blankenberg und Löwenberg, mit ihren Eisen- und Bleybergwerken, am und im Siebengebirg gelegen, welches mit seinen 7 hohen grotesken Felsenbergen, den Ruinen von Rolandseck und Godesberg, der romantischen Insel Nonnenwerth im Rhein, und der mehr entfernten alterthümlichen Abtei Siegburg, eine der imposantesten Situationen am Niederrhein bildet. Unter den Landstädten verdienen noch bemerkt zu werden: Lennez, wo die besten Tuchmanufakturen und Ratingen mit seinen schätzbaren Marmorbrüchen, in dessen Nähe zu Lintrof ein Vitriol- und Alaunwerk, und zu Cromford die erste in Deutschland angelegte große Baumwollenspinnerei durch Wassermaschinenwerke, dem Komerzienrathe Brügelmann angehörig, sich befand. Unter den Herrschaften sind zu bemerken: die Herrschaft Bruch mit der Stadt Mühlheim an der Ruhr, wo die Steinkohlenwerke betrieben werden, und die Herrschaft Odenthal mit der ehemaligen Cisterzienser-Abtei Altenburg, wo in frühester Zeit die Stammburg der alten Grafen von Berg, später die Grabstätte derselben und der nachherigen Herzoge war, von welchen noch viele Denkmale daselbst zu sehen sind. Unter die zufälligen Umstände und Ereignisse, die schon von früheren Zeiten her das Entstehen, Fortschreiten und Ausbilden der Bergischen Industrie in dem kleinen Lande ganz vorzüglich begünstigten, gehören die mehrmaligen Einwanderungen zahlreicher und großentheils bemittelter Gewerbsleute aus den Staaten jenseits des Rheins, die dort durch die Drangsale des Kriegs oder der politischen und religiösen Verfolgungen vertrieben, sich doch nicht gerne zu weit entfernen wollten, und die Lage des Landes am rechten Rheinufer für ihre Absichten dienlich fanden. Wie bereits gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts unter Graf Adolph VII. von Berg solche Auswanderer aus Brabant und Flandern, die der wilde Fehdegeist der dortigen Barone aus ihrer Heimath vertrieb, sich im Bergischen niedergelassen und die ersten Kolonien errichtet hatten, wurde schon weiter oben erwähnt. Eine viel bedeutendere Einwanderung von gewerbsfleißigen Niederländern ergab sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter dem Herzog Wilhelm IV. als nach dem Abfall der Niederlande von der fanatischen Regierung Spaniens der lange und grausame innere Krieg zahlreiche Auswanderungen erzeugte. Ein großer Theil dieser Auswanderer blieb in dem nahen Herzogthume Berg, wo eine gutwillige Aufnahme, eine milde Verwaltung mit religiöser Duldung und die günstige Lage am Rhein ihnen eine gelegene Niederlassung und ein ungestörtes Fortkommen versprach, und wo die vielen Armeebedürfnisse der kriegführenden Theile in Bälde und zunächst die Anlegung der hiefür geeigneten Fabriken und Gewerke in dem neutralen Lande hervorriefen und blühend machten. Zu Anfang des dreißigjährigen Krieges, wo das Land noch unter der gemeinschaftlichen Regierung von Kurbrandenburg und Pfalzneuburg stand, und ebenfalls der Neutralität genoß, wurden die Uneinigkeiten, welche durch die Dortrechter Synode in den vereinigten Niederlanden selbst entstanden, abermal eine Quelle von Auswanderungen vieler vermöglicher Niederländer aus den nördlichen Provinzen, welche im Bergischen ihren Aufenthalt nahmen, und dort ihre Kapitale auf Fabriken verwendeten. Eine weitere für die bergische Industrie folgenreiche Einwanderung ereignete sich als König Ludwig XIV. von Frankreich das Edikt von Nantes aufhob, und dadurch seine industriösesten Unterthanen vertrieb. Der

Digitized by Google

für seine Jülich- und Berg'schen Lande so sorgsame Kurfürst Johann Wilhelm nahm die Ankommenden gerne auf, und es waren viele dieser arbeitsamen, gewerbkundigen und zum Theil bemittelten Auswanderer, welche sich in dem mit religiöser und bürgerlicher Freiheit begabten Lande niederließen. Sie waren es, welche dort zuerst die Seidenmanufakturen, und in der Baumwollen-, feinen Linnen-, und Spitzen-Weberei, sowie in den Bleichen den Geschmack der französischen Industrie einführten. Die fortwährende Neutralität, deren das Land während den vielen Kriegen Ludwigs XIV. am Oberrhein und in den Niederlanden, und auch noch im 18. Jahrhundert sich erfreute, begünstigte seitdem die Zunahme und Ausbreitung der Industrie nicht weniger, sowie noch in der spätern Zeit die strengen Konskriptionsgesetze der benachbarten Staaten zur Vermehrung der Bevölkerung in diesem Fabrikilande beitrugen.

(Fortsetzung folgt.)

Traunstein.

Die Reise nach Salzburg führte uns durch Traunstein. Diese Stadt liegt 4 Stunden von Reichenhall auf einer sanften Anhöhe am linken Ufer der vom Farchensee herabkommenden Traun, über welche hier eine 210 Fuß lange Brücke führt, und präsentirt sich angenehm mit den nahen Hügeln. Sie wird von einer gegen den Fluß sich hinabziehenden Hauptstraße, an welche sich 2 Nebenstraßen anschließen, durchschnitten, und hat zwei Hauptthore, das obere und untere an dem Ausgang der Hauptstraße, und 2 Nebenthore, dann 216 Häuser und gegen 3000 Einwohner. Die merkwürdigsten Gebäude daselbst sind: die Pfarrkirche St. Oswald auf dem schönen Marktplatz, 1680 von Grund aus neu und größer aufgebaut, mit 2 Nebenkirchen, das Rathhaus, das Schloß, das königl. weiße Bräuhaus, das Schulhaus. Zwischen der Stadt und dem Fluß liegt die Vorstadt Au, welche 1671 größtentheils eingeäschert, aber sogleich wieder neu gebaut wurde. Daselbst sind die königl. Salinengebäude (das Maximilians-, Ferdinands-, Alberts- und Wilhelms-Sieden, dann das Brunnhaus und das Salzmagazin) mit ihrer 1630 erbauten Kapelle bemerkenswerth; ausserdem hat die Stadt noch die drei Vororte: Vorberg, Wiesen und Heilig-Geist. Jenseits der Traun liegt das Schaumburger Schlößchen. Das vormalige Kapuzinerkloster vor der Stadt wurde in den Jahren 1687—90 erbaut.

Der Reisende findet in 4 Gasthöfen ordentliche Bedienung; neben diesen sind noch 6 Bräuhäuser und mehrere Wirthschaften vorhanden. Die bedeutendste Erwerbsquelle der Bewohner bildet die Saline, welche jährlich circa 140,000 Centner Salz liefert und ihren Holzbedarf aus dem Gebirge auf der Traun zugeflößt bekommt. Ausserdem beschäftigen der Handel mit Sämereien und Zwiebeln, die Leinwandfabrikation, die Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht, und die nahen guten Steinbrüche viele Menschen; der dasige Sitz eines Landgerichts, Rentamtes, Forst- und Hauptsalzamtes, eine wöchentliche Schranne und 4 Jahrmärkte, dann die Vereinigung von 4 Straßen (von Rosenheim, Reichenhall, Wasserburg und Salzburg) tragen zur Belebung des Verkehrs bei.

Die Stadt soll ihren Namen von einem in der Nähe der Traun bei dem Gute Spärz herabhängenden Stein erhalten haben, und wie aus einer Urkunde vom J. 1375, in welcher Herzog Friedrich, Enkel Ludwig des Bayern, ihr neue besondere Freiheiten ertheilt, zu schließen ist, vor dieser Zeit ganz eingeäschert worden seyn.

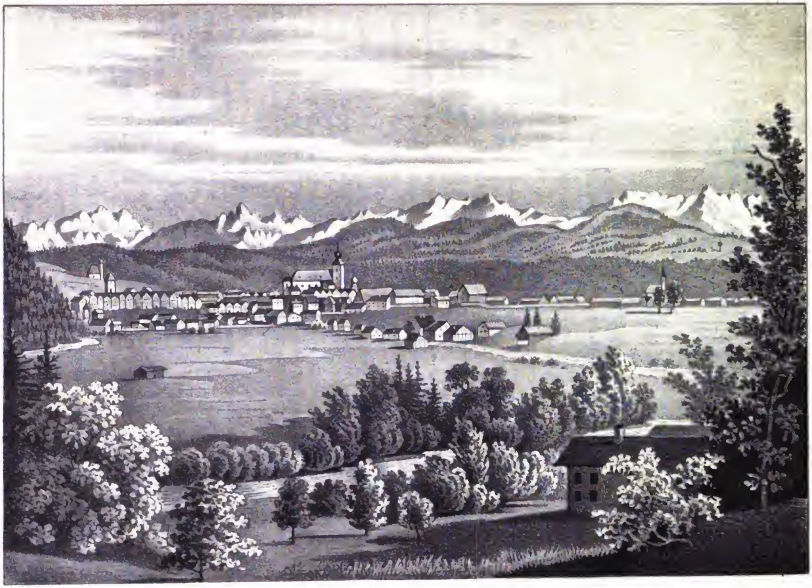
In einer Entfernung von einer kleinen halben Stunde liegt das Empfinger Bad, eine Mineralquelle mit alkalischem Gehalte, welche wegen ihrer Wirksamkeit gegen Lähmungen, Gicht, Gliederschmerzen, Verstopfungen ꝛc. gerühmt und fleißig besucht wird. Die Umgebung der Stadt ist sehr angenehm, besonders gegen Süden in der Richtung nach Siegsdorf, wohin sich der Weg in langen Windungen zwischen Hügeln und Höhen hinzieht, reizende An- und Aussichten darbietend. In dieser Gegend liegt auch das bekannte Mineralbad Adelholzen, von welchem wir später eine Beschreibung liefern werden.

Mit der Abbildung:

Traunstein.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



TRAUNSTEIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 26.

Der heilige Wolfgang,

Bischof in Regensburg. Legende.

Ueber die Geburt des heiligen Wolfgangs hat die Zeit einen mystischen Schleier geworfen; wer seine Aeltern waren, zu was sie ihn anfänglich erziehen wollten und wie seine zarteste Kindheit vorübergieng, darüber sind keine klaren, authentischen Quellen vorhanden, nur ohngefähre Angaben zeigen sich in alten Pergamenten, nach denen sein Vater ein Graf von Pfullingen gewesen seyn und seine Mutter Gertrudis geheißen haben soll. Die frühzeitige Geistes- und Herzensentwicklung bestimmten wahrscheinlich die Aeltern den siebenjährigen Knaben einem Priester zu übergeben, der die ersten Keime seiner späteren Bildung sorglich pflegte und dafür sorgte, daß sein Zögling bald in das Kloster Reichenau aufgenommen wurde, das damals seiner trefflichen Schulmethode halber allgemein berühmt war. In diesem Kloster verschaffte er sich die Grundlagen, auf die er seine Kenntnisse und gottesfürchtigen Ansichten baute, durch welche er seinen Ruhm in der Geschichte der heiligen Männer erhielt. Von Reichenau gieng er nach Würzburg auf die freundschaftlichen Ermahnungen eines jungen Schwaben, Heinrich, der ihm seine ganze Zuneigung schenkte und mit allen Unterstützungsmitteln an die Hand gieng. Stephanus, ein berühmter Lehrer, war von dem würzburgischen Bischofe Popo aus Italien berufen worden, und die Begierde, die Lehren dieses Mannes zu hören, mochte die Hauptursache seyn, um derenwillen Wolfgang das ihm so lieb gewordene Reichenau leichter verließ und seinem Freunde Heinrich williger folgte.

Stephanus nahm die beiden Jünglinge gütig auf und gab ihnen bei jeder Gelegenheit Beweise seiner Gunst und Gewogenheit, bis Wolfgang einmal eine Stelle aus dem Martian in Gegenwart aller seiner Mitschüler faßlicher und klarer auslegte, als es von dem Lehrer geschehen war. Stephanus fühlte dadurch seinen Ehrgeiz gekränkt und Wolfgang durfte darauf seine Vorlesungen nicht mehr besuchen. Demungeachtet arbeitete Wolfgang unverdrossen in den Wissenschaften fort und wandte alle Kraft des Geistes und Herzens auf die Erforschung der göttlichen Schriften, worin ihn ein demüthig frommes und gläubiges Wesen mächtig unterstützte und beseelender auf ihn wirkte als alle Weisheit stolzer Lehrsysteme in dem Munde eitler Lehrer. Dieser Drang nach der tiefsten, innerlichsten Gottanschauung ließ den Entschluß zur freien That in ihm werden, die Welt mit ihren Täuschungen und ihrem unlauteren Prunke zu fliehen, und in der Stille der klösterlichen Zelle, der geheimnißvollen Sprache des Herzens zu horchen; allein sein Freund Heinrich, der einsah, welches Heil das öffentliche Wirken eines solchen Geistes auf die Menschen ausströmen müsse, trat seinem festen Entschlusse mit Bitten und Vorstellungen jeglicher Art entgegen und als Heinrich 956 von dem Kaiser Otto I. zum Erzbischof in Trier berufen wurde, suchte er Wolfgang zu bewegen, daß er mit ihm ziehen möge, um ihm in seinem heiligen Amte zur Seite zu stehen. Wolfgang nahm den Vorschlag nach langem vergeblichen Bitten erst dann an, als er das Versprechen erhielt, die Jugend unentgeldlich in der Schule unterrichten zu dürfen, denn er verschmähte jedes hohe einträgliche Amt und nur in dem mühevollen, wichtigen Berufe der Jugendbildung fand er die Beruhigung und den Lohn seiner Thätigkeit.

Digitized by Google

Die Fortschritte, welche seine Schüler machten, die Gottergebenheit, die denselben durch ihn zu schönem Besitzthume wurden, stellten ihn in der Achtung und Liebe Aller sehr hoch und als er endlich in die Würde eines Dechants einzutreten nicht mehr ausschlagen konnte, wirkte er durch sein Beispiel auf die ganze Priesterschaft so viel, daß man bald eine große Veränderung in ihrem Wandel bemerken mußte.

Der Tod des Erzbischofs Heinrich, der im Jahr 964 in Rom, wo er gerade in Berufsgeschäften war, erfolgte, führte in dem Leben Wolfgangs eine neue Katastrophe herbei; die Todesnachricht des Freundes erschütterte ihn tief und der frühere, lang genährte Hang in klösterlicher Einsamkeit dem Herrn über Leben und Tod seine noch übrigen Tage zu weihen, trat wieder entschieden hervor. Obgleich Heinrich vor seinem Tode den Freund dem Kaiser Otto aufs Beste empfohlen hatte, obgleich der Erzbischof Bruno von Cöln, dem Wolfgangs herrliche Vorzüge bekannt waren, denselben auf andere Gesinnungen zu bringen suchte, so blieb er diesesmal dennoch unerschütterlich bei seinem Entschluß und kehrte mit dem Segen des Erzbischofs trauernd um seinen Freund in seine Heimath zurück, wo der Jubel seiner Freunde und Verwandten über seine Ankunft eben so groß war, als die Betrübniß bei dem Bekanntwerden seines Entschlusses. Alle Künste der Beredtsamkeit, Liebkosungen, Verheißungen, Bitten und Thränen giengen spurlos an ihm vorüber: „ich gehe, einem größeren und reicheren Herren zu dienen, der mir Alles durch seine Gnade tausendfach besser ersetzen kann, als Ihr mir zu bieten vermögt," dieß gab er öfter zur Antwort, wenn seine Freunde in ihn drangen, seine Kenntnisse in irgend einer ansehnlichen Stellung geltend zu machen.

An einem heißen Morgen klopfte Wolfgang an die Pforte des Klosters Einsiedeln in der Schweiz, dem ein Engländer als Abt vorstand, welcher aus Liebe zu Gott seine Aeltern, eine Braut und sein Vaterland verlassen hatte. Gregor, so hieß der Abt, gab ihm das Ordenskleid, empfahl ihm die Regel des heiligen Benedikts und bemerkte in kurzer Zeit, daß er ihn den erprobtesten Mönchen zum Beispiele vorstellen durfte. Demuth war die Seele seines ganzen Wesens, immer achtete er sich selbst für den geringsten und war geschäftig früh und spät, der Diener Aller zu seyn; und viele Mönche kamen aus den benachbarten Klöstern, denen er mit des Abtes Zustimmung Unterricht in den Wissenschaften, vorzugsweise aber Anleitung zu immer größeren Fortschritten auf der Bahn der Vollkommenheit ertheilte, die den Menschen hienieden gegönnt ist.

Bei einem Besuch, den der heilige Bischof Ulrich dem Kloster Einsiedeln abstattete, blieben ihm die seltenen Vorzüge Wolfgangs nicht verborgen, er bewies ihm seine besondere Liebe und ertheilte ihm die Priesterweihe, die ihn der Welt wieder schenkte.

Gegen den heiligen Othmar hegte Wolfgang eine hohe Verehrung, die seine Illusion einmal aufs Höchste steigerte. In brünstiger Andacht lag er eines Abends in dem heiligen Schatten der Klosterkirche und empfahl sich der Fürbitte des heiligen Othmar, da war es ihm plötzlich als träte der Heilige zu ihm und spräche laut und vernehmlich die Worte: „du wirst aus dieser Gegend arm hinweggehen und in eine andere wird dich Gottes Liebe führen, weil du seine Werke preißest, dort wirst du ein einträgliches Bisthum erhalten und wenn du das heilige Amt würdig verwaltest, so wirst du nach zwei und zwanzig Jahren an einem Orte sterben, an dem mein Gedächtniß gefeiert wird, und zum ewigen Leben gelangen."

Diese Erscheinung bekräftigte seinen Entschluß, den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden und beseelt von diesem edlen Vorsatze verließ er mit Bewilligung des Abtes das Kloster Einsiedeln und pilgerte nach Ungarn, wo noch Abgötterei und anderer unchristlicher Unfug herrschte, um die Einwohner des Landes für das Christenthum empfänglich zu machen und ihnen das Heil göttlicher Erlösung durch Wort und Beispiel eindringlich zu predigen. Mühe und Verfolgung, Drangsale jeder Art hätte er gerne ausgestanden, hätte er nur die Frucht seines Wirkens gesehen, allein alle seine apostolischen Arbeiten, sein Aufwand von Reden, sein einfaches liebevolles Wesen gegen die rohen Naturen und seine Bitten, sie möchten doch abstehen von der falschen, gotteslästerlichen Weise, ihr Herz dem rechten Glauben zuwenden und die Liebe des alleinigen Gottes einziehen lassen in ihre Brust, erwiederten die Ungarn nur mit Gespötte, ja oft mit Mißhandlungen.

Pelegrin, der Bischof in Passau, rief ihn deßhalb zurück, behielt ihn eine Zeit lang bei sich und empfahl ihn darauf dem Kaiser Otto II. für das erledigte Bisthum Regensburg. Der Kaiser nahm diese Empfehlung sehr wohlgefällig auf, brachte

Digitized by Google

den frommen Wolfgang in Vorschlag bei der Geistlichkeit und dem Volke, und bald darauf wurde er einstimmig zum Bischof erwählt.

Abgeordnete des Kaisers kamen nach Passau, machten dem Wolfgang die Wahl kund und führten ihn zunächst nach Regensburg, wo er unter großem Jubel empfangen wurde, und bald darauf nach Frankfurt, wo der Kaiser die Weihnachten zubrachte. Wolfgang warf sich zu des Kaisers Füßen, stellte ihm tief gerührt, unter Thränen vor, daß er des heiligen Amtes nicht würdig sey, aber der Kaiser bethcuerte es, ließ ihn durch seine Abgeordneten nach Regensburg zurückgeleiten und dort ertheilte ihm Friedrich, Erzbischof von Salzburg die bischöfliche Weihe und stellte ihn den hocherfreuten Gläubigen feierlich als ihren künftigen Seelenhirten vor.

Während der bischöflichen Amtsführung dieses heiligen Mannes schickte der Böhmen Herzog Heinrich eine Gesandtschaft an den Kaiser, welche die Bitte um einen eigenen Bischof vorbrachte, weil der bischöfliche Sprengel von Regensburg, der damals auch über Böhmen sich ausdehnte, zu groß sey, als daß selbst der eifrigste Bischof die Geschäfte gkhörig zu besorgen im Stande wäre. Der Kaiser, der die Bitte eben so wichtig als gerecht fand, wandte sich deßhalb an Wolfgang, der die Sache dem Domkapitel vortrug. Dasselbe wollte verschiedene Einwendungen, hauptsächlich wegen Schmälerung der Einkünfte, machen, aber Wolfgang widerlegte alle und behauptete fest und standhaft, daß man dem Heile der Seele den zeitlichen Verlust opfern müsse, und gestattete den Böhmen ihre Bitte ohne Weiteres. Auf seine Anleitung wurde der erste Bischof von Böhmen der heilige Adalbertus, der nachher die christliche Lehre mit seinem Blute vertrat.

Der Ruhm des heiligen Wolfgang war allgemein verbreitet; Hohe und Niedere bewiesen ihm allenthalben unbegränztes Vertrauen, höchste Verehrung. Die seltene Gabe seines angenehmen und faßlichen Lehrvortrags, und die eigenthümliche Weise, die Gemüther zugewinnen und zu bilden, bestimmten den Herzog Heinrich in Bayern, seine Kinder dem frommen Manne zur Erziehung und Bildung zu übergeben. In seiner gewohnten Freundlichkeit machte er einmal den Scherz, den er nachher immer wiederholte; er nannte den ältern Sohn Heinrich, einen Kaiser; den jüngern, Bruno, einen Bischof; die ältere Tochter Gisela, eine Königin; die jüngere, Brigitta eine Aebtissin. Niemand dachte bei diesem Scherze an eine ernstliche Erfüllung oder an eine Prophezeihung und doch wurde der Ausspruch wahr; Heinrich wurde deutscher König und dann Kaiser, Bruno Bischof zu Augsburg, Gisela Königin von Ungarn und Brigitta Aebtissin zu Regensburg.

Nach zwei und zwanzig Jahren seines rastlosen Strebens und Schaffens wurde Wolfgang auf einer Reise nach Pechlarn in Unterösterreich zu Puppingen von einem heftigen Fieber angefallen. Er ließ sich in die Kirche des heiligen Othmars tragen, empfieng die heiligen Sakramente und erinnerte die Seinigen, daß sie stets ein Gott wohlgefälliges Leben führen sollten, indem sie einst genaue Rechenschaft von ihrem Wandel geben müßten. Darauf ließ er sich auf das Angesicht vor den Altar hinlegen. Die Diener wollten das Volk aus der Kirche entfernen, er aber verwehrte es, indem er sagte: „es ist gut, daß die Schaafe ihren Hirten sterben sehen, denn auch er, der Hirt aller Hirten hat im Angesichte einer unzähligen Menge seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters übergeben, als er auf Golgatha am Kreuze hieng und den Tod sich nahen fühlte, der ihn zum ewigen Leben geführt hat."

Amen, sprach er leise, empfahl sich und seine Heerde dem Schöpfer, machte das Zeichen des Kreuzes und verschied. Dieß geschah im Jahr 994.

Nach sieben Tagen wurde der Leichnam Wolfgangs nach Regensburg gebracht und bei St. Emmeran feierlich beerdigt. Die Thränen der Armen, Wittwen und Waisen verkündeten den großen Verlust ihres Vaters und Ernährers. Im Jahr 1032 nahm Pabst Leo IX., als er sich in Deutschland befand, um den Kaiser Heinrich III. mit dem König von Ungarn zu versöhnen, den seligen Wolfgang in die Zahl der Heiligen auf.

Die holde Demuth ist wie der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, eine Tochter der christlichen Religion. Sie ist die Hüterin aller Tugenden, ja ohne sie haben alle Tugenden nur leeren Schall und Schein.

M—r.

Wilhelm, Herzog in Bayern.

Umfassendere Darstellung seines Lebens, von einem seiner Betrauten.

(Fortsetzung.)

Das Herzogthum Berg hatte noch seine Land-

Digitized by Google

stände und landschaftliche Verfassung, wie sie in früherer Zeit bestand, erhalten, während sonst in dem vormals mit ihm verbündeten Herzogthume Jülich, nach dem Uebergang des linken Rheinufers an Frankreich, untergegangen war. Die Landstände beider Länder hatten zur Zeit, als diese unter einer Dynastie vereinigt waren, zusammen gemeinschaftliche Landtäge in Düsseldorf gehalten. Sie bestanden aus der Ritterschaft und den Städten, und die Rechte ihrer Verfassung gründeten sich auf den in früheren Jahrhunderten mit den Herzegen abgeschlossenen Recessen und Vergleichen. Sie hatten, wie auch die alten Feudalstände in anderen Ländern Deutschlands thaten, schon im 15ten Jahrhundert zur Erhaltung ihrer Privilegien und Freiheiten sogenannte Unionen unter sich errichtet, waren nicht selten mit den Landesregenten in Zwistigkeiten gerathen, die vor Kaiser und Reich kamen, und hatten sogar für gut gefunden, ihr ständisches Archiv in der Reichsstadt Köln aufzubewahren. Uebrigens bestand auch hier noch dermal das vorzüglichste Attribut der Landstände im Steuerbewilligungsrecht, und in der Aufsicht über ihre Verwendung, so wie in der gesetzlichen Mitbetheiligung an der Erhaltung der Kammergüter und des Landescredits. Die Religionsverhältnisse waren nach den vieljährigen vorausgegangenen Streitigkeiten durch die definitiven Vergleiche von 1672 und 1673 zwischen Kurbrandenburg und Pfalzneuburg geordnet, nach welchen neben den katholischen Landeseinwohnern die beiden anderen christlichen Confessionen seitdem für die ungestörte öffentliche Ausübung ihres Cultus gleiche gesetzliche Rechte erlangt hatten. Merkwürdig ist, daß damals in jenen Vergleichen alle und jede Ortschaften, und adeligen Häuser, welchen die öffentliche Ausübung der lutherischen und reformirten Confessionen mit allen Attributen zustand, ausdrücklich und namentlich aufgeführt, desgleichen an Orten, wo Simultangebrauch üblich war, die beiderseitigen Befugnisse umständlich angegeben wurden, so daß in der Folge nicht leicht mehr ein ernstlicher Streit entstehen konnte.

Herzog Wilhelm hatte es sich bei seiner Ankunft in Düsseldorf zur angelegensten Aufgabe gemacht, sobald als möglich das Land in allen so eben angegebenen Beziehungen kennen zu lernen. Einstweilen bis die Jahreszeit die vorläufigen Einrichtungen und andere Umstände ihm gestatten würden, die interessantesten Gegenden des Landes zu besuchen, und das Vorzüglichste an Ort und Stelle selbst zu sehen, suchte er sich die nothwendige Kenntniß aus den administrativen Quellen zu verschaffen. Er verwendete die erste Zeit nach vollzogener Einweisung unablässig dazu, sich über alle Verhältnisse und den bisherigen Gang der Landesverwaltung zu unterrichten. Er traf sogleich seine Einrichtung für die künftige Geschäftsführung, indem er für sich einen Cabinetsrath bildete. Dieser bestand aus seinem Kanzler für die Haus- und Familienangelegenheiten, einem Referendär für die Rechtssachen, einem anderen für die Administrativgegenstände, und versammelte sich einmal in der Woche unter dem Vorsitze des Herzogs. Ausserdem bestimmte er zwei Tage für die Einträge und Unterzeichnungen mit Beiziehung eines Cabinetssekretairs, und zwei Tage für die Audienzen. In dieser Art sollten die Geschäfte, so viel von ihm abhieng, ihren einfachen ruhigen und unverzüglichen Gang gehen. So war es der Wunsch und die Absicht des Herzogs, auch entsprach von dieser Seite so ziemlich der Erfolg, nur zeigten sich in Beziehung derjenigen Gegenstände, welche nach dem Paragialvertrage zu den Reservaten der Oberherrlichkeit resortirten, häufig unvorgesehene Schwierigkeiten, wenn über die spezielle Anwendung des Prinzips die Meinungen und Ansichten sich theilten; indeß hoffte man, daß mit Zeit und Erfahrung auch hierin die Bahn sich ebnen würde.

Die nächste Sorge nach den Landesangelegenheiten hatte der Herzog den Erfordernissen seiner Familie gewidmet. Gleich nach seiner Ankunft in Düsseldorf hatte er sich damit beschäftiget für seinen Sohn diejenigen Lehrer auszuwählen, und aufzustellen, welche dieser zur Fortsetzung der Studien und gymnasischen Uebungen, denen er in München oblag, nöthig hatte. Nebst der Vervollkommnung in der Kenntniß der lebenden Sprachen und der Zeichnungskunst sollte er alle angemessene wissenschaftliche Ausbildung erlangen. Inmitten dieser Beschäftigungen war der Zeitpunkt heran gekommen, wo der junge Herzog Pius August die gesetzliche Volljährigkeit erreichte. Diesen Tag wollte der Vater feierlich begehen. Mit demselben trat auch der Fall ein, daß nach der Vorschrift des Ansbacher Vertrages der Beitritt des Prinzen, als Agnat, zu diesem Hausvertrag durch einen förmlichen Accessionsakt beurkundet werden sollte. Der Herzog säumte daher nicht, bei seinem Sohne die geeigneten Vorbereitungen durch Männer bewirken zu lassen, die des Pfalzbayerischen Staats- und Privatfürstenrecht

Digitized by Google

wohl kundig waren. Hierauf vollzog der Prinz im versammelten Kabinetsrath, nach einer vom Herzog an ihn gerichteten auf den Akt bezüglichen Anrede diese seine erste diplomatische Handlung, nach welcher er von da an in demselben selbst seinen Sitz erhielt.

Um diese Zeit hatte sich die Kunde verbreitet, daß der neue Kaiser von Frankreich, welcher eben eine Reise in den Niederlanden machte, demnächst über Brüssel und Aachen nach Köln kommen werde. Nach den freundschaftlichen Verhältnissen, in welchen der Kurfürst mit dem französischen Kabinet stand, konnte der Herzog in solchem Falle nicht wohl unterlassen, bei dem neuen kaiserlichen Hofe einen Besuch zu machen. Als daher die Bestätigung jener Nachricht einlief, und in Köln bereits alle Anstalten zum Empfang des Kaisers und seiner Gemahlin getroffen wurden, begab sich der Herzog mit seiner Familie dahin, und kehrte nach Erledigung dieses Geschäftes, am Abend desselben Tages wieder nach seinem Schlosse Benrath zurück. Der dreitägige Aufenthalt Napoleons mit seinem Hofe und seinen Generälen in Köln hatte eine unermeßliche Menge Menschen herbeigezogen, und die große alte, damals so verödete Stadt bot, besonders bei der nächtlichen Beleuchtung der Rheinseite, einen imposanten Anblick dar, so wenig innere Freude auch das ganze Schauspiel in den Gemüthern erzeugte. In demselben Sommer führte der Herzog noch einen Theil seines Vorhabens, interessante Gegenden und Orte des Landes persönlich kennen zu lernen, aus. Er machte den Anfang mit derjenigen, die vor allen die interessanteste war: dem volkreichen und industriösen Wupperthal mit den Hauptgewerbs- und Handelsplätzen Elberfeld, Barmen und Gemark, wohin er auch seine Familie mitnahm. Die reichen Fabrikbesitzer, Banquiers und Handelsleute boten hier Alles auf, um den Herrschaften einen angenehmen Aufenthalt zu bereiten. Diese verweilten auch drei Tage daselbst, nahmen alles Merkwürdige in Augenschein, besahen die vorzüglichsten Fabriken und Manufakturen, nebst den großen Bleichen, und überzeugten sich durch Ansicht der vielen kunstreichen Erzeugnisse von dem hohen Stande der Berg'schen Industrie. Dieser interessante Besuch blieb dem Herzog und seiner Familie lange in angenehmer Erinnerung. Während der Zeit, als der Hof das Sommerschloß Benrath bewohnte, waren die zur nöthigen Bewohnbarmachung eines Theiles des Residenzschlosses in Düsseldorf angeordneten Bauarbeiten unablässig betrieben worden, und fanden sich im Beginn des Herbstes soweit vorgerückt, daß mit Ende desselben die Wohnung für den kommenden Winter in der Stadt bezogen werden konnte. Im Laufe des Monats Oktober machte daher der Herzog mit seiner Familie und dem Hofpersonal den Umzug von Benrath nach Düsseldorf. Der erste Winter verfloß in der lebhaften und geschäftigen Rheinstadt ziemlich angenehm. Der Herzog veranstaltete zur Unterhaltung für seine Familie abwechselnd Bälle, Konzerte und Gesellschaften bei Hofe, auch die vorzüglichen Häuser vom Adel und den hohen Angestellten trugen hierin das ihrige bei, so wie ein ziemlich gut unterhaltenes Theater die übrigen Lücken ausfüllte. Mit dem Eintritt des Frühjahres sah die herzogliche Familie wieder mit Vergnügen dem nahen ländlichen Aufenthalte in dem schönen Benrath entgegen. Der Herzog selbst säumte nicht, sich den Genuß der ersten schönen Tage des wieder erwachenden Frühlings sobald als möglich zu bereiten, und bezog noch vor dem Monat May die Sommerresidenz daselbst. Er erwartete im Sommer des Jahres 1805 auch Besuche von einigen Herrschaften und Fremden. Der erste und ohne Zweifel angenehmste für ihn war wohl der seiner einzigen Schwester, der Fürstin Reuß zu Gera, welche er lange nicht mehr gesehen hatte. Sie kam schon im May an, und blieb in den schönen Sommermonaten da, während welchen der Herzog unter anderen eine Exkursion nach Bensberg machte, um ihr dort die alte Burg der vormaligen Herzoge von Berg und das neuere grandiöse Schloß des Kurfürsten Johann Wilhelm mit seiner überraschenden Aussicht zu zeigen.

Es war nun seit der Ankunft des Herzogs im Bergischen Lande über ein Jahr verflossen, und inzwischen hatten sich die Verhältnisse seines Etablissements daselbst in der Art geordnet, daß er sich bereits so ziemlich zufrieden fühlte, und anfieng, seine Ideen nach und nach auf Einrichtungen zu lenken, die der Aussicht in eine feste Zukunft entsprechen möchten, wie er denn glaubte, daß es in der Folge bei längerer Bekanntschaft auch an der Zufriedenheit des Landes nicht fehlen würde. Mit diesem Bewußtseyn und in der Ueberzeugung, nunmehr in dem Lande, das er fortan als seine Heimath ansah, diese Gesinnung offen zeigen zu müssen, entschloß er sich, seine bisherigen Besitzungen in München und Landshut vollends abzugeben, und solche dem Kurfürsten zu dessen Disposition gegen

Digitized by Google

Vergütung zu überlassen. Die Uebereinkunft hierüber wurde in München durch den herzoglichen Kanzler abgeschlossen, und der Kurfürst übernahm gegen eine runde Summe das herzogliche Hotel mit dem Mobiliar, und das Stallgebäude daselbst, so wie den herzoglichen Garten mit den Gebäuden zu Landshut. Die Vorsorge des Herzogs fieng auch um diese Zeit an, sich mit der künftigen Verehelichung des Prinzen Pius August zu beschäftigen. Vater eines einzigen Sohnes, auf welchem die Hoffnung seiner Nachkommenschaft beruhte, glaubte er wünschen zu müssen, daß jene frühe statt finden möge. Die Versorgung und der Stand, die diesen erwarteten, ließen den Herzog hoffen, für denselben eine Prinzessin aus den mächtigeren Häusern zu erhalten. Er dachte dabei an eine Prinzessin aus einer nachgebornen Linie des österreichischen Hauses, welche er vor 7 Jahren in Wienerisch-Neustadt bei ihren Eltern als eilfjährige Prinzessin kennen und ihre Liebenswürdigkeit schätzen gelernt hatte. Es hielt sich eben zu der Zeit in Düsseldorf ein k. österreichischer Geschäftsmann auf, welchen die französische Besitznahme der Niederlande von seinem Posten vertrieben hatte, und dessen Umgang bei dem Herzog Zutrauen erregte. Diesem machte der Herzog eine vertrauliche Eröffnung seiner Idee, und befragte ihn um dessen Meinung, welche der Diplomat hierauf mit der Versicherung äusserte, daß ihm die Sache ausführbar scheine, und er erbot sich, wenn es gewünscht würde, bei seinem Minister deshalb zu sondiren. Dies geschah auch, und das Resultat lautete nicht ungünstig, vorbehaltlich reifer Ueberlegung und der nöthigen näheren Erklärungen. In so weit war die Einleitung dieses Gegenstandes in kurzer Zeit geschehen; allein die Veränderung, welche sehr bald hierauf in den politischen Verhältnissen Deutschlands, und insbesondere zwischen Oesterreich und Bayern eintrat, hob alle weitere Folge hierin auf, und es war an eine solche Verbindung nicht mehr zu denken.

Schon im Sommer des Jahres 1805 sah man am politischen Horizont Gewitterwolken sich erheben, die sich nach und nach so anhäuften, daß sie in Bälde einen unvermeidlichen Ausbruch befürchten ließen. Man sah, daß neue wichtige Ereignisse bevorstanden, aber man ahnete doch nicht, daß diese Folgen nach sich ziehen sollten, welche die bisherige Gestalt von Deutschland vollends ganz umändern würden. Der neue im Jahre 1803 zwischen England und Frankreich ausgebrochene Krieg hatte sich bisher immer noch auf die See beschränkt, ohne daß es dem ersteren glückte, sich unter den übrigen Großmächten einen Alliirten zu erwerben, und gegen letzteres auch einen Landkrieg zu erregen. Dagegen hatte Napoleon, noch als erster Konsul das dem König von England angehörige Kurfürstenthum Hannover besetzt, und so mitten im Frieden in Deutschland festen Fuß gefaßt. Als er im May 1804 Kaiser von Frankreich geworden, beschäftigte er sich mit großen über alle Küsten und Seehäfen von Holland bis Brest ausgedehnten Zurüstungen zu einer Landung in England und Irland, welche bis in das Jahr 1805 hinein dauerten, und, wenn es auch mit der wirklichen Ausführung von dieser nicht voller Ernst war, doch die Wirkung hatten, daß England seine ganze Aufmerksamkeit hierauf richten mußte, und von anderen großen Unternehmungen abgehalten wurde. Frankreich hatte sich seit dem Lünneviller Frieden im Innern und nach Aussen so verstärkt, daß es in kurzer Zeit die erste Macht des festen Landes geworden war. Sein neuer Kaiser mochte wohl damals schon sich mit der Idee des Reiches von Karl dem Großen tragen. Einstweilen schien der Plan, wie er sich wenigstens in der nächsten Zukunft entwickelte, und in einem von jenem ganz verschiedenen Zeitalter nicht anders ausführbar war, dahin zu gehen, Frankreich, nach dessen hinlänglicher Erweiterung auf feste Grenzen, nach und nach mit einer Kette konföderirter Mittelstaaten zu umgeben. In dieser Art waren bereits die neuen Königreiche Italien, Hetrurien und Holland, und selbst die Schweiz mit dem neuen Kaiserreiche verbunden. Die bisherige Ligurische Republik wurde, wie schon früher Piemont und Savoyen, mit Frankreich unmittelbar vereiniget. Bald wurde auch noch Neapel ein mit diesem enger verbundenes Königreich. Diese mittel- und unmittelbaren Verbindungen nebst der off- und defensiv Allianz mit Spanien und Portugal machten den neuen Kaiser von Frankreich zum Gebieter über alle Küsten des atlantischen und mittelländischen Meeres, welche in dieser ungeheueren Ausdehnung dem englischen Handel versperrt wurde. Unter solchen Verhältnissen und den immer währenden Drohungen einer Landung in England oder Irland boten die Engländer Alles auf, um gegen Frankreich einen allgemeinen Krieg auf dem festen Land zu bewirken. Zuerst gelang es ihnen Rußland, welches schon länger auf die übermäßig anwachsende Macht des Letzteren eifersüchtig geworden, und jetzt besonders

Digitized by Google

mit den großen Veränderungen in Italien unzufrieden war, auf ihre Seiten zu bringen. Unterm 11. April 1805 kam es zu Petersburg zu einem Allianzvertrag gegen Frankreich, da aber Preußen, sich zur Neutralität erklärend, den Beitritt ablehnte, und Oesterreich noch nicht vollkommen gerüstet war, versuchte man vorerst noch Unterhandlungen, die jedoch bei der herrschenden Aufreizung fruchtlos abliefen. Nachdem Oesterreich seine Armee am Inn und an der Etsch versammelt hatte, trat es, anstatt der von Frankreich verlangten Neutralitäts-Erklärung, am 9. August dem Bündniß von Petersburg bei, und so begann der dritte Koalitionskrieg gegen Frankreich.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Technik.

In unserer Zeit sind gewiß die Wagen aller Arten zum politischen und merkantilischen Verkehr ein unentbehrliches Meuble, und wenn auch vorzugsweise die Bequemlichkeit Antheil an ihrer Verbesserung nimmt, so ist damit doch keineswegs behauptet, daß der nothwendige Bedarf bei Altem, Fehlerhaften stehen bleiben soll; im Gegentheile, die von Zeit zu Zeit fortschreitende Verbesserung der Wagen kann man historisch nachweisen und die Anwendung neuer Erfindungen in unseren Tagen läßt beinahe nichts mehr zu wünschen übrig.

Nach dem, was Moses schon berichtet, fanden sich die ersten Wagen in Aegypten, die Griechen behaupten jedoch, ein lahmer König der Athenienser habe sich ihrer zuerst bedient. Die Construktion dieser ersten Wagen mag ohne Zweifel sehr einfach gewesen seyn und vielleicht mit den Karren wie sie die pfälzischen Bauern führen, viele Aehnlichkeit gehabt haben; jedenfalls scheinen die zweirädrigen den vierrädrigen vorangegangen zu seyn, welche letzteren indessen von Homer als eine Erfindung der Phrygier ebenfalls genannt werden. Anfangs bestand der Hauptzweck der Wagen in dem Gebrauche für den Krieg. Diese zweirädrigen Wagen waren hinten offen und die Räder niedrig, um vor dem Umfallen eher sicher zu seyn; die griechischen Helden fochten meist in solchen Wagen. Bei den Römern kommen auch frühzeitig Wagen vor und die 12 Tafeln erwähnen schon die arcera. Carpentum hieß ein zweirädriges Fuhrwerk mit gewölbter Bedeckung, in dem vorzugsweise die römischen Damen fuhren, Carruca war eine Art Staatswagen mit vier Rädern, den Plinius zuerst in seinen Werken vorbringt. An diesem Wagen (carruca) zeigte sich schon der Luxus; Elfenbein, Erz, Silber, endlich sogar Gold, ja diese Verzierungen mußten bei der plumperen Arbeit der damaligen Zeit schwerer an Gewicht als an unsern jetzigen Staatswagen vorhanden seyn.

Die ersten hängenden Wagen, sogenannte Kutschen, sollen wir den Ungarn zu danken haben, wofür letztere Benennung einigermassen sprechen dürfte. Die Könige aller Nationen hielten bei feierlichen Aufzügen viel auf reich geschmückte Gallawagen und 1266 zog die Gemahlin Karls von Anjou in einer mit himmelblauem Sammt beschlagenen, mit goldnen, gestickten Lilien gezierten Kutsche in Italien ein; auch Isabella, die Gemahlin Karl VI. hielt 1405 in einem bedeckten, in Riemen hängenden Wagen ihren Einzug in Paris.

In Deutschland waren im 15. Jahrhundert ebenfalls hängende Wagen eingeführt und Kaiser Friedrich III. kam in einem solchen 1474 nach Frankfurt. Die Gemahlin Joachim I. von Brandenburg besaß 1509 einen ganz vergoldeten Wagen und noch 12 andere mit Carmoisin ausgeschlagene.

In Spanien soll man 1546 die erste Kutsche gesehen haben, der sich Karl V. seines Podagras halber bediente. Unter Franz I. erhielten in Frankreich die Kutschen eine gehörige Einrichtung, wurden carrosses genannt und die Oeffnungen mit ledernen Vorhängen versehen. Der erste Mann, der sich in Paris eine solche Kutsche anschaffte, hieß Raimond von Laval, ein Hofkavalier Franz I., der so dick, war, daß ihn kein Pferd mehr tragen konnte, und seine und der berühmten Diana von Poitiers Kutsche waren gegen 1540 die ersten in Paris, und zehn Jahre später zählte man dort nicht mehr als drei. Unter Heinrich III. 1574—1589 wurde erst die vierte Kutsche von einer Privatperson gehalten, denn bis dahin war dieß ein ausschließliches Vorrecht des königlichen Hauses oder sehr hoch gestellter Beamten gewesen. Heinrich IV., der in einer Kutsche ermordet wurde, hatte nebst seiner Gemahlin nur eine Caroſſe, was aus einem Briefe erhellt, in welchem er sein Ausbleiben damit entschuldigt, daß seine Gemahlin die Kutsche gebraucht habe. — Der Marschall Bassompierre brachte 1599 die erste Kutsche mit Glasfestern aus Italien nach Frankreich und 1658 sah man deren schon 520 in der Hauptstadt.

In England flüchtete 1360 die Mutter König Richard II. in einem hängenden Fuhrwerke, wirli-

Digitized by Google

cotes genannt, die eigentlichen Kutschen kamen aber erst 1580 aus Deutschland nach England und waren 1605 erst allgemein eingeführt.

Nach Schweden soll die erste Kutsche in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts gebracht worden seyn und in der Schweiz waren diese Fuhrwerke 1650 noch eine Seltenheit.

Jetzt sind in allen civilisirten Staaten Fuhrwerke jeder Art allgemein verbreitet und werden durch verschiedene Kräfte, von denen die Dampfkraft und die Pferdekraft die gewöhnlichsten sind, in Bewegung gesetzt. Aus der altväterischen, unbehülflichen Form des Kasten- und Räderwerkes der alten Kutschen entstanden unsere neueren, an denen die Arbeiter ihr Hauptaugenmerk auf Eleganz verbunden mit möglichster Dauerhaftigkeit und leicht zu bewerkstelligendem Transport zu richten haben, ohne deßhalb die Bequemlichkeit aus dem Geschichtspunkte zu verlieren. Die Friktion wirkt der Schnelligkeit am meisten entgegen, daher ist sie bei Erbauung eines neuen Wagens hauptsächlich zu berücksichtigen und ihre Gesetze müssen in einen sehr genauen Anschlag gebracht werden. Die Schwere dürfte schon eher zu beseitigen seyn und die Schwerfälligkeit verschwindet bei der immer zunehmenden Verfeinerung jedes Artikels und Fabrikates, worunter auch die Wagen zu rechnen sind, von Jahr zu Jahr mehr.

Eine Reihe von Versuchen ist angestellt worden, die Reibung an allen Theilen des Wagens zu vermindern. Durch die Verdünnung der Achsen geschah dieß am besten, und um die nöthige Haltbarkeit und Tragkraft herzustellen, wählte man in neuester Zeit eiserne Achsen, bei denen man die durch das Rad berührte Fläche am kleinsten machen kann.

An den neuesten Wagen wird die sogenannte Langwied gänzlich weggelassen und das sind nach der Aussage der Sachverständigen diejenigen, die hinsichtlich des schnellen Laufens und der bequemsten Wendungen die meisten Vortheile gewähren, da man mit ihnen auf jedem Flecke umkehren kann, wie es bei einem Wagen der Fall ist, an dem sich ein sogenannter Schwanenhals befindet, durch den die beiden Vorderräder, ohne ihn zu berühren, sich hindurch drehen.

Bei den in Rede stehenden Wagen ruht der Kasten auf hinlänglich starken Druckfedern und verbindet das Hintergestell mit dem Vordergestell. Die Deichsel giebt einer kleinen Scheibe ohne großen Kraftaufwand die beliebige Richtung, der dann der ganze Wagen folgen muß. Da die Scheibe sich ganz bequem drehen läßt und bei dieser Drehung die Vorderräder in gleiche Bewegung setzt, so ist klar, daß man mit diesen Wagen ebenfalls auf jedem Flecke leicht und schnell umkehren kann.

Will man sich von der Güte und den Vortheilen eines solchen Wagens recht augenscheinlich überzeugen, so gehe man in das Magazin des Herrn Grundner, Wagenbauer im Rosenthal zu München. Er hat neuerdings an die königliche Post einen Eilwagen der Art abgeliefert, welcher sich in jeder Hinsicht als tüchtig bewährt.

Dr. Fr. M.

Zur Abbildung.

Wir bringen hier unsern Lesern das vierte Blatt unserer Volkstrachten. Man sollte es diesen Bauersleuten wohl gleich ansehen, daß es gemüthliche Schwaben sind, redlichen Sinnes und arglosser Unbefangenheit. Sie gehören in jene Gegend, deren Mittelpunkt Burgau westlich von Augsburg, und welche von einem munteren arbeitsamen Völkchen bewohnt ist. Die Felder sind da gut bestellt, die Viehzucht in blühendem Zustand und eine vorzügliche Beschäftigung beider Geschlechter, Alt und Jung, in den ihnen von der übrigen Arbeit frei bleibenden Stunden besteht im Stricken und Spinnen. Die Kleidung unserer Leutchen ist einfach, die des Mannes ziemlich mit der in andern Gegenden übereinstimmend, nur daß er etwa, was wir ihm freilich nicht ansehen können, sich seine Strümpfe am Ende gar selbst gefertigt hat; das Mädchen trägt an einem langen Rock mit Schürze, ein Mieder, über das zur Bedeckung der Brust ein sogenannter Halskittel von feiner Leinwand oder Wollenzeug gelegt ist, und auf dem Kopf das sogenannte Stirnkäppchen, unter dem Kinn mit seidnen oder leinnen Bändern befestigt. Das Körbchen ist, damit es länger hält, mit Leder besetzt und geziert. Wenn die jungen Weiber und Mädchen überall keine Feinde von Musik und Tanzen sind, so können wir versichern, daß unsere Schwäbinnen diese Unterhaltung leidenschaftlich lieben, um so mehr als sie selten dazu kommen und zu Hause immer hübsch genügsam seyn müssen. Kartoffeln, Mehlspeisen und Milch sind dieser Leute gewöhnliche Nahrung, Fleisch bekommen sie selten auf den Tisch, und diese frugale Lebensart ist es eben, was ihren Geist stets munter erhält, denn Genügsamkeit und Heiterkeit gehen gewöhnlich Hand in Hand.

Abbildung:
Landleute aus der Gegend von Burgau.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

SCHWÄBISCHE TRACHT.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und löbl. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin für Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 27.

Georg von Reichenbach.

Dieser erste Mechaniker unserer Zeit wurde am 24. August 1771 zu Mönheim geboren. Bis in sein 21stes Jahr wissen wir von seinen Lebensverhältnissen nichts Näheres anzugeben. Im Jahr 1793 ward er Offizier im badischen Heere, wo er eine Zeit lang diente. Ausgestattet mit einem Erfindungsgeiste, der in dem großen Umfang der Naturforschung die Hilfsmittel zur Auffassung großer Erscheinungen schnell zu schaffen weiß und mit einem Umblick, welcher das Mangelhafte schon vorhandener Kunstwerkzeuge zu Beobachtungen und Versuchen leicht zu durchdringen vermag, bildete er seine seltenen Anlagen durch eine Reise nach England noch mehr aus.

Im Jahr 1805 errichtete er mit Hrn. v. Utzschneider und Frauenhofer das mechanisch-optische Institut zu München und Benediktbeuern *), wo alle zu den größten astronomischen und geodätischen Operationen nöthigen Instrumente in einer Vollkommenheit ausgeführt wurden, gegen die, nach dem Urtheile der ersten Kenner, alles andere in dieser Art bisher Geleistete weit zurück bleibt. Die großen 3 füßigen Meridiankreise, die 12 zölligen Repetitionskreise, die Theodoliten ꝛc., welche aus diesem bewundernswürdigen Atélier hervorgingen, sind in Einfachheit und Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung, in Schärfe und Feinheit der Theilung, überhaupt in der ganzen Anordnung, unübertreffbar. Die großen Aequatoriale Reichenbachs befriedigten durch ihre sinnreiche Construction und Vortrefflichkeit die höchsten Erwartungen der Astronomen. Ein ganz eigenthümliches Instrument hat er im Jahr 1812 für den Freiherrn von Zach verfertigt, welches eine tragbare Sternwarte genannt werden könnte, da es die beiden Hauptinstrumente einer Sternwarte, ein vollkommenes Mittagsfernrohr nebst einem Repetitionskreise, noch mit einem repetirenden Theodoliten zur Messung der Azimuthe vereinigt. Im Jahr 1811 ward er kgl. Oberstberg- und Salinenrath und hat sich als solcher durch seine vortrefflichen Einrichtungen in den bayerischen Salinen, so wie durch seine Erfindungen von eisernen Brücken nach einer neuen Construction (über die er ein besonderes Werk geschrieben) ausgezeichnet.

Im Jahr 1812 ernannte ihn der König zum Director des Ministerialbau-Bureaus, im Jan. 1826 zum Commandeur des Civilverdienstordens der bayer. Krone und die königl. Akademie zu ihrem Mitgliede. Nicht minder ehrte das Ausland seine Verdienste. Er ward Ritter des k. k. östr. Leopolds- und des dänischen Dannebrog-, so wie Commandeur des großherzoglich sächsischen Falken- und des großherzoglich badischen Zähringer Löwen-Ordens, dann Correspondent des französischen National-Instituts und Mitglied mehrerer auswärtigen Akademien.

Allen seinen Unternehmungen hat er durch seine Wassersäulenmaschine die Krone aufgesetzt (siehe die ausführliche Beschreibung seiner Solenleitungen in Nr. 3. des vorigen Jahrganges). Er endete sein rastlos thätiges, dem Dienste des Königs und Vaterlandes, der Wissenschaft und Kunst gewidmetes Leben an den Folgen des Nervenschlages im sonst noch so kräftigen Alter von 54 Jahren, am 21. Mai 1826 Abends 10¾ Uhr. Am 24. Mai Abends 5 Uhr wurde seine irdische Hülle unter den Arkaden des Gottesackers zu München be-

*) Vergl. Nr. 4. dieses Jahrganges.

Digitized by Google

erdigt. Sein pyramidales Grabmonument trägt unter seinem Bildniß die Inschrift: Sein Name genügt, sein Denkmal sind seine Werke. Seinen Manen hat König Ludwig eine von Kirchmayer schön gearbeitete Büste gewidmet, welche in dem Pantheon großer Deutschen aufgestellt wird.

(S. R.)

Wilhelm, Herzog in Bayern.

Umfassendere Darstellung seines Lebens, von einem seiner Betrauten.

(Fortsetzung.)

Die nächste Aufgabe für Oestreich war nun Süddeutschland, welches wieder das Schlachtfeld werden sollte, um jeden Preis mit in den Kampf zu ziehen, und die Entscheidung mußte mit Bayern geschehen. Aber hier war das Benehmen Oesterreichs seit 30 Jahren, und die so oft bewiesenen feindlichen Absichten noch in zu lebhaftem Andenken, als daß man so leicht geneigt seyn konnte, als Bundesgenosse einer Macht wieder aufzutreten, die stets an ihre Vergrößerung auf Kosten derselben dachte. Noch in der jüngsten Zeit hatten das unverhaltene Mißvergnügen über Bayerns Entschädigung, für dessen große Verluste, die vielen Zeichen feindlicher Stimmung, überhaupt die wenig wohlwollenden Verhältniße keineswegs beigetragen, das tiefgewurzelte Mißtrauen zu mindern. Die alte lang genährte Abneigung sah in dem, was nun vorgieng, nur einen neuen Versuch, früher vereitelte Plane mit Gewalt durchzusetzen. Der Kurfürst, wie das Land wünschten, in dem neuen Streite der Großmächte neutral zu bleiben. Dazu war der Wienerhof nicht geneigt. In den ersten Tagen des Septembers erschien Fürst von Schwarzenberg in München mit den kathegorischen Eröffnungen von Seite desselben, welche die Vereinigung der bayerischen Truppen mit dem österreichischen Heere forderten, während dieses zu gleicher Zeit an den Inn vorrückte. Jene Vereinigung sollte aber nicht in der Art und Weise, wie solche einem freien und selbstständigen Verbündeten zukam, statt finden; aus den näheren mündlichen Erklärungen des Abgesandten gieng die Absicht der Einverleibung in einzelnen Abtheilungen hervor, widrigensfalls jene der Entwaffnung, auch sollte das ganze Land der Verfügung der österreichischen Generalität überlassen werden. Da einerseits ein freier auf ehrenhafte Bedingungen gestellter Vertrag nicht erfolgte, anderseits die österreichische Armee am 8. September ohne weiters über den Inn ging und in Bayern vorrückte, so begab sich der Kurfürst, um die Freiheit seines Entschlusses sich zu sichern, von München nach Würzburg und ließ auch seine Truppen dahin nachfolgen. Hier erschien der österreichische Gesandte Graf v. Buol-Schauenstein, und die Unterhandlung wurde fortgesetzt; allein man fand die Bedingungen, obwohl jetzt weniger gebieterisch, noch immer von der Art, daß sie auch eine sekundäre Macht ohne Verlust ihrer Würde nicht eingehen, und es sonach auch hier zu keiner angemessenen Uebereinkunft kommen konnte. Unterdessen hatte die österreichische Armee sich in Bayern ausgebreitet, hatte München besetzt, und allenthalben eine feindliche Stimmung gegen das Land entwickelt.

In dieser Lage, da weder eine Uebereinkunft mit Oesterreich, noch eine Neutralität mehr möglich, dagegen das Bedürfniß eines Stützpunktes um so dringender war, wendete der Kurfürst sich zu dem Kaiser von Frankreich, der allein ihn und sein Land für jetzt und die Folge gegen die Ungunst und Uebermacht des österreichischen Nachbars sicher zu stellen im Stande war, auch die entschiedenste Zusicherung hiefür zu geben nicht zögerte. Am 29. September wurde am kurfürstlichen Hoflager zu Würzburg ein Allianzvertrag mit demselben abgeschlossen, welchem bald darauf auch Wirtemberg und Baden nachfolgten. Die Siege des Kaisers Napoleon bei Ulm führten den Kurfürsten schon am 29. Oktober wieder in seine Residenzstadt München ein, und der Schlacht von Austerlitz folgte der Friedensschluß von Preßburg, in welchem derselbe die Königskrone und mit Tirol, Vorarlberg und anderen Gebieten einen bedeutenden Länderzuwachs erhielt. Die bei der Eröffnung des Feldzugs vorgegangene Verletzung des k. Preussischen Neutralitäts-Gebietes in Franken hatte ein momentanes Zerwürfniß mit dieser Macht herbeigeführt, das aber nach dem entscheidenden Siege bei Austerlitz bald ausgeglichen und selbst in einen Allianztraktat verwandelt wurde, dessen Preis die Besitznahme von Hannover von Seite Preussens war. In dieser am 15. Dezember zu Wien abgeschlossenen Konvention hatte Letzteres auch die Abtretung des Fürstenthums Ansbach an Frankreich zu Gunsten des Kurfürsten von Bayern ausgesprochen. Während der siebzehntägigen Anwesenheit des Kaisers Napoleon in München, wo die glücklichen Ereignisse, die Feste der neuen Kö-

Digitized by Google

nigswürde, und jene der Vermählung der Prinzessin Auguste mit dem Prinzen Eugen, Adoptivsohn des Kaisers, alles in die freudigste Stimmung versetzten und manche hierin die Nemesis der gerade vor hundert Jahren erlittenen schmachvollen Erniedrigung erblickten, wurde durch einen besonderen Vertrag das Fürstenthum Ansbach an Bayern übergeben, dagegen von diesem das Herzogthum Berg am Niederrhein an Frankreich abgetreten, und dem Kaiser zu seiner Disposition überlassen. Damit kam denn jetzt die letzte Provinz des Pfalzbayerischen Hauses am schönen Rheinstrome aus dessen zweihundertjährigem Besitze, und damit ging auch das — mit so vieler Mühe und unter so manchen Widerwärtigkeiten gegründete Etablissement des Herzogs Wilhelm, das allmählig in ein freundlicheres und kräftigeres Leben zu treten versprach, nach kaum drittehalbjähriger Dauer wieder zu Grabe.

Der Herzog, nicht wenig erfreut über die sobald erfolgte Wiederherstellung des Friedens und die für das Pfalzbayerische Haus so günstigen Ereignisse, hatte als der Winter von 1805 auf 6 zu Ende gieng, in froher Stimmung der nahen Ankunft der schöneren Jahreszeit entgegengesehen, und bereits mit Vorbereitungen zum baldigen Aufenthalte in seinem geliebten Benrath sich beschäftiget, als ihm von jener plötzlichen Veränderung die überraschende Kunde zukam. Es möchte wohl nicht uninteressant seyn, über diese Katastrophe ihn selbst zu vernehmen.

„Es war, — sagt er in einer handschriftlichen „Aufzeichnung — eines Tags frühmorgens, als der „(seit 6 Wochen königliche) geheime Raths-Präsident Freiherr von Hompesch, mir ein Schreiben des „Königs überbrachte, worin Seine Majestät mir „freundschwägerlich ankündigte, wie die politischen „Verhältnisse Sie bewogen haben, das Herzogthum „Berg zur Verfügung des Kaisers von Frankreich „abzutreten; es sey vorgesorgt worden, daß ich „die nöthige Zeit haben möge, meine Vorbereitungen „machen zu lassen, und übrigens hätte er, der König, sein Augenmerk auf die Residenz in Bamberg, „als künftigen Aufenthalt von mir und meiner Familie gerichtet. Gleich darauf ließ der französische General Dupont sich anmelden, als mit einem „Auftrag an mich von Köln angekommen. Er habe, „eröffnete er mir, den Befehl, mit einem Theil „der Truppen, die unter dem Komando des Prinzen Murat ständen, das Herzogthum Berg in Besitz zu nehmen, und mir, im Fall es mir angenehm wäre, mich noch länger aufzuhalten, die „Wohnung im Schlosse Benrath anzubieten. In „der Ueberraschung, worin er mich sähe — war „meine Antwort — könnte ich nicht gleich eine Entschließung fassen, und fände nothwendig, vor Allem „mich mit dem Freiherrn v. Hompesch noch weiter „zu berathen. Diesen ließ ich dann wieder zu mir „berufen, und ebenso den Generallieutenant von „Kinkel, um ihm das Kommando über die Truppen „zu übergeben. Freiherr von Hompesch erklärte mir „das unbegreifliche Anerbieten, Benrath zu beziehen, „dadurch, daß der neue Landesherr morgen schon „vor Nacht in Düsseldorf eintreffen wolle, und „da er schicklicher Weise nirgend anderswo, als „in der Residenz wohnen könne, erwarte man, daß „ich sie vorher räumen würde, und biete mir an, „einstweilen Benrath zu beziehen. So war ich also „in Zeit von 24 Stunden aus meinem Hause vertrieben, und mit der eigenen Schwester des Königs der Gefälligkeit eines Fremden überlassen! „Bei diesem Ergebniß, das wohl wenige seines „gleichen je gehabt haben mag, und durch manche „kränkende Nebenumstände verbittert wurde, fand ich „freilich Trost in der allgemeinen theilnehmenden „Anhänglichkeit, die mir auf's rührendste erwiesen „wurde."

Bei der stürmischen Eile, mit welcher diese Veränderung vorgieng, indem die Nachricht von München über die Abtretung des Landes und die Bothschaft von Köln wegen der Ankunft des neuen Landesherrn zu gleicher Zeit eintrafen, die Besitznahme des Letzteren aber noch vor dem möglichen Abgang des Herzogs geschah, blieb diesem, um doch die nöthigsten Vorkehrungen treffen zu können, nichts anderes übrig, als sich auf wenige Tage noch mit seiner Familie nach Benrath zu begeben. In der Zwischenzeit wurden in Düsseldorf die für den vollständigen Abzug nöthigen Arrangements bewirkt. Das sämmtliche seit 2 Jahren neu angeschaffene Ameublement in der Residenz übernahm der Nachfolger gegen Vergütung. Der Herzog erhielt auf eine noch für nöthig erachtete Anfrage ein zweites Schreiben des Königs, mit der Antwort, daß wegen der nöthigen Anstalten im Schlosse zu Bamberg ein Hausbeamter eigens dahin abgeordnet worden sey. Er wollte nun nicht länger mehr verziehen und trat alsbald mit seiner Familie die Reise an, dachte jedoch diese langsam zu machen, um in Bamberg die erforderliche Zeit zu den nöthigen Einrichtungen zu lassen, welche seiner Meinung nach nicht bedeu-

Digitized by Google

tend seyn könnten, da die Residenz daselbst bisher immer bewohnt war. Die herzoglichen Effekten nebst jenen des Hofpersonals gingen wieder zu Wasser von Düsseldorf nach Bamberg. Als mehrere Individuen vom Hofe bereits voraus in Bamberg eingetroffen waren, veranlaßte die Kunde von der nahen Ankunft des Herzogs bei der königlichen Regierung daselbst nicht geringe Verlegenheit, da der größte Theil der Residenz von dem letzten Fürstbischof, und der andere von dem k. General-Kommissär bewohnt war. Der Herzog, welcher dieses in Würzburg vernahm, aber nicht auf der letzten Station umkehren oder abwarten, sondern lieber in einem Gasthofe absteigen wollte, bekam jedoch noch vor seinem Eintritt in Bamberg durch seinen Hofmarschall die Nachricht, daß eilig Mittel gemacht worden, um ihn und die herzogliche Familie in der Residenz aufzunehmen, indem der k. General-Kommissair und dessen Familie ihre Wohnungen geräumt hätten, und der Herzog könnte nun mit seiner Familie sogleich in derselben absteigen. So war denn der Herzog nach den vielen Wechselfällen seines Lebens und den mehrmaligen durch die Zeitverhältnisse bewirkten Veränderungen seines Aufenthaltes, jetzt an einem neuen Bestimmungsorte angekommen, wo er, was er damals wohl noch nicht glaubte — plötzlich am Ende seiner politischen Existenz — in 30 jähriger Ruhe des Privatlebens seine lange Laufbahn beschließen sollte. Wohl war es bedauerlich, daß sein erster Eintritt in dem schönen Bamberg unter Gefühlen stattfinden mußte, die nach dem, was eben vorgegangen, nicht anders als sehr drückend seyn konnten. Das Widrige des Ereignisses hatte sein Gemüth zu sehr ergriffen, als daß es nicht einiger Zeit bedurfte, die ersten unangenehmen Eindrücke zu mildern. Doch fand sein Geist bei der Erinnerung an die vieljährigen verschiedenartigen Erfahrungen seines Lebens die zur beruhigenden Fassung und Erhebung über das Schwierige der Umstände erforderlichen Resourcen bald wieder in sich selbst.

Der König hatte schon in seinem ersten Schreiben vom 25. März dem Herzog bemerkt, daß er die erforderliche Verfügung treffen werde, damit ihm seine vollen Apanagialgefälle aus der Provinzialkassa in Bamberg entrichtet würden, und hatte diese Zusicherung in einem weiteren Schreiben vom 2. April wiederholt; auch war unterm 15. May jene Verfügung an das k. General-Kommissariat erfolgt, wodurch dem Herzog sein Apanagialbezug vom 1. April an auf die Provinz Bamberg angewiesen wurde. Indeß war bei dieser Anweisung keine Rede mehr von einem Arrangement, wie es im Herzogthum Berg bestanden hatte; vielmehr hatte der König schon in dem erwähnten zweiten Schreiben an den Herzog neben der Versicherung seines Bestrebens, demselben und dessen Linie den Fortgenuß der ihm angewiesenen Apanagialrente auf alle Weise sicher zu stellen, die Erklärung beigefügt, daß, nachdem die Verträge, welche das Königreich Bayern als souveränen und unabhängigen Staat gegründet, zugleich dessen Einheit und Untheilbarkeit festgesetzt hätten, nunmehr ein Prinzip vorliege, welches unverbrüchlich zu erhalten, und von welchem es nicht mehr möglich wäre, sich auf irgend eine Art oder unter irgend einem Vorwand zu entfernen. Diese Erklärung galt offenbar dem bisherigen Paragial-Verhältniß, und war ziemlich entschieden. Der Herzog aber, welcher in dieser Beziehung seine aus so vielen früheren Verträgen erworbenen rechtlichen Ansprüche, die noch ganz neuerliche Bekräftigung derselben in dem definitiven Apanagial-Vertrag vom 30. November 1803, und besonders den Separatartikel hierin, der ihm ausdrücklich für den Fall einer Alienation des Herzogthums Berg ein Surrogat in denselben Besitzverhältnissen zusicherte, vor Augen hatte, glaubte nicht, es bei jenem vorläufigen Ausspruche bewenden lassen zu müssen. Er konnte sich nicht denken, daß in Folge des Preßburger Friedens-Traktates, welchem jene Angelegenheit ganz fremd war, die früher mit den Agnaten abgeschlossenen Haus- und Apanagial-Verträge auf einmal abgewürdiget und die hieraus erwachsenen Verbindlichkeiten entkräftet seyn sollten; noch konnte er sich überzeugen, daß ein Apanagial-Arrangement, wie das, welches im Herzogthume Berg bestanden, dem Prinzip der Souveränität Abtrag thun sollte, da in demselben überall die Fideikommiß- und Oberherrlichkeitsrechte vorbehalten, und nirgendwo eine Veräußerung vorhanden sey, was bereis im Art. 7 des Ansbacher Hausvertrags selbst anerkannt und ausgesprochen worden, übrigens auch bei den vormaligen Elsaßischen Besitzungen ähnliche Verhältnisse unbeschadet der Souveränität des Königs von Frankreich bestanden haben. Wenn nun auch der Herzog wohl einsah, wie Zeiten und Grundsätze sich änderten, er darum nicht mehr mit großen Hoffnungen erfüllt war, so glaubte er doch seiner Nachkommenschaft schuldig zu seyn, noch weiters zu versuchen, seine rechtliche Ansprüchen geltend zu

Digitized by Google

machen. Er sandte also einen bevollmächtigten Geschäftsmann an das Hoflager des Königs nach München mit dem Auftrage, auf den Grund des Separat-Artikels in dem Apanagial-Vertrag vom 30. November 1803, die Reklamation des ihm für den Fall der Alienation des Herzogthumes Berg zugesicherten Surrogates dort zu beschäftigen. Die Unterhandlungen erwirkten aber den beabsichtigten Erfolg nicht. Die Gegenerklärung lautete immer gleichförmig dahin, daß Seine Majestät der König — durch die Erfahrung von dem Nachtheiligen der bestandenen Einrichtung belehrt — nie mehr eine ähnliche treffen wollten; dagegen für die richtige Entrichtung des Appanagialbezuges in Geld sorgen lassen würden. Bei dem bestimmt ausgesprochenen Widerwillen des Königs gegen ein neues Arrangement in der Art und Weise desjenigen, welches in Düsseldorf bestanden hatte, beschloß der Herzog, um zu beweisen, wie sehr ihn noch immer die alten Gefühle der Anhänglichkeit und Ergebenheit für das Oberhaupt des Hauses und die aufrichtigen Wünsche für unwandelbare Einigung zwischen den beiden Linien desselben beseelen, gleichwohl ein Opfer zu bringen, und auf die in jenem Arrangement durch den Vertrag vom 30. November 1803, ihm zugetheilten Ehrenrechte zu verzichten. Diese bestanden, wie weiter oben an seinem Orte angeführt worden, in der Ausübung der Zivil-Regierung sowohl hinsichtlich der Gerichte erster und zweiter Instanz, als der Administration in gleicher Absfufung, nebst der Anstellung des betreffenden Personales; Alles dieses unter der Oberherrlichkeit des Landesherrn und mit Ausnahme der Oberhoheitsrechte: ein Verhältniß ohngefähr demjenigen ähnlich, welches den mediadisirten Fürsten des Reiches zu Theil wurde. Dagegen wünschte der Herzog, den Rest der übrigen in jenem Vertrage ihm zugewiesenen nutzbaren Rechte für sich und seine Linie zu erhalten. Er ließ dem König sein Anerbieten in dieser Art zur Kenntniß bringen.

Mittlerweile bereiteten sich in den Angelegenheiten Deutschlands neue Ereignisse vor, welche die ganze Aufmerksamkeit des Münchner Kabinets in Anspruch nahmen, und dasselbe noch mehr von der Idee entfernten mit einem Agnaten des Hauses in Arrangements ähnlicher Art, wie jenes von Düsseldorf, einzugehen. Eine nochmalige Veränderung im deutschen Reiche sollte eintreten, und zwar die letzte. Der allgemeinen Sekularisation vom Jahre 1803, und den Resultaten der Traktate von Wien und Preßburg folgte nun die gänzliche Auflösung desselben. Nach den großen Erfolgen des Feldzugs von 1805 und dem Abschlusse jener Traktaten war Kaiser Napoleon, von der Idee des Reiches Karls des Großen belebt, dem vorläufigen Ziele des großen Föderativsystems des französischen Reiches näher gerückt. Es hatte nur noch auf der Seite von Deutschland gefehlt, und jetzt gieng er daran, die Lücke zu ergänzen, und damit sich den Weg zur Herrschaft über dasselbe zu bahnen. In Paris wurden die Unterhandlungen geführt, die eine allgemeine Verbindung der süddeutschen Staaten mit Frankreich bezweckten, und diese kam am 12. July 1806 daselbst unter dem Titel der Rheinischen Konföderation zu Stande, wurde aber erst etwas später bekannt gemacht, nachdem Letzteres sich wegen Rußland geschert hatte. Die offizielle Bekanntmachung erfolgte am 1. August durch den französischen Geschäftsträger bei dem deutschen Reichstag zu Regensburg und durch den Comitial-Gesandten der verbündeten Fürsten. Bald darauf legte der letzte deutsche Kaiser, Franz II. welcher in Vorahnung des Ereignisses schon früher sich zum Kaiser von Oesterreich erklärt hatte, jene Würde nieder, und so gieng die bisherige tausendjährige Verfassung des deutschen Reiches, das ohnedem lange schon nur mehr dem Namen nach existirte, zu Ende *).

*) Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Sekularisationen der geistlichen Chur- und Fürstenthümer, Hoch- und anderer reichsunmittelbarer Stifte als der erste entscheidende Schritt zur Auflösung der alten deutschen Reichsverfassung, deren wesentlicher historischer Bestandtheil und Hauptstützen sie so lange waren, anzusehen ist. Das bald geistliche, bald weltliche politische Gebäude war wohl größtentheils das Werk der Hierarchie des Mittelalters, dessen Grund nach dem Abgange der Karolinger in Deutschland, auf dem theokratischen Reichstag, bekannt unter dem Namen der Altheimer Synode von 916 gelegt wurde. Wenn zur Zeit jener Auflösung von einer Seite das südliche Deutschland als vermeintlich veranlassender Theil besonders übel angesehen werden wollte, so konnte es wohl auch zutreffen, daß allenfalls von der anderen noch nach neunhundert Jahren die Hand der Nemesis erblickt wurde — wegen der schweren Schuld, die jene Altheimer Synode gegen eben jenen Theil von Deutschland auf sich geladen hat. Manche haben zu jener Zeit insbesondere Bayern wegen der Verbindung mit Frankreich hart getadelt; allein sie haben nicht bedacht, wie dasselbe durch die vieljährige verkehrte

Digitized by Google

Nach solchen Ereignissen, die so bedeutende Veränderungen in Deutschland bewirkten, mußte Herzog Wilhelm immer mehr seine Hoffnung auf eine erwünschte Ausgleichung in einer Angelegenheit schwinden sehen, die die Wurzeln ihrer rechtlichen und politischen Grundlage zum Theil mit in den früheren Verhältnissen der nun eben zu Grabe gegangenen Verfassung hatte. Waren auch ähnliche Einrichtungen in der neuesten Zeit durch den Reichs-Deputationsschluß und selbst durch die Rheinbundes-Akte hinsichtlich der mediatisirten Fürsten und Standesherrn geschaffen worden, und ergab sich auch in der Folge noch ein ähnlicher Fall im Fürstenthum Eichstädt, so waren jene durch ein Gesetz von aussen geboten, und letzterer eine Folge besonderer Umstände und Dispostion. Den Wünschen des Herzogs aber für irgend eine Erneuerung des vorigen Arrangements schienen beide damals wenig mehr günstig zu seyn; es waren andere Ansichten herrschend geworden. Die vollständige Souveränität, die Stellung des Staates nach Aussen, und die Idee, diesen zum Range einer unabhängigen größeren Macht zu erheben, hatte auch die Politik nach Innen verändert.

(Schluß folgt.)

Das unterirdische Heiligthum oder der schöne Stein.

Diese merkwürdige Höhle findet sich in einer engen Schlucht, das lange Thal genannt, an dem Ufer der Wiesent. Dort erhebt sich eine Felsenwand fünfzig Fuß hoch, von drei mächtigen Spalten von oben bis unten zerrissen. Wir kletterten über einen kleinen Absatz hinauf und drängten uns in der einen Spalte gegen 30 Schuh vorwärts bis zu einer 3½ Fuß hohen Oeffnung, welche den Eingang zu dieser Höhle bildet. Nur auf allen vieren kriechend war es uns möglich, den 20 Fuß langen Gang, welcher zur Seite eine wie mit Epheuranken verzierte Tropfsteinhöhle enthält, zu passiren. Endlich ward der Gang 8—10 Schuh hoch, so daß wir uns aufrichten konnten, verengte sich aber bald wieder und führte uns zu dem Vorhofe, einem Raum von 40 Fuß Länge. Im Hintergrunde schwebte ein großer Felsklumpen von der Decke herab, den Einsturz drohend, und versperrte das innere Gewölbe. Schüchtern und furchtsam verweilten wir an diesem Ort, welcher uns einer Grabeshöhle gleich erschien. Die dicke Finsterniß war von der schwachen Flamme des Lichtes nur matt zertrennet, nichts näher zu erkennen; aber allmählich erweiterte sich der Augenstern und colossale Gestalten traten, wie die phantastischen Bilder eines Traumes, aus der Nacht hervor. Unser Führer wandelte in dem unbekannten Raum umher und die Fackel, welche er trug, schwebte bald wie ein Irrlicht im Dunkel, bald erleuchtete sie formlose Massen. Vorsichtig stiegen wir nun einen kleinen Abhang hinab und betrachteten die unterirdische Scene. Ueberall an Decke und Wänden hingen Tropfsteine in mannigfachen Gestalten und Größen. Welche Reihe von Jahren gehörte nicht dazu, bis aus einzeln herabfallenden Wassertropfen solche Massen sich bildeten? Viele sind durch ihre eigene Schwere herabgestürzt und die ewig verjüngende Natur hatte sie bereits durch eine Steinrinde auf dem Boden zu einer Spiegelfläche verbunden und an ihrer alten Stelle neue Bildungen begonnen. Hie und da klebte Mondmilch an den Wänden und aus einer kleinen Seitengrotte schimmerte eine schöne pyramidale Stalactitensäule uns entgegen. Zur Linken, in der Mitte der Höhle stand ein alter Tropfsteinpfeiler von ungeheurer Dicke, auf welchem das Gewölbe ruht, und vor uns erhob sich ein Hügel von 10 Fuß Höhe. Dieser wird der Oelberg genannt, weil die ehemals hier befindlichen Steingebilde der Phantasie eine Monstranz und eine gen Himmel schwebende Menschengestalt sehen ließen. Hinter dem Oelberge öffnen sich furchtbare Abgründe und Klüfte. Wir kamen nun durch eine Felsenspalte, die sich so weit verengt, daß wir uns hindurchdrängen mußten. Jeder Furchtsame bleibe hier zurück, denn so schön auch die Wände geschmückt sind, so gefahrvoll ist der Boden. Man

---

und feindliche Politik Oesterreichs endlich in eine Lage versetzt worden, wo ihm zur Rettung seiner Existenz nichts anderes mehr übrig blieb. Preußen hatte ehedem während seiner zehnjährigen Neutralität Süddeutschland seinem Schicksale überlassen, und so fand Bayern nirgendwo einen sicheren Anhaltspunkt. Hat der Rheinbund leider in seinen Folgen durch den Uebermuth und Mißbrauch der Gewalt seines Protektors großes Unglück über Deutschland gebracht, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß eben diese eiserne Zeit der Wendepunkt seines Geschickes und die Epoche seiner Wiedergeburt war, daß es dadurch zur vollen Kenntniß seiner Kraft und des unschätzbaren Werthes seiner Einigkeit kam, welche es bald nachher so glorreich bewährt hat.

Digitized by Google

schreitet auf herabgefallenen Felsenstücken, die über einem schwarzen Abgrund eingeklemmt hängen und bei dem geringsten Fehltritt hinabzustürzen drohen. Mit beiden Händen angeklemmt muß man kühn auf ihnen vorwärts schreiten und jeder Stein, der hinabrollt, verkündet durch sein andauerndes Klingen und Anschlagen, daß hierunten ein tiefer Raum sich ausdehnt. Endlich kamen wir, nachdem wir noch einen Absatz überstiegen hatten, in die letzte, 50 Fuß lange Grotte und waren, wie uns nachher der am Eingang befestigte Faden zeigte, 175 Ellen tief in den Felsen eingedrungen. An dem Eingang dieser hinterstien Höhlung hing ein Tropfstein wie ein Vorhang herab, an der Wand standen die Namen Esper und Rosenmüller, der berühmten Naturforscher, durch einen dünnen Tropfsteinüberzug unauslöschlich gemacht. Auf eben so gefährlichem Weg, als wir hiehergekommen, verließen wir nun diesen Ort und kamen durch einen engen Gang plötzlich an den Rand eines breiten Abgrundes. Unser Führer ermunterte uns, daß wir uns da an einem Seil 18 Fuß tief hinabließen und diese Mühe wurde uns schon allein durch den Aufblick an die 60 Fuß erhabene Decke belohnt. Geheimnißvoll war der Eindruck, den dieses unterirdische Domgewölbe auf uns machte, und die Formen ringsum schienen sich zu Bildern religiöser Feier zu gestalten. Im Hintergrunde stand ein Tropfstein von der Gestalt eines dreifüßigen antiken Opfertisches. Nahe an der Einfahrt führte ein niedriger Bogen zu einem andern 30 Fuß langen Gewölbe und weiter unten sahen wir noch ein kleines, dessen Decke von einer Säule getragen wurde.

Ueber einen theils glatten, theils lehmigen Boden stiegen wir alsdann wieder zur Vorhalle hinauf und warfen von da noch einmal einen Blick in diesen prächtigen Naturtempel zurück, wo, nach den daselbst gefundenen Bruchstücken von Urnen zu schließen, schon die frühsten Bewohner der Gegend entweder einer Gottheit geopfert oder die heiligen Ueberreste geliebter Verstorbener aufbewahrt haben. Wir verließen endlich die Höhle durch den engen Eingang wieder, welchen wir aber ohne Führer schwer gefunden hätten, da mehrere Oeffnungen sich hier befinden, in denen man sich leicht verirren kann, und deren eine sogar an einen Abgrund von 80 Fuß Tiefe führt, wo Knochen von Füchsen und Dachsen aufgehäuft sind, und auf dem Boden perlten die Krystalle einer Kalksinterlage, als wäre derselbe mit Demanten bestreut.

G. J.

Geschichtliches aus Nürnbergs Vergangenheit.

Bei Hochzeiten, Handwerkszusammenkünften, Leihvortheln und anderen Schmausereien spielte sonst in Nürnberg der Lob-, Ruhm- und Ehrensprecher eine besonders wichtige und ergötzliche Rolle. Dieser Mann war ein Versmacher aus dem Stegreif, war dem Rugsame untergeordnet und obrigkeitlich bestellt. In schwarzem Kleide und Mantel, die Brust mit mehreren großen und kleinen Schilden, welche ihm die Handwerker geschenkt hatten, behängt, in der Hand einen Stab, an welchem ebenfalls mehrere kleine Schilde und Medaillen hingen, trat er in die Gesellschaften, und begann seinen Spruch über die Veranlassung, welche ihn berief. Nach Vollendung dieses Spruches sammelte er sich dann eine Gabe. War dieß geschehen, so erzählte er verschiedene lustige Anekdoten, die ihm aufgegeben wurden und bei welchen gewöhnlich einer der Anwesenden eine lächerliche Rolle spielte, wodurch nicht selten Zank, Streit und Feindschaft entstand.

Anno 1689 den 31. Mai überreichte Joh. Winter, Genannter, dem Nürnberger Magistrate ein Memoriale, welches eine Geldstrafe betraf, in welche seine Frau verfallen war wegen eines von schwarzen Steinen mit geringen Perlen untermengten Gehänges.

Johann Sigmund Wurfbain von Nürnberg war ein geschickter Kaufmann, der vier Sprachen redete und sich nach Amsterdam und von da nach Ostindien begab. Dort war er 14 Jahre im Dienste der ostindischen Kompagnie, von der ihm auch die Stelle eines Beisitzers im Justizrathe angetragen wurde, welche er aber ausschlug. Da er wieder in sein Vaterland zurückkehren wollte, wurde ihm das Kommando eines Schiffes: „Henriette Louise" anvertraut, mit welchem er 1646 glücklich in Holland landete. Von da begab er sich in seine Vaterstadt Nürnberg zurück, aber kaum dort angelangt, verfiel er in eine Geldstrafe, welche ihm deßwegen zuerkannt worden war, weil er einen vergoldeten Degen und seidne Strümpfe, seine Frau

Digitized by Google

aber einen Aufsatz, eine Halskette, ein Paar Armbänder und eine goldne Haarhaube getragen hatte.

Noch 1605 bestellte Kaiser Rudolph bei einem hiesigen Bürger, Hans Schnaidenbach, verschiedene Kriegsrüstungen und befahl solche in das Zeughaus nach Wien zu bringen.

Anno 1679 d. 30. März wurde Joh. Wolfgang Apell enthauptet, weil er die zu ihm ins Geheim gebrachten Güter erbrochen hatte, um sich damit zu helfen. Ob er gleich bei dem Kaiserlichen Hof einen eisernen Brief ausgewirkt hatte, so wurde er doch mit dem Schwerdt hingerichtet.

Anno 1686 überreichte der Kaufmann Joh. Christ. von Lemp dem Nürnberger Magistrate mehrere Memoriale in Betreff einer Geldstrafe, die ihm wegen Kleiderpracht zuerkannt wurde.

Anno 1470 wurde Albrecht von Bechna, ein Edelmann von Krakau und Handlungsdiener des Berthold Tucher, Dieberei halber mit einem andern Dieb allhier gehängt.

Anno 1416 hat man Jobst Haug für zwei Jahr lang auf fünf Meilen Wegs die Stadt und den Handel darin verboten, weil er gutes Geld darin eingewechselt hatte und selbiges in's Ichtland oder Ruitland verführte, auch durch einen Bauersmann schlechtes Geld verwechseln ließ und dafür rheinische Gulden einkaufte.

Bergen und sein Hüttenwerk.

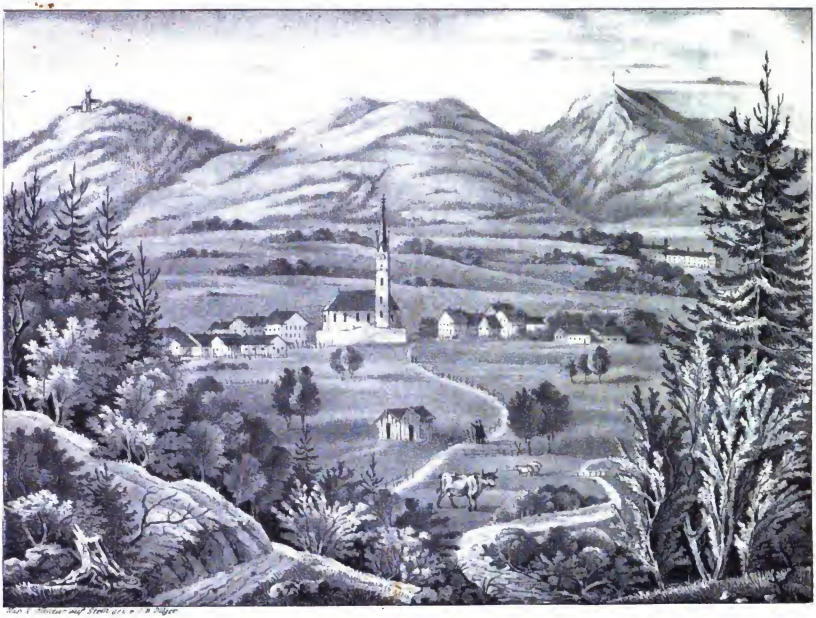
Da, wo die Acha aus den Tyroler Alpen dem romantischen Chiemsee zufluthet, öffnet sich das Thal derselben zu einer weiten Fläche, Feldwiese genannt, in deren Mitte das Pfarrdorf Ueberseee liegt. Dieser beiläufig 2 Stunden im Umkreise haltende Landstrich, fast jährlich mit Ueberschwemmungen von der Acha und dem austretenden Chiemsee bedroht, erfreut sich einer sehr hohen Cultur. Schon seit undenklichen Zeiten herrscht hier die englische Wechselwirthschaft, ohne Unterricht. Man sieht auf demselben Felde Bohnen, Zwiebeln, Mais, Kohl und alle andern Arten Gemüse mit jeder Gattung Getreides wuchern, besonders wird viel Rübsaamen gewonnen, so daß manches Jahr mehrere hundert Centner davon nach Regensburg versendet werden; auch gutes Obst wird gezogen. In fortgesetzter östlicher Richtung gelangt man in einem anfänglich einsamen, bald aber mehr bewohnten Thalgrunde nach Bergen, einem Kirchdorfe, das 18 Häuser und 134 Einwohner zählt und der Sitz eines königl. Berg- und Hüttenamtes ist. Das bekannte Hüttenwerk, „die Maximilianshütte," dessen Gebäude auf der Abbildung etwas im Hintergrund zur Rechten sich zeigen, besteht aus einem Hochofen und 2 englischen Kupolöfen, 2 Frischfeuern, 1 Streck- und Zainhammer, einer Nagelschmiede und den nöthigen Kohlbärmen, Magazinen, Beamten- und Arbeiter-Wohnungen. Dieses sehr wohl bestellte und sehenswürdige Hüttenwerk besteht schon über 300 Jahre und verdankt sein Entstehen dem Umstande, daß Bayern durch den Friedensschluß bei Cölln (1505) die Herrschaften Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg dem Kaiser abtrat, wodurch es seine sämmtlichen Bergwerke in Tyrol verlor. Dasselbe bezieht seinen Bedarf an Erzen von dem 3½ Stunde entfernten Eisenbau im Frei- und Kressenberg und produzirt jährlich über 4000 Ctr. Gußwaaren und mehr als 12,000 Ctr. Ganzeisen, von welchem ein Theil hier selbst wieder zur Erzeugung von etwa 2000 Ctr. Schmiedeisen verwendet, das übrige aber an die Privathütten zu Hohenaschau, Kugelhammer bei Traunstein, Eisenerz ꝛc. verkauft wird. Der Kohlenbedarf wird theils durch 66 beständige Arbeiter in den königl. Salinenwaldungen erzeugt, theils von dem Landvolke gekauft.

Das Kirchlein, welches wir auf dem Berge zur Linken gewahren, ist die Wallfahrtskirche Maria-Eck, welche im Jahr 1626 erbaut und 1635 vergrößert wurde. Die Aussicht von der Höhe dort oben beherrscht einen weiten Geschichtskreis. Der mächtige Chiemsee mit seinen Inseln liegt vor uns ausgebreitet; seine nördlichen Ufer erheben sich in jenseitiger Ferne amphitheatralisch und gewähren mit ihren zahlreichen Ortschaften ein reizendes Panorama. Vorzüglich schön ist die Aussicht auf dem Reiterberg, dessen nördliche Seite mit Waldung, die übrigen mit Feldern und Wiesen bedeckt sind. Man kann von hier das hinten liegende Thal der Traun und die Kette der bayrischen Alpen frei überschauen.

Mit der Abbildung:
Bergen und sein Hüttenwerk.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



BERGEN BEI TRAUNSTEIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 28.

Die Metropolitankirche zu unserer lieben Frau in München.

Bei der immermehr wachsenden Bevölkerung Münchens wurde auch der Mangel einer größeren Kirche, als die zu St. Peter war, fühlbarer und dieses heilige Bedürfniß berücksichtigend, legte Herzog Sigmund am 9. Februar 1468 den Grundstein zu der jetzigen Frauenkirche an demselben Platze wo schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle stand, in der ein Geistlicher aus der St. Peterspfarre den üblichen Gottesdienst jedesmal verrichtete. Der Baumeister dieses einfachen, aus Backsteinen im reinen gothischen Style aufgeführten Heiligthums heißt Jörg Gankoffen von Habspach, der auch in der Kirche begraben liegt. In einem Zeitraume von 20 Jahren stand das Werk ganz vollendet da und den 14. April 1494 wurde sie der Mutter Gottes zu Ehren eingeweiht. Die Länge der Kirche mißt 336 Fuß, die Breite 130 Fuß, die Höhe bis an die Deckenwölbung 117 Fuß. Sie bildet ein längliches Viereck bis an das Presbyterium gegen Osten, wo sie sich mit einer Rundung schließt. An dem westlichen Ende stehen zu beiden Seiten zwei 333 Fuß hohe viereckige Thürme mit sechseckigen, kupfergedeckten Kuppeln auf deren Mitte sich vergoldete runde Knöpfe befinden. Die Gestalt der Thürme, vorzüglich der Kuppeln giebt der Kirche ein eigenthümliches distinktes Ansehen und von den höchsten Fenstern der Thürme hat man die schönste Aussicht über die Stadt und seine Umgebung. Das Gewölbe der Kirche ruht auf 24 achteckigen 7 Fuß Durchmesser haltenden Säulen, welche den innern Raum in drei Fluchten theilen von denen die mittlere die breiteste ist. Die Eingänge, deren man im Ganzen 5 zählt, schließen schöne, hohe Thüren von Eichenholz, und von den 70 Fuß hohen Fenstern, deren die Kirche 30 hat, tragen einige Glasmalereien, welche zum Theil von Egydius Trautenwolf im Jahr 1486 gefertigt wurden. Der Fußboden ist mit gewöhnlichen Marmorplatten belegt. Ehe man in den Chor tritt, sieht man eine von Maximilian I. errichtete Arkade unter einer korinthischen Säulenreihe, meist mit Gold gemalt. Diese Arkade hebt sich über 4 Seitenaltäre und einen kleinen, in der Mitte stehenden und hat dann nach Außen eine Fortsetzung um das ganze Presbyterium und den Choraltar. Ueberall ist sie mit durchbrochener Arbeit, Geländerchen, Spitzsäulen, Statuen, und Gemälden von Peter Candid geziert, in der Mitte aber steht eine Kuppel auf einer Laterne und mitten über derselben ein Cruzifix. Steigt man über einige Stufen von Marmor, so kommt man zu einem Eisengitter hinter dem das von Maximilian I. 1622 nach Candids großartiger Erfindung aufgeführte Grabmahl Kaiser Ludwigs des Bayern aus Marmor und Erz sich befindet. Die Unterlage und der ganze Bau des Sarges ist von dunkelrothem Marmor, von Erz sind die Verzierungen und Statuen. Zwei Stufen bilden den Sockel und auf der untersten sind vier geharnischte Ritter das eine Knie zur Erde gebeugt mit schweren Standarten, worauf die Namen der vier karolingischen Kaiser und ihrer Gemahlinnen stehen. In der Mitte zwischen den Geharnischten eine Stufe höher stehen zur Rechten Herzog Albert V. in altdeutscher Tracht und zur Linken Wilhelm V. im Ritterkleide des goldnen Vließes mit dem bloßen Schwert in der Rechten. Diese zweite Stufe hat ein Gitter aus kleinen Pilastern auf dessen vier Ecken Fackelleuchter angebracht sind. Oberhalb dieses Gitters sitzt Kaiser Ludwig in vol-

Digitized by Google

lem Ornate auf einem Thronsessel, über den ein Baldachin von Engeln gehalten wird. An der Stufe des Throns lehnen 3 Schilde, 2 mit den bayerischen Wappen und Löwen, eines mit dem kaiserlichen Adler der das bayerische Wappen auf der Brust trägt. In der unteren zweiten Abtheilung des Steins erblickt man die Kaiserin Maria Beatrix mit ihrem Sohn Stephan den ein junger Löwe schmeichelt. Die Marmorunterlage worauf diese Figuren ruhen, so wie der Rand des Steines, sind mit einer theilweise unleserlichen Handschrift versehen. Oben über dem Ganzen liegt der länglich gewierte Leichenstein mit geflügelten Engelsköpfen geziert. Auf einem Kissen in der Mitte des Leichenstein's liegt die Reichskrone, vor und rückwärts sitzen allegorische weibliche Figuren, wovon eine Scepter und Reichsadler, die andere ein Schwerdt und das kaiserliche Wappenschild trägt. Die Gesimse des Grabmals sind mit Genien besetzt, welche Wappenschilde tragen, und überall sind als Sinnbilder der Vergänglichkeit Todtenköpfe und Todtenlampen angebracht. Auf dem oberen Friese des Leichensteines liest man: Ludovico quarto, imperatori Augusto. Maximilianus Bavariae Dux, Sac. Rom. Imp. Elector, jubentibus Alberto quinto, Guilielmo quinto parente posint anno salutis MDCXXII. Hinter diesem Monumente liegt der Chor, der nach neuerem Geschmack angelegt ist. Viele Statuen von Apostoln und Kirchenlehrern zieren ihn. Der Hauptaltar, der 1820 von Maximilian I. König von Bayern renovirt wurde, ist bei 90 Fuß hoch und 30 Fuß breit; korinthische Säulen und vieler Goldschmuck umgeben das Altarblatt, das eine von Peter Candid auf Holz gemalte Himmelfahrt Mariä vorstellt: die Rückseite des Hauptaltars trägt eine Auferstehung Candids, die Nebenaltäre haben Blätter von Rottenhammer und Kagerer. Die übrigen vielen Altäre sind ebenfalls nicht zu übersehen, die Bilder daran sind von Rottenhammer, Hans von Achen, Christ. Schwarz, Cosmus Damian, Candid, Sandrat, Michael Angelo, Caravaggio ꝛc. Der mittlere von den fünf Altären in dem schönen Bogengewölbe mit den reich geschmückten Gebeinen des heil. Bischofs Achatius, soll im Jahr 1443 im alten Kirchenlein der Kaiseraltar gewesen seyn. Ein dem heil. Benno geweihter Altar enthält das Bildniß dieses Heiligen aus Silber. Der aus einem Marmorblock gehauene Taufstein verdient auch ebenfalls Erwähnung. In den 24 Kapellen der Kirche befinden sich Begräbnisse der adeligen Familien: Preising, Füll, Mandel, Mayer, Ridler ꝛc. worunter Epitaphien von großem Werthe stehen. Die Orgel ist neu und sehr gut; schon im 15. Jahrhundert stand eine Orgel in dieser Kirche, die nicht allein in Bayern sondern vielleicht in der ganzen Welt die größte war. Die Orgelpfeifen waren aus Burbaum und zwar aus einem Stücke gearbeitet und so groß und rund geformt, wie die metallenen in Italien. An den äußern Mauerwänden finden sich ebenfalls viele theilweise werthvolle Grabsteine, die dort aufgestellt wurden, als gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Friedhof zugemauert wurde, der sich um die Kirche zog. Dieser Stadttheil führt noch den Namen Frauenfriedhof. Die künstliche Sonnenuhr gegen die südliche Seite soll aus dem Jahre 1514 stammen.

Wilhelm, Herzog in Bayern.

Umfassendere Darstellung seines Lebens, von einem seiner Betrauten.

(Schluß).

Der zu Wien und Preßburg wieder hergestellte Friedenszustand von Deutschland war von kurzer Dauer; bald brach die Kriegsflamme wieder auf's Neue aus, aber dießmal auf einer andern Seite desselben. Preussen, das seit dem Jahr 1795 bei allen Kriegsereignissen in Deutschland neutral geblieben war, zuletzt aber sich mit Frankreich allirt, die deutschen Häfen und Ströme der Nordsee gesperrt, und das Kurfürstenthum Hannover in Besitz genommen hatte, sah sich dadurch bald in einen Krieg mit England verwickelt, welcher dem Handel und der Industrie seiner Völker sehr nachtheilig zu werden drohte. Die immer weitere Ausdehnung der französischen Macht erregte nebenbei seine Eifersucht und Unzufriedenheit in hohem Grade. Es suchte wieder umzulenken, und dem inzwischen entstandenem Rheinbund einen Anderen im nördlichen Deutschland entgegenzusetzen, was Frankreich als eine feindliche Maaßregel ansah. Es folgten Erklärungen und Gegenerklärungen, während welchen beide Theile sich rüsteten. Die mit gegenseitiger Erbitterung geführten Unterhandlungen zerschlugen sich, und der Krieg war entschieden. Damit trat nun auch zum erstenmal der Fall ein, daß die souveränen Fürsten des Rheinbundes von dem Kaiser von Frankreich als Protektor desselben in Anspruch genommen wurden; sie mußten an diesem ihnen fremden Streite

Digitized by Google

gegen das sonst befreundete Preußen Antheil nehmen. Bei der Eröffnung des Feldzugs von Seite des französischen Kaisers wurden sogleich die ersten Tage für Bamberg besonders merkwürdig. Schon mit Eingang des Monats Oktober begannen die Durchzüge der französischen Armee durch Bamberg nach Sachsen, und am 6. Oktober kam Napoleon selbst in dieser Stadt an, und stieg in der Residenz ab, wo er von Herzog Wilhelm empfangen, und in dessen Appartements einlogirt wurde. Von hieraus erließ er noch am ersten Tage die Proklamation an seine Armee mit der Kriegserklärung gegen Preußen. Sein Aufenthalt dauerte zwei Tage, während welchen er auch die Stadt und die Umgegend besichtigte, und dann nach Kronach abgieng. Es war damals das zweitemal, daß der Herzog mit dem französischen Kaiser zusammentraf; aber dießmal wohl mit anderen Empfindungen, als das erstemal in Köln bei dem konventionellen Besuche von Düsseldorf aus; denn dieser allmächtige Zwingherr damaliger Zeit war es doch eigentlich, der ihn aus letzterem vertrieben hatte. Es möchte daher vielleicht einiges Interesse haben, den Herzog selbst über seine persönliche Ansprache bei demselben zu vernehmen.

„Nach einigen Monaten — sagt er in einer „Aufzeichnung — kam Napoleon mit seiner Armee „gleich einem reißenden Orkan, nach Bamberg; „ich quartirte ihn in meine Wohnzimmer. Mürat „war mit ihm. Bei einem Besuche sagte mir dieser: „es freue ihn, zu sehen, wie ich bei der Versetzung „nach Bamberg, im Vergleiche mit Düsseldorf „gewonnen habe. Ich antwortete: er irre sehr; „denn mit dem Herzogthume Berg hätte ich meine „und meiner Familie bestimmte Versorgung, mithin Alles verloren, und hier nichts dagegen erhalten, als die Erlaubniß, in dem Hause eines „Anderen, so lange es demselben etwa gefallen „möchte, zu wohnen. Mürat schien betroffen, erkundigte sich genauer nach dem Verhältniß der „Sache, und als ich ihm dieses und meine nunmehrige Lage erklärt hatte, sagte er: Vous devriez parler de cela à l'Empereur etc. das, „sprach ich, würde zu München den Schein einer „Anklage auf mich bringen, und mich vollends verhaßt machen. Spät Abends ließ der Kaiser mich „zu sich rufen. Beim Eintritt sagte er mir, er „breche in wenigen Stunden auf und habe mir „Lebewohl sagen wollen. Nun fragte er mich, wie „es mir hier gienge? — er hatte mich früher in „Köln gesehen. Aufgefordert mehr als wahrscheinlich auf Veranlassung Mürats hatte ich „kein Bedenken, ihm mein Schicksal, wie es war „in Kürze zu schildern, und Napoleon schloß die „Unterredung mit den Worten: j'en dirai un mot „au Roi de Bavière. Ich ging nicht ohne Hoffnung."

Wenige Tage nach dem Abgang des Kaisers von Bamberg war schon der neue Feldzug eröffnet. Dem ersten blutigen Treffen bei Saalfeld, wo Prinz Ludwig von Preußen fiel, folgte in vier Tagen die entscheidende Schlacht bei Jena. Preußens Macht war auf lange Zeit gebrochen, und die später zu Hülfe kommenden Russen konnten sie nicht mehr aufrichten. Am 27. Oktober zog Napoleon in Berlin ein, die preußischen Festungen fielen schnell nach einander in die Gewalt der Franzosen, und diese rückten nach Altpreußen und Polen vor. Aber erst nach neuen mörderischen Schlachten erfolgte der Friede zu Tilsit, durch welchen Preußen mehrere seiner alten und neuen Provinzen verlor.

Herzog Wilhelm hatte nach der obenerwähnten Unterredung mit dem französischen Kaiser einige Hoffnung geschöpft, daß vielleicht durch dessen mächtiges Fürwort irgend eine gedeihliche Vermittlung bei seinem Schwager, dem König, zu Gunsten seiner Angelegenheit eintreten konnte. Wie leicht war es aber möglich, und selbst als wahrscheinlich anzunehmen, daß unter den so gewaltig sich drängenden politischen und militairischen Ereignissen, die den Kaiser jetzt beschäftigten, die Erinnerung an einen Gegenstand von so untergeordnetem Interesse, im Fall auch das von demselben hierin gesprochene Wort etwas mehr als eine augenblickliche Redensart war, sich verlieren konnte? Der Herzog glaubte daher hiegegen einige Vorsorge treffen zu müssen, und sandte den geheimen Rath Theodori nach Berlin, wo der französische Minister Talleyrand sein diplomatisches Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Zur Beförderung des Zweckes rechnete er auch auf die Unterstützung Mürat's jetzigen Großherzogs von Berg. Ferner hatte der Herzog durch den obenerwähnten bevollmächtigten Geschäftsmann in München eine französische Denkschrift verfertigen lassen, welche in gedrängter Uebersicht seine auf die Haus- und Apanagial-Verträge gegründeten Ansprüche darstellte, und zum diplomatischen Gebrauche in Druck gegeben war. Da jedoch unter den damaligen Umständen, wo die französischen Diplomaten in der Umgebung der Feldlager zu sehr mit den großen-

Digitized by Google

Begebenheiten und den hievon abhängenden Verhandlungen beschäftiget waren, ein bestimmtes Resultat nicht zu erzielen war, wurden die Unterhandlungen nach der Rückkunft des Kaisers nach Paris, dort weiter fortgesetzt; und der Gegenstand in Betrieb erhalten. Als der Herzog einige Zeit später in Angelegenheiten seiner Schiegertochter, der Herzogin Amalie-Pius, eine Reise nach Paris machte, benützte er persönlich die Gelegenheit, bei dem Kaiser das Versprechen seines Fürwortes in Erinnerung zu bringen. Es schien auch im diplomatischen Wege wirklich etwas erfolgt zu seyn; als jedoch von Seite des Münchner Hofes eine ausweichende Antwort erfolgte, ließ man es in Paris hiebei bewenden. Ungeachtet sonstiger Höflichkeitsbezeigungen und französischer Artigkeiten überzeugte sich der Herzog mehr und mehr, daß das versprochene Fürwort kaum jemals den erwünschten Erfolg haben dürfte, und alle Hoffnung, welche er hierauf bauen wollte, unerfüllt bleiben würde. Zwar hatte der Kaiser einige Zeit darauf den Herzog bei seiner Abschiedsaudienz mit der Frage angeredet: Vous n'avez pas encore le dédommagement de ce que Vous avez perdu? und auf dessen verneinende Antwort erwiedert: nous verrons cela, quand nous arrangerons la Bavière; allein der Herzog, welchem dieser letztere Ausdruck etwas befremdend erschien, sah in dieser abermaligen versprechenden Aeußerung um so weniger einen neuen Grund auf einen angemessenen Erfolg in seiner Sache zu rechnen, als er jetzt auch gegen diese Intercession Mißtrauen schöpfte, und keineswegs gemeint war, zu einer allenfallsigen näheren fremden Einmischung Gelegenheit zu geben. Er fand sich daher nach reiflicher Erwägung der allseitigen Umstände und Verhältnisse später zum Entschluß bewogen, die Niederlassung in Franken beizubehalten, und sich in der Folge daselbst Güter anzukaufen. Nicht ohne Interesse, vielleicht nicht ohne Rührung — möchte man lesen, was der gekränkte Fürst bei dieser Gelegenheit in einer handschriftlichen Aufzeichnung bemerkte:

„Anderen Zeiten und günstigeren Konjunkturen „überlassend, seiner Linie dasjenige zu verschaffen, „was ihr gegen die Verträge vorenthalten wird, „trat der Herzog nun aus dem öffentlichen in das „Privatleben, für sich nichts bedauernd, als den „Entgang des größeren Wirkungskreises, um Men„schen beglücken zu können, und mit der zuverläs„sigen Erwartung, daß, wo er geirrt hat, man „den Schwierigkeiten etwas zu gute halten werde, „mit denen er in seiner Laufbahn zu kämpfen hatte, „und von welchen der Uebergang des in der Hälfte „des achtzehnten Jahrhunderts geborenen und ge„bildeten Fürsten — zum Fürsten des neunzehnten „Jahrhunderts — die unbedeutendste nicht gewesen „seyn mag."

Die Hohebirg,

das älteste und größte Denkmal unserer heidnischen Vorfahren.

Das romantische Gebirgsländchen, welches von einheimischen Topographen die Nürnberger Schweiz genannt wird, liegt nordöstlich von dieser Stadt, da wo die fränkische Höhe einen bedeutenden Gebirgsknoten bildet und sich eine Reihe Berge erhebt, von denen die Häupter Hohenstein, Rothenberg, Hansgörgl, Geiskirche, Leitenberg, Arzberg, Moriberg, Hegenberg, Dillberg, Buesberg und Weißenbrunnerberg hoch über die Gegend hinschauen. Am bezeichnendsten erhalten diese Bergzüge durch die Honbirg (Hohebirg) bei Happurg gleichsam den Gemeinnamen. In dem Schooße derselben liegen freundliche Thäler mit zahlreichen Quellen und Forellenbächen, das Hauptthal von der Pegnitz durchfließen, reich an ausgezeichnet gutem Hopfen, an Viehzucht und Feldbau. Zahlreiche freundliche Flecken, Dörfer und Weiler, von reichen wohlhabenden Bürgern und Bauern bewohnt, die kernfest und wohlgenährt, in ihrem Hopfenbau, Bauernzeug und Ackergeräth einen ungemeinen Fleiß anwenden, liegen dort die netten Städtchen Hersbruck, Lauf und Altdorf. Für den Geschichtsfreund hat diese Gegend darum besonderes Interesse, weil sie viele Alterthümer der deutschen Heidenzeit, namentlich viele altdeutsche Grabhügel in Beckerslohe bei Kirchensittenbach und unweit Hagenhausen bei Altdorf, enthält.

Vor dem Flecken Happurg erhebt sich östlich ein Berg, der drei Wegstunden im Umfang hält, über 600 Fuß hoch ist, und das freundliche Pegnitzthal so wie die alten Nürnberger, Baireuther und Pfälzer Gebiete überschauend, die älteste Handelsstraße, das Nordgaues, die „alte Eisenstraße," welche von Hausseck über Hattersburg (Hirspruck, Heerespruck wo das Heer über die Pegnitz ging), nach Luttahahof (Lauterhofen) zog, einst Sitz der Agilolfingen oder Wittelsbacher.

Digitized by Google

Die erste Abstufung des Berges, jetzt Gänsberg genannt, trägt Obstgärten, Fruchtfelder und alte Eichen, und hat zur Unterlage Sandsteinfelsen. Die mittlere Terrasse, der Happerg, eine ausgebreitete Bergfläche mit Felsblöcken, ist schon seit undenklichen Zeiten Getreideland, aus lauter kleinen Kalksteinen bestehend, die Unterlage Kalksteinfelsen, der hier unter dem Namen „Buchstein" häufig zu Bausteinen gebrochen wird und an Versteinerungen reich ist.

Die dritte, höchste Region ist die Houbirg, festig und waldig, den merkwürdigen Erdwall tragend, der über Gebirgshöhen und Felsen geführt, aus Erde und kleineren Kalksteinen aufgeschichtet, den ganzen Bergrand fast 2 Stunden im Umkreis einschließt und meist mit Waldgras überwachsen ist. Noch jetzt hat dieser Wall, wo er am besten ist, aussen 75 — 90 Fuß Höhe und 60 — 75 Fuß Durchmesser. Der dadurch eingeschlossene innere Raum bildet einen 20 — 25 Fuß tiefen Kessel, der sich jedoch östlich wieder bedeutend erhebt und eine Hochebene formirt. Felsblöcke und Erdhügel, einzeln, gruppirt und reihenweise, liegen an seinem innern Rande umher. Er correspondirt in gleicher Linie nordwestlich über die Thäler hin mit der 2 Stunden entlegenen Berghöhe von Beckerslohe, — gegen Osten mit dem niedern Gebirge von Reckenberg und Arzlohe, — gegen Süden mit dem Hohlenfelsen, einem schönen Naturgebilde von mächtigen Felsblöcken, Felsenthor und Felsenhöhle, — gegen Westen mit einem felsigen Vorsprung, wo nach der Volkssage in alten Zeiten eine Burg gestanden, die den unten liegenden Flecken den Namen (?) gegeben haben soll. Die Feldgegenden umher heißen: gegen Arzlohe Heiligthal und Heiligenbrunn, gegen Förrenbach Heiligenbaum, Wachtfels, Schwandt (altdeutsch) verwandt mit Wang, in deutscher Heidenzeit gehegte Opferplätze, über das Thal hin südlich Geisberg und Geiskammer, gegen Hohenstadt Hegenlohe (Lohe altd. Flamme), der Hauptname des ganzen Berges altdeutsch hëarg, harug, Steinkreis des Hains, der Tempel, die Götterburg des alten Heidenthums, verwandt mit den ältesten Namen des deutschen Kriegsgottes, ër, ërih, êres, daher auch Ehresburg und Erich- oder Ertag (Dienstag).

In dem Munde des Volkes heißt der Erdwall um die Houbirg „die Schanz," ohne daß sich die mindeste Tradition der Sage von der Entstehung und dem Zwecke derselben erhalten hätte, ein Beweis, daß dieses Denkmal uralt, und die Volksstämme, welche einst in dieser Gegend gehaust und durch dieses Werk sich verewiget, entweder untergegangen oder ausgewandert sind. So viel ist gewiß daß dieser Riesenbau, sowie die aus dem grauesten Alterthum noch vorhandenen unterirdischen heidnischen Denkmäler, welche auf der seit Jahrhunderten angebauten Bergfläche von Waldarbeitern und Bauern zufällig ausgegraben, ausgepflügt und gefunden worden, auf ein bedeutungsvolles Daseyn unserer Voreltern schließen lassen. Noch bis auf den heutigen Tag zeigen sich Spuren von Hünenbetten und Grabhügeln, ganze Lagen von Todtenknochen, rohe Urnentrümmer, gebrannte Erden, Asche, Kohlenstaub, unverkennbare Spuren von heidnischen Begräbniß- und religiösen Versammlungs- und Opferplätzen. Auch viel und hart muß einst um den Berg gestritten worden seyn, weil man noch jetzt von altdeutschen Waffen Pfeile, Friemen, Lanzenspitzen, Schwerter rc. findet. Seltene Stücke wurden seit Jahrhunderten von dem einfältigen Landvolke verworfen oder in der Schmiede umgearbeitet. Niemand kümmerte sich darum, zu fragen, woher diese Schanze und was sie bedeute. Erst seit kurzer Zeit wurde der Forschungsgeist rege. Unter andern fand man bei Beckerslohe bei Oeffnung eines Grabhügels auf Veranlassung des Herrn Landrichters Heilmann zu Hersbruck im Mai 1837 Schädel und Knochen eines Mannes, mit 7 Hals-, 24 Arm- und 6 Fußringen, auch einem breiten Leibring, der vergoldet schien, alle von gelber Bronze schlangenförmig, von verschiedener Dicke und gravirt. Indem wir das Weitere übergehen, jedoch auf das in Bezug auf die dortige Gegend sowohl, als auf die Urgeschichte des Vaterlandes sehr interessante Werk des Herrn J. W. Wörlein *) verweisen, können wir nicht besser als mit dessen Worten schließen.

„Wer waren alle diese Völkerschaften, welche diese Riesenwehr erbaut, die noch jetzt unsere Bewunderung erregt? Und wer waren diese Geschlechter, welche einst darauf fröhlich gehaust und nun unter ihren Grabhügeln ruhig schlafen? Waren es die ältesten Männer vom Kaukasus, Kelten und Bojen, oder Nariskен und Hermunduren? Und wer waren die feindlichen Horden, welche einst

*) Die Houbirg oder Geschichte der Nürnberger Schweiz Hersbruck, Altdorf und Lauf mit ihren Umgebungen. Mit 1 Plan. Nürnberg, bei Riegel und Wießner. 1838.

Digitized by Google

hier mit unsern Vorältern viel und hart gestritten? Waren es Kimbern, Teutonen, Suewen, Hunnen? Oder Rugier und Schiren, die das edle Volk der Bojaren gestiftet? Oder waren es spätere Slaven, Awaren und Ugern, welche Thüringern, Bajuwaren und Franken Hütte und Heimath rauben wollten *)? Nur der entschlafene Geist des Berges, der in tiefer Felskluft ruhet, wenn er aus seinem Grabe hervorgerufen werden könnte, weiß diese Fragen zu beantworten." Im tiefen geheimnißvollen Dunkel liegen für uns jene Tage der keltogermanischen Urzeit, zu denen hinzudringen die Forschungen zu ohnmächtig sind. Selbst von den welterobernden Römern war jene Gegend, des gabretischen Waldes, eines Theiles des großen herkynischen Waldes (dem Orkyn oder Bergwald) nie betreten worden. Sie kannten dieser Wildniß Ende nicht, welche von dem Gebrüll der Auerochsen und dem Gebrumme großer Bären viele Jahrhunderte hindurch erhallte und die hier hausenden Völker mögen lange, eben so unbekannt mit den Römern, hier ihr Wesen getrieben, ihre Versammlungen gehalten, gegenseitig gestritten und ihren Göttern geopfert haben.

Ueber das Alter des Kartenspiels.

Gewöhnlich ist man der Meinung, die Karten seyen zur Zeit Karls VI. von Frankreich erfunden worden, um den König, der häufig an Geistesschwäche litt, zu unterhalten und zu zerstreuen. Diese Vermuthung ist dadurch entstanden, weil in der Schatzrechnung des Königs ein Posten steht, welcher sagt, daß dem Maler Jacquemin Gringonneur eine gewisse Summe gezahlt worden sey, für drei Päckchen vergoldeter, mit verschiedenen Figuren und Sinnbildern gemalter Karten, die zum Gebrauch des Königs bestimmt gewesen waren. Dieß beweist nun zwar, daß man den Gebrauch der Spielkarten am Hofe zur Zeit Karls VI. gekannt habe, aber keineswegs, daß Gringonneur der Erfinder sey und daß man die Karten nicht schon früher gekannt.

Man stützte sich hinsichtlich der Behauptung, daß Gringonneur der Erfinder der Karten sey, auf die Autorität Johanns von Saintre, welcher als Page Karls VI. eine Chronik seines Aufenthalts am Hofe geschrieben hat, allein dessen Worte sind zu unbestimmt, um einen sicheren Beweis zu liefern.

Viel früher als in Frankreich ein Gesetz über das Kartenspiel erschien, existirte schon in Spanien ein Gesetz gegen dasselbe **), welches mehrere Neuere bewogen hat, die Erfindung der Karten den Spaniern zuzuschreiben. Die Namen der Karten, so wie einige der ältesten Spiele sind auch vollkommen geeignet, diese Meinung zu unterstützen, da sie offenbar aus der spanischen Sprache ihren Ursprung ableiten ***).

Ein geistreicher Schriftsteller, der über den Ursprung des Kupferstichs geschrieben hat ****), versichert, das Kartenspiel sey in Deutschland erfunden worden und dort gegen das Ende des 14. Jahrhunderts in allgemeinem Gebrauch gewesen; allein die Gründe, die er zur Aufrechthaltung seiner Behauptung anführt, sind keineswegs triftig.

Ein Engländer bringt aus einer Haushaltschronik Eduards I. die im 6. Jahre seiner Regierung geführt wurde, eine Stelle vor, in der eines Spiels erwähnt wird, das „die vier Könige" hieß. Hieraus schließt er mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß das Kartenspiel schon damals in England bekannt gewesen sey und das wäre dann freilich eine weit frühere Zeit, als irgend ein anderer Autor angiebt.

Mehrere Gelehrte, die mit der Geschichte Asiens gut bekannt sind, wollen behaupten, die Karten wären dem östlichen Theile der Welt lange be-

*) Vergl. Nro. 13. S. 102.

*) Karl I. König von Kastilien verbot durch ein Edikt von 1387 Karten- und Würfelspiel in seinen Staaten. — Im Jahre 1397 am 22. Januar erließ ein Prevot von Paris für die handarbeitende Classe des Volks das Verbot, mit Würfeln und Karten zu spielen.

**) Z. B. Primero und die vorzüglichsten Karten im Quinola und Ombre; Spadilla, Manilla, Basta, Matador ꝛc. Die Spanier haben auf ihren Karten Knüttel statt der Kreuze, nie Treff. Wir haben den Namen beibehalten, aber das Zeichen geändert. Der ursprüngliche Name ist Bastos. Statt des Pique haben die Spanier Schwerdter (Espadas). S. Abhandlungen über das Kartenspiel in Daines Barrington Archaeologia, Vol. VIII. p. 135 etc.

***) Freiherr von Heinecken sagt, daß die Karten in Deutschland schon um das Jahr 1376 bekannt gewesen seyen. — Idée générale d'une collection des estampes pag. 247 — 249.

Digitized by Google

kannt gewesen, ehe sie in Europa Eingang gefunden hätten *).

Nimmt man diese Ansicht als Gewißheit an, so gienge daraus hervor, daß Eduard I., welcher sich vor seiner Thronbesteigung fünf Jahre in Syrien aufhielt, dort das Spiel der „vier Könige" kennen lernte, und es nach seiner Rückkehr in England einführte.

Dagegen wendet man ein, was auf den ersten Blick wichtig scheint, daß man nämlich von jener Zeit an bis zum Anfang der Regierung Eduard IV. 1446, also während eines Zeitraums von 186 Jahren, des Kartenspiels nirgends Erwähnung gethan findet. Daraus ließe sich folgern, daß das Spiel der „vier Könige" kein Kartenspiel gewesen sey, denn ein Spiel, das durch einen König eingeführt war, wäre gewiß Mode geworden und auf spätere Zeiten übergegangen. Indessen ist dieß kein Beweis, der unumstößlich wäre, denn anfänglich waren die Karten gewiß nur in den Händen derer, die man jetzt haute volée nennt, und die vielleicht absichtlich aus ihren Zeitvertkürzungsmitteln, worunter denn auch das Kartenspiel gehören mochte, ein Geheimniß gemacht wissen wollten.

Dazu kommt noch, daß die Karten, als sie zuerst in Gebrauch kamen, einzeln mit der Hand gezeichnet und gemalt werden mußten, daß also viel Zeit erfordert war, ein zusammengehöriges Spiel zu vollenden. Der Preis war ohne Zweifel der Arbeit angemessen und daraus geht denn natürlich die Schwierigkeit des Erhaltens, vorzugsweise für die geringere Volksklasse, hervor. Bekannt mag also wohl das Kartenspiel schon früher in England gewesen seyn, aber allgemein kam es erst zu der Zeit in Aufnahme, als man den Vortheil kannte, Karten schnell und wohlfeil zu fertigen und dieß scheint der Fall gewesen zu seyn, als Eduard IV. auf den Thron kam; denn gleich nach dem Antritt seiner Regierung wurde ein Verbot gegen die Verbreitung von Spielkarten erlassen, und nicht viel später wurde das Verbot wieder revozirt und das Kartenspiel ein ganz allgemeiner Zeitvertreib.

*) Marton meint, es scheine sehr wahrscheinlich, daß die Araber die Erfinder der Karten seyen und daß von ihnen die Erfindung auf die Griechen übergegangen sey. Hist. Eng. Poetri. Vol. II. pag. 316. — Auch scheint es gar nicht unglaublich, daß die Karten schon während der Kreuzzüge im Westen Eingang fanden.

Das sich stets mehrende Bedürfniß dieses Unterhaltungsmittels führte zuerst auf den Gedanken, die Außenlinien der einzelnen Karten auf Holzstücke zu schneiden, und diese auf die Kartenblätter zu drücken *); die inneren Räume wurden durch verschiedene Farben ausgefüllt, die man mit der Hand auftrug. Dieses Mittel, die Karten schnell in großer Menge zu liefern, verminderte ihren Preis so sehr, daß jeder Volksklasse der Ankauf möglich war; und der allgemeine Gebrauch brachte bald eine Menge Uebel hervor, welche die ganze Macht der über diesen Gegenstand gegebenen Verordnungen und Gesetze nicht zu vertreiben vermochte.

Ein anderer Einwurf gegen das oben bezeichnete Alter der Karten ist aus dem Mangel des zur Fabrikation nöthigen Papiers entnommen worden. Man kann allerdings nichts dagegen sagen, daß Papier aus Lumpen in Europa vor der Mitte des 14. Jahrhunderts gefertigt worden sey und daß es selbst da noch schlecht um die Papiermacherei gestanden habe, allein es ist ja möglich, daß man sich eines anderen Materials als des Papiers zur Anfertigung von Karten bedient hat, wenn gleich Papier das beste Material zu diesem Zwecke ist und bleibt.

Während der Regierung Heinrichs VII. scheint das Kartenspiel in England bei Hofe sehr im Schwung gewesen zu seyn. In der Rechnung des Königs findet sich ein Posten, nach welchem ihm auf ein Mal 100 Schilling zum Kartenspiel gezahlt worden sind. Die Prinzessin Margaretha, Tochter Heinrichs VII. kannte schon vor ihrer Vermählung mit Jakob IV., König von Schottland, das Kartenspiel **), und Katharina von Spanien, Gemahlin des Prinzen Arthur und nachher Gemahlin von dessen Bruder, König Heinrich VIII., war in der Stickerei und anderen weiblichen Arbeiten, so wie in den Unterhaltungen des Hofes, namentlich im Brett-, Würfel- und Kartenspiel wohlerfahren. Wie allgemein das Kartenspiel unter genannter

*) Die ersten Holzschnitte dieser Art findet man um das Jahr 1423 erwähnt, wahrscheinlich gab es aber dergleichen schon früher. Idée générale d'une collection des estampes pag. 249 u. f.

**) Sie spielte mit ihrem Verlobten zu Herbotle-Castel. Die Feier ihrer Vermählung fand im Jahr 1503 Statt, als sie erst 14 Jahr alt war. Addit. zu Leland's Collect. Vol. III. pag. 285.

Digitized by Google

Regierung gewesen ist, erhellet daraus, daß durch ein Verbot gegen dasselbe den aus ihm entsprungenen Verarmungen und Mißbräuchen gesteuert werden mußte. Sogar den Dienstboten mußte untersagt werden, Karten zu spielen und nur in den Weihnachtsfeiertagen war es ihnen gestattet und da nur im Hause ihrer Herrschaft und nicht über das Wagniß einer mäßigen Summe*).

Diese Ausnahme hatte denn zur Folge, daß während der Weihnachtsfeiertage in allen Häusern gespielt wurde, „mehr des Zeitvertreibes als des Gewinnes halber" bemerkt ein Chronikenschreiber, andere gleichzeitige Schriftsteller stellen hingegen das Gegentheil dieser Mäßigung auf und eifern sehr gegen den Gebrauch der Karten, welche sie den Würfeln gleich stellen und der Moralität und Ordnung, als stracks zuwider laufend bezeichnen.

Als ehrenwerthes Beispiel in dieser Beziehung wird Heinrich VIII. hingestellt, der die Jagd und andere ritterliche Vergnügungen allen Spielen vorzog, wobei es sich um schnöden Geldgewinn handelte. Hall, der das Leben dieses Monarchen ausführlich beschreibt und seine Prunksucht und Verschwendung keineswegs verschweigt, erwähnt unter den vielerlei Belustigungen des Königs nicht ein einzigesmal des Kartenspiels, und daß Shakespeare ihn einmal mit dem Herzoge von Suffolk Primero spielen läßt, mag wohl eher dichterische Lizenz als historische Wahrheit seyn.

Die Gestalt und Eintheilung der Karten aus den frühesten Zeiten weicht wenig von den jetzigen ab; sie sind die bequemsten und deßhalb fast überall angenommen worden. Dennoch waren sie hinsichtlich der Kartenbilder einigem Wechsel unterworfen und hiebei herrschte in den verschiedenen Ländern auch verschiedene Willkühr. Auch der Geschmack der Kartenmaler übte einen Einfluß und die jetzigen Figuren haben mit den älteren gar keine Aehnlichkeit mehr.

*) Dasselbe Edikt untersagte auch den Gastwirthen, in ihren Häusern das Kartenspiel zu dulden. Die Uebertretung dieses Verbotes wurde mit 6 Schilling 8 Pence Strafe belegt. Stat. anno H. Hen. VII. Cap. 2.

Es wurde oben bemerkt, daß die Umrisse in Holz geschnitten, auf die Karten gedruckt und dann mit der Hand ausgemalt wurden; bald nach Erfindung der Kupferstecherkunst wurden auch die Karten auf Kupfer gestochen und erhielten so eine vollkommenere Form und es scheint, daß sich ausgezeichnete Künstler mit dem Verfertigen der Karten abgegeben haben.

Ein merkwürdiges Spiel Karten war im Besitze des Dr. Stukeley. Die vier zusammengehörenden Theile waren Schellen, Herzen, Blätter und Eicheln, Symbole, die auf die vier Stände Bezug haben sollten. Die Schellen auf den Adel, die Herzen auf die Geistlichkeit, die Blätter auf die Gutsbesitzer und die Eicheln auf Bürger, Bauern und Handarbeiter. Die Auslegung ist sehr gesucht und nicht treffend genug.

Die Menschen-Figurenkarten wurden ehemals Kleiderkarten genannt, wahrscheinlich um sie von denen zu unterscheiden, welche statt der Menschen, Thiere, Blumen ꝛc. enthielten. Ein Spiel Karten heißt in älteren Zeiten immer ein Paar Karten, wahrscheinlich weil man sich ehemals immer zweier Spiele Karten bediente, wie noch heut zu Tagen bei vielen Spielen z. B. bei dem Whist.

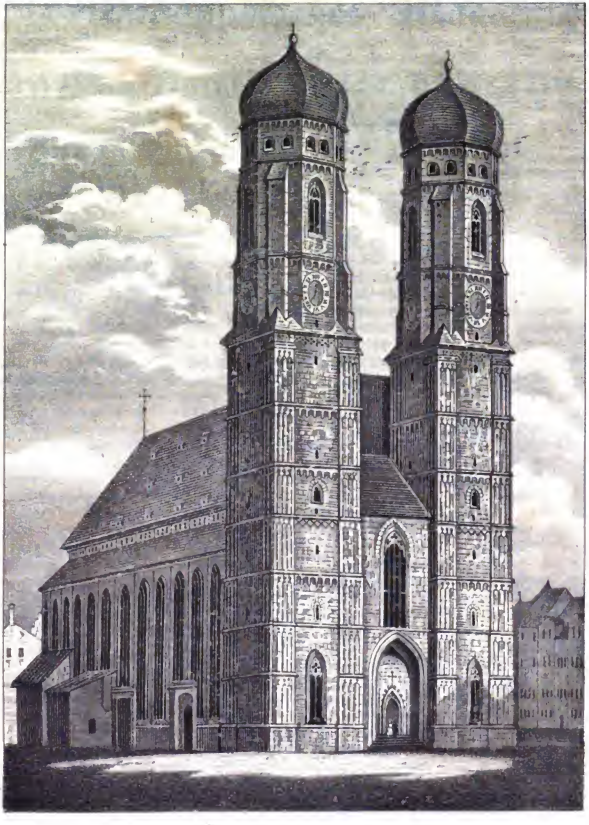
Die ersten Spiele, deren Erwähnung gethan wird, sind: Primero, Premie (das einige für gleichbedeutend mit Primero halten) Trumpf, Gresko, Glief, Lent (das sehr viel Aehnlichkeit mit unserem Piquet hat), Basset, Volle-Theilung, Lanzknecht (ein Spiel französischen Ursprungs, das eigentlich lansquenet hieß), Witz und Verstand, Schöne Farben, Fünfblatt, Gutdaus, Gedächtnißkunst, Bestien, alle Vier, Crimp und mehrere dergleichen. Roulette, das jetzt auf ganz andere Art gespielt wird, war wahrscheinlich anfangs auch ein Kartenspiel. Die Spiele unserer Zeit, deren immer mehrere durch müßige Köpfe erfunden werden, sind zu bekannt, als daß man sie aufzuzählen nöthig hätte.

Abbildung:

Die Frauenkirche in München.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



DIE FRAUENKIRCHE IN MÜNCHEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 29.

Neugriechische Reisebilder

aus dem Tagebuche eines reisenden Bayern zusammengestellt.

Es giebt Journalisten, welche in ihrem Interesse handelnd, Neuigkeiten über entfernte Länder und die darin lebenden Personen von Bedeutung theils erdichten, theils auch erdichtete, je nach ihren An- und Einsichten, modifiziren und dem Lesepublikum unter der Firma: „unverbürgt" was noch mit Dank anzuerkennen, mitunter aber auch als baare Münze auftischen. In diese Rubrik gehört die Mehrzahl derjenigen Nachrichten, welche seit Jahren über den schlimmen Einfluß der Regierung Sr. Majestät des Königs Otto I. und der ihn umgeben habenden teutschen Staatsmänner auf den Kulturzustand Griechenlands, namentlich in französischen Blättern aber auch hin und wieder in deutschen, die wahrscheinlich aus jenen trüben Quellen geschöpft sind, debitirt wurden *). Ein längerer Aufenthalt in diesem Lande und meine dortige Stellung, die mir den Zustand desselben in mancher Hinsicht kennen zu lernen Gelegenheit bot, setzen mich in den Stand, denjenigen die sich dafür interessiren, etwas Zuverlässiges, insbesondere über das Resultat der Bemühungen des jugendlichen aber gewiß weisen und um Griechenland jetzt schon hochverdienten Herrschers zur Regeneration seines Landes in Bezug auf den Wiederaufbau von Städten, von denen die zerstörende Hand des Menschen, wohl auch der Zahn der Zeit wenig oder nichts übrig gelassen hatten, in Bezug auf Reorganisation und Beförderung des öffentlichen Unterrichts, Wiederbelebung des Handels und auf Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit, mitzutheilen. —

Als ich auf einem griechischen Schiffe die Höhe von Patras, des nordwestlichen Punktes der Halbinsel Morea erreicht hatte und mit Hülfe des Fernrohrs das einige Seemeilen entfernte Patras mit allen seinen Theilen deutlich vor mir sah, erlitten meine über Griechenland vorgefaßten, freilich überspannten Erwartungen einen harten Stoß. Der aus den Trümmern erstehende Ort liegt an dem Abhange einer dunkelfarbigen, kahlen Bergkette, die sich von Westen nach Osten, soweit das Auge reicht, hinzieht. Im Süden trägt der Rücken eines von dem Gebirge vorspringenden Felsens ein weitläufiges Fort, welches die Stadt sammt den Hafen beherrscht; den Vordergrund bildet die Rhede mit einer in der Regel ziemlich bedeutenden Anzahl von Seeschiffen verschiedener Nationen und vielen kleinen inländischen Küstenfahrern.

So präsentirte sich mir Morea, und eine in geographischer und geschichtlicher Beziehung sehr bekannte Stadt des bis dahin so freundlich und paradiesisch gedachten Hellas! Nun hatten mir während meiner Reise durch Italien die Alles gern übertreibenden Italiener, so wie die dort in nicht geringer Anzahl lebenden Griechen, so oft ich veranlaßt wurde, das Ziel meiner Reise anzugeben, Patras als ein non plus ultra von Stadt angepriesen. Da hieß es: die erste Stadt, die Sie sehen werden, ist Patrasso, prima citta di commercio, puncto di communicazione! „(scil. zwischen Griechenland und dem übrigen Europa) und was dergleichen hochtrabende Erclamationen mehr waren. Was Wunder, daß ich mir bei dem Bilde, das sich meine Phantasie von Patras entwarf, Hamburg, Triest oder ähnliche Städte zum Muster nahm. Dazu denke man sich

*) Siehe Erinnerungsskizzen aus Rußland, Türkei und Griechenland, von Legationsrath Tietz u. a. O.

Digitized by Google

die Disharmonie, welche aus dem Anlehnen der neu verjüngenden Stadt an seine baum- und geräuschlose, durch riesenhafte Conturen sich charakterisirende Bergkette entstand, und es wird nicht mehr auffallend erscheinen, wenn ich sage, daß ich mich bei dem Anschauen der äußeren Gestaltung von Patras in meinen Erwartungen getäuscht gefunden habe. Ehe ich den Fuß aufs Land setzte, wurde ich also von einem Vorurtheile gegen Griechenland unwillkührlich eingenommen, wenige Stunden später aber kam ich davon zurück. Patras bot mir das Bild einer Stadt dar, die, wie schon erwähnt, ihr Entstehen zeigte. Aus ungeheuren Haufen von Trümmern erheben sich nun freundliche Wohnungen, ich sah gut angelegte Straßen und Plätze, voll von Handel und Verkehr jeder Art. Man konnte fast alle, einem anständigen Menschen unentbehrlichen Artikel des Bedürfnisses und viele für den Luxus zu mäßigen Preisen bekommen. Nur in den Gasthöfen war es aus sogleich zu erklärenden Ursachen unmäßig theuer; aus der Hefe der Bevölkerung der verschiedenen Seestädte Italiens hatten sich nämlich, seitdem mit der monarchischen Regierung größere Ruhe und Sicherheit in Griechenland eingezogen waren, viele Roués in den aufblühenden Städten eingefunden, die sich meist durch Errichtung von Baraken als Wirthe etablirten. Daß da Prellereien jeglicher Art vorfielen ist natürlich und wenn man für eine Nacht in einer miserablen Bretterbude einen Spezies-thaler bezahlen mußte, so durfte man sich nicht einmal heftig beklagen. Später, schon ein Jahr darauf, wurde dieser Uebelstand indeß beiweitem erträglicher.

Was die Polizei betrifft, so wurde sie gut gehandhabt; einen Beweis davon gab die rigoureuse Controlle, unter der alle ankommenden und abgehenden Schiffe mit ihren Ladungen und Passagieren standen. Zur Aufrechthaltung der Ordnung durchstreiften Militär- und Polizei-Patrouillen bei Tag und Nacht die Stadt und ihre nächsten Umgebungen und ein Felsengefängniß des Forts, voll von schweren Verbrechern, lieferten den evidentesten Beweis, daß diese Anstalten so nothwendig als trefflich waren.

Ich verließ nach einigen Tagen Patras, um über Korinth nach Nauplia, der damaligen Hauptstadt des Landes, zu gehen. Korinth bot mir das traurige Bild ehemahliger Größe und zwar in doppelter Hinsicht; einmal, wenn ich die Stadt, wie sie nach den Ruinen zu urtheilen, vor ihrer Zerstörung im letzten Unabhängigkeitskampfe war, mit dem alten, klassischen weltberühmten Korinth verglich, und dann, wenn ich das heutige mit dem neueren von den Türken zerstörten Korinth vergleichend zusammenstellte. Mit feuchtem Auge durchschritt ich die langen, theils von zerstörten Häusern, theils von Ruinen eingefaßten Straßen. So mochte ich eine starke Viertelstunde gegangen seyn, ohne beinahe die Spur eines lebenden Wesens wahrgenommen zu haben, als ich, auf einen freien, von neuen Wohnungen eingeschlossenen und mit Ehrenpforten geschmückten Platz tretend, einen großen Zusammenlauf von Menschen gewahrte. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß der König, auf einer Inspektionsreise begriffen, dort übernachtet hatte und eben seine Reise in Begleitung vieler mir nahmhaft gemachten, ausgezeichneten Staatsmänner fortsetzen wollte. Mit großem Jubelrufe wurde der König bei seinem Erscheinen von den versammelten Griechen begrüßt. Innig freute mich dieses Zeichen der Huldigung, das Otto so sehr verdient; ich erfuhr auch bald, daß der leidliche Marktplatz und die sechs oder sieben bewohnten Straßen, welche ich nachher in Korinth sah, erst seit der Anwesenheit des Monarchen in Griechenland den Ruinen entstiegen, eine Schöpfung seines milden, wohlwollenden und wahrhaft königlich gesinnten Herzens waren.

Am Tage darauf gegen Mittag erreichte ich die, eine kleine Tagreise entfernte, damalige Residenzstadt Nauplia. Bevor ich von dem Gebirge herabstieg, das sich bis an das Meer erstreckend mit diesem die Stadt gleichsam einzwängt, genoß ich nach einem anstrengenden Marsch und durch das, was ich bis daher gesehen, sehr herabgestimmt, das lohnendste und überraschendste Schauspiel. Wäre es meine Aufgabe, eine Reisebeschreibung durch Griechenland zu liefern, so würde Nauplia am meisten darin bedacht werden, denn ich stelle es, was seine Lage durch natürlich schöne und wahrhaft großartige Umgebungen anlangt, ohne Bedenken an Neapel und Genua. Die Stadt ist fest und und wird ausserdem noch durch zwei sehr hoch gelegene Festungen von der Landseite und durch ein rund vom Meer umgebenes Fort, von der Seeseite beschützt. Diese Fortifikationen, so wie der Theil der Stadt, welcher sich an dem einen Festungsberg hinauf zieht, rühren aus der Zeit der Occupation Morea's durch die Venetianer her. Man kann alle diese Wohnungen und Straßen auf der Stelle von denen unterscheiden, die im Mittelpunkte der Stadt

Digitized by Google

und längs dem Meere unter dem gegenwärtigen Gouvernement ihren Ursprung genommen haben. Diese besitzen das Gepräge einer freundlichen deutschen Stadt, jene sind eng, schmutzig, winklich und nur mit Mühe zugänglich.

Von den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die königliche Residenz, die Hauptwache, die Artilleriekaserne und mehrere damals im Bau begriffene, der Vollendung nahe Magazine aus. Alles dieses, so wie der Stadttheil längs dem Meere, welcher ausserhalb der Ringmauer liegt und fast ausschließlich aus Kaufmannsboutiquen mit Ausnahme eines Kaffee- und eines Spielhauses zusammengesetzt ist, ferner lange einstöckige Gebäude, zum Aufenthalt und Geschäftsbetriebe deutscher aus den freiwilligen Truppen beurlaubter Handwerker eingerichtet, sodann viele Häuser von Privaten und die Vorstadt Pronia verdanken ihren Ursprung zum Theil der Gnade des Königs allein, zum Theil seiner großmüthigen und kräftigen Mitwirkung und Unterstützung. Ein, eine Stunde von Nauplia auf dem Wege nach Argos gelegenes Landhaus des Königs, Tyrinth, wurde zur Pflanzschule für Blumen, Obstbäume und namentlich Kartoffeln, die in jenem Boden vorher fast gar nicht fortkommen wollten, benützt. Auch war man schon mit der Anlegung einer Kunststraße zwischen Nauplia und Argos bis zu genanntem Landhaus vorgeschritten.

Nauplia ward bald in Folge der ihm gewordenen königlichen Begünstigung ein lebhafter Handelsplatz und würde, wenn die Residenz nicht nach Athen verlegt worden wäre, gewiß ein Stapelplatz zwischen Europa und Kleinasien seyn. Hiezu würde seine günstige Lage und der Umstand schon beigetragen haben, daß es an und für sich fest ist, und daß die Handel treibende Classe hierin und in der großen Wachsamkeit der in den Gewässern stationirten Kriegsschiffe der Schutzmächte die beste Garantie für das Gelingen ihrer Spekulationen in Bezug auf Sicherheit vor seeräuberischen Anfällen gesehen haben würde. Die Polizei der ehemaligen Hauptstadt kann man gleichfalls nur lobend erwähnen. Man sollte glauben, daß auf einem dem Raume nach kleinen und von einem bunten Gewimmel von Menschen aller Stände, namentlich der niederen, unter jenem Himmelsstrich so leidenschaftlichen Volksklasse wie Matrosen, Seesoldaten, Lastträgern, erfüllten Orte, häufig Excesse begangen werden müssen, allein dieß sind seltene Fälle, denn die Polizeibeamten wissen ihnen geschickt zuvorzukommen. Mir ist während meiner vierzehnwöchentlichen Anwesenheit in Nauplia nichts, die Ruhe des Bürgers besonders Gefährdendes zu Ohren gekommen, als ein mit großer Schlauheit und Dreistigkeit ausgeführter, aber auch sogleich entdeckter Diebstahl. Dieß ist in sofern erwähnenswerth, als rechtliche Leute kurz vor der Ankunft des Königs noch des Abends nur mit Lebensgefahr und bewaffnet aus dem Hause gehen konnten, was mir glaubwürdige Personen, die längere Zeit in Nauplia sich aufgehalten hatten, öfter versicherten.

Von öffentlichen Unterrichtsanstalten gab es, als ich in Nauplia war, nur eine, vom Gouvernem wesentlich verbesserte Bürgerschule; außerdem existirten jedoch mehrere gut eingerichtete Privat-Erziehungsanstalten für die männliche und weibliche Jugend, die der König auf jegliche Weise zu fördern suchte.

Gegen Neujahr verließ ich, bei der Verlegung der Residenz von Nauplia nach Athen, erstere Stadt und erreichte nach einer sechstägigen Seereise den anderthalb Stunden von Athen entfernten Piräus, gewöhnlich Porto Leone genannt. Drei elende Bretterbuden und ein verfallenes Wachthaus waren alles, was den einst so berühmten Hafenflecken Athens constituirte; Athen selbst bot nicht viel Besseres dar. Der Sitz der Künste und Wissenschaften des Alterthums war eine einzige große Ruine, in deren Mitte sich zwei zu einer Art Straße gebildete Reihen von schlechten mit verschiedenen Handelsartikeln versehenen Bretterbuden befanden. Der Tempel des Theseus, so wie das Parthenon der Akropolis dienten nur dazu, dem Alterthumsfreunde den Contrast zwischen Gegenwart und Vergangenheit recht fühlbar zu machen.

Längere Zeit hielt ich mich in der auf der Insel Aegina bestehenden königlichen Kriegsschule auf und will Einiges über dieses Institut sagen. Das sehr ansehnliche, ein regelmäßiges Viereck bildende Gebäude der Kriegsschule wurde zur Zeit der Präsidentschaft erbaut, wo es die Bestimmung eines Waisenhauses hatte. Sein Bestehen als Waisenhaus dauerte indeß nur kurze Zeit; man verwandelte es in eine unseren Kadettenschulen entsprechende Anstalt, und seine Majestät der König Otto ließ sie zweckgemäß, so wie sie jetzt noch besteht, einrichten. In der Schule werden ohngefähr 80 junge Leute zu Offizieren der Armee und zu Instruktionsoffizieren gebildet und vorzugsweise ist die Aufnahme solchen zugedacht, deren Väter für die

Digitized by Google

Sache des Vaterlandes im Befreiungskampfe gefallen sind. Je nach den Vermögensumständen der Aufzunehmenden soll gesetzlich die jährlich zu entrichtende Summe festgestellt werden; übrigens ist man darin sehr nachsichtig, so daß nur wenige sehr Vermögende und diese nicht einmal den vollen Bestimmungspreiß (dergleichen mögen unter 80 nur 12 seyn) entrichten. Die Uebrigen sind Freischüler, denen aus der königlichen Privatcassa jährlich eine bedeutende Summe zur Bestreitung der Unterhaltungskosten der Anstalt zugeschossen wird. Die oberste Leitung des Institutes war einem deutschen Philhellenen, dem Obristen Reineck anvertraut; unter ihm stand der Major von Chambellis, französischer Philhellene, als zweiter Commandant. Ausserdem waren stets acht Instruktionsoffiziere von verschiedenen Waffengattungen zu den Uebungen und militärischen Studien der Kadetten beordert, und das Kriegsministerium wählte dazu nur die befähigtesten Offiziere. Oberlieutnant Ziegler, früher Lehrer an der Kadettenschule zu Karlsruhe, bekannt durch seine gelungene Uebersetzung des Machiavelli, war Lehrer der Mathematik. Für alle übrigen nur im Entferntesten die militärische Bildung betreffenden Wissenschaften, Künste und Sprachen waren bewährte in- und ausländische Professoren angestellt; und die mit den jungen Leuten vorgenommenen Prüfungen gaben immer Beweise von ihren großen Fortschritten. Für die physische Wohlfahrt der Kadetten sorgen zwei Aerzte, von denen der eine in der Schule selbst wohnen muß. Mehrere große, gut eingerichtete, von den übrigen Gemächern isolirte Stuben, mit Betten für zwölf Patienten versehen, bildeten das Hospital der Schule; dem die Apotheke und die Wohnung des Hausarztes zunächst lagen. Eine recht hübsche Antiquitätensammlung steht den sich dafür interessirenden Schülern zu gewissen Zeiten zur Beschauung und zum Studium offen; auch an andern Sammlungen fehlt es nicht und man ersieht aus dem Gesagten, daß sowohl für das physische, als auch moralische Wohlergehn, so wie für die militärische und wissenschaftliche Ausbildung der Zöglinge auf's Gewissenhafteste gesorgt ist, so weit die Kräfte des Landes und der gute, kräftige Wille des Königs nur immer reichen. — —

Nachdem ich mich eine gute Zeit lang in Griechenland aufgehalten, gieng ich über Athen und Patras nach Deutschland zurück. Wie erstaunte ich, als ich den Piräus wieder sah, ich glaubte meinen Augen kaum trauen zu dürfen. An der Stelle, wo vor etwa acht Monaten nur ein Paar Hütten standen, hob sich nun ein freundlicher, mit vollastähnlichen Gebäuden geschmückter und von seestädtischem Treiben belebter Ort wie aus der Erde hervorgezaubert. Vom Piräus nach Athen, wo vorher der Weg grundlos gewesen war, führte eine schöne Chaussee, die von Fußgängern, Reitern und Wagen wimmelte. In einer Stunde konnte man den Weg zu Pferde bequem zurücklegen.

Hatte ich Ursache, mich über den Piräus zu wundern, so hatte ich bei dem Anblick von Athen aus der Ferne schon Grund zum Erstaunen. Eine neue Stadt breitete sich von der Ebene gegen die Akropolis hinauf aus, und diese hochgelegene Seite der Stadt ließ zwischen den Pallästen bescheidenere, jedoch elegante und im edlen Style erbaute Häuser abwechselnd sehen. Diese glänzende Hausermasse hatte außer dem Stempel der Neuheit, der ihr aufgedrückt war, etwas so harmonisch in einander Greifendes, wodurch sie in sich zu einem schönen Ganzen vereinigt wurde, und wiederum etwas mit jenen uralten von allen Seiten ernstblickenden Alterthümern so scharf Contrastirendes, daß ein seltsam schönes, das Auge zauberisch fesselndes Bild daraus entstand.

Das Innere der Stadt entsprach dem Aeußeren in so fern nicht ganz, als noch viele Bauten im Werden und folglich noch nicht alle Theile des Ganzen mit einander in Einklang gebracht worden waren; die Stadt hatte sich aber jedenfalls so vortheilhaft verändert, daß ich bei jedem Schritte still stand, um zu bewundern oder auch um mich zu orientiren, und ich bin der Ansicht, daß sich Athen, einmal vollendet, den Hauptstädten Europa's, abgesehen von Größe und Einwohnerzahl, an die Seite stellen darf.

Für den öffentlichen Unterricht ist gut gesorgt; Athen besitzt außer mehreren Bürgerschulen und Privat-Bildungsanstalten ein Gymnasium, dem durch die Fürsorge der Regierung ausgezeichnete Lehrer gegeben sind.

Das alte Sparta, jetzt ein elendes Dorf, Mistra, die ehemalige Nebenbuhlerin Athens, hebt sich auch allmählig aus seinem langen Schlaf und wird in das neue Städte-Album Griechenlands eingetragen werden, denn die Vorarbeiten zur Neubegründung von Sparta und Messene waren schon im vollen Gang, als ich Athen verließ.

Die Straße von Athen nach Patras über den

Digitized by Google

Isthmus von Korinth wurde sonst durch räuberische Ueberfälle unsicher gemacht; bei meiner letzten Reise fand ich wenigstens an den gefährlicheren Stellen von Viertelstunde zu Viertelstunde Piquets, die das Gouvernement, gewiß mit Hintansetzung des eignen Interesses und nicht ohne bedeutende Kosten, der Sicherheit der Unterthanen halber aus den Festungen detachirt und aufgestellt hatte.

In Patras bemerkte ich gleichfalls auf allen Seiten großes Fortschreiten; und als ich auf dem Schiffe, das mich nach Triest brachte, an die neugriechischen Küsten zurückblickte, sagte ich es laut, daß Griechenland froh seyn darf, einen Fürsten wie Otto auf dem Thron zu haben, der mit unerschütterlichem Muthe und festem Willen Land und Volk zu der Ebenbürtigkeit anderer Nationen emporzuheben beschlossen hat. Gott schütze den König Otto, der seiner trefflichen Eigenschaften wegen das beste Loos verdient.

St. Wolfgang am Burgholz,

ehemaliges Collegiatstift weltlicher Chorherren.

Wenn wir auf die Entstehung der bayerischen Kirchen und Klöster zurückgehen, so müßte man glauben, daß in keinem anderen Lande so alte Denkmäler zu suchen wären, als gerade in Bayern, allein von vielen hat sich nur noch das Andenken erhalten, das einzige, was aus dem Strome der Zeit und der Barbarei vergangener Jahrhunderte gerettet wurde; von anderen existiren nur noch wenige Trümmer, die aus der moderneren Umgebung nicht selten wie Schatten einer untergegangenen Vorzeit hervorblicken. Auch das Stift St. Wolfgang ist sehr alt, von der ursprünglichen Kirche hat sich aber nichts mehr erhalten als ein Paar Gewölbe, und selbst der spätere Bau ist nicht mehr in seiner früheren Reinheit zu schauen. Die alte Kirche wurde auf dem Orte errichtet, wo St. Wolfgang, Bischof von Regensburg, aus dem Geschlechte der Grafen von Pfullingen, die Gebeine der von den Hunnen erschlagenen frommen Christen begraben hatte. Der heil. Wolfgang erweckte daselbst auch eine gesunde Quelle und zum dankbaren Andenken baute die Gemeinde ihm zu Ehren eine Kirche. Die Zeit der Entstehung der Kirche ist aber nicht genau bekannt. Das Stift hatte keinen älteren Brief, als von 1381; doch ist die Kirche viel älter. Sie wurde anfänglich nur von den auf den Altar gelegten Opfern erhalten; aber nur spärlich floßen die Gaben. Das Document von 1381 ist ein Kaufbrief, Kraft dessen Ulrich Krademen von Catharina Reuchinger das Gut zu Bodersberg gegen zehn ½ Pfd. regensburger Pfennig an sich bringt. Dieses Gut kam damals in den Besitz der Kirche, da das Einkommen so gering war, daß kaum das Nothdürftigste bestritten werden konnte. Allein auch jetzt waren die Mittel noch nicht hinreichend, dem heil. Wolfgang ein würdiges Haus zu bauen, und erst 1484 kam das Stift in Flor, als Sigmund von Frauenberg seine Herrschaft Schwindau dem heil. Wolfgang schenkte. Der Herr von Frauenberg führte vier Chorherren ein; eine an und für sich geringe Zahl von Geistlichen, aber für das Stift dennoch eine zu große Last. Die Folge davon war, daß es wieder in Abnahme kam, bis endlich Karl Albert von Bayern der Kirche durch die Schenkung der Pfarrei Schwindau neue Würde verlieh. Albert vermehrte die Zahl der Canoniker auf sechs, und diesen gab er einen Dechant und Probst bei, als oberste Leiter der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten des Stiftes. Damals wurde auch die Kirche reparirt, und vieles von dem alterthümlichen Ansehen verschwand. Bei Incorporirung der Pfarrei Kirchdorf im Jahre 1739, kamen noch zwei churfürstliche, und bei Einverleibung der Pfarrei Gründegernbach 1774 überdieß zwei bischöfliche Domizellaren hinzu, und somit gab es zur Zeit der Blüthe dieses geistlichen Institutes zehn Canonikalstellen.

Die Chorherren trugen schon vor der eigentlichen Errichtung eines Stiftes ein Kirchenzeichen in Form eines Sternes, mit einem daran hängenden Beile. Die Ursache der Entstehung dieser Auszeichnung, die aber nur an hohen Festtagen die Brust der Geistlichen zierte, kennt man nicht. Einige glauben, dieses sey zur Erinnerung an den hellleuchtenden sonderbaren Stern, der bei der Geburt des heil. Wolfgang sich zeigte, so angeordnet worden, und das Beil deute auf die Beschäftigung der alten Mönche, die jeglicher Handarbeit sich unterzogen, die selbstgebauten Früchte einer mühsamen Urbarmachung ihres Landstriches genossen. Auch St. Wolfgang, obwohl aus gräflichem Geschlechte, unterzog sich mit Liebe und Demuth der schweren Arbeit seiner Brüder. Auf uralten Gemälden sieht man Mönche mit solchen Beilen abgebildet. Daß die Chorherren solche Sterne ge-

Digitized by Google

tragen, erzählt auch Meichelbeck in seiner Historia frisingensis p. 412. Pabst Clemens XII. ertheilte dem Stifte 1737 sogar das Privilegium infulae.

Das Chorstift besteht, wie bekannt, nicht mehr in seiner alten Form, aber die Kirche des heil. Wolfgang ist noch Pfarrkirche; dies seit der Einverleibung der Kirche in Schindau.

Dr. Nglr.

Zur Technik.

Ausgrabungen, welche man neuerdings zu Moirans, in der Nähe der Ueberreste einer römischen Wasserleitung, angestellt, welche unter dem Namen Pont des Arches unter den Archäologen bekannt ist, haben einen schlagenden Beweis von dem Nutzen des Mittels geliefert, dessen sich die Römer bedienten, um das bei ihren Bauwerken angewandte Eisen vor dem Oxydiren (Rosten) zu schützen. Bekannt ist es, daß dieselben bei größeren Bauwerken die Quadersteine einer jeden einzelnen Schichte durch starke eiserne Klammern mit einander verbanden, wodurch die an den neueren Bauwerken so häufig vorkommenden Risse vermieden wurden. Da sich jedoch das geschmiedete Eisen, bei welchem durch den Prozeß des Hämmerns die einzelnen Krystalle, woraus das gegossene Eisen besteht, zerstört werden und sich in lauter dünne Blättchen verwandeln, an der Luft und noch mehr unter der Erde und an feuchten Orten sehr leicht oxydirt, dadurch aber den Nutzen in kurzer Zeit nichtig machen würde, so überzogen die Römer das Eisen, dessen sie sich bedienten, mit einer dicken Bleischichte, auf welches Metall, Feuchtigkeit und Luft nur einen geringen Einfluß üben. Man hob nämlich bei der oben erwähnten Ausgrabung mehrere vollkommen viereckig gehauene Steine aus, von denen jeder wenigstens zehn Centner wog, und fand sie sämmtlich mittelst eiserner, mit Blei überzogener Klammern vereinigt und so fest infrustirt, daß sie nur durch Anwendung von Schießpulver getrennt werden konnten. Das Eisen zeigte sich hiebei durch das Blei selbst nach Verlauf von achtzehn Jahren vollkommen gut erhalten.

Dr. S.

Der Chiemsee.

Von Rosenheim zieht die Straße nach Traunstein an einer Menge von Ortschaften vorüber und durch mehrere hindurch, passirt dann das Thal am Schlosse Hartmannsberg und gelangt jenseits über Rätzing zur Poststation Weißham. Von da führt sie durch ein Moos und an dessen Ende steigt sie auf eine Anhöhe. Hier, fast 6 Stunden von Rosenheim (24 Poststunden von München) präsentirt sich plötzlich der große Wasserspiegel des Chiemsees, des größten Sees in Bayern. Die Straße ziehet nun, abwechselnd neue Aussichten auf den See gewährend, an diesen nördlichem Ufer hin nach Seebruck. Dieses Pfarrdorf von 33 Häusern liegt, etwas erhaben, dicht am Ufer und an dem Abflusse des Sees, der Alz, welche raschen Laufes nach Nordnordost gegen Oetting dem Inn zueilt und über die hier eine lange Brücke führt, von der das Dorf seinen Namen hat. Je näher man diesem kommt, desto mehr enthüllt sich die ungeheure Wasserfläche des „bayerischen Meeres" und gewährt einen mächtig ergreifenden Anblick. Von hier bis gegenüber, wo die Achen dem See zufließt, überspannt er einen Raum von beinahe 3 Stunden (36,000 bayer. Schuh) und dehnt sich rechts und links in eine Breite von 24 Stunden aus. Sein Umfang mißt 14 Stunden oder 180,000 Fuß und sein Flächeninhalt umfaßt 27,248 (27,436) Tagwerke. Am südlichen Ufer des Sees sind aus Moosen geschaffene Fluren, ältere und jüngere Ansiedlungen gelagert und hinter ihnen vorüber zieht, den Hintergrund zu diesem großen Theater der Natur zu bilden, die imposante Gebirgskette, die Hochriesen, die drei Kampen bei Aschau, die Bergkegel von Marquartstein und die nach Bergen und Ruhpolding östlich hinziehenden Alpen. Diese himmelanstrebenden Riesen sind in ein sanftes, das Auge entzückendes Blau gehüllt. Ruhig schauen sie hernieder auf die unendlich scheinende dunkle Fluth, die sich in Millionen kleinen Wogen zu ihren Füßen schaukelt; aber wenn sie zürnen, wenn ihre Häupter sich mit düstern Wolken umlagern, dann erheben sich diese kleinen Wogen zu Bergen und kämpfen, vom Sturme gepeitscht, gegeneinander den wilden Kampf der Elemente, als sollte die Erde in demselben untergehen. Rechts und links sieht man die Wasserfläche umgürtet von einem blühenden Kranz von Wiesen, Fruchtfeldern und Hainen; gleich Terrassen erheben sich die Hügel und kleinen Landberge, mit Dörfern, Weilern und Kirchthürmen gekrönet, oder sie verflachen sich wie dort am östlichen Strande zu Lagerplätzen für grö-

Digitized by Google

ßere Dörfer. Benützt ist jedes Fleckchen, überall wird der rege Kulturgeist sichtbar in seinem Wirken, in üppigen Kleefeldern, blühenden Wiesen, hoffnungsvollen Saaten. Muntere wohlgebildete Menschen wandern die Hügel hinab und hinan und freundlich begrüßen den Fremdling diese Bewohner des alten Chiemgaus.

Die Tiefe des Sees ist sehr verschieden; von 5 bis 24 Fuß vergrößert sie sich oft plötzlich auf 40, 44 bis 75 Klafter, so daß die größten Tiefen sich oft neben den kleinsten befinden. Die größte aber beträgt 84 Klafter (504 Fuß) und findet sich eine halbe Stunde vom nordöstlichen Ufer in der Richtung von Schitzing gegen Westen. Der Grund des Sees ist demnach wie ein gebirgiges Land beschaffen, voll kühner Höhen, Hügel und Berge, mit schmalen Thälern, Klüften und schroffen Wänden. Nur drei dieser Höhen steigen über den Wasserspiegel empor, an der westlichen Seite, und bilden die Inseln Herrenwörth (Herren-Chiemsee), Frauenwörth (Frauen-Chiemsee) und die Krautinsel.

Seinen Zufluß erhält der See ausser durch eigene Quellen, die er ohne Zweifel hat, von vielen großen und kleinen Bächen, z. B. der Prien und Roth, den Forellenbächen Uebersee und Acha ꝛc.; sein Abfluß ist, wie schon erwähnt, die Alz. Vor Zeiten hat er sich, wie alte Seeplane zeigen, viel weiter ausgebreitet, nämlich gegen Süden, wo jetzt die Schönegart und das Fürmoos liegt, welche den dritten Theil des alten Sees ausmachen. In der Mitte dieses Mooses, das jetzt an vielen Stellen angebaut wird und wo schon mehrere Häuser stehen, erhebt sich ein Hügel, Buchberg und Brandbritten genannt. Die Ursache des Zurücktretens des Wassers schreibt Herr von Riedl den Bergbächen zu, welche Steine, Sand und Erde herabführen und dadurch das Ufer erhöhen, aber gewiß liegt der Grund mehr darin, daß seit Jahren der Abfluß durch einen freieren Spielraum mehr befördert wurde, was wahrscheinlich noch in größerem Grad bewerkstelligt und wodurch dann ringsum an den Ufern viel neues Land gewonnen werden könnte, wenn man die Mündung des Sees noch etwas vertiefen würde.

Die ungeheure Wassermasse beherbergt eine unzählige Menge Fische, Hechte, Karpfen, Waller, Lachse, Nutten, Forellen, Huchen, Aeschen, Schleien, Prächsen, Alten, Nasen, Bärme, Grädlinge, Pirslinge, Rothaugen, Weißlinge, Scheidlinge, Rühlinge oder junge Renken, Rohrscheideln, Haseln, Gässe, Rötheln u. a. Der Fischfang beläuft sich jährlich auf 4—500 Centner und giebt den Bewohnern der 35 umliegenden Ortschaften eine reiche Erwerbsquelle. Von jeher fanden sich hier 61 verehlichte Fischer und 7 Familien besorgen den Verschleiß in und ausser Landes. Die Fische werden theils geräuchert, theils grün und eingesalzen wie die Häringe in Tonnen, bisweilen auch lebendig verschickt. Das Fischrecht ist königlich und der Fischfang durch eigene Fischerordnungen von den Jahren 1600 und 1768 geregelt. Durch die Seefahrt finden 6 Familien ihren Unterhalt; ausserdem sind Viehzucht, die Erzeugung von Rübsamen und Obsthandel die Geschäfte der Uferbewohner, deren Sitten sehr einfach sind. So wie an Fischen, so findet sich auch hier eine Menge Seevögel, Bläßseln, Stock-, Feder- und Halbenten, Stichenten mit langen Schnäbeln, Gimseln oder Duckenten, Schnurrer, Mürren, Wildschwanen und Mooschnepfen.

Wir schildern nun, um ein lebendiges Bild zu geben, eine Fahrt nach den Inseln.

An der südöstlichen Ecke bei Grabenstadt besteigen wir das Schiff und stießen im Morgenschimmer eines der schönsten Sommertage vom Ufer, unsern Lauf nach der Inselgruppe hinrichtend, welche dort am fernen Westen das Haupt dieses Riesensees zu bilden schien. Diese Richtung gewährte uns in Hinsicht auf die herrlichen Aussichten der Ufer mehr Genuß, als jede andere zu geben vermag; wir hatten so den ganzen Gebirgszug zur Linken und die schönen nordwestlichen Umgebungen zur Rechten. Gerade vor uns schimmerten die Klostergebäude und Thürme der Inseln und zwischen und neben ihnen die entfernteren Kirchthürme des westlichen Ufers — im Abglanze der aufsteigenden Sonne.

Bezauberud war der Anblick der nordwestlichen Ufer, die in sanften Wellenlinien zur Rechten fortsetzen und uns zu fliehen schienen, aber stets neue Formen darstellten, stets neue Scenen eröffneten. Dörfer und Häusergruppen, halb unter Obstgärten versteckt, und Kirchthürme wechseln mit ihren Fluren und Hainen malerisch ab, blicken freundlich herüber und spiegeln sich in dem See. Weniger anziehend war auf eine lange Strecke hin das linke, südliche Ufer, wo schilfreiche Buchten die Ansicht der fernen Ebenen und des Fußes der Gebirge verhinderten.

Digitized by Google

Ein erfrischender Luftstrom aus Westen erhob sich, kräuselte die Fluthen und bald schien der wogende See vom Winde empört. Doch blieb der Himmel offen, nur vorüberziehende lichte Wolken unterbrachen sein reines Blau und ruhig verfolgten wir unsere Fahrt. Mächtig zerschlug der nervigte Schiffer die hohen Wogen mit seinem Ruder und glücklich flogen wir dahin auf dem Rücken der schäumenden See. Entgegen schwammen uns die schönen Eilande, größer, herrlicher, glänzender entfaltete sich vor dem Blick das Kloster, welches auf dem sonnigen Hügel von Herrenwörth thronet, und bald landeten wir dort. Die Insel umfaßt 608 Tagwerke, hat nur 3 Häuser und 14 Bewohner, und gegen Mittag besitzet sich ein waldiger Berg mit einem Sandsteinlager, wo Fichten und Tannen mit Eichen, Buchen und Birken abwechseln. In einem 12 Tagwerke großen Moosstücke ward Torf gestochen, das man in der Schmiede und Oeconomie verwendete. Der thonige Boden gewährt der Insel eine Fruchtbarkeit, welche die Getreidarten acht bis zehnmal vermehrt und den Obst- und Hopfenbau sehr begünstigt. Der nördlichen Ecke gegenüber liegt Urfahrn vom Ufer des Sees nicht 2000 Schritte entfernt, mit seinem Schloß, von wo sich ein anderes herrliches Panorama des Sees, das keine Feder würdig zu beschreiben vermag, dem Blicke darbietet. Das Kloster Herrenwörth wurde von Herzog Thassilo II. gestiftet.

Dobda, ein griechischer Mönch, war nemlich mit dem heil. Virgilius aus England gekommen und einige Zeit hindurch Weihbischof in Salzburg. Unterstützt von der Freigebigkeit Thassilos errichtete er im Jahr 782 eine öffentliche Schule auf dieser Insel, welche zahlreich besucht wurde. Durch Thassilos Stiftung erweiterte sie sich zum Kloster für Benedictiner. König Arnulf überließ dieses 890 dem Erzbischofe Dietmar zu Salzburg, der sein Erzkapellan war, eigenthümlich. In der Mitte des 10ten Jahrhunderts aber ward es von den Ungarn zerstört. Doch Konrad I., Erzbischof von Salzburg, stellte das Kloster um das Jahr 1131 wieder her, übergab es den regulirten Augustiner-Chorherren und erhob ihren Probst zum Erzdiakon. Erzbischof Eberhard II. errichtete 1215 unter dem Papst Innocentius III. das Bisthum Chiemsee, doch ganz dem Erzstifte Salzburg untergeordnet, und die Chiemsee'sche Collegiatkirche erhob er zum Domstift. Diese neuen Bischöfe, deren erster Rudiger von Radek war, erhielten zu Salzburg einen eigenen Pallast. Ein jeder zeitlicher Prälat war zugleich Domprobst, dann Salzburg- und Chiemsee'scher Erzdiakon. Das Bisthum wurde in Folge des Concordats von 1821 aufgelöst. Die gegenwärtige Stiftskirche hat der Baumeister Sciassia nach der Form der St. Michaels-Hofkirche zu München in den Jahren 1705 — 10 aufgeführt.

Die ehemaligen Klostergebäude mit der Insel sind seit der allgemeinen Auflösung (1806) in Privathänden. Unter jenen zeichnet sich die prächtige Stallung, deren Gewölbe auf 52 Marmorsäulen ruhen, aus. Bei einer Länge von 158 und einer Breite von 70 Schuh gewährt sie für 150 Stück Hornvieh hinlänglichen Raum.

Frohen Muthes fuhren wir nun nach der Fraueninsel hinüber. Ein kleines, aber fruchtbares Eiland, ihr Küchengarten (wegen der vielen Gemüsegärten Krautinsel genannt) begegnete uns und bald waren wir an jenem Ziele. Hart ans flache Ufer drängen sich die Gebäude des alten Klosters, nur an der Ostseite reihet sich längs einer Weiden-Allee eine unerwartete Zahl (42) Behausungen von Fischern, Handwerkern und Taglöhnern. Ohne Flur, ohne Spielraum für neue Cultur auf der kleinen nur 65 Tagwerk haltenden Fläche suchen nun diese ehemaligen Klosterleute, deren Zahl sich auf 195 beläuft, größtentheils auf dem festen Lande ihre Erwerbsquellen und schicken ihre Söhne und Töchter, die auf diesem kleinen Erdenrund (der Insel) nie ein Pferd, nie einen Pflug sahen, in die weite Ferne, um dort ihr Brod durch Arbeit zu verdienen.

Das dasige Kloster, für Benedictiner-Nonnen ebenfalls von Thassilo II., aber schon früher gestiftet (766), wurde 782 eingeweiht.

Die erste Aebtissin war Irmengard, Tochter des Königs Ludwig II., des Deutschen, nahe verwandt mit dem Stifter. Sie leitete das adelige Stift um das Jahr 880 und starb im Jahr 900. Ihre Gebeine verwahrt ein zinnerner Sarg in der Stiftskirche. Ihr folgten mehrere königliche und fürstliche Prinzessinnen in dieser Würde, nämlich Herburgis, ebenfalls aus königl. Geblüt, Eleonora, Gräfin von Habsburg und Herzogin von Oestreich, Gerbirg, Schwester des Kaisers Heinrich des Heiligen, Mechtild, geborne Herzogin aus Sachsen. Das Kloster ward daher ein königliches Stift genannt, um so mehr als den Aebtissinnen jederzeit durch einen von Salzburg abgeordneten Bischof bei Ueberreichung des Abteistabes vor dem Choraltare auch eine königliche, oben mit 4 Halbzirkeln geschlossene Krone feierlich auf das Haupt gesetzt ward, um sie bei allen kirchlichen Feierlichkeiten zu tragen.

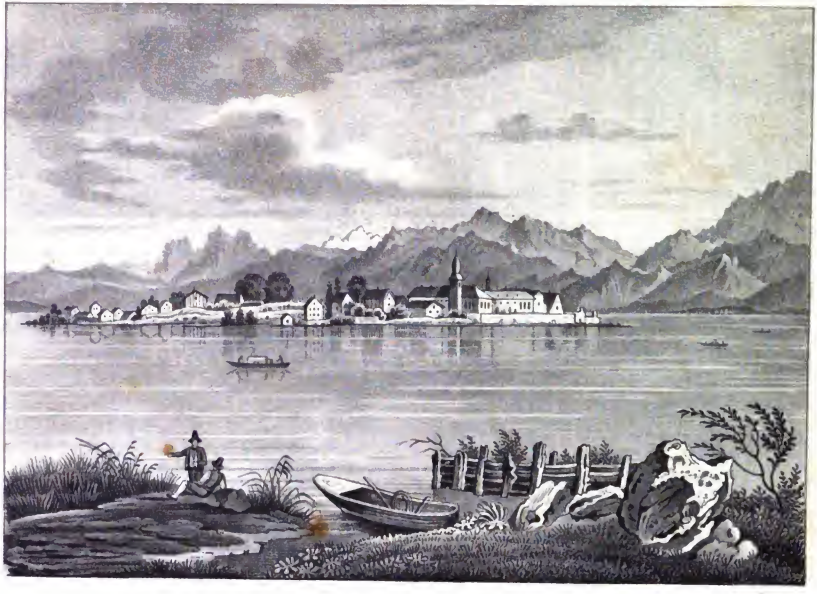
Die ursprüngliche Kirche und das alte Kloster haben sich bis auf unsere Zeit nicht erhalten; sie litten sehr im 10ten Jahrhundert und wurden in den Jahren 1491 und 1572 den Flammen zum Raube. Doch erholte sich das Stift, welches 30 Nonnen zählte, aus eigenen Kräften und stellte seine Gebäude wieder her.

(Nach v. Obernberg).

Mit der Abbildung:
Frauen - Chiemsee.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



FRAUEN-CHIEMSEE.

Digitized by Google

Digitized by Google

dem Ganzen) eine andere Bedeutung als die einer Schachfigur geben will.

Unser Thurm ist nach der orientalischen Sage vom Vogel Rok, Roch, als der er auch im Orient gebildet erscheint, entstanden. Das Persische machte aus dem Indischen rotha (Streitwagen von rother Farbe) sich verständlich ruch, der Thurm, französisch tour, englisch castle, italienisch roc, da die Europäer den Namen für den eines Felsenbergs hielten. Die Altdeutschen stellten ihn als thurmtragenden Elephanten dar, die Russen als Nachen, die Engländer als Krähe (rook). Von roch kommt das Rochiren, Vertauschen der Stellung der Königs mit der des Thurms.

Die Bauern, pions, englisch pawns, sind im Orient gemeine Soldaten, bei den alten Deutschen Wenden. Der Gang der Figuren ꝛc. ist in mancher Hinsicht beliebig, z. B. das Rochiren, dann ob beim Beginn des Spiels 1, 2, 3 oder 4 Bauern zugleich gezogen werden können, und, wenn einer in das hinterste Feld des Gegners kommt, welche Figur dafür genommen werden kann?

Das gewöhnliche Spiel ist das kleine, italienische oder welsche genannt mit 64 Feldern für 2 Spieler, dann giebt es das große alte oder Courierspiel (im 12. und 13. Jahrhundert gewöhnlich), welches jetzt noch im Dorf Ströbek oder Störpke bei Halberstadt, dessen Bewohner sich seit 300 Jahren durch ihre große Geschicklichkeit darin auszeichnen, gebräuchlich ist. Das Brett dazu hat der Länge nach 12 Felder, auf der kurzen Seite 8 (also 96). Jeder Spieler hat 24 Figuren, nemlich ausser den gewöhnlichen noch 4 Bauern, 2 Couriere, einen Rath für den König, welcher der Alte des Königs Mann heißt, und einen Narren (Schleich) für die Königin. Ausserdem giebt es noch das Spiel en quatre (für 4 Spieler, jedem 16 Figuren), die Figuren gewöhnlich von weißer, brauner, grüner und rother Farbe.

Eine sonderbare Idee hatte Don Juan d'Austria, welcher den Fußboden seines Zimmers in Schachfelder eintheilen ließ, um mit lebenden Figuren zu spielen. Der Kaiser von Marocco machte davon eine grausame Anwendung, indem er Sclaven dazu nahm und jeder geschlagenen Figur eigenhändig den Kopf abschlug.

Als Gesetzgeber für das Schach gilt der Araber Stamma Bei, der 1737 in Paris großes Aufsehen erregte, und Gionchino Greco (in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts). Ausser Eulern, der 1759 in den Memoiren der Akademie zu Berlin eine Abhandlung über den Rösselsprung abdrucken ließ, beschäftigte sich eifrig mit diesem Thema Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha und Altenburg, so wie früher schon Herzog August von Braunschweig und Lüneburg sich als vorzüglicher Schachspieler auszeichnete und unter dem Namen Gustavus Selenus ein vollständiges Werk (1624) herausgab. Später kam André Danican Philidor, ein Franzose, geboren zu Dreux 1736, der sich erst der Musik widmete, 1745 als Musiker und Schachspieler eine Reise durch Holland und Deutschland machte, 1750 zu Berlin zu gleicher Zeit mit drei anerkannten Meistern und zwar mit verbundenen Augen spielte, und alle 3 Spiele gewann, später sich wieder mehr mit der Musik beschäftigte, darin aber nie solchen Ruf wie im Schach gewann. Von seinem Vaterland machte er jährlich eine Reise ins Ausland und gab noch 2 Monate vor seinem Tod im 69. Jahre einen Beweis seines ausserordentlichen Gedächtnisses, indem er mit verbundenen Augen zwei Parthieen zugleich spielte und beide gewann.

Zur Technik.

Der Industrieverein zu Mühlhausen setzte vor kurzer Zeit einen Preis für denjenigen aus, welcher die beste und wohlfeilste Methode: Eisen zu härten und guten Stahl zu fertigen, angeben würde. Hiezu fand sich ein Bewerber, dessen Erfahrungen über diesen Gegenstand wir hier im Auszuge mittheilen. Um das Eisen schnell und ohne große Kosten in guten Stahl zu verwandeln, ist das eisenblausaure Kali (Kali zootleum), welches schon hie und da dazu verwendet wird, das einfachste und sicherste Mittel; man verwandelt nämlich dasselbe in Pulver, und streut dieses auf das zum Härten bestimmte Eisen, indem man vorher durch Eintauchen in Wasser dasselbe befeuchtet, bringt es dann zum Rothglühen, wiederholt die Operation des Aufstreuens noch einmal und erhitzt es bis zum Weißglühen, taucht es in kaltes Wasser, so ist der Stahl fertig. Zum gleichförmigen Gelingen dieses Prozesses ist nur die Rothglühhitze nöthig. Der Vorgang ist folgender: das eisenblausaure Kali geräth auf dem Eisen in Fluß, welcher das Eisen überzieht und durch beständiges Drehen am Ablaufen gehindert werden muß. Dadurch wird

Digitized by Google

die Oxydation des Eisens vermieden und eine oberflächliche Stählung hervorgerufen. Wird das Eisen hingegen bis zum Weißglühen erhitzt, so verbrennt das Salz oder verkrocknet; das Eisen oxydirt anstatt zu verkohlen, und folglich kann kein guter Stahl zu Stande gebracht werden. Vortheilhaft ist es, das Eisen nach dem ersten Glühen nicht wieder in die Kohlen zu legen, sondern blos darüber zu halten, indem man leichter das Abfließen des Salzes verhindern und ein besseres Produkt erzielen kann. Der Grad der Härtung hängt von der mehrmaligen Wiederholung der vorgeschlagenen Operation ab, vorzüglich ist dieses bei starken Stükken nöthig, bei kleineren und mittleren genügen einige Minuten. Auf diese Weise kann man Schraubenbohrer von $1\frac{1}{2}$—2 Zoll Durchmesser fertigen, die lange Zeit zu gebrauchen sind, ohne daß die Schraubengänge ausgebrochen werden. Die Zapfen von Spindeln oder Wellen, überhaupt dergleichen Arbeiten, lassen sich ebenfalls sehr gut nach dieser Methode härten.

Meyer.

Ein Reisender sah unlängst auf dem Markte zu Athen unter den einkaufenden Mädchen auch mehrere mit Münchner Riegelhäubchen. Was mußte doch alles geschehen, daß Münchner Köchinnen auf dem Gemüsemarkte zu Athen in griechischer Sprache mit den Mädchen von Acharnä und Kap Kolias um Gemüse, Eier und Hühnerfleisch handeln können!

Herzog Christoph in Bayern.

1475.

Zu München in dem Schlosse
Liegt an der Kett' ein Stein.
Weil er so liegt gefesselt,
Wird's wohl ein Demant seyn!
Und nachbarlich der Decke
Steckt dort ein Nägelein,
Weil's keine Hand erlanget,
Ist's wohl von Golde fein?
Dreihundert Pfund und drüber
Wiegt schwer der schwarze Stein,
Es röthet Rost den Nagel;
Wird's Gold und Demant seyn?
Wie einen Ball warf jenen
Des Herzog Christoph's Hand,
Und diesen trat im Sprunge
Sein Fuß oft von der Wand.
That nur in Friedenskünsten
Herr Christoph sich hervor,
Und warf er blos zum Spaße,
Und sprang er blos im Thor!
Das mag dir Landshut sagen
Und jener Polengraf,
Den auf dem Ringelrennen
Herrn Christophs Degen traf.
Der Graf saß wie gemauert
Auf breitem Ungargaul,
Und goß auf Christoph Schmähung
Aus frechem Polenmaul.
Er wankte nicht im Sattel
Bestürmt vom Lanzenstoß.
Umsonst war Christophs Mühen,
Umsonst sein Blut, das floß.
Des Tages Kranz und Ehre
Blüht einem Fremden schon —
Und Christophs Mühen wartet
Ein schnöder Abendlohn.
Da sprang er ab vom Pferde,
Und fordert deutschen Streit:
Die Brust von Brust entfernet
Nur eine Armlänge weit.
Was soll das wilde Lachen,
Das in die Runde schallt? —
* Der Graf verstand zu sitzen —
Er war an's Pferd geschnallt!
Vom schroffen Thron gehoben
Hielt er nicht lang sich fest,
Und sah vom Schwert getroffen
Nicht mehr des Tages Rest.

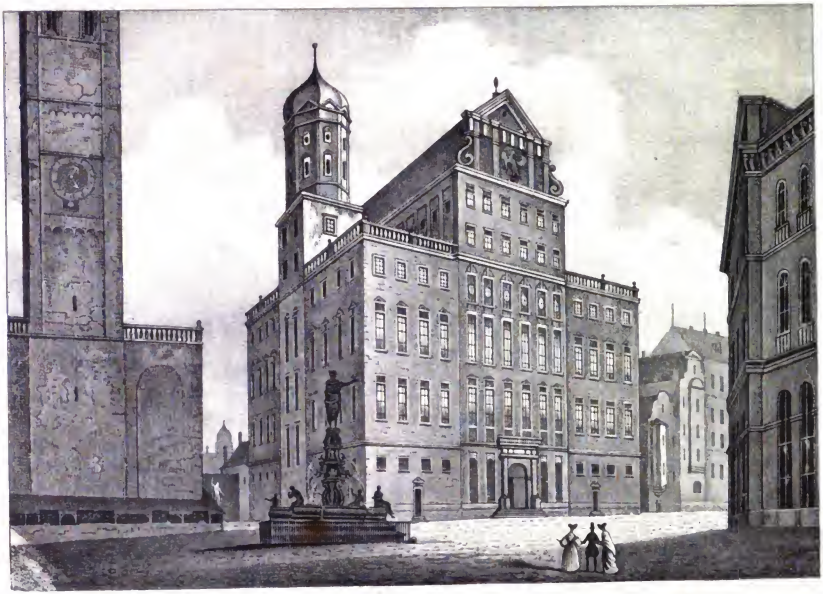
---

*) Westenrieder bayr. hist. Calender 1788. S. 254.

Abbildung:
Das Rathhaus in Augsburg.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



DAS RATHHAUS IN AUGSBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin für Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 31.

Die Ringelnatter (Coluber natrix).

Wir haben in einer früheren Nummer dieses Journals eine Beschreibung der Blindschleiche geliefert, um den irrigen Meinungen die über dieses unschädliche Thierchen hinsichtlich des giftigen Bisses noch hie und da in Umlauf sind, entgegenzutreten. Die Ringelnatter, die in ganz Deutschland angetroffen wird, steht in keinem besseren Gerüchte bei dem Volke und um zu zeigen, daß auch dieses Gerücht nicht wahr ist, wollen wir unsere Leser die Naturgeschichte dieses munter über alles hinraschelnden Schlängchens kennen lehren, um dadurch vielleicht etwas zu dem Verschwinden unnöthiger Furcht beizutragen.

Die Ringelnatter, welche in manchen Gegenden von dem gemeinen Mann Unk genannt wird, erkennt man leicht an den gelben, schwarz eingefaßten Flecken, deren sie an jeder Seite hinter dem Kopfe einen hat, an der bläulichen, grünlichen, graubraunen, schwarzgrauen oder schwärzlichen Farbe des Oberleibes und an dem mit großen, schwarzen und weißen Streifen besetzten Unterleib. Die ganze Länge des Thiers, wenn es vollkommen ausgewachsen ist, beträgt nicht leicht über 3 Fuß 5 Zoll, wovon der Kopf 1 Zoll 4 Linien, der übrige Theil des Körpers 3 Fuß und etwa 3 Zoll 6 Linien einnimmt. Die Spitze der Oberkinnlade ist mit einem Rüsselschilde bedeckt, das unten bogenförmig ausgeschnitten ist, um der Zunge freien Durchgang zu lassen. Zwischen dem Rüsselschilde und Auge liegen jederseits 4 Schilder, wovon das am Auge liegende das größte ist, zwischen den ersten, und zweiten (vom Rüsselschild an gezählt) liegen die runden Nasenlöcher. Ueber jedem Auge liegt ein längliches Schild (Augenbraunschild) und diese beiden schließen ein größeres, nach vorn breiter werdendes ein (das Wirbelschild). Zwischen dem Wirbelschild und Rüsselschild liegen ein Paar Stirnschilder, dann noch ein Paar kleinere Schnauzenschilder. Den Raum hinter den Augenbraunschildern und dem Wirbelschilde nehmen zwei große Schilder ein, die nach hinten schmaler werden (Hinterhauptschilder). Dicht hinter jedem Auge liegen 3 kleine Schilder und hinter diesen ein größeres, welches nach oben an das Hinterhauptschild, nach unten an die den Rachen umgebenden, eine unregelmäßige Gestalt habenden Randschilder grenzt. Von den Randschildern der Oberkinnlade sind die dicht hinter dem Auge liegenden bei weitem am größten, an der Unterkinnlade sind die mittelsten am größten. Die Unterkinnlade hat an ihrer Spitze ein dreieckiges Schild (Lippenschild), über welches die Zunge herausgleitet, deßhalb ist dasselbe auch etwas ausgeschnitten. Die 2 daneben liegenden Schilder (Nebenschilder) treffen hinter ihm zusammen; hinter ihnen liegen 2 lange, große Schilder und hinter diesen 2 längere, zwischen denen einige kleinere sich befinden. Die Schuppen des Oberhalses und Rückens sind länglich rund, etwa auch einmal so lang als breit und haben der Länge nach in ihrer Mitte eine erhabene Linie (Kiel). Der Unterleib ist vom Kopf bis zum Schwanz mit Querschildern bedeckt, die dachziegelartig liegen, und so geformt sind, daß sie beim Kriechen den Körper stemmen können. Die Schuppen, welche die Oberseite des Schwanzes bedecken, sind von den Rückenschuppen verschieden, denn sie sind fast oder eben so breit als lang und nur die den Rückenschuppen zunächst stehenden zeigen einen schwachen Kiel.

Die Farbe des Oberkopfes ist blaulichgrün, die Lippen schwarz und gelblich gefleckt. Der Kopf

Digitized by Google

ist ziemlich oval, wird aber, wenn das Thier böse ist, hinten sehr breit. Der Körper ist walzenförmig, aber unmittelbar hinter dem Kopfe dünner, in der Mitte am dicksten. Augen schwarz, die Iris bildet einen schmalen hellgelben Ring um die runde Pupille. Im Gaumen wie bei allen Nattern 6 Zahnreihen, nämlich 2 im Gaumen, 2 auf den Oberkieferbeinen und 2 in der Unterkinnlade. Alle die Zahnreihen bestehen aus sehr kleinen, spitzigen nach Hinten gebogenen Zähnchen, und die Gaumen- und Oberkieferreihe jeder Kopfseite ist, so mit einander verbunden, daß sie sich zugleich nach vorn oder seitwärts, unabhängig von denselben Reihen der andern Seite, bewegen. Vorn im Munde ist, wie bei allen Schlangen, außer den Pythenen, ein zahnloser Raum. Die Zähne stehen so wenig aus dem Zahnfleische hervor, daß man sie kaum sieht. Der Mund ist sehr weit gespalten und bildet geöffnet einen großen Rachen. Die Zunge hat eine schwarze Farbe und vorn 2 lange, an ihrem Ende fast haardünne Spitzen.

Den Eingang zur Luftröhre sieht man vorn auf der Unterkinnlade gleich über dem Ausgang der Zungenscheide, als eine vom Halse kommende Wulst, die sich des Athmens halber als Stimmritze öffnet. Die Luftröhre besteht aus zarten Knorpelringen, die aber nach dem Rücken des Thieres zu nicht geschlossen, sondern durch eine Haut vereinigt sind. Das Herz liegt vor der Lunge, die Leber beginnt etwa 1½ Zoll hinter dem Herzen. Die Gallenblase liegt 1⅔ Zoll hinter der Leber, ist verhältnißmäßig sehr groß und mit grüner Galle gefüllt. Gleich neben ihr liegt die weißliche Bauchspeicheldrüse und an dieser das kleine röthliche Milz. Die 2 Nieren liegen über einen Zoll vom Ausgang des Darmkanals entfernt und bilden über 3 Zoll lange mit Quereinschnitten versehene gelbe Lappen. Speiseröhre, Magen und Darmkanal bilden eine vom Rachen bis zum Schwanze laufende häutige Röhre; der Magen unterscheidet sich vom Schlunde dadurch, daß er inwendig stärkere Längsrunzeln hat. Hinter dem Magen ist eine starke Zusammenziehung des Kanals, damit die Speisen nicht unverdaut in den Darm übergehen. Der Darmkanal macht, wenn er leer ist, vom Magen bis zu den Nieren ziemlich bedeutende Krümmungen.

Am Anfange des Schwanzes liegen 2 über ½ Zoll lange häutige Gefäße, die eine gelbliche Feuchtigkeit enthalten, welche die Ringelnatter durch die vorn befindliche Oeffnung heraus drücken kann, wodurch ein sehr übler Geruch verbreitet wird; dieß ist ihr Vertheidigungsmittel, wenn man sie reizt oder fest anfaßt. Die Zahl der Rippenpaare stimmt wie bei andern Schlangen mit der der Bauchschilder überein.

Die Häutung geschieht jährlich fünfmal, das erstemal Ende April, das letztemal Ende August; die Haut wird in Einem Stücke abgestreift, sie löst sich zuerst am Munde ab und dann nach Hinten, indem sich das Thier zwischen Moos und Haide durchzieht, wobei auch die Augen sich mithäuten. Die abgestreifte Oberhaut ist sehr fein, durchsichtig, Anfangs fettig, dann aber ganz trocken. Wenn die Schlange im Begriff ist sich zu häuten, so sind ihre Augen wie mit einem weißen Flor überzogen, bei manchen sieht der Bauch milchfarb überlaufen aus, was daher kommt, daß sich zwischen der abzustreifenden Oberhaut und den Bauchschildern eine dünne Lage einer weißen, weichen Masse abgelagert hat.

Ihr Aufenthalt ist vorzüglich an den buschigen Ufern der Teiche und langsam fließender Bäche und Flüße, wo sie sich dann bald auf dem Lande, bald im Wasser umhertreibt. Oft findet man sie aber auch auf hohen Bergen, weit vom Wasser entfernt. Ihren Hauptsitz hat sie immer in einem oder mehreren von Mäusen, Maulwürfen ꝛc. gegrabenen Löchern. In Mist- und Sägspänhaufen bohrt sie sich selbst Löcher und bewohnt diese Orte gern der Wärme wegen, die sie wie alle Schlangen, sehr liebt. Den Frost kann sie nicht vertragen, daher verkriecht sie sich den Winter über in warme Schlupfwinkel und kommt im Frühjahr wieder zum Vorschein, um sich erst mehrere Wochen lang zu sonnen, bevor sie Nahrung nimmt oder in kaltes Wasser geht.

Von unsern einheimischen Schlangen ist die Ringelnatter wohl die einzige, welche freiwillig und gern schwimmt; sie kann auch sehr lange tauchen und züngelt unter dem Wasser beständig. Das Schwimmen wird ihr dadurch sehr leicht, daß ihre weite Lunge viel Luft aufnimmt, die sie jedoch beim Tauchen ausstößt. Auf Sträuche und Bäume klettert sie zwar selten, steigt aber doch zuweilen recht hoch, zumal wenn man sie verfolgt. Kann sie auf einem Baume nicht mehr weiter, so schlängelt sie sich schnell an den Aesten herab und läßt sich, wenn diese Aeste vom Boden fern sind, auf denselben oder in's Wasser herabfallen und entwischt auf diese Art. Ihre Schnelligkeit auf dem

Digitized by Google

Boden ist nicht so groß, daß man sie nicht mit starken Schritten, ohne zu laufen, einholen könnte; im Wasser bewegt sie sich schneller.

Im Ganzen ist die Ringelnatter ein sehr gutmüthiges Thier, das sich mit andern Schlangen, auch mit Fröschen und Eidechsen sehr gut verträgt; mit den letzteren jedoch nur so lange, als sie dieselben nicht fressen will. Man kann sie allerdings böse machen und sie zischt leicht, wenn man sie berührt. Zuweilen beißt sie, mitunter recht unerwartet und tief, die Wunde heilt aber ohne alle üblen Folgen sehr schnell und sieht kurz nach dem Bisse wie ein scharfer Messerschnitt aus. Man hört wohl auch von Fällen, wo Menschen von Ringelnattern gebissen worden seyn und eine Geschwulst davon getragen haben sollen, allein das mögen wohl Verwechslungen gewesen seyn. Nach Laurenti's vielfachen und glaubwürdigen Versuchen mit vielen Thiergattungen ist der Biß der Ringelnatter ganz unschädlich.

Gegen manche größere Thiere, Raubvögel, Raben ꝛc. zeigt sie sich sehr boshaft; sie zischt bei ihrer Annäherung sehr stark und beißt nach ihnen hin. In der Gefangenschaft hält sie sich sehr lange, wenn sie gut gepflegt wird; nach Wyder's Beobachtungen wächst sie auch in diesem Zustande wie im Freien. Sie hat wie alle Schlangen ein sehr zähes Leben; wenn man sie zerhaut, so bewegen sich die Stücke noch stundenlang. Es sieht ganz eigen aus, wenn man z. B. einem Bussard eine recht große Ringelnatter giebt, wo er nach und nach Haut, Fleisch und Gedärme von dem Rückgrathe reißt und endlich noch das blose Rückgrath mit dem Schwanze übrig bleibt, wie dieser sich immer noch bewegt.

Ihre Nahrung besteht in Fröschen, Kröten, Wassermolchen, Eidechsen, Fischen; Frösche frißt sie am liebsten, besonders den Laubfrosch. Sie fängt die Frösche theils im Wasser, theils auf dem Lande. Zu einem großen Frosch braucht sie einen halben Tag bis sie ihn hinunter bringt, kleine verschlingt sie augenblicklich; wenn man sie mit einem halbverschlungenen Frosche antrifft, kann man ihr ganz bequem bei ihrem Mahle zusehen, sie läßt sich nicht stören. Große Ringelnattern können ganz gut fünf tüchtige Frösche hinter einander verschlingen, sie liegen dann dicht neben einander im Magen und Schlund; von jungen Fröschen verschlingen sie oft fünfzig in kurzer Zeit. Wenn sie fressen, so packen sie das Thier gewöhnlich bei dem Kopfe und verschlucken es nun, indem sie bald die rechte, bald die linke Seite der Oberkinnlade zugleich mit einer Biegung des ganzen Kopfes vorschiebt, eben so mit der rechten und linken Seite der Unterkinnlade abwechselt, mit den Zähnen einhackt und also nur durch Hülfe der abwechselnden Bewegungen der Zahnreihen jeder Seite schluckt. Sobald das Thier im Schlunde ist, wird es nach und nach durch durch Zusammenziehung des Körpers bis in den Magen gedrückt. Nach dem Verschlingen sind ihre Kinnladen wie ausgerenkt und es bedarf einiger Zeit, bis sie wieder ihre gewöhnliche Lage annehmen. Die Verdauung im Magen geschieht wie bei andern Schlangen, so daß nur das Ende des Magens verdaut und also der dort liegende Theil des verschlungenen Thieres schon aufgelöst seyn kann, während das Uebrige noch ziemlich frisch erscheint. Oft speit sie ihre Nahrung wieder aus, wobei sie den Rachen ausserordentlich weit aufsperrt. Nach Versuchen vieler Naturforscher fressen sie Vögel, Würmer, Insekten, Mäuse nicht, auch kein Brod und keine Vogeleier. Wasser wurde auch noch nie in dem Magen einer Ringelnatter gefunden, weshalb anzunehmen ist, daß sie nicht saufen.

Die Paarung erfolgt im Frühjahr bei ganz mildem, sonnigem Wetter, ausserdem bekümmern sich Männchen und Weibchen wenig um einander, zeigen auch für ihre Jungen gar keine Sorgfalt. Das Weibchen legt ihre Eier in Haufen von Mist, Laub, Sägspänen, lockerer Erde u. s. w. und überläßt das Ausbrüten der Sonne und der Wärme der Umgebung. Das Eierlegen geschieht nur einmal im Jahr und, nachdem es geschehen ist, findet man an den Eierstöcken nur kleine, eiförmige Materien, die für das nächste Jahr bestimmt sind. Die Vermehrung ist sehr stark; bei 3—4 Fuß langen Ringelnattern finden sich 20—36 zum Legen bestimmte Eier vor; bei kleineren Exemplaren weniger. Ehe sie 2 Fuß lang ist, legt sie indeß nicht.

Daß die Ringelnatter sich mit dem Aale paare ist ein Aberglaube, der vom Alterthum herrührt; ein alter griechischer Dichter, Manuel Philo, hat solche Hochzeiten sogar besungen.

In manchen Gegenden machen die Menschen eine Delikatesse aus dem Fleische der Ringelnatter, sie giebt vorzüglich gute Suppen. Ein mit ihrer Haut überzogener Stock oder ein so zubereitetes Pfeifenrohr nehmen sich recht hübsch aus und sind

Digitized by Google

schnell verfertigt, da man der Natter die ganze Haut bequem abstreifen kann, und dieselbe, wenn sie frisch über den Stock oder das Rohr gezogen wird, von selbst anklebt. Das Fett sammeln manche Leute, um Wunden damit zu verbinden, oder um es in die Augen zu streichen, wenn ein sich darüber ziehendes Fell mit Blindheit droht; in diesem löst es das Fell von dem stark thränenden Auge bald ab.

Dieselben Feinde, die der Blindschleiche gefährlich sind und die in der Beschreibung derselben bereits angeführt sind, stellen auch der Ringelnatter nach.

Dr. L.

Der Heiden- oder Römerthurm zu Regensburg.

Von G. A. Resch.

Auf der westlichen Seite des Kornmarktes zu Regensburg steht ein viereckiger steinerner Thurm, der in der gewöhnlichen Volkssprache mit dem Namen Heiden- oder Römerthurm bezeichnet wird. Dieser Thurm hat eine Höhe von ungefähr achtzig, und auf jeder Seite der Vierung eine Breite von sieben und zwanzig bis dreyßig Fuß. Das erste Drittheil desselben in senkrechter Linie von dessen horizontaler Fläche bestehet größtentheils aus dunkeln, quarzigen, ungeheueren Quadersteinen, welche mit Vorsprüngen gearbeitet sind und ist, außer einem kleinen Luftloche mit keiner Oeffnung, weder mit einem Eingange noch einem Fenster versehen. Die zwei anderen Drittheile des Thurmes hingegen werden von einer mit einem graulichen Mörtel beworfenen Mauer gebildet, welche von mehreren Fenstern durchbrochen ist, die durchaus einen gewölbten Sturz und zum Theil in der Mitte Säulen haben. Die vier stumpfen Seiten des Gebäudes sind mit einem mit Flachziegeln belegten Zeltdache gedeckt. An der Nordseite des Thurmes ist eine bürgerliche Wohnstätte — das Haus eines Huf- und Grobschmids — angebauet, an dem man allerley seltsame Thür- und Fensterstürze, dann kleine eckige zellenförmige Höhlen wahrnimmt. Auf der Ostseite stehet die Werkstätte des Schmids und ein Lädchen von einem Brodbäcker. Die Westseite ist durch einen kleinen Zwischenraum von der, hinter derselben stehenden, sogenannten alten Pfarrkirche getrennet; die Südseite aber stehet mit dem Gebäude der Schulden-Tilgungskasse — der ehemaligen Residenz der bayerischen Herzoge — durch einen schmalen, über einen Schwibbogen hinlaufenden, Gang in Verbindung, vermittelst dessen man aus besagtem Gebäude zu dem Inneren des Thurmes selbst und zwar zunächst in eine etwas spärlich erleuchtete Kammer gelanget, worin man altes abgenutztes Geräth und anderes Gerümpel verwahret, die inbessen hoch und geräumig ist, und von einer dicken, aus einem Gemenge von Feldsteinen und Kalk bestehenden Mauer gebildet wird. Ungefähr in der Mitte dieser Kammer befindet sich eine Fallthüre, unter welcher der Freund der vaterländischen Geschichte Nahrung für seine Wißbegierde findet. Läßt man nämlich durch die viereckige Oeffnung, welche unter jener Klappe vorhanden ist, eine Laterne mit einem darein gesetzten brennenden Lichte an einem langen Seile in die Tiefe hinab, so entdecket man eine ins Gevierte gebaute Mauer und nach und nach, innerhalb des angestrahlten Gesteines, einen jähen Abgrund, in welchen man mit Schwindeln hinabblickt. So sehr aber auch unsere Neugierde dem Inhalte dieses gähnenden Schlundes entgegen zitterte, so wurden wir doch in der Tiefe desselben keinen anderen Gegenstand gewahr als unbrauchbare weggeschüttete Erde und dergleichen, besonders die Ueberbleibsel von Steinstücken, Kalk u. s. f., welche, wie man uns versicherte, ehedem beim Bauen hinein geworfen wurden, und wodurch also jetzt die eigentliche horizontale Fläche dieses Abgrundes verschüttet ist. Dieses unterirdische Behältniß ist übrigens sehr trocken und die Steine der Mauer sind daraus so winkelrecht und scharf behauen, daß die Fugen derselben wie ein dünner Faden scheinen, was bey einigen Scribenten ἀφομοία heißt. Ein eigentliches Fenster ist nicht zu entdecken, sondern man erblickt blos in der Höhe der gegen Mittag stehenden Mauer eine kleine Oeffnung, welche wie eine Schießscharte gebauet ist und dem oben angezeigten Luftloche entspricht. — Aus dieser Kammer, als dem ersten Geschosse des Thurmes, steigt man eine hölzerne Treppe zu dem zweyten und von da zu einem dritten und vierten Stockwerke hinauf. Die von diesen verschiedenen Geschossen gebildeten Gemächer sind noch größer, als die untere Kammer und stehen gegenwärtig ganz leer. Aus dem obersten derselben beschauet man einen weiten und mannichfaltigen Horizont. Vorzüglich ausgedehnt aber ist die Aussicht auf die beyden Ufer der Donau, mit der sich, dem Thurme gegen über der schwarze perlenreiche Regen vermählet. Das Mauerwerk, aus welchem die

Digitized by Google

Wände des oberen Stockwerkes bestehen, ist ebenfalls ein Gemenge von Feldsteinen, welche mit Kalk und Mörtel verbunden sind. Noch müssen wir aber den Beschauer auf einen Gegenstand aufmerksam machen, der sehr merkwürdig zu seyn scheint. In dem Winkel nämlich, welcher gegen Nordosten durch das Zusammenstoßen der sich gegen einander neigenden Seiten des Thurmes gebildet wird, befindet sich ein Canal, welcher aus der ersten Kammer oder dem ersten Geschosse des Thurmes, wie ein Rauchfang durch die sämmtlichen Stockwerke durchläuft, und in Gestalt eines Kegels sich oben in eine enge Röhre zusammenziehet, unten aber in eine weite Oeffnung ausbreitet. Dieser senkrecht gehende Canal, der wie der Thurm selbst höher gewesen zu seyn scheinet, ist oben gegen das Ende und unten am Schurze oder Mantel mit einigen einfachen Säulen gezieret. Die Neugierde, vielleicht auch der Muthwillen, haben diesen Durchzug an verschiedenen Stellen durchlöchert, so daß man an diesen Oeffnungen noch genauer, als an dem Schurze selbst die innere Beschaffenheit des Canales, untersuchen kann, wobei man sich denn überzeuget, daß derselbe gleichfalls, wie der ganze obere Theil des Thurmes von kleinen Steinen gebauet ist, welche aber nicht, wie die Steine in einem Kamine, durch Rauch oder Ruß geschwärzt sind, sondern fast durchaus ihre natürliche Farbe haben.

Die Geschichte hat uns keine zuverlässigen Nachrichten von dem Ursprunge und von den Schicksalen dieses Thurmes aufbewahrt. Nur sein Name allein scheint anzudeuten, daß derselbe, wenigstens zum Theil noch von den Römern abstamme, die die Welt durch ihren Glanz, durch ihre Größe und Macht so lange in Erstaunen gesetzt haben; und wenn wir dem Abte Cölestin als Gewährsmanne glauben dürfen, so ist dieser Thurm die heilige Stätte, in welcher der bayerische Herzog Theodo II. dieses Namens von dem heil. Ruprecht (um das Jahr 680), die Taufe empfieng und so zum Christen gemacht wurde *).

Bei dem Mangel historischer Gewißheit möge es uns nun erlaubt seyn, unsere Ansichten über diesen Gegenstand vorzutragen. Unserer Meinung nach ist das erste Drittheil dieses Thurmes das Ueberbleibsel von einem alten römischen Wachtthurme, von dessen Zinnen aus die Römer einst die Ufer des nahe gelegenen Gränzstromes bewachten, der sie von den Germanen trennte und dessen unterirdische schaudervolle Kluft wahrscheinlich zu einem Gefängnisse gedient hatte. Als die Hermansöhne die römischen Legionen zerstäubten und die festen Standorte der Römer allenthalben zerstörten, da wurde vermuthlich auch dieser Thurm bis auf den noch stehenden Rest niedergerissen, in der Folge aber auf diese Ruine von irgend einem deutschen Völkerstamme der obere Theil gebauet und als eine Warte benutzet, von welcher man die umliegende Gegend übersehen konnte, um die Ankunft eines Feindes zu entdecken, das unterirdische Gefängniß aber als ein Burgverließ beibehalten, worein die Verurtheilten gestürzt wurden.

Der Erste Anblick des Thurmes stellt nämlich ein Gemisch von antiken und modernen Formen dar, und zeuget von zwei ganz verschiedenen Bauarten. Die ungeheueren Massen, die den Fuß des Thurmes bilden, die rauh hervorstehenden Seiten der Quaderstücke, dann der Mangel der Fenster, welche bei den Römern zu den ungewöhnlichen Theilen des Gebäudes gehörten, indem ein Lustloch von oben die nöthige Erhellung gab, scheinen die von uns angegebene Meinung über den römischen Ursprung des unteren Theiles dieses Thurmes zu bestätigen. Daß derselbe als ein Wachtthurm gedient habe, ist deßwegen wahrscheinlich, weil er so nahe an der Donau lag, und die Woge, die an dem rechten Gestade anstieß, in wenigen Augenblicken das Gebiet eines den Römern fremden Volkes benetzte. Vielleicht gehörte dieser Thurm sogar zu jener Landwehre, welche die Römer erbaut hatten, um den von ihnen eroberten Theil von Germanien künstlich zu begrenzen und gegen die Einfälle der nördlichen deutschen

*) „Und nachdem" sind die Worte in seinem Geschichtbuche, betitelt: **Ratisbona politica** S. 67. S. Rubert „den Herzog genugsamb unterricht, hat er ihme den „heiligen Tauff in dem grosen Thurm auf dem Korn„markt nächst des bayerischen Mauthaus als Theodo„nis damahligen Residenz-Sitz verliehen.„— „So ist auch" heißt es weiter S. 220. wo von den zu Regensburg befindlichen hohen Thürmen die Rede ist, „der von entsetzlich großen Quaderstücken erbaute „Thurm an churbaierischen Mauthaus schon vor Christi „Geburt gestanden, und darin Herzog Theodo aus „Bayern von unserem heil. Ruberto getauft worden, „wie es in einen Gemach dieses uralten Gebäudes „eine Inscription angedeutet hat: diese Schrift ist „aber vor Jahren verwüstet worden, welche man doch „viel mehrers hätte erhalten sollen."

Digitized by Google

Völkerschaften zu verwahren, die unter dem Namen Teufelsmauer bekannt ist, und in der man nach einem Zwischenraume von tausend Schritten meistens die Spuren starker Thürme findet. Für die Vermuthung, daß das durch Kunst gemachte Behältniß unter der Erde zu einem Gefängnisse gedient habe, streitet der Umstand, daß dasselbe nach den Nebenseiten keinen Eingang hat, und bloß mit einem Luftschlein versehen ist, welches dazu diente, den Ab- und Zugang der äußeren Luft zu befördern; auch kommt in Sallust die Beschreibung eines Gefängnisses vor, die mit der inneren Beschaffenheit dieses Behältnisses sehr genau übereinkommt *). Mit welcher Grausamkeit die Allemanen und Ostgothen, die sich nach der Vertreibung der Römer aus der Gegend von Regensburg in den Besitz ihres Standlagers setzten, alles, was das Gepräge der Römer trug, zerstörten, ist bekannt und es unterliegt daher gar keinem Zweifel, daß sie auch diesen römischen Wachtthurm, der ihnen in militärischer Beziehung bisher gefährlich genug war, und bei allenfallsiger Wiedereroberung des Landes durch die Römer neuerdings gefährlich werden mußte, bis zu dem Erdgeschosse herab zernichtet haben. Daß die zwei oberen Dritttheile das Werk neuerer Zeiten und zwar des Mittelalters seyen, wird durch den von der römischen Bauart ganz verschiedenen und durch das Materiale sowohl, als durch den gewölbten Fenstersturz als gothisch sich aussprechenden Charakter, der in diesem Theile des Gebäudes herrscht, zur Genüge beurkundet. — Was die von uns aufgestellte Behauptung betrifft, daß dieser Thurm im Mittelalter als ein Wartthurm benutzt worden sey, hat aber aus dem Grunde viele Wahrscheinlichkeit für sich, weil derselbe mit der ehemaligen herzoglichen Residenz in unmittelbarer Berührung stand, und von derselben gleichsam den Schloßthurm bildete. Insbesondere aber wird unsere Meinung durch den merkwürdigen Durchzug bestätiget, welcher auf der Seite gegen die Donau, also gerade auf dem wichtigsten Punkte der Warte bis in das Hauptgemach herablief. Dieser akustisch gebaute Trichter diente nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach dazu, die auf der Zinne des Wachtthurmes, besonders in diesem Lugecke gemachten Beobachtungen schnell bis in des Thurmes unteres Geschoß mitzutheilen. Noch jetzt, obgleich dieses Sprachgewölbe an verschiedenen Orten durchbrochen ist, vernimmt derjenige, der in dem einen Brennpunkte stehet, genau den Schall, der aus dem entgegengesetzten Brennpunkte in dasselbe geworfen wird; um wie viel mehr muß dieses der Fall gewesen seyn, da dieses künstliche Sprachrohr noch ganz und unverletzt war. — Bei der bekannten Vorliebe der Alten für Burgverließe und andere ähnliche schauderolle Gefängnisse, die auf keinem Schlosse fehlen durften, wird sich die von uns oben geäußerte Vermuthung ohne weitere Ausführung von selbst rechtfertigen.

Aus diesen Voraussetzungen erhellet wohl von selbst, wie wichtig dieser sogenannte Heiden- oder Römerthurm in Beziehung auf die Geschichte Regensburgs insbesondere, und die vaterländische Geschichte im allgemeinen sey. Wir sehen in dem Rumpfe dieses Thurmes eines der schönsten Monumente des ehemaligen Aufenthaltes der Römer in der Gegend von Regensburg, wodurch erst die Authenticität der Leichensteine, Urnen, Aschenkrüge, Grabeslampen, Münzen, Inschriften, und anderer aus der Erde hervorgegrabener römischer Alterthümer erhärtet wird; wir sehen in diesem architectonischen Reste, welcher der Zeit und der Zerstörung allein getrotzt hat, indem alle Bauwerke aus der Römer Zeiten theils durch verheerende Kriege, theils durch andere Ursachen in Regensburg untergegangen sind, eine denkwürdige Antike, welche selbst nach Jahrhunderten und in ihrer Zerstörung durch ihre Größe und Kühnheit noch immer Erstaunen und Bewunderung erregt; wir sehen in diesem Thurme den einzigen noch festen Punkt, nach dem wir uns bei Bestimmung der Lage des ehemaligen römischen Lagers orientiren können, wir sehen endlich, wie die Gränzen des römischen und Mittelalters, so wie sie das Lehrbuch der Geschichte ziehet, hier neben einander fortlaufen, und wie die Scheidelinie, welche zwei verschiedene Perioden von einander trennet, sich treu, wie der Faden der Ariadne, um diese alte Ruine schlinget, wie das Römische und Gothische so nahe beisammen stehen, und von einander doch so sehr verschieden sind. Aeußerst interessant für den Freund der Alterthümer muß gewiß auch das unterirdische ächt römische Behältniß und

*) Est locus in carcere, ubi paulnlum ascenderis ad laevam, circiter duodecim pedes humi depressus: eum undique muniunt parietes, atque insuper camera lapideis fornicibus vincta, sed incultu, tenebris, odore foeda atque terribilia ejus facies est. In eum locum postquam demissus est Lentulus, quibus praeceptum erat, laqueo gulam fregere.

Sall. b. Cat. 55.

Digitized by Google

das in seiner Art einzige Sprachgewölbe seyn, das zur Geschichte des Mittelalters einen neuen anziehenden Beitrag liefert, und welcher ächte Bayer stehet nicht mit Entzücken an der heiligen Halle, an dem hochgepriesenen Taufsteine, wo der erste bayerische Herzog die sacramentliche Reinigung mit Wasser und die damit verknüpfte Aufnahme in die Gesellschaft der Christen erhalten hat.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

Des französischen Weltherrschers Macht war durch die Schlacht bei Leipzig und deren Folgen schwer erschüttert, jenes gewaltige Heer, das über den Rhein herübergekommen, den Continent bis zum fernen Norden hin sich zu unterwerfen und ihm Gesetze vorzuschreiben, war bald nach der Schlacht bei Hanau, geschlagen, und getrennt von den bei Hamburg und Dresden zurückgebliebenen Abtheilungen und den Besatzungen der vielen festen Plätze von Erfurt bis Danzig, und von einer zahllosen Armee der Feinde verfolgt, wieder über jene große Grenze, welche dem französischen Reich von der Natur und der Republik gegeben wurde, zurückgedrängt. Allein, gleichwie zu Torgau, so raffte hier der Typhus der Kriegsspitäler die Braven, welche der Tod auf dem Schlachtfelde verschont hatte, unter ihren Obdächern hin, dieser noch immer französische Boden schien nur noch zu Gräbern für seine Vertheidiger zu dienen.

Indessen war Frankreichs ungeheure Macht nur erst erschüttert, noch nicht gebrochen, noch wäre sie furchtbar gewesen, wenn sie nicht getrennt war. Dies erkannten die Verbündeten wohl, sie hatten darum beschlossen, die Gunst des Augenblicks zu benützen, das französische Reich auf Jahrhunderte hin zu schmälern, auf daß die Unabhängigkeit und Sicherheit der übrigen europäischen Staaten dauerhaft begründet werde. Aber zu dieser, ungeachtet der jetzigen günstigen Umstände nicht geringen Aufgabe, mußten noch einmal die Anstrengungen der Völker und Heere in Anspruch genommen, dem französischen Kaiser mußten Zeit und Mittel entrissen werden, ein neues Heer zu schaffen, die noch immer großen Hilfsquellen Frankreichs zu entwickeln.

Während man, um sich alle Thore Frankreichs zu öffnen, die nöthige Zeit durch die Unterhandlung, welche der Baron von Saint-Aignan veranlaßt, gewann, wurde mit beispielloser Thätigkeit gerüstet, die im Feld stehenden Streithaufen wurden vollzählig ergänzt, die Organisirung von Neuem bewerkstelligt. Die öffentliche Stimmung bewirkte, was sonst nicht so schnell möglich gewesen. Alle ehemaligen Rheinbundstaaten wetteiferten in Herbeischaffung großer Mittel zur Vertheidigung deutscher Freiheit und Rechte. Dem kräftigen Beispiel Bayerns, wo Vater Mar zu den Waffen rief und seine Kinder mit Begeisterung schaarenweise herbei eilten, des Landes Unabhängigkeit und die Sicherheit ihres eigenen Herdes zu erkämpfen, folgten auch alle übrigen Staaten. Ein Geist belebte das Ganze — die Ueberzeugung, daß nur durch solche Anstrengungen Selbstständigkeit und Ruhe erkauft werden können. Deutschlands und Oestreichs ganze männliche Bevölkerung stand unter den Waffen und eine ungeheure Macht wälzte sich gegen den Rhein. Das Hauptheer des Fürsten Schwarzenberg — aus Oesterreichern, Russen, Preußen, Bayern, Würtembergern zusammengesetzt, zählte Mitte Dezembers 1813 — 193,687 Mann mit 550 Feuerschlünden, in dem Großherzogthum Baden, dem Breisgau und an den Schweizergrenzen eingelagert, während sich noch Hessen und Badener schleunigst rüsteten, das Ganze mit 35½ Bataillon Fußvolk und 18 Schwadronen Reiterei zu verstärken, und während das schlesische Heer unter Blüchers Anführung 89,000 Mann stark mit 478 Stück Geschütz zwischen Nekar und Lahn, dann das der Schweden unter ihrem Kronprinzen, 40,000 Mann und 346 Kanonen, am Niederrhein von Wesel bis Rotterdam sich ausdehnte. So stand am Rhein eine 300,000 Mann starke Armee, des Zeichens zum Kampfe gewärtig. Rechnete man dazu die Nachhut des schwedischen Heeres, die churhessischen, sächsischen und andere deutsche Truppen, deren vollendete Bildung in Kurzem erfolgte, die westphälisch-preussische Landwehr, 10,000 Holländer, die in Belgien stehenden 8000 Engländer, die bedeutenden Abtheilungen Oestreicher, welche am Inn sich bildeten, die Corps unter Tauenzien und Bennigsen welche bei der Belagerung und Einschließung der noch in Feindeshand befindlichen festen Plätze verwendet waren, die Russen im Innern Polens, die 60 — 80,000 Mann starke Armee der Oestreicher unter Feldmarschall Hiller in Italien, die Engländer, Spanier und Portugiesen, die auf der pyrenäischen Halbinsel gegen die Franzosen kämpften, so betrug die Masse der Streiter, die gegen Napoleon das Schwert gezückt hatten, 850,000, eine Masse, die ihn zu erdrücken drohte.

Dieser Riesenmacht hatte Napoleon zwar noch 300,000 Mann entgegenzustellen, aber sie waren getrennt, 25,000 Mann waren an den Mündungen der Elbe festgebannt, zwei Corps standen unter St. Cyr bei Dresden, der Vicekönig von Italien

Digitized by Google

vertheidigte mit 30,000 die Ufer der Etsch, an 70,000 waren in den Festungen an der Oder und Elbe, in Holland, Italien, ja sogar in Dalmatien eingeschlossen, und in Spanien standen noch 100,000, der Rest des durch Unglücksfälle bedeutend zusammengeschmolzenen Heeres — und am Rhein blieben daher nur zur Vertheidigung der Grenzen 75,852 Mann, nämlich 53,264 Mann Infanterie, 11,859 Mann Cavallerie und 9,415 Mann Artillerie. Die kaiserliche Leibwache noch im Innern Frankreichs und in Belgien lagernd, zählte (17,498 Mann Infanterie, 4,790 Mann Cavallerie und 5,210 Mann Artillerie) 27,769 Mann, im Ganzen konnte daher Napoleon dem Eindringen der Feinde über den Rhein nur 103,000 Mann entgegenstellen.

Unmittelbar nach der Schlacht bei Hanau, als Napoleon wieder in Mainz angelangt war, widmete er sechs Tage der Organisirung seiner Armee. Der General Bertrand, der das letzte Treffen an der Kinzig geliefert, wurde in erster Linie zu Hochheim, vor jenem Brückenkopf zu Cassel, dem unüberwindlichen Bollwerk von Mainz, aufgestellt, der Herzog von Tarent sollte den Rhein zu Coblenz, vom Einfluß der Mosel bis zu dem der Lippe, mit 5000 Mann Infanterie und 1200 Mann Cavallerie, dann ein Corps von 10,000 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavallerie unter ihm der Zwischenraum von Nimwegen bis Ereveld, so wie die Strecke von Wesel bis zum Fort St. André bewachen, der Herzog von Ragusa stand mit 10,000 Mann Infanterie und 1200 Mann Reiterei von Straßburg bis Mainz, der Herzog von Belluno (Victor) hatte seine Stellung mit 8500 Mann Infanterie und 3600 Mann Cavallerie am Oberrhein, von der Schweiz bis Basel, der Herzog von Valmy hatte zu Metz das Commando über die Reserven, und der General Maison sollte mit verschiedenen Abtheilungen und dem Stamme zweier Divisionen der jungen Leibwache Belgien sichern und Antwerpen decken, während schon fast ganz Holland in den Händen der Verbündeten war.

Am 5. November befand sich Napoleon wieder in Paris und ergriff dort mit Energie die gewichtigsten Maßregeln, ohne einen Augenblick den Gang der Unterhandlungen mit den Mächten aus dem Auge zu verlieren. Er erbot sich den ihm gemachten Antrag zu einem Congreß (zu Mannheim), während dessen aber kein Waffenstillstand Statt finden sollte, anzunehmen, bestand aber darauf, die Basis des neuen Friedens sollte auf die Bedingungen jenes von Lüneville gegründet seyn. (Er soll, wie es hieß, den Friedens-Tractat zu Valençay indessen Ach schon unterzeichnet und in dessen Folge den König Ferdinand wieder in Spanien eingesetzt haben. Was hinderte aber dann, daß der Friede selbst zu Stande kam?) Mittlerweile jedoch rüstete er. Obgleich ein großer Theil des Volkes nur den Frieden als das Rettungsmittel Frankreichs verlangte, obgleich der Senat selbst, von schauervollen Gefahren und Verrätherei ohne Beispiel sprechend, Kapitulation in Gestalt eines Friedens vorschlug, so blieb Napoleon in diesem bedenklichen Augenblick fest und unerschütterlich auf seinem Willen und den vielen Vorstellungen setzte er ruhig entgegen: es sei nun einmal nicht anders, im vorigen Jahr habe ganz Europa mit ihm gestritten, jetzt stritte ganz Europa gegen ihn; die Meinung der Welt werde bald durch Frankreich, bald durch England bestimmt. Nachdem der Senat in der Sitzung vom 7. October schon die Aushebung von 280,000 Mann Truppen bewilligt und der Kaiser in dem einen Jahr 1813 der französischen Nation eine ganze Million ihrer rüstigsten Männer und aufblühenden Jünglinge zu Opfern für des Krieges Dämon abgefordert hatte, wurden durch Senatusconsult aufs Neue 300,000 Mann aus den Classen der Jahre 1806 — 14 zur Disposition gestellt, davon sogleich 150,000 ausgehoben, die andern für die Reserve und erst, wenn die Feinde über die östlichen Grenzen eindringen würden, zur Aushebung bestimmt. Auch die für Spanien Ausgehobenen wurden gleichfalls hieher verwendet. Die Nationalgarde-Legionen aber sollten ein Heer von 500,000 Mann unter dem Divisions-General Merlé bilden, als Reserven zu Bordeaux, Metz, Turin und Utrecht.

Ein kaiserliches Dekret stellte endlich auf dem Kredit des Budgets die Summe von 38½ Million Francs zur Verfügung des Kriegsministers.

Am 22. Novbr. hielt Napoleon Musterung der Truppen auf dem Carousselplatze, welche 2½ Stunden dauerte.

So setzte er mit seinem Machtgebot, die allgemeine Stimme des Friedens unterdrückend, alle Triebfedern in Bewegung, die ungeheuren Verluste zu ersetzen, obgleich er selbst von der drohendsten Gefahr umgeben, das Volk unzufrieden, der Wille der Landesbehörden nicht der beste und sein Heer gleich den Anführern großentheils muthlos war. Auf ihm lag die ungeheure Last, alle diese widerstrebenden Elemente zu überwinden und nach seinem Willen zu lenken. Der Rhein sollte, so wollte, er, als Grenze erhalten werden.

Die Alliirten aber hatten bereits anders beschlossen. Erkennend, daß Napoleon keineswegs ernstliche Absicht habe, einen Frieden zu schließen, sondern daß er, der bereits die Bildung von 336 neuen Bataillons und die Wiederbildung seiner Reiterei, vorzüglich der Leibwache begonnen hatte, nur Zeit gewinnen wollte, säumten eingedenk früherer Zeiten nicht und beschlossen, den Kampfplatz unverzüglich auf französisches Gebiet zu verlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Mit der Abbildung der
Ringelnatter und Blindschleiche.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

Die Ringelnatter

Die Blindschleiche

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 32.

Der heilige Corbinian, Bischof zu Freising.

(Legende).

Die Kirche zu Freising verdankt ihr Entstehen dem heiligen Corbinian, der auch als der erste Bischof in allen Chroniken aufgeführt ist. Sein Geburtsjahr fällt in das Jahr 680 n. Chr., der Geburtstag ist nicht mehr auszumitteln, der Geburtsort des großen Mannes hingegen trotz allen Zweifeln Chatres ohnweit Melun in Frankreich. Der Name seines Vaters war Waldekiso, da er aber vor der Geburt des Knaben starb, so gab ihm seine Mutter nach ihrem Familiennamen den Namen Corbinian. Als Kind schon neigte sich seine Seele zu allem, was heilig ist und die Bibel war vorzugsweise das Buch, aus dem er die Elemente seiner Bildung und die Grundzüge seiner späteren Glaubensansichten entnahm. Frommer Sinn und ein vom geräuschvollen Leben abgeschlossenes Wesen bezeichneten schon in früher Jugend die Richtung, die sein späteres Leben nicht verlassen hat, seltene Mäßigung in allen sinnlichen Genüssen, vielfältiges Gebet, Betrachtungen heiliger Bilder, Fasten und Wachen zeichneten ihn vor Anderen seines Alters aus, und diese Lebensweise bestimmte ihn, seine ganze innere Beschaulichkeit vor den störenden Einflüssen der Welt in eine einsame Zelle zu flüchten, die er seinem Geburtsorte nahe, bei der Kirche des heiligen Germanus erbaute. Er lebte in dieser Einsamkeit nur seinem Gotte und wenn sich junge Leute zu ihm begaben, so hielt er es für seine höchste Pflicht, sie in den Grundsätzen christlicher Lehre zu unterrichten und zum heißen, brünstigen Gebete anzuhalten.

Durch solch frommes, gottesfürchtiges Treiben wurde Corbinian bekannt und sein Ruf drang bis an den Thron, so daß sich der Majordomus Pipin von Heristal seiner frommen Fürbitte empfahl. Von fern und nah strömten eine Menge Menschen zu seiner einsamen Zelle, um sich den Trost des Gebetes zu holen und dem wackeren Einsiedler Geschenke und die zum Leben nöthigen Bedürfnisse zu bringen; aber gerade dieses Zuströmen ward ihm bald lästig, weil es ihn in seinen stillen Betrachtungen und Gottanschauungen störte und der Gefahr eitler Ruhmbegierde aussetzte, zu deren Bekämpfung er die Zeit brauchte, die er zu löblicheren Werken verwenden konnte. Er beschloß daher, den Aufenthaltsort, den er vierzehn Jahre bewohnt hatte, zu verlassen und sich anderswo die seiner Gemüthsstimmung zusagende Ruhe zu verschaffen. Im Jahr 709 führte er seinen Entschluß aus und gieng nach Rom, wo er vor Allem die Gräber der heil. Apostel Petrus und Paulus aufsuchte, um an denselben seine Seele durch ein heißes Gebet zu stärken. Nach dieser ehrwürdigen Verrichtung begab er sich zu dem Pabst Constantin, entdeckte ihm seine Absicht, seine Zukunft nur dem Dienste Gottes in stiller Verehrung widmen zu wollen und bat denselben, ihm einen hiezu passenden Ort in der Stadt oder in der Nähe derselben anzuweisen. Der Pabst, welcher die Anlagen Corbinians augenblicklich übersah, dachte, daß ein solches Licht nicht unter den Schäffel, sondern auf den Leuchter gesteckt werden müsse und daß der Mann zur Ausbreitung des Evangeliums berufen sey, er machte ihm daher den Antrag, ihn als Bischof zu weihen und zum christlichen Lehrer in die Welt abzuordnen, was dem Pabste nur mit äusserster Mühe gelang, da Corbinian seine stille Zelle mehr liebte als alle Würden und Aemter; erst dann nahm er den Antrag an, als man ihm begreiflich machte, daß es

Digitized by Google

der Wille Gottes sey, der ihn zu seinem Amte führe.

Als Bischof, mit dem Pallium geschmückt, kehrte Corbinian nach Frankreich zurück und stiftete in seinem neuen Amte, dem er mit größtem Eifer vorstand, viel Heil und Segen. Auf Hohe und Niedere, auf Priester und Laien wirkte er durch den kräftigen Vortrag seiner Lehre, belebte den Glauben durch eindringende Beredsamkeit, weckte den Geist der Buße und entflammte das Streben nach Vervollkommnung ächt christlicher Tugend, die Auszeichnungen, die ihn von allen Seiten zu Theil wurden, die Einberufung an den königlichen Hof durch Pipin und andere Beweise ungewöhnlicher Verehrung und Hochachtung bestimmten ihn, die einsame Zelle wieder zu beziehen, in der er vor seiner Pilgerfahrt nach Rom so in Gott zufrieden gelebt hatte. Da er aber auch an diesem stillen Orte seine Ruhe nicht wieder fand, so dachte er auf eine zweite Reise nach Rom, auf Niederlegung seines bischöflichen Amtes und auf die Wahl eines Klosters, wo er sich der Fürsorge und Leitung eines Oberen unterwerfen könnte. Er nahm seinen Weg durch Schwaben, und kam, nachdem er auf der Reise vielen Neubekehrten gepredigt hatte, nach Regensburg. Theodo II., Herzog in Bayern, suchte ihn zu bereden im Lande zu bleiben und die Unwissenden zu belehren und in Glaubenssachen zu stärken; allein Corbinian entschuldigte sich und wurde von dem Herzog reichlich beschenkt entlassen. Gleiche Anträge und Geschenke erhielt er von dem Herzoge Grimoald zu Freising, der ihm durch Männer hohen Ranges bis gegen die Lombardei das Geleite geben ließ, denen er aber insgeheim den Befehl für die Etschländer und Vintschgauer gab, den Bischof, wenn er von Rom zurückkomme nicht weiter reisen zu lassen, so fern er nicht verspreche, sich an den herzoglichen Hof nach Freising begeben zu wollen.

In Pavia wurde Corbinian von dem longobardischen König Luitbrand ebenfalls gnädig und ehrenvoll aufgenommen. Er blieb sieben Tage am Hofe und ertheilte während dieser Zeit heilsamen Unterricht; darauf setzte er seine Reise nach Rom fort und trat vor den Pabst Gregor II. mit Thränen und Flehen um Entlassung vom bischöflichen Amte und Bewilligung eines stillen, zurückgezogenen Lebens. Der heilige Vater zog, durch diesen Antrag sehr befremdet, mehrere große Männer zu Rath, deren Gutachten dahin gieng, daß es vermöge der alten Kirchensatzungen und der Lehre der heiligen Väter nicht räthlich sey, solch einen Mann aus seinem Amte zu entlassen, der mit den besten Gaben zur Förderung des Seelenheils vom Himmel beschenkt worden wäre. Corbinian erhielt daher vom heiligen Vater die Weisung, seinen bisherigen Eifer in der Seelsorge fortzusetzen, alle übrigen Sorgen aber dem lieben Gott zu empfehlen. Mit diesem Befehle und mit dem päbstlichen Segen verließ er Rom fest entschlossen, nun in seinem Berufe so thätig zu seyn, als es seine Kräfte zuließen. Auf der Rückreise erfuhr er, daß der Herzog Grimoald sich mit Piltrudis, seines verstorbenen Bruders Wittwe vermählt habe. Bevor er noch zu dem Pallaste des Herzogs kam, ließ er ihm melden, daß er nicht bei ihm einsprechen werde, so lange er diese unrechtmäßige Ehehälfte beibehalte.

Grimoald sah wohl ein, daß er entweder den Bischof oder die Frau lassen müsse und da war ihm das eine so unerträglich als das andere, Piltrudis aber zürnte dem frommen Corbinian und sann auf Mittel seiner auf immer los zu werden. Auf der einen Seite erschienen Bitten, den Verhältnissen sich günstiger zu zeigen, auf der anderen Seite Drohungen, mit denen der Bischof zur Einwilligung gezwungen werden sollte; es half beides nichts, er beharrte fest, als ein zweiter Johannes auf seiner ersten Erklärung, die er dem Herzog wiederholen ließ: „es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben ꝛc.“ und so fuhr er fort den Herzog und Piltrudis zu ermahnen, zu bitten und zu überzeugen und Gott anzuflehen, daß er beide erleuchten und für ihre Pflicht erwärmen möge, bis endlich nach vierzig Tagen eine Sinnesänderung der fürstlichen Personen erfolgte, worauf er an den Hof gieng und beiden seinen Segen ertheilte. Bei dieser heiligen Handlung erhielt er von dem Herzoge so ansehnliche Schenkungen, daß er die Stiftung des Bisthums Freising bewerkstelligen konnte.

Piltrudis hatte übrigens ihre Gesinnung entweder blos zum Schein geändert oder sie kehrte zu der früheren wieder zurück; bald zeigte sie sich auf's Neue feindselig gegen Corbinian und ruhte und rastete nicht, auch den Herzog gegen ihn aufzureitzen; und ihr Haß gieng so weit, daß sie sogar den Tod des Bischofs beschloß, den ein gewisser Nians heimlich bringen sollte. Noch zu rechter Zeit wurde Corbinian gewarnt und flüchtete mit einigen

Digitized by Google

ihm Treuen nach Majs bei Meran, wo er die Folgen dieser Unternehmung in Sicherheit abwarten konnte. Der Herzog hatte kaum die Flucht des Bischofs und deren Ursache erfahren, so ordnete er Gesandten ab, die ihn zur Rückkehr nach Freising bewegen sollten. Corbinian ließ dem Herzog dagegen eine standhafte Weigerung melden und fügte noch eine Weissagung von seinem und der Piltrudis nahen Untergang hinzu, die wörtlich in Erfüllung gieng, denn im Jahr 725 fiel Grimoald durch einen Meuchelmörder und Piltrudis wurde nach Frankreich geführt, wo sie in größter Armuth starb.

Nach Grimoalds Tode kam Hugibert, ein Sohn Theodeberts, und ein Enkel Theodos II. an die Spitze des Herzogthums Freising und dieser rief den heiligen Corbinian zurück und bewies ihm große Verehrung. Im Anfang seines Aufenthaltes zu Freising hielt er den Gottesdienst in der Kapelle St. Stephan auf der Höhe des schönen Berges, der nach dieser Kapelle den Namen Weihnstephan erhielt. Wahrscheinlich war also Corbinians erste Wohnung an dem Orte, wo nachher die Chorstiftskirche St. Veit zu stehen kam, um jener Kapelle näher zu seyn, in welcher er auch bei Nacht mit seinen Brüdern dem Gebet und Psalmengesange obzuliegen pflegte. Nach einiger Zeit fand sich Corbinian bewogen, zu Weihnstephan für sich und seine Mitbrüder ein kleines Kloster zu erbauen und dasselbe zu beziehen; nachdem ihm aber der Berg Freising überlassen wurde, baute er an die dortige Hauptkirche ein neues Gotteshaus dem heiligen Benedikt zu Ehren und ein Kloster für sich und die Seinigen, welches also seine dritte Wohnung wurde. Aus diesem bescheidenen Domstift wirkte er weithin mit Lehre und Beispiel auf das Volk und strebte mit Strenge und Eifer darnach, Sittenzucht zu vermehren und zu erhalten. Ausserdem erwarb er sich auch große Verdienste um die bessere Anbauung und die Fruchtbarkeit des Landes, und Freising verdankt ihm sehr viel in dieser Hinsicht. Rastlose Thätigkeit für Menschenwohl und Seelenheil verband er immer mit stillem erbaulichen Wandel.

Als er das Ende seines Lebens fühlte, ordnete er seinen Bruder Erimbert, der sein Nachfolger im Bisthume wurde, an den König der Lombardei, Luitbrand, der die Schwester des verstorbenen Herzogs Theodobert geheirathet und die Orte Majs, Botzen, Seben und das Schloß Tyrol in Anspruch und Besitz genommen hatte, mit der Bitte ab, er möchte die bei Majs gelegenen Güter der Kirche zu Freising schenken und geschehen lassen, daß er nach seinem bald erfolgenden Tode in dem Kirchlein des heiligen Valentins dürfe begraben werden; zugleich ersuchte er den Herzog Hugibert durch einen seiner Schüler, daß er seinen Leichnam nach Majs führen lassen möchte. Beide seine Bitten wurden gewährt.

Nach der Besorgung dieser letzten irdischen Angelegenheiten dachte Corbinian auf nichts mehr als auf Gott und seiner Seele Seligkeit. Am 8. September 730, am Tage seines Hinscheidens, nahm er ein Bad, ließ dann Haare und Bart nach damaliger Sitte abschneiden, zog hierauf die priesterlichen Kleider an, verrichtete mit brünstiger Andacht das hochheilige Opfer und nahm so aus eigner Hand die heilige Wegzehrung. Kurze Zeit darauf bekreuzte er sich, schloß die Augen und verschied in dem Herrn ruhig und ohne Schmerzen.

Das Volk hatte den Seelsorger so lieb, daß es seinen Leichnam nicht nach Majs bringen ließ, es wurde daher die Hauptkirche zu Freising zur Ruhestätte erwählt; aber der Herzog Hugibert befahl, daß der letzte Wille des Sterbenden in Vollzug gesetzt und der Leichnam des Bischofs an dem von ihm selbst bestimmten Ort der Ruhe gebracht werde. Das Volk wich dem Befehle und um so lieber, als es in einem dreißigtägigen Regen den Willen des Himmels ausgesprochen wähnte. Der Leichnam wurde also wieder aus dem Grabe gehoben, noch unverändert gefunden und nach Majs abgeführt, wo man ihn in dem Kirchlein des heiligen Valentins beisetzte und jährlich den Tag seines Hinscheidens durch einen großen Trauergottesdienst feierte. Später wurden die Gebeine des Heiligen durch den Bischof Aribo wieder nach Freising gebracht, wo sie noch heut zu Tage ruhen.

M—r.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Deshalb erging von den verbündeten Monarchen der Befehl zum Aufbruch der Heere und deren Eindringen in Feindes Land. Schon standen die zahlreichen Massen längs des Rheines, von Basel bis zu den Niederlanden und dem Meere, und sollten nun den Rheinübergang bewerkstelligen. Das Heer des Fürsten Schwarzenberg sollte da, wo der Rhein aus der Schweiz tritt, über den Fluß

Digitized by Google

gehen, Blücher wartete auf die Nachricht von dessen Marsch, um bei Mannheim überzusetzen, und das schwedische Heer hatte die Bestimmung, den Rhein zwischen Düsseldorf und Cöln zu passiren, und in Belgien einzudringen. Das Hauptheer unter Schwarzenberg sollte dann beobachtende Schaaren von Besançon und Genf, das Blücherische dergleichen vor Mainz und Straßburg zurücklassen, beide Heere aber dann gegen Paris vorrücken und sich in der Champagne, an der Marne oder Maas vereinigen. Unabhängig von allen diesen Bewegungen sollten die Oestreicher in Italien und das englisch-spanische Heer von den Pyrenäen aus zum gemeinsamen Zweck mitwirken. Diese Zusammenwirkung drohte aber durch die Schweiz unterbrochen zu werden. In der Tagsatzung vom 18. Oct. hatte neulich letztere ihre Neutralität ausgesprochen, auch bereits ein Corps an der deutschen Grenze postirt. Napoleon gab dazu sogleich seine Zustimmung, weil es sein Vortheil war, weil ihm hier ein Thor blieb, durch welches er ungehindert wieder nach Deutschland hätte vordringen und dem Rheinheere gefährlich werden können. Die Verbündeten erkannten dies aber zu gut, sie wußten, daß Napoleon noch 12,000 Schweizer in seinem Sold hatte, daß bereits ein bedeutendes französisches Heer über Dijon gegen die Schweizer-Grenze vorrücke, und Napoleon, sobald es sein Interesse erforderte, die Neutralität für aufgehoben erklären würde. Zudem war die Schweiz ein zu wichtiger Punct für sie; sie wollten daher nicht nur die Franzosen von derselben abschließen, sondern vielmehr von hier aus selbst in Frankreich eindringen und mit Italien in näherer Verbindung stehen. Deßhalb erklärten sie zu Frankfurt, daß die helvetische Neutralität als eine Beschützung des französischen Bodens betrachtet werden sollte und sprachen die Nichtanerkennung derselben aus. Die Eidgenossen waren über deren Beibehaltung schon vorher nicht ganz einig, einige Cantone hatten sogar den Durchzug der Verbündeten selbst lebhaft verlangt, weil ihnen durch Napoleons Vermittlungs-Urkunde manches verloren gegangen war, sie gaben daher dem Ausspruch der Alliirten um so leichter nach.

Bereits war ein großer Theil des Schwarzenbergschen Heeres in der Gegend gesammelt, wo der Rheinstrom der Stadt Basel gegenüber eine starke Krümmung bildet. So war das österreichisch-bayrische Heer, durch Verstärkungen aller Art und durch die Truppen des Generals Maillot, welche aus Sachsen zurückkamen, vollzählig gemacht, am 8. Dezbr. aus seinen Stellungen zwischen Offenburg und Lahr aufgebrochen, um den nachrückenden Abtheilungen Platz zu machen. Die vor Kehl stehenden Bayern unter General Deroy waren schon durch eine würtembergische Brigade unter General von Walsleben, und diese wieder von dem Corps des Kronprinzen von Würtemberg abgelöst worden. Unterdessen hatte auch Graf Wrede nach seiner Wiedergenesung am 12. Dzbr. mit seinen Bayern und Oestreichern zwischen Lahr und Freiburg Stellung genommen, während die östreichische Brigade Bach Kehl eingeschlossen hielt.

Nach diesen Vorbereitungen und nachdem die Verbündeten am 1. Dzbr. eine offene Erklärung gegeben „daß sie nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Frankreichs Kaiser und seine Uebermacht, die er nur allzulange zum Unglück von Europa und Frankreich ausserhalb der Grenzen seines Reiches ausgedehnt, die Waffen führten und daß sie wünschten, Frankreich möge groß, stark und glücklich seyn; ein tapferes Volk, wenn es auch im hartnäckigen, blutigen Kampfe Widerwärtigkeiten erfahren habe, könne deßwegen nicht für erniedriget angesehen werden ꝛc." — verkündigte Fürst Schwarzenberg am 20. Dezember der Schweiz den Beschluß der hohen Mächte und gab von Lörrach aus seinen Schaaren das Zeichen zum Aufbruch. In der Nacht vom 20. auf den 21. Dzbr. um 1 Uhr begannen dieselben ihren Rheinübergang auf 13 Puncten bei Basel, Gränzach, Lauffenburg, Schaffhausen, beim rothen Hause, bei Breisach ꝛc. Die Kriegsvölker des Prinzen von Hessenhomburg so wie die Leibwachen und östreichischen Reserven zogen durch Schaffhausen über Aarau und Aarberg (29. Dzbr.) nach Bern, die erste leichte östreichische Division unter General Graf Bubna und der Heertheil des Fürsten Ludwig Lichtenstein gingen bei Basel über den Rhein, dann über Solothurn und Bern am 25. Dzbr. nach Freiburg. Nach Neuchatel und Pierre-Pertuis wurden leichte Truppen detachirt, das Immerthal und die Straße von Travers nach Pontarlier zu beobachten. Ebenfalls bei Basel ging Giulay's Corps über den Rhein, schlosß die Festung Hüningen ein (am 24. Novbr. soll dort schon eine große Canonade gewesen seyn) und zog, von Wrede abgelöst, über Liestal am 26. nach Aarberg. Die Divisionen Bianchi und Grenville rückten über Basel, Lauffen, Moutier, und lagerten am 24. bei Biel. Das 5. Armeecorps (Oesterreicher und Bayern)

Digitized by Google

unter General Graf Wrede, 80,000 Mann stark, welches Kehl genommen, begann nun ebenfalls seinen Rheinübergang. Diese Heeresabtheilung lehnte seinen rechten Flügel an das 4. Armeecorps unter dem Kronprinzen von Würtemberg und hatte mit seinem linken die Verbindung mit dem Hauptheer zu unterhalten, sowie die Straßen nach Colmar und Breisach zu beobachten. Ihr waren auch die Streifpartheien unter Obrist Scheibler nebst 2 Kosaken-Pulks beigegeben. Wrede ließ nun Hüningen von den Würzburger Truppen in der Nacht vom 21 — 22. Dzbr. auf dem rechten Rheinufer einschließen, während er selbst am 22. Nachmittags seine Bayern bei Basel über den Fluß führte, mit 6 Bataillons der Division Beckers diese Festung auf dem linken Ufer umschloß, 2 Bataillons unter General Graf Pappenheim als Besatzung in Basel zurück ließ und bedeutende Abtheilungen vorschob, z. B. die Division Rechberg gegen Belfort, die von Delamotte nach Porentruy, den Obrist Scheibler auf der Straße von Colmar gegen Cernay, andere nach Danemarie, Landskrona, Rauey und Straßburg. Am 23. Dzbr. hatten sich die östreichischen Abtheilungen unter General Frimont bereits in der Umgegend von Basel gelagert. Am nemlichen Tag griff Wrede, dessen Hauptquartier in Häsingen war, Hüningen mit 38 Stück Geschütz an.

Das zusammengesetzte 5. und 6. leichte Bataillon der Division Beckers bemeisterte sich am 23. Dzbr. des sogenannten Maschikuli-Thurms, einen Kanonenschuß weit von Hüningen, welcher dem linken Flügel der französischen Vorwachtenkette als Anlehnungspunct diente. Gleichzeitig beunruhigten die Bayern sämmtliche feindliche Vorwachten, um deren Position und die ihres Geschützes zu erfahren. Einige Haufen drangen bis auf das Glacis an die Schanzpfähle des bedeckten Weges vor. Der Feind feuerte aus dem größten Theil seines Geschützes, doch ohne besondern Erfolg, aber am folgenden Tag entwickelte er ein lebhaftes Kanonen- und Wurfgeschützfeuer aus der Festung und bestürmte die Bayern sogar durch einen sehr bedeutenden Ausfall. Zwar wies das erste leichte Bataillon, unterstützt durch die Besatzung von Basel, ihn mit Nachdruck zurück, jedoch blieben die Franzosen im Besitz des Maschikuli-Thurmes, für dessen Behauptung die Bayern 7 Todte und 60 Verwundete auf dem Platz gelassen hatten. In der Nacht vom 25. zum 26. ließ Wrede, dessen Hauptquartier nun im Plozheim war, die Laufgräben von Hüningen ohne großen Widerstand des Feindes eröffnen. Ein neuer Versuch, den Thurm zu nehmen, mißlang. Bei Neudorf und bei Kleinbasel auf dem rechten Rheinufer legte der Oberbefehlshaber der Artillerie, Graf Colonge, Batterien an, die auch zum Theil gegen den Thurm operiren sollten.

Unterdessen hatte auch der Heertheil des Kronprinzen von Würtemberg die Gegend von Kehl erreicht und der russische General Barclay de Tolly führte die Reserven gegen Lörrach, und als bald darauf General Graf Wittgenstein mit seinen russischen, badischen, hohenzollernschen und lichtensteinschen Truppen den ersteren ablöste, ging dieser über den Rhein, Wrede'n zu unterstützen. Auf ihn hatte letzterer nur gewartet, um nun einen ernsten Angriff zu machen. In der Nacht vom 29 — 30. Dzbr. wurde Hüningen zum erstenmal von 11 Uhr Abends an aus 48 Feuerschlünden von beiden Ufern aus beschossen. An 4 verschiedenen Orten brannte die Festung. Die Besatzung unter Chancel wies aber dennoch jede Aufforderung zur Uebergabe ab. Ihre Anwort war ein lebhaftes Feuer. Wrede, der jetzt weiter vorücken mußte, hinterließ daselbst ein Beobachtungscorps.

Generallieutenant Graf Rechberg hatte mittlerweile die Einschließung der Feste Belfort mit der 1. Armeedivision vollendet (24. Dzbr.). Die Aufforderung zur Uebergabe war auch hier vergeblich. Der Feind, dessen Geschütz schon zwei Ehevaurlegers getödtet, ließ erwiedern: er habe seine Antwort bereits aus Canonen gegeben. Graf Rechberg ließ daher die Festung beschießen; aber am 28. machte die Besatzung mit einigen Hundert Mann Fußvolk und 200 Reitern einen kräftigen Ausfall auf der nach Besançon führenden Straße. Nachdem von Morgens 10 bis Abends 4 Uhr gestritten ward, wurde der Feind zuletzt mit einem Verlust von 60 Verwundeten und 15 Gefangenen zurückgewiesen. Die bayerische Infanterie wurde bei dieser Affaire vom Obrist von Theobald, die Chevaurlegers von Oberlieutenant Mannlich befehligt. In der Nacht vom 29. zum 30. feuerten 10 Stücke Geschütz von den Puncten Pierre de la Niette, Perouse und den Höhen von Pois de la Persche gegen die Festung, es brannte in der Stadt, aber der Commandant ließ sich nicht entmuthigen. Mittlerweile vermuthete man eingegangenen Nachrichten und aufgefangenen Briefen zu Folge, es seien bedeutende feindliche Corps zum Entsatz von Hüningen und Belfort im

Digitized by Google

Anzug, daher eine Brigade Rechbergs gegen Danemarie marschirte, so daß nur noch eine Brigade vor Belfort stand. Am 30. Dezember Nachmittags halb 3 Uhr rückte der Feind, 1 Bataillon mit einiger Reiterei, in 2 Abtheilungen aus den Thoren und griff das Blocadecorps an, dieses aber, von Major Graf Seiboltsdorf befehligt, warf die Franzosen nachdrücklich zurück.

Bereits am 23. Dzbr. hatte Generallieutenant Delamotte mit 4 Bataillons und 6 Schwadronen Chevaurlegers bei Altkirch und Danemarie sich postirt, um Rechberg zu unterstützen. Er entsandte 3 Abtheilungen nach verschiedenen Richtungen, — nämlich den General Deroy mit 3 Bataillons und einiger Reiterei nach Porentrui, den General Habermann mit 2 Bataillons und 2 Escadron nach Montreux le vieux gegen Belfort hin, den Obrist Treuberg mit 1 Bataillon und 1 Escadron nach Marienstein gegen das Bergschloß Landskrona. Letzterer kam am 23. Dzbr. Nachmittags vor diesem an und versuchte das von Natur sehr feste Schloß zu erstürmen. Aber da er mit Kartätschen und Flintenschüssen empfangen wurde, beschränkte er sich auf die Einschließung der kleinen Veste. Jedoch schon am folgenden Tag nahm der französische Commandant die angetragene Uebereinkunft an, die Besatzung ergab sich kriegsgefangen und 2 Mörser, 7 Kanonen und 2 Haubitzen wurden den Bayern übergeben. Währenddem beorderte Deroy den Hauptmann von Heidegger mit einer Abtheilung Chevaurlegers unter Rittmeister, Graf Carl Lodron und einer Schützencompagnie unter Hauptmann Engelhardt gegen die Festung Blamont. Unterwegs erfuhr Heidegger, daß dieselbe nur schwach vertheidigt sei. Er stellte daher seine Infanterie in einer Reihe vor der Stadt auf, sprengte mit der Reiterei zum offenen Thore ein, und bekam den überraschten Commandanten nebst 12 Stücken Geschütz und einer Menge Munition durch diesen Handstreich in seine Hände (25. Dzbr.) Die Depeschen und Briefe, welche man auffing, gaben ein lebhaftes Bild von der Bestürzung und Verwirrung, die der Rheinübergang der großen verbündeten Heere in den nächstgelegenen Provinzen Frankreichs verursachte.

Die Stadt Colmar hatte der Obrist Scheibler mit seinen Streifpartheien schon am 23. besetzt; da er indessen, spät am Abend, Kunde erhielt, eine bedeutende feindliche Abtheilung sei im Anzug, zog er sich wegen Mangel der nöthigen Unterstützung wieder bis St. Creux zurück. Colmar ward nun von 3600 Mann feindlicher schwerer Reiterei unter General Milhaud besetzt. Am folgenden Morgen schickte Scheibler jedoch 100 Szekler-Husaren wieder auf Recognoscirung gegen Colmar. Diese, auf die französische Dragoner-Division Colbert stossend, wären beinahe im ungleichen Kampf auf durchschnittenem Gelände vernichtet worden, aber Obrist Scheibler kam ihnen mit dem übrigen Theil der Szekler und einem Kosakenpulk zu Hilfe. Bereits waren 70 Franzosen gefangen genommen, ein geordneter Rückzug hatte begonnen, als der bei St. Croix gelassene Rückhalt (1 Eskadron Chevaurlegers und 1 Cosakenpulk) unberufen herbei kam, am Kampfe Theil zu nehmen. Nun entwickelten die Franzosen plötzlich ihre ganze Macht, die Dragonerbrigade Monté légier stürmte heran, und 2 Schwadronen umgingen Scheiblers Stellung. Dieser, von den Cosaken verlassen, weil ihr Oberster getödtet worden war, hatte nun einen harten Stand. Mit seinen schwachen Geschwadern mußte er den vollen Stoß von 3 französischen Dragoner-Regimentern aushalten. Seine Haufen wurden durch Tod und Verwundung sehr gelichtet. Er zog sich daher mit dem Rest und mit Hinterlassung der 70 Gefangenen eiligst zurück und, vom Feinde nicht weiter verfolgt, postirte er sich bei Mayenheim, zog aber auf erhaltene Ordre nach Hessenheim und Hirzfelden. Bei dieser Affaire wurde der Chevaurlegers-Oberlieutenant Graf Hirschberg getödtet.

Denselben Tag (24. Dzbr.) setzte der General der Cavallerie Frimont mit seiner Heerabtheilung über den Rhein und nahm eine Stellung, um zur Deckung der Blocade von Hüningen die Feinde zu beobachten. Die Division Hardegg lagerte bei Eusisheim, ihr Vortrab bei Maienheim, die östreichische Division Spleny stand bei Baltersheim und Battenheim zu Hardeggs Unterstützung, 3 Bataillons und 3 Escoudrons, unter General Volkmann hatten Mühlhausen, Ernuay und Wittelsheim besetzt, und bei Rixheim war ein Rückhalt postirt. Frimonts linke Seite zu decken mußte Delamotte, der seine erste Brigade bei Altkirch zusammengezogen, ein Bataillon mit einer Eskadron und 2 Kanonen nach Illfurth detachiren; Deroy aber zog mit seinen Haufen von Porentrui nach Hügenheim. Nun schickte sich auch Graf Wittgenstein an, bei Selz unterhalb Straßburg über den Rhein zu gehen, um mit einer Heerabtheilung Straßburg einzuschließen, mit dem Hauptheer aber die Vogesen zu überschreiten, damit die Verbindung

Digitized by Google

Schwarzenbergs und Blüchers gesichert werde, welch' letzterer im Begriff stand, bei Kaub, Coblenz, Bacharach und Mannheim über den Fluß zu setzen. Barclay de Tolly rückte ebenfalls an, seine erste Abtheilung ging am 1. Jan. 1814 bei Basel über den Rhein und zog gegen Danemarie und Mümpelgard. Und nun war die Zeit da wo die Heere, von bloßer Vertheidigung zum Angriff übergehen konnten. Doch wir wollen zuvor sehen, wie es auf französischer Seite stand.

Von Basel bis Straßburg standen zur Deckung des Rheins nur 12,000 Mann Franzosen unter dem Herzog von Belluno; diese waren aber auch zugleich zur Verstärkung der Festungsbesatzungen verwendet. Erst am 24. Dzbr. als Napoleon erfahren hatte, daß die zahlreichen Feinde bei Basel über den Rhein gegangen, schickte er den Herzog von Treviso (Mortier) von Namur mit 2 Divisionen alter Leibwache eiligst gegen Rheims, um von dort aus nöthigenfalls die Hochstraßen von Basel und Metz gegen Paris zu decken. Kaum aber war dieser in Rheims angelangt, mußte er schleunigst weiter nach Langers gehen (16. Jan.). Indessen hatte Napoleon, uneingedenk des politischen Widerstandes, den er in dem gesetzgebenden Körper erfahren, die gesammte männliche Bevölkerung der Vogesen, der obern Saone, Isere, der Drome, des Jura, des Doubs, des Montblanc, der Goldküste, der Yonne, der Aube, des Ober- und Niederrheins zu den Waffen gerufen, man gab den spärlich aufgefundenen Volksmassen dieser Departemente eingeborne Offiziere und Generale, die des Elsasses standen sämmtlich unter dem Commando des Generals Berkheim. Schon am 8. Januar hatte ein Decret die 30,000 Mann starke Nationalgarde von Paris in Thätigkeit gesetzt; der Kaiser selbst hatte den Oberbefehl über sie, Marschall Mouney ward ihr Generalmajor. Diese Armee war die Armee der Hauptstadt. Die Invaliden von Fleurus, Jemappes, Arcole, Austerlitz, Jena, Eßling, Wagram, Friedland, und einige von Moskau verlangten an der Landesvertheidigung Theil zu nehmen; mehrere Hunderte dieser großherzigen Veterane gingen zur Verstärkung der Bataillone der activen Armee ab. Napoleons Geschick hing jetzt von dem Kriege ab, und von einem nach allen Abwechslungen desselben sich richtenden Congreß. War er glücklich, so konnte er dort Gesetze vorschreiben. Den Krieg zu bestehen, rief er daher seinen Genius an, und indem er von demselben neue Wunder erwartete, bot er alles auf, die Nation unter die Waffen zu bringen, und sie, deren Begeisterung für ihn selbst sehr getheilt war, im Namen des mit Gefahr bedrohten Vaterlandes und für seine Unabhängigkeit zu begeistern. Zugleich gebot ihm die Klugheit, bei den Unterhandlungen nichts zu vernachlässigen und durch eine offene Erklärung seiner Entschlüsse jeden Schritt, den das wechselnde Glück zu thun ihn zwingen würde, als seiner Würde angemessen im voraus zu bezeichnen. Er ließ nämlich dem Herzog von Vicenza schreiben: „Das, worauf Se. Majestät am öftesten zurückkommen, ist die Nothwendigkeit, daß Frankreich seine natürlichen Grenzen behalte. Das System, Frankreich wieder in seine alten Grenzen einzuschließen, ist unzertrennbar mit der Wiedereinsetzung der Bourbonen. Se. Maj. sieht nur drei Wege vor sich, entweder kämpfen und siegen, oder kämpfen und ruhmvoll untergehen, oder endlich, wenn die Nation Sie nicht unterstützt, — abdanken."

Das Hauptheer der Alliirten begann nun seine Angriffs-Operationen. Vorerst mußte die Stellung und Stärke der Franzosen bei St. Croix und Colmar erforscht werden. Deßhalb wurde der Feldmarschall-Lieutenant Graf Hardegg von Frimont von Enstheim aus dahin gesendet. Daran schlossen sich 10 Escadrons und 4 Compagnien Fußvolk mit 2 Kanonen, die am 31. December vor Tagesanbruch hinter Requiöheim zusammengezogen wurden. Der Vortrab, vom Obrist Baron Mengen geführt, überfiel in aller Frühe vor St. Croix einen feindlichen Vorposten und machte ihn nieder. Darauf ergriff das als Feldwacht aufgestellte Geschwader und die auf beiden Seiten der Straße befindlichen Reiter die Flucht durch St. Croix, viele davon wurden im Verfolgen getödtet, ein Theil gefangen genommen. Sr. Croix war aber kein haltbarer Punct, zudem das Flintenfeuer aus den Häusern sehr heftig und ein starker Nebel lag auf der Gegend, so daß Hardegg es gerathen fand, sich um etwa nicht unvorhergesehen von einer überlegenen Macht überfallen zu werden, mit seinem Vortrab zurückzukehren, worauf sämmtliche östreichische Abtheilungen ihre alte Stellung bei Enstheim wieder einnahmen. Zu derselben Zeit hatte Obrist Scheibler mit 150 Kosaken und 50 Husaren bei Desenheim und Bekolsheim feindliche Reiter-Vorposten bis auf das Glacis von Neubreisach zurück-

Digitized by Google

geworfen und ihnen mehrere Mann gefangen genommen.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtliche Notiz.

In Rußland wurden nach dem Rückzug der Franzosen auf Befehl der Regierung verbrannt und zum Theil begraben:

	menschl. Leichname	Pferde
im Gouvernement Minsk	18,797	2746
dann	30,106	27,326
(größtentheils an der Beresina gefunden.)		
im Gouvern. Moskwa	49,755	27,849
„ „ Smolensk	71,733	51,430
„ „ Willna	72,203	9,407
„ „ Kaluga	1,017	4,384
	S. 243,611	S. 123,142

Patriotisches Opfer.

In Folge des Aufrufes zur Vaterlands-Vertheidigung (1813) gegen Napoleon legte Graf Lamberg zu Burghausen nach dem Beispiele der alten Römer sein sämmtliches, liegendes, nutztragendes Vermögen, so lange dieser heilige Krieg dauern würde, seinem „rechtmäßigen" Regenten zu Füssen. Zu diesem Ende hat er am 20. Dzbr. seinen Verwaltungen Pang, Amerang, Winkel und dem Bräuamte Frauenchiemsee aufgetragen, bei erstern dreien vom neuen Kalenderjahre, bei letzterem vom Etatsjahre 1814 angefangen, alle Gutsrevenüen nach Abzug der darauf haftenden Interessen, Besoldungen und radizirten Privatabgaben, quartaliter nebst verifizirter Geldrechnung auf genannte Zeit den einschlägigen Rentämtern einzuhändigen. Für seine und seiner Familie Lebensbedürfnisse behielt er nur seine Besoldung. Er erbot sich ferner, nach geendigtem Krieg zwei blessirte, dienstunfähige, unvermögliche, bayerische und einen östreichischen Gemeinen, welche unter dem Generalcommando des Grafen von Wrede stehen und nach dessen Zeugniß durch besondere Tapferkeit sich ausgezeichnet hatten, jedem ein Bauerngut, à $^1/_{10}$ frei, ohne Laudemialreichniß und gegen lebenslängliche Befreiung von jeder grundherrlichen Stift und Abgabe nutznießlich einzuräumen. Uebrigens erbot er sich, nicht blos wenn es der König befiehlt, sondern sobald er es nur erlaubt, zu jeder Bestimmung, inner und ausser Landes, als Gemeiner in Reihe und Glied ohne Löhnung oder Gage zu treten, sich auf seine Kosten zu equipiren und unter derselben Obliegenheit noch einen Mann mitzubringen.

Dieser ächte Patriotismus verdient der Vergessenheit entrissen zu werden.

Friedrich und Sebastian zu Ortenburg.

1544.

Im Grafenschloß zu Tambach
Ist mir bekannt ein Saal,
Darin des Grafen Ahnen
Im Bild stehn allzumal.
Der Ein im Siegeskranze,
Umstarrt vom Eisenrock,
Im Junkerwams der Andre
Umwallt von Goldgelock.
Geschmückt mit Feldherrstäben
Siehst du ein Jünglingspaar,
Das Franz *), dem König Frankreichs,
Ein schmucker Kriegshort war.
Er hat verwaist die Knaben
Erzogen stark und gut;
Sie weihten ihm zum Danke
Der Jünglingsherzen Blut.
Der Junker lichte Stirne
Umhaucht des Todes Nah,
Auf ihren Rosenlippen
Vermählt sich Lust und Weh!
Auf Welschlands heißer Erde,
Hat sie der Krieg zermalmt.
Sie sprechen noch im Bilde:
„Schnell welkt, was lustig halmt."

*) Huschberg, Geschichte Ortenburgs, S. 319.

Berichtigung.

In Nr. 29, Seite 230, Chiemsee, zweite Spalte ist zu lesen: und dehnt sich in einer Breite von vier Stunden aus.

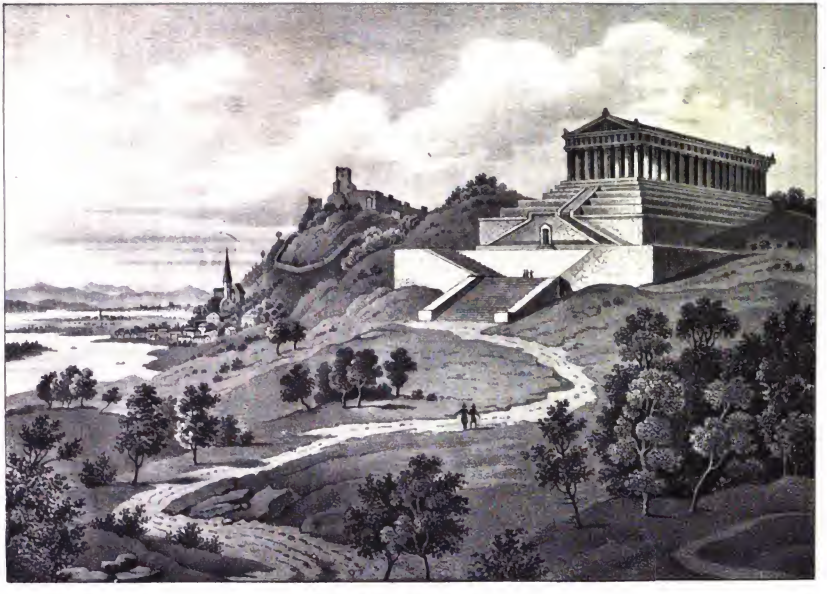
Mit der Abbildung:

Die Walhalla bei Donaustauf.

(Text in Nr. 15 u. Nr. 55 des vorigen Jahrgangs).

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



WALHALLA.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2fl. 42kr.

II. Jahrgang. №. 33.

Historische Bilder aus Bayern.

Von Dr. J. Wolf.

III.

Parallele zwischen Karl, Alexander und Cäsar — den Großen der alten Welt.

Viele Geschichtschreiber hat es gegeben, welche die Hauptpunkte der Vergleichung ausgezeichneter Männer hervorgehoben, und dem Leser das Bild ähnlicher Größen vor die Seele geführt haben. Jedoch kann bei einer solchen Vergleichung obengenannter Männer nur die Rede von politischen Größen sein. Weit höher, als sie, und gewöhnlich auch weit wirksamer als sie, steht der Weise in der Welt. Am wenigsten läßt sich auch hier von einer moralischen Größe reden. Weder Carl, weder Alexander, noch Cäsar waren moralisch groß. Ihre Moral ward vielmehr um so kleiner, je größer ihre Politik gewesen ist. Um aber die politische Größe eines Carl, eines Alexander, eines Cäsar zu vergleichen; so ist wohl die Frage vorzüglich dabey zu beantworten: in welchen Punkten sind sich die Zeiten, in welchen jene drei großen Meister der Politik lebten, ähnlich? —

Alexander siegte über Griechenland zu einer Zeit, wo die Aufklärung des Volkes die höchste Stufe erreicht hatte; zu einer Zeit, wo aber auch zugleich die öffentliche Moral, der Patriotismus und die Nationaleinheit am Tiefsten gesunken waren. Alexander eroberte Persien, dessen Völker durch die Sinnenlust ihrer Könige und Großen seit Jahrhunderten matt und für allen Patriotismus gleichsam abgestorben waren. Alexander war jung; aber dem feurigen Jüngling folgten die graubärtigen Mazedonier gerne von einer Schlacht zur andern, weil er mit gleich moralischer Kraft wie sie die Strapazen des Krieges ertrug, und dennoch immer an der Spize seiner Phalanxe kämpfte. Sein Vater, Philipp, hatte die neue Taktik von Epaminondas in Theben gelernt. Alexander hatte sie nicht vergessen. Mit dieser Taktik, mit dem Bewußtseyn der gesunkenen Völkermoral, mit seinem eingeübten, und ihm bis zum Tode treu ergebenen Heere, bestehend aus kräftigen Männern seiner zur moralischen Würde erst erwachenden Nation, mit seinem jugendlichen Feuer und rascher Thatkraft, mit seinem alle Gefahren verachtenden Geiste konnte er die moralisch absterbenden, durch die peloponnesischen Kriege, durch Pest, Hunger und Tyrannen ermatteten Griechen, so wie die durch Ausschweifung jeder Art entkräfteten Perser leicht besiegen. Er thats. Aber Alexander war jung. Die schmeichelhaften Eindrücke der errungenen Größe, die leidenschaftlichen Lockungen der persischen Serails, die Lobes-Erhebungen der besiegten Welt lullten den jungen Eroberer trotz den Einsprüchen seiner Veteranen hinüber in's düstere Land menschlicher Schwachheit. Der Besieger der Asiaten ward von sich selbst überwunden. Seine moralische Kraft erkrankte, mit ihr seine politische und physische. Alexander starb. Das eroberte Reich zerfiel. Das Gesetz der Völker blieb beim Alten. Die Nationen von Griechenland und Asien fielen fortan immer tiefer. Auf ihrem Rücken erhob sich Rom. Die Zeit ließ sich in ihrem Strome wohl mäßigen aber nicht aufhalten, und eben so wenig konnte sie durch die sterbliche Kraft eines Einzigen verjüngt werden, wo sie mit ihren Nationen alt geworden war. In Alexander ist ein Stern erster Größe unter-, in Cäsar ein solcher aber mit kräftigeren Strahlen aufgegangen.

Seit sieben hundert Jahren war Rom moralisch

Digitized by Google

und daher auch politisch gestiegen. Aber der Wendepunkt nahte. Die Schätze aus dem Orient, die dadurch übermäßig gestiegenen Reichthümer Einzelner hatten Roms Macht allenthalben fürchterlich für die Völker der Erde gemacht. Reiche und Arme gab's nur: Patrizier und Plebejer wohl nicht dem Worte, aber desto mehr dem Geiste nach. Rom war der Sitz der Aristokratie für die halbe Welt. Die Institutionen der Regierung waren frei; aber diese Freiheit trug ihre Früchte nur zum Vortheile der Aristokraten. Der Kampf zwischen denen, die Alles, und der größeren Anzahl, die Nichts hatten, mußte über kurz oder lang beginnen. Anfangs konnte der Sieg zweifelhaft sein, so lange auf Seiten der Aristokraten ein Uebergewicht der moralischen Kraft, der Aufklärung und des Vermögens lag. Sobald aber dieses Uebergewicht durch den allenthalben auffeimenden Eigennutz und die asiatische, nach Rom gewanderte Ueppigkeit sank, sobald das Interesse für's Ganze durch das Interesse für's Einzelne verlor, der Patriotismus erkaltete: da konnte es großen Männern nach und nach möglich werden, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, und zu siegen oder zu fallen. Wer siegen wollte, mußte mit ausgezeichneter Klugheit ausgerüstet sein. Das römische Volk war der Freiheit seit Jahrhunderten zugethan, war tapfer, patriotisch und — stolz auf seine besiegten vierhundert Millionen Menschen. Sich aber an die Spitze eines solchen Volkes zu stellen, und zu bleiben, war in der That keine Kleinigkeit.

Vor Cäsar hatte es Marius und Sulla, Katilina und Pompejus gewagt. Aber die Freiheit trug blutige Lorbeern zum Nachtheile der drei Ersten. Pompejus allein fiel durch die klüger gebrauchte Macht Cäsars. Als Cäsar den Kampf um den Preis der Diktatur über eine beinahe fünfhundertjährige Republick vom heiligen Gränzfluß Rubiko aus begann, hatte er zu seinem Vortheile allerdings siegreiche Legionen, ein Feldherrntalent, durch seine Schulden Popularität beim Plebs; aber gegen ihn stand sein Mangel an Geld, woran sein Gegner Pompejus Ueberfluß hatte, und gegen ihn war beinahe die ganze Aristokratie, also die faktische Regierung von Rom, und diese Aristokratie konnte mit ihren Schätzen, mit ihren Armeen, mit ihren moralischen, auf das Volk wirkenden Kräften doch gewiß ein riesiger Feind genannt werden und sein. Solche Feinde hatte der rüstige Mazedonier nicht. Cäsar wußte wohl, welche Kraft ihm gegenüber stand. Sein erstes war, das niedere Volk auf seine Seite zu bringen. Diesen Zweck erreichte er durch die Feinde des Pompejus in Rom. Die zweite Tendenz lag in der Schnelligkeit seiner militärischen Operazionen und seiner Umsicht in der Benützung des Augenblicks. Kurz, Cäsar siegte über ein auf seine Freiheit stolzes, aber durch materielle Interessen in Partheien zerrissenes, durch militärische Taktik berühmtes, an der Seite eines durch Triumpfe verherrlichten Feldherrn Pompejus moralisch erstarktes, kluges und kräftiges Volk mit dem einfachen, aber sicher Erfolg habenden Mittel der von den niederen Volksklassen erworbenen Popularität, mit außerordentlichem Feldherrntalent und durch gallische Siege erprobten neuen Taktik, mit schnell erdachten und eben so schnell ausgeführten Planen; und er behauptete seinen Sieg durch thätige Begünstigung der Kleinen und Austheilung von Schmeicheleien an die verweichlichten Großen. Ihn konnte nur eine profane Verschwörung von seinem segenreichen Diktatorstuhle reißen, und ein sein betrogenes Volk an seinen unklugen Mördern rächen.

Das war Cäsar! Wie verschieden von Alexander! Nur einigermaßen ähnlich, in so ferne es eine Aehnlichkeit in den moralischen Verhältnissen der Griechen und Römer gab. Nicht aber in den Schlamm der Ausschweifungen stürzte sich der größte der Römer. Ihn konnten nur meuchelmörderische Dolche aus der Welt räumen, wo er nicht allein kein Anstoß, sondern vielmehr ein nützlicher Genius seines Vaterlandes gewesen ist. Daß er seine Zeit gut erkannte, daß er wohl wußte, es sei den hochstrebenden Aristokraten auf dem Wege ihrer grünzenlosen Wünsche ein Haupt nöthig, beweiset das Triumvirat und die Alleinherrschaft des Augustus nach ihm. Rom fiel. Sein Sturz wurde beschleunigt durch die sinkende Moral und die in's morsche Gebäude der römischen Herrschaft stürzenden Teutschen. Die Barbarei siegte über die absterbende Weltherrscherin.

Da kam Karl der Große. Die Völker, welche er unter seine Alleinherrschaft zu bringen hatte, waren weder Griechen noch Römer. Ein auf der niedrigsten Stufe des Wissens stehendes Geschlecht. Hier bedurfte er keiner Cäsarischen Taktik, keiner macedonischen Phalanre. Die größere Masse, oder die rohe moralische Kraft siegte. Ein religiöses Schwanken zwischen Aberglauben und Unglauben, ein beständiges Zittern der Gemüther in Beziehung auf das Festhalten am Alten und der Erfassung

Digitized by Google

des Neuen gab die Völker dem äußeren Eindrucke der christlichen Diktatur des Papstes oder der weltlichen Politik des Königs Preis. Ein Volk, das an bloßen Formen hängt, ist wie das Kind, welches von bekannten Spielsachen geleitet wird. Wer ihm diese läßt, kann auch das Kind leicht in seine Gewalt bekommen. Karl der Große befolgte eine ähnliche Politik. Er ließ den Nationen ihre Sitten und Gesetze, und während er auf der einen Seite denselben Konzessionen gab, befestigte er das Eindringen des Christenthums in seine Länder. Im Grunde hatte Karl der Große durchaus keine Aufopferung nöthig, seine Eroberungszwecke zu erreichen. Durch die Reichstage schmeichelte er seinen Großen, durch Verleihungen von eroberten Provinzen dem Papste. Das Lehenwesen verpflichtete ihm die weltlichen, das Exarchat und die Dotationen an Kirchen die geistlichen Waffen. Die niedere Volksklasse schmachtete unter dem Druck einer rohen Leibeigenschaft; die höhern unter dem des glänzenden Vasallenwesens. Beständige Kriege hielten die Großen über die richtige Erkenntniß der Volksinteressen im Zaum, und erschöpften die Kleinen. Der Glanz, der allenthalben von dem Haupte der majestätischen Gestalt Karls des Großen strahlte, überglänzte jeden ihm vielleicht gleichstehenden Geist. Das religiöse Gewand, welches er allen seinen Plänen lieh, flößte dem Volke Ehrfurcht ein, und leicht vergaß es die Ungerechtigkeiten des Eroberers.

Karl siegte über seine Zeit durch eiserne Consequenz, durch päbstliche Verwandlung der idealen Ungerechtigkeit in materielle Gerechtigkeit, durch weltlichen Glanz auf der einen, und geistlichen auf der andern Seite. Ohne den Pabst wäre Karl nie der Große geworden, ohne Beihülfe der Hierarchie und des Vasallenwesens wäre er es nie geblieben. Uebrigens schuf Karl keine neue Politik. Was er that, wollte schon sein Vater thun. Er steht in dieser Beziehung an der Seite Alexanders. Pipin und Philipp haben für die Größe ihrer Söhne schon einen festen Grund gelegt. Alexander und Karl durften nur dort fortfahren, wo die Väter stehen geblieben waren. Cäsar aber mußte seinen ganzen politischen Bau selbst konstruiren. Groß waren alle drei. Karl aber immer noch der Kleinste von ihnen, da er nicht so gewichtige Hindernisse zu bekämpfen hatte, wie seine Vorgänger. Würden jedoch mehrere Karl unmittelbar aufeinander gefolgt sein, wie er, so hätte die Geschichte vielleicht andere Resultate der Volksbildung des Mittelalters aufzuweisen, als sie selbe jetzt zu zeigen im Stande ist.

Kloster Fürstenfeld.

Herzog Ludwig der Strenge bezeigte bittere Reue, daß er seine treue Gemahlin Maria von Brabant (zu Donauwörth) aus grundloser Eifersucht hatte hinrichten lassen. Zu seinem Schmerz unterwarf er sich freiwillig einer Kirchenbuße, und gelobte demzufolge auf Befehl des hl. Vaters Alexanders IV. im Jahre 1256 ein Carthäuserkloster zu bauen. Zu selbiger Zeit waren aber keine Geistlichen dieses Ordens in Bayern, darum berief der Herzog mit Pabst Clemens IV. Bewilligung aus dem Kloster Altenspach in Niederbaiern 4 Priester und 2 Laienbrüder des Ordens der Cisterzienser und wies ihnen die Hofmark Thal (Aiblinger-Gerichts) zu Wohnung und Klosterbau an. Bald zeigte sich jedoch, daß dieses ein ungesunder und unfruchtbarer Aufenthalt sei, darum wurden sie nach Olching bei Dachau versetzt, aber kaum hatten sie den Bau von Holz begonnen, mußten sie auch da weg, weil es sich fand, daß dieser Grund kein herzogliches Eigenthum war. Als nun der Herzog es ihnen überließ, sich anderweit einen Grund zu suchen, so wählten sie einen Platz an der Amber, an der nördlichen Seite eines mit Buchen bewachsenen Hügels, und nannten ihn als ein wirklich herzogliches Eigenthum Fürstenfeld; die Sage erzählt dazu: nicht ohne göttliche Bestimmung, denn kurz vorher hörte man allda nächtlicher Weile in dem sogenannten Eberhartsgarten, (Ritter Eberhart hatte hier ein Schloß) bald Hammerstreich und Geschrei der Bauleute, bald himmlische Musik und Gesang der Engel, zum Zeichen, daß Gott allhier von denen lobsingenden Klosterleuten wollte gepriesen sein. Daselbst fingen nun die Klosterleute im Jahre 1263 an, Kirche und Kloster von Holz und Lehm zu bauen. Herzog Ludwig hat nachmals dasselbe durch Stiftungsbriefe vom Jahre 1266 mit Einkünften gut bedacht, und ihm bedeutende Privilegien ertheilt. Der erste Prälat daselbst war Anselmus, ihm folgte 1270 Albertus, diesem Erberhard 1274, und 1278 selbigem Hermann, regulirter Chorherr und Probst zu Pelting, der zu dem strengeren Orden der Cisterzienser übergetreten war. Letzterer ließ einen Arm der Amber durch das Kloster leiten und eine Mühle daran er-

Digitized by Google

bauen. Der Ausgezeichneteste der dasigen Aebte war Volkmar, ein gelehrter Mann, der von 1284 an fast 30 Jahre lang dem Kloster vorstund. Derselbe schrieb eine bayrische Chronik in lateinischer Sprache, welche Aventin benützte, hat auch gelehrte Schüler gebildet und in dieser Hinsicht das Kloster in solchen Flor gebracht, daß daraus mehrere Vorsteher für andere Klöster hervorgingen. Nach ihm zeichnete sich Martin XXXI. aus, welcher 50 Jahre (bis 1690) regierte. Zu dessen Zeiten wurde Waldsassen dem Kloster untergeordnet, und bald darauf letzteres von dem Abt Balduin neu und größer aufgebaut. Die Klosterkirche war einige Zeit hindurch die Grabstätte des bayrischen Regentenhauses. Es ruhen hier Anna, des herzogl. Stifters zweite Gemahlin, Agnes, seine siebenjährige Tochter, Ludwig, sein Sohn (gest. 1290 an den im Turnier zu Nürnberg vom Grafen Hohenlohe erhaltenen Wunden). Herzog Ludwig selbst (gestorben zu Heidelberg 1290), Mechtildis, seine dritte Gemahlin, Tochter Kaiser Rudolphs I. (gest. 1304); auch soll, wie ein Epitaphium sagt, das Herz Kaiser Ludwig des Bayern, der hier auf dem sogenannten Kaiseranger vom Pferde gestürzt und in dem Schooß eines Bauern verschieden, in dem Grabe seines Vaters beigesetzt seyn. Außerdem sind hier viele Grabmäler von Bischöfen, Edlen ꝛc., die sich durch Stiftungen und Geschenke dem Kloster verbindlich machten, so wie mehrere Reliquien, darunter der heilige Leib des Märtyrers Hyazinthus zu sehen. Zu dem Kloster gehörte auch die Hofmark Einspach und Rothach im Gericht Dachau, auch besaß es das Fischerrecht in der Amber auf eine weite Strecke hin.

Fürstenfeld hat eine offene angenehme Lage, gegen Morgen und Abend eine schöne Ebene von Wiesen und Aeckern, gegen Mittag einen waldigen Hügel, gegen Mitternacht die Amber. Es zählt gegenwärtig bei 160 Einwohner, auch befindet sich daselbst ein königl. Fohlenhof und eine Invalidenanstalt. Für die Invaliden hält ein eigner Hofpriester in der schönen Kirche Gottesdienst.

J.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Das Jahr 1814 begann Wrede, dessen Absicht war den gegen Blücher stehenden Franzosen in die rechte Flanke zu kommen, sie zum Rückzug zu nöthigen, und sich dann mit letzterem in Verbindung zu setzen, mit der Ausführung folgender Bewegungen. Am 1. Jan. ließ er Delamotte seine Division bei Altkirch zusammenziehen und bei Gillwiller, Ammertzwiller, Burnaur le haut und le bas Nachtlager nehmen. General Ellbracht ging mit 6 Schwadronen und einer leichten Batterie nach Ranzwiller, Kotzingen ꝛc., Beckers blieb mit 5 Bataillons, 2 Schwadronen und einer leichten Batterie vor Hüningen, Pappenheim mit 2 Bataillons zu Basel. Frimonts Heertheil sammelte sich am 2. Jan. zwischen Sulz und Ruffach, Ellbracht rückte gegen Ungersheim und Feldkirch, Delamotte gegen Hartmannswiller und Berwiller, Wrede selbst verlegte sein Hauptquartier nach Cernay. Ihn zu unterstützen stellte sich das Corps des Kronprinzen von Würtemberg bei Ensisheim auf, und schloß sich dadurch an den bei Maienheim postirten Frimont, welcher die Spitze des linken Flügels bildete. Der östreichische Obristlieutenat Graf Thurn und Taris, der unter Wrede, und die bayrische Schützen-Compagnie unter Hauptmann Fleischmann, dann die 1. Compagnie des 2. leichten Infanterie-Bataillons März unter Hauptmann Voith befehligte, machte zu gleicher Zeit einen Streifzug in die Vogesen. Am 3. Jan. früh rückte der Großtheil von Wrede's Heer, voran Frimonts Corps, dann die Division Delamotte und die Chevaurlegers des General Ellbracht, gegen Colmar vor, ohne jedoch andern Widerstand zu finden, als von der sich nach kurzem Gefecht mit Frimonts Vortrab zurückziehenden Nachhut des französischen Generals Milhaud. Während alsdann Friment sich bei Colmar lagerte, seine Heerspitze bis Guemar vorschob, links den Kaisersberger Engpaß besetzte und Streifpartien rechts gegen Markolsheim sandte, avancirte der Kronprinz von Würtemberg in 2 Heersäulen von Ensisheim gegen Neubreisach und St. Croix. Wittgenstein war bereits in der Nacht des 1. Jan. bei Söllingen und beim Fort Louis über den Rhein gegangen, hatte nach kurzem Gefecht Fort Elsaß besetzt und beobachtete bis zur Ankunft der Badener u. a. tentschen Truppen die Festungen im untern Elsaß. Graf Pahlen führte nun einen Theil von dessen Reiterei gegen Hagenau, Straßburg und Schlettstadt, um sich mit Wrede in Verbindung zu setzen.

Dieser gesammten Streitmacht also stand der Herzog von Beluno entgegen. Dieser behielt, nachdem er die Besatzung von mehreren Festungen

Digitized by Google

verstärkt hatte, zur Vertheidigung der Vogesen nur noch 8—9000 Mann übrig, und beschloß nun, als Wrede vorrückte, seine ganze Kraft bei Savern, wohin er deßhalb den General Mithaud zurückrief, zu concentriren, bis der Herzog von Ragusa zur Unterstützung ankommen würde. Blücher hatte diesen aber schon abgeschnitten, nachdem er sein Heer am 1. Jan. in drei Abtheilungen über den Rhein geführt, die eine Abtheilung unter Sacken eine der Mündung des Neckars in den Rhein und Mannheim gegenüber, am Friesenheimer Walde befindliche französische Verschanzung erstürmt, die 300 (600) Mann starke Besatzung davon zu Gefangenen gemacht und 6 (11) Stück Geschütz genommen, und gegen Frankenthal vorgedrungen war, von wo aus sie Abtheilungen nach Speyer und Worms detachirte. Blücher erließ gleich Schwarzenbergen einen Aufruf an die Franzosen, worin er sie zu ruhigem Verhalten ermahnte.

Die Corps der Generale York und Langeron waren am 1. und 2. Jan. ebenfalls über den Rhein gegangen (bei Kaup unterhalb Mainz). Vor ihnen zog sich der Herzog von Ragusa gegen Landau und Neustadt zurück, den von Coblenz heranziehenden General Riccard erwartend. Bei Coblenz aber ging General Graf Priest am 1. Jan. mit einer Division Russen über den Rhein nahm Coblenz, überfiel die Schanzen der Franzosen und drängte den Genaral Dürütte über Waldeck zurück. Mit diesem vereinigte sich nun Riccard, den der General York, welcher bereits Stromberg besetzt hatte, und Langeron, der bei Bacharach und Kaup gelagert war, von der Vereinigung mit dem Herzog von Ragusa abhielt. Letzterer stand nun zwischen Ellenstadt und Türtheim, um Kaiserslautern zu decken, zog indessen sich, am 2. Jan. von Sacken angegriffen und durch dessen Vordringen gegen Türtheim, so wie Yorks gegen Lautereck und Cussel in seiner linken Flanke bedroht, schleunigst hinter die Saar zurück, um dort endlich Riccards und Dürütte's Abtheilungen an sich zu ziehen. Aber auch dorthin verfolgte ihn Blücher, der in Gewaltmärschen ihm nacheilte. Schon am 7. Jan. kam Yorks Vortrab vor Saarlouis an, Sacken besetzte Bliescastel, Zweibrücken und Rohrbach.

Diesen Bewegungen zu Folge entschloß sich der Herzog von Belluno, sich zurückzuziehen, um die Vereinigung mit Marmont zu bewerkstelligen. Zur Beobachtung Wittgensteins und der Vertheidigung der Festung Pfalzburg ließ er nur schwache Abtheilungen zurück, während sein Hauptcorps nach Bacarat, dort sich mit General Mithauds Corps zu vereinigen, sich bewegte, und General Duhesme mit 5 Bataillons, der leichten Reiterei und einer Batterie nach Raon l'Etape beordert wurde. Wrede beschloß nun die Engpässe von Colmar bis Nancy zu besetzen und dem zu Folge vor Allem Schlettstadt einzuschließen, womit er den östreichischen General Volkmar von Frimonts anrückendem Heertheil beauftragte. Einstweilen aber ließ er den Generallieutenant Delamotte, der seine Division zwischen Hausen und Ostheim sammelte, auf der Hochstraße bis Guemar vorrücken. Dort ward die linke Flügel-Brigade mit 2 Schwadronen nach St. Marie aux mines beordert, wo sie sich postirte, der rechte Flügel aber mit 6 Schwadronen Reiterei rückte auf der großen Straße gegen Schlettstadt vor. Daselbst angekommen recognoscirte Wrede mit einer schwachen Reiterbedeckung die Festung, während eine halbe Escadron vom Chevaurlegers-Regiment „Kronprinz" zu seiner Unterstützung nachzog, und das 1. combinirte Bataillon der mobilen Legion des Unterdonaukreises unter dem Major Greis sich aufstellte, die Besatzung zu beobachten und sie an einem allenfallsigen erfolgreichen Ausfall zu verhindern. Bald entspann sich ein heftiges Geplänkel zwischen den feindlichen Vorwachten und der bayrischen Reiterei. Von der Reiterwache des Oberfelddherrn selbst ward ein Mann getödtet, von den nachrückenden Reitern 10 Mann verwundet. Da führt Rechberg sein Fußvolk, die 5. Compagnie unter Hauptmann Walch an der Spitze, heran, wirft trotz der heftigen Kanonade die aus der Festung hervorgedrungenen Feinde, Infanterie und Cavallerie mit Verlust zurück und setzt sich wenige hundert Schritte vor der Festung in den Weinbergen bei St. Hypolite fest. Das feindliche Fußvolk bricht aber von Neuem aus der Festung vor, unterstützt durch das Feuer von seinen Geschützen und will die bayrische Vorwachtenkette angreifen. Hauptmann Scheben rückt mit der Schützen-Compagnie des National-Feldbataillons den Feinden entgegen, während Major Greis mit dem übrigen Theil des Bataillons folgte. Auf allen Seiten werden die Franzosen zurückgedrängt (5. Jan.) Endlich kam der erwartete General Volkmann mit seinen Truppen an. Schlechte Wege und das Austreten des hochangeschwollenen Illflusses hatten seinen Marsch verzögert. Er nahm nun seinen Aufenthalt in Chartenois und schloß die Festung,

Digitized by Google

welche gegen die Ill zu ganz unter Wasser gesetzt war, vollkommen ein. Major Greis aber zog, da er nun abgelöst war, seiner Brigade wieder nach.

Während dem war Delamotte mit dem Rest seiner rechten Flügelbrigade und 5 Escadronen bei Schlettstadt über Scheerweiller nach Dambach gerückt, hatte Epfig besetzt und rechter Hand sich gegen Bennfelden wieder mit Frimonts Abtheilungen in Verbindung gesetzt. Längs des Gebirges ließ er Streifpartien schwärmen. Die Orte Reibeauviller, Kientzheim bei Schlettstadt, Ober-Berkheim und St. Hypolite hielt General Ellbracht mit seiner Reiterbrigade und dem Bataillon des 4. Regiments besetzt und war bereit, das Occupationscorps von Schlettstadt nöthigenfalls zu unterstützen. Das 1. Linien-Infanterie-Regiment „König" von Rechbergs Division rückte am 8. Jan. in Colmar ein, der übrige Theil von der Brigade des Prinzen Carl von Bayern postirte sich in Sigolzheim, Kientzheim, Ingerstheim und in Kaisersberg, und da der Kronprinz von Würtemberg, der vor Breisach stand und dort einen Ausfall der Besatzung kräftig zurückgewiesen hatte, mit seinem ganzen 4. Heertheil schnell nach Remiremont marschiren sollte, so übernahm Maillot mit der 2. Brigade der Division Rechberg und der 1. Reiterbrigade die Einschließung von der Veste Neu-Breisach (5. Jan.). Die Zwölfpfündner- und die beiden Dreißigpfündner Batterien stellten sich bei Colmar auf. Daselbst befand sich auch Wrede, ordnete die Verwaltung und Polizei der von ihm besetzten Landstriche, deren Beamte sich entfernt hatten, und setzte eine Verwaltungs-Commission, bestehend aus H. v. Sonnenfeld, einem Oestreicher, und den Bayern: Graf Armansperg, Baron Stengel und Administrationsrath Knopp, für die Dauer des Feldzuges ein. Und nun begann das Vorrücken des Hauptheeres. Doch wir wollen zuvor noch sehen, was sich vor den eingeschlossenen Festungen ereignet.

Vor Hüningen versuchte Major Vincenti mit einem Bataillon des 4. Linien-Regiments in der Neujahrsnacht den Maschikuli-Thurm mit Sturm zu nehmen, die Tapferkeit der Besatzung aber und die Festigkeit des Werkes selbst vereitelte dieß; die Bayern verloren 80 Todte und Verwundete, darunter auch den tapfern Lieutenant Ziegler. Indessen wurde das Fort noch mehrere Nächte hindurch von den auf dem rechten Ufer durch General Colongue angelegten Batterien sowohl, als von den auf dem linken durch Obristlieutenant Caspers errichteten beschossen, die Laufgräben wurden von den östreichischen Pionieren erweitert, vermehrt und am 7. Januar der Maschikuli-Thurm durch das Feuer der in Blamont eroberten 2 Geschütze so angegriffen, daß die Gallerie und der untere Theil des Daches zerlört wurden, aber die Besatzung behauptete sich hinter den dicken Mauern, da das Geschüz der Festung selbst diesen Posten vertheidigen half und die Belagerer in ihren Arbeiten hinderte. Wrede ließ daher am 8. Jan. noch drei neue Batterien auf dem rechten Rheinufer anlegen, während die östr. Pioniers auf dem linken Ufer ihre Arbeiten in größter Thätigkeit fortsetzten. — Neubreisach ward unterdessen von Maillot gänzlich eingeschlossen (6. Jan.); dieser aber, vom östr. General Minutillo abgelöst ging am 8. Jan. mit seiner Brigade Infanterie nach Schlettstadt, wo der bayr. Ingenieur-Hauptmann Schmaus bereits 2 Batterien angelegt hatte. —

Denselben Tag entsendete General Frimont Reiterabtheilungen gegen Savern, um bei Meisheim die Verbindung des bayerisch-östreichischen Heeres unter Wrede mit der leichten Reiterei des Grafen Pahlen, der zu Wittgenstein's Heertheil gehörte, zu bewerkstelligen. Der Kronprinz von Würtemberg bewegte sich von Remiremont gegen Epinal und ausgesandte Kundschafter brachten die Nachricht, daß der Feind sich gegen Nancy zurückzöge, so daß nun das Rheinthal von demselben frei war. Somit konnte nun Wrede mit dem Heere aufbrechen, um entweder eine solche Stellung zu nehmen, daß die Occupations-Corps der Rheinfestungen geschützt würden, oder sich dem Hauptheer Schwarzenbergs, dessen Hauptquartier nun in Mömpelgard war, zu nähern.

Nachdem er daher den Hauptbefehl über die Blocadecorps den General Zollern mit 4 Bataillons und 1 Escadron vor Hüningen, den General Graf Pappenheim mit 3 Bataillon und 1 Escadron der Brigade Elbracht vor Schlettstadt, von derselben Brigade ein anderes Bataillon und 2 Schwadronen in Colmar postirt hatte, Minutillo vor Neu-Breisach blieb, der Hauptartillerie-Reservepark mit 2 Batterien von Hüningen nach Mühlhausen, der Belagerungspark nach Weil zog, setzte sich der Grostheil des Heeres, 30,000 Mann stark, am 10. Jan. in Bewegung, und Frimont, dessen Vortrab sich bei Benfelden, Empfig und Dambach

Digitized by Google

zusammenzog, rückte über Guemar nach St. Hypolite, Kientzheim ꝛc. Delamotte mit der Brigade Habermann und der Reiter-Brigade Dietz nach St. Marie aux mines, endlich die Brigade Deroy mit mehreren Reiterabtheilungen nach St. Diey. Letzterer begegnete dem General Brische mit seinen Dragonern, welcher vom Herzog von Belluno abgeschickt war, durch eine Unternehmung gegen St. Diey, Epinal und Rembervillier die Fortschritte der Gegner zu hemmen. Im Thal zwischen St. Diey und Rembervillier griffen Brische's Dragoner eine Kosaken-Abtheilung von 200 Mann an, warfen sie zurück und nahmen dann vor letzterem Orte Stellung. Während dem zog die Division Duhesme mit den Dragonern des Generals l'Heritier nach St. Diey, griff am 10. Jan. (gegen 11 Uhr) den bayerischen Rittmeister Gillardy, der mit einer Escadron Chevaurlegers, einer Scharfschützen-Compagnie und 30 Kosaken den Vortrab der Brigade Deroy bildete, mit überlegener Macht an und zwang ihn zum Rückzug, der jedoch mit so kaltem Blut erfolgte, daß die Franzosen erst nach 12 Uhr Mittags bis St. Marguerite vorrückten. Nun kam aber Deroy seinem Vortrab zu Hilfe und stellte seine Massen zum Angriffe auf. Während der Anordnungen ward er durch eine Flintenkugel bedeutend verwundet, so daß Obrist Treuberg das Commando übernehmen mußte. Die Scharfschützen des 8. und 9. Regiments warfen die aus St. Marguerite hervorbrechenden Franzosen in das Dorf zurück, zogen sich dann links um dasselbe und jetzt rückte Treuberg an der Spitze der beiden Bataillons mit 2 Kanonen im Sturm vor und in das Dorf ein. Der Feind, schnell über den Meurtefluß zurückweichend, verlor durch das Geschützfeuer viele Leute. Obrist Treuberg folgte ihm auf dem Fuße, ward jedoch durch den tapfern Widerstand, welchen die als Reserve aufgestellten 2 Bataillons und 6 Escadrons mit Geschütz ihm leisteten, etwas aufgehalten und eben so hinderte der von Gräben durchschnittene Boden sein rascheres Vordringen, sowie die Verwendung der Reiterei. Treuberg ließ daher auch die 3. Kanone nebst einer Haubitze vorführen, dann das Rationalfeldbataillon des Isarkreises anrücken, den Rest der Infanterie aber mit den 2 Escadrons als Rückhalt aufstellen. Da begannen die Franzosen zu wanken, denn das Geschützfeuer war zu wirksam gegen sie während ihre Kugeln nur über den Feind wegflogen. So rückte das Gefecht immer näher gegen St. Diey. Die Schützen und die Grenadiere des 9. Linienregimentes mußten nun dem Feinde in die rechte Flanke fallen, worauf sich die französische Reiterei eilig in die Stadt zog. Treuberg ihnen im Sturmschritt nach. Die Schützen und Grenadiere zogen rechts um die Stadt herum, die Brücke über die Meurte wurde besetzt, und dem fliehenden Feind folgend, dringen die Bayern siegreich in St. Diey ein. Jenseits der Stadt stellte sich ein Theil ihrer Brigade auf. General Duhesme, von dem 224 Mann gefangen genommen und viele getödtet waren, floh nach Rembervillier. Von den Bayern waren in diesen Tagen die Majors Hannet und Baron von Pfetten den Heldentod gestorben.

Als Generallieutenant Delamotte Nachricht bekam, daß Deroy mit dem Feind zusammengetroffen, rückte er mit den noch übrigen 3 Bataillons, 4 Escadron Chevaurlegers und 6 Kanonen auf der Höhe diesseits Weissenbach, General Habermann aber ward detachirt, den Obrist Treuberg mit 2 Bataillons, 2 Escadrons und 4 Kanonen zu Hilfe zu kommen, welch' letzterer am 11. Jan. den Oberlieutenant von Teng nach Bruyeres voraus gesendet hatte, um sich mit 2 Kosakenpulks unter General Seslawin in Verbindung zu setzen. Aber die Kosaken und ein anderes Corps Russen hatten sich bereits vor dem französischen General Cassagne zurück nach dem Heerestheil Wittgensteins gezogen. Lieutenant von Teng wurde daher schnell durch ein Bataillon des 9. Regiments und eine halbe Escadron unter Major von Reichlein unterstützt, eine halbe Escadron aber bei la Chapelle postirt, um mit der Brigade Treuberg die Verbindung zu unterhalten. Auf der andern Seite war die Reiterei der Division Rechberg bis Fraise vorgedrungen und hatte sich mit den Bayern in Bruyeres in Verbindung gesetzt.

Am 12. hatte nun der übrige Theil des österreichischen Heeres zu Folge der Bewegungen der letzten Tage sich folgendermassen aufgestellt: Rechbergs Colonnen standen von Bonhomme, wo 3 Zwölfpfünder-Batterien von ihnen aufgepflanzt waren, bis Fraise, die Vorwachten des rechten Flügels bei St. Leonhard, die des linken bei Anould. Scheibler, ungehindert in Raon l'Etappe eingerückt, ging weil er Nachricht erhielt, daß bei Lüneville und Baccarat zahlreiche Abtheilungen des Feindes seien und andere gegen St. Diey vorrückten, mit seinem Großtheil nach Celles, besetzte Senone, St. Blaise und Badonviller. Von St. Croix bis

Digitized by Google

St. marie aux mines waren Massen von Oesterreichern postirt. Wrede hatte sein Hauptquartier in Colmar.

Die von den auf allen Straßen thätigen Corps, zur Erforschung der Stellung und Stärke der Franzosen, eingehenden Nachrichten ließen fast mit Sicherheit annehmen, der Feind habe mit seinem linken Flügel Baccarat, mit dem rechten Epinal, mit dem Centrum Rembervillier besetzt. Der Kronprinz von Würtemberg war bereits vorgerückt, Epinal anzugreifen. Wrede ließ daher zu dessen Unterstützung die Division Delamotte nach Rembervillier gehen und Frimonts Corps nachrücken, das sich von St. Diey bis vor nach Nompatelize ausdehnte. Rechberg stellte sich bei Bruyeres auf, sein Vorposten bei Grandviller, und Wrede selbst nahm sein Hauptquartier in St. Diey. Mittlerweile war der Kronprinz von Würtemberg in Epinal eingezogen und warf sich auf den französischen General Cassagne, der, die Stärke des Gegners nicht kennend, den Angriff hatte wagen wollen. Cassagne sah sich von der Uebermacht überwältigt, mit Mühe und großem Verlust zog er seine Infanterie schnell zurück. Bis gegen Charmes hin flichet er, beständig verfolgt. Nun war aber Thaon, das unterwegs liegt, vom russischen General Gretow, der Platows Vortrab bildete und auf Barclay de Tolly's Ordre zur Beobachtung des Maasthales gegen Epinal rückte, besetzt. Cassagne's Reiterei wurde darum fast gänzlich gefangen genommen.

Nach dieser Affaire rückte der Kronprinz von Würtemberg eiligst gegen Langres vor (13. Jan.), um sich dort mit Schwarzenbergs Haupttheer in Verbindung zu setzen, welch letzterer sein Hauptquartier jetzt in Vesoul hatte. Marschall Victor wurde so von den Bayern zurückgedrängt, der Kronprinz von Würtemberg betrohte seine rechte Flanke. Dennoch gab er erst die Vertheidigung der Vogesen auf, als der bei Nancy stehende Marschall Ney ihn warnte, daß der über Chateau-Salins unaufgehalten vordringende Blücher auch seinen Rückmarsch zur linken bedrohe. Victor schloß sich daher an Ney an, welcher mit dem an der Mosel stehenden Marmont in Communication war. Diese drei Corps vereinigten sich später gegen das schlesische Heer.

(Fortsetzung folgt.)

Theodolinde von Bayern.

Dietlinde, zarte Fürstentochter,
Was hat der Fremdling dir gethan,
Daß Zähren hell vom Auge perlen?
Rührt er nicht blos die Hand dir an!
Gesandt vom Longobardenkönig
Wirbt er um Lindens schöne Hand,
Doch darf die Hand er nicht berühren,
Die er zu werben nur gesandt.
So fordert es der Sitten Strenge,
Der Bayernmädchen sanft Geschlecht
Verwilligt Mund und Hand zu nahen
Allein dem Bräutigam mit Recht.
Es war der Bayernhof in Kummer
Tief theilend Lindens herben Schmerz;
Den Werber, Autharis, des Königs,
Verwies sein kleiner Liebesscherz.
Man leitete ihn still zur Grenze —
Wo er die Axt vom Gürtel zog,
In eine Eiche schlug das Eisen,
Daß es zum tiefsten Marke flog,
Und nach dem Beil die Worte sandte:
„Nur Autharis führt solchen Hieb,
Den König selbst, als Königsboten,
Man schnöd vom Bayernhofe trieb.
Es kehrt der Bote trüb nach Hause
Nach seines Handdrucks Mißgeschick;
Er bringt als König fröhlich wieder
Gerechten Händedruck zurück.“
Bald weinte nicht mehr Theudelinde,
Von ihrem Autharis beglückt,
Der mit dem vollen Gattenrechte
Nach Lust die Lilienhände drückt'.
Ob Zeit und Rechte sich gestalten,
Nehmt wohl ihr Bayernmädchen wahr!
Nicht wahr? Ihr duldet Druck der Hände —
Und mehr! den heißen Kuß sogar!

Franz Schmidt.

Mit der Ansicht:

Die Drathzieherei bei Hohenaschau.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

DIE DRAHTZIEHEREI BEI HOHEN ASCHAU.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 34.

Eine Fahrt von München nach Augsburg und zurück.

Wir gingen im Abendscheine durch die Arkaden an den zum Theil sehr schönen Freskomalereien vorüber, wir tadelten keinen einzigen Fehler, auch den nicht, daß Churfürst Max Emanuel bei seinem Sturmschritt gegen Belgrad den falschen Fuß vorsetzt; der Abendschein fiel zu versöhnend auf die Bilder, und draußen im Garten flüsterte der Frühling durch die aufspringenden Knospen der Bäume; auf jedem Gesichte, das uns begegnete, lachte die Freude auf die rothen und weißen Rosen der jugendlichen Jahreszeit. Die abenddämmerliche Vergangenheit sang das Lied des Schwans, ein feierliches Lebewohl und muthwillig trillernd schlug die nächste Zukunft ihre frohen Lieder an. Ein Stück Hoffnung liegt in jeder Zukunft und das ist die Stahlfeder des Lebens, die Alles auch die Furcht vor etwa möglichem Leide in leichtschaukelnder, wohlthätiger Bewegung erhält. Wo die Hoffnung ist, da bleibt gewiß auch der Wunsch nicht aus und dicht daneben findet sich dann auch der Plan ein; es ist Wurzel, Stengel und Blüthe aber nur unter günstigen Einwirknngen wird eine gesunde Blume daraus treiben.

Wir schritten den Gang der Arkaden wohl zwanzig Mal auf und nieder und je schöner die letzten Sonnenstrahlen die ersten hervorspringenden Blätterspitzen vergoldeten, je mehr uns Leute in buntem Gemisch, alte Herren und junge Damen, niedliche Ringelhäubchen, sporenklirrende Militärs, schwarzlokige Griechen mit erdfahlen, scharfgeschnittenen Gesichtern und eine keck herausfordernde Studentenjugend mit farbigen Mützen und Bändern begegneten, desto lieber wurden uns unsere Gänge durch die Arkaden, das Münchner Palais royal, das in der That schon seiner Bauart und des Hofgartens wegen einige Aehnlichkeit mit dem Pariserhat, wenn ihm auch die Großartigkeit des Letzteren abgeht.

Solche heitere Stimmungen, wie wir deren eine hatten, bringen leicht den leisesten Wunsch zum festen Entschluß, und kaum hatte mein, gleich lebensfroher Freund es ausgesprochen, daß wir am andern Tag früh nach Augsburg fahren wollten, so kam auch sogleich keine andere Frage mehr in Anregung, als die: wo wir ein recht thätiges Pferd und ein bequemes Chaischen austreiben sollten. Die Sache war bei dem Eifer, den wir dafür hatten, schnell in Ordnung, im Kaffehause des Herrn Rottmanner entwarfen wir das Programm zu der kleinen Tour, und ein entwölkter Sternhimmel sagte uns bei dem gegenseitigen Gruße einer guten Nacht, daß wir das schönste Wetter erhalten würden, ein Versprechen, das in München jedoch selten in Erfüllung geht, denn stiefmütterlicher und wetterwendischer kann sich Petrus nirgends mehr erweisen, als in der Hauptstadt Bayerns, wo der Himmel in einer Viertelstunde zehnmal lacht und zehnmal weint.

Die wenigen Habseligkeiten, die wir für den kurzen Aufenthalt in Augsburg nöthig hatten, waren schnell gepackt. Schlag fünf Uhr stand mein Freund mit dem Fuhrwerke vor meiner Wohnung in der Frühlingsstraße und der feine, blaugraue Morgennebel, der wie ein leichtdurchsichtiger Vorhang an den Bäumen des englischen Gartens hieng, gestaltete diese prachtvolle Anlage durch die Zusätze unserer Einbildungskraft zu einem vollkommenen Feenreiche, und verhieß zugleich den klarsten Sonnentag. Die Leute schliefen noch meist und an den Fenstern waren noch die weißen Gardinen herab-

Digitized by Google

gezogen, als wir in stiller Morgenstunde durch die Straßen fuhren. In solch schweigsamer Ruhe hat eine Stadt wie München ein ganz eigenthümliches Aussehen und die imposanten Formen üben einen ungestörteren Eindruck, als wenn der wirre Lärm des alltäglichen Getriebes aufgewacht ist. Die Ludwigsstraße lag in stolzer Majestät mit ihren Palästen da, in der Briennerstraße beherbergte das Trauerhaus der Freifrau von Baiersdorf noch den frischen Schmerz der zu frühe dahingegangenen edlen Frau, für welche die Thränen der Armen heute noch fließen, der Obelisk spiegelte auf seinen ehernen Flächen die feurigen Strahlen des Frühroths, der Tempel plastischer Kunst, die Glyptothek sah in blendender Reinheit aus dem Morgendufte, etwas weiter zurück schimmerte die Pinakothek mit ihren Lichtspendern auf dem Dache und zur Linken stieg der röthliche Bau der Basilika seiner Vollendung entgegen. „Wenn man diese Bauten alle betrachtet, so muß einem eine hohe Ehrfurcht vor dem König Ludwig überkommen," mit diesen Gedanken fuhren wir durch die Königsstraße und bogen von dem Luitpoldsplatze rechts in die Dachauer Landstraße. Ein Schlagbaum und ein Wachthaus machten uns aufmerksam, daß wir das Weichbild der Hauptstadt bald erreicht haben würden, obgleich die Häuser sich auf der linken Seite der Chaussee noch eine gute Strecke hinziehen. Rechts von dieser Chaussee befindet sich die große Turnschule, in welcher der tüchtige Professor Maßmann schon vielen Jünglingen Geschmeidigkeit und Kraft des Körpers verschafft hat. Es gab eine furchtsame Periode, wo alle diese der körperlichen Ausbildung so zuträglichen Institute aufgelöst wurden, weil man die schwärmerische von religiösem und politischem Schwindel angeregte und ausgeführte That eines jungen Menschen mit den Lehren und Grundsätzen der Turnschulen zusammenbrachte. Wenn ich nicht irre, so war Bayern der erste Staat der die politische Unschädlichkeit der leinenen Turngewänder einsah und Reck und Barren und die deutschen Turnlieder als das betrachtete was sie sind, leibliche und gemüthliche Erhebung von der Schwerfälligkeit und Trägheit in jeder Beziehung. —

Wer die Langeweile systematisch studiren will, der wähle den Weg von München nach Augsburg oder umgekehrt, denn dadurch erhält er das begreiflichste Compendium; die ungarischen Steppen zeigen doch noch üppige Produktionskraft, wenn es nur Leute gäbe, die sie benützen wollten, aber auf der Landstraße nach Augsburg ist nichts zu sehen, als das sterile Dachauer Moos, das nicht einmal einem spärlichen Grashalm die nöthige Nahrung zu geben vermag, eine weite, öde Haide für Haasen und Feldhühner, die sich entweder Appetit darauf holen oder einen Verdauungslauf machen, nachdem sie sich anderwärts satt gefressen haben. Einige Kieferwäldchen machen zwar Miene, Abwechslung in diese Monotonie zu bringen, allein ehe man sie recht betrachtet hat, ist man ihnen vorüber und die Langeweile hat ihr Recht wieder. Diesen niederschlagenden Typus haben auch die Dörfer auf dieser Route; wenn sie sich noch so freundlich durch einzelne Häuschen, durch ein auf einem sanften Hügel gelegenes Kirchlein oder durch ein Gebäude, das ohngefähre Aehnlichkeit mit einem Privatschlößchen hat, hervorthun wollen, so mischt sich gewiß nebenbei eine Art Blödigkeit darein, die wieder alles Liebliche verdirbt. In solche Gegenden muß man Eisenbahnen bauen, damit man so schnell als nur immer möglich durch diese cultivirten Wüstenein durchkommt. Herr von Göthe hat die Chausseesteine hergenommen und ein Capitel aus der Mineralogie geschrieben, wenn ihm die Landschaft zu uninteressant vorkam, oder wenn er sich recht objektiv zeigen wollte, dabei hat er zugleich, um seine Vielseitigkeit darzuthun, über die architektonischen Verhältnisse der Chaussee gesprochen; aber das ist bei der Augsburger Chaussee theilweise wieder nicht möglich, denn es handelt sich an einzelnen Stellen wirklich um die Frage, ob sie den Namen Chaussee verdient, und ob dieses kleine aufgeschüttete Kiesgerölle mit Fug und Recht eine Steinverbindung genannt werden kann. Wir beantworteten diese Fragen beide mit entschiedenem Nein, und da es einige Tage zuvor fleißig geregnet hatte, so gesellte sich zu unserer Beantwortung noch ein besonderer Unwille, denn die Räder unseres Chaischens liefen bis an die Are in einem weichen Brei, der die Anstrengungen unseres starken Pferdes auf die härtesten Proben stellte. In dieser verdrüßlichen Lage der Dinge kamen wir auf die Zustände der neuen deutschen Literatur zu sprechen, ach, es war dieß ein episodischer Streich, den uns Niemand anders, als die Ironie gespielt hat. Wo fängt die neueste deutsche Literatur an? in welchem Jahre nämlich, denn von einer örtlichen Gränze kann keine Rede seyn). Diese erste Frage bietet schon große Schwierigkeiten. Wenn

Digitized by Google

man die eigentlichen Katheder-doktrinen ausnimmt, so kann man es indeß nicht ungereimt finden, daß man mit Göthe eine deutsche literarische Periode abschließt, und man wird gerne zugeben, daß in seinen Werken alle Elemente vorbereitet sind, welche der Entwicklung einer neuen Schule förderlich waren. Die geistige Revolution ließ sich nicht mehr aufhalten, die alten Formen waren zu schwach und der jugendliche Muth brach mit Feuer und Schwerdt die verjährten Systeme zusammen und bahnte sich eine neue Straße ohne Rücksicht, ob er in diesem Sturmschritte nicht auch das Liebste und Heiligste verletze. Wie bei jeder Revolution die Kämpfe erst müssen ausgetobt haben, ehe Heil und Frommen daraus hervorgehen kann, so auch in dieser. Da zucken sie noch hin die geistigen Blitze durch ein dunkles Gewölke, nur auf Augenblicke eine Welt voll trauter Ahnungen unsicher beleuchtend, aber einst kommen wird der Tag, wo diese Blitze zur ruhigen Flamme werden, welche die Ahnungen zu bestimmten Gefühlen umwandeln können. Gehen wir den Bestrebungen der neuen Schule nur einige Schritte nach, so ist es uns leicht, zu erkennen, daß es hauptsächlich auf die Gesetze der Aesthetik abgesehen ist, welche sich nach der Ansicht der jungen Männer, die ihr Glaubensbekenntniß in allerlei Denk- und Sprachformeln abgelegt haben, mehr von dem Zwange eines steten Moralisirens frei machen und in warmen Lebensgestaltungen erscheinen sollen. Der kalte Marmor soll zum Fleische werden, die Wellenlinien der Schönheit soll man in den Umrissen eines edelgebauten menschlichen Wesens suchen und nicht mehr in steinernen Statuen, die, so vollendet sie auch immer seyn mögen, doch der Gluth der Gefühle entbehren. Wir wollen hier keine einzelnen Beispiele aufführen, sonst ständen uns eine Menge solcher neuer Propheten zu Gebote, auf die ein hübsches Liedchen passen könnte, das einer unserer Freunde neulich gedichtet hat:

Ließet Euch zu früh berücken
Von dem ersten Frühlingsklang,
Von den warmen Sonnenblicken
Von dem süßen Liebesdrang.

Schlagen später Eures Gleichen
Ihre Aeuglein auf zum Licht
Müßt ihr einsam schon verbleichen
Seht des Lenzes Fülle nicht.

Also sterben die Propheten
Einer künft'gen Herrlichkeit
Was sie hofften, was sie flehten,
Schauet eine spät're Zeit.

Es lag in der Natur der Sache, daß sich den Grundsätzen und Ansichten der neuen Schule gleich eine Opposition zeigte, die alle Fortschritte mit einemmale hemmen wollte; und da es zumeist junge sprudelnde Köpfe waren, welche die neue Lehre zu verbreiten suchten, da sie ihr Panier nicht gerade mit den frommsten Sprüchen zierten, und da sie zur Verbreitung ihrer Maximen Mittel und Wege wählten, die durchaus nicht geeignet sind, einen gediegenen, wissenschaftlichen Streit zu unterhalten, so wurde den neuen Propheten gleich von vorneherein eine Mißachtung zu Theil und von einem allgemeinen Zutrauen war gar niemals eine Rede gewesen, am Ende ließ man ihnen nichts, als daß sie es verständen mit einer recht schönen blendenden Form zu bestechen. Und das ist gewiß wahr, eine Sprache führten die jungen Männer, die keine andere Nation in der üppigen Fülle, Kraft und Zartheit, wie es der jedesmalige Gegenstand, von dem die Rede ist, erfordert, so treu wiedergeben kann. Dieses Verdienst kann ihnen von ihren Feinden selbst also nicht abgesprochen werden, um wie viel weniger werden es die, so in der Mitte stehen und an keiner Parthei Antheil nehmen.

Lassen wir diese Seite der deutschen Literatur und gehen auf ein anderes Institut über, das obgleich von höchster Wichtigkeit, dennoch bis jetzt fast ganz und gar der Willkühr des Einzelnen überlassen ist; das Institut der Kritik nämlich. Statt daß ein Tribunal der tüchtigsten Männer zusammenträte, um alle Erscheinungen der Literatur genau zu prüfen und nach dieser Prüfung ein strenges unpartheiisches Urtheil darüber abzugeben, das dann so vollkommen wäre, als es der menschliche Zustand nur irgend zuläßt, übernimmt es ein Buchhändler oder Privatmann, ein Journal zu gründen, in dem verschiedene Mitarbeiter ihre Meinungen über literarische Erzeugnisse niederlegen, wobei natürlich eine Menge Rücksichten in's Spiel gezogen werden, so daß das Ganze wirklich nur ein Spiel ist und bleibt. Persönlichkeiten machen bei den meisten Kritiken der Art den Hauptbestandtheil aus, der Autor eines Buches gefällt dem Kritiker oder er gefällt ihm nicht, davon hängt Alles ab; im ersteren Falle wird gelobt, im letzteren Falle getadelt. Bei gänzlicher Unbekanntschaft mit dem Autor sucht ein solcher Kritiker herauszubrin-

Digitized by Google

gen, wer der Autor ist, mit wem er umgeht, u. s. w. und hat er dieß mit Noth und Mühe herausgebracht, so steht im Augenblicke sein Urtheil fest; und damit ihm Niemand etwas anhaben kann, setzt er nicht seinen Namen darunter, sondern wählt einen andern, oder eine Chiffre oder macht sich durch eine darunter gesetzte Nummer zum literarischen Eckensteher. Ich habe solche Subjekte gekannt, die über ein Werk den herbsten Tadel schriftlich aussprachen, und zum Abdrucken in ein kritisches Journal einschickten, der Druck verzögerte sich und mittlerweile kam der Kritiker mit dem Autor des Buches in eine genaue, für den Kritiker sehr vortheilhafte Coaptation und bald darauf war eine Kritik über das vorher getadelte Werk zu lesen, das von feilem Lobe strotzte. Ich habe Kritiker kennen gelernt, die mit dem Autor eines Werkes, das sie früher bitter getadelt hatten, später in zufällige Bekanntschaft gerathen sind, und bald nach dem ersten Begegnen erfolgte ein Händedruck und die Versicherung, die Kritik wäre anders ausgefallen, wenn dieser Tag des Zusammentreffens früher erschienen wäre. Das ist die Unparteilichkeit solcher Institute, von denen die Würdigung eines jungen schriftstellerischen Talentes abhängt, das oft eine falsche Irritabilität zu den tollsten Streichen verleitet. Ein Kritiker, der seinen Namen verschweigt, hat immer seine Ursache dazu, und es ist unbegreiflich, wie man diesen Unfug noch so fort duldet. Man darf es getrost behaupten, jede Kritik, die nicht ihren Verfasser zugleich nennt, macht sich des Verdachtes der Untreue schuldig, und es ist in keinem Falle etwas auf sie zu halten. Nennt sich aber jedesmal der Verfasser, so weiß jeder auch, mit wem er zu thun hat, er weiß ob er unparteilich und wahr behandelt ist, ob das Urtheil des Kritikers ausreicht, kurz, ob er sich bei künftigen Leistungen ganz und gar nach der Kritik richten, und sonach gerügte Fehler unterlassen und Gelobtes beibehalten darf. —

Diese flüchtig hingeworfenen Betrachtungen kürzten uns den Weg nach Dachau ziemlich ab; ich habe sie absichtlich eingeschaltet, weil ich es für ein hohes Verdienst halte, wenn von Bayern aus die ersten Schritte zur Abstellung eines Unfuges geschähen, der bis jetzt in seiner ganzen Ausdehnung auch noch bei uns besteht. Dachau ist der erste größere Ort auf der Chaussee von München nach Augsburg, ein Marktflecken der über einen großen Hügel hinüberläuft, so daß auf dem Rücken desselben der eigentliche Ort erst beginnt, und sich gegen Augsburg hin ziemlich steil hinabzieht. Im Hinauffahren bemerkten wir an einer der Felsenwände, durch die sich die Landstraße nach Dachau hinaufwindet, eine eingemauerte Marmorplatte, worauf in lateinischer Sprache eingehauen steht, daß Churfürst Carl Theodor diesen Weg aus seinem eigenen Vermögen zur Erleichterung aller Reisenden habe bauen lassen. Vergelte es Gott diesem wackern Fürsten, der allenthalben im Lande für solche Verbesserungen Sorge getragen hat.

Mit den Sehenswürdigkeiten Dachau's ist man bald fertig, aber man vergesse es nicht, daß auf der linken Seite des Berges liegende Schloß der ehemaligen Grafen von Dachau, (worin jetzt das Landgericht und das Rentamt seinen Sitz hat), und den schönen Schloßgarten, der terassenförmig auf die Straße hinabsteigt, sich zeigen zu lassen; die herrliche Aussicht verdient diesen Besuch jedenfalls, wenn man auch gar kein großes Aufheben von den Anlagen des Gartens selbst machen kann. Die kleine Kirche des Orts kann man im Vorübergehen, wenn sie gerade offen steht, ebenfalls besichtigen, dieselbe jedoch besonders aufschließen lassen, wird nicht leicht die Mühe lohnen, da weder an Gemälden, noch plastischen und architektonischen Werken etwas Besonderes anzutreffen ist.

Ausserdem noch sich länger in Dachau aufhalten, als zur Pferdefütterung und etwa einem dejeuner à la fourchette nöthig ist, hieße Zeit verschwenden oder es müßten besondere Rücksichten einen längern Aufenthalt nöthig machen. Die Einwohnerschaft, so weit wir sie kennen lernten, gehört zu dem derben Schlag der Altbayern in Gestaltung, Wort und Wesen. Allen unsern Fragen setzte der Wirth ein beharrliches Stillschweigen entgegen, wie ein Bramine blieb er in seinem Lehnstuhle sitzen, ohne eine andere Bewegung zu machen, als nöthig war, das Bierglas vom Tisch nach dem ziemlich großen Munde zu bringen. Der Herr Sohn, der alle Anlagen hatte, dem Vater durchaus ähnlich zu werden, gab uns zwar Antwort, allein einen Dollmetscher hatten wir nicht, und so mußten wir uns mit halbem Verständniß begnügen. Die Kellnerinnen gehörten zu der Classe von Geschöpfen, deren äußere Eigenthümlichkeit sich in der Tracht der Ringelhäubchen, in einem gestickten und mit silbernen Ketten und Schaumünzen geschnürten Mieder beurkundet; deren innere Charakteristik in einer plumpen Gutmüthigkeit und

Digitized by Google

in an Naivität streifenden schnippischen Redensarten besteht, die sie zuweilen in den Verdacht der Wißfertigkeit bringen. In neuerer Zeit hat das ganze Geschlecht der Kellerinnen, von denen in München Prachtexemplare zu treffen waren, an Schönheit bedeutend abgenommen; was Wunder, daß auch Dachau uns keine Schönheit in den drei Kellnerinnen vorzuführen vermochte, die uns noch dazu forcirte Blicke der Malice zuwarfen, als wir eine Flasche Affenthaler verlangten.

Nach eingenommenem Gabelfrühstück fuhren wir weiter auf der Strecke der Langenweile; ein feiner Strichregen flog an uns vorüber und machte die Gegend grau, daß sie aussah wie eine Büßerin im Armensündergewande. Das arme Pferd mußte die Liebloſigkeit der Natur entgelten, wir fuhren, wie ein Postillon der sich auf der Station eine Viertelstunde zu verspäten fürchtet und kamen gerade nach Odelzhausen als es zwölf Uhr schlug und mit der Mittagsglocke die Mittagssonne hergeläutet worden zu seyn schien. In dem, einem noch in Dienste stehenden Hartschier gehörigen Wirthshaus pflegen alle Kutscher, welche die Straße von München nach Augsburg, oder umgekehrt befahren, anzuhalten. Man kann dort oft die interessantesten Bekanntschaften machen, und vor Allem trinkt man dort in der Regel ein gutes Glas Bier, was der Gasthausbesitzer in seinen Freistunden (er hat deren täglich zwölf) durch die Visiten in den Münchner Brauhäusern leicht bewerkstelligen kann, da es ohnedem zum Sprichwort geworden ist, wenn man gutes Bier wünsche, brauche man nur dem nächsten, besten Hartschier nachzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Blücher hatte bereits am 10. Jan. den Uebergang über die vom Regen angeschwollenen Fluthen der Saar erzwungen, und den General York zur Verfolgung des sich nach Metz zurückziehenden Marmont entsendet. Die Preussen schlossen Thionville und Saarlouis ein und York, der am 13. Jan. seinen Vortrab auf das rechte Ufer der Mosel geschoben hatte, lagerte mit seinem Corps bei Longueville, seine Vorwachtenkette vor Metz ausdehnend. Sackens Vortrab aber rückte unter Anführung des Prinzen von Curland in Nancy ein, welches Ney schnell geräumt hatte, um sich nach Ligny zu ziehen.

Sobald Marmont Kunde davon erhielt, entschloß er sich, seine durch feste Plätze auf beiden Flügeln gedeckte Stellung hinter der Mosel, von wo aus er sich mit Ney und Victor verbinden wollte, aufzugeben und führte seine Reiterei, eine noch unvollständige Division junger Garde und die Division Lagrange gegen Chalons zurück, wohin ihm der Herzog von Raimy vorausgezogen war. Die Division Riccard ging nach Thiancourt. Biron folgte dem Marschall Ney gen Toul, Pont a Mousson ward von Sackens Reiterei unter General Wassiltschikow besetzt und das Anrücken einer Escadron bayr. Chevauxlegers von der Division Delamotte unter Rittmeister Grafenreuth war das Signal, daß die Verbindung der Heere Blüchers und Wrede's nun bewerkstelligt werde. (15. Jan.). Nach mehreren kleinen Gefechten zog Blücher mit der Hauptmacht der Russen unter Sacken in Nancy ein und nahm hier sein Hauptquartier (17. Jan.). Wrede hatte schon am vorhergehenden Tag zu dessen Unterstützung eine Scheinbewegung gegen Toul gemacht, stellte die Division Rechberg mit einer Zwölfpfänder-Batterie bei Chatel, die von Delamotte bei Charmes, den General Frimont bei Rembervillier auf, hielt Epinal besetzt, und zog das Corps von Scheibler zum Theil an sich. Diese Bewegungen geschahen gleichsam zur Verfolgung des Herzogs von Belluno, der, nachdem er den weitern Rückzug Neys nach Barle-Duc und die Stellung der Feinde vor Nancy erfahren hatte, sich hinter die Maas zog und dem nach Verdün marschirenden Herzog von Ragusa anschloß.

Sobald Wrede von Blüchers Bewegungen Kunde erhielt, war seine Absicht, da die Verbindung Beider geschehen und Blücher entschlossen war, über Ligny unverweilt vorzurücken, auch derselbe bis Chalons keiner weitern Unterstützung mehr bedurfte, eine Stellung zu nehmen, die seinem Heertheil eine Anschließung an Schwarzenbergs rechten Flügel, dessen äusserste Spitze er bildete, binnen wenig Tagen möglich machte. Daher lagerte sich ungeachtet der schlechten Witterung, der großen Hochwasser und grundlosen Wege General Frimont bei Colombey aux femmes, die Division Delamotte bei Chatenoy, Rechberg bei Neuchateau, wohin Wrede selbst das Hauptquartier verlegte (19. Jan.). Er war dadurch Herr und

Digitized by Google

Meister der Engpässe der Vogesen und deckte die Blocadecorps der in seinem Rücken liegenden Festungen.

Aber schon folgenden Tages kam von Schwarzenberg die Ordre, daß Wrede sich so schleunig als möglich der großen Heeresmitte nähern solle, die größtentheils nur aus den Corps von Giulay und dem Kronprinzen von Würtemberg bestand, welche beide nach der Einnahme von Langres, wohin Schwarzenberg sein Hauptquartier verlegte, von Montigny nach Chaumont vorgerückt waren, während der linke Flügel des Hauptheeres mit der Division Hessen-Homburg Dijon besetzt hielt und die Corps Hieronimus, Colloredo und Bianchi zu dessen Unterstützung anrückten, Graf Barclai aber mit den Schaaren der Reserven bei Langres und Fail-Billot lagerte. Marschall Mortier hatte sich schon am 18. Jan. nach Bar sur Aube zurückgezogen, und Chaumont war in Folge dessen vom 4. Heertheil besetzt.

Das bayrisch-östreichische Heer unter Wrede brach also auf und postirte sich so, daß Frimonts linker Flügel bei Goncourt und Sommercourt, der rechte bei Neuchateau, wohin Wrede's Hauptquartier kam, stand, der linke Flügel Rechbergs bei Royers, der rechte bei Bourg St. Marie, Delamottes linker Flügel bei Choiseul, der rechte bei Precourt. Frimont schob bedeutende Abtheilungen nach Joinville, Rechberg dergleichen nach Vignory zur Unterhaltung der Verbindung mit dem Krouprinzen von Würtemberg, und österreichische Reiterabtheilungen unterhielten auf der Straße von Vaucouleurs den Zusammenhang mit Fürst Scherbatows Streifspartheien, die des Feindes Bewegungen zwischen Aube und Marne auskundschafteten, während Scherbatow zugleich die Communication mit dem Heere Blüchers vervollständigte. Der große Artillerie-Reservepark zog von Mühlhausen nach Epinal.

In diesen Stellungen hielt die Armee einige Ruhetage, denn Schwarzenberg wollte abwarten bis Blücher und Wittgenstein in die große Heerlinie eingerückt wären, auch wollte er erst sehen ob der Feind seine Macht bei Chalons oder bei Troyes vereinigen würde. Darum gingen Kundschafter und Streifpartheien nach allen Seiten aus und Platow ließ seine Kosakenhaufen zwischen der Seine und Aube schwärmen.

Blücher hatte unterdessen, nachdem die Veste Toul von der russischen Division Liewen, zu Sackens Heertheil gehörig, eingenommen war, das schlesische Heer in Lothringen dadurch eine festere Stellung gewonnen hatte, Langerons Heertheil zwischen Nancy und Chateau-Salins anrückte und dem General York die gänzliche Einschließung der Festungen übertragen war, mit den Heeresantheilen Sacken und Alsufiew den Uebergang über die Maas am 20. und 21. begonnen, und folgte dem nach Naives, Chaumont en acre und Verdün zurückweichenden Marmont und dem von Wrede's Bewegungen und Platows Kosaken beunruhigten Victor, der nach Ligny ging, in zwei Colonnen, von denen die eine Wassiltschikow rechts nach Ligny, die andere Alsufiew links über Vaucouleurs und Gondrecourt führte. Ersterer erreichte auch mit seiner Vorhut unter Scherbatow Victors Nachtrab, der nach ernsthaftem Gefecht vor dem überlegenen Gegner weichen mußte. Am 24. Jan. hatten sich endlich die französischen Marschälle bei St. Dizier vereinigt, aber schon des andern Tages änderten sie, von Scherbatow in der Stirne von Alsufiew in der rechten Flanke bedroht ihre Stellung, Ney stellte sich bei Vitry le François, daselbst die schwere Cavallerie und 1. Division Marmonts, dessen andere Division bei Vitry le Brulé, eine 3. an der Straße von Verdün nach Chalons auf. Blücher änderte demzufolge seine Stellungen und erwartete den General York, der am 28. Jan. über die Maas ging.

Das schlesische Heer hatte nun binnen 25 Tagen sich die weite Strecke vom Rhein bis zur Marne hin bewegt, diese, die Saar, Mosel und Maas, den Hundsrück und das Vogesengebirge überschritten, und die großen verbündeten Heere hatten alle die zahlreichen Festungen an genannten Flüssen und die Stellungen längs des Elsasses, welche sonst zahlreiche Feinde aufgehalten hätten, umgangen. Diese in frühern Kriegen ganz unerhörte Verachtung befestigter Städte konnte nur in einem Kriege Statt finden, der den Charakter des Ungeheuren so sehr und bis auf den letzten Augenblick an sich trug. Die Heere schienen nicht die Absicht zu haben, das Land zu erobern, sondern mitten durch dasselbe hinzustürzen, um im Herzen Frankreichs das große Trauerspiel mit Einem Schlage plötzlich zu enden. Die Hoffnung, daß die Bewohner Frankreichs entweder dazu selbst hilfreiche Hand bieten oder sich wenigstens leidend verhalten würden, ging jedoch nicht in Erfüllung. Napoleon hatte alles gethan um allgemeine Bewaffnungen des Volkes

Digitized by Google

zu Stande zu bringen und gerade das Volk im Elsaß, Lothringen und der Champagne war ihm am meisten anhänglich. Die unvermeidlichen Lasten der Anwesenheit fremder Heere, diesen Gegenden seit langer Zeit unbekannt, beförderten Napoleons Absichten und konnten nicht dadurch ausgeglichen werden, daß die Verbündeten drei der bisherigen verhaßtesten Abgaben aufhoben. Sie sahen sich genöthigt, die Einwohner zu entwaffnen und machten schon am 8. Jan. bekannt, daß jeder Einwohner ohne Uniform, der mit den Waffen in der Hand ergriffen würde mit dem Tode bestraft, und jeder Ort dessen Bewohner Widerstand leisten oder feindselige Handlungen üben würden, in einen Aschenhaufen verwandelt werden sollte. Doch so wenig eine ähnliche Drohung die Spanier geschreckt hatte, so wenig schreckte sie die Franzosen, und die Vollziehung derselben in einzelnen Fällen erzeugte vielmehr eine Erbitterung, die in der Mitte März das Volk im Rücken der verbündeten Heere zu einem fast allgemeinen Aufstand brachte. In diesem großen Kriegsdrange sahen wir nun bisher immer nur die vielen einzelnen Bewegungen der Heere, die großen Heere dringen vor, die Franzosen weichen zurück. Die Verbündeten finden in den Arbeiten nach ihrer Vereinigung keinen kräftigen Widerstand, nur kleine Gefechte finden Statt, noch immer verzögert sich eine große entscheidende Schlacht. Wie ein Gewitter, das drohend am Himmel steht, aber mit seinem Ausbruche zögert, weil es seine furchtbare Macht erst ganz entwickeln will, und welches in tausend Blitzen vorläufig verkündet, daß es da ist, so stehen die Streithaufen drohend einander gegenüber und nicht ferne mehr kann nun der Ausbruch des Schlachtgewitters seyn. Doch wo ist der feindliche Feldherr, der sonst die Französischen Schaaren in den Kampf führte, warum fehlt er noch immer auf dem Kampfplatz, wo sie schon lange harren, daß er komme und sein alter Schlachtgenius mit ihm?

Napoleon rückt wieder ins Feld.

Während dieses Anrückens der Verbündeten befand sich Napoleon noch in Paris. Bis an die Marne hatte er also seine Feinde ungehindert vorrücken lassen, weil er — sie nicht aufhalten konnte, oder der Widerstand hätte sein Heer theilweise aufgerieben. Zu Meaux, Soissons, Chalons, Troyes und Arcis an der Aube hatte er Reservelager errichtet, 100 Escadrons Reserve-Reiterei bei Meaux und Melun und sechshundert Kanonen bei Chalons gesammelt und sah dem Eintreffen der Nationalgarden aus der Normandie, Poitu und Bretagne entgegen. Er entbot den Marschall Macdonald und den General Sebastiani von der Schelde und Maas zu sich.

Ersterer war mit den vereinigten schwachen Heerabtheilungen, welche die Festungen den Feinden hatten übergeben müssen, in der Umgegend von Nimwegen postirt, und hatte vergebens versucht, die Niederlande gegen General Bülow zu behaupten; dieser rückte unaufhaltsam vorwärts, der russische General Benkendorf streifte ungehindert gegen West-Wesel und Thürnhout, in der Richtung von Antwerpen, welches der französische General Decaen besetzt hielt, — der preussische Partheigänger Colomb kam sogar unter die Mauern von Louvain und Mecheln. Trotz dem hatte Napoleon die Hoffnung nicht aufgegeben, die Niederlande wieder zu erobern. Zu sehr täuschte er sich selbst über seine Macht und hoffte zu viel auf fehlerhafte Berechnungen seiner Feinde. Darum ließ er, als ihm die Nachricht wurde, daß Antwerpen bedroht sei, schleunigst die neugebildeten Divisionen nach Brüssel marschiren; General Roguet sollte mit 700 Mann die Festung Breda wieder nehmen, und Macdonald dieses Unternehmen durch eine Bewegung von Grave nach Bois-le-Duc unterstützen. Aber der tapfere Benkendorf vertheidigte Breda sehr gut und vereitelte den Plan. Die Franzosen zogen sich daher zurück, zumal Preussen und Engländer anrückten. Macdonald, der sein Heer längs des Rheins bei Wesel und von da bis Nimwegen, dann bei Mästricht und Venloe, seine Reiterei aber auf dem linken Rheinufer aufgestellt hatte, jedoch durch das Anrücken des russischen Heertheils Priest (der Anfangs des Jahres bei Coblenz über den Rhein gegangen war und diese Stadt und Andernach besetzt hatte) für seine Flanken und seinen Rücken besorgt wurde, vereinigte (4. Jan.) seine Streitmassen bei Geldern, Venloe und Neuß; doch als Winzingerode in der Nacht vom 12—13. Jan. über den Rhein ging, zog Macdonald nach Lüttich, und bald von da weiter nach Namur. Am 19. Jan. eilte er auf Napoleons Befehl nach Chalons an der Marne, am 27. stand er schon bei Mezières. Winzingerode ihm immer nachziehend. Dessen Vortrab unter Ezernitschef traf schon am 24. Jan. bei St. Front auf den General Maison, der mit

Digitized by Google

2000 Mann nach Louvain zog, Macdonalds Stellung kennen zu lernen, und bestand ein ehrenvolles Gefecht mit ihm.

Und nun sind die drei großen Heere Blüchers, Schwarzenbergs und Winzingerodes an der Marne und Maas, um sich vielleicht gegen Paris zu wenden. Auch Wittgensteins Vorrab, von Graf Pahlen geführt, rückte bereits in die große Heerlinie ein. Zur linken agirte General Bubna an der Rhone, und zur rechten, in Belgien, Bülow. Den drei großen Heeren aber standen nur noch Mortier, Marmont, Ney, Victor und Macdonald entgegen; und zwar Mortier bei Troyes, Marmont, Victor und Ney bei Vitry und Macdonald bewegte sich gegen Namur.

Trotz dieser Uebermacht, die die Hauptstadt Frankreichs bedrohte, war Napoleon voll Zuversicht und Hoffnung, und machte seine Anordnungen. General Marchand mußte mit 2 Divisionen sich bei Chambery, Grenoble und Vienne aufstellen, Marschall Augereau mit einer Division und Nationalgarde-Truppen die Straßen von Lyon nach Paris besetzen, beide aber sollten dann nach Lyon ziehen und im Rücken der Verbündeten agiren. General Maison sollte mit seiner ganzen Kraft Antwerpen behaupten, der Vicekönig von Italien sich den Alpen nähern und mit Marchand zu vereinigen suchen, Soult und Süchet, deren ersterer 2 Divisionen Infanterie und die Hälfte seiner Reiterei nach Orleans schicken mußte, der andere eine Division Infanterie und den größern Theil seiner Cavallerie nach Lyon, sollten die Pyrenäen und die Ebenen des Lampourdon vertheidigen.

Ungeachtet dieses getrosten Muthes ordnete jedoch der Kaiser — zum Erstenmal seit seinen vielen Feldzügen — am 30. Jan. in Paris allgemeine Gebete an, seinen Waffen Glück zu erflehen und schien sich sonach nicht mehr auf die Allmacht seines Genies zu verlassen. Derselbe Mann, der achtzehn Monate vorher die Russen verspottet, daß sie den Herrn der Heerschaaren unablässig um Sieg anflehten, sah sich jetzt genöthigt, den Muth seiner Hauptstadt durch religiöse Gebete zu erhöhen, und derselbe Heerführer, der die spanischen, russischen und preussischen Volksbewaffnungen immer als einen verächtlichen, eher Mitleid als Furcht erweckenden Feind dargestellt, er selbst setzte jetzt seine Hoffnung auf die nemlichen Maßregeln, und konnte nicht verbergen, daß die stolze Hauptstadt, in welcher die Schätze und Kunstwerke der Länder, über welche der Kaiser gebot, zusammengehäuft lagen, und deren Eroberung noch vor achtzehn Monden nur zu vermuthen, man für Wahnsinn gehalten hätte, in Gefahr schwebe, den Feind vor den Thoren zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Curiosa.

Am 14 Merz 1680 ist ein großes Unglück in Würzburg entstanden, indem die Pulvermühle samt 20 Centner Pulver in die Luft gestiegen und zu Schanden gegangen, auch das Dörrhaus so ganz zerschmettert worden, daß kein Stein auf dem andern verblieben, hat auch noch viel andere Häuser ruinirt, Fenster, Oefen und dergleichen eingeschlagen; ist sehr großer Schrecken unter den Leuten entstanden, von wegen des großen gewalts, so sich hat lassen hören, besonders den hh. Cartheusern uff die 1000 fl. Schaden gethan. Am andern Tag hat die alte Carthenser Kuh gekalbt zum Dritten.

(A. d. h. V.)

M. A. Pistorius erzählt in seiner historischen Beschreibung der fränkischen Kreises: Bei dem Centgerichte der Stadt Schwarzach, welches im Freien gehalten worden, sei der Brauch bestanden, den armen Sünder am Tage vor der Hinrichtung mit einem grünen Spinatdrei und gebackenen Fischen selbst in dem Falle zu speisen, daß der Winterfrost noch so stark (also das Spinatgemüse schwer zu bekommen gewesen) sei.

(A. d. h. V.)

Mit der Abbildung:

Der Königsee bei Berchtesgaden,
oder der hintere Theil des Bartholomäsee.
(Zum Text in Nr. 19.)

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

DER KÖNIGSSEE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 35.

Das Schloss Mainberg

bei Schweinfurt.

Eine Stunde von Schweinfurt, oberhalb dieser Stadt und eine Viertelstunde vom Dorf Schonungen, in einer anmuthigen Gegend des schönen Mainthals liegt das Schloß Mainberg, in alten Urkunden Mäinburg, Maienburg und Mayenburg genännt. Es ruht auf einem mit Gärten und Weinpflanzungen umgebenen Berge, etwa 90 Fuß über dem Spiegel des Flusses. Am Fuße des Berges dehnt sich das Dorf gleiches Namens aus, zwischen welchem und dem Flusse eine erst 1828—30 neu erbaute Chaussee vorüber zieht. Der Main muß der alten Merianischen Aufnahme zu Folge ehemals ganz nahe vorübergeströmt seyn, während jetzt eine Wiese und große Sandbänke dazwischen liegen.

Schon in weiter Ferne kann das Schloß gesehen werden, z. B. von Schwabenberg, Steigerwald, Hohen-Landsberg, Zabelstein, am Gaibach ꝛc. Es ist ganz massiv von Steinen, 3 Stockwerk hoch und in 3 nebeneinanderstehenden Abtheilungen erbaut, deren 3 Giebel staffelartig mit scharfen Zacken versehen und schönen gothisch gearbeiteten steinernen Aufsätzen gekrönt sind. Ostwärts erhebt sich ein 130 Fuß hoher viereckiger Thurm, der früher um 3 Stockwerke höher war, diese aber, nur von Holz gebaut und mit einem hohen spitzen Dach versehen, sind indessen schon vor dem Jahr 1640 abgebrochen, das spitze Dach aber ist wieder erneuert und 1790 statt dessen das jetzige flache aufgesetzt worden. In diesem Thurm befindet sich seit der ältesten Zeit eine Uhr und die Glocke, welche früh, Mittags und Abends geläutet wird.

Um das ganze Schloß mit Nebengebäuden, alles mit Schiefer gedeckt, lief ein mit Wasser gefüllter Graben, der jetzt in Gärten verwandelt ist, hinter dem Graben zieht sich noch eine starke Ringmauer mit Thürmen herum und hinter dieser der sogenannte Zwinger. In den Mauern sind viele Schießscharten angebracht und man sieht hie und da noch die zum Auflegen der Armbrüste und Wallbüchsen gebrauchten Hölzer. Auf der gegen Norden liegende Seite, sind die Schloßmauern 14 Fuß dick und es scheint dieselbe deßhalb auch mehr als die andern befestigt gewesen zu seyn, theils weil hier das Schloß von dem gegenüberliegenden Berg, der noch vor 20 Jahren bis an das Dorf mit Wald bewachsen war und bei dessen Ausrottung viele Pfeile und Spitzen in den Bäumen gefunden wurden, leichter bestürmt werden konnte, theils weil besonders auch der hier einführende Fahrweg die Bestürmung von hier erleichterte. An diesem Weg, etwa 100 Schritte vom Thore entfernt, stand sonst ein fester Thurm, dessen Grund noch 1830 vorhanden war. An dem Thore des äußern Hofes waren früher 2 Thürme und dazwischen eine Zugbrücke, jetzt befindet sich dort ein Thurm, der sichtbare Spuren eines starken Brandes trägt, und die Thorwärterwohnung, der innere weite Raum dieses Hofes aber enthält mehrere Stallungen, einen fließenden Brunnen, ein Kelterhaus, einen halbrunden Thurm mit Gefängnissen und das neu erbaute Wohnhaus.

Vom äußern Hof gelangt man an das eigentliche Schloßthor, das früher gleichfalls sehr befestigt war. Daneben sind auch mehrere Vorsprünge vom Schloß und dem Thurm an der rechten Ecke mit Schießlöchern versehen, und wahrscheinlich hat sich hier eine zweite Zugbrücke befunden. Hinter dem Thor passirt man den 60 Schuh langen gewölbten Eingang, die Hölle (Höhle) genannt, der rechts

Digitized by Google

einen Säulengang und unter demselben mehrere Keller enthält, deren überhaupt 5 unter dem Schlosse sind und zwar von solchem Umfang, daß wohl an 800 Fuder Wein darin liegen konnten. Durch diesen Gang, der in der gewölbten Decke Oeffnungen zu Fallgittern und andern Vertheidigungsmitteln enthielt, gelangt man in den innern Hof. Vor alten Zeiten führte noch ein anderes Thor unter der Mainstube in den innern Hof, von da aus aber nur ein einziger Eingang in das Schloß selbst, nämlich links in den mittlern Flügel, und dieser konnte im Innern abgesperrt werden; wollte man aber in den dritten Stock des Schlosses, so konnte dies nur auf der im nördlichen Flügel neben der untern Schloßkapelle gelegenen einzigen Treppe geschehen; diese war aber nur oben von Steinen, der untere Theil von Holz so, daß er wie eine Zugbrücke gesperrt werden konnte. Ward diese nun allenfalls bestürmt, so mußte man vor allem erst die 2 festen Eingänge des mittlern Flügels überwältigen, um in den Mainflügel zu gelangen, von dem die Bewohner noch die letzte sicherste Zuflucht in den sehr festen und geräumigen hohen Thurm nehmen konnten. Hier, in einer Höhe von 3 Stockwerken, ist eine sehr fest verwahrte Zugbrücke so angebracht, daß weil sie um eine Ecke des Thurms führt, derselbe dadurch ganz isolirt werden konnte. Er hatte viele Schießlöcher und konnte viele Menschen beherbergen, enthielt auch einige Zimmer nebst Küche, und es befindet sich in demselben das große Burgverließ das nur an der Decke einen Eingang hatte. Dergleichen Gefängnisse sind im Innern des Schlosses noch 3 vorhanden, sämmtlich gewölbt, in einem an der Nordseite stehenden Thurm übereinander liegend. Im mittleren derselben ist auf dem Boden eine 18 Zoll große 4eckige mit festen eisernen Thüren, Riegeln und Kloben versehene Oeffnung, oder derselben an der Decke ein eiserner Ring. Hier wurden an Seilen die Unglücklichen in das unten liegende schauerliche 24 Fuß tiefe steckfinstere Gefängniß hinabgelassen. Viele eingekratzte Innschriften verkünden daß es oft gebraucht ward, besonders sieht man viele Jahrzahlen von 1580 bis 1776.

Den innern Hof ziert noch an dem nördlichen Flügel das sehr wohl erhaltene hennebergische Wappen, in 2 Feldern die Henne auf dem Berge, in den 2 andern der doppelte Adler auf dem Schachspänen, letzteres das Zeichen des Burggrafthums Würzburg vorstellend. — Daneben das Braunschweiger (Margarethens von Braunschweig) Wappen, in dessen einer Hälfte 2 Leoparden übereinander, in der andern ein aufrechtstehender Löwe; zwischen beiden Wappen der Schildhalter.

Ueber dem Eingang „der Hölle" befindet sich der mit einem thurmartigen Dache versehene Söller, über einem neben dem Thurm stehenden Gebäude, die Reiterstube, genannt, das Wappen des Fürstbischoffs Julius Echter von Mespelbrunn, am Fuße des großen Thurms ein schöner fließender Brunnen mit dem Wappen des Fürstbischofs Philipp Adolph von Ehrenberg, der 1623—31 regierte, neben dem großen Thurm ein Treppenthum von 3 Stock Höhe mit der Jahrzahl 1568, als ein zweiter Eingang ins Innere vom Fürstbischof Friedrich von Wiersberg erbaut. In diesem Thurm ist ein altes sehr künstlich in Stein gehauenes Wappen des Fürstbischofs Lorenz von Bibra, der manches für Mainbergs Verschönerung that.

Der untere Stock des Schlosses enthält sehr schöne gewölbte Räume, in deren einem ein merkwürdiger über 150 Fuß tiefer meist in Felsen gehauener Brunnen ist. Nach einer Sage soll einst von diesem Brunnen ein unterirdischer Gang nach der Dorfkirche geführt haben. Im 2. und 3. Stock sind viele Zimmer, Küchen und Vorplätze; beinahe jedes Zimmer hat Nischen zu Wasserbehältern mit Abzugrinnen, dann kleine Schränke in den Mauern mit Röhren bis zum Dach, vielleicht als Abzugröhren des Lampendunstes dienend.

Man hat fast aus allen Fenstern besonders aber von der Altane eine überraschende Aussicht und sieht in einer Entfernung von oft 20 Stunden an 50 Ortschaften, darunter namentlich die Städte Schweinfurt und Gerolzhofen. Der Blick auf den in seinen vielen Krümmungen zwischen Wiesen, Waldungen und Weinbergen vorüberfließenden Main, der fast zu jeder Stunde Flöße und Schiffe bringt, ist entzückend schön. Die neue Chaussee, auf der man nach dem schönen Ludwigsbrunnen an der Mainleithen sieht, ist ebenfalls sehr belebt. Auf der nördlichen Seite sieht man in einen engen durch Berge und Wald eingeschlossenen Wiesengrund, durch den sich 1½ Stunde lang hin ein angenehmer Weg nach Uechtelhausen schlängelt. Die Aussicht muß in alter Zeit noch interessanter gewesen seyn; links das Schloß Zabelstein mit seinen hohen Thürmen, rechts Schweinfurt mit der hennebergischen Burg, und das alte Schloß Peter-Stirne,

Digitized by Google

wo die Ritter des deutschen Ordens ihr Begräbniß hatten.

Auf der Nordseite des Schlosses liegen über den vorhin erwähnten 3 Gefängnissen 2 Burgkapellen über einander. Die untere oder Hauskapelle (St. Baptista-Kapelle) hat auf den vorspringenden Schlußsteinen ihrer Kreuzgewölbe das hennebergische und das braunschweigische Wappen, das erste mit der Umschrift: Wilhelm von Gottes Gnade Graf und Herr von Hennebergk. Anno 1489, das zweite: Margaretha von Gottes Gnade gebohrne Herzogin von Braunschweig und Lünneburg Gräfin und Frau zu Hennebergk Wyttwe. An diese Kapelle stößt der ehemalige Rüstsaal mit Säulen und steinernen Sitzen in den gothischen Fenstern, über diesem im 3. Stock ein noch größerer Banketsaal ebenfalls mit steinernen Sitzen.

Die Nachrichten über den Ursprung dieses Schlosses verlieren sich im Dunkel der Vorzeit. Zwar entspricht seine Bauart dem Geschmack des 15. Jahrhunderts, jedoch zeugt der nördliche Flügel und der Thurm für ein noch älteres Daseyn; die Chronik von Schweinfurt erwähnt schon 1254 die Mainberger Aiche, und 1259 eines gepflasterten Weges hieher, von dem man bei dem Baue der vor einigen Jahren unternommenen neuen Kunststraße auch wirklich ganze Strecken fand; ferner sagt die Geschichte, daß es ehemals den Markgrafen von Schweinfurt gehört habe, und einer Urkunde vom J. 1303 zu Folge besaßen es die Dynasten und Grafen von Grundlach, welche 1275 das Kloster Aurach stifteten, als Reichslehen, und verkauften es an den Grafen Walther von Barby um 2000 Goldgulden (nach andern Angaben um 2500 Pfund Silber). Graf Barby gerieth mit Graf Berthold von Henneberg in Streit, wurde aber bald zum Frieden gezwungen, worauf beide die besten Freunde wurden und ersterer eine Schwester oder nahe Verwandte Bertholds, Elisabeth von Henneberg, heirathete, endlich kaufte Berthold von seinem Schwager das Schloß samt Zugehör, Wald und Gründen. Von nun an blieb es im Besitz der Henneberge, ungeachtet eines Erbschafts-Anspruches, welchen Gottfried von Brüneck im Namen seiner Frau, einer gebornen Grundlach, machen wollte. Berthold wurde auch von Kaiser Albrecht für die demselben in den Jahren 1305 — 7 geleisteten Dienste zum Statthalter von Schweinfurt ernannt, und ihm später die Stadt selbst als Unterpfand für eine Forderung von 2000 Mark Silber eingeräumt. Bei der Beschreibung von Schweinfurt werden wir später seine dortigen Besitzungen erwähnen und bemerken hier nur, daß daselbst schon seit dem Jahre 930 mehrere dieses Grafen-Geschlechts die Statthalterei besaßen, daher es nicht unwahrscheinlich ist, daß sie auch schon vor den Grundlach Mainberg besessen haben. Berthold begleitete den Kaiser im J. 1308 nach der empörten Schweiz, und nachdem derselbe von seinem eigenen Neffen ermordert worden war und Berthold sich an den neuen König Heinrich anschloß, ward er von diesem in den Fürstenstand erhoben (1310) und zum Statthalter des Reiches in Franken ernannt, die indessen an Otto von Wolfskeel verpfändet gewesene Maienburg, aber ihm vom Bischof zu Würzburg, der sich den Adel zum Freund machen wollte, wieder eingelöst. Berthold, beider genannter Kaiser und Ludwig des Bayern Rath, der Weise von Henneberg in den schmalkaldischen Verzeichnissen genannt, starb 68 Jahre alt 1340.

Nach ihm kam das Schloß in den Besitz der Ritter von Wenkheim. Im J. 1394 griff Ritter Dietrich von Thüngen, der an den von Wenkheim Forderungen zu machen hatte, dasselbe feindlich an, eroberte solches und führte den Besitzer mit seinen beiden Söhnen gefangen weg. Später kam Bischof Gerhard von Würzburg, der mit den Hennenbergen und Thüngen in Fehde war, mit Heeresmacht vor das Schloß, konnte es aber wegen der tapfern Vertheidigung nicht bekommen.

Im Jahr 1405 finden wir das Schloß im Besitz von Mechtildis, der Wittwe Heinrichs XIII. von Henneberg, welcher es zur Morgengabe ausgesetzt war *), im Jahr 1414 im Besitz ihres Sohnes Wilhelm III., der bei einer Wallfahrt nach Jerusalem 1426 auf der Insel Cypern von den Sarazenen erschlagen wurde, und dessen Sohn Wilhelm IV. seiner Gemahlin für ihr Heirathsgut Schloß und Amt Mainburg versicherte. Letztere soll, wie die Volkssage geht, einst geträumet haben, daß ihr Gemahl auf der Jagd von einem wilden Eber tödtlich verwundet worden sei, und als er ungeachtet ihrer Bitte und Warnung am Neujahrsabend 1444 auf die Jagd ging, ereignete sich wirklich das Unglück. Wilhelm V. der älteste seiner 4 Söhne, trat nun in den Besitz der Grafschaft. Derselbe hielt zu Braunschweig

*) Heinrich III. hatte es ausgelöst.

Digitized by Google

sein Beilager mit großem Fest und Turnier, zog mit Herzog Ernst von Sachsen nach Dänemark, machte mit demselben im Jahre 1471 eine Reise ins gelobte Land, im J. 1480 eine Wallfahrt nach Rom und starb auf der Rückreise von da im Dorf Saluren bei Padua. Im Jahr 1484 wurde Schloß Mainberg, welches dessen Wittwe Margaretha von Braunschweig mit ihren 5 Söhnen bewohnen wollte, neu auf- und ausgebaut, wovon noch die obigen Wappen im Hof und in den Schloßkapellen zeugen. Nach ihrem Tod kam es in den Besitz ihres Sohnes Wilhelm VII., da dessen Bruder Wilhelm VI. schon früher gestorben war. Zu seiner Zeit wurde dasselbe bei dem Bauern-Aufruhr zum Theil ruinirt, besonders sieht man dies an dem südlichen Theil des Schlosses, der erst nach und nach und nicht mehr so schön aufgebaut wurde, als der stehen gebliebene nördliche Flügel ist. Graf Wilhelm verkaufte endlich im Jahr 1541 Schloß und Amt Schulden halber an den Bischof von Würzburg, der noch 170,000 fl. heraus zahlen mußte. Von dieser Zeit an war das Schloß der Sitz der bischöflichen Rentleute unter denen die Namen von Erthal, von Pappenheim, Schenk von Staufenberg, von Welden ꝛc. vorkommen. Es wurde in dem markgräflichen Krieg (1553) durch Brand etwas beschädigt, das Dorf aber nebst 24 andern Ortschaften der Umgegend in Asche gelegt. In demselben Jahr starb mit Georg Ernst von Henneberg auch dieses uralte Geschlecht aus.

Im 30jährigen Krieg setzten sich die Schweden in Besitz des Schlosses und Landes. Hans Erhard Heberer, der es dahin gebracht, daß sie ihm zum Vogt ernannt, leerte damals fleißig die Amtskästen, Getreidspeicher und Keller, kurz plünderte so, daß fast kein Nagel an der Wand blieb und es im Schlosse an Betten zum eignen Gebrauch fehlte. Dieses Unglück wurde noch durch die 16wöchige Anwesenheit des Rittmeisters Philipp Ernst Truchseß von Pommersfelden vermehrt, Heberer nebst andern seines Schlages aber bald seines Amtes enthoben, denn der kaiserliche Feldmarschall Piccolomini rückte nun heran, nahm sie gefangen und gab sie nur gegen schweres Lösegeld los. Hatten es aber die Schweden übel gemacht, die Andern machten es nicht viel besser, schrieben während 8 Monaten starke Brandschatzungen aus und die Kroaten plünderten in der Umgegend. Im J. 1647 hielt sich der kaiserliche General Donop mit einem Regiment stark verschanzt zu Mainberg, das noch in diesem Jahr von Würzburger Truppen besetzt wurde, nachdem sich der Bischof neutral erklärt hatte. Doch übergab der Vogt das Schloß den plötzlich eines Sonntags anrückenden kaiserlichen und bayrischen Truppen, welche dasselbe aus mehreren Feldstücken beschossen. Indessen schien die scheinbar erzwungene Uebergabe eine abgekartete Sache gewesen zu seyn. Nach 8 Wochen vergeblichen Blokirens des von den Schweden stark besetzten Schweinfurt, verließen die Kaiserlichen freiwillig die Schlösser, worauf nun die Schweden Mainburg besetzten.

Von nun an ist wenig Merkwürdiges daselbst vorgefallen. Höchst selten machten die Bischöfe hier einen Besuch. In den Jahren 1803—6 wohnte ein k. bayer. Rentbeamter daselbst, von da an aber bis 1822 stand das durch den französischen Krieg in Verfall gerathene Gebäude fast ganz leer, nur ein alter Oberlieutenant des ehemaligen Landausschusses Namens Fuß mit einer alten Haushälterin hatte sein Hauptquartier hier aufgeschlagen. Viele erinnern sich noch, mit wehmüthigem Lächeln der alten Zeiten gedenkend, wie er mit ernster Miene und steifer militairischer Haltung in seinem scharlachrothen Rock mit langen Schößen und blauem Kragen, langem Zopf, dreieckigem Hut mit Tressen und Federn, kurzen schwarz sammetnen Beinkleidern, weißen Strümpfen und dreimal geschnallten Halbstiefeln, mit Degen und spanischem Rohr bewaffnet, nach Schweinfurt wandelte, bis ihn — den letzten der Mainberger Ausschüsser — am 11. Dezemb. 1811 der Tod abrief, ehe das verfallende Schloß ganz unbewohnbar wurde.

Nun waren fast 10 Jahre lang Eulen, Ratten und Mäuse die einzigen Bewohner des Schlosses. Thüren, Fenster und Treppen waren zum Theil verschwunden, die meisten Decken und Gewölbe waren eingestürzt und im mittlern Stockwerk dadurch ganze Hügel gebildet, mit Gras, Strauchwerk und sogar Bäumen bewachsen. Aus dieser wilden Zerstörung erhob sich endlich, nachdem der Kaufmann W. Sattler von Schweinfurt dasselbe gekauft, um eine Tapetenfabrik daselbst zu begründen, 1823 wieder der Mainflügel und bis 1826 erstanden die übrigen Theile, auch wurde die Schloßcapelle, worin sich nun 2 Fenster mit Glasmalereien aus dem „Saal von Ingelheim" (wahrscheinlich dem 11. Jahrhundert angehörend) und 3 alte Basreliefs in Holz von Michel Wohlgemuth

Digitized by Google

befinden, wieder hergestellt, ferner die hohe Mauer etwas abgetragen und die jetzige angenehme Terrasse gebildet, dann an der Stelle des alten Kelterhauses das jetzige neue Wohnhaus ganz massiv erbaut.

Das Dorf umfaßt 31 Häuser mit 243 Einwohnern und die dasige Kirche ist von der Gräfin Margaretha im J. 1486 erbaut, der Altar darin von der Familie von Welden gestiftet worden. Die Tapetenfabrik des Hrn. Sattler*) gedieh bald so weit, daß sie 100 Menschen beschäftigte, und hat sich weithin einen Ruf erworben.

Sr. Maj. König Ludwig beehrte am 22. August 1828 das Schloß mit seinem hohen Besuch. Dasselbe, seit seiner Wiederherstellung von vielen Fremden besucht, enthält gegenwärtig im mittlern und obern Stock 4 Säle, 19 Zimmer, 17 Kammern, 3 Küchen, 9 Vorplätze und die 2 Kapellen. Nach der Mainseite zu befindet sich der Fürstensaal mit zum Theil gemalten Fenstern. In der Gewehrkammer sieht man eine reiche Sammlung von alten Waffen, dann Trinkgefäßen, Humpen rc., ferner in andern Zimmern eine Sammlung Porzellanfiguren, alter Bücher, Chroniken, Urkunden rc. In der nahe an der Terrasse liegenden Trinkhalle, welche mit Wappen geschmückt ist, steht unter andern alten Denksprüchen der folgende:

Wer Ritters Namen will empfah'n
Der soll die Ehr' zum Schilde han;
Sein Gürtel sei der milde Hort.
Ein Meerfels sein verpfändet Wort;
Sein Speer soll seyn voll Muthigkeit,
Sein Schwertschlag Freud' erwecken,
Sein' Mantelschnur mit Ruhm gereiht,
Sein Hut vor Schand ihn decken.

G.

*) Wir verdanken demselben die gefällige Mittheilung der von ihm selbst verfaßten gedruckten Beschreibung, aus welcher obiger Aufsatz gezogen ist. Das Büchlein enthält auf 11 colorirten Abbildungen acht benedergische Fürsten, den erwähnten Fuß, und 3 Wappen, dann einen Grundriß des Schlosses.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Schon war der Anfang gemacht die Barrieren von Paris, jetzt Hauptwaffenplatz des Reichs, mit Befestigungswerken zu umgeben; man fällte im Wäldchen von Boulogne Holz, um die 52 Barrieren zu verrammeln, man besserte die große Mauer aus, welche die Stadt umgiebt, man stellte an die Eingänge starke mit Eisen versehene Thore und Gitter, man errichtete 52 Wälle und besetzte sie mit Geschütz, man zog Gräben, warf Schanzen auf, öffnete in den Häusern an den Barrieren Schießscharten, und vermauerte in den äußersten Gebäuden Fenster und Thüren.

Der Kaiser benützte noch die letzten Augenblicke seiner Anwesenheit, Anordnungen zur Bildung neuer Bataillone und zur Befestigung der Puncte Troyes, Vitry, Meaux, Chalons, Nogent und Soissons zu treffen. Die Pariser Nationalgarde stellte er am 24. Jan. unter den Oberbefehl seines Bruders Joseph. Diesem, der sich Madrid und Spanien hatte entreissen lassen, übertrug er also aus einem durch nichts zu rechtfertigenden Zutrauen die Vertheidigung der Hauptstadt. Schon Tags vorher, empfahl er den König von Rom und seine Mutter der Treue der Nationalgarde, und unterschrieb die Patente, wodurch die Regentschaft der Kaiserin einstweilen übertragen wurde. Nachdem er nun von der Nationalgarde feierlich Abschied genommen, und seine Gemahlin und seinen Sohn zum letztenmal umarmt, reisete er am 25ten Morgens 7 Uhr ab, schwörend: daß man ihn entweder als Sieger oder nie wieder sehen würde. Das Letztere geschah und er sah seit jenem Tage seine Gemahlin und seinen Sohn niemals wieder. Obschon ganz Europa gegen ihn bewaffnet war, würde er vielleicht dennoch seinen Schwur erfüllt haben, hätten unter seinen Waffengenossen sich nicht einige Verräther befunden. — General Lefebre Desnouettes war mit 1700 Mann Garde, einem polnischen Chevaurlegers-Regiment, einer Division Scharfschützen und 4 Batterien Geschütz dem Herrscher vorausgegangen.

Dieser sah bei seiner Ankunft die schwachen Heertheile unter Victor, Ney, Marmont vorwärts Vitry gelagert, linker Hand zog Macdonald von Namur nach Verdün, rechts hatte bei Vandoeuvres Mortier Stellung genommen, General Alix mit 2500 bei Aurerre bildete die äußerste Rechte. Napoleons Hauptquartier befand sich am 26ten in Chalons sur Marne. Er war nun in das Feld gerückt, die ganze Armee, etwa 70,000 Mann stark, unter seinem Befehl vereinigt. Die französischen Truppen eröffneten ihre Manoeuvres auf den Ebenen von Valmy, wo 20 Jahre vorher

Digitized by Google

die Franzosen unter dem alten Kellermann ihren ersten Sieg gegen die Preußen erfochten, und nahmen hier den Kampf wieder auf, den sie am 19. October vorigen Jahrs bei Leipzig abgebrochen hatten.

Napoleon beschloß nun, seine ganze Kraft bei Vitry zu vereinigen, gegen St. Dizier hervorzubrechen, dann über Soinville und Chaumont gegen Langres zu ziehen, und dort dem Hauptheer der Verbündeten die Schlacht anzubieten. Seinen Rückhalt bildeten die Divisionen Meunier und Decouz, geführt von Marschall Ney; Oudinot führte die Division Rothenburg, die polnische Reiterei wurde mit der kaiserlichen Garde vereinigt, Macdonald entbot die Division Riccard eiligst nach Vitry, die Division Dufour mußte sich an Napoleon anschließen, der große Reservepark aber und das Gepäck standen, nur von einem Bataillon bewacht, bei Chalons. Napoleon hatte die Absicht, seine Gegner zu überraschen, sie einzeln zu schlagen und das Band der Einigkeit, welches die Alliirten umschlungen hielt, zu zerreissen. Diese wohlgemeinten Berechnungen aber fand er vernichtet, als er statt wie er erwartet hatte, nur die Heeresspitzen zu finden, schon die ganzen Heeresmassen an der Aube erblickte.

Diese aber hatten folgende Stellungen und Bewegungen: Schwarzenberg mit dem Hauptheer in Chaumont; sein linker Flügel durch Entsendung der Division Wimpfen und 2 schwerer Reiter-Regimenter nach Aurerre noch mehr gesichert; Wimpfen sollte mit dem Feldmarschall-Lieutnant Bubna, der zwischen Mason und Bourg, sein Vortrab unter General Zechmeister in Chambery stand, Verbindung unterhalten. Der Erbprinz von Hessen-Homburg hielt mit 2 Bataillon, einem Regiment Cavallerie und einer Batterie in Dijon und sollte die feindlichen Bewegungen gegen den linken Flügel beobachten; General Gulay lagerte bei Bar sur Aube. Der Kronprinz von Würtemberg stand bei Caulombe aur deur eglisé; Hieronimus Colloredo, verstärkt durch die Divisionen Bianchi und Trauttenberg ꝛc., bei Baigneur; General Wrede, nachdem er am 27. Jan. über Clesmont nach Andelot gegangen war postirte die Division Rechberg bei la Chapelle, Blesy ꝛc., den General Delamotte bei Rochefort, Blancheville, Sept-Fontaines ꝛc., den General Frimont bei Vignory ꝛc., die Zwölfpfünder Batterien bei Bologne, die beiden Schützen-Compagnieen Fleischmann und Voith, bei verschiedenen Gelegenheiten rühmlich ausgezeichnet, welche von ihren Streifzügen von Bar an der Seine zurückkamen, wurden wieder dem 3ten Linien-Regiment angeschlossen. General Graf Pahlen stand bei Eclanche, seine Vorposten streiften gegen Dienville, Wittgenstein zog über Vaucouleurs und Toul herau, Platow stand mit seinen Kosaken bei Bar sur Aube. Die Reserven und Garden lagerten bei Langres, wo die drei verbündeten Monarchen ihr Hauptquartier hatten. Blücher stand mit den Corps von Sacken und Alsufiev bei Brienne, York gieng beim Dorf Hamm über die Maas und die Division Landskoy erwartete bei St. Dizier dessen Annäherung.

Schon am 24ten hatte indessen der Kampf durch ein sehr ernsthaftes Gefecht bei Bar sur Aube begonnen, wo Giulay und der Kronprinz von Würtemberg den Marschall Mortier angriffen. Dieser vertheidigte aber die Stadt, welche ein wichtiger Paß an der Aube war, mit 12000 Mann, meist Garden, so standhaft, daß er sie erst des Nachts verließ und auf der Straße nach Troyes zurückwich. Jeder Theil hatte einen Verlust von 2000 Todten und Verwundeten.

Napoleon war am 26ten in Chalons sur Marne. Den ganzen Abend dieses Tages brachte er mit Erkundigungen zu und erfuhr so viel, daß die östreichische Hauptarmee über die Vogesen herabgerückt sei und ihre stärkste Colonne gegen Troyes habe aufbrechen lassen. Auf die Nachricht, daß Mortier sich von Troyes zurückziehe, setzte er denselben von seinem Marsch in Kenntniß und brach den 27ten auf, um den General Landskoy bei St. Dizier anzugreifen. General Milhaud mit der französischen Reiterei begann den Angriff gegen Landskoys russisches Corps, welches mit Verlust wich und sich auf Joinville zurückzog. Napoleon zog um 9 Uhr Morgens in St. Dizier ein. Seine Gegenwart belebte den Muth der Einwohner wieder und zog eine Menge neuer Vertheidiger herbei, man suchte die Waffen hervor, man stürzte sich auf den Feind und nahm ihm eine große Zahl Gefangener ab, der Enthusiasmus schien wiederzukehren.

Denselbigen Tag erschien ein französischer Bericht, woraus Napoleons Plan, Blüchers Heertheil, den er wohl noch an der Marne vermuthete, zu schlagen und von Nancy abzuschneiden, um dann der Hauptarmee in Flanke und Rücken zu kommen,

Digitized by Google

hervorging. Der Bericht lautete: „Am 27. Jan. warf der Kaiser den Feind aus St. Dizier; er ist ihm mit einer schönen und guten Armee im Rücken, und Nancy wird unverzüglich befreit werden.“ Napoleon wollte also schon jetzt dieselbe Bewegung machen, durch welche er acht Wochen später seinen Feinden den Weg nach Paris öffnete. Da er indessen erfuhr, daß Blücher mit dem größten Theil seiner Macht bereits nach Brienne marschirt sey, so änderte er plötzlich seinen Marsch.

Am 26ten führte er eiligst sein Heer über Vassy nach Montierender; Marschall Marmont folgte ihm von St. Dizier erst am Abend mit der schweren Reiterei und einem Theil seines Fußvolks bis Vassy; General Lagrange aber mußte mit dem übrigen Theil des Fußvolks und der leichten Reiterei bei St. Dizier bleiben, damit der Rücken des Heeres gedeckt war. Die Division Riccard nahm Stellung bei Chatrou, die Division Dufour bei Beaux-le-Comte. Es galt Blüchern aufzureiben, ehe er von Schwarzenberg unterstützt werden konnte. Dieser hatte auch bereits an Wrede den Befehl gesandt, die Richtung über Colombe, Arsenval und Dienville nicht länger zu verfolgen, sondern sich nach Joinville zu wenden, wo er im Verein mit dem Heertheile Wittgenstein am 29ten eintreffen und jeder feindlichen Bewegung begegnen sollte, welche die Verbindung der Abtheilungen der Hauptmacht unter sich bedrohen würde. Durch diese Bewegung Wrede's wurde zugleich auch der Zug des Generals York beschützt.

Im Hauptquartier Blüchers war man weder von der persönlichen Anwesenheit Napoleons, noch von der Richtung seines Marsches gegen Brienne unterrichtet; doch ein günstiges Geschick ließ den Vorposten zwischen Arcis und Vitry einen französischen Oberstlieutenant in die Hände fallen, aus dessen Papieren man sah, daß Napoleon sich selbst bei dem Heere befinde, den Angriff über St. Dizier verfolgen wolle und den Marschall Mortier befehligt habe, Troyes und die Aube zu verlassen und sich an den rechten Flügel der vorrückenden Arme anzuschließen.

Blücher, schon als er mit den bei Brienne zusammengezogenen Truppen nach Arcis vorrücken wollte, benachrichtigt, daß Landskoy angegriffen wurde, hatte diese Bewegung aufgeschoben, um den General Landskoy aufzunehmen und des Feindes weitere Bewegungen abzuwarten. Er rief die nach Troyes und Arcis vorgeschobenen Reiterabtheilungen zurück und forderte den Kronprinzen von Würtemberg und den Feldzeugmeister Ginlay zu seiner Unterstützung auf. Am 26ten zu Mittag schloß sich Mortier dem rechten Flügel der Franzosen an. Blücher, das Gefährliche seiner Lage erkennend, beschloß sich nach Bar an der Aube zurückzuziehen, wo man am 1ten Februar die Hauptarmee erwartete. Er sammelte seine Truppen, die aus den Heertheilen Sackens und Langerons bestanden und durch 2000 Mann Reiterei unter dem Grafen Pahlen von Wittgensteins Heertheil verstärkt worden waren, bei Brienne, indem er den General Sacken von Lesmont zurückzog und war eben im Begriff, den Abmarsch anzutreten, als der Kaiser Napoleon auf der Ebene von Montierender nach Brienne seine Kolonnen entwickelte und zum Angriff ging. Er wünschte, daß Brienne, seine zweite Wiege, die Militairschule, die er von den Russen und Preußen wieder zu erobern gezwungen war, durch eine große, zu Frankreichs Rettung gelieferte Schlacht unsterblich gemacht würde.

Für Blücher war der Augenblick sehr gefährlich, des Feindes Macht ihm überlegen, die Gegend vor Brienne nach Trannes, wohin der Rückzug gehen mußte, eine offene Ebene, Brienne selbst ein offener Ort, der keinen Schutz darbot. Den Rückzug in dem Augenblick anzutreten, würde bei der Beschaffenheit der Gegend unvermeidlich zu einer Niederlage geführt haben; es blieb nichts übrig, als demselben muthig die Spitze zu bieten und Brienne bis zur Nacht zu behaupten.

Von Montierender aus hatte Napoleon Streifpartieen verschickt, welche ihm wahrscheinlich machten, daß ein feindliches Heer durch Joinville gezogen, dann bei Lesmont über die Aube gegangen sey (es war Wrede). Darum brach der Kaiser am 29. Jan. in voller Masse gegen Brienne auf, und noch ehe Sacken seinen Zug vollendet hatte, erschien schon die Spitze des napoleonischen Heeres, die Cavallerie des Generals Pire, in der Nähe von Mezieres. Es ward daher Fürst Scherbatow, als Vorteab des Blücherschen Heeres, durch ein Uhlanenregiment und 4 Kanonen verstärkt, auf den Höhen von Perthes postirt, beauftragt, den Feind so lange als möglich aufzuhalten. Das Feuer des Geschützes entbrannte dort sogleich und dauerte fort, während Sacken herbeikam und sich in Massen hinter Brienne auf der Straße von Vitry nach Bar sur Aube aufstellte.

Digitized by Google

Nun zog sich Scherbatow auf die nach Lasscour führende Straße zurück; Graf Pahlen hingegen, der bisher Sackens Seitenbewegung gedeckt hatte, bildete das erste Treffen, der Heertheil Alsufiew übernahm die Vertheidigung von Brienne.

Sobald die französische Reiterei sich in der Ebene entwickelt hatte, rückte davon Milhauds Abtheilung mit Kanonen vor. Graf Pahlen vertheidigte sich lange tapfer, wich aber endlich, gedeckt durch seinen Nachtrab und Fürst Scherbatows eiserne Vierecke, gegen St. Leyer, dann auf der großen Straße durch Brienne zurück, und stellte sich, mit der Cavallerie des Generals Wassiltschikow vereinigt, auf Sackens rechten Flügel auf. Noch immer aber hinderte Napoleon der Mangel an Fußvolk am ernsthaften Angriff. Die russische Reiterei, geschützt durch ihre Infanterie, stand unangreifbar. Die Scharfschützen dieser Infanterie hatten sich in den breiten, längs der Hochstraße nach Bar laufenden Gräben und in die Gärten gestellt, die vor der Stadt und an der Straße nach Morvilliers und Doulevent lagen.

Endlich um 3 Uhr Nachmittags langte die Spitze vom Heertheil Victors durch einen für Soldaten fast unwegsamen Wald an und nun rückte die französische Division Duchesne zum Angriff. Der Donner des Geschützes wechselte mit dem Kleingewehrfeuer ab. Marschall Ney erschien nach 4 Uhr und führte 6 Bataillons auf der Straße von Mezieres nach Brienne, Duchesne griff von Neuem an und General Chateau umging mit einer Abtheilung die Stadt, um sich des Schlosses zu bemächtigen. Indessen sah Blücher, daß die vorrückende Division Duchesne ungeschützt von ihrer Reiterei sey und da letztere auf Napoleons rechtem Flügel durch die Beschaffenheit des Terrains an ihrer Bewegung gehemmt war, so ballte er seine Reiterei zusammen und ließ sie auf diesen Feind losstürzen. Durch diesen gewaltigen Stoß wurden die Franzosen zurückgeschleudert und ihnen acht Stücke Geschütz genommen. Wegen dieses auf dem linken französischen Flügel Statt findenden Unfalls konnte Napoleons Heermitte, die schon in die Stadt eindringen wollte, ihre errungenen Vortheile nicht verfolgen, sondern mußte sich vielmehr schnell hinter die Gärten zurückziehen und selbst 2 Kanonen im Stiche lassen. Napoleons rechte Flügelabtheilung war, da die Franzosen mit der Beschaffenheit des Terrains und Ortes wohl bekannt waren, ganz unbemerkt durch den Park vorgedrungen und, da der Eingang nur schwach besetzt war, des Nachts stürmend in das Schloß eingedrungen, welches die Preussen besetzt hielten. Ihre Angriffe waren so heftig, daß Blücher und sein Generalstab kaum zu entrinnen vermochten. Blücher war in diesem Kriege auf Tod und Leben einer der erbittertsten Feinde Napoleons und seine Gefangennehmung wäre von großer Wichtigkeit gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Rentenverwalter Martin zu Obersteinbach bei Langenfeld in Mittelfranken hat aus Holland eine Quantität Saamen von der bis jetzt in Deutschland noch nicht cultivirten, aber ganz vorzüglichen Rübenart Purple top swedisch (schwedische Riesensteckrübe) erhalten. Diese Rübe wird ausserordentlich groß und 14—15 Pfund schwer und der Anbau derselben ist jedem Oekonomen sehr zu empfehlen, zumal da der Preis des Saamens verhältnißmäßig wohlfeil genannt werden darf; die Portion von 1800 Körnern kostet nur 15 kr.

Presspolizei des Mittelalters.

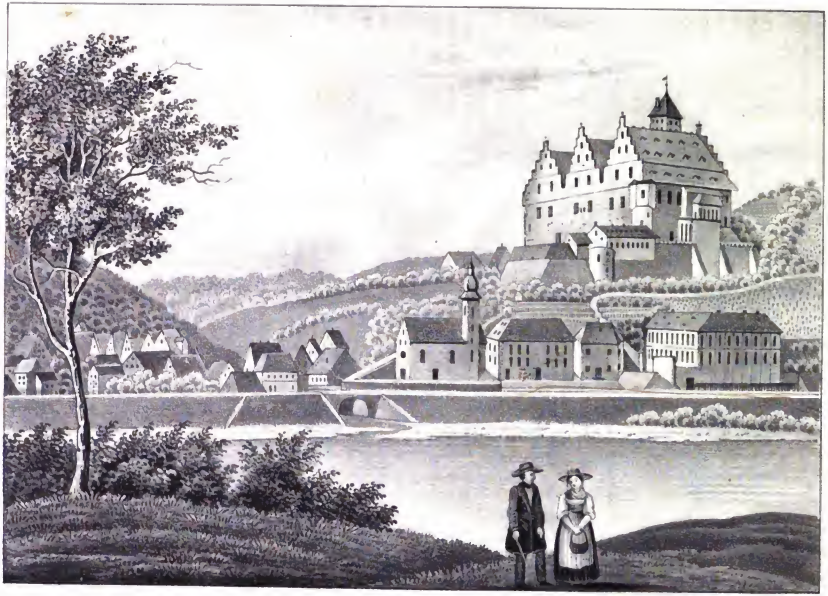
Als Luthers Schriften erschienen, machten sich in Nürnberg sogleich die saubern Nachdrucker darüber her und besonders ein gewisser dortiger Buchdrucker Hans Herrgott, dem aber seine Speculation, wiewohl durch Feindeshülfe, sehr übel bekam. Denn der sehr streng altgläubige Herzog Georg von Sachsen ließ wegen des Vertriebes dieser nachgedruckten Schriften, blos weil Luther sie geschrieben, dem Nachdrucker in Leipzig im J. 1525 den Kopf abschlagen. — Das nenn' ich Bücher-Ueberwachung! —

Mit der Abbildung:

Schloss Mainberg.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



MAINBERG
bei Schweinfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. N. 36.

Des Herzogs Ernst von Bayern

Erhöhung, Verbannung, Pilgerfahrt und Wiederkehr.

Eine ritterliche Mähr.

Die nachstehende Rittermähre gehört dem jüngern deutschen Fabelkreise an, der die Zeiten Heinrichs I. und Ottos I. umfaßt. Sie ist von Heinrich von Veldeck, Dichter des 12ten Jahrhunderts. Die mythische Person des Helden deutet wahrscheinlich auf Herzog Ernst II. von Schwaben, Stiefsohn Kaiser Konrad des Salierś, der zu diesem Kaiser gerade in denselben Verhältnissen stand, die hier angegeben werden. Wie jedes alte werthvolle Gedicht im Original gelesen werden sollte, so eigentlich auch dieses. Hr. Prof. Rirner hat einen Auszug davon, worin er viel ihm überflüssig scheinendes wegließ, herausgegeben; dieser aber, noch immer groß genug, läßt sich nicht mehr abkürzen, ohne daß das Gedicht dabei einen wesentlichen Verlust erleidet. Um also diese Geschichte unsern Lesern vortragen zu können, haben wir dieselbe in ungebundener Rede abgefaßt und dasjenige, was gar zu mährchenhaft ist und nur in der alten Dichtungsart einen Werth hat, schneller vorübergeführt oder ganz weggelassen. Die Erzählung selbst verliert dadurch nichts.

In Bayern war einmal ein Herzog, tapfer und turnierlustig bis an sein Ende. Der hinterließ, da er starb, ein treues edles Weib, Adelheid, geziert mit allen Tugenden, und einen Knaben, Ernst mit Namen. Den erzog die Mutter gar sorgsam, daß er ihr nachahmt in allem Guten und er ward ein edler reicher Fürst, den Land und Leute liebten, und Grafen, Ritter und Mannen waren ihm zugethan, denn er wußte auch ihre Dienste zu belohnen mit Geschenken, Rüstzeug, Rossen und Edelgestein, Gold und Silber. Der junge Fürst verlor indessen, unwissend wie, des Kaisers Gunst. Es war nemlich der Ruf von Adelheids Schönheit und Tugend weit und breit erschollen, daß er zu den Ohren des Herrschers drang und die schöne Frau ward endlich seine Gemahlin. Und als Kaiser Otto die Hochzeit zu Oppenheim hielt, nahm er Ernsten als seinen eigenen Sohn auf, und machte ihm zum Vorsitzer des Hofgerichts. Der junge Held zeigte sich würdig seines Amtes, nemlich gerecht und unbestechlich, also daß mancher vor ihm sich beugen mußte, deßhalb die Guten ihn lobten, um den Haß der Bösen aber kümmerte er sich nicht. Dem Kaiser gefiel dies wohl und er schenkte ihm seine Huld; die Fürsten waren ihm unterthan gleich wie seine eigenen Mannen. Aber einer unten ihnen, Herzog Heinrich, ward eifersüchtig, daß Ernst des Kaisers Liebe genoß, und da dieser oft seinem bösen Treiben entgegengewirkt, so wurde er böse auf ihn. Je mehr Gutes er von ihm hörte, desto mehr wuchs sein Haß, und er schwur, ihn zu stürzen. Erst trat er vor den Kaiser und warnte ihn in treuer Ergebenheit: „Herr, Euer Stiefsohn hegt großen Haß gegen Euch, und wollt Ihr meiner Rede nicht glauben so bring ich euch Zeugen.“ Der Kaiser antwortete: „hab' ich meinen Sohn doch stets treu erfunden wie soll ich so etwas glauben! Der Haß redet aus dir.“ Heinrich aber, sich beklagend, daß der Kaiser stets seinen Treuen mit Undank lohne, ging fort voll arglistiger Gedanken. Nun sandte er Andere an den Kaiser, welche ihm das nemliche sagten, und endlich Zwei-

Digitized by Google

fel bei ihm erregten, bis daß er Ernsten seines Richteramts entließ. Der aber sich keines Bösen bewußt, reiste fröhlich vom Hof und zog umher zu Turnieren. Kaum war er jedoch fortgezogen, so sendet ihm Heinrich eine Kriegserklärung, und unverzüglich fällt er im Namen des Kaisers in sein Land, verwüstet es mit Raub, Brand und Mord, und schon hat er drei Burgen genommen, und die wehrhaften Männer zu Gefangenen gemacht. Ernst entbot seine Kriegsleute, und wenn auch eine große Zahl ihm aus Irrthum den Gehorsam versagte, so waren doch der getreuen Ritter und Knechte noch viele, welche für sein Recht und Unschuld mitzustreiten folgten. Da kam nun Botschaft, Heinrich liege vor Nürnberg. Er hatte die Uebergabe der Stadt gefordert, die vertheidigte sich aber tapfer denn es waren darin viel streitbare Männer, und ihnen Andere vom Land zugezogen. Diese gaben ihm zur Antwort: er solle sie erst alle tödten, und dann die Stadt einnehmen, denn übergeben wollten sie sich nicht, sondern ihrem Herzog treu bleiben. Darüber ergrimmte Heinrich und ließ das Land ringsumher verheeren. Aber Ernst zog mit seinem Heer heran, und eines Morgens da die Feinde noch schliefen, überfiel er das Lager unvermuthet. Jene aufgeschreckt konnten sich nicht zur Wehre setzen, ihrer viel wurden getödet, die Gefangenen befreit und reiche Beute gemacht an Waffen, Mundvorrath und Silber. Dem bösen Heinrich aber war es gelungen, zu entkommen.

Ernst sandte darauf zu seiner Mutter, daß sie vom Kaiser die Erlaubniß ihm erwirken sollte, sich persönlich zu rechtfertigen gegen alle Anschuldigungen und erdichtete böse Absichten. Aber bei dem Kaiser war der Argwohn zu tief gewurzelt, „Er hat mir Verderben geschworen" sprach er, verweigerte ihm darum jedes Gehör, und trennte sich sogar von seiner Gemahlin. Als nun Ernst erfuhr, daß die Sühne unmöglich wäre, kam er dennoch mit Graf Wetzel und einem andern Ritter gen Speyer zu dem Kaiser. Bei diesem aber war Heinrich, der warnte den Kaiser daß er sich flüchte, denn Ernst führe Böses im Schilde. Und als Letzterer zur Thüre eindrang, fand er Heinrichen allein; da ergrimmt er über dessen Schändlichkeit, drang mit dem Schwerdt auf ihn ein, und schlug ihm das Haupt ab. Darauf besann er sich, was er gethan, und eilte fort; es erscholl aber bald durch die Stadt was furchtbares geschehen und die versammelten Fürsten sprachen den andern Morgen des Reiches Acht und Bann über den Herzog aus, und entboten ihre Mannen, daß sich ein Kriegsheer sammelte, dessen Zahl sich auf dreißigtausend Mann belief.

Mit solcher Macht zog nun Otto vor die Stadt Regensburg, die sich muthig wehrte, denn es waren dort der Krieger und tapfern Degen viele, die ihr Leben verwegen dransetzten und da gabs einen harten Strauß, also daß mancher Recke todt niedergestreckt ward, und der Kaiser selbst tausend Mann verlor. Die Bürger aber, des Blutvergießen endlich müde, und ohne Aussicht auf Erlösung, baten um Frieden; den gewährt ihnen auch der Kaiser unter billigen Bedingungen, und zog dann weiter umher im Land, das sich ihm ohne viel Streit unterwarf; denn der Herzog selbst mochte es nicht wagen, gegen solche Macht einen nutzlosen Kampf zu bestehen. Und weil er sah, daß er den großen Haß des Kaisers nicht zu versöhnen vermöge, und darum hier seines Bleibens nicht wohl seyn könne, wenn er sein Volk nicht vergeblich opfern wollte, entschloß er sich, das Kreuz zu nehmen, und über das Meer hin zum Grabe des Erlösers zu wallfahrten, mit Graf Wetzel und 50 der Seinen.

Als nun dieser Entschluß kund ward im deutschen Land, war mancher Held, der auch Gott gedachte zu dienen, der Mähre froh. Die Kaiserin Adelheid schickte ihrem Sohn zu dieser Reise auch 500 Kriegsleute, nebst reichen Gewändern, Mänteln und Decken von Sammet und Seide, dann Zobel und Hermelin, und ertheilte dem Pilgernden ihren mütterlichen Segen auf die weite Fahrt. Herzog Ernst nahm also Abschied von seinen Lieben, Land und Leuten, die um ihn weinten, und zog reich gekleidet und wohl gewaffnet von dannen, mit einer Schaar Ritter und Knechte wohl gegen 600 Mann stark. Als sie nun ins Ungerland kamen, wurden sie von dem König ehrenvoll empfangen. Der gab ihnen freie Zehrung durch das Land, unterstützte sie mit Rath und That, ermuthigte sie und ließ sie hingeleiten durch den Wald der Bulgaren bis in das griechische Reich. Und fröhlichen Muthes zogen sie ein in die große Stadt Constantins, wo Herzog Ernst von dem Kaiser mit großen Ehren empfangen wurde, wie er schon ehevor, als er daselbst die Schulen besuchte, geehrt war. Daselbst wurden nun die Kämpen gut gepfleget, und blieben sechs Wochen oder mehr, bis daß die Schiffe bereit waren zur Fahrt, denn der Kaiser ließ die besten ausrüsten und gab dazu Zehrung auf ein Jahr, dann

Digitized by Google

viel Gold als Geschenk, wie wenn der Herzog sein eigener Sohn wäre. Darauf nahmen sie dankend Abschied von dem Kaiser und den schönen Frauen, die manche Thräne um sie weinten und als sie vom Gestade stießen erhoben sie ritterlichen Sang, daß Berg und Thal ertönten. Auf dem Meere aber fuhren sie frohen Muthes, denn es war der Himmel hell und die See ruhig.

Schon leuchtete die Morgensonne des fünften Tages, und ihr Glanz war so hell, daß sich selbst die Schiffer darob verwunderten. Den selbigen Tag war aber eine große Hitze, dann erhub sich plötzlich ein gewaltiger Wind, welcher das Meer bewegte, daß es zu wüthen begann, und die gepeitschten Wogen warfen die Schiffe von der Tiefe in die Höhe, und von der Höhe in die Tiefe, und die Schiffer schrieu jämmerlich, denn es war die höchste Noth, und sie sahen vor ihnen den grausen Tod. Der Meeresrachen öffuete sich und verschlang der Schiffe zwölf, die andern trieb der Wind auseinander und trennte sie von dem Schiffe des Herzogs, daß sie niemals mehr gesehen wurden. Dieses aber wurde an eine wilde Küste getrieben, wohin noch nie eines Menschen Fuß gekommen. Von da gelang es ihnen, weiter zu kommen und sie schifften umher in der Irre auf dem weitem Ocean und sahen kein Land und keine Stadt wohl mehr als zwei Monden lang. Da ward der Imbiß von Tag zu Tag schmäler, die Freude ein seltener Gast, die Sorge wuchs, daß die Speise bald ganz verzehrt sei, dazu war das Meer noch nicht ganz beruhigt, und die Wolken umzogen noch immer des Himmels blaues Gewölbe.

Endlich geschah es an einem Morgen, daß sich das Ungewitter legte und das himmlische Gestirn stieg glänzend empor und erfüllte nach langen Leiden ihre Herzen wieder mit Freude. Und die Schiffer gewahrten in der Ferne ein Land. Da wurden flugs die Segel gespannt und das Schiff flog dahin. Die Pilgrimme, belebt durch die Hoffnung, daselbst wieder Nahrung zu finden, waren fröhlichen Muthes, und bald kamen sie an das Gestade. Dieses aber war genannt Grippia oder Griffenland, (Colchis oder heutigen Tages Migrelien). Als sie nun ans Ufer stiegen, gewahrten sie eine Burg, ein Meisterstück schön und fest, wie ihre Augen noch nie eine geschaut. Deren Gemäuer war aus allerhand schönen bunten Marmorstücken künstlich gefügt, wie die Steine des Schachbrettes, und die Mauern waren geziert mit allerlei Wundergestalten von Vögeln, Drachen und andern Thieren, auch hohe feste Thürme erhoben sich darneben, an denen auf blauem Lasur in Gold gemahlet Sonne, Mond und andere Sterne zu sehen, und die Zinnen waren mit manch erhaben meisterlichem Bildwerk geziert, so daß die Gäste ihre Augen daran ergötzten. Um die Burg aber herum zog sich ein weiter Graben, über den eine Brücke führte an das offene Thor.

Die Kämpen schlugen nun ihre Gezelte auf einer schönen Aue; darauf beriethen sie, was zu thun sei in diesem fremden Land und auf Herzog Ernst's Vorschlag ward einer ausgesendet, zu erkunden, ob Heiden oder Christen hier wohneten, denn sie gedachten, von diesen sich gegen Gold Imbiß zu holen, gegen jene aber das Schwert zu ziehen. Der Kundschafter kam aber bald zurück, und brachte die Botschaft, daß die Burg den Heiden gehöre, und großer Reichthum zu sehen wäre. Da erwachte fröhlicher Muth in den Kämpen, und sie griffen nach ihren Waffen und rüsteten sich, mit Gott hinzuziehen gegen die Heiden. Und als jeder Degen seine Mannen geordnet hatte zogen sie, Graf Wetzel die Fahne mit dem rothen Kreutz vorantragend, gegen das Thor. Aber Niemand ließ sich sehen noch in der Veste, noch auf den Zinnen, deßhalb glaubten sie, der Feind wolle eine List verüben und wenn sie hineingingen, wollten die Heiden aus dem Hinterhalt hervorkommen, und sie fahen. Darum hatten sie große Sorge. Da sprach aber Herzog Ernst: „Sollen wir von hinnen gehen ohne erforscht zu haben, weßmassen diese Burg öde steht und doch darin ist, was der Mensch zum Leben bedarf. Das wäre uns Schande, auch gedenket unserer Noth, daß wir dem Hunger bald erliegen. Darum wollen wir kämpfen und es Gott überlassen, ob er uns den Sieg geben wolle." Auf! haltet euch fest zum Haufen, und wenn ein Verrath hier lauert, so soll es ihnen fürbaß theuer zu stehen kommen. Dann schritt er mit Wetzel voran und die Uebrigen folgten, und da sie in die Burg drangen, fangen sie ihre Weisen.

Aber Niemand ließ sich sehen, sie zu empfangen.

Lang und breit war die Burg und darin mancher Saal, gemahlet reich mit Gold, an den Wänden standen ringsum königliche Stühle; die Geräthe waren alle von Silber rein gegossen und geschlagen, und auf dem Estrich (Fußboden) waren reichgewirkte kostbare Teppiche ausgebreitet. Und große Tafeln waren mit schönen reichbordirten Tüchern bedeckt,

Digitized by Google

darauf standen Speisen; was das Wasser und die Erde bietet, Fleisch, Fische und anderes, und in goldenen Bechern perlte Wein und Meth vollauf. Und Niemand war da zu sagen, wie dieß alles geschah, und für wen die Speise bereitet sei. Da nahm Ernst das Wort und sprach: „lasset uns Gott danken dem Herrn, der uns diese Speisen bereitet hat, daß wir uns laben sollen nach so langer Entbehrung.“ Und sie setzten sich, dankten Gott, und aßen, denn der Hunger quälte sie, und es verging ihnen die Zeit unter lustigen Mähren. Doch da sie sich sattsam gestärkt hatten, gewahrten sie, daß die Speisen nicht weniger geworden, sondern noch so viel waren wie zuvor. Darauf erhuben sie sich, die Burg weiter zu beschauen, und konnten überall hin, denn es standen alle Thüren offen. Da waren Schreine, aus denen blitzte Gold, Silber und Edelsteine und unermeßlicher Hort wie der eines Königs, und das Speisehaus und der Keller waren reichlich gefüllt. Sie brachten sich nun Speisevorrath auf ihre Schiffe, daß sie ein ganzes Jahr daran zu zehren hatten; doch von den Schätzen begehrten sie nichts. Nachdem stimmten sie den Gesang an zur Ehre des Erlösers und zogen wieder zu ihren Gezelten.

(Schluß folgt.)

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Vom Park und Schloß aus drang das Großtheil des Generals Chateau in die Stadt selbst hinunter, während Düchesne gleichfalls seinen Angriff erneuerte. Doch die Russen am Eingang der Stadt brachten die angreifende französische Reiterei in Unordnung und in die Flucht derselben wurde Duchesne's Corps unwillkührlich mit verwickelt. Einen Augenblick konnten die tapfern Männer aus Norden nun wieder Kräfte sammeln, um den Feinden den verlornen Theil der Stadt wieder zu entreißen. Der blutige Kampf erneuerte sich. Hinan gegen das Schloß führte Alsufiew seine Russen; das hochgelegene mit starken Mauern umgebene Schloß sollte um jeden Preis wieder gewonnen werden, doch vergeblich war der mehrmalige Angriff; sie mußten in die Stadt zurück, in deren Straßen Ströme Blutes flossen, denn Russen und Preußen kämpften hier mit den französischen Halbbrigaden den Kampf auf Leben und Tod. Die Flammen wütheten, und erst nachdem der größte Theil der Stadt wieder in den Händen der Russen war und beide Theile von Anstrengungen erschöpft waren, endete das blutige Tagwerk, das die eintretende Nacht nicht unterbrochen hatte. Stadt und Schloß waren fast 8 Stunden lang der Schauplatz des heftigsten Kampfes gewesen, der durch gleichen Verlust für beide Theile verderblich war. Sie schienen Brienne für einen jener heiligen Orte zu halten, dessen Besitz ihnen den Sieg verbürgte.

Napoleon hatte sich um zehn Uhr in sein Hauptquartier zu Mezieres, eine halbe Stunde von Brienne, zurückbegeben. Beinahe wäre es ihm unterwegs begegnet, daß der Tag sich zu seinem Unglück geendigt hätte. Ein Trupp Kosaken stürzte sich mit Hurrahgeschrei mitten in seine Colonne und einer derselben hatte die Lanze gegen ihn schon gefällt. Aber in diesem Augenblick streckte Gourgaud den Kosaken mit einem Pistolenschuß zu Napoleons Füßen nieder. —

Dieser Tag bei Brienne mag jedem der beiden Theile an 3000 Mann gekostet haben. Der Kaiser hatte blos einen Theil seiner Garde und seiner Armee bei sich, seine Hauptmasse hatte er in eine andere Richtung marschiren lassen, um Blüchern die Straße nach Troyes abzuschneiden.

Blücher gebot nun seinem Heer den Rückzug gegen Bessanceurt und Arsonval, während die leichten Truppen noch einige Zeit Brienne besetzt hielten. Zu der Morgenfrische des 30. Jan. besetzte Napoleon Brienne und nahm sein Quartier im Schlosse. Betrübt über das Schicksal der Einwohner, unterstützte er solche und war auf die Wiederherstellung der Stadt bedacht, wo er entweder eine Militairschule oder eine kaiserliche Residenz zu gründen beschlossen hatte. Blücher hatte sich mit seiner Hauptmacht auf den Höhen und bei dem Engpaß von Trannes aufgestellt, von wo er leicht die Straße nach Troyes erreichen oder den Feldmarschalllieutenant Ginlay von Bar sur Aube und den Kronprinzen von Würtemberg von Maisons herbeirufen konnte. Als Napoleon den Rückzug seines Gegners erfuhr, war er sehr erfreut und gab Ordre, ihn schnell zu verfolgen. Desselben Tages, schon um 9 Uhr Vormittags, zog Marschall Victor und Grouchy's Reiterei dahin ab, und nach 11 Uhr trafen sie in der Ebene von Dienville Wassiltschikow's und Pahlens Schaaren, so wie die Kosaken des Generals Kargow, welche la Chaise, Chaumenil und Sou-

Digitized by Google

laines besetzt hatten. Den Tag aber hörte man von Zeit zu Zeit den Donner des Geschützes.

Unterdessen erfuhr Napoleon, daß Blücher doch seine Vereinigung mit Schwarzenberg bewerkstelligt habe und ihn mit 100,000 Mann auf den Flächen der Aube erwarte. Letzterer war am 26. Jan. von Langres nach Chaumont aufgebrochen und hatte bereits den Feldmarschallieutenant Giulay und den Kronprinzen von Würtemberg zu Blüchers Unterstützung abgesendet. Am 30ten hatte sich Wittgenstein mit York, der nach kurzem Gefecht mit Marmonts Nachtrab St. Dizier wieder eroberte und seine Reiterei über die Marne schikte, vereinigt. Schwarzenbergs Heer hatte nun folgende Stellung: Giulay stand bei Bar sur Aube und Vandeouvres, der Kronprinz von Würtemberg bei Maisons, Colloredo zog sich ebenfalls gegen Bar sur Aube, die russischen und preussischen Garden standen von Colombé aus deur églises bis Marney; Wittgenstein, in Joinville, hatte Ordre, die Franzosen bei Vaßy zu werfen, und Wrede mit dem bayrisch-östreichischen Heer ihn zu unterstützen. Letzterer stand noch zwischen Joinville und Moußey und gab Frimont den Befehl durch den Wald über Somevoire vorzurücken, während das Hauptcorps in mehreren Linien nachziehen, Delamotte und die zwölfpfünder-Batterieen gegen die Höhen von Sommencourt marschiren und eine Brigade Infanterie der Division Rechberg mit 2 Regimentern Cavallerie die Höhe von Nomecourt einnehmen, der übrige Theil dieser Division aber als Reserve zurückbleiben sollte.

So hatten die Verbündeten Napoleons Hoffnung, daß er sie einzeln angreifen könne, vereitelt und bald sollte er die Wirkung ihrer gesammelten Streitkräfte erfahren. Er selbst, noch ohne Kenntniß von seiner Gegner Entwürfen, stand am 31ten in der ausgedehnten Stellung bei la Rothiere, wie fest gebannt von seinem Verhängniß, unthätig den Blücherschen Massen gegenüber. Noch war es unentschieden, ob die beiden Gegner sich schlagen würden. Kaum erhielt Schwarzenberg Kunde, daß Napoleon Blücher so nahe stünde beschloß er, des letztern Macht so zu verstärken, daß er jenem überlegen war, denn eine Schlacht sollte jetzt geliefert werden. Giulay, der Kronprinz von Würtemberg und Barclay de Tolly mit den russisch-preussischen Reservetruppen erhielten daher Ordre, am 1. Februar des Morgens bei Trannes einzutreffen, und Wrede nahm, da Wittgenstein Vaßy bereits besetzt hatte und seiner nicht mehr bedurfte, eine andere Richtung, um Blücher, wenn er angegriffen würde, anderswo zu unterstützen. Am 31. Jan. Abends gab er Frimonten Stellung bei Dammartin le St. Père und le Franc, dem Vortrab unter Hardegg in Sommevoire, Delamotte's Vortrab bei Tremilly, dem Hauptcorps bei Neuilly und Blumere; Rechberg stand von Doulevent bis Beurville.

Am 31. zeigten sich große Massen französischer Reiterei vor Trannes. Giulay besetzte daher Arsonval, und bildete Blüchers linken Flügel, während der Kronprinz von Würtemberg, in Maisons stehend, den rechten formirte. Die russischen Grenadierreserven hatten sich bereits mit Blücher vereinigt.

Die Schlacht bei la Rothiere am 1. Februar.

Und nun beschloß Blücher, den Feind anzugreifen. Letzterer hatte vorwärts Brienne eine feste Stellung. Sein Heer stand in 2 Linien auf dem Abhange einer Hügelreihe, welche die Ebene beherrscht; das Centrum bei la Rothiere, dem Schlüssel der ganzen Stellung, vertheidigt durch große Truppenmassen und durch die vor diesem Ort aufgeführten Batterien, der rechte Flügel in Dienville, der linke in la Gibrie. Um nicht umgangen zu werden, hatte er die Waldhöhe vor Trannes und die Dörfer Mesnil, Chaumenil und Marvillers stark besetzt. So wie bei Leipzig, so waren es auch hier mit zahlreicher Artillerie besetzte Dörfer, in denen Napoleon die Massen seines Fußvolkes sehr vortheilhaft aufstellte und diese dadurch der überlegenen feindlichen Reiterei entzog. Die Armee bestand ungefähr aus 70,000 Mann, zum Theil neu ausgehobener Truppen. Ihm standen die alten an den Krieg gewöhnten Schaaren aller Nationen, der Kern der schlesischen und östreichischen Armee und die russische Garde entgegen. Dennoch, auf seine Stellung und seinen Kriegsgenius vertrauend, nahm er die Schlacht an. Er befand sich bei dem Mittelpunkt seiner Arme, im Dorfe la Rothiere.

Um 1 Uhr des Nachmittags, so beschloß Blücher, sollte der Angriff beginnen. Zu diesem Ende sollte Giulay seine Massen in der Ebene jenseits Trannes entfalten und mit seinem linken Flügel Dienville angreifen, während dessen rechter Flügel dem Sacken'schen Corps zum Beistand nachrück-

Digitized by Google

te; Sacken dagegen sollte in 2 Heerhaufen gegen la Rothiere vordringen, der Kronprinz von Würtemberg das Dorf Chaumenil (Napoleons linken Flügel) angreifen, Colloredo um 2 Uhr Vandoeuvres besetzen und nach Troyes hin einige Corps detachiren, Wrede aber nach seinem eigenen Vorschlag über Blumaire auf Brienne losgehen, um den Feind in der linken Flanke oder im Rücken zu bedrohen. Endlich sollten die russischen Grenadier- und Gardedivisionen Blüchers verlassene Stellung einnehmen, dann Barclay de Tolly mit dem übrigen Theil der großen Reserven einen kräftigen Rückhalt bilden. Wenn der Angriff auf Brienne gelänge, wollte Blücher nach Vitry ziehen, Giulay bei Dienville, der Kronprinz von Würtemberg bei Brienne lagern, Wittgenstein aber mit York St. Dizier besetzen.

Als den Heerschaaren die nahe Schlacht angekündigt wurde, mußte jeder, daß man den Soldaten der Verbündeten daran erkenne, am linken Arm eine weiße Binde befestigen. Um 12 Uhr erschienen Kaiser Alexander, der König von Preußen mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, dann Schwarzenberg auf den Höhen von Trannes, um den Gang der Schlacht dort zu übersehen.

Napoleon aber beschloß auf die Meldung, daß im Lager Blüchers ausserordentliche Thätigkeit herrsche, woraus sich wohl ein naher, starker Angriff schließen lasse, vor dem überlegenen Gegner sich nach Troyes zurückzuziehen. Schon hatte er den Heertheil Neys gegen Lesmont in Bewegung gesetzt, als er Blüchers Anrücken gewahrte. Jener mußte daher eiligst umkehren und die bei Brienne gelagerte Division Rothenburg erhielt Ordre, schlagfertig zu seyn. Um ein Uhr Mittags sahen die französischen Vorposten in der Ebene von Brienne und im Gehölz von Baulieu die Angriffsmassen der Verbündeten anrücken. Von des Kronprinzen von Würtemberg und Blüchers Heermassen her donnerten die Kanonen, von Giulays Corps hörte man das Gepraſſel des Gewehrfeuers. Letzterem leistete General Gerard Widerstand. Er ließ daher die Brücke über die Aube bei Unienville durch den östreichischen General Pflüger mit Cavallerie und 4 Kanonen schnell besetzen, des Feindes Aufmerksamkeit abzulenken, und wollte sich selbst gegen die Brücke bei Dienville werfen, an welcher die äußerste Spitze des französischen rechten Flügels anlehnte. Kaum gewahrte dies Napoleon, so gab er dem General Gerard Befehl, es zu wehren. Gerard übertrug daher die Vertheidigung dieser Brücke der Brigade Boudin, hinter welcher die Brigaden Dufour und Pelleport staffelförmig aufgestellt wurden. Aber nun stürmte Giulay die Brücke, muthig warf sich, trotz den Hindernissen des Terrains, eine östreichische Brigade dem mörderischen Kartätschenfeuer von 10 französischen Geschützen und dem Gewehrfeuer der Scharfschützen, die in den Häusern und an der Brücke postirt waren, entgegen. Doch vergebens! vergebens wiederholte sie den Angriff mehreremale, und Giulay konnte denselben vor der Hand nicht anders unterstützen, als daß er Dienville und die Division Dufour vom linken Ufer aus mit 20 Kanonen fortwährend beschießen ließ.

Währenddem rückte die Heermitte unter Sacken gegen la Rothiere vor. Doch konnte sie sich nur langsam bewegen, denn das Geschütz war auf dem vom unaufhörlichen Regen durchweichten Boden so schwer fortzubringen, daß die Hälfte davon zurückgelassen werden mußte, um die Bespannung für die andere Hälfte zu verstärken. Es kam nun darauf an, la Rothiere zu erstürmen und Sacken stellte daher sein Fußvolk in Massen zum Sturm auf. Doch die französischen Garden setzten hier den Angreifenden einen eben so eisernen Widerstand entgegen, als am 18. Octbr. v. J. bei Probstheida (bei Leipzig). Ein mörderisches Feuer aus Häusern und Gärten empfing das russische Fußvolk. Die französischen Divisionen Pire, Colbert, Guyot stürzten wüthend zum Angriff hervor. Da nun auch ein Angriff der russischen Reiterei auf die französische mißlang, und diese das russische Fußvolk anfiel, so wurde der Angriff gänzlich abgeschlagen und das Schicksal der Schlacht kam für die Verbündeten in Gefahr. Doch Blücher sammelte die geschlagene Reiterei, verstärkte sie auch mit Fußvolk, und General Wassiltschikow brach damit aufs Neue hervor. Die französische Reiterei wurde durchbrochen und so nachdrücklich zurückgeworfen, daß sie in gänzlicher Unordnung nach Brienne la vieille jagte. Vergebens suchten nun die französischen Generale Grouchy und Nansouty mit ihren Reiter-Divisionen den siegenden Feind rechts und links zu umgehen. Sie erschienen nur, um Zeugen von der gänzlichen Niederlage ihrer Kampfgefährten zu seyn. 32 Ka-

Digitized by Google

nonen der französischen Garde wurden von den Russen erobert und das französische Fußvolk kam in Unordnung. Blücher führte nun die Reserven in Person herbei, mit kriegerischem Ungestümm stürmte die russische Infanterie aufs Neue das Dorf la Rothiere, mit dem Bajonett drangen sie nach blutigem Kampf gegen Einbruch der Nacht in dasselbe ein und der größte Theil der Division Duchesne wurde gefangen genommen, nur wenige entkamen nach Petit-Mesnil. Aber ein Theil des Dorfes wurde noch von den Franzosen behauptet, Napoleon selbst führte die Garde wiederholt zum Sturm wieder heran und sogar um Mitternacht versuchte er noch einen Sturm, um das Dorf um jeden Preis zu gewinnen. Aber die russischen Grenadiere behaupteten den Platz und schlugen muthig alle Angriffe ab. Indessen würde sich der Kampf hier mit Tagesanbruch wiederholt haben, wie auch Blücher erwartete, wenn nicht auch Giulay nach wiederholten Stürmen Dienville, den Stützpunkt des rechten feindlichen Flügels, welcher die nächste Straße nach Troyes öffnete, um Mitternacht noch erstürmt hätte. — Wir eilen nun auf andere Puncte, um zu sehen wie sich dort die Schlacht entwickelte.

Während dieser Vorfälle war der Kronprinz von Würtemberg nach Maisons über Eclanche vorgerückt. Als er aus letzterm Dorf hervorbrach, fand er das Gehölz von Baulieu stark besetzt von feindlichen Schützen. Die würtembergische Brigade de Stockmayer säuberte aber dasselbe schnell und öffnete dem Heer den Weg nach la Gibrie. Die Franzosen leisteten auf der Anhöhe dieses Hofes Widerstand. Aber zwei Bataillons und einige Escadronen rückten schnell gegen sie an und eine Reiterbrigade rückte durch den Engpaß vor, der sich zwischen den Teichen vor Eclanche hinwindet. Diese Brigade bedrohte darauf Victors linken Flügel und verursachte mit, daß der Feind sich eiligst zurückzog. Doch Victor, die Bedeutsamkeit des Punktes la Gibrie erkennend, ließ eine überlegene Masse Infanterie anrücken, welche den Hof wieder erkämpfte. Der Kronprinz von Würtemberg wartete nun auf Verstärkung, um mit Erfolg den Angriff zu erneuern, und zog sich vor der Hand auf Petit-Mesnil zurück.

Aber in diesem Augenblick erschien Wrede, kampfbegierig die erste Schlacht mitzuschlagen. Um 10 Uhr des Morgens hatte er die erste Division Delamotte auf der Höhe von Tremilli gesammelt. Auf dem rechten Flügel derselben war der Feldmarschallieutenant Graf Hardegg und der Vortrab Frimonts. Des Letztern Hauptcorps kam eben in Neuilly an. An Delamotte's linkem Flügel schloß sich die Division Rechberg an. Infanterie und Cavallerie deckten die derselben nachziehenden schweren Batterien. Das Dorf Soulaines, von etwa 6000 Franzosen besetzt, sollte genommen werden. Da diese aber schon in verwichener Nacht gegen Brienne abgezogen waren, bewegten sich Wrede's Massen auch dahin ihnen nach. General Frimont führte die Divisionen Hardegg und Delamotte voran. Hinter dieser zog die Division Rechberg, gefolgt von den Batterien. Gerade beim Beginnen der Schlacht, um 1 Uhr Mittags, brachen die Spitze des bayerisch-östreichischen Vortrabs, ein Zug Schwarzenberg-Uhlanen und das östreichische dritte Jägerbataillon zwischen Soulaines und la Chaise aus dem Walde hervor und sahen die Vorposten Marmonts auf den jenseitigen Höhen. Letzterer, als er jenen Vorposten aus dem Walde zahlreiche Massen nachrücken und ihre Richtung gegen Chaumenil und Morvilliers nehmen sah, erkannte, daß seine ausgedehnte Stellung gefährlich sey. Eiligst wollte er daher seine Abtheilungen vor Chaumenil zusammenziehen. Aber schon war es zu spät, die Wege waren zu schlecht, eine einzige Brigade vollzog die Bewegung. Wrede hatte, die lange dauernde Flankenbewegung Marmonts schon erkennend, schnell die Division Hardegg gegen Morvilliers vorrücken lassen. Vergebens war es, daß sich die französischen Scharfschützen hinter den in der vorigen Nacht errichteten Verhauen zu postiren suchten. Ungehindert brachen die Oestreicher aus dem Wald hervor, entschlossen und tapfer warfen sie auf allen Puncten die französische Vorpostenkette und die herbeirelende Unterstützung gegen Morvilliers zurück; 2 voranziehende Escadrons Uhlanen nahmen sogar eine Batterie von 6 Kanonen sammt der Bespannung weg, eben als diese zur Beschützung von Morvilliers auffahren wollte, und viele Gefangene wurden eingebracht.

Durch diesen gelungenen Angriff wurde die schnellere Entwicklung des übrigen Heertheils begünstigt. Unter heftigem Geschützfeuer mehrerer französischer Batterien und wiederholten Attaquen der französischen Reiterei des General Doumerc stellte sich die bayerische Brigade Habermann vor dem Wald in Schlachtordnung auf, nach ihr

Digitized by Google

die Regimenter des Obristen Dietz. Um nun die Bewegung des Kronprinzen von Würtemberg zu begünstigen, der noch von dem überlegenen Feind gehemmt war, schickte Wrede das 1. Bataillon des Szekler-Infanterie-Regiments und das 1. Bataillon des 7. bayerischen Linien-Infanterie-Regiments unter Obrist von Rodt ab, das Dorf Chaumenil zu umgehen. Schon hatte die Brigade Habermann die Höhen dort besetzt, rechts und links stand schon das östreichische Corps Hardegg und eine Division Delamotte's in Massen zum Angriff bereit, und Rechbergs Division bildete den Rückhalt.

Marmont hatte den Mittelpunct seiner Stellung in einem Weiler, den die französische Brigade Joubert besetzt hielt. Dieser ward der Auftrag, die Besatzung von Chaumenil zu unterstützen und den Angriff abzuwehren. Aber die Bayern und Oesterreicher waren von den Batterien Habermanns tapfer geschirmt. Mit blanken Waffen rückten sie vor, auf allen Puncten mit unerschrockener Tapferkeit kämpfend drängten sie die Franzosen zurück, besonders zeichneten sich dabei die Szekler und das 1. Bataillon des 7. Regiments aus. An der Spitze des letztern sank der bayerische Obrist Rodt tödtlich verwundet. Chaumenil wurde erstürmt. Marmont, da nun sein rechter Flügel entblößt war, verließ eiligst Morvilliers, welches er unter dem Schutz seiner Kanonen noch behauptet hatte. Die dortige Brigade wurde der vor dem Wald vor Ajou aufgestellten angeschlossen.

Napoleon, der auf einen solchen Angriff Wrede's nicht gefaßt war, von Marmonts Niederlage unterrichtet und fürchtend, Wrede möchte die errungenen Vortheile verfolgen, die französische Stellung im Rücken angreifen (was ja auch seine Absicht war) und sie gegen die Aube-Brücke drängen, eilte selbst mit der Division Guyot und einer Batterie, unterstützt von einer Brigade der Division Meunier, schnell herbei. Doch vor dem Dorfe Chaumenil hatte Frimont bereits 2 Batterien aufgepflanzt, welche ein furchtbares Feuer eröffneten, und ein bayrisches und ein östreichisches Bataillon vertheidigten den Platz standhaft, bis 2 Brigaden Reiterei unter Obrist Diez mit dem östr. Husaren-Regiment „Erzherzog Joseph" zu Hülfe kamen, den Platz umgingen bis hin, wo die feindlichen Kanonen, gedeckt durch Vierecke von Infanterie und starke Reiterabtheilungen, aufgestellt waren und ein unausgesetztes Feuer unterhielten. Der Obrist von Diez, um sich dem feindlichen Feuer nicht zu sehr auszusetzen, vereinzelte seine Divisionen und stellte sie so, daß er, die feindliche Geschützmasse umgürtend, einen allgemeinen Angriff auf allen Puncten zugleich machen konnte. Die Cavallerie warf sich dann plötzlich mit Ungestümm auf die Feinde. Die französische Reiterei wurde geworfen, die Vierecke der Infanterie wurden durchbrochen, 16 vollkommen bespannte Stück Geschütz erobert. In wilder Verwirrung flohen die Franzosen gen Rosnay, Napoleon selbst soll beim letzten Angriff in Gefahr gewesen seyn, gefangen genommen zu werden. Wrede erbeutete im Ganzen 23 Kanonen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Belchdungen in Franken während des 15. Jahrhunderts.

Anno 1406 zog Landgraf Ludwig zum heiligen Grab in Begleitung des Grafen Johann von Ziegenhain und Nidda. Als sie nun nach Venedig kamen, erkundschaftete letzteren ein fränkischer Kaufmann, welchen Graf Johann früher in seinem Lande beraubt hatte, welches damals Grempeln auf der Straße genannt wurde. Der Kaufmann, welcher wohl öfter sein Eigenthum reklamirte, aber nichts ausrichten konnte, beschloß daher den Grafen, als er ihn in Venedig traf, kummern zu lassen, wodurch derselbe auf eine schmähliche Art um sein Leben gekommen wäre. Als dieses Landgraf Ludwig vernahm, den Johann rief, stellte er den Kaufmann mit einer großen Geldsumme zufrieden, und erhielt so dem Grafen das Leben.

Zur Abbildung.

Der beliebte Badeort Kreuth, den jetzt die hohe Herrscherfamilie von Rußland mit ihrer Gegenwart verherrlicht, hat viele romantische Parthien aufzuweisen. Wir bringen hier eine davon, nemlich die Ansicht der Drechslerhütte, welche am Weg nach dem hohen Schildenstein in einsamer Gegend liegt. Diese Hütte ist von einem gar geschickten Mann bewohnt, der mit kunstgeübter Hand und von ihm selbst geschmiedeten Werkzeugen auf eigne Art die hölzernen Teller ꝛc. verfertigt. Er nimmt nemlich ein großes Stück Holz und dreht davon einen kleinen Teller oder Schüssel ab, nach diesem einen größern, dann wieder einen größern und so fort. Diese Kunst, wenigstens die Fertigkeit sie weit und breit ihm alleine eigen und er soll sich damit schon ein Sümmchen erworben haben. Im Hintergrunde steht man den Schildenstein, von dessen letzter Stufe ein kleiner Waldbach, der von hoch oben herabkommt, niederstürzt.

Mit der Ansicht:
Der Drechslerhütte unweit des Badeorts Kreuth.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

Steiner lith

DIE DRECHSLERHÜTTE AM FUSSE DES SCHILDENSTEINS BEI KREUTH.

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2fl. 42kr.

II. Jahrgang. №. 37.

Nekrolog.

Pius August, Herzog in Bayern, Sohn des Herzogs Wilhelm und der Herzogin Maria Anna in Bayern, einer gebornen Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken aus der vormaligen jüngeren Pfalz-Birkenfeldischen und jetzigen herzoglichen Linie des wittelsbachischen Hauses, war am 1ten August 1786 zu Landshut in Bayern geboren, wo seine Eltern damals residirten, und Kurfürst Carl Theodor von Pfalz-Bayern ihnen ihr Appanagial-Etablissement angewiesen hatte. Pabst Pius VI. hatte bei Gelegenheit seiner Reise nach Deutschland an die Höfe von Wien und München die Taufpathenstelle übernommen. Er erhielt in Landshut seine erste Erziehung und nach der im Jahre 1799 eingetretenen Regierungsveränderung, als jenes Etablissement nach München und später nach Düsseldorf versetzt wurde, an diesen beiden Orten den Unterricht in allen standesmäßigen Kenntnissen und in den höhern Wissenschaften. Als seinem Vater in dem ebenbenannten Jahre die damals sehr wichtige Mission an den kaiserlichen Hof in Petersburg von dem Kurfürsten Maximilian Joseph übertragen wurde, machte der schon früher zum Obristen und Regiments-Proprietär ernannte, und mit dem Hubertusorden dekorirte 14jährige Prinz Pius August die Reise nach Rußland mit. Nach der mit dem Paragialbesitz des Herzogs Wilhelm im Herzogthum Berg im Jahre 1806 vorgegangenen Veränderung kam der Prinz mit seinen Eltern nach Bamberg, wo ihnen und ihrer Linie vor der Hand der neue Wohnsitz angewiesen war. Da der Herzog Wilhelm, bereits im Alter vorgerückt, wünschte, seine Nachkommenschaft bald gegründet, und daher seinen einzigen Sohn bei Zeiten verehelichet zu sehen, fiel die Wahl auf die Prinzessin Amalie Louise Julie von Aremberg in Brüssel, wo am 26. März 1807 die Vermählung vor sich ging, und Herzog Wilhelm schon im folgenden Jahre am 4. Dezbr. in Bamberg durch die Geburt eines Enkels, des Prinzen Maximilian, die Erfüllung seines Wunsches erlangte. Im Jahr 1809 wurde Herzog Pius August Coadjutor des k. Haus-Ritterordens vom heil. Michael, von welchem sein Vater Großmeister war, und im Jahr 1811 k. General-Major. Im Jahre 1815 hatte er die Freude, seine einzige Schwester, die Prinzessin Elisabeth, welche an Napoleons berühmten Kriegsgefährten, Alexander Fürsten von Wagram, seit 1808 vermählt war, und bei dem neuen Ausbruch des Krieges mit ihrem Gemahl und Kindern ihren Aufenthalt einstweilen in Bamberg genommen hatte, auf längere Zeit zu sehen; aber bald mußte er mit allen den Seinigen die schmerzliche Betrübniß über den unerwarteten Verlust des Letzteren durch einen plötzlichen Todesfall theilen, der seine Schwester in jungen Jahren zur Wittwe machte. In der Folge trat zwischen ihm und seiner Gemahlin *) eine Mißstimmung ein, welche die häusliche Zufriedenheit trübte, und nach und nach auf sein Gemüth verstörend einwirkte. In seinem Mißmuthe suchte er Zerstreuung; gerieth aber mitunter in die Gesellschaft gewinnsüchtiger Menschen, welche seine Gutmüthigkeit mißbrauchten. Er hatte auch einmal die Idee, sich durch eine Reise nach Italien und die Besichtigung der Naturschönheiten und Kunstwerke dieses Landes eine Zerstreuung zu ma-

*) Durch Intriguen einer egoistischen Kammerfrau, der die Herzogin von Kindheit an unbedingtes Vertrauen schenkte.

Digitized by Google

chen; aber Besorgnisse wegen des damals noch unruhigen und nicht ganz friedlichen Zustandes, welcher dem Sturze Napoleons, und dem dadurch bewirkten allgemeinen Umschwung der Dinge gefolgt war, ließen das Vorhaben nicht zur Ausführung kommen. Indessen gewannen jene häuslichen und persönlichen Verhältnisse die erwünschte und bessere Gestaltung nicht, und vom Jahre 1819 an lebte Herzog Pius August für sich allein in Baireuth, wo er ein eigenes Etablissement in der k. Residenz und in dem Sommerschloße Eremitage erhielt, und bis ans Ende seines Lebens verblieb. Als seine Gemahlin, die Herzogin Amalie, im Jahre 1823 in noch jugendlichem Alter, an einer Lungenkrankheit mit Tode abgieng, erregte dieser Fall seine ganze tief gerührte Theilnahme, und im nächsten Jahr darauf hatte er auch den Schmerz, seine geliebte Mutter, die Herzogin Marie Anna, zu verlieren. In Baireuth erwarb ihm seine angeborne Leutseligkeit und Herzensgüte bald die Liebe der Einwohner, und, da ihm Stadt und Umgebungen sehr gefielen, fühlte er sich seinerseits um so mehr zufrieden, als er dort ganz nach seinem Sinne leben konnte. Völlig anspruchslos und aller politischen Representation abhold, zog ihn eine eigenthümliche Neigung zum unabhängigen, einfachen, fast bürgerlichen Privatleben hin; was nicht verfehlte, ihn zum liebenswürdigen Privatmann, und überall populär zu machen. Deshalb fand er sich auch im Jahre 1825 leicht bewogen, auf seine einstens ihm anfallenden Rechte eines Chefs des herzoglichen Hauses zu Gunsten seines Sohnes, des Herzogs Maximilian, gegen eine bestimmte jährliche Rente zum Voraus zu verzichten. Eben so resignirte er auf die Coadjutorie des k. Haus-Ritterordens vom heil. Michael. Dagegen ward ihm bald die Vaterfreude zu Theil, diesen seinen Sohn als Schwiegersohn des Königs Maximilian zu sehen, da im September des Jahres 1828 die Vermählung desselben mit der königlichen Prinzessin Louise Wilhelmine zu Tegernsee statt fand, und aus dieser Ehe in Bälde Enkel und Enkelinnen entsproßten. Nachdem einige Jahre nachher sein Vater, Herzog Wilhelm, im bereits 80jährigen Alter, nach Ruhe sich sehnend, in Folge des oben erwähnten Verzichtes seines Sohnes, seine Besitzungen, Hausapanage und die damit verbundenen Rechte und Attribute gegen Vorbehalt eines Antrags an seinen Enkel, den Herzog Maximilian, abgetreten hatte, war der letztere, welcher seit seiner Vermählung seinen Wohnsitz in München, und ein eigenes ganz neu erbautes Palais besaß, aber bei dem bekannten Ausbruch der Cholera daselbst im Jahre 1836 sich entfernte, mit seiner Gemahlin und Kindern auf längere Zeit in Bamberg anwesend. Da kam im Oktober Herzog Pius August, welcher einige Zeit zuvor vom König zum General-Commandanten der Landwehr des Obermainkreises, jetzt Oberfranken, ernannt worden war, auf einer Rundreise zur Inspektion derselben ebenfalls nach Bamberg. Hier war es, wo er seine Enkel zum erstenmal, und seinen Vater, den greisen Herzog Wilhelm, zum letztenmale sah. Auch war es an sich ein seltenes Ergebniß, vier Generationen des herzoglich bayerischen Hauses zu gleicher Zeit dort vereint zu sehen. Es war der letzte schöne Familiengenuß des Urgroßvaters, der nicht lange darnach erkrankte, und am 8ten Tage des folgenden Jahres sein langes vielbewegtes Leben beschloß. Als Herzog Maximilian sich in Begleitung seiner Gemahlin zu seinem Vater nach Baireuth begab, um diesen Verlust vereint zu betrauern, dachte derselbe wohl nicht, daß er sieben Monate später schon auch den des Letzteren zu beklagen haben würde. Herzog Pius August erkrankte in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1837 an einem entzündlichen Brustfieber, und obwohl die Entzündung durch die angewendeten ärztlichen Mittel gehoben wurde, und man auf Wiedergenesung hoffen konnte, zeigten sich doch die erwünschten Fortschritte hierin nicht, und er blieb von da an ans Krankenbett gefesselt, wo ihn Herzog Maximilian bei einem neuen Besuche von Bamberg aus antraf. Es hatte sich eine Wassersucht in Brust und Unterleib gebildet, wobei die vorgenommene Operation zwar einige Erleichterung, jedoch nicht die gänzliche Hebung des Uebels bewirken konnte und bei wieder zunehmendem Gefühle desselben der kranke Fürst sich mit den Heilsmitteln der Religion versehen ließ. Unter diesen Umständen war Herzog Maximilian von Kissingen, wo derselbe das Bad gebrauchte, herbeigeeilt, um seinen kranken Vater noch einmal zu sehen. Es war auch der letzte Besuch, und jeder Anwesende war tief gerührt, als dieser dem Sohne sagte: „Jetzt nehmen wir Abschied auf lange Zeit!“ Bald nachher entstanden Brustbeklemmungen, welche allmählig stärker wurden, die Schwäche vermehrte sich und es trat Schlaffsucht ein, mit deren Zunahme der Herzog am Morgen des 3. August, 2 Tage

Digitized by Google

nach seinem Geburtstag, im 51ten Lebensjahre verschied. Das Ableben des den Baireuthern lieb gewordenen Fürsten ward allgemein betrauert. Seine Leiche wurde in der herzoglichen Familiengruft zu Banz beigesetzt, wo bereits die Eltern, die Gemahlin, der Schwager Fürst von Wagram und ein Enkel desselben ruhten. Während seines 18jährigen Aufenthaltes in Baireuth, wo er besonders in den letztern Jahren sehr zufrieden lebte, genoß er die volle Zuneigung aller Bewohner, bei welchen, vorzüglich aber unter den Armen, deren Wohlthäter er war, sein Andenken sich noch lange erhalten wird.

H.

Des Herzogs Ernst von Bayern

Erhöhung, Verbannung, Pilgerfahrt und Wiederkehr.

Eine ritterliche Mähr.

(Schluß).

Aber Herzog Ernst ging mit Wetzeln des andern Tages nochmals hin, weiter zu spähen, und sie labten sich wieder an den köstlichen Speisen, und besahen dann die Burg überall. Schon waren sie bereit, zu gehen, da gewahrten sie einen großen Saal, den sie früher nicht bemerkt, der war reich vergoldet, und an allen Seiten schimmerten Topase, der Fußboden war glänzend wie Glas, reiche Stühle standen darauf und Tische, auf denen köstliche Speisen dufteten, wie sie nur auf fürstlichen Tafeln zu finden sind. Neben dem Saal waren Schlafgemache, darin Betten, gefüllt mit Eiderdunen, mit kostbaren Decken von Sammet und Hermelin. Die Bettgestelle waren mit Edelsteinen, roth, blau und grün, besetzt und hatten 4 goldene Stollen, davor aber standen Stühle von Elfenbein.

Nachdem sie sich hier satt gesehen, giengen sie hinab und kamen in einen Garten, in dem stunden Cedernbäume, die ihre schattigten Aeste umher ausbreiteten, und aus dem Laub ließen die Vögelein ihren wonniglich süßen Gesang ertönen. Und wie sie weiter giengen, kamen sie an ein Bad, das war aus grauem Marmor gearbeitet, und fünfzig hohe Bögen wölbten sich darüber. Und in die röthlichen goldenen Badwannen floß das Wasser kalt oder warm in silbernen Röhren, und war von da überall hingeleitet. Die Ritter erfrischten sich hier durch ein Bad, giengen dann hinauf in die Schlafgemächer und legten sich zur Ruhe. Als sie aber nun ihre Harnische wieder angethan, und hinaustraten in den Saal, vernahmen sie plötzlich gar wunderlich und lieblich krächzende Töne, und eilten darum schnell an das Fenster. Welch graues Wunder aber schauten sie da. Ein zahlreich Volk kam herangeritten gegen die Burg, starke Leute von wundersamen Bau, denn sie hatten lange Hälse gleich Kranichen und Schnäbel. Vor solchen Ungethüm war den Fürsten fürbaß leid, und sie bargen sich in einen Hinterhalt, wo sie überall hinsehen konnten.

Die Ungestalten kamen alsbald herein; nun gewahrten die Ritter bei ihnen eine Jungfrau die trug eine kostbare Krone im braunen Haar, und ihr Angesicht leuchtete vor Schönheit, aber die Augen waren roth vom Weinen; denn sie grämte sich, weil der Räuber ihren Vater, der in Indien ein großer König gewesen, erschlagen und sie dann gewaltsam mit sich genommen. Jammernd riß sich dieselbe das Haar vom Haupt und zerfratzte ihr Gesicht, daß das Blut herabfloß. Und die Schnabelleute begannen zu essen, darnach zu tanzen und fremde Töne erschollen und Saitenspiel von unsichtbarer Hand erfüllte den Saal. Und als der Tanz geendet, begaben sich die Edlen von Schnabel in ihre Gemächer, der König aber wollte das schöne Fräulein mit sich führen. Die tapfern Degen gewahrten deß nicht sobald, als sie auch aus ihrem Versteck hervorstürzten, mit gezücktem Schwerdt; das Schnabelvolk hinwieder schickte sich zum Angriff an; straks ward aber ihr König beim Kragen gefaßt und erschlagen und mit ihm fielen viele seines langhälsigen Volkes zappelnd zu Boden. Doch auch das Mägdlein ward im Streit verletzt, und fiel todt danieder. Die Ritter zogen sich fechtend zurück aus der Burg, ein neues Heer von Kranichvolk rückte aber an und stritt mit Bogen und Pfeilen, also daß von der Ritter Volk auch viele getödtet wurden, aber weit mehr kamen von den Feinden um. Endlich gelang es Ernst, mit den Seinen zu den Schiffen zu kommen, und davon zu fahren, und er segelte mit günstigem Wind fort eilf Tage lang.

Am 12. Tag kamen sie an den Stein, der da lag im Klebermeer. Der Schiffer, als er ihn genauer schaute, erschrak darob, denn der Stein war ein Magnet, der zog die Schiffe an, daß sie nicht mehr los konnten. Solchergestalt sah man dort schon einen Wald von Mastbäumen. Schon begann

Digitized by Google

des Steines Kraft zu wirken, und zog das Schiff an, bis daß es mit einem gewaltigen Ruck sich an ihm festhing. Die Schiffer aber schrien, daß nun die letzte Stunde gekommen, denn sie müßten hier alle verhungern, und solle sich jeder des Todes bereit machen: Herzog Ernst ermahnte sie um deßwillen alle, sich zum Abschiede aus der Welt vorzubereiten. In kurzem waren die Lebensmittel ganz aufgezehret und sie hätten gern alle Schätze die sie auf den gestrandeten Schiffen sahen, darum gegeben; der Hunger streckte einen nach den andern danieder, und die Greifen kamen herbei geflogen und trugen ihn davon. So gieng es, bis daß nur noch fünf am Leben waren. Da ersann Graf Wetzel eine List, zu entkommen. „Ist das Greifenvolk so gewandt, Todte davon zu tragen, ei so laßt uns in Häute einnähen und wenn sie uns ans Land getragen, so wollen wir uns, mit scharfen Messern versehen, wieder losmachen, und uns der Vögel erwehren. Das thaten die viere und auf diese Weise gelang es ihnen wirklich, ans Land zu kommen, der fünfte aber hatte sich das Schiff zum Grabe gewählt, weil er sich fürchtete das Abentheuer zu wagen.

Als sich die vier so befreit hatten, irrten sie lange in der Wüste umher und fanden keinen Ausweg, denn ringsum war ein hohes Gebirge. Da sahen sie endlich einen Strom, der strömte in einen Felsen reissend und gedrängt. Auf dem Wasser hofften sie nun zu entkommen, und bauten sich dazu einen festen Floß. Dann setzten sie sich darauf und fuhren mit Gesang in die Felsen, die Fahrt war aber hart, denn der Floß stieß sich gewaltig an. In der Felsenkluft sahen sie schimmerndes Gestein; endlich ward es immer finsterer und zuletzt ganz Nacht. Da leuchtete plötzlich ein Licht von einem Edelstein. Als der Herzog diesen gewahrte und ihm nahe genug war, hieb er ihn mit dem Schwerte herab, denn er gedachte ihn in des hl. Reiches Krone zu bringen. Den Stein nannte er Solitarius, als einen der nicht seines gleichen hat, wie man in dem Buch, das in dem Dom zu Babenberg zu finden ist, selbst lesen mag.

Glücklich kamen sie endlich durch das Felsenriff, und irrten dann in einem Wald herum bis sie in das Land Arimoëpie kamen, wo das Volk der Einäugigen, die man Cyclopen nennt, hauset. Ich könnte da vieles erzählen, wie gut sie aufgenommen und wie sie bei Hofe angestaunt worden, als wundersame Wesen, wie sie dem König beistanden im Gefecht gegen das Volk, das sich beim Unwetter auf die Erde wirft, und durch Emporstrecken der Füße davor schützt, darum man sie Plattfüße heißet, und gegen das Volk der Ohrichten, die an dem ganzen Körper mit breiten und langen Ohren behangen waren, — wie sie das Volk der Kleinen (Pygmäen) besuchten, und die Riesen, welche mit großen eisernen Stangen kämpften, besiegten, indem sie den Kampf in den Wald hinzogen, wo die Riesen ihre Stangen nicht regieren konnten, und darum von den Pygmäern verwundet wurden.

So verstrichen der Jahre sechs. Eines Tages nun kam ein Schiff aus Gestade, ein norischer Kauffahrteisahrer. Die Mohren landeten und von ihnen ward erfahren, daß sie beabsichtigten, ins gelobte Land zu fahren und daß der König von Babylon, ein Heide, im Kriege sei mit dem christlichen von Nubien. Als nun die Mohren wieder fortfuhren, verließen die Ritter mit ihnen heimlich das Land von Arimoëpie, denn der König hätte sie unlieb entlassen; sie nahmen mit sich einen Riesen und einige von jedem Wundergeschlechte, und fuhren gen Ubian, woselbst der König sie freundlich aufnahm. Und sie halfen ihm im Streit gegen das Heidenvolk von Babylon, besonders thät der Riese, der in der Linken die Fahne trug, mit der Stange in der gewaltigen Rechten viele der Sarazenen erschlagen, und so errangen sie den Sieg und nahmen den König von Babylon gefangen. Der löste sich aus mit großen Geschenken, gab den christlichen Rittern Geleite zum hl. Grabe und nahm sie mit sich nach Babylon. In dieser prächtigen Stadt wurden sie hoch geehrt und man feierte daselbst ihretwegen große Feste. Darauf zogen sie weiter und kamen endlich glücklich in die heilige Stadt, woselbst sie mannigfach stritten gegen das Heidenvolk, daß der Ruhm davon in den deutschen Landen erscholl und dem Kaiser es auch bald kund wurde.

Insonderheit war Frau Adelheid darob erfreut, und beredete die Fürsten Fürbitte einzulegen bei ihrem hohen Gemahl. Dies thaten sie denn auch, und es ward ein Brief gesendet an Ernst, daß er heimkehren möge. Alsbald machte sich dieser auf und landete bald zu Bari einer Seestadt im adriatischen Meere, woselbst er auf St. Nicolaus Grab opferte. Von seinen Wundergeschöpfen starben ihm hier die Plattfüße. Darauf zog er ins Frankenland gen Babenberg, wohin der Kaiser kommen wollte, einen Festtag zu halten. Und als er der Stadt

Digitized by Google

nahe kam, lagerte er sich in einem Wald, und sandte einen Boten hinein, der der Mutter Nachricht bringen sollte, und erforschen, ob es rathsam sei hineinzugehen. Der kam zurück mit dem Rath der erfreuten Mutter, daß Ernst die Nacht in die Stadt kommen und bei der Frühmetten ihrer warten solle. So geschah es. Frau Adelheit hatte aber indessen die Fürsten gebeten, für ihren Sohn bei dem Kaiser zu bitten, daß er ihm verziehe. Die Fürsten thaten auch also. Und als die Glocken die Frühmetten läuteten, wandelte die Kaiserin in die Kirche mit ihren Frauen, und da sie darin war, sprach sie zu diesen: „Sehet, da sind Pilgrime, welche über das Meer sind gekommen, vielleicht bringen sie mir Kunde von meinem Sohne.“ Gieng hin, begrüßt ihren Sohn und sagt ihm, was er zu thun hätte, den Kaiser zur Versöhnung zu bringen. Darauf gieng sie wieder in ihren Betstuhl, und betete zur Mutter Gottes, daß sie ihrem Sohn beistehe.

Im Münster stand das Volk gedrängt, der Bischof sang die Christmettenmessen, trat dann auf den Predigtstuhl und las das Evangelium von des Herrn Christi Geburt. Darauf predigt er und manches Herz ward der Sünden ledig, auch der Kaiser hatte darum viele Andacht und als Herzog Ernst sah, wie derselbe erweicht war, drang er vor, fiel vor ihm auf die Knie und bat ihn, daß er ihm vergeben möge. Und der Kaiser sprach: „dir sei vergeben“ und hob ihn auf mit der Hand; als er ihn aber erkannte, hätte es ihn bald gereut. Doch die Fürsten traten herzu und sprachen: „Ihr habt ihm nun Verzeihung ausgesprochen, und was ihr gesagt das haltet ihr fürwahr.“ „Nun so geschech es denn“ sprach jener. Und alles Volk war über diese Versöhnung hoch erfreut, und es begannen Turnier und Tanz und andere Festlichkeiten. Herzog Ernst gieng hernach in den Münster, wo er das Kreuz genommen, legte dort sein Pilgerkleid ab und übernahm dann wieder sein Herzogthum. Den köstlichen Stein aber, welchen er mitgebracht, gab er in des Reiches Krone, worin er noch heute leuchtet in lichter Farbe Schein. Und als Herzog Ernst nach einem frommen Leben verschied, wurde er zu Rosenfeld *) begraben, allwo auch die große Frau Irmengart, Kaiser Ludwig des Frommen Gemahlin, ruhet.

G. J.

*) Rosenthal bei Nürnberg.

Eine Fahrt von München nach Augsburg und zurück.

(Fortsetzung.)

In Odelzhausen hört man schon deutlich den Hauch des schwäbischen Dialektes, auch die Tracht der Landleute verräth den Schwaben mehr und mehr, die Riegelhäubchen verschwinden, dafür erscheinen schwarze Käppchen mit breiten seidenen Bändern mit sogenannten gewässerten Mustern. Bei den untersten Volksklassen äussert sich die Nationalität vorzugsweise in zwei Momenten: Tracht und Sprache. Im Ganzen genommen wirkt die schwäbische Tracht nicht unangenehm auf das Auge und der schwäbische Dialekt nicht unangenehm auf das Ohr, nur Einzelnheiten klingen widerlich, bei denen es aber ganz darauf ankommt, welcher Mund sie ausspricht. Herzigkeit und Biedersinn schlagen ziemlich laute Töne im Dialekte des Schwaben an, und das weitverbreitete Sprichwort: der Schwabe werde erst im vierzigsten Jahre gescheidt, rührt vielleicht einzig und allein daher, daß seine Sprache so viele kindliche Anklänge hat, was leicht zu dem Vorwurfe des Kindischen bringt. Eben diese Kindlichkeit läßt auch die Poesie im Schwabenlande so gut gedeihen. Ein Bekannter von mir tadelt an den Schwaben ihr schweigsames Wesen und sagt unter andern: „Denken diese Menschen, wenn sie schweigen, so denken sie gewiß für das ganze menschliche Geschlecht; ein Mittagessen unter lauter Schwaben, kann einen heitern Menschen zur Verzweiflung bringen.“

Sieht aus diesem Urtheile nicht der Norddeutsche ganz und gar heraus? So gut man den Norddeutschen im Allgemeinen seyn muß, da sie die feine Bildung ins Detail verfolgen, so kann man sich doch als Süddeutscher nur schwer an die Prärogative und Aneignungen dieser norddeutschen Plaideurs gewöhnen, die allemal schon von vorneherein den Prozeß gewonnen zu haben glauben, wenn sie in fein gedrechselten Worten ihre Gedanken und Meinungen vorbringen, denen man es, genau betrachtet, auch nicht nachsagen kann, daß ein vom lieben Gotte besonders verliehenes Monopol der Weisheit darin steckt. In Berlin wird bekanntlich die Gelehrsamkeit als Modeartikel verkauft und man kam dort so weit vorwärts, daß man die Ironie erfand. Gott, was habe ich in dem flachgelegenen Berlin, wo der Kreuzberg schon ein Wunder der Natur ist, nicht Alles ausgestar-

Digitized by Google

den; alle Tage klang mir derselbe Stadtoptimismus in's Ohr, alle Tage war ich verdammt, dieselbe Superlativsfülle über Berlin's leibliche und geistige Schönheiten und Vorzüge zu hören. Da sitzen sie bei ihrem bleichen Thee und springen auf dem Schachbrette der Literatur und Kunst herum, und wenn es auch zuweilen zu einem interessanten Schachbieten kommt, ein entschiedenes: „matt" setzt es nicht ab, man müßte denn das Mattwerden der Unterhaltung in's Auge fassen. Unter solchen Umständen dürfte sich's wohl getrost aussprechen lassen, daß die schweigsamen Schwaben, die sich in ihre Gemüthswelt zurückgezogen haben, den norddeutschen Plauderern vorzuziehen sind, die von jedem Gegenstand einen Wortschwall heraushetzen, der eben immer nur Wortschwall ist. — —

Obgleich die Frau Wirthin in Odelzhausen nicht undeutliche Spuren von Geistesverwirrtheit zeigt und der Besitzer des Gasthauses seines angestrengten Dienstes (sic?) als Hartschier halber in München seyn muß, so befindet sich die Wirthschaft dennoch in sehr guten Händen, dadurch, daß die Tochter, ein hochaufgeschossenes Mädchen von ohngefähr 19 Jahren, das Regiment führt. Das Mädchen läßt neben der pünktlichsten Aufmerksamkeit auf die Gäste durch alle ihre Reden und Geberden eine Natürlichkeit und Unschuld blicken, die wahrhaft bezaubernd erscheinen; niemals ist es mir noch so deutlich vor die Seele getreten, was Schiller mit dem Satze: „und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth," hat sagen wollen, als zwischen den vier Wänden des Gastzimmers zu Odelzhausen.

Die Anordnung des Hausrathes giebt mir immer einen richtigen Maasstab für die Häuslichkeit und Ordnungsliebe einer Familie und in dieser Beziehung ist es mir von höherer Bedeutung, einfache Meublen in symetrischen Verhältnissen und reinlich geputzt zu finden, als übertriebenen Prunk, mit dem die Eigenthümer nicht wissen, wo aus noch ein. Die aufgehangenen Bilder in einer Stube geben nicht weniger Aufschluß, und hier kommt vorzugsweise die Wahl der dargestellten Gegenstände und die Vertheilung der Bilder in Berücksichtigung.

Wenn Sie einmal in das Gasthaus nach Odelzhausen kommen, geneigte Leser, so lassen Sie sich die wunderschöne Federzeichnung erklären, auf welche die schlanke Wirthstochter so große Stücke hält, blos weil sie eine Scene darstellt, in der das Mädchen schon als Kind das Glück eines reinen Gemüthes angeschaut und sich die daraus entspringende Heiterkeit des Lebens abgeleitet hat. Welche Wirkungsgröße liegt nicht oft in den Linien eines Bildchens, wenn der Künstler, der diese Linien zusammenstellt, seine Seele thätig mitarbeiten läßt. Das war Raphaels größte Kunst, daß er in allen seinen Bildern das Künstliche zuletzt in Betrachtung zog, und sich eher den Tadel einer Verzeichnung zu Schulden kommen ließ, als daß er es über sich bringen konnte, den Moment der durchbrechenden Idee vorübergehen zu lassen. Man denke nur an die Madonna im grünen Gewölbe zu Dresden, wovor die Maler so lange stehen und trotz ihrem Vorwurf, der eine Schenkel sey ganz falsch gezeichnet, dennoch mit Entzücken über die Milde und Majestät der heiligen Jungfrau in so süßer Vereinigung zu sprechen gezwungen werden, und über den geringen Farbenaufwand, womit all dieses Wesen zu Stande gebracht ist.

Während wir die Bilder betrachteten, kamen noch mehrere Chaisen vorgefahren, theils von Augsburg, theils von München und bald war das ganze Wirthszimmer von einer Gesellschaft erfüllt, die gewiß die verschiedenartigsten Interessen bewegte. Juden, denen eine nahe Geldspekulation auf der Stirne glänzte, waren am leichtesten zu erkennen, wie überhaupt dieser orientalische Geschichtstypus trotz aller Annäherung zu socialeren Verhältnissen eben so wenig verschwindet, als der eigenthümliche Jargon, der selbst dem höher gebildeten Israeliten wie ein Schatten nachfolgt und um so bestimmter in einzelnen Sprachformen hervorsticht, je heftiger der Ausdruck wird, der den Gedankengang zur Aeußerung bringt.

„Die Juden sind doch das unglücklichste Volk auf Erden, selbst alle Freiheiten, die man ihnen gab, tragen dennoch eine stark geschmiedete Sklavenkette."

Mein Nachbar, ein dicker Kaufherr, aus dessen Westentasche eine dicke goldne Uhrkette hervorquoll, an der ein Paar schwere Petschafte hiengen, sagte diese Worte mit gleichgültiger Miene gegen mich gewendet, indem er mit der rechten Hand, an deren Finger ein schöner Brillantring glänzte, auf seiner Serviette trommelte.

„Ja," entgegnete ich, „und an den Weiden von Babylon hängen schon Jahrhunderte ihre Harfen und schlagen vom Winde weinende Lieder über ihr Unglück an. Und dennoch tragen sie lieber die-

Digitized by Google

ses Unglück, als daß sie einer großen verträglichen Weltfrage eine freundliche Antwort gäben. Wie lange hat es gedauert, bis sie sich entschließen konnten, den alten Schmutz aus ihren Synagogen zu fegen? Und wie lange wird es von jetzt an noch währen, ehe sie allen unsinnigen Vorurtheile fahren lassen, ehe sie allen vernünftigen Anforderungen der Staaten Genüge leisten?" „Sind Sie in Frankreich gewesen?" fragte mein Nachbar rasch. O ja, aber was wollen Sie mit dieser Frage.

„Nichts, als Ihnen darthun, daß selbst alle Zugeständnisse, welche die Juden einem Staate hinsichtlich ihrer Religion machen, keine bedeutende Zustandsverbesserung verursachen.; ich selbst komme eben von Paris, wo ich eine Tochter an einen Christen verheirathet habe und mußte sehen, daß sie in ihren reichdekorirten Salons unglücklicher lebt, als wenn sie am Sabbath bei ihrer siebenstrahligen Lampe säße, in einem noch so kleinen niederen Stübchen."

Am oberen Ende des Tisches wurde vom Steigen und Fallen der Eisenbahn- und Kanalaktien gesprochen, da spitzte mein dicker Nachbar die Ohren wie ein Haase, der nach einem Fehlschuße ein sogenanntes Männchen macht; vergebens wollte ich den Faden des Gespräches wieder aufnehmen und ihm begreiflich machen, daß er aus der Mangelhaftigkeit der israelitischen Verhältnisse in Frankreich nicht die Unmöglichkeit einer bessern Gestaltung derselben in anderen Staaten abnehmen könne, daß Frankreich überhaupt kein ganz günstiges Vorbild zu Staatenbildungen und Organisationen in den einzelnen Staatstheilen sey; der Mann, der einen Augenblick vorher ganz von dem Unglücke seiner Tochter eingenommen schien, hatte nun nur noch ein Gehör für den Aktiencours.

Mein Gefühlsthermometer fiel bei dieser Kälte unter den Gefrierpunkt hinab, stieg aber bald wieder, als sich die Scene veränderte und eine Gruppe in's Zimmer trat, die aus einem alten Mann, zwei ziemlich hübschen Mädchen und einer Frau bestand. Die beiden Mädchen spielten die Harfe, der Alte die erste und die Frau die zweite Violine und so hatten wir schnell eine Tafelmusik beisammen, die noch dazu recht gut war, denn der Alte zeigte eine Fingerfertigkeit und einen Bogenstrich, die man an einem herumziehenden Musikanten nicht gesucht hätte. Warum schenkt das Schicksal diesem alten Manne nicht so viel Mitleid, ihm in seinen alten Tagen eine ruhigere Stellung zu gönnen und stößt ihn hinaus zum lebenslänglichen Wandern? Diese Frage drängte sich augenblicklich vor mich, und ich bedauerte ihn von Herzen, aber später erfuhr ich, daß der Alte schon die besten Stellen als Mitglied bedeutender Orchester begleitet hatte, von denen er aber überall durch seinen Eigensinn und seine Unverträglichkeit vertrieben worden sey. Sonderbare Fügung, der Mensch der alle seine Kräfte darauf verwandte, die größte Weichheit und Harmonie auf seinem Instrumente hervorzubringen, konnte in seinen Maximen und in seiner Handlungsweise die größte Disharmonie nicht überwältigen. —

Von den vorgetragenen Stücken machte die Fischerbarkarole aus der Stummen von Portici den stärksten Eindruck auf mich. „Ihr Freunde, seht, es strahlt der Morgen" ꝛc. ꝛc. mit diesen Tönen flattert immer eine heitere Reisempfindung, ein frischer Jugendmuth durch mein Herz, denn diese Töne begleiteten mich einst auf den hohen Bergebenen Schwabens mit noch zwei sorgenlosen Gefährten, und wir sangen sie damals in einer frohen, freien Zeit in den goldenen Morgen hinein, als wir an der verfallenen Kaiserwiege der Hohenstauffen vorüberzogen. Diese Fischerbarkarole hat in der That so viel Herausforderndes und Nationelles, daß sie dem Componisten Ehre macht; er mußte dieß auch fühlen, darum fliegt die Melodie noch einmal wie ein verirrter Vogel in die Schlußscene des Wahnsinns hinein, ehe die Oper endet, einzelne Klänge aus dieser Barkarole ziehen wie lichte Augenblicke noch einmal durch Masaniello's Seele, ehe er stirbt; das ist gewiß ein glücklicher Gedanke Auber's, um dessen willen ich ihm all sein anderes leichtsinniges Coquettiren verzeihe.

Nach Tische wurde es im Hofraum sehr lebendig, die Kutscher führten ihre Pferde zur Tränke, spannten dann an, und riefen ihre Passagiere. Mein Freund und ich ließen sie alle abfahren, bestellten uns bei der ambulanten Musik noch einmal die Barkarole und fuhren dann erst nach cordialem Abschied von der freundlichen Wirthstochter weiter, einer neuen Strecke öder Gegend zu, die uns mit derselben unwirrschen Physiognomie betrachtete, an der wir uns schon übergenug satt gesehen hatten.

Gegen drei Uhr kamen wir in das Städtchen Friedberg und es that mir leid, daß die Sonne so warm und freundlich herabschien, denn solche düstere, langweilige Orte haben nur an trüben

Digitized by Google

Regentagen ihr passendes Ansehen. Die Langeweile ist nur am Arm der Trägheit in die Welt eingetreten, daher findet man erstere überall, wo kein energisches Streben für irgend etwas kund gegeben ist, sey es auch nur für irgend eine Verschönerung. Friedberg macht darin durchaus keine Ausnahme, und am allerwenigsten die vielen Bilder, welche an die Frontseite der schmutzigen Häuser hingeschmiert sind.

Auf der Friedberger Höhe schon sieht man Augsburg in die weite Ebene sich ausdehnen und da die Thürme in der langen Linie, welche die Stadt bildet, ziemlich gleichheitlich vertheilt sind, so giebt dieß der Stadt ein prägnantes Aussehen, obgleich ihre Lage nicht sehr reizend genannt werden kann.

Von Friedberg fällt die Chaussee in eine Allee schlanker Pappeln hinein, in der eine unübersehbare Reihe betrunkener Bauern wie toll an uns vorüberjagten, so daß wir uns hart auf dem Bauquette halten mußten und dadurch Gefahr liefen, uns sammt dem Chaischen in einen tiefen Graben hinabzuwerfen. Das war die Rückkehr von einem Schrannentage, ein Bild, das mir in größerer oder kleinerer Ausdehnung schon vor mancher Stadt begegnete. In solchen rohen Momenten drücken gemeine Naturen ihre Freude aus und gerade dadurch geben sie getreu die Stufe an, auf der sie in dem menschlichen Kulturzustande zu stehen verdienen. Gehen wir nach allen Himmelsstrichen hin, um uns umzusehen, ob's irgendwo anders ist, wir werden es nicht finden; in dem materiellen Uebergewicht spricht sich die Freude unkultivirter Menschen überall aus, und den Hauptgenuß bilden sich solche Geschöpfe erst dann ein, wenn eine Uebersättigung eingetreten ist. Wein, Bier oder, was das Schlimmste der drei Uebel, Schnaps wird so lange getrunken, bis die Zunge zu lallen anfängt. Darin gleichen sich alle Bauern der bekannten Erde, wir konnten den schwäbischen ziemlich gedrungenen Gesichtern also auch nicht böser seyn, als wir diesem Uebelstande überhaupt waren, und freuten uns, als die wilde Rotte vorüber war, keinen Schaden genommen zu haben.

Je näher man einer Stadt kommt, desto mehr wird die Natur in künstliche Complimente gezwängt, das ist auch bei Augsburg der Fall; der Anblick von einer neuen hölzernen Brücke auf den Lech hinab, hatte etwas Mageres, Ausgetrocknetes, so daß wir nicht davon ablassen konnten, dem Lech noch das Sylbchen zu hinzuzusetzen, wodurch die ganze damalige Wasserarmuth des Flusses dargethan war. Man sagte uns, der Lech sey nicht immer in diesem banquerotten Zustande, und entwickelte uns die Geschichte des Kaufmannsthums, das in stetem Wechsel von Steigen und Fallen begriffen sey, ein ominöses Vorbild von Augsburg, wie es jetzt ist.

Wir dachten über diese Allegorie nach und kamen so zum rothen Thore hinein, den Mühlberg hinauf und kehrten bei St. Ulrich in die schöne Maximilianstraße, die der alten Augusta den größten Theil ihrer Reputation verschafft hat. Augsburg ist schön, das hört man allerorten, nur in Augsburg selbst trauen sie sich mit diesem Ausspruch nicht allzulaut hervor, weil sie wissen, daß zwischen schön und hübsch doch noch einige Begriffsunterschiede liegen. Wir giengen nicht augenblicklich auf die Untersuchungen dieser subjektiven Ansichten ein, sondern hielten im Hausflur der drei Mohren, dem ersten Gasthofe Augsburgs, in dem aber sämmtliche Kellner keinen Beweis liefern, daß sie die hohe Schule der eleganten Dienstbarkeit zu Frankfurt a/M. und Mainz absolvirt haben. Ueberhaupt fanden wir in dem großen Gasthofe keine rechte Ordnung und Bequemlichkeit; das Haus, das eine recht stattliche Fronte gegen die Straße macht, war schwerlich ursprünglich zu einem Gasthofe bestimmt; das Gastzimmer ist unfreundlich, dunkel und nichts weniger als nobel, die übrigen Gemächer sind zu groß, als daß man sich heimisch darin fühlen könnte und die Dekoration derselben verräth keinen besonderen Geschmack; eine Aesthetik der Zimmereinrichtung würde der Mohrenwirth nicht zusammenbringen. In conformen Verhältnissen mit diesen Negationen stehen Speisen und Bedienung und nur die Weine machen eine rühmliche Ausnahme, weßhalb wir uns vorzüglich an sie hielten. Um uns den Aufenthalt in unserem großen regelmäßigen Quadrate, an dessen Wänden Scenen aus dem griechisch-türkischen Befreiungskriege abgebildet waren, recht angenehm zu machen, sagte der Kellner, daß hier in diesem Zimmer die gefeierte Sängerin Vial gewohnt habe, der die Augsburger so viele Blumen und Gedichte überreicht haben, daß sie sich davon eine Orangerie und eine Miniaturbibliothek anlegen konnte; die Blumen sollen von dem vielen Wasser, das die Gedichte enthielten, ziemlich lang frisch geblieben seyn.

(Schluß folgt.)

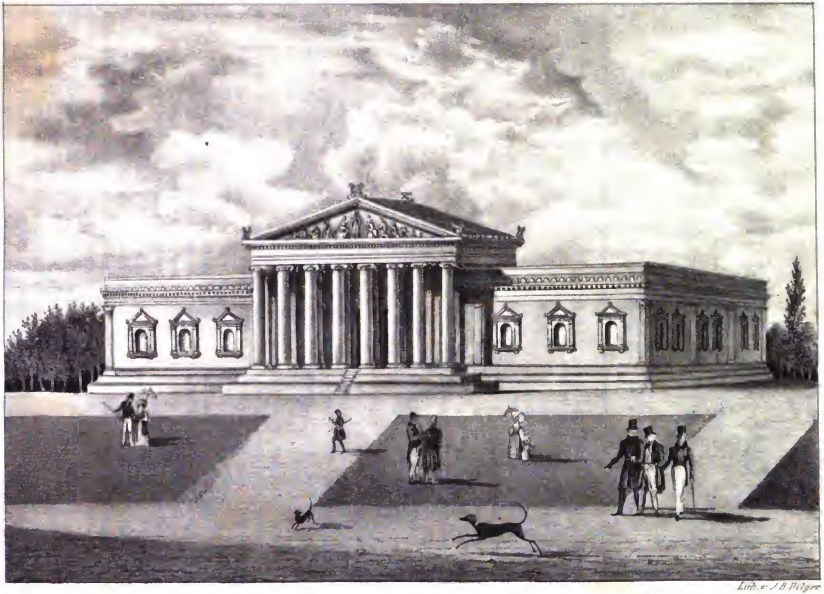
Mit der Ansicht:

Der Glyptothek.

(Beschreibung hiezu folgt in einer spätern Nummer).

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



DIE GLYPTOTHEK IN MÜNCHEN.

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2fl. 42kr.

II. Jahrgang. №. 38.

Eine Fahrt von München nach Augsburg und zurück.

(Schluß.)

Es giebt viele Leute, welche in der Welt umherreisen, aber die wenigsten verbinden auf diesen Fahrten Nutzen mit Genuß. Den einen verkümmert der Geschäftsdrang seine Zeit und seinen Raum, die er in der Fremde draußen durcheilt, statt sie gemächlich zu durchgehen, der andere, der zu seinem Vergnügen einen Ausflug macht, weiß vor eitel Vergnügen nicht die Sache anzustellen und am Ende, wenn man ihn fragt, was er denn Alles gesehen und erfahren habe, weiß er nicht viel mehr zu erzählen, als daß er hier sehr gut gegessen und getrunken habe oder daß er dort in die großen Augen eines liebeswarmen Mädchens geschaut. Von den sogenannten Wissenschaftsreisenden bleibt ohnehin nichts zu sagen, als daß sie häufig einer Scharteke halber auf alle Schönheiten und Annehmlichkeiten verzichten. Die glücklichsten Reisenden sind offenbar jene, die in der einen Tasche eine recht volle Börse, und in der andern so viel Lust und Liebe zur Welt haben, daß auch nicht die geringste Sorge mehr darin Platz findet, dann giebt sich mit Hülfe des gesunden Verstandes, der auf keinen Fall fehlen darf, Alles andere von selbst und jeder neue Reisemorgen entwirft ein neues Reisebrouillon, dem man eben so lange folgt, als es einem gefällt. Für eine unabweisbare Nothwendigkeit halte ich es aber, den Aufenthalt in einer Stadt so einzutheilen, daß man erst alle Merkwürdigkeiten und historischen Daten einer ruhigen Betrachtung unterwirft und sich dann erst den Bewegungszuständen der Einwohnerschaft anschließt, um daraus Sitten und Gebräuche, Physiognomie und Psychologie einer Stadt richtig kennen zu lernen.

Ich könnte nun sehr viel Gelehrsamkeit affektiren und aus der Chronik des Herrn Paul von Stetten eine Compilation liefern, welche Augsburg mit allen seinen Theilen durch alle Krümmen der Geschichte verfolgte, und jedes halbweg sehenswerthe Gebäude mit dem Jahr seiner Entstehung, mit seinen Renovationen und Permutationen, kurz mit Allem was an und in ihm vorgieng, anführte, aber da wäre der Leser angeführt, indem er es für meine eigne Weisheit und Wissenschaft hielte, der Ehrlichkeit halber renoncire ich also auf diesen Ruhm und erzähle blos, in welchem Lichte mir die Dinge erschienen sind, ohne mich auf ihre Chronologie einzulassen, die ohnehin auch in eine größere Beschreibung, als die meinige seyn soll, gehörte.

Daß Augsburg eine sehr alte Stadt ist, das kann man keinen Augenblick bezweifeln, wenn man in den meist unregelmäßigen Straßen umhergeht, deren Gebäude sich jedoch von den alten Städten, die aus der mittelalterlichen Reichsherrlichkeit stammen, bedeutend unterscheiden. Die antik-modernen Häuser in der Maximiliansstraße und in andern Stadttheilen sind augenscheinlich Werke einer Zeit, die lange, lange nach der Gründung der Stadt ihr Recht übte; wiewohl wir über die Gründung selbst nur die Wahrscheinlichkeit fragen können, welche deutsche Volksstämme ein Castell auf einer Landzunge erbauen läßt, deren vortheilhafte Lage durch den Lech und die Wertach dieser Behauptung das Wort redet. Daß die Römer Augsburg Augusta Vindelicorum hießen, und daß die Bewohner derselben sehr kampfeslustige und tapfere Leute waren, die auf der Bärenhaut lagen und das Trinkhorn schwangen, wenn sie nicht beunruhigt

Digitized by Google

wurden, wissen wir aus der Sekunda her, und das gäbe allenfalls den Ausschlag, daß Augsburg von unseren Vorfahren erbaut worden sey, denn Trinken und Schlafen sind heute noch eine Nationaleigenschaft von Deutschland, ein Erbtheil unserer Väter, das uns andere Völker gewiß nicht streitig machen werden.

Augsburg hat in der Geschichte der Thaten und des Geistes eine wichtige Stellung eingenommen, aber wie es mit allen Wesen geschieht, die sich überleben, und von der Fülle ihrer Kraft Alles verlieren, auch den letzten kümmerlichen Schein, so geschah es auch mit Augsburg, es ist alt und blöde geworden; gemächlich sitzt die alte Matrone im Sorgenstuhl und wiegt die Thaten der Weltgeschichte mit vollwichtigen Dukaten auf. Und wäre es nur noch jene Blüthe des Handels, die ehemals in der alten Augusta zu finden war, aber der Stamm, der jene Blüthen trieb, ist verdorrt, nur einige wenige Reiser treiben noch in fetter Ueppigkeit hervor, die im Vergleich der sonstigen frischen, saftigen Krone keine allgemeine Bedeutung haben. Ausser einigen Banquiers, die mit stolz zurückgeworfenem Haupte und eingestemmten Ellenbogen von den Balkonen ihrer Paläste die scheuen Menschen betrachten, die unter ihnen ängstlich an den Häusern hinhuschen, giebt's keine Repräsentanten des merkantilischen Verkehrs mehr. Wenigen Reichen gegenüber stehen wenige Wohlhabende, was in der Mitte zwischen diesen sich befindet, gehört zur pauverty, die aber schlimmer daran ist als wie in England, weil sie mit ihrem Auskommen nicht in andern Ländern noch ein angesehenes Haus machen kann.

Es schlug eine schlimme Stunde in der Weltgeschichte, als das stolze Venedig fiel, denn als wären durch eine unterirdische Communikation auch andere Handelsplätze fest verbunden, wich auch für letztere der sichre Boden und sie stürzten unrettbar in die geöffneten Abgründe. Die Nobili in Venedig sind verschwunden und die roth und weiße Fahne weht nicht mehr auf dem Markusplatze in die heitere Luft hinaus, triste schwarz und gelbe Farben und österreichische Gesichter begegnen einem überall, der Löwe schläft den ewigen Schlaf des Todes und der doppelköpfige Adler des heiligen deutschen Oesterreichs schaut auf die kirchliche Rechte und auf die politische Linke. Sie fahren nicht mehr hinaus auf das grünliche Meer, um die Herrlichkeit der Vermählung des Degen mit dem bewegten Elemente zu sehen, jene bilderreichen Erlebnisse sind vorüber und alle die süße Romantik, die sich in stillen Nächten auf den leise dahingleitenden Gondeln entwickelte, ist aufgelöst in die nüchterne Harmonie eines österreichischen Zapfenstreichs. Venedig klagt aber nicht darüber, es zuckt nur mit der Wimper und entschädigt sich für seinen verlornen Wohlstand anderwärts; das kann aber Augsburg nicht und deßhalb ist es so gränzenlos unglücklich und das größte Glück in diesem Unglücke ist noch der Umstand, daß es sein Unglück nicht fühlt, und daß es in einem humanen constitutionellen Staate liegt.

Thut sich Augsburg etwa in politischer Beziehung hervor? Macht es auf religiösem Gebiete energische Schritte? Das sind zwei andere Fragen, deren Beantwortung für Augsburg keineswegs günstig ausfallen. Daß Herr von Cotta die beste politische Zeitung aus seinen Dampfpressen, die gerade zufällig in Augsburg stehen, in die Welt schickt, das weiß Jedermann, daß aber deßhalb die Augsburger in der Politik dennoch nicht bewandert sind, das weiß auch Jedermann.

Und wie steht es mit den Religionen? Wenn sie nur könnten, wie sie wollten, diese Augsburger, man müßte beinahe eine Bluthochzeit befürchten. Gerade in Augsburg mußte es seyn, wo die Fürsten mit ritterlichem Muthe ihr protestantisches Glaubensbekenntniß niederlegten und die Lehre Luthers zu vertheidigen, einen heiligen Eid schwuren, einer Lehre, welche Liebe und Einigkeit als erste Grundsätze hinstellt. Geht jetzt hin nach Augsburg und seht, wie sich Protestanten und Katholiken hassen. Hat man jemals in einer cultivirten Stadt gehört, daß der Protestant erst fragt, ob der, dem er irgend einen Verdienst zuwenden will, auch ein Protestant sey? Solcher Scandal ist in Augsburg nichts Neues und gerade die wenigen Protestanten (übrigens der wohlhabendere Theil der Einwohnerschaft) begehen diese Sünde am häufigsten. Was die Katholiken für Ansichten entwickeln, wird klar, wenn man die Augsburger Postzeitung und die Sion in die Hand nimmt; zwei Organe, die ihre Parthei so laut und deutlich vertreten, daß auch nicht ein Jota verloren geht.

Was solche liebliche Partheiungen auf die Geselligkeit für einen Einfluß üben müssen, geht aus der Natur der Sache hervor. Erst kommen die Herren Banquiers, die bilden ihren eigen Kreis, und wenn sie par grace extraordinaire ein andres

Digitized by Google

Individuum in diesen Kreis eindringen lassen, so muß es dafür büßen wie Max in der Wolfsschlucht als er in Kaspars Zauberkreis getreten war. Was gieng's mich an, wie die Metalliques, die Aktien, die Staatspapiere, überhaupt die lukrativen Hazardspiele der Staaten standen, gleichviel, ich mußte es anhören, bis ich meinen Hut vom Nagel nahm und meine Bescheidenheit an denselben hieng.

Die andere Einwohnerschaft zersplittert und zerknittert sich in kleine Duodezgesellschäftchen, worin einem augenblicklich eine Statutenquälerei so zuwider wird, daß man den Fuß hineinsetzt, um denselben durch eine retrograde Bewegung wieder an sich zu bringen. In den Kaffeehäusern sitzen sie, rauchen Taback, trinken Bier und schauen verdutzt in die Zeitungen, worunter man selten die Augsburger allgemeine Zeitung sieht. Damit die Billards nur einigermaßen an die Reihe kämen, haben die Kaffetiers die pfiffige Einrichtung getroffen das Spielgeld nach halben und ganzen Stunden zu berechnen, was doch manchen Gimpel an die Leimruthe lockt.

In den Weinhäusern geht es nicht munter und jovial her, der Wein scheint gar keine Wirkung auf den Organismus der Augsburger zu üben und unser lautes sanguinisches Temperament, das sich in der Weiberschule, einem Weinhause unterhalb des Perlachberges, so ziemlich rücksichtslos in den tollsten Streichen herumwarf, schien einigen Stutzern ein großer Dorn im Auge zu seyn. Wir achteten indeß nicht darauf und so mußten die Herren mit ihrem Dorn im Auge fortgehen; ich habe bis heute nicht erfahren, ob sie denselben nicht heraus ziehen ließen. —

Eine helle, freundliche Erscheinung in diesem getrübten Bilde waren mir die vielen, in den Straßen auf und ab eilenden Mädchen. Gutmüthigkeit und Gemüthlichkeit wohnten als Hauptzüge auf allen holden Gesichtchen und eine gesunde Körperfrische hatte fast jede Gestalt aufzuweisen. Es wollte uns in keinem Falle in den Sinn, daß das weibliche Geschlecht in Augsburg alle Ansichten und Meinungen der männlichen Bevölkerung theile.

Am Abend besuchten wir das Theater, das in der Jakobivorstadt gelegen von Aussen und Innen einen recht dürftigen Prospekt bietet, so daß es den ihm von den Schauspielern scherzweise beigelegten Namen: Comödienstadel in allem Ernste verdient. Die Direktion stand unter der Person des Herrn Weinmüller, der seine Casse über Alles liebt und der Kunst durchaus kein Opfer bringt, weßhalb auch seine Gagen sehr mager ausfallen, ein Umstand, der keine Notabilitäten dramatischen Strebens nach Augsburg führt, und da der Geschmack des Publikums wirklich sehr flau ist, so kann auch von einer ausgesuchten Wahl der Stücke keine Rede seyn; eine scharfe Kritik passirt das Augsburger Bühnenrepertoir auf keinen Fall. Indeß, wie überall, wo Provinzialbühnen sich nicht über die Stufe der Mittelmäßigkeit hinaufheben, nachgewiesen werden kann, daß die Lauheit des Publikums den größeren Theil der Schuld trägt, so auch in Augsburg. Die Herrn Banquiers glauben genug zu thun, wenn sie sich zuweilen einen Logenplatz miethen und darauf gähnen, als sey ihnen Alles, was sie hören und sehen, zum Einschlafen langweilig, oder wenn die gnädige Frau einer jungen Sängerin ein abgetragenes Kleid überschickt, so prätendirte sie fast, diese Großmuth solle mit der Schelle der Stadt verkündet werden. Von einer soliden Unterstützung hört man aber nichts, obgleich es dem Reichthum dieser Familie ein Kleines wäre, der Direktion einen monatlichen Zuschuß von einigen Tausenden zukommen zu lassen, mit welcher Summe allerdings für das Engagement recht tüchtiger Künstler viel gethan werden könnte. Da nur eine österreichische Dreikreuzerposse gegeben wurde, so waren wir ausser Stand gesetzt, die Schauspieler gehörig zu beurtheilen, indessen schienen uns schöne Talente darunter, die ein besseres Loos verdienten, als an einer kleinen Bühne ohne Anerkennung zu verderben. So ist im Fache der komischen Alten Demoiselle Sachs ganz vorzüglich, Demoiselle Louise Schiedermayer als erste Liebhaberin nicht minder, Herr von Horar repräsentirte die jugendlichen Heldenrollen, Herr Rothammer die Väter und solche Individuen fanden sich noch mehrere vor, die an größeren Bühnen ihre guten Eigenschaften entwickeln sollten. Den Helden des Stückes, einen comunen Possenreißer spielte ein Herr Witz, der mit seinem Namen jedoch in keiner anwendbaren Eigenschaftsbeziehung stand. Man konnte von der Rolle die er übernommen nur eine plumpe possirliche Folie verlangen, allein einen Hauch seiner Komik hätte er doch durchschimmern lassen sollen, um zu zeigen, daß er dieselbe auch besitze; allein Herr Witz scheint diese Aechtheit der Komik eben nicht sein Eigenthum zu nennen, er ist ein roher Spaßmacher, der auch nicht die geringste Achtung vor dem Publikum hat, und da dasselbe dieß ungeahndet läßt, so verdient es

Digitized by Google

auch die Maltraitage, die ihm Herr Witz reichlich zukommen läßt.

Nach dem Theater blieb uns das Kaffeehaus übrig, ein Ort, wo man die Zeit mit dem Billardqueue todtschlagen oder verkannegießern muß, beides für mich sehr triste Beschäftigungsarten.

Am andern Morgen begannen wir mit dem Frühesten wieder, Augsburg zu studiren, dessen Menschenleerheit noch auffallender ist, als die Potsdams. Eine Berühmtheit schieben die Augsburger nicht mit Unrecht auf ihre Wasserleitung, welche den herrlich gearbeiteten Brunnen längs der Maximilians- und Carolinenstraße Wasser giebt. Diese Brunnen sind eine Zierde, um die Augsburg von andern Städten beneidet werden darf. Das Rathhaus und der Perlachthurm sind bereits ausführlich in diesen Blättern beschrieben und von der Börse, dem Rathhaus gegenüber, kann man nur sagen, daß ihr äußeres, ziemlich stattliches Ansehen nicht mit der inneren Einrichtung harmonirt, das Gebäude hat keine gute architektonische Eintheilung, die Schuld dieses Mangels soll die Vorschrift tragen, daß die Börse nach der Schnur gebaut werden mußte.

Auf dem größten Platze, den übrigens mitunter kleine Knallhütten begränzen, steht der Dom, ein steinaltes Denkmal, aber ohne alle imponirende Kraft. Der Dom hat von seinem ursprünglichen Bau an durch eine lange Reihe von Jahren viele Veränderungen und Zusätze erhalten, die seine Einheit aufzuheben trachten, doch ist der gothische Baustyl der unverkennbarste daran und darin. Eine bunte, schreiende Glasmalerei an einem Fenster verdient nicht das große Aufheben, das davon gemacht wird, auch die Bilder an den Altären sind nicht so ausgezeichnet, daß man eine weite Reise ihretwegen zu machen aufgefordert würde. Merkwürdig sind die plastischen Gebilde an einem der Portale, die man ja nicht übersehen darf. Das Gerücht, daß sich in einer der Glockenstuben eine große silberne Glocke befinden soll, ist die Unwahrheit eines Gerüchts, das sich von einem alten Gebrauche herschreibt, dem zu Folge, jedesmal mit einer bestimmten Glocke geläutet wurde, wenn den nahen und entfernten Beamten der Gehalt ausbezahlt wurde. Dieses Läuten zur Empfangnahme des Silbers hat sich das Volk also übersetzt in ein Läuten mit der silbernen Glocke, eine kleine Variante, mit denen es Volksmährchen gewöhnlich nicht genau nehmen.

Von den übrigen Kirchen zeichnet sich die St. Ulrichskirche durch edle Einfachheit aus; auch Meisterwerke in hölzernen Schnitzarbeiten findet man in großer Zahl darin, ein Zweig der Bildhauerkunst, der gerade in unserer Zeit wieder mit Liebe gepflegt wird, nachdem er unbegreiflicherweise lange Jahre ganz vernachlässigt, und fast nur noch in alten Rumpelkammern zu finden war. Herr Bildhauer Endres in München, dessen Biographie bei Gelegenheit der Beschreibung der Capitelgruft unter den Arkaden des Münchner Gottesackers im vaterländischen Magazin steht, wendet diesem Zweig jetzt gerade viele Zeit zu, und viele herrliche Cruzifixe sind bereits aus seinem Attelier hervorgegangen.

Das Augsburger Zeughaus gehört offenbar zu den bedeutendsten in ganz Bayern, man sucht zwar vergebens die Menge und zierliche Zusammenstellung von Fahnen, Standarten und Waffen darin, wie sie sich in den Zeughäusern von Wien und Berlin vorfinden, allein Belagerungsgeschütze von einem Caliber bekommt man zu sehen, vor dem man Respekt bekommt, wie die Paare: Adam und Eva, Bauer und Bäuerin, Löwe und Löwin und wie die großen Stücke alle heißen.

Nachdem wir alle Sehenswürdigkeiten durchgenommen, die nur einigermaßen eine Visite verdienen, ließen wir uns auch noch in die Fleischbank führen, wo als untrügliches Zeichen eines großen Geniestreiches ein langer, mit vielen Nebenzinken versehener Bratspieß aufgehangen ist.

Während der Anwesenheit S. Majestät des Königs, wie er zum erstenmale als Landesvater Augsburg besuchte, glaubten die Einwohner auch etwas ganz Ausserordentliches thun zu müssen und steckten einen ganzen Ochsen an diesen Bratspieß, um ihn zu braten und das Fleich den städtischen Armen zu schenken. Während der Ochse über einem großen Feuer herumgedreht wurde, sangen sie das Nationallied: „Heil unserm König Heil“ und brachten mehrere Toaste aus. Das Fleisch war natürlich nicht zu genießen und in der Chronik von Augsburg erscheint ein Schwabenstreich mehr. Das ist ein würdiges Seitenstück zu jenem Spieße, mit dem sieben Schwaben einmal einen Hasen attakirten. —

Die nächsten Umgebungen von Augsburg sind freundlich zu nennen, Alleen von zwei bis drei Reihen Bäumen und Gebüsch ziehen sich um die Stadt und an den alten Wällen wuchert der ewig grüne Epheu in üppiger Fülle. Die besuchtesten Plätze bei Augsburg sind folgende: Der Lug ins Land oder dem

Digitized by Google

Pfannenstiel, eine Viertelsstunde weit von der Stadt; von dort hat man eine sehr schöne Aussicht, allein im heißen Sommer entdehrt man allen Schatten. Oberhausen ein Lustschlößchen in einer Entfernung von einer halben Stunde. In Göggingen, eine kleine Stunde weit, haben die reichen Augsburger ihre Sommerlandhäuser und prächtige Gärten, überhaupt ist es ein Lieblingsplatz der vornehmen Welt. Nach dem Schlosse Wellenburg, zwei Stunden Wegs werden auch häufig Ausflüge gemacht; man sieht dort einige Alterthümer und genießt eine ganz schöne Aussicht. Spickl oder die Halbinsel bietet alle möglichen Annehmlichkeiten, Tanzplatz, Schaukeln und Schiffchen zu kleinen Wasserpartheien. Zu den sieben Tischen geht man eine kleine Stunde, es ist dieß eine recht freundliche Anlage im Walde. Auf dem Ablaß hat man eine weite Fernsicht über den Lech. Nicht zu vergessen ist der Stadtjäger, ein kleines Landhaus nächst dem Gesundbrunnen, wo man die delikatesten Fische bekommt.

Es ist Schade, daß an allen diesen schönen Orten nur wenige Leute getroffen werden, Augsburg ist aber die todteste Stadt, die mir je vorgekommen ist.

Die Zeit unseres Aufenthaltes in Augsburg war um, und an einem Morgen, an dem sich ein heiterer Himmel der Erde besonders zuthätig bewies und laue Lüfte wehten, fuhren wir den Predigerberg hinab durch die Bäckergasse zum Schwibbogen hinaus. Unsere Erlebniße in Augsburg hatten so mannigfaltige Bezüge in unser Leben gebracht, daß wir die schon erwähnte Langweiligkeit des Weges durch eine Tagsrekapitulation unserer Fahrt verdrängten. Es stellte sich deutlich heraus, was man mit einer Spanne Zeit anfangen kann, wenn man haushälterisch damit umgeht; um alles zu sehen und zu erfahren, was in dem Artikel angegeben ist, brauchten wir nur zwei kurze Frühlingstage. In Odelzhausen war es dießmal ziemlich stille, das Wirthstöchterchen war nach München gefahren und zum Ueberfluße trugen sie draußen einen Sarg vorüber, dem eine schwarze Menge schluchzend folgte. Solch eine letzte Wanderung im Leben hat einen Ernst gebietenden Inhalt, die Form mag seyn wie sie will. Etwas verstimmt setzten wir unsere Reise fort und blieben es, bis wir auf der Dachauer Höhe die Gletscher des bayerischen Hochgebirges bis zu den Tiroler Spitzen von der Abendsonne hell aufglühen sahen, ein wundervolles, kräftiges Bild, das im Herzen immer die Sehnsucht nach der Freiheit der Berge weckt. Dort hinter diesen Bergen blühten damals schon alle Blumen, die sich nur schüchtern bei uns um diese Jahreszeit aus ihren Hüllen zu treten trauen; o Italien was ist deine Natur so mild; aber wie bald welken dagegen auch deine Blumen und deine Menschen. Sey du immerhin zufrieden, deutsches Gemüth mit dem Frieden deines Frühlings. Die Abendglocke tönte beruhigend dazwischen, als wir nach München eintrabten; noch zu rechter Zeit traten wir in das stolze säulengetragene Theater und hörten die große metallreiche Stimme der Madame Mink, einer Sängerin die ein ernst getragenes Spiel mit dem präziesten Gesang verbindet, wir hörten das Schwanenlied der Desdemona in Rossini's Othello, das schwerlich wird besser gesungen werden können. Und somit empfehle ich meinen geneigten Lesern mich und diesen Artikel.

Dr. M.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Der Kronprinz von Würtemberg hatte währenddem ebenfalls glückliche Fortschritte gemacht. Er hatte nach erhaltenen Verstärkungen den von Victor tapfer vertheidigten Punct la Gibrie durch die würtembergische Brigade Döring wieder angreifen lassen und dieser wurde nun auch genommen. General Stockmayer verfolgte sodann die zwischen Chaumenil und Petit-Mesnil zurückziehenden Franzosen, nahm letztgenannten Ort und stellte die Verbindung mit Wrede dadurch her. Die Reiterei des Kronprinzen aber rückte zwischen Petit-Mesnil und la Rothiere vor gegen die Reiterei des Generals Milhaud, die, Chaumenil gerade gegenüberstehend, sich mit ihrem linken Flügel an den Wald von Ajou anlehnte. Bereits war die Nacht angebrochen, als die französische Cavallerie in verwirrter Flucht der Meyerei Beugne zueilte. Die Würtemberger eroberten 6 Kanonen und die am Saume des Waldes aufgestellte Batterie, welche die Infanterie sehr beunruhigt hatte. Letztere hatte die heftigsten Angriffe der Franzosen, welche von Neuem alles aufboten, la Gibrie wieder zu gewinnen, eine Stunde lang muthig ausgehalten, bis die reitende Batterie vorgebracht werden konnte.

Digitized by Google

So wurde Napoleons Heer auf allen Puncten geworfen. Es mochte 8 Uhr Abends seyn, als er die Hoffnung aufgab, die Unfälle seiner Heermitte und seines linken Flügels unschädlich zu machen. Gewahrend, daß er die Schlacht verloren habe, galt es nun nur noch dem Rückzug. Diesen zu sichern, ließ er das Dorf la Rothiere in Brand stecken. Das weitere Vordringen der feindlichen Heermitte zu verzögern, wurde Grouchy mit der Reiterei unter Milhaud entsendet, den Marschall Victor zu unterstützen, während Ransouty mit der Garde-Cavallerie hinter la Rothiere sich postirte, und Oudinot mit der Division Rothenburg mit einbrechender Nacht in 3 Abtheilungen noch einmal gegen la Rothiere anrückte, einen Scheinangriff zu machen. Doch dieser Versuch kam ihm theuer zu stehen, denn die russischen Grenadiere empfingen ihn nachdrücklich, daß er nur mit großem Verlust sich noch zurückziehen konnte. Unter dem Scheine der Brandfackeln von la Rothiere zog nun Napoleon gegen Brienne ab. Schon war Marschall Ney nebst der Garde-Cavallerie nach Lesmont voran. Früher schon hatte sich Marmont, die Reiterei Doumerc's auf seinem linken Flügel, vor den Massen der Bayern und Oestreicher durch das Gehölz von Ajon zurückgezogen. Victor lagerte die Nacht hindurch hinter Beugne, Oudinot zog gegen Brienne, Gerard verließ erst gegen Mitternacht die Brücke bei Dienville, Milhaud beschützte mit seiner Cavallerie die Ebene.

Die Heere der Verbündeten aber, im Besitz des ehrenreichen Schlachtfeldes, machten dies zu ihrem Lagerplatz. Erst um 9 Uhr Abends verließen die verbündeten Monarchen, Zeugen des großen Sieges, das Wahlfeld. Der Glaube an Napoleons Unüberwindlichkeit war nun auf immer vernichtet, die Verbündeten gewannen hohes Selbstvertrauen. Durch seinen Abzug in der Nacht, nach Troyes hin, überlistete jedoch Napoleon Blüchern, der am andern Morgen die Schlacht fortzusetzen und das feindliche Heer ganz zu vernichten hoffte. Drei und siebenzig Kanonen und einige Tausend Gefangene, darunter 2 Generale, waren die Trophäen des blutigen Sieges, welcher den Franzosen an 3000 Todte, den Verbündeten selbst aber 6000 Mann kostete. (Ein späterer Armeebericht spricht von 82 Kanonen und 15,000 Gefangenen). Den Verlust der Geschütze hatten die Franzosen vorzüglich den schlechten Wegen zuzuschreiben, auf denen der schnelle Transport nicht möglich war. Uebrigens kämpften die Franzosen mit großer Tapferkeit und setzten überall den muthigsten Widerstand entgegen. Auch war es Napoleon-gelungen, das immer reizbare Gemüth der Nation zu entflammen und im Rücken des verbündeten Heeres war das Land in vollem Aufstand, so daß man sich, nach Blüchers Bericht, schon genöthigt sah, strenge Maßregeln zu ergreifen, die Dörfer, aus denen auf die Truppen der Verbündeten geschossen wurde, zu zerstören und die Ergriffenen zu erschießen.

Uebrigens hatte die Schlacht von la Rothiere das mit der Schlacht bei Eylau gemein, daß sich während derselben mehrmals ein so dichtes Schneegestöber erhob, daß der Kampf, weil kein Theil den andern sah, bisweilen ruhte und der Kanonendonner verstummte. Auch hatte der Schnee am andern Morgen die Gefallenen mit einem großen Leichentuche bedeckt. — Am ähnlichsten war die Schlacht, auch in ihrem Erfolge, mit der bei Großgörschen. Dort entschied der Besitz von vier Dörfern das Schicksal des Tages, hier der Besitz von Chaumenil, la Gibrie, la Rothiere und Dienville. Dort schlug nur ein Theil der verbündeten Heere den Angriff ab, hier erkämpfte nur ein Theil der Verbündeten den Sieg. Denn Colloredo, York, Wittgenstein und die sämmtlichen Garden kamen nicht zum Gefecht. Dort fiel Wittgenstein das französische Heer auf dem Marsche an, um es zu durchbrechen; hier stürzte Napoleon auf die Marschlinie der Verbündeten, um ihren Mittelpunct zu sprengen. Dort war die Ankunft des Vicekönigs auf dem Schlachtfelde unerwartet, und vereitelte den letzten Angriff; hier war Wrede's Eintreffen unerwartet und setzte den linken Flügel der Franzosen gleich Anfangs in entschiedenen Nachtheil. Dort begann der Kampf um 1 Uhr Nachmittags und dauerte bis in die Nacht, wo er sich mit einem vergeblichen nächtlichen Anfall der Reiterei endigte; hier wüthete die Schlacht mit gleicher Dauer und auch Napoleons nächtlicher Angriff auf la Rothiere war erfolglos. Dort schlugen die Verbündeten, ob sie gleich die Schwächern waren, um nur ihren Gegner aufzuhalten; hier war Napoleon in demselben Fall, mit dem Unterschied daß er nicht, wie jene, in bessere Verfassung kam, denn er mußte weichen und sich der andringenden Macht der Sieger durch einen Rückzug entziehen. Dieser Rückzug aber war, wie der

Digitized by Google

von Großgörschen an die Elbe, keine Flucht, sondern ein gefaßtes Zurückweichen, wobei er seinen nachdringenden Feinden überall den Weg streitig machte.

Für die Verbündeten mußte dieser Sieg von hohem Werth seyn. Er sicherte ihnen die bisher in Frankreich gemachten Fortschritte, die sich für sie sogleich in entschiedenen Nachtheil verwandeln mußten, sobald sie eine Hauptschlacht verloren, weil ihre Heere ohne allen Stützpunct weit ins feindliche Land vorgedrungen waren. Bei den Franzosen selbst aber erschütterte er den Glauben an die Unüberwindlichkeit des Kaisers, der hier sein Volk nicht wie über seine Niederlage bei Leipzig täuschen konnte. Es gab hier keine übertretenden Sachsen, keinen voreiligen Corporal, keine gesprengte Brücke, keine Nothwendigkeit, sich nach einem rückwärts liegenden Depot zu bewegen. Alles ging hier den gewöhnlichen Gang der Schlachten; Napoleon befehligte selbst, und wurde geschlagen auf eigenem, ihm wohlbekannten Grund und Boden. Was er an der öffentlichen Meinung dadurch verlor, das gewannen die Verbündeten. Was man vorher mehr wünschte als für wahrscheinlich hielt, das erwartete man nun mit Zuversicht, nämlich Napoleon gänzlich zu überwältigen und den Krieg mit der Einnahme von Paris zu endigen. Selbst Napoleon gab um diese Zeit Alles für verloren.

Das bayrische Heer, und zwar die dritte Reiterbrigade unter den Obrist Diez, das Regiment Schwarzenberg-Uhlanen und Erzherzog-Joseph-Husaren, welche 22 Stück Geschütz erobert hatten und ausserdem noch 6 Kanonen einbrachten, die mit mehreren Munitionswagen auf dem Schlachtfelde stehen geblieben waren, dann die Infanterie der bayrischen Division Delamotte, hatte während der Schlacht einen Verlust von nicht mehr als 200 Todten und Verwundeten erlitten.

Doch die Hoffnung, Napoleon gänzlich zu überwältigen und Paris einzunehmen, ging nicht so schnell in Erfüllung. In der ersten Morgenfrühe des 2. Febr. brach dieser mit seinem Heer wieder aus seinem Nachtlager von Brienne auf gen Lesmont. Denn, war er auch nicht sogleich verfolgt, so durfte er doch keine Zeit verlieren, um von dem ohne Zweifel nachrückenden übermächtigen Feind eingeholt zu werden. Er setzte daher seine Bewegung auf dem linken Ufer der Aube fort, nachdem die am 31. Jan. wieder hergestellte Brücke bei Lesmont abermals abgebrochen worden war. Marschall Marmont mußte mit seinem Heertheil und dem ersten Reitercorps schnell nach Rosnay ziehen, um dort den Voire-Uebergang und den Rückzug des Hauptheeres zu decken; seine übrige Reiterei stellte sich in Schlachtordnung hinter der von Brienne nach Doulevent führenden Straße auf, und war durch einige Batterien beschützt. Durch das Abbrechen der Brücke war indessen Marmont vom Hauptheer getrennt. Gegen 8 Uhr Morgens schon erschienen Wrede (der nun zum Feldmarschall erhoben wurde) und der Kronprinz von Würtemberg mit ihren Schaaren vor Brienne, besetzten dasselbe nach kurzem Donner der Geschütze und eilten weiter, dem französischen Heere nach, um dasselbe zu beunruhigen. Dieses hatte jedoch schon das rechte Ufer der Aube gewonnen und war schon auf dem Weg über Pinay nach Troyes. Milhands Cavallerie und Ney's Corps deckten den Rückzug durch eine Stellung auf dem rechten Aube-Ufer bei Lesmont, wo sie die Brücke zerstört hatten. Als Wrede und der Kronprinz von Würtemberg auf der großen Straße nach Lesmont weiter ziehen wollten, erblickten sie eine französische Colonne im Zug gegen Rosnay. Es war der vom französischen Hauptheer getrennte Marmont, der mit seinen 2 Heertheilen bei Rosnay Stellung nehmen und den Voireübergang dort bewerkstelligen wollte, da ihm kein anderer Ausweg mehr blieb. Wrede suchte ihn jedoch daran zu verhindern, indem er, entweder besorgt für seine rechte Flanke oder hoffend jene feindlichen Corps ganz zu vernichten, rasch seine Stellung verließ und gen Rosnay marschirte, während der Kronprinz von Würtemberg nach Lesmont fortzog. An der Spitze seines Vortrabs (dem Regiment Erzherzog Joseph-Husaren und dem 3. östr. Jägerbataillon) eilte der bayrische Feldmarschall, begierig nach dem Kampf ungestüm voran, um vor dem Feind die Höhe zu erreichen und dadurch den Uebergang über den Fluß unmöglich zu machen. Das Corps Marmonts wäre dann vernichtet worden, denn ringsum war diese Höhe, des sumpfigen Bodens wegen nicht leicht zugänglich, die Stellung daselbst daher sehr geschickt, so daß Wrede sich leicht behaupten konnte bis sein Hauptheer nachrückte, um den Gegner mit Ueberlegenheit anzugreifen. Aber Marmont kam früher und stellte einen Theil seines Heeres mit Vortheil auf der Höhe auf, so daß das Geschütz die Brücke bestrich; das Dorf Rosnay besetzte er ebenfalls. Aber nichts desto

Digitized by Google

weniger führt Wrede das österreichische Jägerbataillon und die Kavallerie auf die Brücke. Die Franzosen schicken ihnen einen Kugelregen entgegen und die französische Infanterie stürzt mit Muth hervor. Vergeblich versuchen die östreichischen Jäger den Feinden in die Seite zu kommen, die schwache Eisdecke des sumpfigten Bodens brach überall unter ihren Füßen und mit Verlust von einigen Hundert Mann mußten sie sich zurückziehen. Schnell brechen die Franzosen diese Brücke ab und 4 Kanonen, hinter der zweiten Brücke aufgepflanzt, beschützen das vorliegende Terrain.

Auf dem Kampfplatz traf jetzt die Division Rechberg ein; Prinz Karl von Bayern erhielt daher die Ordre das Dorf wegzunehmen und den Uebergang über den Fluß zu forciren. Der Oberstlieutenant Cronegg nebst dem ersten Bataillon des ersten Infanterie-Regiment Hertling und das Bataillon des Mayors Brückner rückte gegen das Dorf. Der übrige Theil des Heeres stand in dichten Massen schlagfertig, in Bataillone abgetheilt, in der Ferne; der Major Graf Seiboldsdorf vertheidigte die links liegende Brücke. Unerschrocken, Gewehr im Arm, dringen die Bayern über die erste Brücke, ungeachtet der Feind aus allen Häusern auf sie feuert, und dringen nun gegen die zweite Brücke. Diese in Vertheidigungsstand zu setzen, sind die Franzosen eifrig bemüht, doch die Bayern sind ihnen auf dem Fuß und lassen ihnen keine Ruhe. Es geht über die Brücke vorwärts, nun aber werden sie mit einem heftigen Feuer aus den umliegenden Häusern und aus dem Kirchhof so empfangen, daß ihre Lage, bei der Unmöglichkeit eines schnellen Rückzuges, sehr gefährlich war. Zwei Stunden lang müssen Croneggs und Hertlings tapfere Männer aushalten, viele wurden von den feindlichen Kugeln niedergestreckt. Immer noch verzögerte sich die Hülfe, welche die andern Bataillone bringen sollten, indem sie dem Feind in die Flanke fielen. Daran war das mit Wasser überzogene und sumpfigte Terrain Schuld; mancher, unter dessen Füßen das lockere Eis brach, fand seinen Tod im Wasser. Immer mehr schmolz die Zahl der Bayern, immer mehr drängte der Feind; zwei französische Bataillon rückten eben an, ihre Gegner gänzlich zurück zu werfen.

Der General-Lieutenant Graf Rechberg, sobald er dies aus der Ferne gewahrte, schickte eiligst zwei Bataillon zu Hülfe, und glücklicher Weise fand sich auch eine Stelle im Fluße, wo die Schwarzenberg-Uhlanen und die andere Kavallerie übersetzen konnte, welche nun die Franzosen im Rücken bedrohen. Marmont, von allen Seiten angegriffen von den 25,000 Mann Wrede's erinnert sich an Hanau; mit dem Degen in der Faust bahnt er sich einen Weg, und, begünstigt von dem starken Nebel, entkommt er nach Ramern. Ginlay schlug sich unterdessen bei Lesmont und Colloredo bei Eterop mit französischen Garden.

Wrede, im Begriff Marmont zu verfolgen, erhielt jetzt die Ordre über Lesmont nach Pougy zu gehen (den 3. Februar); denn die verbündeten Monarchen hatten, da man nicht wußte, ob Napoleon sich nach Arcis, Troyes oder Vitry gewendet habe, beschlossen, daß das Hauptheer nach Troyes ziehen und dann an den Seine-Ufern nach Paris sich wenden solle. Am zweiten Februar hatte sich daher Blücher bei Braux le Comte postirt. Schwarzenberg hatte sein Hauptquartier in Bar sur Aube, Colloredo ging nach Troyes, der Kronprinz von Würtemberg und Ginlay standen bei Lesmont, wo die Brücken wieder hergestellt wurden; die Reserven und Garden giengen nach Vandoeuvres bei Troyes.

Dort stand Marschall Mortier und am 3. Februar erschien daselbst Napoleon. Er erfuhr, daß am folgenden Tage der Congreß eröffnet werden sollte; das ganze diplomatische und das ganze militairische Europa war gegen ihn verbündet. Hatte sich die Lage von Prag an bis Frankfurt verändert, so veränderte sie sich noch viel mehr von Frankfurt bis Chatillon. Der Herzog von Vicenza erbat sich eine andere Vollmacht; lange stemmte sich Napoleon gegen das, was seine Lage erheischte, endlich gab er doch den Auftrag, die Unterhandlung zu einem glücklichen Ausgang zu bringen, die Hauptstadt zu retten und eine Schlacht, worauf die letzte Hoffnung der Nation beruhte, zu vermeiden.

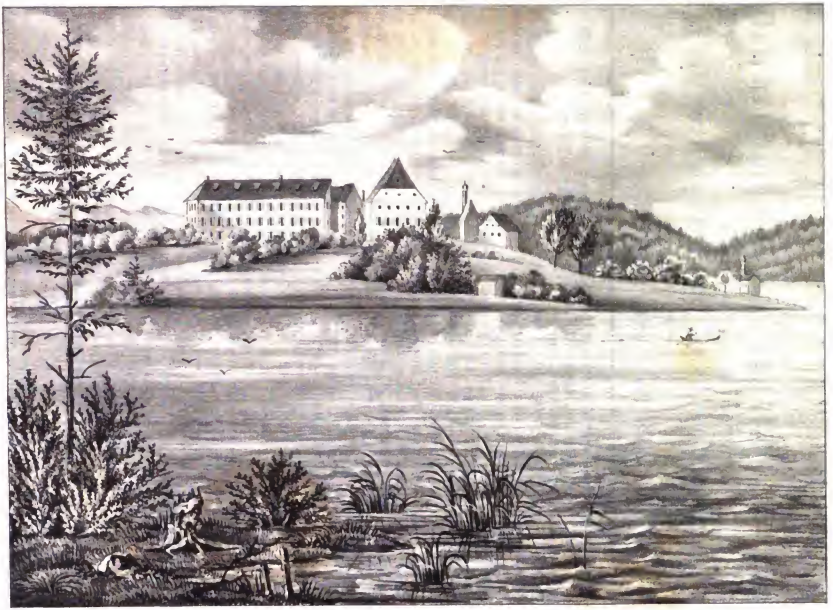
(Fortsetzung folgt.)

Abbildung:

Herren-Chiemsee.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



HERRN-CHIEMSEE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr.. der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 39.

Das Fest auf der Kastanienburg am 27. Mai 1832.

Jedes Volk, selbst das schläfrigste hat Zeiten, in denen ihm eine poetische Auffassung seiner Zustände, ein schöner Traum erscheint, dem es eine schnell fortreissende Begeisterung für große Ideen verdankt, aus der dann Wünsche, Hoffnungen und und Pläne sich bilden, die über die nächste Wirklichkeit hinausspringen und Wunsch und Möglichkeit der Wunscherfüllung so confundiren, daß beides sonder allen Zweifel eins wird. Eine solche Erscheinung ist auch das Hambacher Fest, das bei fast allen Regierungen eine verdächtigere Bedeutung sich hat gefallen lassen müssen, als es streng genommen verdient hat.

Der Grundstein zu diesem Feste war nicht etwa durch voreilige, schwindelnde Phantasieen einer unreifen Jugend, nicht durch revolutionäre Tendenzen gelegt, beide sind erst später zu Tage gelaufen und haben die deutschen Gouvernements zu der Strenge ihrer Maasregeln gezwungen; diese unseligen Aeußerungen eines ultraliberalen Rausches haben die stärksten Nägel zum Sarge der Freiheit geschmiedet, und im Toben der aufgeregten Leidenschaftlichkeit wurden die beruhigenden und versöhnenden Worte überhört und der Lärm des Festes galt auf diese Weise wie die Sturmglocke einer unheilbringenden Rebellion.

Jetzt, nachdem Jahre darüber vergangen sind, läßt sich eine ruhige Betrachtung darüber anstellen und da das Fest für die Geschichte des bayerischen Vaterlandes gewiß von großer Wichtigkeit ist, schon weil es durch bayerische Bürger veranlaßt wurde, so mag eine treue und wahre Schilderung in einem Journale Platz finden, das ganz den bayerischen Interessen gewidmet ist und mit loyalen Grundsätzen Alles vertritt, was auf das Vaterland auch nur den entferntesten Bezug hat.

Die politische Gährung in den Julitagen Frankreichs, der unglückliche Fall Polens und noch so manche leise und lautere Bewegungen in verschiedenen Staaten zogen die Blicke von Europa schärfer auf sich und Deutschland blieb von dieser starken Anziehungskraft nicht ausgeschlossen. Es entstanden als natürliche Folgen dieser Wirkung Lebensfragen von historischer Bedeutsamkeit, deren Beantwortung bald schärfer, bald mittelmäßiger ausfiel, je lebensgewandter eben der war, der die Beantwortung sich zur Aufgabe gemacht hatte. Schreiber dieses Artikels hielt sich damals in Neustadt an der Haardt auf und kann also zunächst am besten von den dortigen Stimmungen und Bestimmungen sprechen.

Wer den Charakter der Rheinländer kennt, der wird sich augenblicklich ihrer angebornen Vorliebe für Alles, was Französisch ist, ihres feurigen, schnell reizbaren Wesens, ihrer Geistesbeweglichkeit, ihrer schnellen Begriffsgestaltung in Beziehungen, die der Politik gelten und ihrer vorlauten Raisonnements über jede Weltbegebenheit erinnern. Es war kein Wunder, vorauszusagen, daß sich die Rheinländer auf die Zehen stellen würden, um genau die Richtungen jener vielbewegten Zeit zu verfolgen, die oben kurz angegeben sind. Ueberall hörte man Meinungen, von denen eine der anderen auf's Haar glich. Damit man diesen Meinungen keinen falschen Sinn unterlegt, mögen die Hauptgedanken hier eine Stelle finden. Deutschlands Unglück sey seine Zersplitterung in viele Staaten, die des eigenen Vortheiles wegen das gemeinsame Vaterland aus den Augen zu verlieren gezwungen seyen. Daß

Digitized by Google

der Preuße einen andern König habe, als der Bayer, daß der Badner von einem Großherzog, der Hesse von einem Kurfürst, der Oesterreicher von einem Kaiser u. s. w. regiert werde, das habe gar nichts zu sagen, aber das wäre von jeher das Elend gewesen, daß die Bürger der verschiedenen Staaten sich oft haßten und nicht daran dächten, daß sie alle Söhne eines Vaterlandes seyen; daß kein Volksgeist in den Deutschen lebe, daß überhaupt die Trennung in verschiedene Staaten eine Trennung der Gesinnungen und Bestrebungen nach sich zöge; das wäre auch die Ursache, daß Deutschland unter den Staaten Europa's keine Gesammtbedeutung mehr habe und seine Fürsten dem Einfluß, der Gunst oder Mißgunst der großen Mächte Europas bloß stelle. Wie groß und mächtig Deutschland dastehe, wenn ein vereintes Wirken der einzelnen Staaten und Stämme bestehe, das hätten in glänzendem Lichte die Jahre 1813, 1814 und 1815 gezeigt, denn nicht die russische Kälte, nicht das englische Geld hätten es bewirkt, daß die Uebermacht Frankreichs gebrochen, und Europa von der Alleinherrschaft Napoleons befreit worden wäre, sondern das kräftige Zusammenhalten der deutschen Völker und Fürsten, das begeisterte Ringen und Kämpfen für ein Ziel. Mehr als je sey nun bei dem Anblick herannahender politischer Wirrsale das Bedürfniß erwacht, ein einiges, gemeinsames Deutschland zu haben, und mehr als je liege es klar vor der Seele, daß nur durch ein enges Anschließen von Deutschlands Völkern und Fürsten das Vaterland zu der Größe, zu dem Ansehen und dem Wohlstande gelangen könne, wozu es nach seiner Lage, nach seiner Bildung und seinen vielen andern Hülfsquellen berufen sey. Wenn jemand einwenden wollte, um dieses zu erreichen, brauchten nur Deutschlands Fürsten einig zu seyn und fest und unerschütterlich an einander zu halten, so müßte man dem entgegnen, daß dieß noch nicht genug sey, sondern daß auch die Völker von einem Geist beseelt und durchdrungen seyn müßten; von einem Geist, der alle Privatinteressen dem Vaterlande zum Opfer zu bringen für die heiligste Pflicht halten solle.

Um diese Mittel geltend zu machen, seyen nun Volksfeste, an denen Bewohner der verschiedenen Theile Deutschlands Theil nähmen, vorzüglich geeignet, denn schon bei den Griechen, Römern und andern Völkern des Alterthums hätten öffentliche Feste auf die stets frische und lebendige Gestaltung des Volkslebens ihren wohlthätigen Einfluß geäußert. In der Mitte von Tausenden, die gleiches Streben vereint, beim fröhlichen Mahle, in der schönen Natur, da öffnete sich am ungezwungensten das Innere, da werde es am empfänglichsten für höhere Interessen, da reife am schnellsten und sichersten der Vorsatz zu kräftiger That. Einer theile dem Andern seine Ansicht mit, der Andere berichtige die seinige, ein Dritter versammle einen Kreis von Hörern um sich; Dichter und Sänger erfreuen mit ihren Gaben und mit mannigfaltigem Gewinn für Geist und Herz kehre Jeder in seine Heimath zurück.

Diese Gesinnungen wurden in Aller Herzen von der Liebe, auf Aller Zungen von der Freimüthigkeit getragen und dagegen kann wohl der mißtrauischte Mensch nicht ein Jota einwenden, so lange sie so klar und lauter ausgesprochen werden, ohne den geringsten falschen Beisatz, oder so lange ihnen keine falsche Deutung eingeschaltet wird. Was jene vier und dreißig Bürger aus Neustadt und der Umgegend ursprünglich wollten und wie sie es ausgeführt wissen wollten, war durchaus schön und gut; sie luden nämlich alle deutschen Männer zur Feier eines Volksfestes ein, das den 27. Mai 1832 auf der zunächst bei Hambach gelegenen Schloßruine gehalten werden sollte. Innige Erkennung und Besprechung vaterländischer Angelegenheiten war als alleiniger Zweck der Versammlung von den Veranstaltern in allen Einladungen angegeben, und da diese Männer alle den Namen ehrenwerther Bürger verdienten, so ließ sich nicht erwarten, daß etwas geschehen würde, was ausser den Schranken der Ruhe und Besonnenheit liegt. Demohngeachtet sind Dinge geschehen, welche böses Blut machen und das Fest verdächtigen mußten vor wie nach der Hand. Vorher traten falsche Propheten auf und weissagten der Regierung Auftritte, die ganz natürlich alle Hebel zu einem förmlichen Verbote in Bewegung setzen mußten, und als die bayerische Gerechtigkeit ihre Gesetze prüfte und auf diese Prüfung hin das Verbot aufheben mußte, weil nach dem Gesetze kein Grund dazu vorhanden war, wurde das Fest im Ganzen genommen, zwar so abgehalten, wie es anfänglich in der Absicht der Veranstalter gelegen hatte, allein zwischen die Ruhe und Besonnenheit mischte sich doch manch voreiliges, hartes Wort, und auf die Rednerbühnen traten exaltirte Köpfe, die ohne Maas und Ziel in den Tag hineinschwadronirten,

Digitized by Google

wenn man gleich gestehen muß, daß ihre Reden viele Poesie und Bilderreichthum enthielten.

Halten wir nun das Faktum näher in's Licht, und geben die historische Wahrheit, wie sich das Ganze als bewegtes und bewegendes Bild hingestellt hat. Am 26. Mai waren die Straßen nach Neustadt von allen Richtungen her mit Festbesuchern aus der Nähe und Ferne wie besäet. Jeden Augenblick erschienen neue Züge mit klingendem Spiele und unter Absingung vaterländischer Lieder meistens auf offenen Wagen, die mit Eichenlaub und schwarz-roth-goldnen Fahnen geschmückt waren. Ohne alle Verabredung hatte man zu Fahnen, Bändern und Kokarden diese Farbe gewählt, als das Vermächtniß einer Zeit, in der Deutschland unter den glorreichsten Herrschern seiner Zeit, unter den Hohenstaufen, ein einiges und dadurch mächtiges Reich gewesen war, und nichts anderes sollte damit bezeichnet werden, als daß sich an diesem Tage alle als Deutsche, als Söhne eines Vaterlandes zusammenfinden wollten. Als der Abend kam, wimmelte es in der ganzen Stadt, auf den Straßen und Plätzen, in Gasthöfen und Privathäusern. Freunde, die sich lange nicht gesehen hatten, erfreuten sich des Wiedersehens, ein Geist, ein Herz belebte alle, im Herzen Aller schlug die Liebe zum Vaterlande. Bis tief in die Nacht hinein war man überall in trauten Kreisen vereint, und alle Anwesenden erfreuten sich eines hohen Genusses, hervorgegangen aus dem Beisammenseyn mit so vielen Gleichgesinnten. Auf dem Hambacher Berge war ein großes Feuer angezündet, das mit heller Flammenschrift den Vorabend des Festes weit in das Land hinaus verkündete.

Den Morgen des 27. Mai begrüßte der heiterste Sonnenschein; der Donner einiger Kanonen schallte von den Bergen und in neuen Zügen drängten sich die Bewohner der näher liegenden Städte und Dörfer von tausendstimmigem Zuruf berauscht in die Stadt. Immer voller und voller wurde der Marktplatz und die daran stoßenden Straßen, unzählige Fahnen und Fähnchen wehten überall und die Namen der verschiedenen Orte, die man auf denselben las, bezeichneten den Wohnort der sie umringenden Festbesucher. Nach acht Uhr ordnete sich der Zug folgendermaßen:

1) Eine Abtheilung der damals noch bestehenden Neustädter Bürgergarde mit Musik.

2) Frauen und Jungfrauen mit der polnischen Fahne.

3) Eine zweite Abtheilung der Bürgergarde.

4) Eine Abtheilung der Festordner mit roth-schwarz-goldnen Schärpen, in ihrer Mitte die große Fahne von gleichen Farben.

5) Der Landrath des Rheinkreises.

6) Eine zweite Abtheilung der Festordner.

7) Verschiedene Deputationen aus Rheinpreußen, Baden, den drei Hessen, Würtemberg, Franken, Altbayern, Sachsen, Hannover, Westphalen, Nassau, Lichtenberg, Coburg, Frankfurt a. M. u. s. w.

8) Die andern Festbesucher nach Stämmen und Wohnorten geordnet, jede Abtheilung mit mehreren Fahnen.

9) Eine Abtheilung der Neustädter Bürgergarde.

Unter Absingung des Liedes: „Was ist des deutschen Vaterland" ꝛc. setzte sich der Zug in Bewegung. Ernst und würdig schritt er fort und es war ein erhebender Anblick, Deutsche aus den verschiedensten Gauen des Vaterlandes, beseelt von einen und denselben Gesinnungen vereint zu sehen. Mehr als eine halbe Stunde vergieng, bis das Ende des langen Zuges in die Burg getreten war, und da erst gewahrte man die große Anzahl der gekommenen Gäste. Die Versammlung bestand aus wenigstens 40,000 Menschen. Außer sechzehn polnischen Helden und vielen Gästen aus Frankreich, namentlich aus dem Elsaß, waren aus allen Theilen Deutschlands, von den Alpen bis zur Ostsee, Festbesucher eingetroffen. Viele unter ihnen waren als Abgeordnete ihrer Städte oder ihrer Landschaften erschienen, von einigen Städten waren auch Addressen eingelaufen, namentlich aus Rheinpreußen, vom Niederrhein, von Constanz, von Marburg, von dem polnischen Nationalcomité zu Paris und der Gesellschaft der Volksfreunde in Straßburg. Das Fest selbst eröffnete Dr. Hepp von Neustadt mit einer aus warmem Herzen gesprochenen Rede. Ihm folgten ohne Unterbrechung auf die stattlich gebaute Tribüne Siebenpfeiffer, Wirth und der Advokat Hallauer aus St. Wendel. Nach diesen Reden folgte ein großes Mittagsmahl im Freien, das leider durch einen kleinen Strichregen etwas gestört wurde, der jedoch dem Sonnenschein bald wieder wich. Gegen das Ende der Mahlzeit brachte Dr. Hepp dem Landrath des Rheinkreises einen Toast aus, der jubelnd wiederholt wurde. Nach der Mahlzeit folgte ein Redner dem andern, auch wurde zu gleicher Zeit an mehreren Orten von mehreren gesprochen und wer nicht an dem Schwindel des Ultraliberalismus litt, der konnte die übertriebenen, oft baaren Unsinn darlegenden

Digitized by Google

Demonstrationen recht gut von dem wahren Werthe guter patriotischer Gesinnung in allen Reden unterscheiden. Die beste Rede hielt der Student Brüggemann aus Preußen, einige Floskeln abgerechnet, die jedoch ein bloßes Freiheitseln aufweisen, wie es in jener Zeit Mode geworden war.

Heiterkeit und Ernst bewegte sich in allen unzähligen Gruppen, die sich um den ganzen Berg, auf dessen Rücken sich die Ruine erhebt, gebildet hatten, in allen Lauben, Zelten und Buden klangen Lieder und Wein, Toaste hörte man an jedem Schenktische ausbringen, die Kanonen donnerten den ganzen Tag, die Musiken spielten in raschen Tempo's und die Frühlingslust umschlang alle, es war nichts Bösartiges am Ganzen zu entdecken, denn die Paar Worte, die Anstoß geben konnten, verhallten in dem allgemeinen Jubel.

Schön ist es gewiß zu nennen, daß bei diesem Zusammenfluß so vieler Menschen aus allerlei Ständen und Stämmen auch nicht eine Unordnung vorfiel; ein Stein, der sich von einem zerbröckelten Thurm der Ruine ablöste und mitten in einen gedrängten Haufen hineinfiel, verursachte zwar ein hastiges Zusammenlaufen, allein wunderbarer Weise geschah es, daß er auch nicht den geringsten Schaden zufügte, obgleich er hart an der Tochter des Notär Müller von Neustadt anstreifte, ein junges Mädchen, dessen reiche Schönheit und Herzensgüte zu beklagen gewesen wäre, hätte der Stein nur eine um einige Zoll veränderte Fallrichtung gehabt.

Bis tief in die Nacht hinein dauerte die Versammlung, dann begaben sich die meisten nach Neustadt zurück, wo die Festlichkeit des Tages mit mehreren Bällen schloß, von denen sich der auf dem Schießhaus auszeichnete. Daß sich die Mädchen mit roth-schwarz-goldnen Bändern schmückten und Cocarden von gleichen Farben in die Locken steckten, hat wohl nichts dämagogisches in sich.

Am 28. kehrten die meisten Festbesucher in ihre Heimathen zurück, doch das Fest dauerte noch fünf Tage, an denen täglich viele Tausende auf dem Schloß zu Hambach versammelt waren; auch an diesen Tagen wurden Reden gehalten, namentlich am 28. Mai von dem Deputirten Schüler. Am 1. Juni wurde das Fest damit geschlossen, daß die Festordner in Begleitung der Neustädter Bürgergarde und einer zahlreichen Gesellschaft, die auf der Burg noch wehenden Fahnen feierlich nach der Stadt zurückbrachten, wobei zwei Festordner, Notar Müller und der Deputirte Schoppmann, einige Schlußworte sprachen.

Unter den vielen Besuchern des Festes befanden sich auch der junge Schriftsteller Harro Harring, ein liebenswürdiger schöner Mann, und der alte Börne; letzterer hatte wieder seinen alten Katharr, der ihn schon in Paris immer im Zimmer hielt, sobald es unten auf den Straßen losging und er Pulver roch oder Klingen klirren hörte; er lag im Gasthause zur Krone im Schlafrock auf dem Sopha und nahm den Fackelzug, den ihm die Studenten brachten, halb vergnügt, halb verdrüßlich an. Den Maler Hahn, der von München gekommen war, wahrscheinlich sich einige berühmte Physiognomieen zu portraitiren, was er meisterhaft versteht, ließ der Bürgermeister von Neustadt in die Frohnveste stecken, wofür er ihn an die weiße Wand des Cachotz malte mit einer Laterne in der Hand und der Unterschrift: wie der Herr Bürgermeister seinen Verstand sucht. Also sieht man, daß auch Krähwinkliaden bei dem großen Feste vorkamen.

Gensd'armen und sonstige Maasregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung sah man bei dem ganzen Feste nicht. Am 28. Mai, als am zweiten Tage marschirten zwar einige Compagnieen Jäger durch Neustadt, erregten aber weiter keine Aufmerksamkeit, als man gewöhnlich den durch eine Stadt in Reihe und Glied marschirenden Soldaten schenkt; man betrachtet sie und macht dann hinterdrein die Fenster wieder zu. —

Das ist die wahre Beschreibung des sogenannten Hambacher Festes.

Dr. Fr. M—r.

Erinnerungen an Nürnberg

von

Carl Doignon.

I.

Es war ein heitrer Julimorgen; die Sonne warf ihre goldenen Strahlen in meine Stube, das reine Blau des Himmels erhellte auch meine von mannigfachen Stürmen umnachtete Seele und hinaus eilte ich, hinaus aus der Gegenwart beklemmender Enge in der Vergangenheit schimmerndes Gebiet. Hin zog's mich mit magischer Gewalt in die alte Noris; ich wollte einmal wieder mich ergötzen an mittelalterlicher Herrlichkeit. Mag man

Digitized by Google

diese entschwundene Zeit noch so ungünstig beurtheilen, sie bleibt doch immer wo nicht der wichtigste, doch sicherlich der großartigste, der poetischste Abschnitt der Geschichte des teutschen Volkes; hat sie doch die Zeitgenossen in zwei einander feindlich sich gegenüberstehende Streitmassen getheilt die das Schlachtfeld theilen wie Welfen und Weiblinger und jede von beiden Parteien trachtet ihr Banner mit dem Siegeslorbeer zu schmücken.

Im heidnischen Alterthume waltete die heroische Körperkraft, im Mittelalter that sich die Welt des Gemüthes auf und in der neueren Zeit schwingt der calculirende Verstand seinen mächtigen Scepter. Hiernach ist jeder Zeit ihre Würdigung zu geben; den einseitigen und oberflächlichen Tadlern der Vergangenheit aber müssen wir mit einem bekannten Schriftsteller entgegnen: „Erst wenn wir wieder so einig, stark, siegreich und allgebietend Europa's Herren seyn werden, wie die Väter im Mittelalter; erst, wenn wir unsern Enkeln wieder das Andenken solcher Thaten und solcher siegprangenden Herrlichkeit, erst, wenn wir ihnen wieder solche Riesendenkmale hinterlassen werden, wie unsere Väter uns den Kölner Dom und das Straßburger Münster, erst dann werden wir ein Recht haben unser Mittelalter zu tadeln; es schlug ein großes Herz in den Männern jener Tage, mag auch ihr Verstand noch klein gewesen seyn. —

Und wer sollte nicht in Nürnbergs Mauern das Mittelalter, wenn auch nicht liebgewonnen, doch achten gelernt haben? Hier ist die Vergangenheit nicht, wie in so vielen andern Städten zur alternden Ruine geworden; in's Wappenschild uralter Sitte fügte Noris die Rosen der jüngsten Freiheit! Aber gerade dieser Gegensatz eines unaufhaltsam fortfluthenden Wechsels mit der festgegründeten Dauer des historischen Momentes ist von ergreifendem Eindruck und wirft auf die Denkmäler dessen was der zerstörenden Kraft der Zeit auf immer entrissen bleibt, einen goldenen Glorienschein. Jene Fenster der königlichen Burg sie sind noch an derselben Stelle, wo Deutschlands große Kaiser herniederblickten auf die treue Stadt, die schon ihnen dasselbe war, was sie Bayerns hochherzigem Könige ist: die schönste Perle Ihrer Krone. Noch erfüllen die ehrwürdigen Hallen der Dome St. Sebalds und St. Lorenzens jeden, der sie betritt mit heiligen Schauern und ihrer Fensterbogen Farbengluth ist noch nicht erloschen.

Gleich rechts beim Eingange durch's Thiergärtner Thor fesselt den Blick ein alterthümliches Gebäude. Es ist Albrecht Dürers Wohnhaus. Sein Lob und sein Ruhm grünet unverwelklich fort in seinen Werken und der deutsche Ehrenkranz der Eichen den alljährlich am St. Johannistage seine Jünger in dankbarem Andenken auf sein Grab niederlegen wird bald sein ehernes Standbild zieren, das die dankbare Vaterstadt ihm errichtet. Er ist Deutschlands Appelles und in ihm hat die teutsche Malerei ihren ächten Repräsentanten. Wie die Baukunst in ihrem unendlichen Reichthume von Verzierungen, so strebt auch die altteutsche Malerei die höchste Lebendigkeit der Farbe, die getreueste Darstellung der Natur in ihren mannigfachsten Einzelnheiten zu erreichen; das ist ihr Unterschied von jeder andern, namentlich von der italienischen, in der die geistige Bedeutung, das Ideal allein überwiegt und von der niederländischen, die sich ganz dem rein Menschlichen zuwendet und die Natur, das gewöhnliche Leben in der individuellsten Ausführungsweise ergreift. Diese teutsche Malerei im Sinne des großen Unsterblichen fortzuführen und zu vervollkommnen, hat sich unter des kunstsinnigen Königs Ludwigs schützender Aegide ein Albrecht Dürrers Verein gebildet, der im In- und Auslande seinem Namen schon Geltung verschafft hat und von Tag zu Tag in seinem Gedeihen sich gefördert sieht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Mittlerweile hatte Fürst Schwarzenberg, welcher noch immer nicht wußte, in welcher Richtung das Hauptheer der Franzosen sich zurückziehen würde, die begonnene Bewegung fortgesetzt, die Truppen Colloredos und die Garden rückten über Lusigny, Wittgenstein nach Arcis, der Kosacken-Hettmann Platow gegen Fontainebleau, das Blücherische Heer nach Chalons vor; Wrede stand noch bei Brienne. Die Vorposten Colloredo's trafen am 4. Februar bei St. Thibauld auf die Division Michel, welcher ausgesendet war, die Stellung der Verbündeten zu erforschen, und die Oestreicher jetzt zurücktrieb. Doch mußte er selbst gleich darauf weichen. Als man erfuhr, daß Napoleon mit der Hauptmacht bei Troyes stehe,

Digitized by Google

erhielt Wrede Befehl dahin zu rücken. Am 4. Februar kam sein Vortrab nach Dienville.

Troyes, eine bedeutende Stadt, mit Wällen umgeben, und von der Seine durchschnitten, bot Napoleon einen Stützpunkt dar, wo er den Feinden die Stirne bieten konnte; sein Heer war in und bei der Stadt auf den Anhöhen vortheilhaft aufgestellt.

Sei es, daß die Verbündeten es rathsamer fanden, wegen eines möglichen ungewissen Ausganges, die feste Stellung der Franzosen nicht anzugreifen, sondern, um Menschen zu sparen, sie zu umgehen, oder sei es, daß sie Napoleon aus dieser Stellung herauszugehen zwingen wollten — Schwarzenberg und Blücher machten eine Seitenbewegung. Blücher zog sich nach Arcis sur Aube und Napoleon ward veranlaßt in der Nacht vom 6 — 7. Februar Troyes zu räumen und zog sich unter glänzenden Gefechten des Vortrabs nach Nogent an der Seine, um dort die von Paris und aus Spanien heranziehenden Verstärkungen zu erwarten. Seine Soldaten, traurig über das nicht gewohnte Zurückweichen sagten: wo werden wir Halt machen? sie wußten nicht, daß sie der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe eilen sollten. Vielleicht hatte auch Napoleon den Plan, Blüchern, wenn er sich zu kühn alleine vorwagen sollte, in der linken Flanke anzugreifen.

Dieser Abzug Napoleons war Schwarzenbergen nicht sogleich bekannt. Marschall Mortier hatte schon vorher mit zwei Divisionen die Oestreicher bei Bar sur Seine angegriffen, das Dorf Etroy besetzt, aber auch wieder verloren; und die Oesterreicher drangen bis zur Brücke von la Guillotiere. Dort wiederstand die Division Gerard standhaft; Colloredo wurde verwundet.

Auf den 7. Februar befahl nun Schwarzenberg die Wegnahme der Stadt Troyes, und schon waren die Bewegungen der verschiedenen Heertheile angeordnet, um die Franzosen am Morgen dieses Tages von allen Seiten anzugreifen. Marschall Mortier machte aber am 6. Februar Abends eine Seitenbewegung gegen den Kronprinzen von Würtemberg, um Napoleons Rückung zu verbergen. Der Kronprinz wirft jedoch dessen Haufen zurück und läßt ihn durch die Brigade Stockmayer und einen Theil der Cavallerie lebhaft verfolgen. Mortier zog mit Verlust von 400 Gefangenen noch in der Nacht nach Chartres. Am 7. des Morgens rückte nun Schwarzenbergs Vortrab, der Heertheil des Kronprinzen von Würtemberg, in Troyes ein und in dieser wichtigen Stadt blieb auf längere Zeit das Hauptquartier der Verbündeten.

Der übrige Theil der großen Armee vollzog nach erhaltener Nachricht von der Besitznahme der Stadt die in diesem Betreff vorgeschriebene Bewegung. Wrede stellte sich bei Manjeux, Savieres, Prunay ꝛc. auf, sein Hauptquartier in Barbarey St. Sulpice, Giulay bei Bouilly, St. Jean, Pilly ꝛc., vor ihm Bianchi bei Sonneval, vor diesem Fürst Lichtenstein mit seinen leichten Truppen bei Auron. So bildete Wredes Heer wieder den Vortrab der großen Armee; seine erste bayrische Cavallerie-Brigade an der Spitze bei les Grez beobachtete den Nachtrab des Feindes, und als dieser sich gegen Nogent zurückzog, verfolgte ihn das 2. Chevaurleger-Regiment unter Major Graf Lerchenfeld bis les Granges, bei welcher Gelegenheit dieser 300 Franzosen gefangen nahm. Zwischen Arcis und St. Maur stellte sich Wittgenstein auf, bei Mery dessen Vortrab unter Graf Pahlen, der diesen Punct erst erkämpfte; vom rechten Ufer der Aube zog sich General Seslawin auf die Spitze des linken Flügels der großen Armee um gegen die Loire zu streifen; dasselbe that Platow mit seinen Kosaken, der auch noch Nemours, den Kanal von Orleans und Montargis besetzen sollte, und gegen Villeuore und Sezanne streifte Blastow, um die Verbindung mit Blücher zu erhalten: Vier Bataillons russische Garde und österreichische Grenadiere aber hielten Troyes besetzt; der übrige Theil der Garden und Reserven lagerte hinter der Seine.

Am 7. ließ Napoleon seine Stellung bei Nogent durch Abbrechen der Brücke und andere Vorkehrungen sichern. Allein die Couriere von Paris und die Adjutanten des Herzogs von Tarent überbrachten die Nachricht von Blüchers Anzug gegen die Hauptstadt auf der Heerstraße von Chalons. Frankreichs Rettung oder Untergang hingen jetzt von dem Congresse zu Chatillon ab. Napoleon hatte seinem Bevollmächtigten dadurch, daß er das Schicksal des Staates in seine Hände legte, die öffentliche Gefahr zu ermessen gegeben; es währte sechs Stunden, bis er sich dazu entschloß. In Nogent erhielt er ein vom 6. datirtes Schreiben des Herzogs von Vicenza, worin ihm derselbe den Empfang der, Tags zuvor aus Troyes abgesandten, Vollmacht bescheinigte; dieser Minister beklagte

Digitized by Google

sich, hinsichtlich der von Napoleon erwähnten Gefahr keinen näheren Aufschluß erhalten zu haben und erbat sich der zu bringenden Opfer wegen bestimmte Verhaltungsbefehle. Nach den Einwendungen der Vernunft und des unbeugsamsten Muthes, nach aller Empörung eines großen, von den folterndsten Sorgen beklommenen Herzens, entschloß sich endlich Napoleon, durch das alleinige Interesse seiner Herrschsucht bestimmt, Belgien und das linke Rheinufer, Italien, Piemont, Genua, Deutschland ꝛc. Preis zu geben. Diese Depesche sollte von ihm am 9. um 7 Uhr früh unterzeichnet werden; allein um 5 Uhr erhielt er einen Bericht über die Bewegung der russischen und preussischen Armeen. Bei Durchlesung dieses Berichts blitzte ein Lichtstrahl von Hoffnung in ihm auf. Der Herzog von Bassano fand ihn ganz in Gedanken darüber vertieft. „Ach sind Sie es" sagte der Kaiser, der die Depesche nach Chatillon in seinen Händen erblickte. „Es handelt sich von andern Dingen" fügte er hinzu; „ich gehe jetzt eben damit um, Blücher mit dem Auge zu schlagen; er marschirt über Montmirail. Ich breche auf und werde ihn morgen, werde ihn übermorgen schlagen. Gelingt mein Plan, so wird der Stand sich ändern, und wir werden sehen; einstweilen lassen Sie Coulaincourt mit der Vollmacht, die er hat, zurück." Dies geschah an eben dem Tage, wo Razumowsky den Congreß einstellte.

(Fortsetzung folgt.)

Erfindung einer unverbrennlichen Kleidung.

Nirgends zeigt sich der Mensch größer und bewunderungswürdiger, als da, wo er mit den Elementen in Kampf tritt und sich vor ihren oft verderblichen Einflüssen zu schützen weiß. Diese Betrachtung dringt sich uns bei einer vor Kurzem gemachten Entdeckung auf, durch welche es dem Menschen möglich wird, mit Sicherheit und Leichtigkeit dem zerstörendsten aller Elemente, dem Feuer zu trotzen.

Längst war man schon darauf bedacht, ein Mittel zu erfinden, vermöge dessen man sich bei entstandenen Feuersbrünsten ohne Schaden in die Flamme wagen könne, um Menschen oder Effecten zu retten. Aber alle Mittel, die man vorschlug, waren unzureichend, oder bestanden die Probe nicht. Da kam vor einigen Jahren Anton Vanossi aus Chiavenna in Oberitalien auf den Gedanken, ein Mineral, Asbest oder Steinflachs genannt, zu diesem Zwecke anzuwenden. Dieses Mineral, das sich in vielen Ländern Europa's in beträchtlicher Menge vorfindet, besteht aus langen, filzartigen, lose miteinander verbundenen Fasern, die sehr weich, elastisch und schimmernd wie Perlemutter sind, und hat die merkwürdige Eigenschaft, daß es auch in der stärksten Glut unverbrennlich ist. Wenn es von erdigen Theilen gereinigt ist, läßt es sich mit Flachs zusammen zu einem Faden spinnen und auf die gewöhnliche Weise weben. Schon die Alten kannten diese Eigenschaft des Minerals, (daher der Name Asbest, d. i. Unverbrennliches) auch machten sie schon Versuche Leinwand aus diesem Stoffe zu bereiten. Vanossi erneuerte diesen Versuch, und nachdem die Leinwand gewoben war, gerstörte er durch gelindes Glühen auf Kohlen den Flachsfaden des Gewebes, wo dann das Asbestzeug rein zurückbleibt, das das Ansehen von grober Leinwand hat. Daraus verfertigte er eine Art Gewand oder vielmehr eine Rüstung, aus einer Art Helm, einer Jacke, nebst Gürtel, aus Beinkleidern mit Halbstiefeln, aus Handschuhen, einem Schilde, und einem Sacke bestehend.

Das Gewand ist doppelt, und durchaus mit Asbestfäden genäht, man trägt es über den gewöhnlichen Kleidern. Es wiegt 16 Pfund und sammt dem Sack und dem Schilde 24 Pfund. Gelenkigkeit und leichte Bewegung wird durch diese Bekleidung wenig gehemmt, da sie so biegsam ist, als starke Leinwand. Der Preiß der ganzen Rüstung beträgt 150 fl.

Um sich von der Zuverlässigkeit seiner Erfindung zu überzeugen, hielt Vanossi zuerst ein dickes Stück Eisen mit seiner durch Asbesthandschuhe geschützten Hand so lange ins stärkste Feuer, bis das Metall glühte. Denselben Versuch machte er mit einem Ei, bis es hart gesotten war. Dann stellte er sich lange Zeit mit Asbeststiefeln auf glühende Kohlen, und zuletzt stürzte er in seiner vollen Rüstung in helllodernde Flammen, ohne im geringsten Schaden zu nehmen.

Am 26. Juni 1830 legte Vanossi eine Probe seiner Erfindung vor den Behörden seine Vaterstadt ab. Man errichtete zwei Scheiterhaufen, die zwölf Meter in der Länge hatten, und zwischen welchen

Digitized by Google

sich ein nur ganz schmaler Gang befand. Peter Plondher, ein junger Mann in Banossis Diensten, hüllte sich in das Asbestgewand, hielt um die Flamme abzuhalten, mit der rechten Hand den Schild vor das Gesicht, und stürzte in die prasselnden Flamme der beiden Scheiterhaufen, die sich über ihn vereinigten. Mehr als zwanzigmal durchlief Plondher den schmalen Weg, dann häufte er die glühenden Kohlen zusammen, trat darauf, tanzte in ihrer Mitte, ja er faßte sogar lodernde Feuerbrände, die er mit den Händen erfaßte und wie im Triumpfe umhertrug. Endlich ergriff er den aus Asbest verfertigten Sack, in welchem ein Hund, ein Päckchen dürrer Zunder und trockenes Schreibpapier gesteckt wurde. Plondher gieng damit mehrmals den Feuerpfad auf und nieder; er setzte den Sack der Flamme entgegen, ließ ihn auf der Gluth dahingleiten, und als der Sack geöffnet wurde, lief der Hund frisch und gesund wedelnd zu seinem Herrn zurück; Zunder und Papier waren durchaus unversehrt geblieben. Man untersuchte hierauf die Asbestkleider. Sie waren durchaus unversehrt, so wie auch die Körperoberfläche des jungen Mannes selbst. Nicht einmal sein Puls war nach der Versicherung eines anwesenden Arztes in außergewöhnliche Bewegung gekommen.

Aehnliche Proben legte Banossi in Mailand vor den dortigen Behörden und zu München in Gegenwart des Königs von Bayern und einer Commission Sachverständiger ab. Sie waren jedesmal gleich gelungen, so daß man in München, Augsburg, St. Gallen und andern Städten für den Löschapparat schon solche Feuerkleidungen angeschafft hat, und man darf hoffen, daß sich diese Erfindung immer mehr als höchst nützlich bewähren werde.

Philipp Bruckner, Professor.

Die Ruine Carlstein.

Eine Stunde nördlich von Reichenhall erheben sich vor des Staufenberges langem Zuge zwei Felsmassen, aus ebenem Boden schroff emporsteigend. Auf diesen thronten vor vielen Jahrhunderten die Gebäude einer Burg, Carlstein genannt, den Hallgrafen von Peilstein gehörig. Jetzt trägt nur der höhere Fels noch einen Theil der Ruine. Nach dem Aussterben derer von Peilstein kam die Burg an die Herzoge von Bayern, welche Schloßhauptleute daselbst hielten, im 14ten Jahrhundert aber dieselbe und den unten liegenden Weiler gleiches Namens als Hofmark an die Edeln Fröschel von Fröschelmoos vergaben. Im Jahr 1590, da letztere in Gant geriethen, nahm Herzog Albrecht die Hofmark wieder aus der Gantmasse und überließ die Burg der Zerstörung der Zeit. Seitdem hat vielleicht nicht mehr oder höchst selten eines Menschen Fuß diese Höhe betreten, denn nur auf einer morschen Leiter war sie zu ersteigen. Erst in neuerer Zeit, hat der königl. Salinen-Revierförster am Carlstein sie durch eingehauene Stufen zugänglich machen, und bei der Ruine Gärtchen und eine Eremitage anlegen lassen. Auf dem kleinen Felsen, der sonst die vordere Burg trug, steht jetzt eine Kirche, welche das Stift St. Zeno vor etwa 150 Jahren erbauen ließ, an die Stelle einer Kapelle, vielleicht der alten Schloßkapelle. Die 1639 vollendete Kirche ward gleich der Kapelle dem heil. Pancratius geweiht, zu dessen wunderthätigem Bild viele Wallfahrer zogen. Zu ihr hinauf führt ein bequemer schattiger Fußpfad, der sich an den zerklüfteten Felsenwänden hinzieht. Beide Felsen sollen, was auch sehr wahrscheinlich ist, ehemals durch eine frei über dem Abgrund hinschwebende Brücke verbunden gewesen seyn. Man hat dort oben eine herrliche Aussicht zwischen dem 6091 Fuß hohen Vorder-Staufen und dem 6798 Fuß sich erhebenden Untersberg, neben dem der Predigtstuhl sich thürmt, hin auf die Höhen und Berge des alten Salzachgaues. Mitten im Hintergrunde ragt in einer Entfernung von 1½ Stunden das mächtige, 5288 Fuß über das Meer sich erhebende Roßfeichthorn empor, links der waldige Rücken des 5599 Fuß hohen Müllnerberges, während man zur rechten in des Jochbergs sich öffnenden Schooß hinabblickt.

S.

Berichtigung. In Nr. 34. S. 271. erste Spalte Zeile 22 lies Kriegsdrama statt Kriegsdrang.

Mit der Ansicht
von Carlstein.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

J. B. Dürger Lith.

CARLSTEIN BEI REICHENHALL.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 40.

Muthmassliche Witterungsbestimmungen.

Wir theilen hier unseren geneigten Lesern einen Artikel mit, der seiner Gemeinnützigkeit wegen gewiß einige Spalten des vaterländischen Magazins verdient; Witterungsvoraussbestimmungen, wie sie der Barometerstand oder die jährlichen Kalender geben, gründen sich immer auf sehr schwanke und zweifelhafte Annahmen; in diesem Artikel findet man aber die dreißigjährigen Beobachtungen eines Mannes niedergelegt, der seine Erfahrungen immer erst den strengsten Prüfungen unterwarf, ehe er sie niederschrieb. Auf eine absolute Bestimmtheit können zwar diese Angaben ebenfalls keinen Anspruch machen, allein es sind Kennzeichen, die einer langen Erfahrungsreihe entnommen sind, und die sich aus bekannten Naturgesetzen erklären lassen, so daß die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens ohngefähr so steht, daß unter zehn Fällen die Witterungsbestimmung gewiß sechsmal eintrifft, weßhalb sie immer werth sind, in Betracht gezogen und zu Regeln erhoben zu werden. Die bewährtesten dieser Witterungsregeln sind nun folgende:

1) Wenn die Sonne Wasser zieht, so folgt gewöhnlich Regenwetter, weil jene Erscheinung das Daseyn mehrerer Wolkenschichten andeutet.

2) Die Sonne zeigt schönes Wetter an, wenn sie rein und begränzt ist, wenn sich ein blasser sie umgebender Nebel verliert und plötzlich verschwindet. Trübheit, Bläße, Unbegränztheit, Einhüllung in Wolken oder Versteckung hinter denselben, herabschießende Strahlen in den Wolken, die sich gegen die Erde stemmen, Umgebung von einem weißlichen oder farbigen Hofe, eine bläulichte Farbe mit Flecken, ferner stechende Strahlen, wässerigter Schein, viel begränzte Schatten, und schwache Wirkung der Brennglaser, verkündigen Regen.

3) Dunkelrothe Farbe der Sonne und hellrothfarbigte Wolken in ihrer Nähe deuten auf Wind.

4) Wenn sie im Sommer, nach mehreren heitern und warmen Tagen, Abends bei ihrem Untergange von einem dunklen, etwas getheilten Wölkchen begleitet wird, und ihr dieses die ganze Nacht hindurch am Horizonte nachfolgt, sich dann früh bei ihrem Aufgange wieder vor ihr zeigt, und zusehends wächst, so wird ein Gewitter daraus, ehe 12 Stunden vergehen. Zeigt sich das Wölkchen genau zwischen der Sonne und dem Beobachter, so pflegt auch das Gewitter, wenn es ausbricht, durch den Scheitelpunkt dieses Orts zu ziehen; steht es hingegen rechts oder links neben der Sonne, so ist auch die Richtung des Gewitterzugs nach diesen Seiten hin, wofern nicht örtliche Ursachen eine Aenderung machen.

5) Die Art der Luftbeschaffenheit beim Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes giebt auch einige Kennzeichen ab. Wenn bei hellem Wetter diese Himmelskörper mehr oder weniger roth in der Figur entstellt auf- und untergehen, so wird dadurch ein starker Wasserdampf-Gehalt in niedern Luftschichten angezeigt und Regen ist zu erwarten.

6) Wenn an einem regnigten oder wolkigten Tage und bei herrschenden Westwinden die Sonne in einer hellen Luftschicht vom Horizonte untergeht, so kann man wenigstens auf 24 Stunden gutes Wetter hoffen. Von dem heitersten Aufgange kann man sich sonst bei Westwinden kein schönes Wetter versprechen. Bei östlichen Winden ist es umgekehrt. Wenn an einem warmen Tage schon früh Mor-

Digitized by Google

gens dicke, begränzte Wolkenmassen die aufgehende Sonne bedecken, so pflegt gegen Abend ein Gewitter zu erscheinen.

7) Auch Morgen- und Abendröthe zeigen die dünstige Beschaffenheit des Horizonts an. Doch verkündigt die Morgenröthe viel eher Regen, als die Abendröthe.

8) Der Mond bringt, wenn er weiß und glänzend ist, heiteres Wetter; wenn er blaß ist, Regen; wenn er roth ist, Wind.

Ein Hof deutet auf Regen und Wind.

9) Wenn die Sterne begränzt und deutlich bis auf den kleinsten in der Milchstraße sind, so wie auch, wenn die weißen Flocken der letztern deutlich ins Auge fallen, so zeigt dies heiteres Wetter an. Wenn aber die Sterne hin und her zu flattern scheinen, trübe sind und zum Theil verschwinden, so folgt Regen.

10) Eine schwarze, dunkelblaue Farbe in der Luft bei einzelnen Wolken, so wie im Gegentheil eine ganz lichtblaue Farbe derselben, zeigen beide baldigen Regen an.

11) Hohe Strichwolken, die sich bei hellem Wetter einstellen, deuten auf baldigem Regen. Wenn sich der Himmel bei regnigtem Wetter theilweise aufhellt, und noch Strichwolken sichtbar sind, so ist das helle Wetter von keiner Dauer. Nur selten lösen sich die Strichwolken wieder auf, die meiste Zeit gehen sie, ehe 24 Stunden verfließen, in Regen über. Erscheinen erst einige niedrige Wolken von der Stelle aus, wo jene in den bedeckten Himmel übergehen, so ist der Regen nicht fern.

12) Die Nebel gehen am häufigsten in gutes helles Wetter über, und ziehen eine kältere Temperatur nach sich. Vorzüglich hat man auf heitere Luft zu rechnen, wenn bei einem Morgennebel die Barometer steigen. Wenn aber die Nebel um Mittag sich einstellen, wenn sie länger als 24 Stunden stehen bleiben, wenn die Barometer bei ihrer Erscheinung fallen, so gehen sie gewöhnlich in Regen und Schnee über. Man pflegt zu sagen, wenn der Nebel fällt, so wird das Wetter gut. Dieß heißt eben so viel, als nach Regen folgt Sonnenschein. Denn solcher stark fallender Nebel ist ein schwacher Regen, und oft geht er auch in den stärksten Landregen über.

13) Wenn ein Landregen in Staubregen übergeht, so ist sicher eine baldige Theilung der Wolken zu erwarten. Denn der Hauptprozeß des Regens ist vorüber, er endigt sich mit einem schwachen Niederschlage.

14) Wenn es bei Westwinden regnet, und nur das Barometer etwas steigt, so wird der Wind die meiste Zeit sich in Nordwest umändern; die häufigen Regen werden dann, entweder ganz aufhören oder in Strichregen übergehen. Fährt das Barometer zu steigen fort, so folgt vermuthlich Nord- oder Nordostwind, die Witterung wird dauerhafter, und der Himmel wird (wenigstens Morgens und Abends), ganz wolkenfrei. Die Kälte und Trockenheit nimmt zu, der Wind wird völlig östlich, und das gute Wetter hält an. Bei fallendem Barometer ist der Uebergang in Südost-Wind zu erwarten. Steigt das Barometer, nach einem geringen Fallen noch einmal, so springt der Wind auch aus Osten zurück, und das Wetter wird um so dauerhafter hell und trocken. Fährt es im Fallen fort, so ist Südwind und wässerigter Niederschlag zu erwarten. Er kündigt sich auch durch Strichwolken, durch Steigen des Thermometers und durch Fallen des Hygrometers an.

15) Wenn sich bei hellem Wetter auf benachbarten hohen Gebirgen Reihen von niedrigen Wolken lagern, so erfolgt bald Regen oder Schnee. Man sagt dann: die Berge brauen oder kochen.

16) Was die Art der Wolken und ihre Schichtungen betrifft, so kann man folgendes vermuthen. Mehrere Wolkenschichten denten immer nahen Regen an, Wolkenflocken hingegen helles Wetter, so wie dicke begränzte Wolken Gewitter. Wenn sich die Wolken aus vorher bedecktem Himmel zusammenhäufen, so folgt bald der helle, heitre Himmel. Ganz sicher aber bekommen wir Regen bei bedecktem Himmel mit niedrigen Wolken. Auch wenn letztere schnell fliegen, kann man Regen vermuthen. Das Gegeneinanderziehen der Wolken deutet auf Gewitter. Hohe Strichwolken sind die ersten Verkündiger einer baldigen Wetterveränderung.

17) Das schnelle Erscheinen des Höheranchs bei fallenden Barometern an heißen Tagen verkündigt starke Gewitter. Erscheint dieser Dunst an kühlen Tagen, und bleibt er länger als einen Tag, so folgt Trocknung.

18) Wenn bei regnigter Witterung die Wälder und Felsen dampfen, so dauert der Regen gewöhnlich noch fort. Verbreiten sich Nebel über Flüsse, so zeigt dieß oft auch baldiges Regenwetter an, doch nicht immer.

19) Das Wetterleuchten an heißen Abenden

Digitized by Google

läßt für die kommende Nacht oder für den andern Tag ein Gewitter vermuthen; es müßte denn seyn, daß das Barometer die Nacht wieder stiege, und die Luft in der Nacht beträchtlich kühler würde.

20) Bleibt der Thau an hellen Tagen aus, und hat die Temperatur in der Nacht nicht sehr abgenommen, so folgt höchst wahrscheinlich noch denselben Tag Regen.

21) Wenn der Wind wellenförmig weht, so folgt im Winter gewöhnlich Thauwetter. Dasselbe Wetter hat man meistens zu erwarten, wenn bei liegendem Schnee die Farbe der Wolken am Horizont schwärzlich erscheint.

22) Das Steigen des Thermometers zeigt eben so häufig, als das Fallen des Barometers baldigen Regen oder Schnee; das Fallen des Thermometers aber, vorzüglich in Verbindung mit dem Steigen des Barometers, eine Aufheiterung des Wetters an.

23) Hauptsächlich wenn das Barometer bei lange anhaltendem schlechten Wetter allmählig fällt, so erhalten wir zuverläßig in jenem Fall wieder gutes, in diesem Falle schlechtes Wetter.

24) Häufige Sternschnuppen zeigen fast immer eine baldige Luftzersetzung an.

25) Nordlichter lassen auf trockene, und im Winter auf kalte Witterung schließen, zumal wenn sich kurz nach denselben nördliche Winde einstellen.

26) Auf Windstille und Hitze folgen gewöhnlich die heftigsten Gewitter. Zeitige Gewitter (vor der Mitte des Junius) besonders aus Nordosten und Nord bringen gewöhnlich wieder Kälte.

27) Kleine Wirbelwinde an hellen Tagen deuten auf baldige Gewitter.

28) Wenn im Herbst die Gipfel der Berge nach Regenwettern beschneit erscheinen, so kann man die baldige Ankunft des Schnees in den Thälern erwarten. Gewöhnlich sagt man in jenem Falle: der Schnee leuchtet aus den Gebirgen.

29) Wenn der Rauch aus den Feuerstätten auf Häuser und Straßen sich legt, so hat man Regen zu erwarten. Steigt er gerade in die Höhe und verliert sich erst hoch in der Luft, so giebt es gutes Wetter.

30) Wenn die Abtritte und Düngerstätten stark riechen, so folgt auch bald Regenwetter.

31) Will es regnen oder windig werden, so prasseln die Kerzen und die Flammen der Oellampen; auch spritzen sie Funken, ihre Strahlen sind stumpf und dunkel, als wollten die Flammen erlöschen, ein farbiger Hof verbreitet sich um das Licht, am Dochte erscheint die Flamme schwarz, und dickere Schuppen wie sonst, setzen sich an den Docht.

32) Wenn Regenwetter eintreten will, so läßt sich das Feuer nicht gern anzünden und brennt nicht gut; es flackert auf der Erde als wenn es ausgehen wollte, prasselt sehr und brennt blaß, und zwar deswegen, weil sich dann schon wässerigte Dünste in das Holz gezogen haben. An Pfannen und Kesseln, die bei dem Feuer stehen, bleiben viele Funken hängen und an glühenden Kohlen hängt wenig Asche. Steht ein Wind bevor, so zittert das Licht und die Flamme ist gebogen.

33) Das Holz, besonders das feuchte, trockene, quillt vor einem Regen auf. Thüren, Fenster, Schachteln, Schränke u. dergl. wollen nicht zugehen und krachen, als wenn sie reißen wollten. Die hölzernen Zapfen lassen sich schwer ausziehen und eindrehen; die Schlösser schließen übel.

34) Salze lösen sich vor einem einbrechenden Regenwetter auf; der Ruß löst sich aus den Rauchfängen von selbst ab, und fällt herunter; die Steine, besonders der Marmor, schwitzen, wenn nasses Wetter kommen will.

35) Wenn Dinge, die sonst feucht sind, ganz trocken werden, so bedeutet es im Winter eine nahe und strenge Kälte. Wenn Wälder, Häuser und Mauern nach einer strengen Kälte bereifen oder ausschlagen, so ist Thauwetter nahe. Die Luft ist nun schon etwas gelinder und wärmer, und wenn sich dann die in ihr schwebenden Dünste an jene noch sehr kalten Körper anhängen, so frieren davon diese Dünste sogleich.

36) Das Vorgefühl der Thiere bei einer bevorstehenden Wetterveränderung ist sehr merkwürdig, und vermuthlich eine Folge der veränderten Beschaffenheit der Luft. Wenn es der Atmosphäre an der gehörigen Elasizität fehlt, wenn sie nicht die gehörige Mischung hat, sondern mit Dünsten überladen ist, so müssen die Thiere wohl ein Unbehagen empfinden, das sie dann durch mancherlei Bewegungen und Handlungen äußern. In einer elastischen, gut beschaffenen Luft hingegen ist Alles munter. Die Thiere, welche im Freien leben, empfinden die freie Luftveränderung früher, als der mehr der Natur entwöhnte Mensch. Daher spüren mehrere Thiere die Witterung durch Geruch, Ge-

Digitized by Google

fühl, Gesicht und Gehör schon mehrere Tage zuvor, weil die ersten Spuren des neuen Wetters schon vorhanden sind, ehe wir sie bemerken. An schadhaften Theilen des Körpers, an geheilten Wunden, empfindet der Mensch noch am ehesten die bevorstehende Wetterveränderung.

Das Flattern der Fledermäuse am Abend, das Herumfliegen der Mistkäfer auf den Fahrwegen, das Spiel der Mücken nach Sonnenuntergang, so wie das häufige Krähen der Hähne zeigen gutes Wetter an; eben so das hohe Fliegen der Lerchen und Schwalben, welche einer obern, reinern Luft zueilen, vielleicht auch den nur höher fliegenden Insekten nachjagen. Das Quacksen der grünen Wasserfrösche kann vielleicht ihr Vergnügen, wegen der nun häufiger fliegenden Insekten anzeigen.

Daß die Wetterfische das Wasser bei trockenem Wetter hell lassen, und die Laubfrösche oben im Glase sitzen, kann ebenfalls wohl von der leichten Atmosphäre herrühren, besonders da die Laubfrösche sehr die Reinlichkeit und eine mäßige, warme Luft lieben. Aus demselben Grunde ruckt die Holztaube, und die Raben im Felde versammeln sich.

Die Vögel salben die Federn von ihren Fettdrüsen ein, wenn Regen eintreten will, um sich dagegen zu schützen. Die Hausthiere, wie Pferde, Esel, Kühe, Hunde ꝛc. werden bei bevorstehendem Regenwetter unruhig. Die Hunde fressen dann auch Gras. Das Baden der Hühner, Tauben, Wachteln und anderer Vögel scheint in einer gewissen juckenden oder brennenden Empfindung zu liegen, die sie dadurch vertreiben wollen.

Die Schwalben fliegen bei herannahendem Regenwetter niedrig; die Raben schreien; die Dohlen schlagen mit den Flügeln; die Pfauen rufen; die Störche und die Kraniche legen den Schnabel unter den Flügel; die Waldvögel eilen zu ihren Nestern; die Ameisen arbeiten emsig, um ihr Gebäude noch vor dem Regen zu vervollkommnen; die Stechfliegen kommen in die Häuser u. s. w. Das Hervorkommen der Kröten hingegen, deutet ein angenehmes Gefühl an, da diese Thiere so gerne in den Pfützen leben.

Die allermerkwürdigsten Wetterpropheten unter den Thieren sind aber wohl die Spinnen, weil diese Thiere so äußerst empfindlich für die Luftelectricität sind. Wenn schlimmes Wetter eintreten will, so lassen sie ihre Arbeit ganz liegen, und halten sich still in einem Winkel. Bei veränderlichem Wetter arbeiten sie über einen geringen Durchmesser; alsdann sind nämlich die Punkte, wo sie ihre Fäden anlegen, nicht so weit, wie bei gutem Wetter, von einander entfernt. Sobald hingegen heiteres, beständiges Wetter eintritt, so greifen sie ihr Werk nicht allein mit außerordentlicher Thätigkeit an, sondern verbreiten sich auch damit in einem beträchtlichen Raume.

Dr. Ph. B.

Erinnerungen an Nürnberg

von

Carl Doignen.

II.

Meine Schritte links wendend betrat ich den Platz, der nun bald auf hohem Postamente den Einheimischen wie den vielen die alte Kunststadt heimsuchenden Fremden Dürers Standbild zeigen wird, von Rauch modellirt, in Erz gegossen von Burgschmidt, der dadurch eine wohlverdiente Ehrenkrone sich erwirbt. Mögen nun Seine Mitbürger erkennen, was sie an Ihm besitzen und Ihm bei Lebzeiten den Kranz reichen, dessen Er als Mensch wie als Künstler in gleichem Maße würdig ist! —

Ich verließ den Platz; mein Blick traf die mächtigen Thürme der St. Sebaldskirche und meine Gedanken wandten sich von der Malerei zu der ihr engverschwisterten Baukunst. Soll ich nach so vielen altteutscher Kunst schon gespendeten Lobreden und täglich sich mehrender Anerkennung auch noch weiter über ihren Werth und ihre Bedeutung mich verbreiten? Ich möchte zu weitläufig werden, und über den Eindruck zu reden, den die gewaltigen Dome der Vorzeit in jedem nicht gänzlich an die Scholle gekefteten Geiste hervorbringen müssen, könnte den Vorwurf überflüssiger Rede nach sich ziehen. Nur Einiges will ich bemerken.

Noch herrlicher als damals erglänzen heute die Bauten des Mittelalters im Vergleiche mit den Werken modernen Geschmackes. — (Die Tempel die König Ludwig an seinem Herrschersitze aufführt, sie gehören nicht diesem Geschmacke der Neuzeit an; sie sind die würdigen Nachfolger und Verwandten jener Zeit; sie sind die Säulen und Träger des Ruhmes, den sich Bayerns Monarch

Digitized by Google

in der Kunstgeschichte für ewige Zeiten gesichert hat). —

Wie stehen sie da die Kirchen unseres Jahrhunderts? Gleichen sie nicht verkrüppelten geistlosen Zwergen gegen die idealen Riesengestalten jener Tage? Ich erinnere hier nur beispielsweise an die beiden neuen Kirchen von Nürnbergs gewerbreicher und sonstiger schöner Gebäude sich erfreuender Nachbarstadt Fürth, und glaube, daß mir hier jeder Unparteiische beipflichten wird. Wie planlos, ja oft gegen alle kirchliche Idee werden jetzt so viele Tempel aufgeführt; wie war das damals so ganz anders! In den gothischen Domen stellte sich die Substanz des Ganzen in eine Welt individueller Besonderheit auseinander, sonderte aber diese unübersehbare Vielheit einfach, gliederte sie regelmäßig, vertheilte sie symbolisch, so, daß Alles trägt und getragen wird, frei schwebt und sicher ruht; hier erscheint der Andacht unergründlicher Ernst von lieblicher Grazie umspielt und Alles faßt sich wieder zur sichersten Einheit und Jegliches verschmelzenden Harmonie zusammen. Diese Werke, und nur diese hatte Jean Paul im Auge, wenn er sagt: „daß in keiner Kunst die Seele so gewaltig vom Erhabenen angefaßt wird, als in der Baukunst; in jeder andern steht der Riese in ihr und in den Tiefen der Seele, aber hier steht er außer und dicht vor ihr.“ Nur diese Werke und nur diese begeisterten einen unserer edelsten Schriftsteller *) zu dem Ausspruch: „Vor der Kühnheit dieser Bauten stürzt der Geist voll Erstaunen und Bewunderung zur Erde; hebt sich dann wieder mit stolzem Fluge über das Vollbringen hinweg, das nur Eine Idee eines verwandten Geistes war. Je riesenmäßiger die Wirkungen menschlicher Kräfte uns erscheinen, desto höher schwingt sich das Bewußtseyn des wirkenden Wesens in uns über sie hinaus. Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle, daß er so in mannigfaltigen Formen sich offenbaren, diese redenden Denkmäler von seiner Art, die äußern Gegenstände zu ergreifen und sich anzueignen, hinterlassen kann? Wir fühlen, Jahrhunderte später, dem Künstler nach; und ahnden die Bilder seiner Phantasie, indem wir diese Bauten durchwandern. — Die griechische Baukunst ist unstreitig der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, Erlesenen, mit einem Worte: des Schönen; hier müssen an den gothischen Säulen, die einzeln genommen, wie Rohrhalme schwanken würden und nur in großer Anzahl zu einem Schafte vereinigt, Masse machen und ihren geraden Wuchs behalten können, unter ihren Bogen, die gleichsam auf nichts ruhen, luftig schweben, wie die schattenreichen Wipfelgewölbe des Waldes — hier schwelgt der Sinn im Uebermuth des künstlerischen Beginnens. Jene griechischen Gestalten scheinen sich an Alles anzuschließen, was da ist, an Alles, was menschlich ist; diese stehen, wie Erscheinungen aus einer andern Welt, wie Feenpaläste da, um Zeugniß zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolirten Gedanken bis auf das Aeußerste zu verfolgen und das Erhabene selbst auf einem excentrischen Wege zu erreichen weiß. — Doch fast hab' ich mir den Vorwurf der Weitläufigkeit, den ich anfänglich im Auge hatte und dem ich ausweichen wollte, schon zugezogen; ich breche daher ab, und wende mich nochmals zu dem Gebäude, das dieser Betrachtungen Urheber war. Ich trat hinein in die Hallen, um sie in ihrem ehrwürdigen Alter näher zu betrachten; aber wie erstaunte ich, als ich die ganze Kirche mit schmutzig gelb und röthlicher Farbe überkleidet und verunstaltet sah. Wer diese Idee zuerst gehegt und sie zur Verwirklichung gebracht, der hat sich schwer an der Kunst vergangen und thut wohl daran, wenn er hier die Tugend der Bescheidenheit in ihrem ganzen Umfange ausübt und seinen Namen verschweigt; mag er noch so klug und gebildet sich wähnen: wahrhaften Kunstgeschmack scheint er nimmermehr besessen zu haben. —

Ich fühlte mich durch diesen Anblick auch so verstimmt, daß ich die Kirche verließ, nachdem ich noch etwas beim St. Sebaldusgrabe verweilt hatte. Dieses denkwürdigste Monument der Kirche ist das Werk Peter Vischers, der in derselben Blüthezeit der Kunst, da Albrecht Dürer malte und Hans Sachs dichtete, die Bildhauerkunst zugleich mit Adam Kraft zu einer vorher unbekannten Meisterschaft brachte. Das Grabmal vollendete er vom Jahre 1506 — 1519 zugleich mit Hülfe seiner fünf Söhne, wie die Aufschrift am Postamente selbst besagt, und grub so seinen Namen mit unvergänglichen Zügen in die Kunstgeschichte ein.

*) George Forster in seinen „Ansichten vom Niederrhein“ ꝛc.

Digitized by Google

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Blücher, der gleich nach der Schlacht von la Rothiere mit den Heertheilen Sacken und Alsufiew seine Bewegung nach der Marne begonnen hatte, wollte sich dort mit York, Kleist und Kapcewitsch vereinigen. York war vor Vitry aufgehalten worden, welches der Herzog von Danzig mit wenig Truppen tapfer vertheidigte, wodurch Macdonald Zeit gewann Chalons hinlänglich zu befestigen, Batterien anzulegen und alle Brücken und Uebergänge über die Marne zu zerstören. Indessen umging York Vitry, brach nach Aulney auf und nahm den Vorposten unter Molitor und Dommanget in einem Gefecht bei la Chaussée Geschütz und Gepäck weg (3. Febr.). Um 9 Uhr Vormittags am andern Tag standen die Preussen schon vor Chalons und beschossen dieselbe aus 40 Stück Geschütz bis zum Abend, wo es ihnen gelang, die Franzosen aus der Vorstadt St. Memmie zu treiben. Bis zum andern Morgen ruhten die Streiter, dann, um 6 Uhr früh, zog Macdonald nach Epernay ab, York aber als Sieger in Chalons ein. Seine leichte Cavallerie, welche er den Fliehenden nachschickte, stieß bei Vitry auf die bisherige Besatzung dieses Orts und erbeutete von dieser eine große Menge Munition und Gepäck. Am 6. Febr. früh überschritt York die Marne. Macdonald stand bei Epernay. Um ihn den Rückzug abzuschneiden, wurde York von Blücher, der am 5. Febr. bei Sommepuis stand, beauftragt den Feind auf der großen Heerstraße zu verfolgen, Sacken aber über Bergeres und Montmirail ziehen und Blücher selbst wollte mit Alsufiews Corps folgen. Kleist sollte am 8. in Chalons eintreffen und die Russen von Langerons Heertheil unter Kapcewitsch welche Mainz eingeschlossen hatten, aber von den teutschen Truppen abgelöst wurden, nahten sich ebenfalls der Marne. York stand am 6. Febr. Abends zwischen Chalons und Epernay, Sacken bei Bertus, Alsufiew bei Sondron, Macdonald hatte sich gegen Chateau-Thierey zurückgezogen, wohin sein Nachtrab von Yorks Vortrab zurückgedrängt wurde (8. Febr.). Am folgenden Tag gingen dort die Preussen über die Marne, vor ihnen wich Macdonald. Mit seinem Nachtrab, bestehend in 3 Bataillons kam der preussische Vortrab Sackens, der bei Montmirail lagerte, ins Gemenge. Am 10. Febr. zerstörte Macdonald die Brücken bei la Ferte und Trilport und zog sich nach Meaux zurück, wo 8000 Mann Nationalgarden zu ihm stießen. Kleist und Klapcewitsch trafen in Bertus ein. Mit dieser Macht nun, welche von Bülow und Winzingerode, die von den Niederlanden her gleichfalls gegen die Marne marschirten, noch verstärkt werden konnte, sollte Blücher zwischen der Marne und Seine gegen Paris vorrücken, während Schwarzenberg mit der Hauptarmee auf dem linken Ufer der Seine gegen Montereau und Melun vordingen und Paris bedrohen würde. Beide Heere bildeten so gleichsam eine Zange, welche das bei Provins stehende französische Heer zu umfassen und zu erdrücken drohte. Doch wir müssen uns nun wieder zu dem bayerisch-östreichischen Heer wenden, um zu sehen, welche Bewegungen dort Statt finden und werden zugleich denen der Franzosen folgen.

Als Napoleon von den Ufern der Seine wegzog um Blüchern an der Marne aufzusuchen, übergab er den Marschällen Victor und Oudinot die Vertheidigung der Seine von Nogent bis Montereau, den Generalen Pajol und Alix die der Yonne von Montereau bis Auxerre und die Beschützung der Hauptstadt. Demzufolge stand Oudinot mit der Division Rothemburg und einer kleinen Verstärkung bei Provins und 2 Compagnien bewachten die Brücke bei Bray, von der ein Bogen gesprengt war. Victor mit dem 2. Heertheil, Milhauds Reiterei und der Pariser Reserve hielt die Orte St. Martin-le-Roßnay, Gelaune ꝛc. auf dem linken Ufer der Seine besetzt und deckte zugleich die 3 Straßen, welche von Nogent nach Troyes führten. Pajol bewachte mit 4—500 Reitern das rechte Seineufer bis Montereau, hier aber übte General Pacthod 6000 Mann neugeworbene Truppen erst zum Kriegsdienst ein; in der Nähe bei Fassard war General Delort mit etwa 700 Mann Cavallerie postirt. In Sens an der Yonne lag Alix mit 2,500 Mann und eine Abtheilung Infanterie und Cavallerie der Nationalgarden hatte er als Rückhalt bei Pont aufgestellt; eine andere kleine Abtheilung unter Moreau hielt Auxerre besetzt.

Wrede hatte währenddem Ordre erhalten, seinen Vortrab nach Nogent vorrücken zu lassen, wohin schon Pahlen mit einem Corps vorausgegangen war. Es sollte nemlich wieder die Verbindung des 5. und 6. Heertheils der großen Armee hergestellt werden, deren Großtheil in der Gegend von Mery

Digitized by Google

stand. Daher mußte die östreichische Division Hardegg am 9. Febr. von les Granges nach St. Hilaire vorrücken. Dort geriethen sie schon mit den Vorposten Victors zusammen. Mit Verlust von 60 Gefangenen zogen sich die Franzosen nach St. Hilaire zurück, brachen dort schnell die Brücke ab und nahmen auf den jenseitigen Höhen eine Stellung. Unterdessen war die Division Rechberg gegen Gelaune gerückt. Ihr Vortrab, bestehend aus 2 Cavallerie-Regimentern und dem Bataillon Cronegg warf dort ebenfalls die feindlichen Vorposten zurück, desgleichen trieb der auf der Straße nach Trainel bis Charmay vorgerückte Vortrab der Division Delamotte kleine feindliche Abtheilungen vor sich her, die über Gelanne sich zurückzogen.

Auf diese Art evancirten die Heertheile in wechselseitiger Communication unter sich und durch Pahlen, der Wittgensteins Vortrab bildete, auch mit diesem. Letzterer hatte Maisieres genommen und so waren die Franzosen über das Arbüssenflüßchen zurückgedrängt. Die Division Vieregg stand bei les Granges, das schwere Geschütz bei Prunay.

Am 10. Febr. hatte das bayrische Heer Rasttag. Denselben und den folgenden Tag begann Schwarzenberg die Bewegung des Hauptheers gegen Paris vor auf beiden Ufern der Seine. Vor dem von den Franzosen unter General Alix besetzten Sens, das schon seit mehreren Tagen von Russen eingeschlossen war, erschien daher am 10. Febr. der Kronprinz von Würtemberg, nahm es nach hartnäckigem Widerstand, zwang den Feind, sich nach großem Verlust zurückzuziehen (11. Febr.) und rückte auch fechtend in Pont an der Yonne ein. Mit ihm hatte sich eben Bianchi, welcher bei Arce stand, über Cerisiers in Verbindung gesetzt; Giulay lagerte bei Challey, die russischen Garden und Reserven von Villeneuve bis Nigny, Delamotte bei Trainel ꝛc., Rechberg von Tranroild bis Bouy, Frimont von Fay bis St. Martin-Rosnay, Hardegg bei St. Aubin, die schweren Batterien waren in Charmoy.

Schwarzenberg wurde nun durch Wittgenstein benachrichtigt, daß Napoleon mit bedeutender Macht über Villenore und Sezanne ziehe. Wittgenstein, unterstützt durch Wrede, sollte daher Regent wegnehmen. Als aber Marschall Victor von deren Vorrücken Kunde erhielt, zog er sich auf das andere Ufer zurück, und nur einige Regimenter unter Bourmont blieben zur Vertheidigung der Stadt. Graf Pahlen sollte dieselben nun angreifen, die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg aber nach Villenore auf dem rechten Seineufer vorrücken. Pahlen hatte den Angriff auf 10 Uhr Morgens bestimmt, und den Feldmarschallieutenant Hardegg dazu herbeigerufen. Dieser kam auch zur bestimmten Stunde, und da er keine Russen sah, ließ er Nogent durch das Szekler Fußvolk sogleich angreifen. Dreimal stürmten die Braven gegen die wohlbefestigte Stadt, welche vom östreichischen Geschütz wirksam beschossen wurde, als aber die Oestreicher 300 Mann verloren hatten und Bourmont noch keine Miene machte, die Vertheidigung aufzugeben, begnügte sich Hardegg, den auf dem linken Ufer des Mühlbaches gelegenen Theil der Stadt besetzt zu halten, da auch die Nacht schon angebrochen war und Pahlen durch sein eben so weites Vordringen die Stellung sicherte.

Napoleon bot indessen alles auf, um seinen Feinden gewachsen zu seyn, und sie von Paris abzuhalten. Es waren eben jetzt Verstärkungen bei ihm eingetroffen, die sich wohl auf 50,000 Mann belaufen mochten, und unter den sich auch alle Truppen von der spanischen Armee befanden, die zum Theil auf Wagen herbeigebracht wurden. Sein Heer brannte vor Begierde, sich mit dem Feinde zu schlagen und den am 1. Febr. erlittenen Schimpf abzuwaschen. Die Verbündeten selbst boten ihm dadurch, daß sie sich getheilt hatten, eine günstige Gelegenheit dar, sie anzufallen.

Napoleon gegen Blücher.

Theilung des schlesischen Heeres.

Am 10. Febr. Morgens setzte sich der Kaiser wieder in Marsch. Blücher empfing durch den Grafen Pahlen, der die Verbindung des Schwarzenbergischen und schlesischen Heeres unterhielt, die Nachricht, daß Napoleon die Ufer der Seine verlassen habe und im vollen Anzug gegen die Marne sey. Darum sollte Sacken schnell nach Montmirail zurück, York sich mit ihm vereinigen. Starke Reiterabtheilungen zogen gegen das von General Seslawin unerwartet verlassene Sezanne. In der Nähe dort, bei Pont St. Prir, hatte Napoleon seine Hauptmacht versammelt. Nicht ferne, auf der Ebene von Champ-Aubert, stand Alsufiew mit 5000 Russen und 24 Kanonen. Napoleon führt seine Truppen schnell ins Feuer und greift die russischen Colonnen stürmisch an.

Digitized by Google

Zwar wehren sich diese Vertheidiger Brienne's, in Carrees aufgestellt, tapfer, aber sie werden umzingelt und von der Uebermacht gleichsam erdrückt. Alsufiew wird selbst gefangen genommen, 3000 Russen bleiben auf dem Platz, die übrigen werden auseinander gesprengt. Die Franzosen erobern die Kanonen und 200 (?) Wagen. Die Fliehenden läßt Napoleon von Nansouty und Marmont verfolgen. Er selbst verlegte an diesem Tag seines wieder erschienenen Glücks sein Hauptquartier nach Champ-Aubert, auf dessen Schlachtfeld das Heer lagerte, und zog die gefangenen Generale zur Tafel. Dem Herzog von Vicenza, den er von diesem Siege benachrichtigte, empfahl er blos, bei dem Congresse eine minder demüthige Stellung anzunehmen. Vielleicht hätten die Russen dieses Unglück vermeiden können, wenn sie vorbereitet gewesen wären.

Am folgenden Tag aber rückte er, nachdem er Grouchy und Lagrange zur Beobachtung des Feindes, der allenfalls über Vertus hereinbrechen konnte, zurückließ, gegen Montmirail. Wir wissen Sacken gegen diesen Ort im Anzug. Die ganze verflossene Nacht hindurch war er dahin in Bewegung. Yorks Vortrab und die Reiter-Reserve zogen gegen Sezanne und sein Hauptcorps hatte ebenfalls Chateau-Thierey verlassen, so daß dieser Ort nur noch von einem kleinen Corps unter Prinz Wilhelm von Preussen besetzt war.

Sacken und York, durch Alsufiews Niederlage von Blücher getrennt, hätten sich nun vereinigen und dann erst versuchen sollen, sich einen Weg zur Wiedervereinigung mit Blüchern, wie sie ihnen befohlen war, zu bahnen. Als aber Sacken in die Nähe von Vieils Maisons kam und sich überzeugte, daß Montmirail schon von den Feinden besetzt sei, warf er sich allein auf Napoleon und dies ward sein Verderben; denn Napoleon hatte eine zu vortheilhafte Stellung genommen, die Dörfer Marchais und Pommesone, dann den Saum des Gehölzes von Bailly besetzt und eine Division vertheidigte die Straße nach Chalons. Sacken rückte aus dem Flußthal Petit-Morin hervor, sein rechter Flügel unter Graf Lieven bildete bei der Meierei Haute-Epine Angriffsmassen und begann den Angriff mit 40 Stück Geschütz. Dreimal nahmen die Russen Marchais, bis sie es gewannen. Napoleon wußte mit Gewandtheit das Gefecht bis zum Mittag entscheidungslos zu machen. Da kam Marschall Mortier von Montmirail auf das Schlachtfeld vor, und nun griff Napoleon an. Er ließ den linken Flügel der Russen durch Nansouty bedrohen, und auf dem rechten gab er ihnen scheinbare Vortheile. Sacken entblößte jetzt den wichtigsten Punct des Schlachtfeldes, Haute-Epine, um seine siegreiche rechte Flanke zu verstärken, und die bedrohte linke zu unterstützen. Napoleon hatte das gewollt. Schnell läßt er den Marschall Ney vorrücken und dieser erstürmt Haute-Epine. Dadurch kommen die Russen in Verwirrung. Sacken will zwar seine Massen schnell vereinigen und die Straße nach La Ferté gewinnen, um sich mit York zu verbinden, aber Napoleon, dies voraussehend, läßt die russische Infanterie auf der großen Straße durch General Guyot mit einer bedeutenden Masse Cavallerie angreifen, während die russische Cavallerie gegen Nansouty's 3 Divisionen beschäftigt ist. Die Russen erlitten einen großen Verlust, 2 Brigaden wurden fast ganz vernichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Häuser.

Ihr lieben Bürger Nürnbergs,
Ihr Manner schlicht und traut,
Wer hat die schönsten Häuser
Euch in die Stadt gebaut?
Herr Adolf, Graf von Nassau,
Der Deutschlands Krone trug,
War Eurer Maurer Meister,
Sagt recht mein altes Buch.
Bevor er andres baute,
Schmückt' er ein Gotteshaus,
Wo fromme Beter labte
Des Himmelsbrodes Schmaus.
Zunächst dem Gotteshause
Baut' er ein Bürgerhaus,
Da edle Gäste gingen
Zum frohen Tafelschmaus.
Doch fern dem Stadtgeräusche
Schuf er der Liebe Haus.
Da fand nur Amalgunde
Der stillen Liebe Schmaus.
Zu Adolfseck*) in Nassau
Wohnt' seines Herzens Lust.
Die öden Klostermauern
Zu rauben er gewußt.
Wär ich wie Adolf Kaiser
Ich baute gleich wie er
Für Gott und Freunde lustig
Und für des Herzens Ger (Begierde).

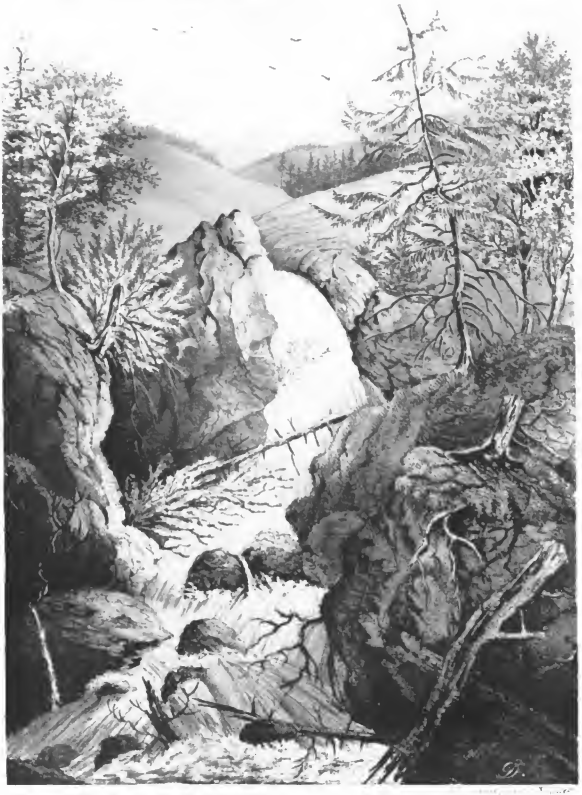
Franz Schmidt

*) Gottschalck Ritterburgen III, 133.

Mit der Abbildung:
Der Wasserfall bei Hohenaschau.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



DER WASSERFALL BEI HOHEN_ASCHAU.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5 fl. 24 kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 41.

Ein Herbstausflug in Franken.

Seit langer Zeit haben wir in unserer Gegend keinen so freundlichen und schönen Herbstanfang gehabt, als den heurigen, der mit seinen sonnbeschienenen Tagen, mit reinblauem Firmamente, mit kristallklaren Lüften und mit grünem Waldesrauschen lustig mahnend zu Ausflügen aufforderte. Deßhalb traf man aber auch allerwegen Reisende jeglicher Art und selbst auf den unscheinbarsten Fußwegen, wenn sie nur zu interessanten Partieen führten, konnte man Wanderern begegnen, denen die Geschichte einer frohen Reiselust auf jedem Gesichtszuge geschrieben stand. Der Faden einer solchen Geschichte entspann sich auch in meinem Innern, als ich mit einem wackern Freun- zu dem Martinsbühlerthore der Universitätsstadt Erlangen hinausgieng, um einige Tage in dem herrlichen Frankenlande umherzustreifen, das die Natur so auffallend mit jedmöglicher Lebensfreude ausgestattet hat. Bei dem Vorbeigehen an dem Altstädter Kirchhofe, der auf einem sanften Hügel liegt, fielen zwar einige trübe Gefühle, die wie Trauer klangen, zwischen meine aufgelegte Stimmung, denn der Leichenacker schließt einige Gräber von für mich zu frühe Dahingegangenen ein, allein der Gedanke an die unumstößlichen, ewigen Gesetze der Natur wurde über die Gefühle Herr, und ein heller Strahl der Sonne trocknete die Thränen, die mir in die Augen getreten waren. —

Wie sehr die Gewohnheit abstumpfe und zur Alltäglichkeit herabstimme, das merkte ich wieder deutlich bei der Betrachtung der Lage und der nächsten Umgebungen Erlangens. Solange ich täglich meine Morgen- und Abendgänge um Erlangen machte, schien es mir nicht einmal der Mühe werth, über die Vorzüge seiner Lage meine Augen zu Rathe zu ziehen, jetzt, nachdem ich lange abwesend gewesen, fand ich Alles in schönerem, reinerem Lichte; das Verflachte, das ich sonst immer so bitter tadelte, trat bei weitem nicht mehr so grell hervor, die ohnfernen Höhen schienen mir ordentlich näher gerückt und der Burgberg mit seinen zahlreichen aus grünen Bäumen und Büschen blinkenden Gartenhäusern, nahm sich besonders stattlich aus, so wie die Fischerischen Fabrikgebäude niemals einen so idyllischen Anstrich für mich gehabt haben, als bei diesem Gange.

Ein vorzügliches landschaftliches Bild in dem herrlichsten Rahmen ist der Rednitzgrund gegen Bamberg hin, dem man über der hölzernen Brücke, durch die gerade ausstreichende bis zur nova villa reichenden Weidenallee nicht genug Blicke schenken kann. Fette Wiesen von der Rednitz durchschlängelt, schimmernde Dörfer und Städte, blaue Gebirgszüge, worauf hie und da ein modernes Schloß oder ein zu Tage laufender Fels, der sich wie eine Ruine giebt, das sind die Hauptgegenstände dieses Landschaftsbildes, das die passendsten Staffagen zieren.

Hinter der nova villa, einem stets besuchten Wirthschaftslokale, theilt sich der Weg in verschiedene Vizinalstraßen, welche aber alle die Richtung in magere Kiefernwälder nehmen. Bald war aller Reiz der Gegend durch die Sterilität verdrängt, welche bis zu dem Dorfe Dechsendorf nur einige kurze Abwechslungen guter Rehstände zuläßt. In Dechsendorf steht manches recht reinliche Bauernhäuschen, an dem der Weinstock hinaufrankt, im Ganzen aber bietet das Dorf Nichts, was zu einem Aufenthalt auffordern könnte.

Von Dechsendorf bis zu dem Orte Buch zeigt

Digitized by Google

sich die ganze Gegend in einem eigenthümlichen Gewande, das eine recht melancholische Färbung hat; der Pfad führt nämlich in unregelmäßigen Krümmen über eine Fläche, auf der zwischen kleinen Waldparzellen überall größere und kleinere Weiher flimmern und glitzern. Ein stummer Strich Landes, auf dem größtentheils blos Fische gezogen werden; blühende Rosensträuche, wären es auch nur gewöhnliche Heckenrosen, lassen sich gar nicht dorthin denken, wenn man nicht eine Störung der Monotonie statuiren wollte. Eben diese Ausdrucksarmuth hat sich auch mit bleiernem Gewichte auf die Menschen gelegt, sie grüßen zwar, aber sie sprechen nicht bei dem Gruße, sie murmeln ihren Gruß heraus, als wenn es ihnen die größte Mühe machte und in allen Gesichtern ist deutlich zu lesen, daß es der Natur nicht energisch zu Muthe war bei der Erschaffung jenes stillen, wässerigen Erdfleckes.

Mit aller unserer Fußrüstigkeit brachten wir es doch nicht dahin, daß wir diese trostlose öde Gegend eher als in zwei tüchtigen Stunden hinter uns hatten, waren aber auch freudig überrascht wie Kinder bei der Weihnachtsbescheerung, als wir den Hügel vor Buch erstiegen. Zur Linken zog der Aischgrund hinauf, rechts breitete sich ein enges Thal aus und ließ dem Blick freien Raum den Itzgrund hinab, aus dessen Tiefe sanfte Berge im leichten Dufte tauchten, in dessen Nähe viele Ortschaften mit Schlössern und Castellen eine wohlthuende Abwechslung in die Landschaft brachten. Hier ist ein Standpunkt von dem aus man Bayern ein glückliches, fruchtbares Land heißen muß, den Aischgrund hinauf liegen die reichen Kornkammern des Landes und vom Itzgrund abwärts gegen den Main hin legen üppige Rebenhügel ihre froh bewachsenen Häupter an die mächtigen Laubstämme des Steigerwaldes. Hie und da flatterten auch auf fleißig zusammengestellten Stangen Bänder und Kränze der letzten Hopfenernte, und über das Ganze legte sich ein milder, goldner Herbstabend, der für den nächsten Tag ein eben so schönes Wetter verhieß; wir wurden so recht in innerster Seele des Anblickes froh und vermochten uns lange nicht davon zu trennen.

Ein alter Mann, der mit spielenden Kindern vor einem Häuschen in Buch saß, zeigte uns freundlich den Weg nach Kremsdorf, das wir auf einem die Fahrstraße abschneidenden Wiesenpfade in einer halben Stunde erreichten. Das Rollen einer Kegelkugel bestimmte uns in eine Gartenwirthschaft zu treten und das hatten wir gut getroffen, wir fanden eine Gesellschaft beisammen, die uns hinlänglichen Stoff zu kritischen Unterhaltungen gab. Die Herren waren bis auf einen kleinen gedrungenen Mann, in dem wir sogleich den protestantischen Pfarrer der Umgegend erkannten, sammt und sonders aus dem nahegelegenen Städtchen Höchstadt und es machte uns Spaß, aus der Physiognomie, der Tracht und den Manieren jeden Einzelnen zu studiren. In ein Paar Minuten brachten wir es richtig heraus, welche Lebensstellung jeder einnahm. Pfarrer, Schullehrer und Schreiber kennt man überall leicht aus den übrigen Menschen heraus, man kann auf diese Treffer immer zehn gegen eins wetten; daß wir aber auch die anderen erkannten, daran ist blos der Unterschied Schuld, der zwischen dem Leben in einer kleinen und dem Leben in einer großen Stadt existirt. Während in einer großen Stadt alle Rangunterschiede verschwinden durch die Masse wohlthuender Bildung und kernigen Wohlstandes, der alle Bedürfnisse sozialer Zustände stillt, strebt man in kleinen Städten immer noch darnach sich zu separiren und in knappe Regeln zu zwängen, so daß Beamten und Bürger wie ganz verschiedene Menschenracen betrachtet werden müssen, die bei Leibe in keine nähere Berührung mit einander kommen dürfen. In der Mitte dieser großen und kleinen Städte liegen die sogenannten *größeren* Städte, in denen sich diese eben erwähnten Verhältnisse zwar nicht so scharf gerändert zeigen, in denen es aber zu einem vernünftigen Auffassen des socialen Liberalismus auch noch nicht gekommen ist. Die Sache an sich ist so einfach, daß sie jedes Kind einsehen muß, und doch entstehen noch Fragen darüber, deren Beantwortung vielleicht noch lange ferne liegt. *Jeder schaffe sich so viele Kenntnisse und Bildung, daß er im geselligen Kreise ein Wort darein sprechen kann, wenn über einen Gegenstand verhandelt wird; mit diesen Erwerbnissen muß er dann das Recht erlangen, überall als ebenbürtig zu erscheinen, wo solche gesellige Kreise statt haben.* Darin liegt die ganze Schwierigkeit.

Nun zu unserer Gesellschaft zurück, welche aus einem katholischen Pfarrer, einigen Lehrern, dem Landgerichtsphysikus, einigen Schreibern und dem schon erwähnten protestantischen Pfarrer bestand.

Digitized by Google

Da das Kegelspiel Hauptbeschäftigung der Herren war, so hatten wir nur in abgesetzten Unterhaltungen Gelegenheit mit ihnen zu sprechen. Die erste Rede hatte für uns gleich etwas höchst Unangenehmes; wir waren nämlich auf dem Wege nach Pommersfelden, um die dortige Bildergallerie zu sehen, und nun sagte man uns, daß der Herr Graf sich dort befinde und deßhalb Niemanden der Zutritt in's Schloß gestattet sey. Es fiel mir jene große Zuvorkommenheit lebhaft ein, die ein schwedischer Graf gegen mich und einige Göttinger Studenten bewiesen hatte, als wir in Schweden reißten und an das Schloß Kulla Kullersdorf kamen, um die vielen Sehenswürdigkeiten desselben in Augenschein zu nehmen. Der Graf saß gerade bei Tische, verließ aber mit seiner ganzen Familie den Saal und beauftragte den uns meldenden Diener, uns nach Belieben die piktorischen und plastischen Meisterwerke, die gerade im Speisesaale sich befanden, betrachten zu lassen. Ich erzählte diesen gewiß sehr schönen Zug, der jedoch nur ein Kopfschütteln bei den meisten hervorbrachte, nicht weil sie an der Wahrheit zweifelten, sondern weil sie meinten, das fiele dem Herrn Grafen von Schönborn auf keinen Fall ein. —

Ob Genies bei der Gesellschaft, die recht jovial beisammensaß, waren, konnten wir nicht herausbringen, da es sich um keine höheren Interessen handelte als um ein Paar im Kegelspiel zu gewinnende Dreier. Daß sich aber weder der protestantische noch der katholische Pfarrherr die Kölner Angelegenheit besonders zu Herzen genommen hat, glaube ich behaupten zu dürfen; namentlich schien der katholische Pfarrer eine behagliche Ruhe in kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten zu lieben, indeß könnte er meinetwegen doch ein reißender Wolf in Schaafskleidern gewesen seyn, was für den Fall der Bestätigung eine geschickte Beziehung gehabt hätte, da seine enganliegenden Hosen wirklich aus Schaafsleder gefertigt waren.

(Fortsezung folgt.)

Erinnerungen an Nürnberg

von

Carl Doignon.

(Fortsetzung.)

III.

„Komm mit," rief, als ich die Kirche verließ, um dem Marktplatze zuzusteuern, ein alter Bekannter mir zu, „komm mit ins Glöcklein." Ich verscheuchte ihn nicht mit einem „Apage satana!" denn mein Magen sympathisirte bereits mit dem seinigen, und so traten wir denn in die renommirte Garküche. Es ist ein kleines Häuschen, sehr klein, auf dem Albrecht Dürers Plaze, ganz in der Nähe der Sebalduskirche; aber besuchter und berühmter als manches hochansehnliche Gebäude. In Rosenroth und Grün ist es gekleidet, der Hoffnung liebliche Farben und, was von ihm Du hoffest, das geht Dir in erwünschte Erfüllung. Aufgehoben sind hier die Schranken der Stände und Alles vereiniget hier friedlich der nach Bratwürsten und Sauerkraut lüsterne Magen. So eng die Stube ist, so weit thut doch das Herz sich oft d'rin auf und freundliche Gesichter lachen allerwärts Dir entgegen. Wen nur immer sein Weg in die Stadt führt, zum Glöcklein lenkt fast immer sich sein erster Schritt und ganz allein steht selten er sich in dem Stübchen; wenn Niemand um ihn seyn sollte, so unterhält er sich doch stillschweigend in behaglicher Ruhe, bis er durch den Kellner seiner Wünsche Ziel erreicht sieht, mit einem lieben Nürnberger, einem sehr alten Manne, der noch nicht in des Tages flatterhafte Mode sich umgewandelt, und heute nach 164 Jahren derselbe ist — nemlich mit dem alten Friedenskurier, der was die Welt bewegt und nicht bewegt tagtäglich der lieben Vaterstadt auf seine alte Weise in altem Format und auf hergebrachtem Löschpapier vorerzählt. — Die Küche hat sich nicht verändert, so wenig wie das Haus selbst; noch begrüßt uns beim Eintritt der flinken frischen Mädchen rosige Schaar, den Wangenpurpur durch des Feuers Gluth gehoben, und schäckern noch wie in früherer Zeit, noch wirbelt die große Esse dichte Wolken empor vom ersten Morgenstrahle an, bis spät am Abend Hesperus blinkt; noch sind die Gäste so fleißig, noch so bunt gemengt — aber die Zügel des Ganzen hält nicht mehr der alte dicke Besitzer mit seiner nicht schlechtbeleibten Ehehälfte in Händen, und schlaffer, scheint es Manchem, werden sie vom jezigen Besitzer angezogen; die Würste dünken Manchem nicht so schmackhaft mehr, das Kraut nicht mehr so durchgekocht, wie früher, und so hat hier einmal das Sprüchwort: „Neue Besen kehren gut," einen derben Stoß erhalten. Wir aber wollen, eingedenk des friedlichen Häuschen und der lieben Freunde, die aus weiter Ferne wir hier schon öfter getroffen, nicht abertheilen und nich

Digitized by Google

Kraut und Würste mit dem Messer griesgrämiger Kritik zerlegen. Wenn Tadel anderwärts recht oft an seinem Platze ist, so ist's doch schöner, freundlicher gedacht, manch allzubraunes Würstlein mit christlichem Munde zu bedecken, manch etwas herbes Kraut geduldig zu verschlucken, als mit lächerlichem Tadelsgifte sie zu bespritzen. Und wer nach Nürnberg kommt, der gehe hin in's Glöcklein und beschaue sich Alles und thue wie wir gethan! —

Diese Küche zu besuchen ist ein Haupterforderniß zur Localkenntniß der lieben Stadt, so wie ein anderes nicht weit entlegenes Haus, dem ich im Arm des Freundes nun zuschlenderte. Im engen, schmalen Gäßchen, das Stöpfelgäßlein zubenannt, liegt das Gebäude. Mehrere steinerne Treppen führen an einem tiefen Keller vorbei, hinauf in einen mit Akazienbäumen bepflanzten Hofraum, unter deren kühlendem Schatten auf weiß glänzenden Bänken bereits Viele sich eingefunden hatten, um sich da an des edlen Gerstensaftes Naß zu laben, den die Nachbarstadt Erlangen in bester Qualität hieher schon lange sendet. Daß ich's gleich sage: Wir befunden uns bei Jammerthal, und wer je fragt, wo und wer das sey, der sage immerhin, er habe Nürnberg gesehen; dies Haus nicht besucht zu haben und zu kennen, wird, wenn nicht Tadel, doch Gelächter sicher ihm bereiten. Nicht blos im Bayerlande ist Jedem, der die alte Noris kennt, auch dieses Haus bekannt; hinaus über die Grenzen nicht blos Bayerns, ganz Teutschlands, ja bis an der Newa Eis ist sein Ruhm gedrungen und tönen tausend Zungen wieder von Seinem und Kropf's, mithin Erlangens Ruhme; tausend Zungen tönen wieder, die oft dort selbst, begeistert von Gambrinus Gabe, nur noch zu lallen vermocht. — Doch dünkt's auch Manchem, wie beim Glöcklein nimmer so, wie früher, zu gefallen; auch hier hat die Wirthschaftszügel ein Anderer übernommen und der alte Besitzer ruht nun aus auf seinen wohlverdienten Lorbeern und nur das Haus zieret noch sein Name. Da ging er einst geschäftig umher, unermüdlich, mit Einem Blicke alle leeren Gläser überschauend, auf der Nase die silberne Brille, auf dem Haupte die silberfarbenen Locken, und wie oft kredenzt' Er auch mir eine Peife aus der silbernen Dose; wie oft saßen wir zusammen in traulichem Gespräch, oft noch, wenn schon vom St. Sebaldusthurme der zwölfte Schlag die Mitternacht verkündigt. Wie spendete er da als Pertinenzien des Bieres den köstlichen Rettig nebst der schmackhaften Butter, die großen geräucherten Leber-, die lieblich duftenden Krautwürste; wie gab er dem Genusse derselben durch seine freundliche Miene doppelte Würze. Das ist Alles anders geworden und in diesem Betracht könnte man auch hier die schönen Tage von Aranjuez als vorübergegangen wähnen. Doch Nein! Ist auch nicht mehr Alles, wie es früher war: ein wackrer Mann führt mit Jammerthal's Aegide das Regiment des Hauses und Er, wie Jener, läßt sich's angelegen seyn, recht grell den Conteast zwischen seinem Benehmen und seinem Namen herauszuheben. Der alte Freund hieß Jammerthal und führt' uns in der Freude Saal; Grimm heißt der neu' „zum Jammerthal" und empfängt uns liebreich im alten Freudensaal! — Heiterer Scherz und gediegene Rede würzt hier meist die Becher und alle Meinungsschattirungen verklärt ächte Humanität, wie sie denn überhaupt als eine der schönsten Blumen in dem reichen Kranze bürgerlicher Tugenden des Nürnbergers duftet. Und darum behagt es Einem auch so wohl in dieser Stadt, weil all ihr Thun und Treiben dieser Geist beseelt, und deshalb steht sie so voran unter Bayerns Städten. Auf welch niedriger Stufe der Cultur stehen hierin noch so viele Orte! wo namentlich die Abendzirkel, statt zur geselligen Unterhaltung, freundlichen Mittheilung, liebevoller, aus dem tiefen Schachte der Erfahrung geschöpfter Belehrung, gegenseitigem Austausch der Gedanken und Meinungen, kurz ächter Erholung, als ihrem wahren Zwecke, benützt zu werden, zu Schauplätzen heffährtigen Dünkels, Rechthaberei, deren Spitze in gemeine Schimpfreden und Handlungen ausgeht, gemacht werden; wo der Standesunterschied auf's Strengste beobachtet und Veranlassung wird zu den traurigsten Mißverhältnissen, ja oft pöbelhafter Gemeinheit. Welch wohlthuendes Gefühl, welcher Himmelsblick in finsterer Nacht für den, der dieser Erfahrungen nicht ganz baar, in einen Zirkel Nürnbergs tritt. Der schlichte Handwerksmann sitzt da neben dem reichen Kaufherrn, Patricier neben Plebejer in ungestörtem Einklang, weil Alle sich als Mitbürger betrachten, wovon jeder den andern zu unterstützen und zu achten gewohnt ist; da wird nicht, wie an so vielen andern Orten, wo der lächerlichste Kastengeist sein trauriges Banner aufgesteckt hat, der Reiche vor dem minder Begüterten, der Kaufmann, der Staatsdiener vor dem Handwerker, der

Digitized by Google

mit dem Wörtchen: „von" vor dem, der diese drei Buchstaben sich nicht aneignen darf, bevorzugt. Hier ist die wahre, die schönste Gleichheit; hier gilt der gebildete Mensch, mag er angehören, welchem Stande er wolle, mag er über Tausende gebieten oder sich durch seiner Hände Arbeit sein täglich Brod verdienen. — Möge diese Himmelsblume der Humanität immer köstlicher und schöner fortblühen und mögen von hier aus ihre Düfte auch andere Orte des Vaterlandes beseelen, die ihrer noch entbehren. —

IV.

Mit Speise und Trank gestärkt, setzte ich meine angefangene Wanderung durch die Stadt fort; von Jammerthal rechts hinab mich wendend, schritt ich am Arme meines Freundes dem Markte zu, das rege Treiben dort zu beobachten. Gleich im Vordergrunde fesselt den Blick der sogenannte schöne Brunnen *). Dies im Jahr 1355—1361 in Pyramidalform errichtete, 62 Schuh hohe Kunstwerk, ist eines der schönsten Monumente Nürnbergs. Die Pyramide bildet ein Achteck, das bei dem zweiten Absatz wechselt, so daß seine Kanten auf die flache Seite des untern Achtecks zu stehen kommen, eben so bei dem dritten und das Ganze in einer zierlichen Spitze schließt. An den acht Pfeilern der untern Abtheilung stehen 16 vier Fuß hohe Figuren: die Churfürsten von Mainz, Trier und Cöln, von Böhmen, Pfalz, Brandenburg und Sachsen; dann Gottfried von Bouillon, Klodwig von Frankreich und Carl der Große — die drei christlichen; — Judas Makkabäus, Josua und David — die jüdischen; — Julius Cäsar, Alexander und Hektor, die heidnischen Helden. An der zweiten Abtheilung stehen die drei Fuß hohen Figuren des Moses und der sieben Propheten. In älterer Zeit war der Brunnen ganz bemalt und vergoldet, jetzt aber ist er, nachdem er dem Einsturze zuneigte, durch die unter Leitung des sinnigen Directors der Kunstschule, Reindel, in den Jahren 1822—24 ausgeführte gänzliche Wiederherstellung, bei welcher alle fehlenden Theile durch 286 neue Stücke ergänzt wurden, aufs Trefflichste ganz im alten Geiste wieder hergestellt; an dem um denselben befestigten Eisengitter befindet sich ein beweglicher Ring, der sonst für ein Wahrzeichen gehalten wurde. — Um dies herrliche Monument bewegt sich den ganzen Tag über, besonders an Markttagen, das Leben in tausenderlei Gestalten, und, wenn die Sternlein lange schon am Himmel funkeln, regt sich's und flüstert's oft wie geheimes Liebesgekose. Die frischesten Mädchen, gleich Nymphen, füllen da ihre Krüge mit dem köstlichen Wasser und Manchem wohl mundet ein Glas des reinen Quells aus ihren Händen von rosigen Lippen kredenzt, eben so trefflich, als Bachus feurigste Gabe. In der Nähe der plandernden Evastöchter lassen sich nicht minder redselige Geschöpfe vernehmen; Vögel aller Art, zum Verkaufe hieher gebracht, singen ihre Lieder, aber nicht unter freiem offnen Himmel aus freudetrunkener Brust sie schmetternd, sondern meist in klagenden Tönen aus dumpfer Käfige Gittern. — Der Markt selbst bietet durch seine Buden ein Miniaturgemälde des Palais-Royal. Im Innern des Platzes standen in früherer Zeit viele ungleich gebaute, schlechte Kräme aller Art. An ihre Stelle kamen seit der Zeit, da Nürnbergs Wappen die blau und weißen Farben umschlangen, drei Reihen feststehender Buden mit Arkaden voran und einem gefälligen Aeußeren, als drei Seiten eines gegen Süden offenen Vierecks gebaut. In diesen Buden findest Du fast Alles, was dein Herz — jedoch in den Schranken der Bescheidenheit — begehrt; Uhren und Galanteriewaaren, Bilder und Lieder und erbauliche Localbüchlein aller Art, und Alles was zum Bedarfe des Lebens dient. Diese Buden bilden gleichsam die Schale des eigentlichen grünen Marktes, der den Kern darstellt; hier sind Gemüse aller Art nach Quantität und Qualität gleich schön, aufgehäuft, untermischt mit Florens schönsten Kindern. Welch buntes Leben und Treiben, namentlich am Hauptmarkttage, des Sonnabends! Hier ist dem Blick eine unvergleichliche Aussicht geöffnet in die Buden und schönen Gemüse, die Blumen und die vielen, vielen Mädchenaugen, die da auf dem Markte Gemüse und Blumen und wieder Augen suchen! Wie Manche guckte da Einem in die Augen und guckte so tief hinein, daß sie sich gar nicht mehr heraus fand und nicht herausfinden mochte und da triumphirte Venus, und sie wurden Ein Paar und sahen einander in die Augen, bis diese der allgewaltige Tod zudrückte. Sahen sie da einander an immer mit dem ersten

*) S. überhaupt: Taschenbuch von Nürnberg I. S. 97 ff. und die 1824 erschienene Monographie Wilder's über den schönen Brunnen.

Digitized by Google

Liebesblicke? Ach! das ist wohl sehr oft zu vereinen und wäre ja die Erde schon ein Paradies, wenn der Liebesblick, wie er das Erstemal aus der Seele dem Erwählten entgegenstrahlt, derselbe bliebe bis die frostige Hand des Todes ihn auslöschte! Dem ist nun einmal nicht so und gewöhnlich nur zu bald wird das klare Auge getrübt und finster; da heißt es:

Es ist eine alte Geschichte
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei!

Den Markt selbst zieret die Frauenkirche von Karl IV. unter dem Namen: „Unserer lieben Frauen Saal" gestiftet und erbaut in den Jahren 1355—1361. Diese Kirche ist eine der schönsten Perlen in der reichen Krone gothischer Bauwerke. Ein vorzügliches Meisterwerk ist die Vorhalle mit ihren kleinen Figuren in den Hohlkehlen der Portale und dem trefflich durchbrochenen Gang mit seinen Wappen in dem Gelände, von dem herab die Kaiserwahl unter Trompetenklang verkündigt wurde. Ein künstliches altes Uhrwerk wurde in diesen Tagen erst wieder durch einen vaterländischen Künstler trefflich hergestellt; Kaiser Karl IV. und die sieben Churfürsten sind daselbst angebracht; oft sah ich sie, sobald die Glocke Zwölf schlug, hervortreten und vor dem in der Mitte befindlichen Kaiser vorbeischreiten, während die Herolde in die Posaunen stießen. Weil sie nun um den Kaiser herumzogen, nannte man das ganze Uhrwerk das Männleinlaufen. Aufrichtig gesagt, konnte ich nie großen Geschmack daran finden trotz aller Künstelei; denn es ähnelt ganz den allbekannten Nürnberger Spielwaaren.

Seit 1816 gehört die Kirche den Katholiken und wurde damals auch restaurirt; aber welche geschmacklose Restauration! Erregt der unpassende und unnöthige Anstrich der Sebalduskirche Aerger, so steigert sich dieser hier bis zum Ekel. Der Anstrich ist gelb, in den Rippen grünblau und roth; die Decke des Chors blau mit goldnen Sternen, auch mit grünen Blättergewinden um die Säule; dazu noch die schrecklich grellen Glasgemälde der Fenster. Wie ihre Spielwaaren, die ihres Namens Ruhm durch die entferntesten Welttheile getragen und noch tragen, bemalen sie eine der herrlichsten Kirchen, so, daß einem die Augen weh thun, wenn man das Harlekinskleid um den ernsten schönen Bau geworfen sieht. Glücklich die Zeit, die einmal eine zweite und bessere Reparatur dieser Kirche erlebt im Sinne der Kunst und wie sie dem Tempel angemessen ist, so daß das Andenken an die krasse Geschmacklosigkeit, wie dieselbe jetzt zu erkennen ist, in die Nacht verdienter Vergessenheit gestürzt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Um diese Zeit war York im Anzug. Er wollte die Franzosen in der rechten Flanke angreifen und umgehen. Sacken sollte den Angriff von vorn wiederholen. Allein nun rückte Mortier, der bisher geruht hatte, gegen das Dorf Fontenelles heran und nahm es im Sturm. Der rechte russische Flügel schlug sich indessen tapfer und siegreich gegen Meunier und Riccard, und behauptete lange die Dörfer Marchais und Pomessone. Aber am Abend befahl Napoleon einen allgemeinen Angriff gegen das Dorf l'Epine aux bois, die Franzosen drangen in 3 Colonnen vor, die Russen wehrten sich heldenmüthig und unterhielten ein furchtbares Feuer der Geschütze. Aber dennoch mußten sie endlich weichen und umgangen auf der rechten Seite von der französischen Reiterei, erlitten sie auf ihrem Rückzug nach Chateau-Thierry großen Verlust. Dahin zog sich auch York zurück. Das Gefecht, welches erst durch die Nacht unterbrochen wurde, kostete den Franzosen 2000, den Russen und Preussen 3000 Mann Verwundete und Todte, letzteren noch 700 Mann, die gefangen genommen wurden, und 12 Kanonen. Ueber Nacht lagerten die Russen und Preussen bei Vissort, ordneten sich hier wieder und zogen davon auf der großen Heerstraße gegen Chateau-Thierry (12. Februar).

Napoleon ließ sie lebhaft verfolgen, Montmirail aber von der Division Riccard besetzt halten. Die Franzosen stießen vor dem Engpaß „les Caquerets" auf den von General Kazeler geführten preussischen Nachtrab, der sich zur Vertheidigung der Straße von Montmirail nach Chateau-Thierry auf einer Anhöhe jenseits postirt hatte. Die Preussen wurden mit Uebermacht angegriffen und wankten schon, als Infanterie und Cavallerie, von York ihnen zu Hilfe gesendet, ankam. Aber die Franzosen waren dennoch überlegen und zwangen ihre Gegner, sich mit Verlust gegen Cha-

Digitized by Google

teau-Thierey zurückzuziehen, setzten auch der den rechten Flügel der Verbündeten bildenden Brigade Fr[illegible]denreich, die, im Rückzug verspätet, sich in Schlossenen Carrées muthvoll vertheidigte, so weit zu, daß dieselbe fast ganz vernichtet wurde. Nun war den Franzosen der Weg offen und sie verfolgten das Hauptheer. Dieses hatte bereits seinen Uebergang über die Marne begonnen, nachdem es im Ganzen einen Verlust von 10 — 12000 Mann und 36 Kanonen erlitten hatte. Der Uebergang geschah unter beständigem Kampf des Nachtrabes, der unter Prinz Wilhelm von Preussen muthig gegen die andringenden Franzosen stritt. Mit einbrechender Nacht noch ließ dieser eine schwere Batterie aufpflanzen, welche ein mörderisches Feuer auf die Feinde gab. Nach Zerstörung eines Theils der Brücke *) zogen York und Sacken mit Hinterlassung sämmtlicher Cosaken-Abtheilungen auf der Straße nach Soissons weiter gegen le Chatel, die Einwohner von Chateau-Thierry sammelten die Gewehre der Ueberwundenen und bildeten Streifcorps.

Napoleon selbst hatte mit einem Theil seiner Garde die Richtung nach la Ferdé eingeschlagen und wollte von dort wieder mit seinem Hauptheer sich vereinigen. Er lagerte am 13. mit seinem Heer bei dem Schlößchen Nesle, und da am Abend dieses Tages die Marnebrücke wiederhergestellt ward, zog er hinüber und ging bis Nocourt. Von Marschall Mortier verfolgt hatte sich Sacken gegen Fismes gewendet.

Napoleon gegen Blücher bei Montmirail.

Während dieser bedenklichen Ereignisse ward Blücher zwischen Chalons und Champ-Aubert von Marmont im Schach gehalten. Als aber die beiden russischen Nebi- und preussischen Verstärkungen von Mainz angekommen waren, entschloß er sich angriffsweise zu verfahren, da er Napoleon geschlagen und auf dem Rückzug befindlich glaubte. Also brach er gegen Marmont, der nach seiner Meinung Napoleons Rückzug deckte, nach Etoges auf. Doch Marmont, die Ueberlegenheit des anrückenden Corps Kleists und Kapzewitschs bemerkend, zog sich gegen Montmirail zurück, lebhaft von seinen Gegnern verfolgt. Als Napoleon erfuhr, daß Marmont von Blücher gedrängt werde, ging er, nachdem er Mortier mit 3 Divisionen zur Beobachtung Yorks und Sackens zurückließ, mit dem übrigen Theil des Heeres auf Montmirail los. Es war 8 Uhr Morgens (14. Febr.) als er dort eintraf, gerade in dem Augenblick als der verfolgte Marmont ebenfalls dort anlangte. Dieser kehrte sich nun plötzlich wieder um, und bildete jetzt wieder die Avantgarde. Schon hatten die Preussen Baurchamps und den nahen Wald besetzt. Marmont, in seiner linken Flanke durch General Grouchy unterstützt, erhielt Befehl, das Dorf wieder zu nehmen. Muthig vertheidigten sich die Preussen, die Franzosen wichen zurück, jene stürzten aus dem Dorf hervor ihnen nach.

Aber in diesem Augenblick, wo das preussische Fußvolk sich unvorsichtig in die Ebene wagte, stürmte die französische Reiterei heran und hieb ein, während die französische Infanterie gegen das verlassene Dorf sich wandte und es wegnahm. Eben so unglücklich ging es auf dem rechten Flügel. Kleist wurde dort von überlegener Cavallerie angegriffen und mußte nach hartem Kampf sich hinter die linke Flanke ziehen.

Napoleon setzte nun alle seine Streitmassen in Bewegung. Eben als Blücher die Franzosen beim Dorf Joinville angreifen wollte, stürzte Napoleon mit solcher Schnelligkeit und Uebermacht auf ihn, daß sein Untergang unvermeidlich schien. Die preussische Infanterie rückte eben in Colonnen und Bataillons gegen Joinville, als die französische Cavallerie plötzlich die des preussischen Vortrabs durchbrach und sich mit Wuth auf das Fußvolk stürzte. Zwar schloß dieses sogleich Vierecke, vertheidigte sich standhaft und gab ihrer Cavallerie Zeit, sich wieder zu sammeln und die französische selbst mit Erfolg anzugreifen.

Aber der Ernst des feindlichen Angriffs, der Verlust von 2 Bataillons des Vortrabs, von denen nur wenig Mann zurückkamen, die Menge der andringenden Truppen, die ihn von allen Seiten zu umgehen anfingen, überzeugten Blüchern bald, daß er es nicht mit Marmont allein, sondern mit einer viel überlegnern Macht zu thun habe. Seine Lage war höchst bedenklich. Er konnte das Gefecht nicht mehr abbrechen, und dennoch war von dessen Fortgang kaum etwas Anderes zu erwarten, als umringt und gänzlich aufgerieben zu werden. Feste Entschlossenheit und unerschütterliche Ordnung konnten allein retten. Er entschloß sich daher den Rück-

*) Nach andern Angaben waren die Franzosen zugleich mit in die Stadt gedrungen, da ihre Gegner keine Zeit mehr hatten, die Brücke abzubrechen.

Digitized by Google

zug anzutreten. Da es ihm besonders an hinreichender Reiterei fehlte, seine Bewegung zu decken, so formirte er seine Infanterie in Carrées, zwischen welche das Geschütz gestellt wurde. Die 5 Cavallerie-Regimenter und die Scharfschützen deckten die Flanken und den Rücken und so ging der Rückmarsch mit Ruhe, Ordnung und Gewandtheit vor sich, unter unaufhörlichen Angriffen besonders der französischen Cavallerie, die mit dem Nachtrab in beständigem heftigem Kampf war. Fast 4 französische Meilen weit ging der Rückzug ohne daß die Truppen die Fassung verloren oder in Unordnung geriethen.

Man war bis in die Gegend zwischen Champ-Aubert und Etages gekommen und die Sonne neigte sich eben zum Untergang, als man eine große Masse französischer Reiterei gewahr wurde, welche vorausgeeilt war und sich auf der Chaussee und zu beiden Seiten derselben aufgestellt hatte, um den Weichenden den Rückweg gänzlich zu versperren. Blücher war nun von allen Seiten eingeschlossen; die Nacht nahte heran, sein Untergang schien unvermeidlich, die Stunde nun da zu sein, wo Napoleon diesen thätigen Gegner seiner Person in seine Gewalt bekommen und die Tage von der Katzbach, Wartenburg, Möckern und la Rothiere mit einem Schlag rächen konnte. Doch der preussische Held schwankte keinen Augenblick über das, was zu thun sei. Entschlossen warf er sich mit Geschütz und Fußvolk, welches der General Gneisenau einsichtsvoll leitete, auf die feindliche Cavallerie, zersprengte sie und eröffnete den Weg nach Etoges. Es galt den Kampf auf Leben und Tod, denn schon war der Feldmarschall, der Prinz August von Preussen, viele Generale und ihre kleinen Schaaren gänzlich umstellt von den übermächtigen Massen Napoleons, aber die Heldenschaar schlug sich muthig durch. Günstig war für sie besonders, daß Marschall Ney die zerstreute französische Cavallerie durch Trompeten in die Schlachtlinie zurückrief, weil er Unordnung und Auflösung befürchtete.

Endlich erreichte man Etoges, fand aber diesen Ort schon von französischer Infanterie besetzt, das die Anrückenden mit Gewehrfeuer empfing. Doch auch dieses wurde muthig angegriffen und der Feind vertrieben, und so gelang es den Verbündeten, die feste Stellung von Bergeres zu erreichen; indessen war der Vortrab unter General Mussow bei Etoges größtentheils von den Franzosen gefangen genommen worden.

Nach 14stündigem blutigem Kampf, in welchem Blücher, mit seinen Generalen umringt, nahe daran war, selbst gefangen genommen zu werden, wenn er sich nicht mit dem Säbel in der Faust und unter Begünstigung der Dunkelheit befreit hätte, sammelte er die Ueberbleibsel seines Heeres wieder bei Bergeres, wo er die Nacht über lagerte. Dieser Tag (14. Febr.) hatte den Preussen allein beinahe 4000 Mann und 7 Kanonen gekostet, den Russen eben so viel. Das schlesische Heer hatte im Ganzen 18,000 Mann und 43 Geschütze verloren.

Napoleon kehrte Abends nach Montmirail zurück, wo er sein Nacht-Quartier nahm. Er sandte mehrere tausend gefangene Russen und Preussen mit den Bulletins dieser Woche nach Paris. Er wollte sich jetzt jenes 5 tägigen Feldzuges erinnern, der seinen ersten Erfolg in Italien begleitete; Andere rönten bald nachher seine letzten Gefechte in Frankreich.

Wenn man die Einsicht und Thätigkeit erkennen muß, mit welcher Napoleon die fehlerhafte Stellung des schlesischen Heeres benützte, um dasselbe in einzelnen Abtheilungen zu schlagen; so verdient dagegen die Tapferkeit, mit welcher die Verbündeten den gänzlichen Untergang ihres Heeres abzuwenden wußten, gleichfalls gerühmt zu werden. Hätte die schlesische Armee gänzlich unterliegen müssen, so würde dieses Unglück die Räumung von ganz Frankreich zur Folge gehabt haben. Aber diese Armee hatte noch so viel Kraft, daß Blücher schon am 20. Febr. wieder vorwärts ging. —

Die Bewegung, welche hier Napoleon machte, war ganz dieselbe, welche der Erzherzog Carl im August 1796 mit so gutem Erfolg ausführte, als er von Jourdan in Franken, und von Moreau in Bayern gedrängt, mit ansehnlicher Macht bei Ingolstadt über die Donau setzend, Jourdans linken Flügel bei Neumarkt und Deining überwältigte, diesen bis über den Rhein zurückwarf, und auch den General Moreau zwang, Deutschland zu räumen. Nur war hier der Erfolg nicht so glänzend, weil ein anderer Feldherr als Jourdan an der Spitze des überfallenen Heeres stand. Doch würde Blücher von Napoleon noch weiter verfolgt worden seyn, wenn nicht die Hauptarmee Schwarzenbergs durch ein Vordringen in seinem Rücken ihn genöthigt hätte, umzukehren. Wir wollen daher sehen, welche Bewegungen diese seit den letzten Tagen machte.

(Fortsetzung folgt).

Abbildung:

Landleute aus der Gegend des Walchensees.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 42.

Ein Herbstausflug in Franken.

(Fortsetzung).

Die Herren riethen uns einstimmig, das Nachtlager in Höchstadt dem in Pommersfelden vorzuziehen, da die Wirthschaft nächst dem gräflichen Schloße sehr schlecht bestellt und auch im Dorfe keine bessere zu treffen sey; wir hörten daher gerne auf die Zusprache der Gesellschaft und des in weiter Runde als ganz vorzüglich bekannten Kremsdorfer Bieres. Während das silberblaue Mondlicht von leichtem Westwinde auf den noch stark an den Aesten der Bäume haftenden Blättern geschaukelt wurde, erzählte uns ein eifriger Schullehrer, was für Herrlichkeiten wir zu sehen bekommen würden, wenn der Herr Graf bei guter Laune sey; er hob die Gallerie so hoch hinauf, daß er bald kein Wörtchen des Lobes mehr im Vorrath hatte. Der gute Mensch, in welche Extase würde er erst gerathen, wenn er den Louvre in Paris, die Pinakothek in München, das Museum in Berlin, das grüne Gewölbe in Dresden, das Belvedere in Wien oder die Schätze der Petersburger Sammlungen erblickte. Aufrichtig gesprochen, machte ich mir kein Haar daraus, wenn sich der Herr Graf allenfalls kapriziös zeigte, denn eine Bildergallerie muß man mit größter und freister Muße betrachten können, soll man Nutzen und Vergnügen dabei haben, man muß die einzelnen Bilder förmlich studiren, sie von ihrer Entstehung bis zu ihrer Vollendung nach allen Zügen der Zeichnung und des Farbentones verfolgen und dazu hatten wir die Zeit nicht, in den Paar Stunden, die wir darauf verwenden durften, blieb uns nur ein flüchtiges Durchgehen der Säale und bei solchem Beginnen verfließen die Eindrücke, welche die Gemälde hervorbringen, wie das bunte Farbengemisch auf der Palette des Malers.

Ein anderer Fall ist es mit den Sammlungen plastischer Meisterwerke; unter den erhabenen Marmorgebilden der Glyptothek in München schien es in mir und um mich immer ruhiger und stiller als in der reichen lauten Farbenpracht der Pinakothek; die Wirkung war einfacher, aber conciser und vom ersten Anblick an bestimmter. Bei der Betrachtung eines Marmorbildes braucht man nicht erst die rechte Beleuchtung ängstlich zu suchen, Schatten und Licht, das Auseinandertreten der einzelnen Theile, die Rundung der Formen sind keine Täuschung mehr, die der Maler künstlich auf einer Fläche zu Stande bringen muß, sondern alles ist wirklich vorhanden und zwar gerade so vorhanden, wie es der Tastsinn verlangt; daher findet sich die Anschauung auch eher zurecht und es bleibt selbst bei einem schnellen Betrachten doch ein ziemlich concreter Eindruck.

Damit wäre nicht etwa zugleich die Frage leicht zu beantworten, ob die Malerei höher im Kunstgebiete stände als die Plastik? Alle Verbedingungen, die der Maler erfüllen muß, liegen auch dem Plastiker ob; richtige Zeichnung, Auffassungsgabe, Phantasie, Humor müssen beide Kunstjünger in ihre Ateliers bringen, um Tüchtiges zu schaffen; einen entschiedenen Vorzug hat die Malerei aber doch, während der Plastiker dem harten Marmor die Wellenlinien mit dem Meisel abringen muß, während die feinsten Gebilde plastischer Kunstvollendung immer nach dem Gesetz der Schwere nach der Erde streben, vermag ein kunstgewandter Maler mit der Geschmeidigkeit seines Pinsels auf eine dünne Leinwandfläche alle Gestalten seiner Phantasie hinzuzaubern, selbst den Flug der

Digitized by Google

Engel. Das könnte man größere Kunstfreiheit nennen; und dagegen kann die Plastik mit Nichts in die Schranken treten als mit dem größeren Ausdruck der Kraft und mit dem Imponirenden, Colossalen, welches ihr wieder mehr eigenthümlich ist, als der Malerei. —

Nach allgemeinem Votum wurde endlich der Aufbruch beschlossen und nach einer kleinen halben Stunde erreichten wir, indem wir den Pfad einschlugen, der über einen fetten Wiesenplan zieht, an dem schönsten Abend, der vom Himmel nur fallen kann, Höchstadt, das, wie wir uns am andern Morgen überzeugten, mit architektonischen und sonstigen Schönheiten keinen Aufwand machen kann; eine freundliche Lage und den Anspruch, den solche Landstädchen gewöhnlich auf das Gefallen prätendiren, muß man ihm billigerweise zugestehen.

Zufällig traf mein Freund einen Bekannten im Wirthshause, durch den wir eine Autorisation zum Eintritt in die Harmonie erhielten. Obgleich mein Mund unwillkührlich sich zum Lächeln verziehen muß, so oft ich an diese Harmonie denke, die wohl schwerlich ein Componist gebrauchen könnte, so sage ich doch, Gott stärke die Harmonie in Höchstadt, denn es ist für einen Fremden immer ersprießlicher, den Abend in solchen Miniaturstaaten der Gesellschaftlichkeit zuzubringen, als ihn zu vergähnen. Ueber den Kleinigkeitsgeist und über die abgeleierten Drehorgelunterhaltungen muß man sich freilich hinwegsetzen können, aber es fällt doch manches gute Wort zwischen die Gespräche. Zudem bedenke man nur, daß Leute, die in kleinliche Verhältniße, wie sie Landstädtchen gewöhnlich mit sich bringen, gezwängt sind, mit dem besten Willen Marodeurs in der Bildungs- und Entwicklungsgeschichte der neuesten Zeit bleiben müssen, denn, daß sie den Nürnberger Correspondenten von und für Deutschland und die bayerische Landbötin in der Harmonie auflegen, macht die Sache um keine Bohne besser. Von den Zeitgeschichten der Vergangenheit wissen sie allenfalls ein leidliches Raisonnement zu geben, aber die Politik der neuesten Zeit, die neueste Literatur, die noch schwebenden Weltfragen, überhaupt all das Getriebe das in unseren Tagen im Gange ist, den kommenden Geschlechtern ihre Perioden vorzubereiten, liegt ihnen zu weit ab; und wenn sie sich auch alle Blätter der Welt halten würden, man würde ihnen doch anmerken, daß sie in ihrem Urtheile Kleinstädter sind, weil ihnen die todten Buchstaben den frischen lebendigen Verkehr, den Wechseltausch der Ideen nicht zu ersetzen vermöchten, was in großen Städten das Leben so bewegend und bewegt erhält.

Diese Bemerkungen kann man in einer jeden solchen Duodezgesellschaft machen, ja diese Stereotypität wirkt sogar ansteckend; wer eine Zeitlang solchen Gesellschäftchen einverleibt ist, der bekommt eine Kruste über seinen Geist, die seine Beweglichkeit bedeutend hemmt. Der Charakter ist auch zum allgemeinen Begriff geworden, man bezeichnet ihn gewöhnlich mit Kleinstädterei.

Ein altes Billard, ein langer Tisch und etliche Stühle waren die einzigen bemerkbaren Utensilien in dem viereckigen einfach getünchten Lokale der Höchstädter Harmonie; ein welkes Eichenlaubgewinde hieng von der letzten Stiftungsfeier her an einem Bretterverschlag, hinter dem die Mysterien der Gesellschaft und sonstige Requisiten verborgen seyn konnten; wenigstens holte der Herr Apotheker, ein sehr eifrigscheinendes Mitglied im Verlaufe des Abends ein Paar Talglichter aus diesem Verschlage hervor, was uns zu der Annahme führte, daß die Gesellschaft sehr ökonomische Einrichtungen habe. Das Landgerichts- und Rentamtspersonale, der Physikus, die Pfarrherrn, der Apotheker und einige Bürger machten die patres conservatores der Harmonie aus, aber ihre Einigkeit muß am Krebse leiden, denn sie machten sich eine Glockenstunde lang gegenseitig Vorwürfe über den nachlässigen Besuch der Gesellschaftstage; dann kamen die Details der Anwesenheit der russischen Kaiserfamilie in und um München an die Reihe, ein Gegenstand, der für mich nicht das geringste Interesse mehr haben konnte, da ich alle seine Momente in der Nähe betrachtet hatte. Zum Glück kam ich mit dem Herrn Physikus durch eine in den nichtpolitischen Nachrichten des Nürnberger Correspondenten enthaltene Veranlassung auf ein unendlich weitausgreifendes Thema, auf die Psychologie zu sprechen. Der Herr Doktor hatte eine spezielle Malice auf alle die vagen Darstellungen in diesem Gebiete und nach Stiedenroth ließ er keinem einzigen Lehrer dieser Materie mehr Gerechtigkeit widerfahren. Am schlimmsten kam Justinus Kerner weg, er nannte seine Annahme, daß eine Geisterwelt in die unsrige hereinrage, eine complete Narrheit, die nur in Schwaben so feste Wurzel fassen konnte, als es historisch nachgewiesen werden kann. Da bilden sich solche Leute ein, eine Sache könnte so oder so seyn und es wäre

Digitized by Google

noch dazu schön, wenn sie so wäre, dann glauben sie einige Zeit im Stillen daran und so bildet sich in ihnen eine Perplexität aus, die nicht mehr zu entwirren ist. Nun treten sie mit ihrem Schattenspiel vor das Publikum, der Fall ist neu und reizt, es finden sich genug schwärmerische Seelen, denen es ungemein lieblich erscheint in einen Rapport mit verstorbenen Lieben zu stehen, und schnell erheben sich eine Menge fördernder Stimmen, wenn es die Emancipation eines derartigen Unsinns gilt. Geht man den Leutchen mit der Schärfe der Vernunft zu Leibe, um die aschgrauen Fäden auseinander zu schneiden, woran sie ihre jämmerlichen Spuckpuppen dirigiren, so schreien sie über Nasenweisheit und Vermessenheit der menschlichen Weisheit und verkriechen sich in die Kutte der Gläubigkeit.

Der Doktor hatte in diesem Betreff sicher recht, nur schoß er mit zu derben Schroten drein. Es ist wirklich unbegreiflich, wie Justinus Kerner, der so viele frohe und gesunde Lieder in den grünen Wald hinausgesungen, die krankhaften Zustände in sich aufkommen lassen konnte, durch die er die abgeschmackte Köhlerglaubenskomödie der Seherin von Prevorst zu Stande gebracht hat; noch unbegreiflicher wird die Fabaise, wenn man den Mann persönlich kennt, in dessen wohlgenährtem Körper neben den nüchternsten Ansichten über das Welttreiben und einem deutlich hervortretenden Hang nach einer behaglichen biensèance die grasseste Gespensterhascherei und die bodenloseste Gemüthsversenkung in einen schimmeligen Mythus Platz gegriffen haben.

Es war ein heiterer Tag, der schwellende Blüthendrang eines reichen Frühlings legte seine Düfte in die Luft und das Herz schlug empfänglicher für alle menschlichen Interessen und Bestrebungen, da trat ich in das schöne Haus Kerners in Weinsberg. Mein Besuch galt dem Dichter nicht dem Geisterseher Kerner, er hieß mich auch mit einer Freundlichkeit willkommen, die ich im Leben nie vergessen werde. Nachdem er mich seiner Frau, einem allerliebsten Wesen, vorgestellt hatte lud er mich zu einem Spaziergang in seinen großen, sinnreich angelegten Hausgarten ein, der mich mit mir in's Reine brachte, daß Kerner von zwei entgegengesetzten Tendenzen occupirt sey, welche seine Seelenthätigkeit ganz verschieden wirken machen. Deutschland hatte damals eine starke innere Bewegung erhalten, es schien als hätte es die Ansätze zu großen historischen Ereignissen gewonnen, überall regte und rührte sich die Volksmündigkeit, man war daher nicht in Verlegenheit um einen interessanten Unterhaltungsstoff. Kerner hatte über alle Weltbegebenheiten jener aufgeregten Zeit die nüchternsten Ansichten und stahlscharfe Urtheile und setzte alle Verzweigungen und Folgen in ganz richtige Beziehungen, namentlich sagte er mit Sicherheit voraus, wie es mit dem Hambacher Feste kommen würde, daß das damals erst acht Tage alte Kind bald seine Bedeutung verlieren würde und daß es nur das Eingeschriebenseyn in dem Taufbuch der Geschichte vor gänzlichem Vergessen zu wahren vermöchte. Was Kerner prophezeite ist größtentheils eingetroffen; überhaupt entwickelte er in Allem worüber er sprach eine Klarheit und Ordnung, daß ich mir alle seine Aufschlüsse wie einen theueren Fund aufbewahrte; nur auf die Fabel von seiner Clairvoyante aus Prevorst durfte er nicht stoßen, da war seine Rede in Form und Inhalt wie umgegossen und er selbst wie stagnantes Wasser, in dem nichts zu sehen als ein Paar faule Fische.

In neuester Zeit hat man häufig die Augen auf jenes Räthsel von Weinsberg gerichtet und nicht herausbringen können, wie Kerner bei seiner tiefpoetischen Liebe zu der Natur, bei seiner Sehnsucht nach einer unauflöslichen Umarmung mit ihr, so weit von aller Natürlichkeit abgehen konnte, man hat ihm daher ohne Weiteres den Vorwurf der Lüge gemacht und behauptet, er habe der Welt nun einmal ein Mährchen absonderlicher Art auftischen wollen und dazu so viele Helfershelfer benützt als zusammenzubringen waren. Das ist eine ganz irrige Behauptung, durch die dem Weinsberger Doktor das größte Unrecht geschieht. Kerner ist einer Täuschung verfallen, die ihre magischen Kreise so eng um ihn gezogen, daß er alle Erscheinungen für baare Wahrheit hält, und diese seine Wahrheit giebt er arglos der Welt wieder. Für die kleinste, unschädlichste Lüge ist sein Charakter viel zu edel, das muß jeder erkennen, der nur fünf Minuten in seiner Nähe gewesen ist. —

Der Herr Physikus in Hochstadt, dem ich diese Punkte alle ausführlich erzählte, war derselben Meinung, wir sprachen über Kerner bis die Lichter tief herabgebrannt waren, auch der Abend auf der Thurmzinne in seinem Garten wurde nicht vergessen, an dem ich mit ihm und seiner Familie ein Abendessen und ein darauf folgendes Weinständ-

Digitized by Google

chen abhielt. Einige polnische Flüchtlinge, für die er sich bei dem Könige von Würtemberg verwandte, und der Dichter Nikolaus Lenau vermehrten später die Abendgesellschaft und nicht leicht haben die Sterne eine fröhlichere Gruppe beleuchtet. Gesang und Wein und biedere Händedrücke, als wir auseinander giengen ein herzliches Lebewohl. Damals gelobte ich mir es fest, den deutschen Mann gegen jegliche Verleumdung zu vertreten, ich erfülle hier einen Theil meines Versprechens und gedenke es später noch kräftiger und allgemein wirksamer zu thun.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Nürnberg

von

Carl Doignon.

(Fortsetzung.)

V.

Hinter der Kirche steht ein Röhrbrunnen, der so wie die Garküche zum Glöcklein, Jammerthal, der Ring am Gitter des schönen Brunnens, von jedem gekannt seyn muß, der in Nürnberg gewesen seyn will. Es ist dies das sogenannte „Gänsemännchen," so benannt, weil auf dem Brunnen ein Bauer, unter jedem Arme eine Gans, aus deren Schnäbeln das Wasser läuft, abgebildet ist: eine der sehenswürdigsten Bronzefiguren. In seiner Nähe stehen Buden aller Art und verbreiten durch ihren Inhalt nichts weniger als aromatische Düfte. Da liegen Häringe aufgeschichtet und besonders alljährlich am Thomastage dampfen die Pfannen und wirbelt der Rauch in der Nacht empor über die Frauenkirche zum sternbesäeten Himmel; wie Wachtfeuer flammen die Brände auf und an jedem Feuer stehen dienstfertige Mädchen und laden ein zu den gebratenen Häringen. Ich meinestheils gönne diesen Genuß Jedem von Herzen; denn eine fadere Speise kenne ich nicht leicht; doch de gustibus etc. Aber beim Flammenscheine zeigen sich Dir allerlei Gestalten und Mienen von der Gluth verklärt; Arm in Arm, selten Mann und Mann, meist Mann und Frau, oder besser Mann und Mägdlein, schlendern sie dahin und besehen sich die Häringsbuden und gehen hinein und verzehren die lieben Fischlein.

Von den Häringsbuden weiter schlendern sie da hinüber auf den Marktplatz, der von vielen Lampen und Lichtern erhellt zum fröhlichen Einkaufe auffordert; zu Lebkuchen und Pfeffernüssen und Marzipan und den berühmten Nürnberger Spielwaaren. Und auf das Treiben und Hin- und Herwogen in der kalten Decembernacht lächeln die Sterne hernieder auf die lustigen Menschen und gar Mancher sieht sie erbleichen vor dem Siegeswagen des mächtigern Sonnengottes und geht dann nach Hause und wandelt den Tag zur Nacht, wie er die Nacht zum Tage umgewandelt. — —

Der bei der Frauenkirche bereits beginnende Obstmarkt bietet die schönsten Früchte in ausgezeichneter Qualität und Quantität dar, die meist aus dem Sitze Pomona's, aus Franken hieher geliefert und von hier aus in ziemlicher Menge wieder weiter verhandelt werden.

Von da richteten sich unsere Schritte gegen den Spitalplatz, auf dem die Kirche zum heiligen Geist steht. Ich habe mich nie lange in dieser Kirche verweilen mögen, da sie mir nicht nur alles Großartigen, sondern selbst alles Schönen zu ermangeln scheint. Wenn man Einem sagt, daß dieser Tempel bereits aus dem 14ten Jahrhunderte stammt, mithin eine der ältesten Kirchen Nürnbergs ist, so glaubt er es kaum, oder denkt, die andern Bauwerke jener Zeit vor Augen und im Sinne, man wolle ihn zum Besten haben. Kein einziges Zeichen jener edlen Architektur, kein Gedanke an solch' hohes Alterthum! Der Stifter Conrad Groß, Reichsschultheiß gründete sie sammt dem Spitale; im Jahre 1827 wurde sie gänzlich renovirt, aber wie gesagt, ich kann nichts Schönes, noch Merkwürdiges in ihr finden. Das Interessanteste, das sie hatte, die Reichskleinodien, sind auch schon längst ausgewandert. — Wir giengen über die Spitalbrücke auf die vom Regnitzflusse gebildete Insel Schütt. Vor mehreren Jahren stand hier auf dem freien von ehrwürdigen Bäumen umkränzten Platze ein bretternes Haus, das Thalien eingeräumt war, als ihr früherer Tempel zur Ruine geworden. Es war ein bretternes Haus, aber befand sich doch in weit bessern Umständen als das gegenwärtige steinerne, auf dessen Bauart wir später nochmals zurückkommen werden. Nicht prangte auf dem Bretterhause die goldne prahlerische Inschrift: „die Stadt den Musen" wie auf dem neuen Gebäude, nicht strahlte ein eleganter Lüstre Glanz aus, nicht war Alles so reich be-

Digitized by Google

malt und vergoldet wie jetzt — und doch war's besser. Es ist nicht alles Gold was glänzt. Das wissen Sie wohl am Besten zu würdigen, Herr Hahn, der Sie als Director im Verein mit Ihrer wackern Familie all' ihre Kräfte aufgeboten haben und immer noch nicht müde werden, in Ihrem uneigennützigen Eifer für die Bühne zu schaffen und zu wirken, und was wird Ihnen dafür, ja ist Ihnen schon in reichlichem Maße zu Theil geworden? — Tadel, Verleumdung, elender Undank, kurz Chikanen aller Art. Da will man immer Neues sehen, immer kostspielige mit der größten Pracht in die Scene gesetzte Stücke, will die Koryphäen der Kunst schauen, und — Nichts dafür zahlen, nicht das Geringste zur Realisirung solcher Wünsche beitragen. In allen Gesellschaften raisonnirt man über den traurigen Zustand des Theaters und Keiner thut nur irgend Etwas zur Herbeiführung einer bessern Ordnung der Dinge. Nicht leicht findet sich in einer Stadt wie Nürnberg, solcher Skandal in diesem Betracht. Die Gründung einer Aktiengesellschaft zur Verbesserung der Bühne hat bis jetzt auch den erwünschten Erfolg nicht gehabt und so geht Thaliens Tempel, trotz den Anstrengungen der Direction, seinem Untergange sichtlich mehr und mehr entgegen. Wenn Herr Hahn einmal den Directorstab niederlegt, so kann er dieß mit dem vollen Bewußtseyn thun, seiner Pflicht Genüge geleistet zu haben und bricht dann einst eine schöne Morgenröthe für Nürnbergs Theater an, so wünschen wir einer unter glücklichern Auspicien entstehenden Direction Nichts, als den Eifer und die Liebe zur Sache, wie sie die jetzige an den Tag gelegt hat. Dann mag Thalia sich wieder bräutlich schmücken und das Trauergewand wegwerfen, in das sie bis jetzt die „kunstsinnige und kunstfördernde" Noris gekleidet hat! —

Das war in dem Bretterhause auf der Schütt anders und besser; 's ist da fast wie mit dem Glauben; in vergangenen Tagen war der Kelch hölzern und der Glaube golden, jetzt ist der Kelch golden und der Glaube hölzern. — Die engen Räume waren selten leer, während die weiteren Hallen am Lorenzerplatze oft, und namentlich bei classischen Stücken, ganz verödet stehen, und von solchen Abgaben, wie sie jetzt das Theater (jährlich c. 3000 fl.) zahlen muß, ohne dafür den geringsten Zuschuß zu erhalten, meines Wissens keine Rede. Wahrlich! das Bonmot ist ganz passend, das ich neulich wieder zu Ohren bekam: Statt der Aufschrift am neuen Theater: „Die Stadt den Musen" sollte man setzen: Der Stadt die Musen. Es ist nahe, sehr nahe daran, daß die Besorgniß, die vor längerer Zeit der verehrliche Redacteur einer Nürnberger Zeitung hegte, in Erfüllung gehe, daß nemlich die Musen, statt einen Siegsgesang erheben zu können, singen müßten:

In Nürnbergs alten Mauern,
Da steht ein Musenhaus,
Man findet keine Priester,
Sein Ansehn macht uns Graus.
Die Bühne, die verwaiste
Von der die Musen steh'n,
Steht da zu Nürnbergs Schande,
Steht da zu Nürnbergs Hohn."

Möge baldigst sichere Hülfe geschafft werden, Hülfe durch die Stadt selbst, deren Ruhm durch die unverzeihliche Vernachlässigung eines Institutes, das mit zu den anerkannt vorzüglichsten Bildungsmitteln der Menschheit gehört, einen nicht kleinen Makel erleiden dürfte! Hat sie doch fast alle Musen freundlich in ihre Mauern aufgenommen und gepflegt, warum gerade Thalien solch stiefmütterliche Behandlung? —

VI.

Einige Tage später zogen mich einige Freunde hin über die Schütt in die Straße, welche in früherer Zeit den Namen des Schießgrabens führte, um in einem freundlichen Wirthshause ein Glas Bier zu trinken: im Grübel. — So heißt die Wirthschaft und die ganze Straße führt diesen Namen. — Das ist also die Wohnung in welcher der berühmte Volks-Dichter lebte, das die Stube, wo er im Kreise der Seinigen ein fleißiger Handwerksmann — er war Klempnermeister oder, wie man sie an andern Orten nennt: Flaschner — lebte. Von früh Morgens bis spät des Abends lag er seinem Geschäfte ob und sorgte und schuf mit echtem Nürnberger Fleiße für seine Familie. Wenn aber die Feierglocke schlug und andere hinausgehen und des Tages Erwerb die Nacht hindurch wieder verprassen und unbekümmert um Weib und Kind vergeuden: da setzte er sich hin und vertraute die Gaben, mit denen die Muse der Dichtkunst mitten unter der Arbeit am Tage ihn beschenkt, dem Papiere an und lebte ganz in seinen Gedichten und ward durch Nichts darin gestört. Nicht das Reich

Digitized by Google

der Ideale war seine Sphäre; die Wirklichkeit lieferte ihm ihre Bilder, das Leben, wie es vor ihm lag, wie es täglich, stündlich sich vor seinen Augen entfaltete, an seinen Fenstern vorbeizog, in seine Stube trat, das ganze bunte Nürnberger Leben war der Boden, aus dem seine Schöpfungen emporwuchsen. Der Dialect der Vaterstadt, in welchem er sie niederschrieb, gewährte ihnen erst einen eigenthümlichen Reiz. Alle zeichnete sein Griffel; vom stolzen Patricier bis herab zur Höckerin und dem Freudenmädchen traf er jeden scharf und sicher. Gesunder Witz und heitere Laune sind der vorherrschende Zug in seinen Dichtungen und jeder Stand, den er portaitirte muß sich in seiner Schilderung getreu abgespiegelt finden. Verwunden wollte er durch seine Laune Niemand; dazu war sein Gemüth nicht fähig; an harmloser Neckerei allein ergötze er sich. Der rosige Humor, der über seinen Gedichten ausgebreitet liegt, war auch die Seele seines Lebens und der Greis zeigte noch dieselbe heitere von keiner Sorgenfurche getrübte Miene, wie sie dem Jünglinge eigen war. Die neue Morgenröthe, wie sie über seinem geliebten Nürnberg nach den blutigen Kriegen mit Frankreich aufging, sah er nicht mehr; in dem verhängnißvollen Jahre 1809 schied er aus dem Leben, das er mit so kindlich reinem Sinne erfaßt und das ihm keine trübe Stunde bereitet hatte. Vor ein Paar Jahren beging die Vaterstadt das Andenken an seine Geburt mit würdiger Feier; der treffliche Campe veranstaltete eine neue elegante Ausgabe seiner Werke und auf seinem Grabe wie im Tempel der Musen auf seine Büste legte Nürnberg sein Verdienst anerkennende Kränze; und am Abende wogten tausende von Menschen hin zu seinem festlich erleuchteten Hause und gedachten bei Speise und Trank und in heiteren Gesprächen ihres wackeren Mitbürgers. Ein Bildniß von Rosen und Immortellen umgeben lächelte wie lebend herab auf seine lieben Nürnberger als wolle es ihnen herzlich danken für ihre Liebe, als freue es sich, daß sie noch die Alten geblieben seyen. Vieles habe sich seitdem geändert, die Perücken und die Zöpfe und das gepuderte Haar nebst der alten Tracht seyen so ziemlich verschwunden, aber Geist und Herz wäre seiner Noris mitten unter den neuen Moden unverrückt an der alten Stelle geblieben.

Aber kaum lag er draußen auf dem St. Johannis Kirchhofe, so regte und räusperte sich's in allen Ecken und Winkeln und jeder Schneider und Lampenputzer wollte durchaus ein Grübel seyn. Da setzen sie sich hin, schmieren das dummste Zeug im Nürnberger Dialect zusammen und denken, wenn die Wörter nur so ausgesprochen werden und die Verse so lauten wie die in Grübels Werken, dann könne ihnen der Kranz, der diesem zu Theil wurde, auch nicht entgehen; da wimmelt's von lauter Grübeln und fast Alle zusammengenommen können ihm die Schuhriemen nicht auflösen. Wie Göthe einmahl über Schiller im Vergleich mit andern neuen Tragikern sich geäußert, daß Schiller wenn er sich nur die Nägel schnitte, schon größer sey als diese Herren miteinander, so kann man auch über Grübel dasselbe sagen im Vergleich mit seinen Affen. Er wird bleiben, so lange Nürnberg steht; aber diese können ihre Werke noch bei Lebzeiten in Käsekrämen und andern Appartements finden und sich dann ärgern, daß sie durch ihre Opera in der Unsterblichkeit nicht besser assecurirt sind; und dann können sie wieder, falls sie zur Vernunft kommen, ihre verrosteten Nadeln und ihre zusammengewachsne Schere aufsuchen oder was sie sonst für Waffen niedergelegt haben über ihrer Poësie.

Auf seine neueren Dichter — mit wenigen ehrenwerthen Ausnahmen — kann Nürnberg wahrlich! nicht stolz seyn; es muß ihm nur angenehm seyn, wenn sein Name solchen Producten nicht vorgedruckt wird; meistens altes Weibergeklatsche, forcirter Witz, der die Cholera herbeizulocken im Stande ist und wie neuerdings sich ungweideutig bei Manchen kund gegeben hat! baarer Unsinn, der nicht einmal verdient, daß ein vernünftiges Wesen nur von ihm spricht. Das ist der ganze Parnaß!

Eine ähnliche Wirthschaft, wie zum Grübel findet sich in der Nähe des Spitalplatzes. Es ist dies das Haus des berühmten Meistersängers: Hans Sachs. Wie die Straße am Schießgraben Grübel's Namen führt, so heißt diese: Hans Sachsengasse. Das Wirthshaus heißt ebenfalls zum Hans Sachs und sein Bild schmücket dasselbe. Vor einiger Zeit noch zeigte man mir seine Stube, seinen Armstuhl und seinen Tisch. Er war unter der großen Menge der Meistersänger der vorzüglichste und seines Namens Ruhm wandelt unvergänglich durch die Jahrhunderte. Nicht blos Vieles — unter den Dichtern aller Zeiten vielleicht am Meisten — hat er geschrieben, sondern auch Gediegenes. Wie die Sprache seines großen Freun-

Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2fl. 42kr.

II. Jahrgang. №. 43.

Ein Herbstausflug in Franken.

(Fortsetzung).

Der Morgen schaute mit lieblich blauem Auge zum Fenster herein, der leichte Nebel der an der Spitze der Herbsttage wie eine blaugraue Fahne zu wehen pflegt, war von der Sonne schnell in Stücke zerrissen und flog durch die Gassen, alle Imperative zum Weiterwandern machten sich geltend und wir gehorchten ihnen auch mit dem besten Willen. In dem Städtchen, das wir nach seiner ganzen Länge durchschritten, herrschte noch tiefe Stille, nur hie und da guckte hinter einem Vorhang schüchtern ein schlaftrunkenes Gesicht hervor. Die Höchstädter scheinen das Frühaufstehen nicht zu lieben; solches Volk besitzt keine Lust zur Ausführung einer kräftigen That, keine Energie, irgend einem tüchtigen Gedanken einen Körper zu schaffen.

Vor dem Thore des Städtchens zeigte uns ein weiß und blau angestrichener Wegweiser die Richtung nach Pommersfelden, wohin eine Art Chaussee führt, die mit zierlichen Stundenzeigern versehen ist, deren einer uns die frohe Kunde gab, daß wir nach einer Stunde das Schloß erreicht haben könnten. Diese kleineren, das Land durchziehenden chaussirten Straßen werden in Bayern meistentheils von den königlichen Landgerichten angelegt und man merkt es ihnen in der Regel auf der Stelle an, ob sich der Herr Landrichter eine Equipage hält.

Die Gegenden und Landschaften vermögen einen nicht zur Extase zu bringen, einen so schönen Punkt, wie vor Buch einer ist, trafen wir bis Pommersfelden nicht wieder. Man geht Hügel auf, Hügel ab, durch einzelne kleine Oertchen, meist durch Kiefernwälder ohne Abwechslung. Die Aecker, denen wir vorüber kamen, sahen aus, als wenn sie sich in recht guten landwirthschaftlichen Händen befänden und an den Waldungen war der nachhaltige Betrieb nicht zu verkennen. Der Menschenschlag ist dort von gedrungenem, derbem Körperbau, die Gesichter sind voll und gesund, aber es ist fast auf alle eine zweifellose Bornirtheit gedrückt; demohngeachtet wissen es die Leute, daß es gut läßt, einem wandernden Fremden mit freundlichem Gruße zu begegnen; eine schöne Sitte, die sich mehr und mehr verliert, je näher man gegen Bamberg kommt. Die Tracht der Bauern in dortiger Gegend hat noch keine städtischen Modeformen in sich aufkommen lassen, sie thun sich auf ihre Originalität in dieser Beziehung etwas zu Gute und finden vielleicht in dem altherkömmlichen Schnitt ihrer Kleider das ganze Glück der guten alten Zeit. Der Kopfputz der Bäuerinnen besteht in einem rothen Tuche, das sie so binden, daß noch ein großer in einer Spitze endigender Lappen über den Rücken herabhängt und von den Haaren nichts zu sehen ist; bunte Mieder, oben mit rothen Seidenbändern eingefaßt, ein seidenes buntfarbiges Tuch um den Hals, meist roth und gelb geblümte Jacken und schwarze faltenreiche Röcke, die an den Lenden eng anliegen, machen die Hauptbestandtheile der übrigen Kleidung. Die Männer tragen dreieckige Filzhüte, blaue Jacken oder Röcke, schwarze Sammtwesten mit einer Reihe von hochgewölbten weißen Metallknöpfen und enge, bis an die Knie reichende, gelbe Hirschlederhosen. —

Eine gute Strecke vorher, ehe man es erreicht, sieht man das Pommersfeldner Schloß hinter einem jungen Dickicht emporsteigen; es nimmt sich nicht gerade romantisch aus, aber es gewährt doch

Digitized by Google

aus der Ferne ein hübsches Bild auf fruchtbarem Grunde, während es in der Nähe besehen, der Intuition einen starken Stoß giebt.

Wir verdoppelten unsere Schritte und bald standen wir vor der Wirthschaft im Schloßhofe, die durch einen sogenannten Drudenfuß sich als Kneipe legitimirte. Das Aeußere, noch mehr das Innere erschien ganz verwahrlost und mal propre und die salope Wirthin, die sich überall geschäftig machte, ließ uns den Rath der Höchstädter Herren, nicht in Pommersfelden zu übernachten, gar nicht hoch genug anerkennen. Späteren Besuchern von Pommersfelden mag es wohl besser in dieser Hinsicht ergehen, denn die Wirthschaftspächter packten bei unserer Anwesenheit eben ihre Siebensachen, die so leichte Waare als die Zweibeinischen waren, zusammen, um in den ersten Tagen das Lokale andern Pächtern zu räumen.

Da es uns unter solchen Umständen nicht nach einem langen Aufenthalte gelüstete, so fragten wir sogleich im Schlosse an, ob wir die Gallerie sehen könnten. Der Herr Graf mußte ein wahres Junggesellenleben in seinem Pommersfelden führen, denn wir begegneten nur alten Dienerinnen, deren Dialekte uns keinen Augenblick im Zweifel ließen; es waren redselige Frankfurterinnen, wir erkannten sie an den gerrenden R-lauten, an den verschluckten Endsylben en und an dem singenden Ton, womit in der freien Stadt die Redesätze herausgezwungen werden. Der Bürgergeneral, jene scurrile Lokalposse, die den empfindsamen Frankfurter Jünglingen in der Ferne das Heimweh verursacht, wie den Schweizern der Kuhreihen, stand leibhaftig vor mir und ich konnte nicht in die alternden Gesichter der dienstpflichtigen Damen hineinsehen, ohne zugleich an einen „Schoppe Aeppelwein" zu denken, was mir bei diesem tête à tête gewiß zu verzeihen war, da die Gesichter etwas sauer aussahen.

Wir wurden sofort dem Herrn Grafen als zwei Doktoren aus München gemeldet, die voll heißer Sehnsucht, die gräflichen Schätze zu schauen, nach Pommersfelden gekommen wären. Der Herr Graf ließ uns eine Weile darauf durch ein allerliebstes, ganz weltverzogenes Mädchen sagen, daß es uns nach einer Stunde gestattet seyn solle, bis dorthin möchten wir uns den Park aufschließen lassen, oder uns sonst in den Anlagen ermüßigen.

Da ist nun die geeignete Stelle, über den äußeren Bau des Schlosses einige Worte zu sagen; der mit der architektonischen Aesthetik etwas stark zerfallen ist. Ein länglichtes Viereck, das an jedem Ecke eine, und in der Mitte zwei dicke Ausbauchungen hat, machen die Grundform des Schlosses aus. Als Grundriß auf dem Papiere mag diese Idee in der Zeichnung recht leidlich ausgesehen haben, allein ausgeführt giebt sie sich nichts weniger als schön, es geht nicht schlank auseinander, sondern zieht sich zusammen wie ein Igel, wenn er seinen Feind wittert. Eben so wenig als mir die Schönheit des Baues einleuchtet, eben so wenig kann ich eine besondere Zweckmäßigkeit daran absehen. Mit dieser massiven Masse von Sandsteinquadern hätte sich ein eleganteres Gebäude aufführen lassen; und es wäre gewiß auch geschehen, wäre die Zeit der Erbauung eine andere gewesen. Zu den Verzierungen des Hauptportals in der Mitte wurden Steinfiguren gewählt, die nicht gerade die anständigste Position verrathen; diese Figuren sollen colossal seyn, allein dazu fehlt ihnen ganz und gar die imponirende Würde plastischer Kunst und der ganze Eindruck hebt sich in dem auf, was man eine plumpe Wirkung auf das ästhetische Gefühl nennt. In gleiche Kathegorie sind die übrigen Verzierungen zu setzen, die an den verschiedenen Eingängen und am Dachrahmen des Schlosses hinlaufen. Oberhalb der Fenster steht als abgesehener Schmuck bald ein Kreisabschnitt, bald ein gleichschenklichtes Dreieck, in regelmäßiger Abwechslung, der ich ebenfalls keinen Geschmack abgewinnen konnte. Dem Hauptbau gegenüber krümmt sich ein steinernes Nebengebäude, das auf beiden Seiten in gerade Linien ausstreicht, auf denen die kleineren Oekonomiegebäude stehen. Die grauen, steinernen Helme und sonstigen Zuthaten der Töpferkeit, die auf diesem mittleren Gebäude zu sehen sind, haben wahrhaftig auch keinen Antheil daran, wenn der Baumeister dieses Schlosses je in der Welt berühmt geworden ist. Den mittelsten Raum zwischen dem Schloß und den andern dazu gehörigen Bauten, bildet ein länglich runder, mit niederen Eisenspalieren umzogener Platz, worin einige Orangenbäume um ein winziges Bassin stehen: der schlechte Nachdruck einer Orangerietaschenausgabe. Das sind die Räumlichkeiten, wie sie sich von der Hofseite präsentiren. Gehen wir nun zu der entgegengesetzten Seite. Das Schloß giebt sich dort zwar freier, weil es nicht von Gebäuden eingeengt wird, allein sein schwerfälliger Baustyl läßt es doch keinen andern

Digitized by Google

Eindruck machen als einen ungeschlachten. Die ornirenden Figuren sind in demselben Genre gefertigt wie die schon beschriebenen; oben steht ein Atlas mit dem Gerippe der Weltkugel, schon ein sehr alter Gedanke zu architektonischen Zierrathen.

Die Beschließerin des kleinen Strichlein Landes, das sie Park heißen, spielte die Tochter des Gärtners, eine junge Dirne, der die Gesundheit aus allen Gliedmaßen sprang. Sie gesellte sich uns als Führerin bei, wahrscheinlich, damit wir uns in dem großen Raum, den eine ungefähr 12 Schuh hohe Mauer umgab, und der einen Umfang von circa einer kleinen halben Stunde hielt, nicht verirren möchten; vielleicht beabsichtigte sie jedoch durch ihre Begleitung ein unzweifelhaftes Verständniß ihrer Blicke, die unaussprechlich viel Aehnlichkeit mit einer aufgehaltenen Hand hatten.

Auf dem vom Schlosse sanft herablaufenden Hügel, der durch die eben angeführte Mauer eingefangen wird, haben sie die ganze Herrlichkeit des Parkes gepfropft. Ein grüner Rasenplatz, ein Weiher, dünne Birkenpflanzungen, nur einzelne größere Baumgruppen, unter denen die Fütterungshütte des Dammwildes steht, ein Anflug von gemischten Nadelholzarten und ein unausgebautes Badehaus, damit ist es abgemacht; nur die hie und da vom Schritte aufgeschreckten über die Fläche jagenden Rudel Hirsche entschuldigen leichthin die großartige Benennung, aber wenn die Pommersfelder Dammwildsperre ein Park genannt werden kann, so begeht man auf keinen Fall einen Fehler, wenn man die eilf Mann Soldaten des Fürsten von Lichtenstein die Truppen des Landes heißt. Dem ist nun einmal so in den lieben deutschen Ländern; überall Rang- und Titelsucht als stark grassirende Krankheiten. Ein nur etwas großes Haus ist sogleich ein Palais, ein Hausgarten ein englischer Park, ein Weiher ein See und der Maulwurfshaufen bei Berlin wird ein Berg genannt; und wie ist's erst mit den Menschen! wer hunderttausend Gulden reich ist, der kommt mit einer halben Million in's Geschrei, wer nur zwei Zeilen hat drucken lassen, der nennt sich einen Literaten und wenn einer sich zum Lehrer an einer Gewerbsschule poussirt hat, so schreibt er vor seinem Namen Doktor und Professor, selbst auf die Gefahr hin von der ganzen Welt verlacht zu werden. Hol' sie der Henker alle, diese dunkelhaften Wahncreaturen!

Ich verweile noch einen Augenblick an einer Stelle des Weihers der Dammwildsperre zu Pommersfelden, eine babylonische Weide treibt dort aus schwachem Stämmchen ihre krausen Blätter. Unsere Führerin brach jedem ein Zweiglein. „Vom Grabe Napoleons auf St. Helena" sagte sie mit ernster, feierlicher Stimme; der Name Napoleon hat selbst für die gewöhnlichsten Menschen etwas Packendes. Wir sahen uns lange an und glaubten in unseren Augen hervorbrechende Zweifel sich spiegeln zu sehen. Was war es? Glaubten wir nicht an die Translokation dieser Weide, so konnten wir das Reiß davon in jeden Winkel werfen, glaubten wir aber daran, so hatte es (für mich wenigstens) den hohen Werth, ein sichtbares Zeichen von dem Grabe des historischen Riesen zu besitzen, dessen Geistesfittiche so mächtig rauschten, dessen Herz aber kalt war wie das Mondlicht, weil es seine Strahlen nur von der Sonne des Verstandes geborgt hatte. Ich konnte getäuscht seyn, der nächste, beste Kartoffelackergrund konnte dieser Weide emporgeholfen haben, allein ich wollte nun einmal mein Besitzthum mir ungeschmälert erhalten und legte gläubig das kleine Reis in meine Brieftasche.

Und was thatet Ihr damals, traute Jugendfreunde, als ich Euch die Eichenblätter schenkte, die ich an Körners Grabe in Wöblin gepflückt hatte? Ihr küßtet sie und bewahrtet sie auf wie den theuersten Schatz, und doch waren sie nur aus dem Eichenhain bei Erlangen gebrochen, weil ich Euren Ungestüm nicht befriedigen konnte, ich hatte ja alle wirklich am theuren Grabe gepflückten Blätter in kurzer Zeit verschenkt, und da ich doch jedem von Euch gerne ein Blatt gegeben hätte, so nahm ich Euren Glauben in Anspruch; Ihr wußtet es gewiß, daß ich an Körners Grabe gestanden, daher galten Euch auch die Eichenblätter alle für ächt. Das ist es, nur der Glaube macht selig, und dieser Satz hat in allen Fällen des Lebens von dem Profansten bis zu dem Heiligsten hinauf seine Anwendung. —

Die Stunde war noch nicht um, als wir wieder in den Schloßhof zurückgiengen, wir mußten daher die noch auszufüllende Zeit zu dem nochmaligen Anschauen der äußeren Raumverhältnisse des Schlosses benützen, und kamen auf unsere früher ausgesprochene Ansicht zurück, das Schloß blieb plump, wir mochten es betrachten wie wir wollten.

Endlich kam das niedliche Mädchen wieder auf uns zu und sagte, daß wir nun eintreten könnten,

Digitized by Google

wir möchten nur an die mittlere, mit durchbrochenen eisernen Blumen verzierte Thüre gehen, wo die Frau Verwalterin uns aufschließen würde.

In dieser Frau spürten wir wieder eine bejahrte Frankfurterin, die mit der Schönheit nichts, mit der allgemeinen Bildung aber sehr viel gemein hatte; zu ihrem Anzug mag ihr der Herzog von Nassau die Livenj gegeben haben, sie trug sich ganz grün und orangegelb, die widerlichsten Farben, die mir im Leben vorgekommen sind. Ein fleischiger Ueberfluß am Halse, den die Galanterie der Franzosen mit jabot bezeichnet, übte einigen Einfluß auf ihre Aussprache, jedoch war er nicht gerade störend und am Ende mußten wir gestehen, daß wir keinen besseren Cicerone für die Gallerie hätten bekommen können, denn diese Frau war unter den Bildern so ganz heimisch, daß sie nicht blos die Namen der Meister, sondern auch die Vorzüge jedes Gemäldes wie am Schnürchen aufzuzählen wußte.

(Fortsetzung folgt).

Erinnerungen an Nürnberg

von

Carl Doignon.

VII.

Die Kuppel der Lorenzer Kirche strahlte in hellem Morgenglanze, als ich vom Gasthof zum Strauß (der, wie durch seine schöne Lage, so auch durch seinen wackeren Besitzer, Herrn Renner, sich empfiehlt) die Karolinenstraße hinauf dem schönen Dome zueilte. Es ist dies, so wie die größte Kirche Nürnbergs, auch eines der schönsten Denkmale mittelalterlicher Baukunst. Kaiser Adolph von Nassau ließ sie im Jahr 1274 dem heiligen Laurenzius zu Ehren erbauen; 1477 war sie vollendet. Die Thürme sind denen von St. Sebald ähnlich, aber ausgezeichnet durch größere Stärke; der gegen Norden gewährt durch sein reich vergoldetes, über die Stadt hervorleuchtendes Dach einen wunderherrlichen Anblick. 26 Säulen tragen die Kirche und stehen da wie die Bäume eines uralten Forstes; nur am höchsten Gipfel sind sie in eine Krone von Aesten gespalten, die sich mit ihren Nachbarn in spitzen Bogen wölbt. Noch ist das Ehrfurcht gebietende Alter des Tempels nicht wie bei St. Sebald durch unpassenden Anstrich vertilgt und alle unzweckmäßigen Verzierungen und Reparaturen eines verflossenen geschmacklosen Jahrhunderts werden als dem ursprünglichen Style zuwider entfernt und durch andere angemessenere ersetzt. Die herrlichste Zierde der Kirche ist aber das Portal zwischen den beiden Thürmen. Ueber demselben ist das 32 Fuß hohe kreisförmige Fenster, der Stern genannt. Solche Sterne oder Rosen zieren gewöhnlich die Portale der alten Kirchen.

Wie die Werke der Baukunst nach der tiefsinnigen Ansicht der Teutschen die reinsten und erhabensten Sinnbilder des Göttlichen seyn sollten, so war auch das Geringste daran nicht völlig ohne Bedeutung. Durch alle Verzierungen dieser Bauten geht wieder eine Grundform durch, worin der Geist des Ganzen wieder im Kleinen ausgesprochen ist. Diese Form ist die Rose oder der Stern in Fenstern, Thüren, Bögen und von ihr getragen und zu ihr ausblühend das Kreuz. Die Rose oder der Stern bezeichnet hier immer die Welt, das Leben; das Kreuz den Glauben und die Gottheit; ein Kreuz inmitten der Rose war das allgemeine Sinnbild der Gottheit im Mittelalter.

Eine Bemerkung, die ich wohl schon früher bei der mittelalterlichen Baukunst hätte anführen können, sey mir hier nachträglich vergönnt, als sonderlich wieder angeregt durch die Lorenzer Kirche.

Ihre Großartigkeit, an der die Welt hinaufstaunt, verdanken diese Bauten meist dem Sinne, der damals die Künstler beseelte; nicht die Aussicht auf großen Lohn und pecuniären Vortheil trieb sie, solche Werke zu schaffen, was heutiges Tages nur zu oft der Fall und daher der Grund ist, daß die Werke unserer Tage trotz aller Pracht in der Ausführung, doch des wahrhaft belebenden Geistes ermangeln. Der Künstler jener großen Zeit fühlte sich in sich selbst belohnt und war stolz in dem Gedanken, sich in seinen Werken verewigt zu haben, und wohl nicht mit Unrecht hat ein tiefer Denker unseres Jahrhunderts gezweifelt, ob, wenn fremde Anerkennung des eigenthümlichen Verdienstes der einzige Lohn wäre, um den der Künstler arbeiten möchte, die Welt je ein Meisterwerk gesehen hätte. Den Künstler muß der Selbstgenuß ermuntern und befriedigen, den er sich in seinen eigenen Werken bereitet. Es muß ihm genügen, daß in Erz, in Marmor, auf der Leinwand oder in Buchstaben seine große Seele zur

Digitized by Google

Schau liegt: hier fasse, wer sie fassen kann! Ist das Jahrhundert ihm zu klein, giebt es Keinen unter den Zeitgenossen, der im Kunstwerk den Künstler, im Künstler den Menschen, im Menschen den schöpferischen Geist erblickte, der eins im andern bewunderte und liebte, und Alles, den Gott und den Menschen, den Künstler und sein Bild, in den Tiefen seines eigenen verwandten Wesens wiederfände: — so führt doch der Strom der Zeiten endlich das überbleibende Werk und die gleichgestimmte Seele zusammen, die dieser große Einklang füllt und in die lichte Sphäre der Vollkommenheit entzückt! —

Die 25 Fuß breite Thüre mit ihren 42 Fuß hohen Spitzbogen *) und den Hohlkehlen, die mit kleinen Figuren ganz ausgefüllt sind, hat in der 22 Fuß hohen, 15 Fuß breiten Füllung eine Menge Basreliefs. Zu oberst Gott Vater, Christus und Maria neben ihm knieend, zu seinen Füßen Christus am Kreuz, rechts Abgeschiedene, die zum Himmel, links, die zur Hölle eingehen, unter ihnen Auferstehende, dann, als eine fortlaufende Friese, Darstellungen aus der Leidensgeschichte. Nun theilt ein Madonnenbild die Thüre in 2 Hälften; rechts ist die Geburt der Maria und die Anbetung der Weisen, links Salomons Urtheil und die Flucht nach Aegypten. Der hölzerne Theil der Thüre mit schöner Bildschnitzerarbeit in gothischem Style verziert, bronzirt und ausgeführt nach dem Entwurf Heideloff's — der sich schon längst als einen der ersten Architecten der neueren Zeit bewährt, und ein neues unverwelkliches Blatt dem Ruhmeskranze teutscher Kunst hinzugefügt hat — wurde 1824 gefertiget und ist eine passende Zierde des Ganzen. — Wenn man in die Kirche hineintritt, wird einem, wie der treffliche Schubert so wahr bemerkt, schon wohl und feierlich zu Muthe, wenn auch kein Gottesdienst darinnen ist: denn das Gebäude prediget schon für sich allein, und aus seinen Säulen und Hallen und hohem Gewölbe dringt ein harmonisch Lied hervor, welches den Augen eben so verständlich und feierlich lautet, als das Tönen der großen Glocke dem Ohre, ein Lied dessen Worte heißen: „Unsre Herzen in die Höhe heben wir zum Herrn." — Im Chor hängt der berühmte englische Gruß, ein Werk von Veit Stoß, ebenfalls nach seiner Zerstückelung — er stürzte 1817 von der Decke herab — durch Heideloff's Künstlerhand 1826 wieder hergestellt; nicht sowohl vorzügliche Schönheit als hohes Alterthum machen dies Werk näherer Betrachtung würdig.

Vor Allem zeichnet sich die Kirche durch ihre Glasmalereien aus, die überhaupt den Domen des Mittelalters eigen, deren Eindruck wunderbarer machen, und zugleich ihre Schauerlichkeit mildern; die höchste Blüthe erreichte diese Kunst im 15ten Jahrhundert, verfiel aber von da an fast gänzlich und erst in neuester Zeit fand sie wieder Aufnahme und gedeihliche Pflege. Die schönste Malerei hierin vor allen Nürnberger Kirchen hat das Volkamerische Fenster, in der Nähe der Sakristei, dessen Farbengluth keiner Beschreibung fähig ist; es stellt dar einen aus Jakob emporwachsenden Stammbaum, der mit David und Maria endigt. Neben diesem Fenster erscheinen die andern alle unbedeutender.

Ein Hauptdenkmal ist noch das Sakramenthaus von Adam Kraft, eines der wundervollsten Meisterwerke jener sinnigen Zeit, aus dem Jahre 1500. —

Nachmittags besuchte ich noch die übrigen bedeutenderen Kirchen der Stadt. Unter diesen zeichnet sich die nach dem Brande von 1696 in neuen Style aufgebaute Egydienkirche aus, vorzüglich aber durch ihr schönes Altarblatt von van Dyk, den Heiland im Grabe, umgeben von seinen Freunden, darstellend.

Die Jakobskirche, eine der ältesten, wurde in neuerer Zeit durch Heideloff zu einer der schönsten gothischen Kirchen im Innern hergestellt, ihr Aeußeres aber so wie der Thurm verräth nicht die mindeste Schönheit, und trotz aller Verzierungen, die man in der Neuzeit zu würdigerer Ausstattung hinzufügte, ähnelt sie im Aeußern mehr einer Scheune, als einem ernsten Tempel.

Großartiger steht ihr gegenüber das „Deutsche Haus" das leider! immer noch unvollendet ist. Möchte die Andeutung Schubert's zum Ruhme Nürnbergs und des Vaterlandes einst sich verwirklichen, wenn er sagt: „Es könnte einmal eine Zeit kommen, da Nürnberg, das wohl unter allen teutschen Städten hiezu am vielfältigsten geeignet wäre, eine Hochschule der Wissenschaften, der Künste und der Gewerbe für viele teutsche Jünglinge würde, dann sollte das

*) S. Taschenbuch von Nürnberg. Th. I.

Digitized by Google

prächtige Gebäude wohl seine Anwendung finden! —

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Wrede rückt vor.

Schon Anfangs, als Napoleon gegen Blücher rückte, hatte dieser den General Wrede von der Gefahr der schlesischen Armee unterrichtet und gebeten, durch eine Bewegung in Napoleons Rücken dem schlesischen Heere Luft zu machen. In Schwarzenbergs Hauptquartier lief sodann die Nachricht ein, Napoleon habe das Alsufiew'sche Corps bei Champ-Aubert mit Uebermacht angegriffen. Schnell machte sich daher Wrede auf. Nachdem er die Division Hardegg bei St. Aubin als Rückhalt aufgestellt hatte, zog er in der Morgenfrühe des 12. Febr. mit der Division Maillot gegen Nogent, um diese Stadt wiederholt ernstlich anzugreifen. Victor hatte sich aber hinter derselben vortheilhaft aufgestellt und General Bourmont tüchtige Vertheidigungsanstalten getroffen. Darum befahl Wrede der bayerischen Division Delamotte, nach Bray zu eilen, welches unbesetzt war, dort die gesprengte Brücke schleunigst herzustellen und, die Seine überschreitend, den Feind zu umgehen. Eine gleiche Excursion machte die Division Spleny gegen Trainel, um von dort die Unternehmung gegen Nogent oder Bray zu unterstützen. General Delamotte fand bei Bray eine schwache Vertheidigung, 30 Reiter und 150 Mann Infanterie waren daselbst aufgestellt und letztere schossen aus den Schießlöchern der Häuser. Eine Kanone und eine Schützencompagnie verjagten im Augenblick die Feinde. Major Horn setzte nun mit 7 Mann auf einem Kahn über die Seine, und holte 3 große Fahrzeuge vom jenseitigen Ufer. Eiligst setzt man auf diesem die Schützencompagnie über, die gegen das Dorf Mouy marschirte und es nahm. Während dieser noch 3 bayrische Bataillone folgten, ließ der Ingenieur-Major Becker eifrigst an der Wiederherstellung der Brücke arbeiten. Wrede, der nun sein Hauptquartier nach Bray verlegte, ließ das Heer unter Frimonts Befehl in den Ortschaften zwischen dieser Stadt und Nogent lagern. Von letzterer Stadt hatte die östreichische Division Hardegg schon früher eine Vorstadt besetzt und wurde von der Division Maillot abgelöst. Dieser ertrug, da nicht eher etwas Ernsthaftes unternommen werden sollte, als bis der Uebergang über die Seine bewerkstelligt wäre, mit Ausdauer das Feuer der Franzosen, die die Häuser verrammelt und den Kirchhof besetzt hatten. Erst in der Dämmerung versuchten die Schützen des bayr. 10. Regiments und des National-Feldbataillons Ingolstadt, den gut vertheidigten Kirchhof zu stürmen. Sie nahmen ihn und, darauf mit Hilfe einiger anderer Compagnien in die Stadt selbst eindringend, trieben sie den Feind von Haus bis über die Brücke. Eben wollten die Bayern über diese setzen, als sie in die Luft fliegt. Victor aber, von dem bereits übergesetzten Heertheil bedroht, zieht sich gegen Provins zurück, Russen und Bayern besetzten also Nogent und sahen an der Zerstörung daselbst den Erfolg ihres Angriffes, bei dem sich unter mehreren Offizieren der Obrist Theobald auszeichnete. Viele todte und verwundete Feinde lagen in den Straßen und in den Häusern, viele andere wurden gefangen genommen. Bei Bray waren indessen am 13. des Morgens die erste und zweite Brigade der Division Delamotte, dann das Szeckler Husaren-Regiment und Dragoner-Regiment Knesewich über den Fluß gegangen. Schon hatte Wrede den Feldmarschallieutenant Spleny nach Provins, den General Delamotte nach Dannemarie beordert, da erhielt er Nachricht, daß der Feind von Dannemarie her in vollem Anzug sei und das Dorf St. Sauveur schon besetzt habe. Es war aber nicht Victor, sondern Marschall Oudinot, der auf empfangene Nachricht von der Wegnahme Brays mit der Division Rottenburg und der Brigade Gauthier, die eben aus Spanien eingetroffen war, an die Seine heranellte, die Verbündeten an dem Uebergang zu hindern oder sie wieder hinüber zu werfen. Wrede ist schnell entschlossen, Delamotte muß eiligst nach St. Sauveur vorrücken, Spleny mit Husaren und Dragonern zur Deckung der Straße von Nogent und Provins sich nach Everley ziehen, die Division Rechberg aber sollte schleunigst nach Dannemarie nachrücken und die Division Hardegg in les Ormes sich postiren. Delamotte's Vorrab warf die Franzosen im Augenblick aus St. Sauveur und nach Cutrelles zurück. Eben waren sie im Rückzug, als Graf Lodron mit einer Escadron bayrischer Chevaurlegers ansprengte und in die feindliche Cavallerie des Nachtrabs einhieb, während Rittmeister Madroux mit einer andern Es-

Digitized by Google

cadron auf das Fußvolk stürzte. Die Franzosen wichen schnell mit Verlust mehrerer Gefangenen auf Oudinots Hauptcorps zurück, dessen 3 Brigaden sich auf den Höhen von Courcelles vortheilhaft aufgestellt und das vorliegende Dorf stark besetzt hatten. Wrede bemerkte bald, daß sie von vorn unangreifbar seien, aber in der linken Flanke leicht zu umgehen wären. Darum ließ er den General Graf Anton Rechberg mit einem Bataillon, unterstützt durch einige Escadrons Chevauxlegers unter dem Obrist Kracht, das Dorf Luistaines besetzen und wollte die Vergebene, die sich von Courcelles gegen Luistaines hinzieht, einnehmen, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Kaum merkte dies Oudinot, so entsandte er 3 Bataillone mit 3 Kanonen, um das Dorf wieder zu nehmen. Aber Rechberg hatte seine kleine Streitmacht dort schon vortheilhaft aufgestellt. Es erhob sich nun ein heftiges Gefecht auf allen Puncten. Die vor dem Dorf postirten Bayern mußten vor der feindlichen Uebermacht zurückweichen, aber die 3 Compagnien, mit denen der Major Massenhausen das Dorf selbst besetzt hatte, hielten standhaft obgleich die Franzosen schon eingedrungen waren. Ein heftiger Kampf mit Gewehr und Geschütz war nun im Dorfe. Da kam die von Wrede gesandte Hilfe, ein Bataillon unter Major von Fortis mit einer halben Batterie herbei. Zwei Compagnien dieses Bataillons, geführt vom Hauptmann Mayerhofer drangen muthig vor zur Hilfe ihrer Cameraden und nun sammelte Hauptmann Lesuire wieder seine zurückgedrängten Grenadiere und der Hauptman der Schützen diese, dem Feind entgegenzugehen. Unterstützt durch ein Bataillon des 9ten Regiments welches Obrist Treuberg dem angreifenden Feind in die linke Flanke sandte, warfen sie die Franzosen nicht blos aus dem Dorf, sondern weit zurück auf die Höhen von Dannemarie. Es war etwa 4 Uhr Nachmittags (13. Febr.), Oudinot behauptete noch immer seine Stellung. Jetzt rückte aber die Division Rechberg in die Schlachtlinie, die Divisionen Hardegg und Spleny erschienen auf der Straße von Provins und Wrede konnte nun mit sicherem Erfolg seine ganze Macht auf den Feind werfen. Das bayrische Geschütz spielte bereits mit Erfolg gegen Courcelles, das 11te Regiment stand schon zur Erstürmung dieses Punctes in Schlachtlinie, als der bayrische Feldherr die Nachricht erhielt, daß ein beträchtlicher Heerhaufe heranrücke, von der Höhe von Parey gegen die Division Hardegg niederziehe und die Vorposten schon im Handgemenge wären. Diese anrückenden Feinde gehörten zu Victors Corps, das Provins verlassen hatte und über Dannemarie und Nangis dem Marschall Oudinot zu Hülfe zog. Deßhalb und weil auch die Nacht schon hereinbrach, verzichtete Wrede sogleich auf den Angriff mit seinem linken Flügel und da sein rechter zu sehr bedroht war, so verstärkte er die Besatzung von Luistaines mit 2 Bataillons und noch einer halben Batterie und einem Regiment der Cavallerie-Brigade Vieregg, postirte die Division Delamotte von Beinpelles bis Luistaines, die Division Rechberg als Reserve hinter dem Flüßchen la vieille Seine, Frimonts Corps bei Everley — in welcher Stellung das Heer, stets wachsam gegen den Feind, die Nacht über verbleiben sollte. Die Bayern hatten an diesem Tag 100 Todte und Verwundete, die Franzosen aber gegen 600. Ihr General Gauthier selbst war schwer verwundet worden. Oudinot, obwohl durch Victor unterstützt, erkannte die Ueberlegenheit seines Gegners, und zog sich daher, den neuen Kampf des nächsten Morgens nicht mehr erwartend, schon um Mitternacht gegen Nangis zurück, wo er um 2 Uhr ankam. Die bayrischen Vorposten hatten aber seinen Abzug bemerkt. Wrede beorderte daher sogleich 2 Escadrons unter Major von Karawinsky nebst 2 Bataillons Infauterie zur Verfolgung des Feindes. Um 2 Uhr besetzten die Bayern Dannemarie und sandten mit anbrechendem Tag bei 500 meist altgedienter aus Spanien gekommener Franzosen als Gefangene ein. Wrede nahm am 14ten sein Hauptquartier in Dannemarie und ließ die Division Delamotte gegen villeneuve-le-Comte vorrücken. Von dieser besetzten 2 Escadrons unter Karawinsky Valjouan, Frimont nahm mit seinem Hauptcorps Stellung bei Meigneux, auf der Straße nach Nangis. Eine bedeutende Reitermasse griff an selbigem Tag den Major Karawinsky an, der dadurch zurückgeworfen wurde. Verstärkt aber durch 2 Escadrons des Obrist Dietz fiel er rächend die französische Cavallerie wieder an, schlug sie, die von Oudinot ausgeschickt gewesen war, Wredes Stellung zu erforschen, in die Flucht und nahm aufs Neue Besitz von Valjouan. Ein Gleiches erfuhr Frimont bei Rampillon, ohne jedoch diesen Ort verlassen zu müssen. Am 15. Febr. verließen Victor und Oudinot ihre Stellung

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2fl. 42kr.

II. Jahrgang. №. 44.

Ein Herbstausflug in Franken.

(Fortsetzung).

Nach dem ersten Schritte in das Innere des Schloßes stellt sich's deutlich vor die Sinne, wenn man nur die Mahnung nicht überhört, daß alle Ueberladung von Stukkaturarbeiten und bunten Freskogemälden am Plafond kein Bild brillanter Eleganz abzugeben im Stande sind; dazu noch die chamoisgelbe Farbe womit die Wände und die auf beiden Seiten in die Belleetage führenden Treppen mit massiv steinernen Geländern angetüncht sind; es fehlt an der Harmonie, das ist gar nicht zu verkennen und wenn man auch eine Ausgleichung versuchen will, man kommt gar nicht zum Beginnen damit, weil man nicht weiß, wo zuerst anfangen.

Ehe wir zu den Sälen hinaufstiegen, in denen die Bilder-Gallerie vertheilt ist, wurden wir in eine geräumige Grotte, deren Fenster gegen den Garten weisen, geführt. Eine fast an Kälte gränzende Temperatur mag den Aufenthalt darin im Sommer sehr angenehm machen, verschiedene drollige aus Muscheln, Glimmer und sogenanntem Frauenglas zusammengesetzte Figuren, faunartige Gestalten geben der Grotte ein eigenthümliches, vorzeitliches Ansehen. Sonst waren auch sehr combinirte Wasserkünste darin zu sehen, allein seit die Literatur sich mit so vielen Wasserspielereien befaßt, sind diese Institute meist eingegangen und man begnügt sich jetzt mit einfachen Fontainen, die in den Gärten in der That eine schöne Zierde sind.

Die Gemälde, um deren willen jährlich so viele Fremde nach Pommersfelden reisen, befinden sich im mittleren Stockwerke des Schlosses, auch in der Mitte desselben, und hängen in mehreren größeren und kleineren Gemächern, aber nicht etwa nach den besonderen Schulen oder nach den Meistern geordnet, wie es anderwärts der Fall ist, sondern durcheinander, wie es gerade die Laune eingab. Es hat dieß freilich den Uebelstand an sich, daß man sich nicht so leicht orientiren kann, als bei streng eingehaltener Ordnung, allein, um die Bilder vielleicht gar in eine chronologische Schulenordnung zu bringen, wie mein Freund wünschte, müßte ihre Zahl doch etwas größer seyn, zudem wollen einige Maler, die ich als tüchtige Leute vom Fache kenne, behaupten, man komme leichter auf die Aechtheit eines Bildes, wenn man es aus anderen, von ihm heterogenen Formen herausuchen müsse, als wenn man es unter lauter seinesgleichen hängen sehe, wo man von Manier, Haltung und Farbe einer und derselben Schule oder eines und desselben Meisters übersättigt, eher die Einschwärzung einer guten Copie übersehen könne.

Ich glaube, daß diese Behauptung nicht unrichtig seyn dürfte, und daß dieses Durcheinanderhängen der Gemälde wenig Störendes hat, vorausgesetzt, daß die Gallerie nicht allzugroß ist; dagegen thun sich zwei andere wesentliche Nachtheile besonders hervor, die unvortheilhafte Beleuchtung, so daß oft die Bilder ganz hinter das einfallende Licht zu stehen kommen, und der Mangel eines Kataloges. Der erstere dieser Nachtheile wird niemals wegfallen, solange die Gallerie in diesem Schloße bleibt, denn um eine ganz gleichheitliche Vertheilung des Lichts herzustellen, müßten seine Strahlen von oben hereinfallen, was nur durch eine gänzliche Umgestaltung des Gebäudes bewerkstelligt werden könnte, eine Forderung, zu deren Erfüllung der Herr Graf schwerlich je Lust haben wird; der andere Nachtheil wird eben jetzt beseiDigitized by Google

tigt, der Herr Graf selbst ist gegenwärtig mit der Anfertigung eines ausführlichen Verzeichnisses seiner Gallerie beschäftigt, eines Werkes, wofür ihm jeder Besucher den wärmsten Dank wissen muß, denn so sicher und geläufig auch die Frau Verwalterin im Erklären der Bilder ist, so kann sie doch über kurz oder lang sterben, und nicht so leicht wieder ersetzt werden, denn solche Fertigkeit erfordert eine langjährige Uebung; zudem ist man bei dieser Betrachtungsweise der Gemälde immer in einem von dem Führer abhängigen Zustande, dem es einfallen kann, bei einem Bilde zu verweilen, an dem man nun einmal, auch wenn es von Bedeutung ist, kein Interesse findet. Mit dem Katalog in der Hand überhebt man sich diesem Mißstand und ergözt sich nach Gefallen bald an diesem, bald an jenem Meisterwerke wie und wie lange man will, ohne in Furcht seyn zu müssen, daß man irgend etwas versäume, wenn man zu lange vor einem Van Dyk, Rubens, Tizian, Blumenbreughel oder sonst einem Meister der italienischen, niederländischen oder deutschen Kunstschule verweilt.

Als Privatgallerie betrachtet, darf man sie wohl die erste, reichhaltigste und vorzüglichste in Deutschland nennen, ohne eine Uebertreibung auszusprechen. Sie enthält rein nur Originalien und zwar meistens Stücke, deren Meister einen Namen haben von gutem, festen Klang durch das ganze Kunstgebiet. Ein Raphael findet sich nicht darunter, denn ein Bild, das früher dafür gehalten wurde, ist jezt von dem Herrn Grafen selbst einem andern Meister zugeschrieben worden, wenn ich nicht irre, hat es Leonardo da Vinci gemalt, wenigstens hat es ganz die Spuren jener Zeit, in der die Schönheit durch eine fromme Gestalt ausgedrückt war. Von der Historienmalerei, von Genrebildern, Seestücken, Landschaften, Perspektivstücken, Porträten u. s. w. ist eine große Auswahl vorhanden, und an Frucht- und Küchenstuken ist ebenfalls kein Mangel, vorzugsweise heben sich einige Fruchtstücke hervor, auf denen die Thautropfen so täuschend gemalt sind, daß man die hellfunkelnde Wasserperle wirklich wegwischen zu können glaubt. Auch ein Blumenkranz von Breughel, der sich um ein Bild von einem Meister schlingt, mit dem Breughel (mit dem Zunamen Blumenbreughel — im Gegensatz zu seinem Bruder, der Bauernbreughel getauft wurde) gerne zusammenmalte, darf ja nicht übersehen werden, die farbigen Blätter der Nelken, die gesprenkelte Farbe dieser Blume, die kaum geöffneten Kelche der Rosen und die aus der frisch grünen Hülle hervorspringenden rothen Knospen sind mit einer Wahrheit und Treue gemalt, die über die menschliche Fähigkeit und Fertigkeit staunen machen. Für prüde Herrn und Damen, welche sich vor nackten Gestalten die Augen zuhalten müssen, weil sie nicht einsehen, daß die Kunst in ihrer Darstellung frei ist, wie der schaffende Gott, ist auch so ziemlich gesorgt, es hängen nur hie und da solche Anstöße für Gänseaugen, und von lasciven Gegenständen habe ich ausser einem Faun, der eine etwas stark verliebte Bitte an eine Nymphe stellt, nichts bemerkt; vielleicht war daran auch der Umstand Schuld, daß wir unsere Zimmerreise etwas schnell beenden mußten, da der Herr Graf wieder an die Arbeit wollte, so daß wir nach einer und einer halben Stunde schon im lezten Zimmer angekommen waren.

Ausser den Gemälden enthielten einige von den Gemächern Meubles von antikmodernem Geschmack; hinter grün seidnen Vorhängen war zuweilen eine Ottomane oder ein seidnes Bett versteckt, auf runden Tischen standen fein vergoldete Porzellainservices, es schien recht wohnlich unter den Kunstschätzen durch derartige Einrichtungen. Der Spiegelsaal, von dem allenthalben so viel die Sprache geht und vor dem es den Frauenzimmern so bange wird, wenn sie hineingehen sollen, ist ein einfaches, an den Wänden mit Spiegeln belegtes Gemach, dessen Fuß aber nicht mit Spiegeln, sondern mit ehrlichen Brettern belegt ist, also nur keine unnöthige Furcht, meine Damen, Sie können in dem Gemache ganz ungestört ihrer Eitelkeit nachhängen. Aus dem größten Saale sind die Bilder, die früher in die Wände gemauert waren, herausgenommen, weil sie an der feuchten Wand zu Grunde gegangen wären, die leeren Stellen, die jezt recht widerlich aussehen, sollen mit Frescogemälden ausgefüllt werden, was aber noch eine Weile währen wird, da die Freskomaler sehr selten und sehr theuer sind, was dem Herrn Grafen gewiß beides nicht lieb ist.

Statt der Oefen waren allenthalben im Schlosse Kamine angebracht. Es fröstelte mich, wenn ich an einen kalten deutschen Winter und an das flüchtig verflackernde Feuer dieser Kamine dachte; wir Deutschen haben ein zu kaltes Blut für diese Beheizungsart und in diesem Umstande liegt viel-

Digitized by Google

leicht das ganze Räthsel, daß wir eine so langsame, kreuzbedächtige Geschichte haben. Der deutsche Bürger würde sich um keinen Preis entschließen, die warmen Abende, die er mit seiner Familie am dickleibigen Kachelofen in ruhig gemüthlichem Gespräche zubringt, mit einem spiritusös knisternden Kaminwärmchen zu vertauschen, wo rasche spitze Worte wie Pfeile herausfahren; nur die deutsche grandezza altissima, die alle Sitten, Moden und Gebräuche von der Messe des Auslandes bezieht, hat auch die Kamine von Fraukreich herübergenommen, aber nicht, um rasche Worte zu sprechen, sondern um zu frieren. Das ist auch eine Passion von distinktem Character und Graf Albert von Pappenheim hat sogar „Erzählungen am Kamin" geschrieben, deren kalter Eindruck auf die Leser sicherlich nur dem Kamin zuzuschreiben ist. — —

Unten, am eisernen Gatterthor, wo wir die Regenschirme hatten stehen lassen, die wir auf der ganzen Tour nicht gebrauchen konnten, nahmen wir von der Frau Verwalterin mit einem beschwerten Händedruck Abschied und wanderten wie ein Paar Emissäre, die einen Mäßigkeitsverein recht thatsächlich empfehlen wollen, weiter; machten zum Ueberfluß einen kleinen Umweg um ein kastellähnliches Gebäude, das in einem Teiche sich recht gut ausnimmt, und hielten uns dann auf dem Wege nach Oberndorf, das mit einem Dorfe gewöhnlicher Art Alles gemein hat. Dort wird das dunkelbraune Bier geschenkt, dem in Erlangen einige alte Knasterbärte so zu Liebe gehen und das seiner Stärke halber schon Manchem die Lungensucht und durch sie den Tod zugezogen hat. Vor dem großen Wirthshause ließen wir uns eine kleine Weile nieder und kosteten den berühmten Trank; mir mundete er so wenig, daß ich mit Mühe meinen Durst damit löschen konnte, das Bier schmeckt wie herbe Arznei. Der Wirth sah es uns an, daß wir sein Bier nicht goutiren mochten, meinte aber, das sey schon mehreren Herren so gegangen, wenn sie es aber eine Zeitlang getrunken hätten, so wär' es ihnen zum Lieblingsgetränk geworden. So sind die Menschen, um einen somatischen Genuß zu haben, ertragen sie eine Menge Unannehmlichkeiten; man denke hierbei nur an das Tabakrauchen, welche vielen Uebelichkeiten sind erst auszuhalten, ehe man es vertragen kann, und was bietet es dann? Doch genug davon; das Thema und die Fehler der Menschen sind alt, und ich möchte gerne Neuigkeiten zum Besten geben, also vorwärts. Ein Nichtweg führt eine Viertelstunde näher über Ackerland und bringt erst wieder zu der Straße, wo sie bergauf klettert. Oben über dem Rücken läuft ein Kamm von Laubwäldern und dort thut sich eine stattliche Fernsicht auf eine Hügel- und Gebirgsreihe auf, die durch ihre Abstufungen und Schattirungen einen andauernden Genuß gewährt. Auf einem Berge zur Linken schimmert der Thurm und das Gemäuer der Altenburg aus grünem Gebüsch, am Fuße des Berges liegt ein Dörfchen in Obstbäumen drin und etwas weiter zurück steht auf einem zweiten Berge ein großes Oekonomiegut, dessen graue Gebäude mit den gelblichen Farben der Altenburg gut contrastiren.

Auf dem Wege war es still und ruhig, bis wir vor das Dörfchen Fora kamen, wo sich unter einem wilden Apfelbaum eine muthwillige Jugend gelagert hatte, meist Mädchen, die in Bamberg zu Markte gewesen waren. In Fora wird es schon ganz bambergisch, die Leute werden derber, die Mädchengesichter schöner, die Kleider städtischer und das in ausgepichten Fässern aufbewahrte Bier muß dem sogenannten Schwefelbier weichen, was nichts anderes ist, als daß das Bier in Fässer gelegt wird, die mit Schwefel ausgebraunt sind, wie es bei Weinfässern der Fall ist. Im Gasthause zu Fora lag der fränkische Merkur auf, ein Blatt, das dem Herrn von Horuthal jährlich eine schöne runde Summe kostet. Ueber Deutschland stand wieder gar nichts Erfreuliches darin; du lieber Himmel, in Deutschland herrscht auch eine Begebenheitsdürre, die durch alle politischen Kannegießereien nicht saftiger wird. Wär's noch in Spanien, da gleicht jeder Tag einer Novelle, wenn auch einer blutigen, aber in Deutschland sieht ein Tag wie der andere aus, entweder wie ein Protokoll oder wie eine Fastenpredigt, kaum daß einmal eine Anekdote dazwischen kommt. — —

In Fora sieht man über die Anhöhe die Landstraße von Würzburg in großen Wellen nach Bamberg zu laufen und hier endlich vereinigt sich der Vizinalweg, auf dem wir giengen, mit der Chaussee, die dann in einem Zeitraum von einer Stunde mit uns nach Bamberg hinablief, denn wir eilten tüchtig, um in die Stadt zu kommen, da es bereits Abend geworden war.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Erinnerungen an Nürnberg

von

Carl Doignon.

VIII.

Meine Geschäfte riefen mich nach Hause und so sehr ich mich beeilt hatte, die liebe Stadt zu erreichen, so sehr zögerte ich, sie zu verlassen. An einem heitern Morgen, dem gleich, der mich hinausgeführt hatte in Seine herrliche Welt, gieng ich langsamen Schrittes über den Markt dem Rathhause zu. Diesem schenkte ich, wie immer, so auch heute einige Augenblicke der Betrachtung. Im großartigen Style italienischer Paläste erbaut, ist es eine der schönsten Curien ganz Deutschlands. Das Sehenswürdigste ist der große Rathhaussaal in einer Länge von 80 und einer Breite von 30 Fuß. Die nördliche Wand schmücket der berühmte 1518 von Wilibald Pyrkheimer zu Ehren seines großen Gönners Maximilian I. angegebene Triumphwagen, ein Werk Albrecht Dürer's. In seinem alten Glanze erschien dieses Kunstwerk erst wieder vor ungefähr 14 Jahren, wo es aus seiner Beschädigung und Verdunkelung nebst den übrigen, die Länge der ganzen Wand einnehmenden trefflichen Figuren des Angeklagten, der von dem ganzen Gefolge der Bosheit vor den Richter geführt wird und dem herrlichen Chore von Mustern zwischen den beiden Saalthüren, dem Theile des Gemäldes, der Dürer's ganze Meisterschaft bekundet, wieder ans Licht trat.'— Der kleine Rathhaussaal enthält mehrere Gemälde von Juvenell; der Magistrat weihte im Jahr 1825 diesen Saal zu einem Ehrentempel für ausgezeichnete Nürnberger, die sich durch reiche Stiftungen verewigt haben; außerdem schmückt ihn noch das lebensgroße Bildniß des unvergeßlichen Max Joseph und die gegossene Büste König Ludwigs.

Die Kürze der Zeit erlaubte mir für diesmal nicht, die einzelnen Schönheiten des herrlichen Gebäudes näher in's Auge zu fassen und so nahm ich von ihm Abschied mit dem Vorbehalt baldigen Wiedersehens. Ehe ich aber die mir so liebe Stadt verließ, wollte ich mein Herz nochmals an ihrem Anblick erfreuen und daher stieg ich den Schloßberg hinan auf die sogenannte Freiung.

Da lag sie ausgebreitet vor meinen Blicken die ehrwürdige Stadt, die Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Kunst Jahrhunderte hindurch gepflegt mit all ihrem reich bewegten Leben, ein gewaltiger Zeuge mittelalterlicher Herrlichkeit, die mir gerade hier auf diesem Platze, in diesen Anblick versenkt, mächtig vor die Seele trat, und wobei ich mich lebhaft der Worte eines Mannes erinnerte, der das teutsche Wesen von seinen ersten Anfängen an belauscht, die Wissenschaft mit den köstlichsten Schätzen bereichert und auch unlängst, sowie sein ihm gleichgesinnter Bruder, die Energie seines Charakters so entschlossen bewährt hat. Aus meiner Seele heraus entgegnet er in edler Aufwallung den seichten Schwätzern unserer Tage, die unbedingt den Stab über das Mittelalter brechen: „Was hilft es, daß nun die Gedichte herausgegeben sind, die uns das beseelte frohe Leben jener Zeit in hundert sinnigen und rührenden Schilderungen darstellen? Des Geredes über Faustrecht und Feudalismus wird doch kein Ende; es ist als ob die Gegenwart gar kein Elend und Unrecht zu dulden hätte oder neben den Leiden der damaligen Menschen gar keine Freuden möglich gewesen wären. Hier blos das Rechtsverhältniß berührend glaube ich, die Hörigkeit und Knechtschaft der Vergangenheit war in Vielem leichter und lieblicher als das gedrückte Daseyn unserer Bauern und Fabriktagelöhner; die heutige Erschwerung der Ehe für den Armen und den angestellten Diener grenzt an Leibeigenschaft; unsere schmachvollen Gefängnisse sind ärgere Qual, als die verstümmelnden Leibesstrafen der Vorzeit. Bis zur Abschaffung der Todesstrafe hat sich all unsre Bildung noch nicht erheben können; fast nur für Feigheit und Diebstahl, weil diese Verbrechen öffentlich verabscheut waren, kannte sie das rohe Alterthum. Statt seiner persönlichen Bußen haben wir unbarmherzige Strafen, statt seiner farbigen Symbole Stöße von Acten, statt seines Gerichts unter blauem Himmel qualmende Schreibstuben, statt der Zinshühner und Fastnachtseier kommt der Pfänder, namenlose Abgaben in jeder Jahreszeit zu erpressen. Die Töchter erben gleich den Söhnen, die Frauen stehen nicht in der alten Vormundschaft, aber gezwungene Wittwencassen sorgen für die Darbenden, und Pensionen bezahlen, was nicht verdient worden ist. Einköniger Mattheit gewichen ist die individuelle Persönlichkeit, die kräftige Hausgewalt des alten Rechtes. — —

Da unten in der Stadt ist in allen Straßen, an allen Ecken und Enden rühriges, thätiges Leben, da herrscht noch ächter, frommer Bürgersinn, der Nürnberg vor allen Städten des Vaterlandes

Digitized by Google

so herrlich auszeichnet, den auch König Ludwig in einem der Stadt eigens geweiheten Gedichte so rühmend anerkannt hat. Kurz, alte teutsche Redlichkeit, geselliges treuherziges Wesen, heitere Laune sind noch immer die Grundzüge des Nürnberger Charakters; noch herrscht hier, wie leider! in vielen, vielen Orten die Classe von Menschen nicht, deren einziges Geschäft es ist, diebisch und gierig in die dürftigen Freudensparpfennige ihrer Brüder hineinzugreifen und aus deren Thränen und Seufzern sich ihren Lebensnektar zu bereiten. Häuslichkeit, Ordnungsliebe, Reinlichkeit im Hauswesen, wie im Anzuge — diese eigentlichen Quellen des Wohlstandes — hält der Nürnberger noch fest in Ehren. Und all diese Tugenden erhalten hier noch ihre Weihe durch ächte Religiosität, die eben so weit entfernt ist von geisttödtendem Buchstabendienst, als von der vagen Vernünftelei der nüchternen Köpfe, die uns ihre seichte Prosa, ihre dürftige Reflexion gerne für das Heiligthum der Bildung ausgeben möchten. —

Und so scheide ich denn für diesmal von dir, theure Stadt, mit der Liebe, mit der ich dich betrat, mit der ich stets zu dir zurückkehren werde. Blühe und dufte ferner als die frische Lebensrose in des Vaterlandes grünendem Kranze und wie du aus den grauen Tagen der Vergangenheit Deine Ehre in die Gegenwart herübergetragen, so rage auch in die Zukunft als eine mächtige Säule an Deutschlands Ruhmestempel und als die schönste Perle in Deines Königs strahlender Krone! Und nach wie vor, zu allen Zeiten wird Jeder freudig in die Worte des edlen Max von Schenkendorf einstimmen:

Wenn einer Teutschland kennen
Und Teutschland lieben soll
Wird man ihm Nürnberg nennen
Der edlen Künste voll,
Dich, nimmermehr veraltet,
Du treue, fleiß'ge Stadt,
Wo Dürers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat!

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Napoleon gegen Schwarzenberg.

Am 16. Febr. erreichte Napoleon mit ansehnlichen Verstärkungen und seinen Garden Guignes an der Yonne. Er schien zu besorgen, Schwarzenberg möchte mit den großen Streitmassen geraden Weges nach Paris ziehen und habe deßhalb Blüchern seinem eigenen Geschick überlassen. Letzteren, dessen Heerabtheilungen sich denselben Tag sämmtlich vereinigt hatten, zu beobachten, erhielt Marmont mit einem bedeutenden Corps und General Grouchy mit Cavallerie Ordre, während Mortier dem Corps Winzingerodes entgegenstand, welch letzterer mit seinen Russen Soissons besetzt, dort den größten Theil der Besatzung gefangen genommen und das Geschütz erbeutet hatte, aber nun den Ort wieder verließ, um sich an das schlesische Heer anzuschließen.

Schwarzenberg beschloß den Gegner nicht eher anzugreifen, als bis er über dessen Stellung genauere Kunde erhielt, und Blücher seine Bewegungen in Uebereinstimmung mit den seinigen begonnen habe. Er stellte daher die Fronte seines Heeres vor die Yonne, den rechten Flügel an die Seine gelehnt, Wrede, der Kronprinz von Würtemberg und Wittgenstein aber stellten sich so, daß sie sich augenblicklich dem Hauptheer anschließen konnten. Dieses hatte aber folgende Stellung: Schwarzenberg in Brop, bei ihm der Kaiser von Rußland, in Pont sur Seine der König von Preußen, Wittgenstein bei Nangis, sein Vortrab bei Mormant, Wrede bei Dannemarie, die Division Hardegg bei Nangis, der Kronprinz von Würtemberg bei Montereau, Melun und Nangis, die russischen Reserven bei Nogent, General Bianchi bei Moret, sein Vortrab bei Fontainebleau, Graf Giulay bei Pont sur Yonne, die Division Moritz Lichtenstein und die östreichischen Reserven bei Sens. General Diebitsch mit leichten Abtheilungen auf dem rechten Flügel beunruhigte beständig den Marschall Marmont im Rücken, Platow aber mit seinen Kosaken hatte auf dem linken Flügel Nemours besetzt; Fürst Lubomirsky streifte endlich bis Meileray und die leichten Truppen Seslawins bis vor die Stadtthore von Orleans.

Die erste Bewegung des französischen Heeres bestand darin, daß das Heertheil Victors mit Milhands Cavallerie und der von Kellermann gegen Mormant vorrückte, Oudinot sich bei Guignes lagerte, während die kaiserliche Garde-Cavallerie bei Chaulmes und Fontenay Stellung nahm und die Garde-Infanterie sich bei Chaulmes postirte. Marschall Macdonald be-

Digitized by Google

setzte Nebles auf dem linken Ufer der Yonne, Ney mit 2 Divisionen der jungen Garde Lahaussaye und Pajol marschirte gegen St. Germain de Laris.

So waren die Stellungen der beiderseitigen Heere. Der erste Stoß des französischen Heeres ward gegen Wittgenstein ausgeführt, besonders gegen dessen Vortrab unter Graf Pahlen bei Nangis. Sobald der Morgen des 17. Febr. graute, befahl Napoleon allgemeinen Aufbruch des Heeres. Pajol von St. Germain des Laris heranziehend, trieb die würtembergischen Vorposten gegen Montereau zurück, General Alix marschirte nach Fontainebleau und vertrieb dort die östreichische Division Hardegg, Napoleon selbst aber an der Spitze des 1ten Heertheils rückte gegen Mormant. Schon auf der Höhe bei l'Etang entdeckte er die feindlichen Vorposten. Es war Pahlen von Wittgensteins Heertheil, der sich zu weit vom Hauptcorps entfernt hatte, und nun nicht zu rechter Zeit die nöthige Unterstützung erhalten konnte. Mit Uebermacht und dem Feuer von 36 Kanonen ward er angegriffen, und wurde so gewaltig nach Nangis zurückgeworfen, daß Graf Hardegg kaum Zeit behielt, seine Division zum Rückzug zu ordnen. Pahlen zog mit Verlust von 1000 Mann und 9 Kanonen gegen Provins zurück, Hardegg aber nach Villeneuve-le Comte, wo Habermanns bayrische Brigade stand. Bei Nangis theilte sich das Heer der Verfolger, Macdonald zog gegen Dannemarie, Oudinot nach Provins, während Victor die französische Cavallerie geraden Weges über Villeneuve führte. Auf erhaltene Nachricht von diesem Vorfall ließ Wrede den General Frimont bei Meigneur aufstellen, die Division Rechberg als dessen Rückhalt bei Dannemarie. Am Abend dieses Tages, wo nach den französischen Berichten, nicht wie oben erwähnt, nur ein leichtes Vorpostengefecht statt fand, sondern ein ernsthafter Angriff, indem die russischen Vierecke durchbrochen, 6000 Mann gefangen genommen, 10,000 Flinten, 16 Kanonen und 40 Wagen erbeutet worden seyn sollen und Wittgenstein selbst mit Noth entkommen war, lagerte Oudinot bei Maissons Rouges und Vauviller, Macdonald rückte noch bis in die Gegend von Meigneur, das Frimont verlassen hatte, nach les Ormes und Everley zurückziehend. Victor dagegen war um 3 Uhr Nachmittags mit der rechten Flügelcolonne Napoleons aus dem Dorfe Valjonan hervorgebrochen. Als er gewahrte, daß die östreichische Division Hardegg und die bayrische Brigade Habermann, gedeckt durch 2 Escadrons Schwarzenberg-Uhlanen, schon im Rückzug nach Dannemarie begriffen waren, rückte er schnell gegen das Dorf Villeneuve, das vom bayrischen 11ten Regiment besetzt war, im Sturmschritt an. Muthig wehrten sich die Bayern, unterstützt durch 4 Kanonen; an ihrer Spitze sah man immer den tapfern Habermann. Endlich wurden sie von einem Regiment des Generals Gerard in der Fronte angegriffen, von einer Division Infanterie im Rücken bedroht, und nun, da Hardegg seinen Rückzug nach Dannemarie schon fortgesetzt hatte, räumten sie das Dorf und zogen sich ebenfalls in großer Ordnung zurück, wobei der Obrist von Pillement, Artilleriehauptmann Agner u. a. große Tapferkeit bewiesen. Eine weite Ebene im Angesicht des Feindes durchziehend, bestanden sie große Gefahr. Die feindliche Reiterei stürzte ihnen nach und drohte ihnen Verderben. Da warf sich aber der unerschrockene Hauptmann Rittmann an der Spitze eines National-Feldbataillons den Feinden muthig entgegen, hielt diese ab und nahm alle Rückziehende auf. Durch diesen Heldenmuth gewannen die Schwarzenberg-Uhlanen und Erzherzog-Joseph-Husaren, die bereits an 200 Mann verloren hatten, Zeit, sich aufs Neue zu sammeln und der anrückenden französischen Infanterie sich in Masse entgegen zu stürzen. In diesem Augenblick erhielt General Gerard von Napoleon Befehl, sich bei Montigny-Lancoup zu lagern, wodurch die Verfolgung plötzlich ein Ende nahm. Diesen Rückzug, bei dem sich General Habermann große Verdienste erwarb, kostete den Bayern 120 Todte und Gefangene, und 172 wurden verwundet mit fortgeschleppt.

Unterdessen hatte Wrede Ordre bekommen, sein Heer bei Brai über die Seine zurück zu führen und diesen Punct zu decken. Er ließ daher, vorerst den Rückzug Wittgensteins bei Provins noch zu decken, sein Heer bis 9 Uhr Abends in der Stellung, dann aber die Division Hardegg und Spleny nach les Ormes und Everley, die Division Rechberg nach St. Pauveur, die Division Delamotte rechts von Brai an das linke Seineufer ziehen, und der Vortrab hielt bis Morgens 3 Uhr (18. Febr.) Dannemarie besetzt. Frimont gieng um 2 Uhr gleichfalls über die Seine

Digitized by Google

zurück, das auf dem rechten Ufer liegende Dorf Mony wurde in der Nacht verpallisadirt, mit einem leichten bayerischen Bataillon besetzt und zu dessen Unterstützung 2 andere Bataillons in Brai postirt. Rechts und links dieser Stadt, wo Wrede sein Hauptquartier hatte, stellte Colonge das Gefechtz vortheilhaft auf. Am 18ten versuchte Macdonald den Seineübergang bei Bray zu erzwingen, doch vergeblich, denn die Bayern vertheidigten sich muthig. Um 10 Uhr Vormittags wollten die Franzosen aus St. Sauveur vordringen, doch das Feuer der bayerischen Batterien vereitelte alle ihre Versuche vorwärts zu kommen, auch gestattete das sumpfige Erdreich nur die Entfaltung von 2 Bataillons, die mehrmals vergeblich das Dorf Mony bestürmten, aber vom 1ten leichten Infanterie-Bataillon unter dem tapfern Obrist Karl von Merz immer blutig zurückgetrieben wurden. Daß Wrede bei seinem Rückzug weniger gelitten habe, als der Graf Pahlen, schrieben die französischen Berichte der Nachlässigkeit des Generals l'Heritier zu, der eine Division Dragoner befehligte.

(Fortsetzung folgt.)

Pottenstein.

Kein Ort in der ganzen Muggendorfer Gegend hat eine so anziehende Lage als das Städtchen (Marktflecken) Pottenstein, eine Stunde von Gößweinstein, dessen Beschreibung man in Nr. 16. dieser Blätter findet. Auf allen Seiten ist es von hohen Felsen umgeben; die Häuser sind zerstreut in diesem Felsenkessel und wildromantischem Thale erbaut und überall zeigen sich Naturschönheiten. Die Bergreihe hier, welche zwischen dem gegen Nordost sich hinziehenden Pottensteiner Thal und dem nach Südost gehenden Schutterthal lagert, heißt das Pottensteiner Gebirge. Durch ersteres Thal strömt das Puttlachflüßchen herab. Dasselbe entspringt in einem Walde bei Muthmannsreuth aus 2 Quellen, fließt anfangs durch eine einförmige Gegend, nimmt den Schwarzenbach auf, zieht sich an Trockau vorüber, welches, auf einer Anhöhe liegend, sich mit seinem Schloß sehr schön präsentirt, durchschneidet dann den Ort Puttlach und schlängelt sich in vielen Krümmungen gegen Ober- und Unterhauenstein hin. Von hier verengt sich sein Thal, schöne Felsenmassen erheben sich auf beiden Seiten und Bäume blicken zwischen ihnen hervor. Je weiter herab desto reizender wird das Thal, herrliche großartige Felsenbildungen trifft man besonders ¼ Stunde von Pottenstein. Nachdem es Pottenstein durchschnitten hat, strömt das Flüßchen nach Tüchersfeld, das zur Hälfte auf sehr hohen Felsenmassen, zur Hälfte an deren Fuß liegt; es breitet sich hier öfters in dem ganzen Thale aus und ergießt sich bei der Beringers-Mühle in die Wiesent.

Pottenstein (auch Bodenstein) hat 154 Häuser, darunter die 3 Gasthäuser: zum Lamm, zur Krone und zum Ochsen, eine Pfarrkirche, ein Spital mit der Kirche zur heil. Elisabeth, eine Kapelle zur heil. Kunigunde, eine neue, erst 1816 erbaute Frohnveste, 7 Mühlen mit 14 Mahl- und 3 Schneidgängen und eine Lohmühle, — ist der Sitz des gleichnamigen Landgerichts, eines Pfarramts im Dekanate Gößweinstein, hat auch eine lateinische Stadtschule und zählt gegen 950 Einwohner. Fremde finden in dem Gasthaus der Wittwe Helldorfer gutes Logis und mögen sich die guten Forellen und Krebse, welche die Puttlach reichlich liefert, daselbst wohl schmecken lassen.

Mitten im Ort erhebt sich isolirt ein sehr hoher Kalkfelsen, auf welchem die zwar nicht mehr vollständig erhaltenen, aber immer noch sehr bedeutenden Ueberreste des alten Schlosses thronen. Letzteres hat 2 Eingänge, den einen über eine Zugbrücke, den andern vom Ort aus auf einer 367 Stufen hohen Treppe.

Ueber die Zeit der Erbauung Pottensteins kann man nichts Bestimmtes sagen; es ist sehr alt, war ehemals pfälzisch und hieß von seinem Besitzer Albuin, Albinestein. Später, besonders im Jahr 1104 wohnte daselbst Botho der Starke, Pfalz- und Landgraf von Bayern, dem Einige die Erbauung zuschreiben wollen und von dem es den jetzigen Namen hat.

Im Jahr 1112 soll es der Vogt Stichwin als Geschenk dem Bisthum Bamberg übergeben haben; andere Nachrichten sagen, Kaiser Heinrich V. habe es der Bamberger Kirche mittelbar geschenkt, wegen der von dem Bischof bewiesenen Treue. Der gründliche Geschichtsforscher Herr Oesterreicher bestreitet dies, indem er behauptet, daß dieses Albinestein nicht das jetzige Potten-

Digitized by Google

stein gewesen seyn könne, da letzteres nicht dem Kaiser gehörte, auch erst im Jahr 1140 an Bamberg kam, das fragliche Albinestein zum Nordgau gehörte, Pottenstein hingegen zum Radenzgau, und er will ersteres in dem alten Schlosse Leupoldstein bei Betzenstein finden.

Von Botho dem Starken kam es an dessen Tochter Adelheid, Gemahlin des Grafen Conrad von Dachau. Beide schenkten es dann erst (1140) an das Bisthum Bamberg. Bischof Otto der Heilige, welcher gern in romantischen Gegenden weilte, blieb öfters längere Zeit hindurch auf dem dasigen Schlosse und stiftete im J. 1112 die Pfarrei zum heil. Bartholomäus *). Die heilige Elisabeth, eine Schwester des Bischofs Eckbert, hielt sich zu Anfang des 13ten Jahrhunderts ebenfalls einige Zeit hier auf, wie mehrere Sagen erzählen; urkundliche Beweise darüber fehlen jedoch. Im J. 1430 wurde Pottenstein von den Hussiten niedergebrannt, im J. 1526 brannten wieder 100 Häuser ab. Im J. 1553 eroberte Markgraf Albrecht Achilles das Schloß und legte die Vorstädte in Asche. Es wurde dann von den Bambergern wieder besetzt und im nemlichen Jahr vom Markgrafen wieder erobert. Wer seit Conrad von Dachau hier wohnte, darüber ist keine Nachricht vorhanden; erst später erscheint Veit Hans von Brand, Herr von Stein und Bodenstein, der ums Jahr 1576 lebte, als Besitzer (?). Unter der Regierung des Fürstbischofs Neidhart v. Thüngen mußten im J. 1591 die protestantischen Einwohner entweder auswandern, oder zur kathol. Kirche übertreten. Im Schwedenkriege hatte Pottenstein sehr viel auszustehen. Das Schloß wurde erobert und zum Theil zerstört. Im J. 1526 wurde hier der berühmte Gelehrte Martin Crusius, ums Jahr 1750 der Historienmaler Sebastian Förtsch, welcher 1803 zu Ebermannstadt starb, geboren. In der Nähe von Pottenstein lag sonst Gräbern, welches im Albrechtinischen Kriege im J. 1552 zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

*) Es scheint also doch, daß es schon in diesem Jahr an Bamberg kam.

Der noch gut erhaltene Theil des Schlosses dient jetzt zu Getreideböden. Erst in neuern Zeiten brach man vieles von diesem herrlichen Bau ab, der früher der Sitz der Amtleute gewesen und in historischer Hinsicht merkwürdig war. So riß man z. B. den Thurm nieder, um Bausteine zur Frohnveste zu bekommen. Die Reste bieten indessen noch viele malerische Parthien dar; in der Gegend überhaupt findet der Freund der schönen Natur hinlängliche Unterhaltung, um einige Tage hier verweilen zu können. Unter andern sind die Spaziergänge durch das Thal nach Tücherösfeld, Kühlenfels und Elbersberg sehr angenehm und wer die nahen Höhlen, das Windloch und das große und kleine Teufelsloch besuchen will, den wird ein gewisser Joh. Nab, der mit der Gegend genau bekannt ist, gern dahin geleiten. Das Windloch, bei Elbersdorf, ist eine bedeutende Tropfsteinhöhle von 60 Fuß Höhe und 40—50 Fuß Breite. Der darin wehende starke Zugwind, wovon sie den Namen hat, veranlaßte durch sein beständiges Geheul früher die Bewohner der Gegend zu dem Glauben, daß hier ein böser Geist hause, weßhalb sie sich auch nicht hineingetrauten, und als vor etwa 50 Jahren ein Mann hineinfiel, sich besannen, denselben herauszuholen, bis endlich einige junge Leute sich Herz faßten, hineinzugehen, ohne jedoch den Gang in die Tiefe weiter zu verfolgen. Erst das Hineinfallen eines Hundes, der dem Landrichter gehörte, war, vor 10 Jahren, die Veranlassung zur nähern Untersuchung der Höhle. Das große Teufelsloch, die größte Höhle der ganzen Gegend, liegt im Schutterthal. Sie besteht fast nur aus einem einzigen Felsengang, in den man mit einem Fuder Heu fahren könnte. Das kleine Teufelsloch, nicht ferne davon, zeichnet sich durch eine schöne cascadenförmige Tropfsteinbildung am Eingang aus.

Mit der Abbildung:

Pottenstein.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

POTTENSTEIN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 45.

Ein Herbstausflug in Franken.

(Schluß).

Es war hellichter Sonntag als wir erwachten, die Glocken läuteten zur Frühandacht und durch die reingefehrten, sauberen Straßen goß der Morgen alle Freundlichkeit, die der Herbst noch bieten kann. Solche schöne Aussenverhältnisse wirken froh ermunternd auf den inneren Zustand der Menschen. Ein Gang nach der Altenburg war die Folge dieser Einwirkung. Dort oben auf der Zinne des gelben Thurmes, wo die Lüfte frisch an die Stirne streichen, wo das Auge weit hinausträgt nach dem lieblichen Itzgrund, die Rednitzgegend entlang, nach den Höhen des Steigerwaldes und den Main hinunter, der mit seinen Wellen die Weinberge des wackern Frankenlandes bespühlt, dort oben gaben wir das Handgeld für die Heiterkeit des ganzen lieben Sonntages und machten einen herrlichen Kauf.

Ehedem sah die Altenburg viel ernster drein von ihrem hohen Sitze und man hatte das Aufsteigen zu ihr nicht so bequem, aber jetzt ist Alles in zierliche Anlagen umgewandelt und die grauen Mauern sind mit hellen Farben übertüncht. Vielleicht wollten sie das Andenken an die blutrothe That des Pfalzgrafen verwischen, denn es ist ja doch nicht so ganz sicher ausgemacht, ob der Wittelsbacher Otto den hinterlistigen Kaiser nicht auf der Altenburg erschlagen hat; ja dieser Ort der Rachehandlung ist als weit wahrscheinlicher anzunehmen als das unansehnliche Gebäude mit dem kleinen Chörchen auf dem Domplatze drunten. —

Von der Altenburg giengen wir herab in die menschenvolle Stadt, die ein reicher Sonntagsschmuck durchwogte; die Kirchen wurden gerade ausgeläutet und die Leute suchten die Stunde vor dem Mittagstisch noch dem Vergnügen in verschiedenen Orten zu huldigen. Wir hatten uns in den Garten auf den Michelsberg versprochen. Dort hat der Gesichtskreis zwar keinen so großen Radius wie auf der Altenburg, allein das schönste landschaftliche Halbrundbild zieht sich um den erhöhten Standpunkt das vom Kreuzberg in hohen Hügelzügen am Horizont gegen Forchheim hinabläuft und in der Ebene Wiesengründe und dicht unten das in die grüne Pläne hineinspringende Bamberg aufweist. Während unsere Augen trunken an dem lieblichen Bilde hingen, schlugen muthig herausforderude Takte der Hörner von dem Marsche der Jäger, welche zur Wachtparade zogen, herauf.

Städte haben so gut ihre Physiognomieen wie die Menschen, aus denen man auf ihre Charaktere schließen kann, ja die Physiognomieen der Menschen passen in der Regel zu den Physiognomieen der Städte, die sie bewohnen. Man sehe nur einmal die zwei schönen Städte Frankens: Nürnberg und Bamberg an. Aus einer sandigen Ebene, mit dunkelgrünen Fohrenwaldungen rings umwachsen ragt Nürnberg heraus, ein schönes Kunstwerk des Mittelalters, man gehe durch seine Straßen, betrachte Menschen und Häuser, alles an ihnen hat einen ernsten Zug, überall stößt der Blick auf gothische Verzierungen, die sich auch in den neueren und neuesten Bauten größerer und kleinerer Art manifestiren; überall weht eine strenge Nüchternheit und selbst in der Religion, im vorherrschenden Protestantismus findet man diese Strenge, eine Festigkeit, die nicht durch den kleinen Theil von Frömmlern, die sich auf weichen Gemüthspfühlen in süßschwelgerische Träume der Gläubelei wiegen, erschüttert wird. Der Nürnberger hält

Digitized by Google

ein tüchtig Stück auf Luthers Lehre, aber er ist nicht empfänglich für den Traktätchenunfug der neueren Zeit und die wenigen Beispiele, die da vorkommen verlieren sich wie ein dünner grauer Nebelstreif im lichten goldenen Gewölke.

Bamberg hat eine bei Weitem weichere und üppigere Physiognomie als Nürnberg. Bamberg ist katholisch und hat ein Madonnagesicht; aber man verstehe mich ja nicht unrecht und deute dieß etwa schief; wie in Nürnberg der Pietismus keinen günstigen Wurzelboden gefunden hat und nur Gestrüpp aufkommen läßt, so überwuchert auch in Bamberg nicht der Bigottismus den fromm katholischen Glauben. Dazu würde es schon der Erzbischof nicht kommen lassen.

Auf fetten Wiesenmatten, an fastiggrüne Laubwaldberge gelehnt, schaut Bamberg lachend zum heiteren Himmel auf und athmet die Düfte, welche die ohnfernen Weinberge senden. Wie in Nürnberg der gothische Baustyl, so herrscht in Bamberg der byzantinische und der Dom ist das schönste Meisterwerk dieser Bausprache weit und breit. Gerade Linien in den Straßen und Regelmäßigkeit auf den Plätzen sind seltne, ja genau genommen nicht vorhandene Gegenstände, Bamberg hüpft vom Kaulberg und Michelsberg muthwillig hinab, ruht hie und da ein wenig aus und geht dann den laugen Steinweg hinaus, bis es mit schmutzig gewordenen Kleidern auf der Landstraße nach dem Hauptschmoorwalde zu stehen bleibt und sein Weichbild aufpflanzt. Es wird gar keine Streitfrage darüber entstehen, ob man Bamberg eine schöne Stadt nennen dürfe, jedenfalls würde sich der, der es verneinen wollte, den Vorwurf der Geschmacklosigkeit zuziehen. In der Schule der Geschichte hat Bamberg große Erfahrungen gemacht und wenn man wissen will, ob es auch in den neueren Ereignissen ein Wort mitgesprochen habe, so gehe man nur an die eine Seite des Schloßes wo in den steinernen Sockel ein Kreutz ausgemeiselt ist, dessen Fugen das Volk von Zeit zu Zeit mit Blut ausfüllt; dort hat sich Marschall Berthier aus dem obersten Stockwerk herabgestürzt, als er die Spitzen der Kosakenspieße im heranuahenden Blinken sah.

In Bamberg wohnt viel Gesundheit uud Frische, man sieht keine siechen Gestalten, die blühenden Wangen der Mädchen machen einem glauben, daß die Ausschweifungen großer Städte nicht bei ihnen zu Hause sey, und der robuste Körperbau der Männer will diese Meinung bestätigen. Die Sitten der Einwohnerschaft sind nicht besonders fein, eher derb aber bieder und selbst die Gärtner, bei denen die Derbheit in Grobheit übergeht, müssen erst stark gereizt werden, ehe sie *schlagende Beweise* liefern.

Mit der Aussprache hat es dieselbe Bewandtniß wie überall in Süddeutschland, sie weicht von der Schriftsprache ganz und gar ab. Während in Norddeutschland mit Ausnahme der berlinischen Mir- und Michverwechslung, wozu Berlin ein eignes Privilegium unter seinen niederen Ständen sich herausgenommen hat, das Hochdeutsche gerade so gesprochen wird, wie es die Schrift verlangt, bildet sich in Süddeutschland jede Gegend ihren eigenen Dialekt, der oft in den widerlichsten Lauten klingt. In ganz Norddeutschland spricht sogar der Bauer neben seinem Plattdeutschen das Hochdeutsche mit staunenswerther Reinheit; daß er j für g und k für ch nimmt ist ein leicht zu übersehender Fehler, der nicht einmal so gar übel klingt. Aber in Süddeutschland möchte man sich oft über das vermaledeite Kauderwelsch der Provinzialdialekte die Ohren zuhalten; man denke nur an die Nürnberger Mundart, die in Fürth die höchste Höhe der Widerwärtigkeit erreicht, man denke an das Plumpe der altbayerischen Jargone, man gehe überhaupt die süddeutschen Staaten bis zum Rhein hinab durch, und fast nach jeder zurückgelegten Stunde müssen sich die Ohren an andere Idiome gewöhnen. Schwaben, Baden, Hessen, Nassau, Rheinbayern überall ein anderer Dialekt, und nun gar im übrigen Bayern, da ist es nicht genug, daß jeder einzelne Kreis in der Verderbniß der Aussprache sich zu überbieten sucht, da ringeln und schlingeln sich noch tausend Separatkreischen hinein und einer hat immer einen schlechteren Dialekt als der andere. Das ist noch ein großer Uebelstand, der die Vorwärtsbewegung allgemeiner Bildung bedeutend hemmt. Eine von diesen schlimmen Partikularpronunciationen hat nun auch Bamberg; das Eigenthümliche darin und daran ist etwas Breites, Bäurisches. Das A wird häufig in O umgewandelt, so daß der Bamberger nicht „hat" sondern „hot" spricht. Besondere Sorgfalt verwender er auf den deutlichen, rein vernehmlichen Ausdruck der Silben eu, oe und ue, daran erkennt man den Bamberger und die in der Umgegend wohnenden Nachbarn auf der Stelle.

Digitized by Google

In der Erfindung und Wortbildung von Schimpfnamen sind die Leute der dortigen Gegend so große Meister wie die Nürnberger und wenn man sich von der Meisterschaft beider überzeugen will, darf man nur in Nürnberg auf der sogenannten Leipziger Messe hinter dem Bestelmeyerischen Hause, dem Findelhause entlang die dortsitzenden feilbietenden Weiber fragen, ob es schon halb zwölf Uhr geschlagen habe, oder darf in Bamberg nur auf dem grünen Markte an den Gemüsekorb einer Gärtnersfrau stoßen und man wird auf eine Art conditionirt werden, wofür man gewiß Respekt bekommt. —

Nachmittags besuchte ich Karl Riedel, dessen schätzenswerthe Freundschaft ich schon lange besitze. Seine Reisen nach Frankreich, England und die Niederlande, die er im Interesse der Redaktion des fränkischen Merkur machte, haben seine Lebenserfahrungen bedeutend vermehrt und seine Ansichten über Politik, Literatur und Kunst beträchtlich erweitert. Die Bedeutung des jungen Literaten muß sich auf diese Weise heben. In seinen letzten Produkten herrscht eine Blüthe, Ruhe und Festigkeit des Styls, eine Klarheit und Meisterschaft des Stoffs und eine Gedankenaufräumung, welche nur das Gefühl einer schnell bindenden Uebereinstimmung in dem Leser hervorbringen kann. Er war in Paris viel mit Heinrich Heine zusammen gewesen und erzählte mir viel, was mir Aufschluß über diesen Dichter gab, dessen Leben so voll Lachen und dessen Lieder so voll Weinen sind. Wenn man Derartiges zu Ohren bekommt, so muß man doch wohl daran glauben, daß Heine sich eine Freude daraus mache, mit dem Schmerz und dem Liebesweh zu kokettiren. Im Verlauf des Gesprächs kamen wir auf das Athenäum, einer bei Bauer und Raspe in Nürnberg erscheinenden Monatsschrift, der eine recht große deutsche Theilahme zu wünschen ist, da sie die einzig schöne Tendenz hat, alle deutschen Schriftsteller in ihren Spalten zusammen zu führen, wodurch vielleicht die pauvren Privatrüschichten verschwinden könuten, die sich bisher immer zwischen norddeutsche und süddeutsche Schriftsteller gedrängt haben; durch diese consolidirte Vereinigung gelänge es vielleicht auch die letzten Winkelspelunken seiler Kritik zu zerstören, aus deren Versteck anonyme Rezensionen mit Koth bewerfen. Das wäre ein unendlich reicher Gewinn, der von Bayern ausgegangen, dem Lande große Achtung verschaffen müßte. —

Einen schönen Vergnügungsplatz haben die Bamberger an ihrem Theresienhain, einer englischen Anlage, die auf der rechten Seite die Rednitz berührt. Ohngefähr in der Mitte steht ein ganz niedliches Wirthschaftsgebäude, vor dem sich ein geräumiger Platz mit vielen Bänken ausbreitet. Dort spielt oft eine gut besetzte Musik und der Flor von Bamberg ist immer da zu treffen, es ist die Droquerie, wo mit Aug und Ohr die besten Geschäfte eingeleitet werden. An einem freundlichen Frühlingstage sieht man sich froh bewegt in's Auge und pflückt zur Erinnerung an das schöne Begegnen eine Rose; im Sommer geht man schon Arm in Arm, das liebe Mädchen heißt man nun seine Braut und im Herbste, wenn die Astern blühen, schlingt sich ein Myrthenkranz durch die bräutlichen Locken, der nächste Winter sieht schon ein glückliches Ehepaar. Das ist eine natürliche Entwicklungsgeschichte des Theresienhains, ich muß mir aber leider eine etwaige Anwendung auf mich verbitten.

Den Abend brachten wir im Theater zu, es ist dieß eine zwar kleine aber ganz artige Kunstanstalt und unter der Truppe, an deren Spitze Herr Direktor Stein steht, befindet sich mancher recht tüchtige Schauspieler. Herr Schrader zum Beispiel würde im Fache seiner Komik die Ansprüche einer Hofbühne nicht unbefriedigt lassen; Madame La Frence besitzt eine Stimme, die einen allerliebsten Klang hat und mit der sie auch etwas anzufangen weiß; nur ist es Schade, daß sie zu ersten Parthieen verwendet wird, während sie für das Soubrettenfach ganz geschaffen ist. Das Stück, das gerade gegeben wurde, hatte nicht so viel Ziehkraft, uns durch die ganze Vorstellung festzuhalten, wir zogen es daher vor, in dem Gasthofe zur Rose im Theatergebäude selbst noch einige Stunden einer heiteren Unterhaltung zu weihen; damit wir aber bei dem Publikum nicht in den Verdacht der Geschmacklosigkeit kommen, so will ich bemerken, daß das gegebene Stück „das Manuscript von der Frau von Weissenthurn" heißt. Es gehört ein sonderbarer Geschmack dazu, der Langweiligkeit Säulen zu errichten; Frau von Weissenthurn hat aber den Muth dazu, wie sie schon öfter zur Genüge bewies.

Der vierte Tag unseres Ausfluges brach wieder gleich den andern herrlich an, die Rekruten des Jägerbataillons wurden im Bajonettefechten geschult und bekamen von den Corporalen die üblichen Flüche an's Ohr geworfen, die Sonnen-

Digitized by Google

strahlen schienen blendend über die ganze Fläche mit den zahlreichen Gegenständen, auch die runde steinerne Richtstätte war hell beleuchtet und munter und erinnerungsselig schritten wir durch den Theresienhain über die hölzerne Brücke bei Buch auf die Kanallinie zu. Dieses Riesenwerk, an das Karl der Große schon gedacht hatte, an dessen Ausführung aber strauchelte, wird nun durch des Königs Ludwig I. Beharrlichkeit vollendet, und wenn man auch den Zweifeln, daß sich das Unternehmen nicht gut rentiren wird, ihr Recht lassen muß, so ist doch der Bau gewiß nicht ohne großen Nutzen für das Vaterland.

Wir giengen auf den Damm des Kanals in schnurgerader Linie nach Hirscheid, wo die Gegend schon recht lieblich wird. Ein viereckiger Kirchhof schließt sich dort wie ein stilles Gebiet des Friedens von dem übrigen Grund und Boden ab und bringt einen besonders melancholischen Zug in die lachenden Thäler; über die graue, zum Theil zerbröckelte Mauer steigen dichte aneinander gereihte dunkelgrüne Fichtenbäumchen auf; wir mußten durch die offne Thüre eintreten, es gebot uns dieß eine innere Stimme. Auf den schwarzen Kreuzen der Gräber hieng hie und da ein welker Kranz und ein steinernes Cruzifix ist des kleinen Umwegs, den man des Kirchhofes halber machen muß, wohl werth. Die Poesie des Schmerzes liegt über dem gesenkten Geschichte Christi.

Gegen ein Uhr kamen wir nach der Festung Forchheim, das aber jetzt keine Festung mehr ist; die guten Forchheimer schickten deßhalb eine Deputation an den König und baten zur Entschädigung um die Errichtung eines Klosters. Die Forchheimer müssen schon lange in keinen Kalender hineingesehen haben. Soviel bekannt wurde, hat sie der König mit ihrer Bitte abgewiesen. Das Städtchen ist alt, sehr alt, und der Magistrat will sogar ein Paar Hosen von Pontius Pilatus unter seinen Schätzen aufbewahren. Darauf schwören kann ich aber nicht. Ausserdem ist's in Forchheim nicht allzu schön und immer etwas schmutzig; den Mädchen sagt man stark nach, daß sie das sechste Gebot vergäßen, sobald sie einmal das sechzehnte Jahr hinaus seyen und daran will ich wenigstens meinen Unglauben nicht prüfen.

Von Forchheim braucht man, so gut man auch auftreten mag, immer zwei Stunden bis Baiersdorf, und da lockt einem gewöhnlich die Brauerei des Herrn Gechter, etwas Rast zu halten und ein kleiner, ganz niedlicher Lockenkopf thut auch sein Theil zu dieser unschuldigen Verführung. Auf diese Weise verzögerte sich unsere Zurückkunft noch Erlangen bis zum späten Abend, aber es galt ja gleich, und fröhlich, wie wir ausgezogen waren, kamen wir wieder heim.

Dr. Fr. M—r.

Das Kloster Frauenroth

von

Franz Schmidt.

Eine kleine Stunde von Waldaschach, dem Stammsitze einer Linie der Grafen Henneberg, entfernt, nicht gar weit von der Straße, welche Kissingen mit Brückenau verbindet, liegt das Dorf Frauenroth oder Frauenrod. Lage und Ansehen verrathen nicht, daß es wichtige historische Denkmale berge. (Im 13. Jahrhundert lebte ein edler Ritter Otto von Bodenlaube voll Biedersinnes und des süßen Minnesanges kundig. Seine Mannlichkeit erwarb ihm eines Königs Tochter Beatrix. Mit dieser bewohnte er in traulicher Eintracht sein Schloß Bodenlaube oder Kisseck oder Kissingen. Sinnend stand einstmals Beatrix am geöffneten Fenster der Burg, als ein Lufthauch ihren Schleier raubte und soweit entführte, daß er 3 Tage lang gesucht werden mußte. Ein Mütterchen fand ihn endlich an einem Dornbusch hangend und brachte ihn ins Schloß. Dieses Ereigniß soll die edle Frau an die Flüchtigkeit alles Irdischen erinnert und ermahnt haben, dem Himmel sich zu weihen. Sie wurde Gründerin des Klosters Frauenroth, welches an der Stelle des Dornbusches sich erhob. Von den Klostermauern sind im Dorfe Frauenroth noch einige Spuren vorhanden.) An die Stelle der Klosterkirche trat eine neue im 17. Jahrhundert auferbaute, unansehnlich und ohne Thurm. Daß die frühere abbrannte, meldet eine Gedächtnißtafel des ehrenvesten Maximilian Adam Ludwig, des Stiftes Würzburg Bedienten und Verwalter des Klosters Frauenroth. Die Frauenrother Kirche, eine Filiale der Burkhardsrother, enthält den Grabstein des frommen Jünglings Johannes Michael Forsch und des Jungfräuleins Constantine Forsch aus dem 17. Jahrhundert. Ferner einen Stein darstellend eine Nonne, welche in der Linken einen Hirtenstab, in der Rechten ein Buch hält vom Jahr 1558. Er soll das Gedächtniß der le-

Digitized by Google

ten Aebtissin des Klosters bewahren. Von besonderer Schönheit sind die Grabdenkmale des oben berührten Otto von Bodenlaube und seiner Gemahlin. Daß er († 4. Oct. 1254) dem Grafenhause der Henneberger angehört habe, bezeugt sein Wappenschild, das älteste des Frankenlandes, wie Wilhelm Sattler in seiner Mainburg angiebt. Es zeigt einen geschlossenen Helm von einem Hut überdeckt, den zwei Kolben durchbohren. Die Inschriften der Steine sind abgebrochen oder übertüncht. Sie sind zu lesen in Cyr. Spangenbergs Henneb. Chronik S. 98. / Der Schleier der Gräfin Beatrix wird in einem Glasschränkchen auf dem Altare aufbewahrt. Er ist von feinem baumwollenen Zeuge, durchlöchert, aber blendend weiß, da er vor kürzer Zeit gewaschen wurde. Schade um die aerugo nobilis. Des ihn zusammenhaltenden feidnen Bandes Farbe ist unkenntlich geworden.) Willst du mit mir, freundlicher Leser, noch Waldaschach besehen, so bist du schön eingeladen. Das Bergschloß Aschach erhielt im Jahr 1274 Hermann III. oder Jüngere durch Erbtheilung, und gründete die Aschacher Linie des Grafenhauses Henneberg. Er starb 1292 und ist zu Frauenroth begraben. Das gesammte Geschlecht der Grafen Henneberg ist ausgestorben, und lebt nur in der bürgerlichen Familie der Henneberger noch fort. Das Schloß Aschach ist jetzt in eine Steingutfabrik des Herrn Sattler in Schweinfurt verwandelt. Im Wirthshause des Ortes trinken viele Gäste das Bier aus Kaffeegeschirren, und die Kinder spielen mit abgebrochenen Tassenhenkeln. Die Kirche zu Aschach schmücken einige Grabsteine, der des reichshochwohlgebornen Herrn Johann Georg Ferdinand von Wolfskeel Herrn auf Rottenbaur, Fuchsstatt ꝛc. ꝛc. Oberamtmannes zu Waldaschach; der des Peter Beumer Fürst Würzb. Kellers zu Waltaschach † 16. Sept. 1590. Vor dem Orte ist eine schöne steinerne Brücke mit etwa 20 Jochen sehenswerth.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Schwarzenberg erkennend, daß es Napoleon selbst sey, der mit seiner Hauptmacht auf allen Punkten angreife, hatte darum dem Kronprinzen von Würtemberg Ordre ertheilt, das rechte Seineufer bei Montereau zur Deckung des linken Flügels der großen Armee zu besetzen und fest zu behaupten, während Wittgenstein bei Nogent über diesen Fluß zurückgehen, auf dem rechten Ufer einen Brückenkopf anlegen und mit seinen Vorposten den Saum des Sordüner Waldes besetzen sollte. Weil aber gegen Napoleons Absicht Victor am 17. Febr. nicht bis Montereau vorgerückt war *), so befahl er einen allgemeinen Angriff gegen das Heer des Kronprinzen von Würtemberg. Daher brach General Pajol in der Frühe des 18ten von le Chatelet auf, vertrieb die würtembergischen Vorposten aus dem Wald von Valence und rückte in die Ebene. Aber die Cavallerie des Prinzen Adam von Würtemberg warf ihn zurück. Nun ließ er 24 Kanonen auffahren, gedeckt durch die Division Pacthod. Doch auch das nützte nichts, denn die Würtemberger feuerten aus ihrem Geschütz so wirksam, daß 12 französische Kanonen unbrauchbar gemacht wurden. Eben so vertheidigten sie die Höhe von Surville, wo Marschall Victor angriff. Indessen war die Stellung bei Montereau nur gegen einen über die Brücken, nicht aber von der Seite über Melun oder Nangis anrückenden Feind zu vertheidigen, weil ein schmaler langer Weg sich von der Brücke, die die Stadt und Vorstadt verbindet, in den Rücken der Stellung zieht.

Seiner Bestimmung eingedenk und getreu bereitete sich der Kronprinz zum äußersten Widerstand vor. Bei den Dörfern St. Martin und Villaron, die er stark besetzt hielt, hatte er harten Kampf. General Château nahm Villaron im Sturm, eine halbe Stunde darauf erstürmten es wieder die Würtemberger und behaupteten sich darin gegen einen neuen Angriff des Generals Duchesme, während Chateau, Victors Schwiegersohn, der die Höhen von Brienne so muthig vertheidigt hatte, mit einer Brigade die Höhen von Surville zu umgehen und die Brücke zu gewinnen suchte. Chateau wurde aber durch einen Flintenschuß tödtlich verwundet und die Brigade gerieth dadurch in Verwirrung. Bis um 1 Uhr Mittags hielt sich auf diese Weise der Kronprinz gegen die verschiedenen Angriffe der Franzosen, da erhielten diese aber bedeutende Verstärkungen und fuhren nun 40 Kanonen auf, und die Würtember-

*) Durch ein grobes Versehen, sagt der französische Bericht, hat sich Victor in Sulins zu lange aufgehalten.

Digitized by Google

ger hatten ein mörderisches Feuer zu erwarten. Dies zu vereiteln, stürzten sich 2 Bataillons von ihnen, geführt von General Döring auf die französischen Batterien; aber schnell eilte General Gerard mit Infanterie herbei und warf sie zurück.

In diesem Augenblick erschien die Seele des französischen Heers, Napoleon, auf dem Schlachtfeld. Mit Schnelle ordnete er einen Sturm gegen die Höhen von Surville an. Er erinnerte sich bei dieser Gelegenheit seines alten Handwerks, richtete selbst die Kanonen, setzte sich wohlgemuth den Schüssen der Feinde aus und antwortete auf die Unruhe und das Murren der Soldaten: „Ruhig, meine Freunde, fürchtet nichts; noch ist die Kugel, die mich tödten soll, nicht gegossen. Der Kronprinz von Würtemberg, die Ueberlegenheit des Gegners bemerkend, beschloß nun seinen Rückzug anzutreten, denn der größte Theil seines Geschützes war unbrauchbar und er war für seinen Zug wegen des obengedachten schmalen Weges im Rücken besorgt. Zuerst ließ er 2 Regimenter mit dem unbrauchbaren Geschütz abziehen, dann folgte er selbst mit dem Hauptcorps, und die Brigade Hohenlohe mußte den Marsch decken. Der fürstliche Heerführer ermunterte seine Schaaren zu festem, geordnetem Rückzug, die Truppen bewiesen die größte Hingebung, aber dennoch konnte, als sie durch den Engweg und über die Brücke zogen ein bedeutender Verlust nicht gehindert werden, denn die französische Cavallerie Pajols hatte freies Spiel gewonnen und verfolgte die Fliehenden und die französischen Kanonen bestrichen die Brücken über die Seine und Yonne, auch bewiesen die Einwohner von Montereau beim Durchzug der Truppen sich feindselig. Hier hielt die Brigade Hohenlohe mit dem 6ten Regiment die nachdringenden Feinde auf und schafften den Ihrigen Zeit zum Rückzuge. Erst nach 8stündigem Kampf und nach Verlust von mehreren Tausend Mann, (viele Soldaten fanden ihren Tod in der Seine) gelang es dem Kronprinzen, seine Truppen hinter Maralles zu sammeln. Der französische Bericht gab den Verlust auf 4 — 5000 Todte, 4000 Gefangene, 4 Fahnen und 6 Kanonen, der würtembergische Bericht über 3000 Todte, Verwundete und Gefangene an. Aber auch die Franzosen hatten 2500 Mann, darunter mehrere Generale, verloren. — Napoleon übernachtete in dem Schlosse von Nangis, hoffend, daß mit der Wegnahme von Montereau Schwarzenberg zu einer regelmäßigen Schlacht gezwungen werde. Er gab dem General Gerard, der vieles zu dem Erfolg beigetragen, das Commando über das Corps des Marschalls Victor, dem der Kaiser, unzufrieden über seine Tags zuvor bewiesene Nachlässigkeit und Langsamkeit, nach Haus zu gehen erlaubte; allein durch die Thränen eines alten Waffengefährten und besonders durch den Verlust des Generals Chateau gerührt, übertrug er ihm wieder das Commando über 2 Divisionen seiner Garde. Die in den Schlachten von Nangis und Montereau erbeuteten Fahnen sandte er zum Zeichen seiner Siege nach Paris. Der Kronprinz von Würtemberg gab seinem Hauptcorps Stellung bei Bazoches, seinem Vortrab in la Tombe.

Während dieser Vorgänge war der Congreß wieder eröffnet worden (17. Febr.) und die Bevollmächtigten der Verbündeten legten ihren Entwurf eines Präliminartractates vor. Napoleon sollte auf die von Frankreich seit 1792 gemachten Erwerbungen, so wie auf die Titel, die von seinem Einfluße auf die jenseitd der alten Grenzen Frankreichs gelegenen Länder herrührten, verzichten; Deutschland, die Schweiz, Italien wurden für unabhängig erklärt, Holland kehrte unter die Herrschaft des Hauses Oranien, Spanien unter jene Ferdinands VII. zurück ꝛc. Napoleon schrieb selbst einen Brief an seinen Schwiegervater; er bezeigte Verlangen, sich mit Oestreich auszusöhnen, hoffte aber nach jenen seggekrönten acht Tagen auf bessere Grundlagen als die von Chatillon zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit schrieb er, begeistert durch die Wiederkehr des Glücks zu seinen Fahnen, dem Herzog von Vicenza: Ich habe Ihnen Vollmacht ertheilt, Paris zu retten und einer Schlacht, auf der die letzte Hoffnung der Nation beruht, auszulenken. Die Schlacht ist geschehen; die Vorsehung hat unsere Waffen gesegnet; ich habe 30 — 40,000 Mann Gefangene gemacht; ich habe 200 Kanonen erobert, eine große Zahl von Generalen in meine Gewalt bekommen, und mehrere Heere fast ohne Schwertstreich vernichtet; ich habe gestern der Armee Schwarzenbergs einen Schlag beigebracht, und hoffe, dieselbe, bevor sie noch über die Grenzen zurückgekehrt ist, zu vertilgen. — Sie müssen immer dieselbe Stellung behaupten, müssen Alles um des Friedens willen thun, allein meine Absicht ist, daß Sie nichts ohne Auftrag von mir unterzeichnen sollen, weil ich alleine meine Lage kenne. Ich will den Frieden;

Digitized by Google

allein das wäre keiner, der Frankreich erniedrigendere Bedingungen als jene von Frankfurt auferlegte; ich bin bereit, die Feindseligkeiten einzustellen und die Feinde, wenn sie die auf die Frankfurter Vorschläge gegründeten Präliminarien unterzeichnen, ruhig in ihre Heimath ziehen zu lassen." Napoleon erkannte die ganze Kraft der Vollmacht, weil er sie wiederrief; für ihn allein war sie von diesem Augenblick an nicht mehr vorhanden; nur für seinen Bevollmächtigten dauerte sie noch fort bis zum 21ten Febr., dem Tage, wo dieses Schreiben ihm zukommen mußte. Es gehörte Muth dazu, diesen von Troyes aus ergangenen Weisungen Folge zu leisten; England mußte sogleich nach dem Empfang jener unbeschränkten Vollmacht so gestellt werden, daß sein Interesse bei den übrigen Unterhandlungen nicht betheiligt wäre. Der Herzog von Vicenza, welcher aus unbekannten Gründen mit der auf 4 Tage festgesetzten Annahme des Präliminar-Vertrages zögerte, und sich erst für die Krone von Italien, den Prinzen Eugen, den Prinzen Jerome, den König von Sachsen verwenden wollte, hatte, als er den neuen Brief Napoleons erhielt, der die Vollmacht widerrief, zu dessen Annahme nicht mehr freie Hand. Ein Berichterstatter sagt, Napoleon habe an seinen Schwiegervater geschrieben, um den Zögerungen und Blendwerken eines Congresses zu entgehen; dieses scheint jedoch nicht aus seinem Brief an den Herzog von Vicenza hervorzugehen, vielmehr geht daraus hervor, daß er selbst den Congreß benützte, um, wenn das Kriegsglück sich wenden würde, den Faden der Unterhandlungen fortzuspinnen, die Unterzeichnung einer Uebereinkunft behielt er sich selbst vor, um nach Umständen zu handeln; hätte er ernstlich Frieden gewollt, die Bedingungen waren nicht so hart, aber sein Ehrgeiz, neu erwacht durch seine Siege, riß ihn fort, und voll Zuversicht auf ferneres Glück, spricht er einstweilen, um im unglücklichen Fall wieder einlenken zu können, er wolle die Feinde ruhig in ihre Heimath ziehen lassen, während man wohl nichts anders erwarten konnte, als daß er sie, lächelte ihm ferner der Kriegsgott, alle lieber vernichtet oder ihnen weit härtere Bedingungen, als die ihm gestellten waren, dictirt hätte, und jetzt schon arbeitete er darauf hin, sie vorläufig zu schwächen, indem er Oestreich durch einen Separatfrieden von ihnen zu trennen suchte.

Die erwähnten Kriegsereignisse und der Umstand, daß die Franzosen den Punct des Seine-Ueberganges bei Montereau inne hatten, veranlaßten den Fürsten Schwarzenberg, seine ganze Kriegsmacht bei Troyes zusammenzuziehen und dort Blücher zu erwarten. Dieser hatte seine Corps, deren Vertheilung ihn an 16,000 Mann gekostet, vereinigt und war bereits von Chalons über Arcis und Mery im Anzuge. General Wittgenstein, voraussehend, daß Napoleon bei Montereau hervorbrechen würde, hatte die Seine-Brücke bei Nogent zerstört und zog sich gegen St. Hilaire, wo sich der von Straßburg kommende Gottschakoff an ihn schloß. Die übrigen Theile des Heeres hatten bei ihrem Zurückweichen am 19. Febr. folgende Stellung genommen. Bianchi bei St. Liebauld, Guilay bei Mongueux und Macey, der Kronprinz von Würtemberg bei Troyes. Wrede auf den Höhen von Maçon, seine sämmtliche Cavallerie nebst der russischen Cürassier-Division Gretov, unter Frimonts Commando, zur Deckung der linken Flanke bei Trainel; die Division Moritz Liechtenstein bei Villeneuve l'Archeveque, die östreichischen Grenadier- und Cürassier-Divisionen bei St. Germain; die russischen Garden und Reserven zwischen Barbarey und Troyes; das Hauptquartier der Monarchen und Schwarzenbergs in Troyes. Diese rückgängige Bewegung wurde von den Franzosen nicht weiters gestört als daß der General Alix den Nachtrab Bianchi's verfolgte, denn Napoleon war zu sehr beschäftigt seine Armee neu zu gestalten. Gerard wurde überdies verhindert, sogleich über die Yonne zu gehen, weil die Brücke zerstört war, Macdonald fand einen Seine-Uebergang bei Bray unmöglich und zog nach Marolles, Ney stand mit den Garden bei Montereau.

(Fortsetzung folgt).

Zur Abbildung in Nr. 41: Landleute aus der Gegend des Walchensees.

In jener Gegend, wo das romantische Thal des Kochelsees und der Loisach vom steilen Gebirge begrenzt wird, das sich zu ungeheuern Felsen-

Digitized by Google

massen immer höher emporthürmt, und, in tiefem Kessel verborgen, den wildschäumenden Wallersee einschließt, wo der Wanderer mit ängstlicher Sorge seine Schritte lenkt — in jener romantisch schönen Gegend, wo der Kesselberg mit seinem wilden Jochbachsturz, die hohe Jochalpe, der Heingarten, der Herzogsstand himmelanstreben und die kahle Benedictenwand sich 6000 Fuß hoch majestätisch erhebt, wo ein Kanonenschuß die Stimmen der Naturgeister dem Gebirge in vielfachen Echos entlockt, und dort, wo die Jachua sich aus dem Kochelsee hervorwindet, und ein reizendes Thal von 5 Stunden Länge, die Jachenau durchströmt, wohnt ein kräftiges Gebirgsvolk, dessen Sitten, Kleidung und Lebensweise anziehende Eigenheiten haben und hinlänglichen Stoff zu interessanten Beobachtungen bieten. In freundlichen ländlichen Hütten wohnt das Völkchen, dessen Männer und Jünglinge von kräftigem, schlankem und hohem Wuchs und von altdeutscher Kraft, dessen Weiber von altdeutscher Treue und festem gesundem Körper; ein arbeitsames, nüchternes Völkchen, einfach und sparsam in seiner Lebensweise, offen und gerade in seinen Reden und Handlungen. An den Kleidern lieben Männer und Weiber die grüne Farbe, Tanz und Gesang ist ihre Lieblingsunterhaltung und in Winterabenden verkürzen sich die Weiber beim Spinnrocken die Zeit durch allerhand Mährchen, in deren Erzählung sie wohl bewandert sind, denn die Mutter Natur hat sie besonders mit Witz begabt. Reinlichkeit herrscht im Hause, man hält etwas darauf, einen hübschen Vorrath Flachs und selbst gefertigte Leinwand vorzeigen zu können, wenn die Nachbarin oder Verwandte des Sonntags zum Besuch kommt. Die Mütter halten ihre Kinder in guter Zucht, gewöhnen sie früh, bescheiden, sittlich und arbeitsam zu seyn und ihr eignes Beispiel giebt den Ausschlag; denn die lieben Kinder treiben es meist, wie sie es sehen, daher in den Städten, wo die Eltern oft alles Gute predigen, aber selbst zu thun vergessen, alle Mühe der Erziehung vergeblich ist. Während die Weiber die kleinen Felder bestellen, die mit lebendigen Hecken von Buchen und Ahorn umzäunt sind, oder das Hornvieh pflegen zu Hause oder auf den Alpenweiden, gehen die Männer in den Wald, und fällen mit nerviger Hand die Stämme, um sie auf dem Fluß nach der Isar und hinunter nach München zu flößen, daher man immer die Jachua mit Flößen und Baumstämmen bedeckt sieht — oder sie arbeiten in den Gyps- und Steinbrüchen, denn der Feldbau ist da zu unbedeutend. Ihre Kost besteht in Nudeln, Kuchen und andern Mehlspeisen, in Bohnen und Kraut, und kommt ein Fremder so kann er sich ohne Umstände gleich setzen und mitessen, denn die Leutchen haben auch die Gastfreundschaft, wie die meisten Gebirgsbewohner, unter sich aufbewahrt und meinen nicht, daß sie für alles, z. B. wenn sie einem den Weg zeigen u. dgl., bezahlt seyn müssen.

Zur Abbildung dieser Nummer.

Die heutige Abbildung zeigt uns eine Gegend bei Garmisch, jenes Theils der südlichen Grenze Bayerns, wo der größte Markstein des Landes, die riesige Masse der Zugspitze, an 10,000 Fuß hoch aufgethürmt ist. Mit ihr senkt sich die von Salzburg heranziehende Kette der Voralpen plötzlich zu einer bedeutenden Tiefe und verzweigt sich von da in die Allgäuer und Voralberger Alpen. Diese Parthie ist, wie wir hoffen, unsern Lesern wegen des im vorigen Jahrgang gelieferten Aufsatzes: „die Ersteigung der Zugspitze" und eines zweiten im gegenwärtigen Jahrgang interessant, und da darin, so wie in Nr. 4 und 5 des vorigen Jahrs das Nöthige gesagt ist, so wollen wir den Raum der heutigen Nummer nicht durch eine Wiederholung schmälern.

Ansicht:

Gegend bei Garmisch.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

GEGEND BEI GARMISCH.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 46.

Ueber alte und neue Kunst.

Das Charakteristische der alten Kunst, besonders der griechischen Kunst (denn die Römer, das praktischste Volk der alten Welt, deren Luxus die Künste in seinen Dienst nahm, waren mehr Kunstliebhaber als Künstler und Kunstkenner) muß man sich aus dem politisch-religiösen Leben der Griechen erklären. Indem sie ihren Göttern menschliche Affekte, Denkungsart und menschliche Gestalt gaben, gewöhnten sie sich daran, der menschlichen Gestalt überhaupt in ihren Kunstwerken ein göttliches Gepräge zu geben, indem sie ihre Götterbilder öffentlich aufstellten wurden die Kunstwerke ein Eigenthum der Nation, nicht blos einzelner Besitzer, und der Schönheitssinn bildete sich deßhalb ungehinderter aus. Das Bewußtsein für eine Nation zu arbeiten begeisterte den Künstler, denn er hatte eine ganze Nation zu Beurtheilern und Bewunderern; er wußte, daß seine Mitbürger die Idee, welche sie sich vom Jupiter, Apollo u. s. w. machten, in den Bildnissen dieser Götter wiederfinden wollten. Solche Götterideale galten dann auch als Repräsentanten verschiedener Arten Schönheit; es gab eine Schönheit des Jupiter, des Apollo, der Athene, der Juno ꝛc. Jupiter z. B. mußte seiner Idee nach Alles vereinen, was Macht, Hoheit, Ernst, Herrscherwürde ausdrückt, Apollo Alles, was jugendliche Fülle durch Gewandtheit gemäßigt, mit männlichem Verstand und warmer ja leidenschaftlicher Energie vereint ausdrückt. Jede dieser Schönheiten war eine stereotype sogleich erkennbare und leicht in ihre Kategorie zu bringende. An diese Schönheitsideale hielten sich die alten Künstler und suchten sie in den verschiedensten Situationen darzustellen, wobei also trotz des sich immer gleichbleibenden allgemeinen Typus der einzelnen Ideale die Darstellungen dieses Ideals dennoch sehr verschieden sein konnten. Apollo z. B. behielt das seiner Idee gemäße Gepräge seiner Gliedmaaßen, seines Hauptes ꝛc. immer bei, wiewohl er in den verschiedensten Handlungen und Eigenschaften dargestellbar war. Apollo der Musenführer wird anders dargestellt, als Apollo wie er die Niobiden erlegt. Die Darstellung der Ideale endlich vervollkommnete sich mit dem Steigen der Kunst und der Größe der einzelnen Künstler. Jupiter z. B. hatte sein eigenes Gepräge, aber erst dem Phidias gelang es das vollkommenste Ideal dieses Gottes in seinem Jupiter Olympius darzustellen. Die Mythologie bestimmte meistentheils die Gegenstände künstlerischer Darstellungen und stellte Ideale auf, und nun fragt es sich: Was diente dem Künstler zum Modell? Der schöne Menschenschlag der Griechen selbst, durch Kampfspiele und Kriegsübungen körperlich ausgebildet und durch das öffentliche Leben, der besten Schule des Anstandes und der Sitte, geistig und ästhetisch gebildet. Liebe zur Schönheit war dem Grichen angeboren. Wo das Volk eine solche religiöse Liebe zu Schönheit als Schönheit hatte, daß eine Phryne es wagen konnte bei einem Eleusinischen Feste, dadurch daß sie nackt in ihre langen Haar gehüllt aus dem Meere stieg, den versammelten Griechen eine Idee von einer Venus Anadyomene (einer aus dem Meer aufsteigenden und ihre nassen Haar auswindenden Venus) zu geben, da konnten wohl die Künstler nicht um Modelle verlegen seyn. Das ganze Volk wie einzelne waren die Modelle der Künstler. In den Gymnasien trieben junge Leute, welche die öffentliche Schaamhaftigkeit sonst bekleidete, ganz nackend ihre Leibesübungen, man lernte daselbst die Bewe-

Digitized by Google

gungen der Muskeln, die Wendungen des Körpers. Das schönste Nackende der Körper zeigte sich hier in so mannichfaltigen, wahrhaften und edlen Ständen und Stellungen, in die ein gedungenes Modell, welches in unseren Akademien aufgestellt wird, nicht zu setzen ist. Jedes Fest bei den Griechen war eine Gelegenheit für Künstler sich mit der schönen Natur aufs genauste bekannt zu machen. Die Griechen hatten also eine Kunstschule in einem so vollkommenen Sinne, als es bei den neueren nie der Fall sein wird. Die Dichter, die vorhandenen Kunstwerke, die lebenden Modelle, der Schönheitssinn der Griechen, der im Leben beurkundete Anstand und die über Alles ausgegossene Grazie nahmen den Künstler in die Schule. Dieses Alles geht den Neueren größtentheils ab. Mit dem erhabenen Kunstcharakter der Alten und der ewigen Norm der Schönheit stehen sie nur noch mittelst der erhaltenen Kunstwerke aus dem holden Blüthenalter der Natur und der Künste in Verbindung. Die großen Künstler des Mittelalters, Michael Angelo, Raphael, Leonardo da Vinci ꝛc. leisteten deshalb auch so ungemein Großes, weil sie bei der Darstellung ihrer christlichen Ideale (Christi, der Maria, der Apostel und Heiligen) jene allgemeinen von den Griechen aufgestellten und durchgeführten Gesetze der Schönheit genau beobachteten. Dagegen verirren sich alle Neuern, welche jenen griechischen allgemeinen Schönheits-Typus veredelter Menschlichkeit verlassen, von dem wahre Künstler am ersten und gebenden ästhetisch-ethischen Maas in harmonielose karikatur- originelle Fantasiebilder. Während die innige Durchdringung von Geist und Körper das antike Leben, wie die antiken Kunstwerke charakterisirt, beurkunden die Neueren in ihren Werken eine größere gegenseitige Unabhängigkeit von Geist und Körper, aber eben deßhalb ist hier die Gelegenheit zu Karikaturen um so leichter und verführerischer. Die Darstellung auf der Fläche, die Malerei, worin die Alten weit von den Neueren übersügelt wurden, während die besten Bildhauer des Mittelalters und der neueren Kunst, Michael Angelo und Canova hinter den Alten zurückblieben, bietet weniger extensive und äußere Schwierigkeiten dar als die Bildhauerkunst, und gibt weit mehr äußere Hülfsmittel an die Hand um ihren Gebilden Charakter, Leben und täuschende Aehnlichkeit zu geben; man denke nur an den Reiz der Farben, die Perspektive, die mancherlei Wirkungen der Beleuchtung, das wunderbare Spiel des Halbdunkel, den Schmelz der Oelmalerei. Durch alle diese Hülfsmittel ist die Malerei im Stande die Fehler in der Zeichnung zu verdecken. Dem Bildhauer gelingt dies nicht. Wenn das Contur in seinem Modell auch noch so richtig und schön ist, so mißlingt ihm vielleicht Manches bei der Ausführung in Marmor und hier ist schwer oder gar nicht mehr zu bessern, wo etwas verdorben und verhauen ist. Jene angeführten Hülfsmittel der Malerei sind auch der Darstellung der christlichen Idealwelt, des Uebersinnlichen, des Unendlichen günstiger, weil Seele und Geist mittelst derselben beredter auf ein Gemälde gehaucht, als in kalten farblosen Marmor gehauen werden können.

Die Kunst der Alten nahm aus einer schönen Natur ihren Ursprung, sie idealisirten diese schöne Natur, opferten aber nie dem Ideale die natürliche Schönheit auf, weil ihre Ideale nicht so übersinnlich als die Ideale des christlichen Zeitalters waren; daher ist der Charakter der alten Kunst eine edle Natürlichkeit, (nicht Sinnlichkeit, was wir gerade als Fehler der Neuern jener idealen Natürlichkeit entgegensetzen müßen) eine selbst über die lebhaftesten Bewegungen verbreitete innere Ruhe, Einfalt und Harmonie, Vermeidung des von den Neueren gesuchten Contrastes und Beobachtung des ästhetisch-ethischen Maaßes. Bei keinem Bild der Neuern machte sich mir dieses ästhetisch-ethische Maas bemerkbarer, als bei dem Abendmahl des Leonardo da Vinci (Kupferstich). Zwar schließt der Gegenstand selbst Alles Unethische aus, aber das Ethische auch ästhetisch zu behandeln d. h. wahrhaft künstlerisch ideal und doch voll lebendiger Wirklichkeit ist wohl keinem Künstler so wohl gelungen als dem Leonardo da Vinci. Bei dem Anblick dieses Bildes glaubt man nicht mehr irdische vom groben Stoffe der Leiblichkeit umgebene Menschen zu sehen, sondern verkörperte Ideen und dennoch wie natürlich ist die ganze Leiblichkeit; nichts Verzerrtes und Verschrobenes ist sichtbar, selbst Judas Ischarioth ist nichts weniger als von stürmischer Leidenschaft, welche die ganze Haltung des Körpers verzerrt, dargestellt, sondern im Gegentheil wiewohl höchst gespannt und aufmerksam, dennoch von den ausgesprochenen Worten, welche die allgemeine Bewegung der Gesellschaft hervorriefen, wie gelähmt und niedergedrückt. Nicht in ihrer Selbstheit, nicht in ihrem Egoismus erscheinen hier die Individuen sondern als Repräsentan-

Digitized by Google

ten der hebräischen Schönheitsideale, als Repräsentanten der zwölf Stämme; sie erschienen in ihrer vollständigen offenbaren, aufrichtigen Individualität, aber nicht als einzelne Figuren sondern als ein geschlossenes harmonisches Ganzes. Alle einzelnen Figuren sind in Bewegung und gemäßigter Exaltation; am wenigsten ist dies bei dem Herrn und Meister selbst der Fall, bei den die Bewegung als eine mehr innerliche, zurückgehaltene erscheint; er ist hier im Beginne seines Leidens dargestellt, welches auf dem Gesichte hindurch schimmernd die Stelle der sonst thätigen und mehr offensiv und aktiv wirkenden Kraft Jesu vertritt; aber dieses gleichsam nur im Geiste verüberziehende Leiden thut der schönen Fülle der Person keinen Eintrag.

G. Schorr.

Schloss Ortenburg

gezeichnet von

Franz Schmidt.

Nicht sehr entfernt von der Römerniederlassung Castra Quintana (heute Kinzing) liegt der Markt Ortenburg an dem Flüßchen Wolfach, welches in die Donau sich ergießt. Er gehört zu dem Landgerichte Griesbach in Niederbayern, besteht aus etwa 150 Häusern, und wird von ungefähr 1500 Seelen bewohnt. Ueber diesem Marktflecken erhebt sich auf einem ansehnlichen Berge das Schloß Altortenburg. Ein schöner mit uralten Linden bepflanzter Weg verbindet Ort und Burg. Lenkst du aufwärts zu der letzteren deine Schritte, so überrascht dich alsbald die lieblichste Aussicht. Ortenburg scheint im Mittelpunkte eines grünen Sterns zu liegen. Seine Strahlen sind kleine wiesenreiche Thalgründe, welche alle im Orte zusammen stoßen. Die freundlichste dieser Gründe ist die, welchen das reine Silber der Wolfach durchadert. Aus demselben blickt das Schloß Söldenau gar licht und traulich herauf. Nachbarliche Höhen schmücken ein Kirchlein von Buch und das Neustift. Die blauen Deggendorfer Berge aber scheinen den Lauf der Wolfach zu hemmen, und bilden den Hintergrund der anmuthigen Naturscene. Hast du die Höhe des Schlosses erreicht, so treten hinter den Deggendorfern die dunkleren trotzigeren Böhmen: der Arber und Rachel hervor, und von Süden her bieten die schneebedeckten Steyermärkischen Alpen mit dem Watzmann ihre herzlichen Grüße. Der Anblick des Schlosses selbst ist ein tiefergreifender. Die zwei runden Wappenschilde an der Stirne der Schloßkirche scheinen dir wie muntere Augen zuzuwinken. Du fühlst dich heimisch, ehe du in's Innre trittst. Es fehlen jene Bollwerke tyrannischer Vorzeit gänzlich, welche in anderen Burgen leisen Schauer über uns ausgießen. Du siehst wenig von Ringmauern, Zugbrücken und andern Werkzeugen verschanzter Furcht. Die Bewohner des Schlosses müßen ein gutes Gewissen gehabt haben, sagst du dir leise und schreitest in's Thor. Deine Vermuthung wird zur Gewißheit, so bald du die gottseligen Verse der Thorhallen liesest:

Hast du vor andern Glück und Macht,
Dein Herz nach rechter Tugend tracht.
Nicht freu dich deines Feindes Tod!
Wir müßen all' zu dieser Noth
Kommen; da hilft nichts dafür —
Er kommt einem jeden vor die Thür.

Hoffahrt auf Erden nicht mag bestehn,
Bei Hoffahrt Niemand wohnen kann.
Wer Hoffahrt treibt, den niedrigt Gott —
Den Demüthigen er allzeit hat erhoht.

Die Zeit die du verliesst mit Jagen,
Die wirst du schmerzlich einst beklagen.
Auf' laut zu Gott gar oft und viel,
Das sei dein Hund und Federspiel!

Fragst du wer Besitzer oder Erbauer des Schlosses gewesen sei: so antwortet dir eine Marmortafel in lateinischer Schrift des Inhaltes: Diese uralte Burg, der Siz seines Stammes und Namens, gebeugt durch das Alter so vieler Jahrhunderte und manchfache Unfälle, hat der erlauchte Graf Joachim in Ortenburg am östlichen Theil aufrichten, im Uebrigen gänzlich erneuern lassen und der Schonung der Nachwelt empfohlen im Jahr nach Christi Geburt 1567. Es zeugen fast alle Bau- und Grabdenkmale in und um Ortenburg von der Thatkraft dieses Grafen Joachim († 19. März 1600). Er war ein Mann von seltener Bildung und dem edelsten Gemüthe. Die Lehre Luthers, welche ihn begeisterte, führte er ungeachtet der mächtigsten Hindernisse, umgeben und bedroht von streng katholischen Fürsten und Völkern, in seiner Grafschaft ein. Was von dem Alter des Schlosses und Geschlechtes der Ortenburg die Marmortafel sagt, bestätigt Aventin, der Vater der bayerischen Geschichte, mit den Worten:

Digitized by Google

Die Grafen Ortenburg werden für die [illegible] aller Bayern nächst den Königlichen in [illegible]dum regulos) gehalten. Das Geschlecht dieser Grafen zählt unter seine Glieder: Herzoge von Kärnthen, Markgrafen von Istrien, Pfalzgrafen von Bayern, einen Erzbischof von Salzburg und Bischof von Regensburg *). Seine Stammburg ist verödet, seit Graf Carl seine freie Reichsgrafschaft Ortenburg 1806 gegen das langheimische Klosteramt Tambach in Oberfranken vertauschte. Die Uhr im Schloßhofe mit der Jahreszahl 1692 steht stille, sei kein erlauchter Besitzer mehr ihren Schlägen lauscht. Das Innere des Schlosses deutet auf ehemalige Pracht und gegenwärtigen Verfall, dem jedoch der jetzt regierende das Schloß Ortenburg wieder sein nennende Graf Franz möglichst zu steuern sucht. Der 80 Fuß lange und 30 breite Riesen- oder Rittersaal, in welchem die gräflichen Vasallen (unter ihnen Grafen, Edle und ein Bischof) und Unterthanen ihrem Herrn sonst Treue schwuren, enthält einen schönen rothmarmornen Kamin mit lateinischen Distichen als Inschrift. Ueber den Thüren befinden sich in Stein gehauen die Wappen des Grafen Joachim, seiner Gemahlinnen: einer Ursula Fuggerin und Lucia Limpurgin, wie seiner Mutter Anna Firmian und der Anna Holopin. Andere Wappen schmücken die holzgetäfelte Decke. Die Wände zieren Freskogemälde, reisige Mannsgestalten abbildend, und seidne Tapeten. Die schönen Glasgemälde der Fenster wanderten nach Erbach und Tambach. An den Saal stößt das sogenannte Salzburger Zimmer, das durch seinen Namen wohl an die 2 Erzbischöfe Hartwig und Philipp (1247) von Salzburg aus dem Hause Ortenburg erinnern soll. Von dem erstern erzählt eine Salzburger Chronik von 1563 in der Tambacher Bibliothek: „Er ist im Jahr nach Christi Geburt 989 zu einem Erzbischof erwählt worden, und soll einstmals nach Plieubach (Blütenbach) gezogen sein, und daselbst von ungefähr ein dürres Zweig von einem Baum abgebrochen haben, das soll alsbald in seiner Hand geblüht haben.“ Er galt für heilig.

Das Sehenswertheste im Schlosse Ortenburg ist die Schloßkirche. Das Holzgetäfel der Decke verräth einen architectonischen Geschmack in der Anlage und eine Kunstfertigkeit in der Ausführung, wie sie selten gefunden werden. Jedes Röschen, jedes Blatt an demselben ist ein Meisterwerk. Die Hand eines Grafen Ortenburg soll das Meiste selbst verfertigt haben. Noch führe ich dich, geneigter Leser, in das Gräfinnenzimmer, das ein Gipswappen der Fürstin Maria Albertina von Nassau Saarbrücken, Gemahlin des Grafen Johann Georg, ziert, und von hier aus in das Freie vor die gewaltige Linde des Schlosses, in den Heindel- oder Heinkel-d. h. Fohlengarten und den Schloßgarten, in welchem die unerbittliche Pflugschaar hinstreifte über die zartesten Blumen. Noch keimen Lilien unter dem prosaischen Waizen hervor. Ich aber spreche leise und mit leiser Hindeutung auf das Wappen des Grafenhauses:

Noch glänzt das Aug im Pfauenschweife,
Noch strahlt in Roth des Baldens Licht,
Noch ist beschwingt der Stamm der Grafen,
Warum fliegt in sein Schloß er nicht?

*) Siehe Huschberg Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesammthauses Ortenburg.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Augereau gegen die Schweiz. Rückzug der Verbündeten.

Während Napoleon diese Erfolge erkämpfte, hatte er zugleich eine andere Bewegung seines Heeres bei Lyon unter Augereau angeordnet, welche mit seinem Vordringen zusammentreffen und die Verbündeten von ihrer Hauptbasis, der Schweiz, abschneiden sollte. Gelang dieses, so war die Hauptarmee so gut als verloren und gegen die Festungen an der Mosel und Saar und an das Vogesische Gebirge zurückgeworfen, wo sie ihr Fuhrwesen und ihre Kanonen verlieren und durch Kälte, Mangel und das bewaffnete Landvolk den Untergang finden mußte. Zu diesem Ende setzte sich der Marschall Augereau in der Mitte des Februar von Lyon mit mehr als 40,000 Mann in Bewegung, warf die Oestreicher unter Bubna überall zurück, nahm am 16. Februar Chamberey ein und umschloß bald darauf Genf, dessen Festungswerke die Oestreicher sehr verbesseet hatten und wohin sich Bubna mit dem größten Theil seiner Truppen warf, um dem Feind den Eingang in die Schweiz zu wehren, so wie Verstärkungen zu erwarten. Augereau wandte sich darauf mit seiner Hauptmacht gegen Dijon und Besançon, und schien so dem Kaiser Napoleon die Hand

Digitized by Google

reichen zu wollen, während zu gleicher Zeit im Elsaß, in Lothringen und in der Franche-Comté überall Volksaufstände ausbrachen und die Besatzungen der Festungen Ausfälle machten.

Am 19ten gab Napoleon seiner Armee Befehl, den Feind gegen Troyes zu verfolgen und das rechte Ufer der Seine zu reinigen. Am 20. war er selbst zu Bray, wo Tags zuvor Kaiser Alexander übernachtet hatte, Abends rückte er in Nogent ein, das Bourmont am 10., 11. und 12ten so tapfer vertheidigt und wo er seine Ordenszeichen als Generallieutenant erhalten hatte. Denselben Tag zog sich Wrede über St. Hilaire, les Granges bis Fontaines les Grez zurück, wo er seine Infanterie, den rechten Flügel an Savières, den linken an Fontaines St. George gelehnt, die Cavallerie zwischen Eschemine und Orvillers aufstellte. Wittgenstein stand auf dem linken Seinenufer bei Méry, sein Nachtrab unter Pahlen bei Chartres, dessen Spitze bei St. Hilaire, der Kronprinz von Würtemberg bei Barbarey, Bianchi und Giulay nebst den österreichischen Reserven bei Fontrannes, Moritz Liechtenstein noch bei Villeneuve l'Archeveque, die russischen und preussischen Garden und Reserven bei Malmaison; das durch den Zuzug der Heertheile Rudozewitsch und Korf von Mainz auf 48,000 Mann verstärkte schlesische Heer, die ewige und tapfere Armee, die allenthalben wieder erstand und aus ihren Trümmern neu hervorzugehen schien, erschien in der Gegend von Arcis sur Aube und kam am 21ten nach Méry. Diese Stadt besetzte Sacken, daher Wittgenstein dieselbe verließ, und sich, nachdem sein Vortrab unter Pahlen und Diebitsch's Cavallerie gegen Oudinots Vortrab agirt hatten, nach Fontaine, rechts des bayerisch-östreichischen Heeres, zog. Am 21. Febr. wurde der Kronprinz von Würtemberg beordert, sich bei Nuvigny hinter Troyes zu postiren, und die östreichischen und russischen Reserven mußten sich auf die Höhen von Parre aux Tertres lagern — um die Engpässe, welche an die Seine führten, zu behaupten, während die große Armee selbst sich über den Fluß zurückzog. Nachmittags 3 Uhr wurden Wredes Vorposten von starken Cavallerie-Abtheilungen angegriffen und nach Troyes zurückgedrängt. Am folgenden Tag verließ Wrede seine Stellung und rückte gegen Malmaison, wo er die Cavallerie als erstes, die Infanterie als 2tes Treffen aufstellte. Sein Rückhalt waren 3 Divisionen schwere russische Reiterei, eine Brigade preussische Garde-Cavallerie und die von Großfürst Constantin geführte russische leichte Cavallerie-Division. Wittgenstein, auf dem rechten Seine-Ufer stehend, beobachtete die Uebergänge über diesen Fluß, der Kronprinz von Würtemberg hatte sich bei Reuilly postirt, Bianchi und Giulay bei Mongueur.

Auf Napoleons Befehl sollte Oudinot gegen Troyes vorrücken und zugleich den Engpaß von Megrigny erobern. Dem gemäß setzte letzterer die Division Boyer in Marsch. Diese trieb den Vortrab Sackens von Megrigny zurück, rückte nach Mery und griff die diese Stadt vertheidigenden russischen Bataillons mit Gewalt an. In den Straßen entspann sich ein heftiger Kampf; nach hartnäckiger Gegenwehr, Schritt für Schritt weichend, zogen sich die Russen zurück und gingen nachdem sie die Seine-Brücke in Brand gesteckt, auf das andere Ufer. Unterdessen ward die Stadt von den Flammen verzehrt und das Hauptquartier mußte nach dem Weiler Chartres verlegt werden. Die den Zurückziehenden folgenden Feinde sahen, als sie aus der Stadt vordrangen, auf einmal das schlesische Heer in Schlachtordnung aufgestellt und kehrten nachdem ihr General Gruyeres verwundet war wieder um.

Napoleon übernachtete zu Chartres in dem Magazin eines Wagners. Am Morgen des 22ten erschien bei ihm der Fürst Wenzel Liechtenstein, Schwarzenbergs Adjutant, und überbrachte ihm eine Antwort des Kaisers von Oestreich auf sein Schreiben vom 17ten. Durch eine geheime Unterredung wurde die Audienz, welche Napoleon dem Prinzen gab, verlängert. Der Fürst soll dabei dem französischen Kaiser versichert haben, daß weder Oestreich noch die Verbündeten zu seinem Nachtheil und zu Gunsten der Bourbonen handeln wollten, daß man nichts als Frieden bezwecke. Napoleon erwiederte, daß er noch am Abend in Troyes seyn werde, von wo aus er einen General zu den feindlichen Vorposten senden würde, um daselbst über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Einmittelbar nach der Abreise des östreichischen Adjutanten kam der Baron von Saint-Aignan, Schwager des Herzogs von Vicenza, aus Paris von einer Sendung zurück und erhielt Zutritt bei dem Kaiser, den er über den Stand der Angelegenheiten vollkommen beruhigt fand. Zwei Minister, welche durch keinen

Digitized by Google

jener, obschon wunderbaren Siege, die den Monat Februar ausgezeichnet hatten, verblendet worden waren, hatten den Herrn von Saint-Aignan zu dem Versprechen veranlaßt, dem Kaiser eine wahre Schilderung der öffentlichen Meinung, der Lage der Hauptstadt und den sie bedrohenden Gefahren aller Art zu machen. Die Nachrichten, die er zu überbringen auf sich nahm, waren sehr ernsten Inhaltes; er theilte sie dem Kaiser mit eben so viel Muth als Treue mit und drang mit Nachdruck in ihn, dem einmüthigen Wunsche des Volkes zu Paris nach Frieden zu entsprechen, zu welchen Bewilligungen man sich auch immer herablassen müßte. Napoleon, ganz von seinen errungenen Vortheilen und den letzten Worten des Prinzen von Lichtenstein eingenommen, verwarf alle Vorstellungen; allein die Redlichkeit dieses Bevollmachtigten der öffentlichen Meinung ward keineswegs erschüttert: „Sire", sagte er schlüßlich, „der Friede wird gut genug seyn, wenn er schleunig genug zu Stande kommt." „Er wird bald genug erfolgen" antwortete Napoleon mit Heftigkeit „wenn er schimpflich ist."

In den Rathschlägen, die Napoleon von Paris aus ertheilt wurden, lag ohne Zweifel Weisheit; die Umstände verliehen ihnen großes Gewicht; hätten jedoch die Minister, besonders jener des Kriegs, hätte der General, dem das Commando über die große Stadt übertragen war, hätten Joseph und die andern Glieder der Regierung nur die Hälfte ihrer Pflichten erfüllt, so würde Napoleon solcher Rathschläge nicht bedürftig gewesen seyn, weil er sich nie in eine solche Bedrängniß würde versetzt gesehen haben. In der That konnte, sogar in der Lage worin er sich befand, sein Genie, das ihm so eben durch so erstaunenswürdige Erfolge über die vereinigten Streitkräfte von Europa das Glück wieder zugeführt hatte, ihn noch retten. —

Um 12 Uhr Mittags (22. Febr.) sah man indessen schon die Hauptmassen Napoleons in 3 Colonnen auf die große Ebene vor Troyes vorrücken. Als er seine zahlreichen Feinde gelagert sah, hoffte er eine allgemeine Schlacht mit Schwarzenberg zu liefern, und diesen schnell zu besiegen, ehe Blücher, zwischen die Seine und Aube eingeklemmt, dem Hauptheer zu Hilfe kommen könnte. In Eile zog er seine Macht zusammen und noch am Abend dieses Tages mußte sich Oudinot bei Villemaus, Macdonald bei les Grez lagern und Grouchy eiligst von Provins über Nogent herbeieilen. Hatte Napoleon Schwarzenbergen geschlagen, dann wollte er einen zweiten Schlag gegen Blücher führen und diese Siege bei Troyes in das Buch seiner Thaten einzeichnen.

Indessen war Schwarzenberg vorsichtig genug, was er um so mehr bedurfte, als ihm die Nachricht zugekommen, daß der äußerste linke Flügel seines Heeres im südlichen Frankreich in Gefahr sei, und er bedenken mußte, daß ein geschlagenes Heer einen gefährlichen Rückzug durch die Departements haben würde, dessen Bewohner nur auf günstige Gelegenheit warteten, um dasselbe vernichten zu helfen und das mit vielen Festungen besetzt war, deren Besatzungen augenblicklich daraus hervorgebrochen wären. Aus diesen Rücksichten und den Veranlassungen der verschiedenen Ministen zu Folge, trug man auf einen Waffenstillstand an, um das Hauptheer nach Langers zurückzuführen, dort alle Streitkräfte zu vereinigen, dem schlesischen Heer Zeit zu verschaffen, die Corps von Winzingerode, Bülow und Woronzow an sich zu ziehen und die im südlichen Frankreich stehenden Oesterreicher mit etwa 50,000 Mann zu verstärken und so die beiden Flügel des Hauptheeres zu neuem Angriff übergehen zu lassen, während das Centrum rechts und links Unterstützung geben konnte.

Schwarzenberg beschloß daher vorerst die Räumung des französischen Gebiets bis zur Aube. Die russischen und preußischen Garden zogen mit den Reserven voran nach Vandoeuvres, diesen nach der Kronprinz von Würtemberg, Wittgenstein ging nach Pinay, Giulay nach Bar sur Seine, Moritz Liechtenstein, den Nachtrab bildend, ging nach einem Gefecht mit General Gerard nach Troyes, Wrede aber hatte schon in der Mitternacht vom 22—23. seinen Rückzug nach Troyes fortgesetzt. Sein Heer machte folgende Bewegungen: Die Division Rechberg, bei St. Lie auf einer Schiffbrücke über die Seine gehend, stellte sich bei St. Maure auf, die Division Delamotte ging durch Troyes nach St. Parre, die sämmtliche Cavallerie von Frimont geführt, lagerte sich zwischen die 2 vorgenannten, die Regimenter Szekler und Knesewich unterstützten auf dem rechten Seineufer die Bewegung, die Stadt Troyes selbst, wo Wrede sein Hauptquartier nahm, wurde von General Volkmar mit österreichischer Infanterie besetzt und die Stadt-Eingänge

Digitized by Google

verrammelte man in Eile. In der ersten Frühe des 23. erschien Napoleon auf den beiden von Regent kommenden Straßen auf dem linken Ufer gegen Mittag vor der Stadt, deren ausgedehnte verfallene Wälle Wrede mit 5 Bataillons und einer Batterie besetzt hatte, während 3 Bataillons als Rückhalt aufgestellt waren. Die Vorwachten wurden nun vom Feinde stark bedrängt und darum in die Stadt selbst zurückgezogen. Jetzt forderte der französische General Piré die ungesäumte Uebergabe, welche Wrede erst für den andern Morgen versprach. Damit aber nicht zufrieden bereitete sich Piré zum Sturm vor und ließ das schwere Geschütz auf die Stadt spielen; dagegen warf die Besatzung Haubitzengranaden in die Vorstädte und steckte sie in Brand. Noch in der Nacht um 10 Uhr versuchte aber der Feind einzudringen, und schoß mit einer Zehnpfünder-Batterie eine weite Bresche in die Stadtmauer. Doch 3 Compagnien Oesterreicher schlugen die Eindringenden mit Nachdruck zurück, eben so das zweitemal um 11 Uhr und fast um Mitternacht zum Drittenmal. Als die Franzosen sahen, daß sie durch gewaltsamen Angriff nur den Ruin dieser blühenden Stadt selbst herbeiführen würden, standen sie ab und lagerten sich dicht an den Vorstädten. Nach Mitternacht zogen die beiden Divisionen Rechberg und Delamotte nach Lousigny ab, darauf die Cavallerie unter Frimont und um 2 Uhr auch General Volkmar. Die Vorposten blieben an der Guillotiere-Brücke und in der Stadt selbst, zur Deckung des Rückzuges 2 Escadrons Szeklerhusaren. Des Morgens (23.) um 3 Uhr drang der Vortrab der Feinde in die Stadt, die Einwohner schlossen sich an ihn an; die östreichischen Husaren wehrten sich aber tapfer und nahmen auf ihrem Rückzug mehrere Gefangene mit.

Es war nun interimistischer Waffenstillstand geschlossen und die beiden Heere sollten in ihrer gegenwärtigen Stellung verbleiben, Lousigny aber wurde als neutraler Punkt erklärt. Dessen ungeachtet erschien gegen Mittag General Gerard mit seinem Corps auf den Höhen von la Guillotiere, mit ihm die kaiserliche Garde-Cavallerie und 2 Divisionen des Generals Ney. Glücklicher Weise waren die Feldherren der Verbündeten, ungeachtet des Waffenstillstandes, beständig wachsam, und vorzüglich Wrede als Oberbefehlshaber des Nachtrabs der Hauptarmee. Kaum erfuhr er, daß französische Abtheilungen über Montaulin gegen die linke Flanke der Verbündeten sich bewegten, so ließ er den Engpaß von Moutier-Amey von der Infanterie-Division Rechberg und der Cavallerie-Brigade Dietz besetzen und durch staffelförmig bis Villeneuve-Megrigny aufgestellten Rückhalt decken. Um 4 Uhr Nachmittag sah Wredes Vortrab zahlreiche feindliche Massen zu Fuß und zu Roß in der Ferne anrücken. (General Gerard mit 2 Abtheilungen war es). Sogleich ließ Wrede sein Vortreffen durch den Engpaß, die Division Rechberg nach Vandeuvres zurückziehen, der Paß blieb aber besetzt. Die Cavallerie Frimonts folgte der rückziehenden Infanterie. Alsbald sprengte die französische Garde heran, den Rückzug zu beunruhigen. Doch auf Frimonts Befehl wendeten sich das Szekler Husaren- und das Schwarzenberg-Uhlanen-Regiment gegen den Feind so plötzlich, daß dieselbe überrascht, den Rücken wandte und sich weit zurückzog. Als er aber mit bedeutender Verstärkung von neuem zu attaquiren herankam, war Frimonts Reiterei schon durch den Engpaß gezogen. Die französische Cavallerie griff nun die den Paß deckende Infanterie an, doch Frimont ließ seine Reiter noch einmal umkehren, schützte die bedrohten Bayern und behauptete mit ihnen den Platz bis halb 9 Uhr Abends, wo sie dann alle ab- und dem Hauptcorps, das bereits Bar sur Aube erreicht hatte, nachzogen. Dort in der Nähe, bei Vandeuvres stand der Kronprinz von Würtemberg, mit 6000 Mann neuer Truppen verstärkt, als Nachhut der großen Armee. Die französische Cavallerie aber blieb bis tief in die Nacht bei Villeneuve-Megrigny, 2 französische Armee-Corps standen diesseits der Guillotiere-Brücke, Ney mit 2 Divisionen nahm Stellung in Parre aux Terres, Macdonald, dessen Rückhalt die Division Roussel bildete, führte ein Infanterie- und ein Cavallerie-Corps nach Parre les Vaudes und Kellermanns Cavallerie war dem Heertheil Gulays bis Bar sur Seine nachgerückt.

Napoleon selbst hielt feierlichen Einzug in Troyes. Die Einwohner, aufgebracht über die 18 tägige fremde Herrschaft, brechen in Beschuldigungen von Verrätherei und Einverständnissen mit der alten Dynastie aus. Zwei Ausgewanderte wurden denuncirt, weil sie während der Anwesenheit der Alliirten öffentlich das St. Ludwigskreutz und die weiße Cocarde getragen hatten; einer von Ihnen wurde festgenommen und erschossen. Napoleon hatte in Erfahrung gebracht, daß die Proclama-

Digitized by Google

tionen Hartwells in Paris umliefen und daß Briefe von Ludwig XVIII. erlassen, den vornehmsten Personen des Königreichs auf eine geheimnißvolle Weise zugekommen seyen. Er wußte, daß der Herzog von Berry sich zu Jersey, der Herzog von Angouleme bei der englischen Armee zu Saint Jean de Luz, und der Graf von Artois in der Franche Comté befand. Auch erließ er bei seiner Ankunft in Troyes ein Decret, das die Strafe der Verräther gegen alle jene aussprach, welche die Insignien der alten Monarchie würden aufgesteckt haben. Indessen hatte in derselben Stadt der Kaiser Alexander dem Herrn von Vitrolles erklärt, daß die Verbündeten sich der Sache des Hauses Bourbon nicht annähmen, dessen Sachwalter jener dienstfertige Unterhändler bei ihm gewesen war; so sprachen auch die andern Monarchen. Zu Chatillon hatte man dem französischen Minister gleichfalls versichert, daß der Graf von Artois, ohne den fremden Mächten Nachricht davon zu geben und ohne deren Zustimmung, zu Vesoul angekommen sey, aber wieder abreisen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Hans Dollinger.

Wer denkt wohl auf der Haide
Im grauen Regensburg
Nicht, wie der Heide Kroko
Einst todt die Straßen durch!
Mit rohem Hohngelächter
Rief er: all Christenkind
Bewähr mit mir im Kampfe,
Was Christengötter sind.
Er kam an Körperlänge
Nah einem Reiterspeer,
Gleich einer Hand an Breite
War seine Seitenwehr.
Die Haut vom Elenthanten
Umzog ihm Hals und Brust,
Er schwang die Eisenstange,
Als üb' er Jägerlust.
Es drohnten bang die Straßen
Von seines Rosses Huf;
Es weinten Kind und Mutter,
Erscholl sein Todesruf.
Da klirrten auf die Riegel
Von eines Bürgers Haus —
Es ritt hervor mit Muthe
Haus Dollinger zum Strauß.
Sie haben hart gerungen
Mit Stoßen, Hieb und Stich,
Bis Hansens Adern flossen,
Und er wie leblos wich.
Es scholl der Heiden Jubel,
Es zagt die Christenschaar —
Als zwischen beiden Streitern
Man ward ein Kreuz *) gewahr,
Sanft schwebend gleich der Wolke,
Wie Mondenflimmer licht —
Da bäumt sich Krokos Mähre,
Und seine Lanze bricht.
Vom Christenspeer getroffen
Sank er erblaßt, und schrie:
Daß ich der Christen Götter
Zum Kampf gefordert nie!
Ihr Regensburger Bürger,
Die ihr am Heidplatz wohnt,
Merkt Euch, wie Gottvertrauen
Stets unser Heiland lohnt.

Franz Schmidt.

*) Mat. Merian top. Bav. S. 52.

Zur Abbildung.

Auch der Böhmer Wald hat seine schönen Parthien, doch sind sie im Ganzen weniger bekannt, weil nur wenige Künstler dieselben besuchen. Wir bringen daher heute eine Ansicht von dort, vom Ufer der bei Rab entspringenden Waldnab, die von Bernau zuerst eine westliche, dann eine nördliche Richtung nach Tirschenreut verfolgt, sich darauf wieder westlich nach Falkenberg wendet, und jetzt erst südlich gegen Neuhaus fließt, wo die Fichtelnab herankommt. Ihren Namen behält sie bis Wildenau, wo sie in die Heidnab fällt.

Ansicht:
Gegend an der Waldnab.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

GEGEND AN DER WALDNAAB.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und Kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 47.

Ankunft des König Ludwig I. von Bayern in Athen, ein Erlebniss im romantischen Gewande

von

Gotthelf Vies.

I.

Die niedere Thüre am Hüttchen Konstantinos öffnete sich behutsam, eine schlanke Frauengestalt, den Kopf tief in einen, bei den Griechinnen höherer Klasse gewöhnlichen Ueberwurf gehüllt, trat gebückt, auf den Zehen schleichend, heraus, blickte geheimnißvoll und ängstlich nach allen Seiten hin, verließ zögernd das Häuschen und schlug nun raschen Ganges die Gasse ein, wohin ich gerade auch gehen wollte.

Es war nach Mitternacht. Mein Haus stand in der Nähe. Das Anstaunen des herrlich leuchtenden Mondes, der glänzend reinen Sterne, des in Hellas allein nur so malerischen zum Entzücken hinreißenden, tiefblauen Himmels, das Einathmen der balsamischen Luft, die feierliche Stille um mich her — hatten mich im Freien zurückgehalten, als das um diese Zeit in etwas abgelegenen Straßen ungewöhnliche, wenn auch leise Geräusch meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Ich war unbemerkt geblieben, und konnte um so leichter nun meiner Nachtwandlerin folgen, da das Rauschen ihres faltenreichen Ueberwurfs — was dem Ruderschlagen in stiller Nacht nicht unähnlich war — mich ihre Spur nicht verlieren ließ, wenn gleichwohl durch das Einbeugen in kreuz und quer durcheinander laufende Gäßchen sie manchmal auf mehrere Sekunden meinen Augen entrückt war.

Das laute Anschlagen eines Hundes erpreßte der Unbekannten einen schwachen Hülferuf. Gerne wäre ich hingeeilt und hätte ihr meinen Beistand angeboten, wenn nicht das Mitleidsgefühl, das in diesem Augenblicke meines Herzens sich bemächtigte, bald durch das der Ueberraschung verdrängt und ich dadurch nicht in meiner Entfernung zurückgehalten worden wäre.

Die melancholischen Accorde einer Mandoline drangen, alle jene zur Sehnsucht und Wehmuth hinreißenden Gefühle erweckend, in mein Ohr, und in demselben Augenblicke trat auch ein schlank gebauter Mann aus dem Hause, woraus diese Musik zu meiner Seele drang — umschlang feurig die weibliche Gestalt, und trug sie in die offenstehende Thüre, welche sich sogleich schloß.

Ich hielt es, wenn auch gerade nicht aus moralischen, doch aus guten Gründen unräthlich, hier stehen zu bleiben und zu lauschen, oder gar auf das Ende dieses heimlichen Besuches zu harren, und entschloß mich daher, zwar etwas unlieb, nach Hause zu gehen und am Fenster die Rückkehr des Mädchens zu erwarten.

Mein Licht brannte noch. Ich entlud mich der überflüssigen Kleidungsstücke, warf meinen Schlafrock um, zündete meine Pfeife an — und trat an das geöffnete Fenster.

Zwei Stunden waren bereits vorübergegangen und noch sah und hörte ich nichts kommen, was einem Mädchen ähnlich sah. Der Schlaf überraschte mich mehreremal und immer kämpfte ich ihn mit großer Standhaftigkeit nieder. Allein jetzt konnte ich nicht mehr widerstehen; meine Neugierde ward von dem natürlichen Drang zu schlafen überwunden; ich warf das Fenster — unmuthig darüber, daß wir armen, eingebildeten Men-

Digitized by Google

schen nicht einmal des Schlafes Meister werden können — in seine Klammer, daß es hell auf klirrte, legte mich auf das Sopha und entschlief.

II.

„Herein!“ rief ich unmuthig, als zu wiederholten Malen an meine Thüre geklopft und ich dadurch aus dem schönsten Traume meines Lebens gerissen wurde. „Herein!“ schrie ich zum zweiten Male und eine Oktav höher als zuerst, weil meine Thüre noch immer ungeöffnet blieb. In drei Teuf. . . . schrie ich vom Sopha springend und die Thüre selbst öffnend — — da trat ein Mädchen, schön wie die Göttin der Liebe, mit einem Blick — wie ich noch keinen gesehen, zögernd herein — und wünschte mir verlegen einen guten Morgen. „Ach,“ hub sie — nachdem ich ihren Gruß erwiedert hatte — in griechischer Sprache an: „Sie müssen mir vergeben, daß ich so früh sie störe; allein meine Nachbarin sagte mir, daß Sie durch Ihr Amt alleiu im Stande wären, uns in einer grenzenlosen Verlegenheit beizustehen.“ Sie schwieg, gleichsam als fiele ihr erst jetzt die Stellung auf in der ich mich ihr gegenüber befand.

„Gerne, mein liebes Mädchen, gerne will ich beitragen, euch aus eurer Verlegenheit zu reißen, wenn es anders in meiner Kraft steht.“ Sie sah mich freundlichbittend an, und ich fuhr durch diesen Blick ermuntert fort: „vor Allen muß ich Sie bitten hier in das nebenstehende Zimmerchen zu treten, bis ich wenigstens mit dem geziemenden Anstand Sie anhören kann.“

Mit einem anmuthigen Knix verließ mich das schöne Mädchen und schnell warf ich mich in mein Morgenkleid, machte meine Toilette, strich den Schnurrbart, beäugelte mein gerade nicht häßliches Gesicht und trat, zufrieden mit mir, in das Gemach wo meine Schutzsuchende weilte.

„Jetzt stehe ich ganz zu Ihren Diensten,“ hub ich an, sie auf einen Stuhl zu sitzen nöthigend und den meinigen an ihre Seite rückend, „wollen Sie gefälligst beginnen.“

„Meine ältere Schwester,“ flötete es mir entgegen — „verließ in verflossener Nacht unser Haus; Niemand weiß wohin sie gekommen; und da Sie wie meine Frau Nachbarin uns sagte, bei der Polizei angestellt sind — ich wurde feuerroth — so nahm ich mir die Freiheit — Sie hievon in Kenntniß zu setzen und habe zu dem Ende auch das Signalement der geliebten Entwichenen entworfen, was Sie in diesem Papiere aufgezeichnet finden werden.“

Bei diesen Worten zog sie aus dem reizendsten nach der Sitte des Landes fast von jeder Bedeckung entblößten Busen eine Papierrolle hervor und hielt sie mir hin.

„Mein Dank und der meiner Familie wird grenzenlos seyn“ — fuhr sie fort, indem ich, um meine Verlegenheit zu verbergen, das famöse Papier aus ihren Händen nahm und hinein schielte — „denn wir lieben unsere Pollyrene über Alles, und können uns gar nicht denken wohin sie gekommen und welche Veranlassung Ursache war, daß sie sich aus dem Zirkel ihrer liebenden Familie entfernte.“ Sie schwieg und zerdrückte ein Paar große Thränen in den Augen und sah mich erwartungsvoll an.

Ein Seufzer, der so leise wie möglich meiner Seele entquoll, machte indessen meinem Herzen etwas Luft und ließ mich ihr meine vollkommenste Theilnahme und Hülfeleistung zusichern; allein ich konnte mich doch wahrlich nicht für einen Polizeibeamten oder Polizeidiener halten lassen! — Wie aber das Interesse dieses Engels festhalten und in diesem Augenblicke nicht zur ehrenwerthen Zunft des Zuchtgerichtes zu gehören, von dem oder vielmehr von dessen erlauchter Frau Schwester-Kundschafterin sie allein ihr Heil erwartete? —

Es gibt gewisse Momente im menschlichen Leben, wo tausend Gedanken, Gefühle und Empfindungen die Seele durchkreuzen und Einen vor lauter Denken nicht zur Besinnung kommen lassen. Da taucht mit einem Male, wie aus dem finstersten Gewölke die Sonnenkugel, ein Lichtgedanke in unserem Geiste auf, und es tagt in dem Labyrinth der geschwängerten Phantasie.

Meine gegenwärtige Lage war von dieser Art. Alles bisher in dieser Sache Vorgefallene, die Ueberzeugung: die gesuchte Schwester und die gestrige Abentheuerin sey eine und dieselbe Person; die Frage: ob und in wie weit ich meine Harrende in das Geheimniß einweihen, ob ich sie in ihrem Irrthum, in Hinsicht des mir beigelegten Prädikats lassen, oder eines andern belehren sollte; Plane zur Entdeckung, und Habhaftwerdung der Entwichenen; Hoffnungen, Wünsche; Alles drängte sich in dem kleinen Raume, worin der Sitz unseres Geistes seyn soll, wie ein Wirbel durcheinander; da traf mein Blick ihr bittendes thränenbefeuchtetes Auge, und mein Entschluß stand klar vor meiner Seele.

Digitized by Google

Mir wechselten noch einige gewöhnliche Abschiedsworte, worauf Zacharulla — so hieß das Mädchen — mir ihre schöne Hand zum Abschied reichte und mein Zimmer verließ.

III.

Mir war, als ich wieder einsam dastand, trotz meines Entschlusses nicht ganz wohl zu Muthe. — Es war auch keine Kleinigkeit das Häuschen wieder aufzufinden, wie es deren hunderte in jenen engen Gassen Athens gibt, und wenn diese auch geschehen, die Bekanntschaft der gewiß äußerst vorsichtigen Bewohner desselben zu machen, was doch das Erste seyn mußte, ehe zu andern Maßregeln geschritten werden konnte, und fast bereuete ich Zacharulla nicht in das Abenteuer von gestern Nacht eingeweiht und es dem Bemühen ihrer Familie überlassen zu haben, die weitere Aufgabe zu lichten; allein ich beschwichtigte diese aufsteigenden Verlegenheitsseufzer mit dem Entschlusse, alles aufzubieten, um die Wünsche des schönen Kindes, das so eben mich verließ, zu erfüllen, das in mich gesetzte Zutrauen — wenn gleichwohl auf falschen Voraussetzungen gegründet — zu verdienen und von ihren schönen Lippen den Dank für meine Bemühungen zu ärndten.

Es war gerade Aufwartung bei Sr. Ex. dem Herrn General — —. Mehrere Kollegen harrten meiner längst schon an dem zur Zusammenkunft verabredeten Platze, um gemeinschaftlich den Gang zu machen, als ich zerstreut in ihre Mitte trat.

Ich wurde wegen meiner Saumseligkeit ausgezogen, entschuldigte mich so gut ich konnte, und bewegte mich, unter freundschaftlichen Gesprächen mit dem Zuge dem Hause des Generals zu.

Immer von den jüngsten Ereignissen, und dem Gedanken meines Versprechens lebhaft eingenommen, schien mir als ich eben eine kleine Gasse einbog, dieß die Stelle zu seyn, an der ich in vergangener Nacht Pollyrena aus dem Gesichte verlor; ich entschuldigte mich, trat auf die Seite, und als meine Kameraden unter der Versicherung meiner zu harren, einstweilen langsam veranschritten, verfolgte ich die entdeckte Spur — und noch war ich nicht 50 Schritte gegangen, da lag das niedere Häuschen vor mir, in das die kräftige Männergestalt das nachtwandelnde Mädchen gebracht hatte.

Wer in seinem Leben einmal etwas sehr Theueres, z. B. einen Ring, ein Gemälde ꝛc. von dem geliebten Gegenstand verloren und unvermuthet wieder erblickt — kann sich aus diesem beseligenden Gefühl eine Vorstellung meiner süßen Ueberraschung machen. Vorläufig hatte ich genug, und ich prieß in der Stille den Zufall, oder wie es jene, die einen Zufall nicht zugeben wollen, nennen, die gütige Vorsehung, lief meinen Kameraden starken Schrittes nach, holte sie am Hause des Generals noch glücklich ein, und wohnte heiteren Muthes und frohen Sinnes der Aufwartung bei, die, blos Folge der Herkömmlichkeit, auch in wenigen Minuten zu Ende war.

Wohl hatte ich mir auf dem Rückweg nach meiner Wohnung die verschiedenen Gäßchen genau gemerkt, um kommende Nacht meine Entdeckung fortsetzen zu können — und dennoch traute ich nicht ganz meiner Beobachtung; lief noch einigemal hin und wieder und erwartete, um des Weges gewiß und des guten Erfolges gewärtig, sehnsuchtsvoll — die freundliche Luna, die allein zum stillen Zeugen meiner Forschung von mir bestimmt wurde.

In letzterer Beziehung änderte ich jedoch meinen Plan ab, und entschloß mich, meinen Purschen, einen treuen, verschwiegenen und überaus handfesten Schwaben, mitzunehmen um doch bei vorkommenden, unvorgesehenen Fällen jemand bei mir zu haben, auf den ich mich verlassen, und dem ich die zu erlösende Schöne anvertrauen könnte, wenn ich bei nicht vorzuberechnenden Umständen gezwungen werden sollte, die Offensive zu ergreifen.

Der Zapfenstreich war vorüber, die Lichter in dem Militairgebäude waren abgeblasen, hier und da hörte man nur noch das Beschließen der Hüttenthüren durch die zurückkehrenden, fürsorgenden Besitzer, einzelne Stimmen schreienden Jünglinge — es ward immer stiller. Endlich lag die ganze Stadt, alles um mich her in tiefem Schlafe, kein Laut war mehr zu vernehmen, und dieß war die Zeit, die ich zu meinem Gange bestimmt hatte.

Ich hing meinen Mantel um, steckte zwei wohlgeladene Terzerolen zu mir, weckte meinen Purschen, der schon ziemlich fest schlief, und verließ, leise die Stiege hinab schleichend und die Hausthüre verschließend mein Logis und war nach Verlauf einer viertel Stunde glücklich an dem Orte angelangt, von wo aus meine Operation erfolgen sollte.

(Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

In der Hoffnung von seiner neuen Lage großen Nutzen zu ziehen, beschäftigte sich Napoleon nun wirklich mit dem Waffenstillstande, er verlangte, daß sich dessen Linie von Antwerpen bis Lyon erstrecken sollte. Die Alliirten, über diese Forderung stutzend, zögerten mit der Antwort. Der französische Kaiser glaubte, daß sie, weil sie mit einer Art von Eifer den Waffenstillstand verlangten, seinen Forderungen sich fügen würden. Diese wollten aber das Gebiet der Saone und Rhone in ihrer Linie behalten; die Unterhandlungen, welche deßhalb die Generale Duca von östreichischer, Schuwalow von russischer, Rauch von preussischer und Flachault von französischer Seite zu Lousigny pflogen, zerschlugen sich daher wieder eben so wie der Congreß zu Chatillon, der mitten unter den Wechseln des Krieges die allgemeinen Grundlagen zu einem Weltfrieden legen sollte. Hier wie dort waren es Napoleons übertriebene Forderungen, welche jede Unterhandlung mit ihm erfolglos machten. Herrschte in Frankreich ein Fürst, der das Wohl der Menschheit und seines eigenen Volkes höher achtete, als die Ansprüche des Ehrgeizes, so hätte man wohl auf einen glücklichen Erfolg rechnen können; denn die Lage der Sachen war so, daß Napoleon, ohne sich vor den Augen Europas zu entehren, seinen Traum vom großen Reich aufgeben konnte. Spanien war schon verloren, Teutschland hatte sich von Frankreich losgesagt, der Rheinbund war nicht mehr und seine Wiederherstellung für die Gegenwart unmöglich. Holland war ebenfalls verloren und Italien bis an die Etsch erobert. Den Pabst hatte er selbst freigegeben und nach Rom abreisen lassen. Die Abtretung des linken Rheinufers aber war nicht zu theuer erkauft durch die Rettung von 300,000 Gefangenen, die Befreiung von Altfrankreich und die Wiedererlangung der verlornen Colonien. Dagegen stand Alles, selbst Napoleons Thron auf dem Spiel bei der Fortsetzung des Kriegs; denn es war wohl vorauszusehen, daß Frankreich der Uebermacht des gesammten Europa endlich erliegen müsse.

Aber es war Napoleon, der in Frankreich herrschte, der Mann, der seine Ansprüche so hoch erhoben hatte, daß er durch die geringste Nachgiebigkeit sich in den Augen seines Volks herabzusetzen fürchtete, und der die Politik nur als eine Kunst, mit Andern zu spielen, betrachtete (la politique c'est jouer aux hommes). Das Gefühl der Demüthigung war ihm unerträglich, der Haß gegen seine Feinde wurde immer heftiger, jemehr er ihnen unterlag, und die Begierde, seinen Kriegsruhm wieder herzustellen, immer brennender, je mehr er sich verzögerte. Er war so viel gewesen, daß er entweder Alles bleiben, oder Nichts werden wollte. Durch seine letzten Siege erwachte bei ihm und den Franzosen der alte Stolz, der sich unüberwindlich glaubte. „Ich bin", sagte der Kaiser, als er Troyes wieder einnahm, „näher bei Wien als bei Paris; in wenig Monaten werde ich München verbrennen." Pomphafte Berichte setzten Paris in einen Freudentaumel, der sich auch den Provinzen mittheilte. Die so selten gewordenen Siegeszeichen, die Gefangenen, besonders die Kosaken, wurden durch alle Straßen von Paris geschleppt. Den Rückzug der Alliirten ließ man in eine verworrene Flucht ausarten, 100,000 Mann eilten vor den 40,000 Braven Napoleons den Grenzen Frankreichs zu. Napoleon selbst schlug die errungenen Vortheile höher an, als er sollte, und wieß, mehr darauf bedacht, sich an seinen Feinden zu rächen, als Frankreich zu retten, trotzig die Hand zurück, welche die Verbündeten ihm zur Versöhnung und zum Frieden boten.

Allerdings war die Lage der Verbündeten eine schwierige; sie sahen sich auf den Punkt zurückgebracht, auf welchem die Sachen vor der Schlacht bei la Rothière standen; ihre Truppen waren in feindlichem Land, durch gefährliche Krankheiten, die nachtheiligen Gefechte, die böse Winterwitterung sehr vermindert; das Land war weit und breit umher verheert und bot wenig Hilfsmittel für die Heere dar; deren Herbeischaffung aus der Ferne verzögerte sich, während die Franzosen sie an der Hand hatten, den Rücken der Heere bedrohte Augereau, bedrohten die Aufstände in den Provinzen des östlichen Frankreichs, bedrohten die vielen noch von dem Feinde besetzten Festungen, deren Einschließung eine große Zahl Truppen in Anspruch nahm. Der Rückzug der Alliirten war daher ein Gebot der Vorsicht und Nothwendigkeit, denn sie konnten den Löwen nicht mit einem von Hilfsmitteln entblößten Heere entgegenstehen, sie mußten denselben, wollten sie ihn einschließen, mit einer überlegenen Macht begegnen, um ihn auf allen Seiten, wo er sich mit seinen 40,000 Mann hinstürzen würde, mit gleicher Kraft empfangen

Digitized by Google

zu können. Während aber Napoleon die letzte Gunst des Glücks, die er Oestreichs Verwendung verdankte, von sich stieß, öffnete sich unter seinen Füßen der Abgrund, der ihn und sein Haus verschlingen sollte. Denn auch in Frankreich sah man endlich ein, daß der Friede nur durch eine Thronveränderung möglich werde und die Stimmung der frohlockenden Hauptstadt änderte sich schnell mit dem bald wieder verschwindenden Kriegsglück.

Abermaliges Vorrücken der Verbündeten.

So bedenklich nemlich die Angelegenheiten der Verbündeten waren, sobald nahmen sie doch wieder eine günstige Wendung. Diese aber verdankte man hauptsächlich den Deutschen und zwar den kleinern deutschen Staaten. Sie zeigten, daß sie den alten Namen der Germanen (Wehrmänner) noch verdienten, und in der Landwehr lebte der alte Volksname von Kraft wieder auf. Gleich nach Entfernung der Franzosen war das kriegerische Deutschland gleichsam nur Ein Waffenplatz geworden und mit einer Schnelligkeit, wie sie nur in Volkskriegen möglich ist, waren neue Kriegsschaaren ausgehoben, ausgerüstet, eingeübt und über den Rhein gesendet worden. Dadurch geschah es, daß im Februar die Truppen der Verbündeten, welche vor den Festungen standen, frei wurden und bei den Heeren gerade in der bedenklichsten Zeit eintrafen. So hatte schon früher der 8te deutsche Heertheil die Russen unter Wittgenstein vor Straßburg und den benachbarten Festungen, der 5te Heertheil die Russen vor Mainz, der 4te die Preussen unter Kleist vor Luxemburg und Metz abgelöst; so waren eben jetzt beim Kronprinzen von Würtemberg 5 neue Regimenter eingetroffen und 25,000 Sachsen unter dem Herzoge von Weimar in den Niederlanden angekommen, um die Heertheile unter Winzingerode und Bülow daselbst abzulösen. Auch Schwarzenberg erhielt Verstärkungen an östreichischen, deutschen und russischen Truppen und kam dadurch in den Stand, wieder angriffsweise zu verfahren.

(Fortsetzung folgt).

Partenkirchen und das Kainzer Bad.

In einem Gebirgsthale welches zu den reizendsten des ganzen bayrischen Hochgebirges gehört, liegt der Marktflecken Partenkirchen und eine Viertelstunde davon in östlicher Richtung der Kainzer Brunnen oder das Kainzer Bad. Wir wollen zuerst versuchen, ein Bild der dasigen Gegend überhaupt zu geben.

Wenn je ein Plätzchen der Erde sich zu einem Badeort eignet, so ist es dieses Thal, das durch hohe Gebirgsmauern vor rauhen Nordwinden geschützt ist und über dem sich der Himmel so rein und tiefblau wölbt, wie über Italiens glückliche Gefilde. Wo das Auge hinblickt, begegnet ihm eine Fülle von Naturreizen, die es anziehen, überraschen und bezaubern. In diesem herrlichen Panorama, über welches das künstige und erfrischende Leben der südlichen Alpennatur ausgegossen ist, wechseln die Gestaltungen auf die mannigfachste Weise, bald sind es groteske Formen, bald sind es die malerischen Gruppen Arkadiens. Hier drohen Schrecken und Grauen erregende, in finstere Nacht gehüllte Abgründe und Schluchten, dort lachen im heiteren Sonnenschein buntgeschmückte Hochalpen, hier erfrischt sich das Auge an dem tiefem Grün des Laubwaldes, dort winken die kühlenden Schatten malerisch gruppirter Gebüsche, hier breiten sich im Thale in bunter Farbenpracht die Teppiche der Wiesen aus, von Flüßchen und Bächen durchschlängelt, dort glänzt von den Schwindel erregenden Zinnen und zerrissenen höchsten Spitzen der ewige Schnee, und der Sonne goldne Strahlen gießen einen unbeschreiblichen Farbenzauber über diese ganze Schöpfung, in welche sich alle vier Jahrzeiten in ihrem eigenthümlichen Charakter und Schmucke von den weißen Zinnen der Schneefirnen bis zu dem smaragdgrünen Teppich des Thales aneinanderreihen. Von den Bergen aber wogen auf und nieder balsamische Lüfte und alles athmet ein begeistertes Leben.

Das Gebirge bildet hier vier Züge, in welchen das lange Loisachthal, des Partnachthal, das Höllenthal, das vordere und hintere Reinthal, das Hundsthal und das der Bodenleine gelagert ist. Das erstere, das tiefste unter denselben, durchbricht die 4 Gebirgsreihen, ist südlich vom Hochgebirg nördlich vom Angeberg, Schafberg ꝛc., zur linken vom Daniel, dem Kramerberg, zur rechten vom Oesterkopf und Bischof begrenzt und seine Länge von Obergrainau bis Eschellohe, wo es aus dem Gebirge heraustritt, beträgt 5½ Stunden, die Breite etwa eine halbe. Das Werdenfelser oder Partnachthal dehnt sich von Ost nach West aus, ist 3 Stunden lang, ¾ Stund breit, und Anfangs so eng, daß es nur eine Art Schlucht bildet, durch welche der Kankerbach schleicht. Erst beim Bad-

Digitized by Google

gebäude wird diese Schlucht breiter, erhält einige hundert Schritte weiter unten, wo die Partnach aus den Vorbergen als brausender Gebirgsbach hervorkommt, seinen Namen und läuft gegen Garmisch hin, das am Fuße des Kramerbergs liegt, in das Loisachthal aus. Das Höllenthal liegt mehr als 6000 Fuß hoch über der Meeresfläche, zwischen der Alpenspitz, dem Wachsenstein und der Zugspitze und ist mit ewigen Schnee bedeckt. Das vordere und hintere Reinthal hat eine Länge von 7 Stunden und eine Breite von kaum einer Viertelstunde. Das vordere oder untere trägt den Charakter der fruchtbaren Alpenthäler, das hintere liegt über 6000 Fuß hoch, ist mehr eine breite Felsenschlucht zu nennen und grenzt im Westen an die auf der Südseite der Zugspitze liegenden Eisfelder, die Plattachfernen genannt. Das Hundsthal und das Thal der Bodenleine sind blos Schluchten. —

Obwohl das Kalkgebirge gewöhnlich arm an Gewässer ist, so ist das doch nicht bei dem hiesigen der Fall. Die Loisach, das bedeutendste Wasser daselbst, entspringt am Fuße des Sonnenspitzberges bei Erwald, windet sich in langsamem Lauf als ein schwacher Bach durch die Erwalder und Leermosen Becken oder Moose, fällt durch eine durchbrochene enge und tiefe Gebirgsschlucht ins bayrische Gebiet, nimmt am Ofenberge das Raiternachflüßchen auf, welches die Grenze bildet, verstärkt sich sodann durch mehrere Wildbäche, tritt in das Becken von Werdenfels und durchströmt in nördlicher Richtung das tiefe Loisachthal. Die Partnach bricht im hintern Reinthal aus dem Eisgewölbe, tritt in das untere Reinthal, wo sie mehrere Bäche aufnimmt, drängt sich durch die Klamm, fällt dann in den Partnachgrund und ergießt sich in der Nähe von Garmisch mit dem Kankerbach in die Loisach, welche von hieran schiffbar wird. Der Hammerbach stürzt aus den Schneeflächen des Höllenthals über das untere östliche steile Gehänge des Wachsensteins zieht quer durch das obere Loisachthal und ergießt sich in die Loisach. Von den Felsen und Vorbergen des Hochgebirgs sprudeln übrigens sehr viele Quellen hervor, die ohne Zweifel ihr Entstehen den Schneelagern verdanken. Weniger Gewässer kommen aus dem nördlichern Theil des Gebirgs, das bedeutendste davon ist die Kuhflucht, welche am Fricken ungefähr 3000 Fuß hoch aus einem Risse mit mächtigem Strahl hervorbricht und in einer schönen Cascade niederstürzt. Eine Viertelstunde hinter dem Kainzerbade bei Wamberg, dessen Quelle am Hohenefel entspringt, kommt aus dem nemlichen Berge eine andere schöne und starke Quelle herab. Mehrere schöne, wenn auch nicht große Seen finden sich hier im Gebirge, z. B. der Eibsee, der Stuibensee, der Schachensee.

Das Hochgebirge selbst zeigt in seinen höhern Theilen blos nackte Felsenwände, nur tiefer herab, in der Nähe der Gewässer, auf den Vorbergen und am untersten Gelände findet man kräuterreiche Matten, Laubwaldungen und freundliche Sennereien. Die Eisregion beginnt in einer Höhe von 7000 Fuß im Höllenthal und hintern Reinthal und zieht sich über das Teufelsgefaß südlich hinab. Das Klima im Werdenfelser Gebirge unterscheidet sich nicht wesentlich von dem der Alpgegenden überhaupt. Von den Thälern der Partnach und Loisach bis hinauf zu den hohen Zinnen der Felsberge weht die erquickende, frische Alpenluft. Von den weißgrauen fast senkrechten Felsenwänden prallen die Sonnenstrahlen ab und durchkreuzen sich in den Thälern, wodurch die ganze Landschaft in einem wahren glänzenden Lichtmeer leuchtet. Die Hize, welche unerträglich wäre, wenn die Thäler nicht eine so hohe Lage über dem Meere hätten, ist immer noch bedeutend, vorzüglich in den Monaten Juli und August, die Nächte sind gewöhnlich kalt. Es giebt hier eigentlich nur zwei Jahreszeiten einen kurzen Sommer und einen langen Winter, in dem sehr viel Schnee fällt, so daß er oft 10—15 Schuh hoch liegt. Wenn er im März und April in den Thälern schmilzt, kommen schnell die Erstlinge des Frühlings hervor, werden aber von dem Schnee des April wieder bedeckt. Im Mai ist die eigentliche Regenzeit, öfter stürmt der Schnee mit darein, dicke Nebel lagern sich in den Thälern und verhüllen die Berge. Wenn endlich im Juni sich durch Regengüsse und Gewitter der Schnee auf den Höhen ablöst, so bricht die Flora mit Gewalt hervor und oft so schnell, daß man in acht Tagen Frühling und Sommer zugleich sieht; im Juli ist die electrische Kraft am stärksten, die Gewitter entladen sich mit furchtbaren Schlägen, wie man sie im Flachlande nicht hört. Das heiterste und beständigste, daher zum Reisen geeignetste Wetter ist in der Regel im August und September. Ende September mischt sich oft wieder Schneegestöber mit dem Regen, mit Ausgang Octobers aber beginnt wieder der Winter und finste-

Digitized by Google

re Nebel steigen wieder auf. Die Richtung der Thäler hat hinsichtlich des Klima einen wesentlichen Einfluß; in Partenkirchen, das von Norden geschützt ist, ist es z. B. auffallend milder, als in dem nur eine halbe Stunde entfernten Garmisch. Im Sommer weht bei Tage meist Nordost- und bei Nacht Südwind, und ungeachtet des 10 Stunden langen Hochgebirgs-Walles werden öfter die Wirkungen des Sirocco fühlbar. Wie aus einem Glühofen weht er über die Zinnen des Wetterstein herüber und eine beklemmende Hitze drückt die Menschen nieder. Gewöhnlich folgen darauf starke Gewitter oder Regengüsse.

An Geschöpfen ist die hiesige Alpennatur ziemlich reich. Von Säugthieren findet man die Gemse, welche die unzugänglichsten kahlen Höhen und Zinken des Wetterstein- und Zugspitzgebirgs, so wie des Wachsenstein bewohnt. Mit einem Büschel ihrer längern Haare vom Rückgrat schmücken sich neben einer Spielhahnfeder die Gebirgsjäger ihr Filshütchen. In den kräuterreichen Wäldern der tiefern Gegenden weiden Rudeln von Edelhirschen und Rehen, die Alpenhasen, welche im Winter weiß wie Schnee werden, finden sich in den höhern Regionen des Wetterstein und manchmal fängt sich auch ein Luchs, der bei Nacht aus seiner Felsschlucht hervorschleicht, in den Fangeisen, denn zum Schuß bringt ihn selten der Jäger. Einer der niedlichsten Vögel hiesiger Gegend ist die Wiesenpieplerche (Anthus pratensis), die häufig unter den Viehheerden auf den Weideplätzen herumhüpft, an Quellen und bei Wasserfällen, so wie am Eibsee hält sich die Wasseramsel (Cinclus aquaticus) auf, in großer Zahl sieht man auch die Berg- oder Schildamsel (Turdus torquatus), der erste Singvogel der Gebirge ist aber die Weißdrossel (Turdus musicus). In den höhern Regionen kommen Schnee-, Stein- und Haselhühner vor und werden im Herbst von den Jägern geschossen, und auf den hohen Felsen leben ganze Schaaren Bergtauben oder Steindohlen (Corvus Pyrrhocorax). Wenn Kurgäste das hintere Reintal zum Wasserfall hinaufsteigen, erheben sich diese blutrothfüßigen und pechschwarzgefiederten Bewohner der Felsen und unterbrechen die tiefe Stille mit ihrem durchdringenden Gekrächze. In den Bergwäldern folgt der Auerhahn und in raschem Fluge schwirrt der stattliche stahlblauglänzende schwarze Birkhahn, den die Gebirgsbewohner Spielhahn heißen und dessen Feder sie zum Zeigen des Muthes und der Aufforderung auf den Hut stecken, durch die Baumzweige. Auch die weiße Löffelgans (Platalea Leucorhodia) soll hier vorkommen; mitunter nistet noch ein Uhu in den Felsenrissen und Schluchten der höheren Gegenden, häufig sieht man dagegen den Goldadler und Beinbrechadler im Sommer in den Lüften kreisen, am zahlreichsten aber sind die spechtartigen Vögel im Gebirge, namentlich in den Wäldern der Vorgebirge. An Amphibien, Insecten, Mollusken und Fischen hat die Gegend mitunter schöne Gattungen aufzuweisen.

Der schöne und freundliche Markt Partenkirchen liegt am Fuße des Eckenberges im Partnachthale, an der Straße von Augsburg nach Inspruck, zählt 259 Häuser, 1077 Einwohner und ist von Mittenwald 5 Poststunden, von Murnau 6 entfernt. Es hat eine Pfarrkirche, eine Kapelle, auch befindet sich daselbst ein Pfarramt, ein Forstamt und eine Posterpedition. Der Ort ist sehr alt; die Römer erbauten hier ein Kastell, Parthanum, auf alten Karten Parradum, auch Parodunum genannt, und die Geschichtschreiber bezeichnen dasselbe als die Station der ersten rhätischen Cohorte (cohorta prima Herculea Rhaetorum). Man fand hier eine römische Meilensäule und Spuren einer Römerstraße. In späteren Zeiten gehörte Partenkirchen zur (ehemaligen) Grafschaft Werdenfels oder vielmehr dem Grafen von Eschellohe, Besitzer der Burg Werdenfels; im Jahr 1294 wurde es von dem Grafen Berthold an den Bischof Erich von Freising verkauft und blieb bei dem Bisthum Freising bis zum Jahr 1803, wo es dann an Bayern fiel und dem Landgericht Werdenfels, das in Garmisch seinen Sitz hat, zugetheilt wurde.

In älterer Zeit ging der Handelszug aus der Levante nach Augsburg hier durch, die noch jetzt hieher führende Straße, ehemals Rottstraße genannt, war eine der befahrensten Deutschlands. Die Bewohner des dasigen Landstriches machten damals bedeutende Geschäfte; man sieht noch zu Partenkirchen und Schongau die geräumigen Häuser, wo die Ballen ꝛc. niedergelegt und umgepackt wurden, und die Werdenfelser Händler, wie man sie nannte, hatten nicht nur hier Handlungen, sondern besaßen dergleichen in vielen Städten Italiens, in Amsterdam, Warschau, Wilna ꝛc. und man nannte die Grafschaft nur „das goldne Ländl." Gegenwärtig ist dies freilich alles anders; die Bewohner sind auf die Benützung dessen verwiesen, was die Natur ihnen spendet, vorzüglich auf den Holzhandel, der nebst der Viehzucht ihre Haupterwerbsquelle ausmacht; denn so üppig auch die Vegetation der Gegend ist, so reicht das hier gewonnene Getreide doch nicht einmal für ihren eigenen Bedarf.

Das Aufblühen des fast vergessen gewesenen, heilsamen Bades, des Kainzerbrunnens, trägt in neuerer Zeit viel dazu bei, den Wohlstand etwas zu heben. Das Badgebäude steht am Fuß eines Vorberges, von dessen Höhe man in ein hinten liegendes, enges, anmuthiges Thal, in dem der Kankerbach fließt, hinabsieht. Rechts und links erheben sich hohe Gebirgsmassen. An dem zur rech-

Digitized by Google

ten und zum Theil über ihn zieht sich die Kunststraße nach Mittenwald hin. Gegen Westen blickt man in das Loisachthal, im Hintergrund steigt der dunkle Kramer empor, zu seinen Füßen liegt der Markt Garmisch. Acht Schritte hinter dem Badgebäude befindet sich der Brunnen, dessen 2 Quellen aus einem Felsenrisse des Eselrückens hervorspringen. Das Wasser wird zum Trinken, so wie zum Baden verwendet; die Farbe desselben ist klar und hell und es behält in freier Luft seine Durchsichtigkeit mehrere Stunden lang; erst nach 24 Stunden sieht man ganz kleine Fädchen darin schwimmen; der Geruch ist wie der von faulen Eiern und man verspürt ihn einige Schritte weit vom Brunnen, obwohl er nicht besonders stark ist und im Freien sich bald verliert, da das Schwefelwasserstoffgas, von dem er herrührt, sich schnell verflüchtigt und dann ein eigenthümlich süßlicher zurückbleibt. Der Geschmack ist etwas süßlich; doch nicht unangenehm; die Temperatur des Wassers ist immer 9 Grad R. zu jeder Tageszeit. Nach des Hrn. Hofraths A. Vogel Untersuchung enthält 1 Pfund desselben $^1/_{10}$ Kubikzelle Schwefelwasserstoffgas, $2^9/_{10}$ Gran kohlensaures Natron mit etwas hydrothionsaurem, $^1/_{10}$ schwefelsaures Natron, $^1/_{20}$ Gr. salzsaures, $^1/_{20}$ Gr. animalischen Extractivstoff, $^1/_{10}$ Gr. kohlensauren Kalk, $^1/_{10}$ Gr. Kieselerde und eine Spur von kohlensaurem Eisenoxidul. Nach Hrn. Prof. Dr. Buchners Analyse enthält es: kohlensaures, salzsaures, hydrojodsaures und schwefelsaures Natron, flußspathsauren Kalk, kieselsaures Eisen, kohlensaure Magnesia, problematisches Natronsalz mit organischer Säure und Spuren von salzsaurem Kalk, dann organische Materie (Zoogen). Das Bad wird bei der Gicht mit gutem Erfolg gebraucht, ferner bei Sand und Grieß, bei Hämorrhoiden, Unterleibskrankheiten, Scropheln, chronischen Hautkrankheiten, chronischen Vergiftungen, Schleimflüssen, Rheumatismen, Hypochondrie rc., da es aber in manchen Fällen unberechenbaren Schaden stiftet, so ist es nöthig, dasselbe nicht ohne Zuziehung eines Arztes zu gebrauchen. Die frische reine Luft der Gegend befördert übrigens die Kur bei gehöriger Diät sehr; die schönen Spaziergänge in der malerischen und grotesken Alpennatur erheitern den Geist und gewähren ein wohlthuendes Gefühl von Freiheit, das durch den Charakter der Bewohner genährt wird.

Letztere sind ein sehr kräftiger und schöner Menschenschlag, von voller und derber Musculatur, mit dunkelbraunen Haaren und nicht selten mit blauen Augen. Man wird nicht leicht schönere Mädchen mit fein geschnittenen Gesichtchen, mit schlankem und doch vollem Wuchse treffen als in hiesiger Gegend. Die männliche Tracht ist charakteristisch, schmuck und zierlich, die weibliche Tracht hingegen gar nicht geeignet, den schönen Wuchs zu zeigen. Der tiefe Ernst anderer Gebirgsbewohner ist bei dem Aelpler mehr mit Frosinn vermischt.

Wenn die ersten Sonnenstrahlen die höchsten Bergkuppen vergolden, jodelt die wache Sennerin und der flinke Jäger aus froher Brust seinen Morgengruß ihr entgegen; mit freudigem Gebrüll klimmt das Vieh unter harmonischem Glockengeläute die waldreichen Gebirgswände hinan; fernhin tönt die Schalmei; der Gemsjäger späht auf schwindelnder Höhe nach der Spur des Wildes; endlich wird es auch in den Thälern lebendig; die Fischer arbeiten an ihren Netzen, der See wird belebt und alles regt sich mit steter Heiterkeit. Die größte Arbeit des Aelplers besteht in der Pflege seines Viehes und in der Erzeugung von Butter und Käse. Milch und Käse sind seine Hauptnahrung. Wenn der Senn zu Berge zieht, welches Leben und welche Lust! und wie regt es sich buntdurcheinander auf der „Kirtha"! Doch wie sehnt sich eben darum der Aelpler, wenn er in fremdem Land ist, wieder nach den heimathlichen Hütten, nach den luftigen und sonnenreichen Höhen. Alles spricht hier ein erhöhtes Gemüthsleben aus, man höre nur die ergreifenden Melodien ihrer einfachen Lieder. Ein kleiner Ländler verursacht bei ihnen Fröhlichkeit und Jauchzen. Leidenschaftlicher Hang zur Jagd und und zu einem freien ungezwungenen Leben sind ihnen eigen. Wenn ein Gemsjäger mit etwas wenigem Topfen, Schmalz und Mehl, sein Pfännchen im Büchsenranzen, die Branntweinflasche an der Seite, den hohen Steigstock in der starken Faust, auf dem Rücken die schwere Büchse und an den Füßen die Steigeisen, „in die Berge steigt" um dort Tage lang herumzustreifen, von Fels zu Fels in halsbrecherischem Sprunge sich schwingt, auf die eisigen Wände, wo er sich „anleimt" mit seinem eigenen Blut, so ist das gewiß kein beneidenswerthes Loos, und doch würde ein solcher Gemsjäger nicht um viel seinen Stand vertauschen. Gehen auch manche in die Gebirge, um nicht wiederzukehren, so schreckt das die andern nicht; je größer die Gefahr, je mehr Reiz hat sie für den Jäger und je mehr sucht er sie. Schon von Jugend auf gehen alle Uebungen darauf hinaus, den Körper abzuhärten, die Muskelkraft zu stärken. Den zehnjährigen Knaben nimmt der Vater schon auf die Gemsjagd mit, und die Feder auf dem Hut, den Schlagring am Finger geht der sechzehnjährige „Bua" von Kirtha zu Kirtha und sucht sich seinen Gegner im Ringen oder im Faustkampfe.

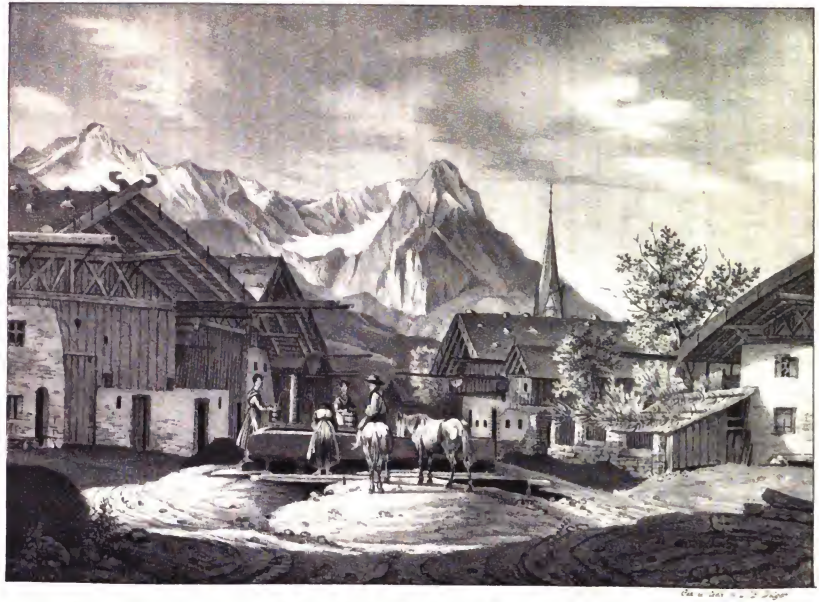
Wir schließen diesen Aufsatz mit der Bemerkung, daß wir die Beschreibung mehrerer einzelner interessanter Puncte uns auf spätere Blätter vorbehalten wollen.

Mit der Abbildung:

Partenkirchen.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



EINE PARTHIE IN PARTENKIRCHEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgan 8 von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 48.

Ankunft des König Ludwig I. von Bayern in Athen, ein Erlebniss im romantischen Gewande

von

Gotthelf Vies.

(Fortsetzung).

IV.

Derselbe Gegenstand, welcher in vergangener Nacht der entflohenen Jungfrau den Hülferuf erpreßte, hätte auch mich beinahe dazu gezwungen, wenn nicht mein Pursche durch ein Paar kräftige, gut angebrachte Steinwürfe die Bestie — der, wie dem flammenden Cherub der Eingang zum Paradiese, die Bewachung der Hütte anvertraut schien — in die Flucht gejagt und mich aus dieser Verlegenheit gerissen hätte; allein durch den hieraus entstandenen Lärm aufmerksam geworden, trat der an seinem schlanken Wuchse mir wohlbekannte Mann vor die Thüre und eilte auf mich zu.

Ich entschuldigte mich, daß dieser ungünstige Zufall mit seinem Hunde ihn vielleicht aus dem Schlafe erweckt habe; erzählte, daß mich gerade der Weg hier vorüber geführt, daß ohne mein Zuthun das Thier mich anfiel und — hier gab mir ein guter Geist den lügenhaften Gedanken ein — mich in das Bein biß.

Bei den letzten Worten, versetzte jener lebhaft und besorgt:

„Sie werden doch nicht stark verwundet seyn? der Hund ist wüthend, wenn Jemand des Nachts dem Hause naht. Ich bitte, fuhr er mich beim Arme fassend und in die Hütte nöthigend, fort, lassen Sie mich sogleich die Wunde untersuchen, damit allenfalls nöthige schnelle Hülfe Sie von nachtheiligen Folgen befreit.“

Gewiß hätte ich in diesem Augenblicke eine kleine Verletzung mit Vergnügen hingenommen, um wenigstens unter dieser Firma meinen Zweck zu erreichen und die Bekanntschaft der Hausbewohner zu machen, — doch wollte ich, wenn gleichwohl Anfangs um den Ausgang der Sache besorgt, die günstigste aller Gelegenheiten nicht vorübergehen lassen und mit dem Vorsatze: die Untersuchung meiner erdichteten Wunde mit der Versicherung, keinen Schmerz zu fühlen, einzustellen — trat ich — meinem Purschen der unbemerkt geblieben war, einen Wink gebend — in das matt beleuchtete Zimmer.

Wer schon in die Wohnungen gemeiner, das will sagen, der meisten Griechen, gekommen, wer Gelegenheit hatte, die unbeschreibliche Unreinlichkeit und Unordnung die darin herrscht zu beobachten, wie Polstersitze, Betten, Kleider, Kinder, Esel, Schaafe, alles durcheinander liegt; wie das verschiedenartigste Ungeziefer die Wände und den Boden anfüllt; wer ferner Nachts in solche Zimmer kam und die verpestete Luft von den vielen, darin schlafenden Gottesgeschöpfen — wozu auch Hühner, Gänse ꝛc. gehören, herrührend, einathmet: der kann meine Ueberraschung begreifen, mit der ich Alles was in diesem Zimmer ich erblickte — das jedem Gemache im deutschen Vaterlande an Reinlichkeit und Geschmack in nichts nachgesetzt werden konnte — anstaunte.

Mein Führer mußte solche Gedanken in mir vermuthen, denn nachdem er einen Stuhl zum Sitzen mir angeboten, sagte er, und sein Ton verrieth, nicht ohne einigen Stolz: „Sie bewundern wahrscheinlich die in Griechenland so wenig herrschende Ordnung und Reinlichkeit in meiner Wohnung, das Räthsel wird Ihnen aber gelöst seyn,

Digitized by Google

wenn Sie erfahren, daß meine Mutter eine Deutsche war — bei dem letzten Worte wankte seine Stimme merklbar — und den angeborenen Hang zur Reinlichkeit auch uns, mir und meiner Schwester von erster Jugend an schon zur zweiten Natur machte — doch, fuhr er sich selbst unterbrechend fort —, wollen Sie gefälligst ihre Wunde mir zeigen?

Die Ueberraschung, entgegnete ich, hat mich diese Kleinigkeit, die kaum der Erwähnung werth ist, ganz vergessen lassen, und ich bitte diesen Gegenstand auf die Seite zu setzen und lieber von etwas Anderem, was mehr Intresse für mich haben dürfte, zu sprechen.

Eine kleine Pause, während der ich gleichgültig über mein Bein hinstreifte, um gleichsam die Unbedeutenheit meiner erdichteten Verletzung anzuzeigen, war eingetreten, meine neue, aus deutschem Blute stammende, doch der griechischen Gastfreundschaft ergebene Bekanntschaft, holte aus einem in der Wand befindlichen Schranke einige Erfrischungen, stopfte zwei lange Pfeifen, bot die eine mir an, während er die zweite für sich aufzündete, und so sahen wir, noch einige Augenblicke auf die Wiederanknüpfung eines Gespräches beiderseits etwas verlegen, still den süßen Duft des ächtesten Sertico einschlürfend oder, wie der Grieche sich ausdrückt, trinkend, uns gegenüber.

Ein leises Flüstern im Nebengemache, das mir schon bei meinem Eintritte in das Zimmer in die Ohren drang, erregte jetzt meine Aufmerksamkeit, und legte mir die Frage auf die Zunge, ob wir nicht allein hier wären.

„Meine Schwester schläft im Nebengemache und wahrscheinlich durch unser Gespräch hier, in dieser späten Stunde, etwas neugierig geworden, hat sie ihr lauschendes Ohr der Thüre zugeneigt, um einige Worte — die sie wahrscheinlich leise nachbetet — zu erhaschen, da wir selten so glücklich sind von Landsleuten besucht zu werden, sagte jener fein lächelnd — und wie ich zu bemerken glaubte, nicht ohne einige Verlegenheit.

Ich. (Meine Neugierde so viel wie möglich unterdrückend) die Frauen Griechenlands sind in Beziehung auf Konversation sehr bedauernswerth! Während das schöne Geschlecht in Deutschland und überhaupt im gebildeten Europa die Achse ist um die sich Alles dreht, wo die zarteste Aufmerksamkeit, die feinste Rücksichtsnahme bei allen Gelegenheiten bei welchen sie sich zeigen, vorherrscht, wo die Frauen, so zu sagen, den Ton angeben was und wie gesprochen werden soll: ist das Weib in Griechenland bestimmt, die Sklavin ihrer Landessitte zu seyn, die ihm verbiethet mit einem andern als mit ihrem Manne oder Blutsverwandten öffentlich zu erscheinen.

Er (mir rasch und hitzig in die Rede fallend) Und dies bedauern Sie? — Ich meinestheils würde dem deutschen Lande, der ganzen Welt Glück wünschen, wenn es in dieser Beziehung eben so wäre! — Nicht als beherrsche auch mich jene türkische Eifersucht, die dem morgenländischen Weibe den Harem und ausser dem Gebiether, nur den Umgang mit Kastraten anweißt! Gott bewahre! das Weib soll ebenfalls frei, das heißt nicht Sklavin seyn, aber jene ausgeartete Freiheit der deutschen Frauen, die ich füglicher Herrschsucht und Sinneschwindel nennen möchte, würde ich nimmermehr dem Weibe zugestehn, Falls es in meiner Macht läge dieß zu verhindern." —

Die jetzige Weiberherrschaft in Deutschland, fuhr er mit satyrischem Ernste fort, hat meiner unmaßgeblichen Ansicht nach die erste Stufe ihres jetzt feldbegründeten Thrones, mit der gepredigten Freiheit jener französischen Revolutionsmänner bestiegen, die sich die Freiheit nahmen Alles was sonst frei war zu unterjochen. Jene Sansculotten denen die weibliche Barmherzigkeit ihren Vortheil wohl im Auge behaltend — wie der liebe Herrgott dem ersten Menschenpaar nach der Sünde — die Schürze reichte, hoben sie eine Stufe höher hinauf.

Jetzt erschienen die Fischer-Damen und legten die angepriesene Freiheit und Gleichheit nach ihrem Sinne aus; warfen, wenn es so nicht recht gehen wollte, mit Steinen und mit Fäusten und mit Nägeln darein; knüpften zur Abwechslung das schon seiner Herrschaft beraubte Männervolk beliebig an den Pfahl, schrieben dem Wohlfahrts-Ausschuß, dem Senat, den Klubs Gesetze vor — und die oberste Stufe der Weiberherrschaft — die sie selbst unter dem großen Kaiser noch machthabten und behaupteten — war dort erklimmt.

Wie einladend französische Mode, wie verführerisch die Aussicht auf Herrschaft ist, haben die deutschen Damen schon zu häufig gezeigt, doch durch ihre gegenwärtige Stellung die sie in der Gesellschaft einnehmen, den unwiderlegbaren Beweis gegeben; sie — ich meine die deutschen Frauen — warfen zwar nicht mit Steinen — die Hand könnte ja schmutzig werden — knüpften auch keinen Mann

Digitized by Google

an die Laterne — der Strick hätte ja zerreißen können und so wäre eine nutzlose Ausgabe ihrem Säckel entgangen — aber sie fühlten die Allgewalt ihres schützenden Talismanns — ich meine die Schürze — und sie beherrschen mit dieser das einst so schöne, kräftige Deutschland, vernachlässigen den Zweck zu dem sie der Schöpfer schuf, vernachlässigen die Ihrigen, leben nicht für ihren Mann, nicht für — — sich selbst unterbrechend, mit fürchterlichem Ernste — Ja! meine Frau soll frei seyn, frei, bis sie mich gewählt hat; aber dann soll sie mir, einzig mir gehören, und wehe ihr und mir, wenn sie es vorzieht, anstatt mir und meinen Kindern zu leben, mich beherrschen und andern gefallen zu wollen." —

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des anstoßenden Gemachs und eine schöne Frauengestalt trat, im Nachtkleide gehüllt, aus demselben, umschlang ohne auf mich die mindeste Rücksicht zu nehmen, den fürchterlich ernst gewordenen Mann, besiegelte seinen grollenden Mund mit Küssen, strich ihm die blutrothe Wange, und setzte sich zufrieden und selig, daß ihre Liebkosungen mit einigen süßen Worten erwiedert wurden, das Köpfchen mir zugewendet, ruhig auf seinen Schooß, und — mein Herz sagte es mir — die Gesuchte saß vor meinen Blicken.

V.

Noch hatte ich mich nicht von meiner süßen Ueberraschung erholt, als eine neue mein Gefühl bestürmte. Die Schwester des jungen Mannes trat nun ebenfalls, einen blühenden Knaben auf dem Arme tragend, in das Zimmer, grüßte mich freundlich und fragte ihren Bruder — wahrend, ich verstünde, weil unser bisheriges Gespräch deutsch geführt wurde, nicht die griechische Sprache — in letzterer, mit dem melodischen fast allen Griechinnen eigenen Wohllaut der Stimme, wer ich wäre, was ich wolle u. s. w., doch als sie von diesem, der von den Gefühlen der Liebe zu mächtig hingerissen und zu sehr mit der Geliebten beschäftiget war, keine Antwort erhielt, ergriff ich den günstigen Augenblick, und mich stellend, als wären diese Fragen an mich gerichtet, und erwarteten also auch von mir die Beantwortung, knüpfte ich mit ihr ein Gespräch in griechischer Sprache an, in dessen Verfolge ich erfuhr, daß sie die Frau eines Phalangiten, der sich gegenwärtig mit seiner Tetrarchie auf einem Streifzug befinde, das Kind auf dem Arme ihr einziges Söhnchen, ihr Vater, einer der ersten Häuptlinge, im Freiheitskampfe geblieben, ihre Mutter, von deren Güte und Liebe sie nicht fertig werden konnte, und deren Asche sie manche Thräne nachweinte, vor ungefähr zwei Jahren gestorben sey.

„Dieser dort," sagte sie und zeigte nach dem jungen Manne hin, „ist mein Bruder, und das hübsche Weibchen in seinen Armen ist — — sie stockte, ich sah ihre steigende Verlegenheit — Nun ist? fragte ich sie rasch, doch ehe sie antworten konnte, fuhr der Bruder, wie aus einem süßen Traume plötzlich auf: „was bedarf es hier eines Geheimnisses, wo die treue Seele, die deutsche Redlichkeit dem Gesichte so leserlich aufgedruckt ist"?! — ich verbeuge mich — „sie ist, fuhr er fort, und seine Worte glichen mehr einem Flüstern, als artikulirten Ausdrücken — meine Geliebte, meine aus dem Hause ihrer Aeltern mir zu Liebe entwichene Geliebte." —

Er schwieg und auch ich. War es die Hochachtung, die in diesem Augenblicke für die Offenheit meines neuen Freundes meine Seele ergriff, war es der natürliche Drang des Schicklichkeitsgefühl in mir, war es die Heiligkeit des Momentes was meine Zunge band — auch ich konnte kein Wort hervorbringen.

Noch immer saß die Holde, die — nach den Blicken zu urtheilen, in welche sie unsere Worte, unsre Mienen und Gebährdenspiel aufzufangen gleichsam alle Anstrengung legte, kein Wort unseres Gespräches, wohl aber den Inhalt zu kennen oder doch zu vermuthen schien — auf ihrer ersten Stelle, jetzt drückte der mächtig ergriffene Jüngling noch einen Kuß auf die rosige Lippe, kniff ihr mit leuchtenden, vom Glücke der ersten, einzigen Liebe strahlenden Blicken in die höher geröthete Wange, hob sie sanft in die Höhe, und bat — der Schwester und ihr freundlich gute Nacht wünschend — uns allein zu lassen. Nachdem diese Bitte von den Beiden — wie mir schien etwas unlieb, jedoch unter freundlichen Begrüßungen nach mir hin — erfüllt war, faßte mich Theodori — so nannte ihn seine Schwester — innig bei der Hand und bat, noch zu bleiben.

„Was Sie, sprach er, bis jetzt hier gesehen und gehört, mein Glück das nun ganz in Ihren Händen liegt, weil mein Unglück durch ein einziges Wort von Ihrer Seite gewiß wäre — würde mich, wären Sie kein Deutscher, veranlassen, Ihnen durch einen Schwur die Lippen zu versiegeln;

Digitized by Google

da ich aber weiß, wie heilig Ihnen als solcher Ihr einmal gegebenes Wort ist, so bitte ich — verzeihen Sie diese Vorsicht — mir Ihr Ehrenwort zu geben, unter keinem Verhältniß, von dem was Sie gesehen, was Sie wissen, ein Wort zu sprechen."

Er schwieg und hielt mir seine Rechte hin, die ich fest in die Meine drückte. Ich blickte auf, wollte mein heiliges Wort geloben — da entquoll eine große Thräne dem Auge des vom mächtigsten Gefühle hingerissenen Mannes; mein Herz schlug laut und in diesem Momente flogen unsere Seelen zusammen und die irdischen Hüllen diesen Kuß der Himmlischen versinnlichend, lagen fest aneinander und schwuren sich Treue, ewige Treue und unverbrüchliche Freundschaft.

Wir waren beide zu ernst gestimmt, als daß ein anderes Gefühl als das der tiefsten und doch so beseligenden Wehmuth unsere Seelen beherrschen konnte, und nachdem ich versprochen hatte, morgen früh meinen Besuch zu wiederholen, wir den Bruderkuß noch einmal und innig gewechselt hatten, verließ ich das Haus, in dem ich, während meines bisherigen Aufenthaltes in Hellas, zum ersten Male glücklich mich fühlte.

Mein Pursche schnarchte und zu seinen Füßen lag das bissige Unthier. Nachdem ich nun letzteres, um auch mir seine hündische Gewogenheit zu erwerben, schmeichelnd auf den Kopf und meinen Siebenschläfer derb auf den Rücken geklopft hatte, trat ich mit letzterem den Rückweg nach meiner Wohnung an, die wir auch bald erreicht hatten, legte mich nieder und umgaukelt von seligen Träumen fand mich der helle Morgenstrahl noch auf meinem Lager.

(Fortsetzung folgt).

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Am 23. Febr. rückten die Garden und Reserven der Russen und Preussen nach Colombé, wohin Schwarzenberg sein Hauptquartier verlegte. Wrede, auf dem linken Ufer der Aube stehend, deckte die Stellung. Die Division Hardegg bewachte zu dem Ende den Flußübergang bei Dolencourt. Der Kronprinz von Würtemberg und General Gulay waren hinter Bar gelagert; am 26ten ging ersterer, verstärkt durch 6 Bataillons östreichische Grenadiere nach Blaisonville, der zweite nach Arc en Barrois; Wittgenstein stand bei Colombé aux deux églises, sein Vortrab bei Aileville, Moritz Lichtenstein ging nach Chatillon, Kosaken streiften bis Vignory. Das Hauptquartier der Verbündeten war an diesem Tage bis Chaumont zurückgegangen.

In dieser Stellung wollte man Napoleon mit seinem Hauptheer erwarten. Die Franzosen standen nach ihrem Bericht: Napoleon in Troyes, Oudinot in Bar sur Aube, Macdonald in Mussy l'Evêque, Ney in Arcis sur Aube, Victor in Plancy, Arrighi in Nogent, Marmont in Laferté-Gaucher, Mortier bei Soissons.

Blücher war der erste von den Verbündeten, welcher die Offensive wieder ergriff. Kaum hatte er sich in Chalons von den Beschwerden seines Rückzuges erholt, so eilte er, wie wir oben erzählten, auf Schwarzenbergs Einladung, vorwärts an die Aube, um der Hauptarmee, auf welche Napoleons ganze Macht drückte, beizustehen. Er würde dieses aber nicht gekonnt haben, wenn nicht Winzingerode, Czernitschew und Bülow in diesem entscheidenden Augenblick, wo das große Heer bis zur Aube hatte weichen müssen und dessen Rücken das durch Napoleons Decrete zu den Waffen gerufene Landvolk beunruhigte, aus den Niederlanden herbeigekommen wären und einen Theil der gegen ihn stehenden Macht unter Marschall Mortier auf sich gezogen hätten. Blücher war am 21ten bei Mery über die Seine gegangen, um Schwarzenberg zu unterstützen. Angegriffen am 22ten von überlegener Macht, zog er sich zwar wieder nach Mery zurück, doch hatte er durch diesen Marsch die Russen unter Wittgenstein vom Verderben gerettet. Da man erfuhr, daß Marmont von Sezanne gegen Chalons vorrücke, während Mortier das rechte Ufer der Marne beobachtete, Napoleon aber mit seiner Hauptmacht auf dem linken Ufer der Seine unaufhaltsam vordringe, so faßte man schnell den kühnen Plan, daß Blücher über den Marschall Marmont herfallen, diesen zurückwerfen, über die Marne setzen, sich mit Bülow und Winzingerode vereinigen und Paris im Rücken Napoleons nehmen sollte. Gelang dieses, so war der Krieg mit Einem Schlag geendigt, gelang es nicht, so mußte wenigstens Napoleon von der Hauptarmee ablassen und diese konnte indessen ihren Rücken durch Augereau's Ueberwältigung sichern. Die Ausführung dieses Planes forderte aber ein

Digitized by Google

unermüdliches Heer und einen kühnen Anführer, beides fand man bei dem schlesischen Heer und dessen Führer, und man muß die Thätigkeit eines Heeres bewundern, das am 10. Febr. vorwärts von Chateau-Thierry, am 16ten in Chalons, am 21ten in Mery, am 28ten in Meaux, am 7. Merz in Laon, am 22ten wieder in der Gegend von Chalons und am 30ten wieder vor den Mauern von Paris war, während dieser Zeit fast unaufhörliche Gefechte bestand und einen mächtigen Feind entweder auf den Fersen hatte oder ihn vor sich hertrieb. Auch war das schlesische Heer seiner Stellung wegen am geeignetsten, diesen Plan auszuführen. Ehe wir aber dem kühnen Marsche folgen, wollen wir zuvor sehen, welche Wirkungen er auf die Hauptarmee hatte.

Napoleon stand in Troyes, als er Blüchers Zug gegen die Marne erfuhr. Er erkannte die ganze Gefahrlichkeit des Planes und brach mit einem Theil seines Heeres, besonders den Garden, auf der Stelle auf, Blüchern zu folgen. Den Marschällen Macdonald und Oudinot und der Cavallerie der Generale Milhaut und Ransouty befahl er, Schwarzenbergen zu verfolgen. Diese rückten auf 2 Hochstraßen vor, die Hauptmacht unter Oudinot gegen Bar sur Aube, Macdonald gegen Bar sur Seine, während General Alix sie beide von Aurerre aus unterstützen sollte. Die Marschälle Ney und Victor mußten das schlesische Heer beobachten. Bei Troyes wurden die 3 Divisionen Laferriere, Excelmanns und Friant als Rückhalt aufgestellt, die junge Garde aber und die Dragoner unter General Rousset zogen am Morgen des 25ten nach Arcis, eben dahin Marmont von Sezanne her. Am 26ten des Nachmittags erschien Oudinots Heerspitze mit 10 Kanonen, von General Gerard geführt, bei Dolancourt und drängte Wredes Vorposten zurück. Wrede, im Begriff hinter der Aube eine vortheilhafte Stellung zu nehmen, zog eben durch Bar, stellte sich dann auf den jenseitigen Höhen in Schlachtordnung, und sein lebhaft verfolgter Nachtrab zog sich fechtend langsam ihm nach. Graf Pahlen, der Wreden beigegeben war, marschirte ebenfalls durch Bar und postirte sich auf dem rechten Flügel, die östreichische Infanterie aber und russische Jäger besetzten die Weinberge rechts der Straße. Gleich darauf rückte General Gerard an der Spitze des französischen Vortrabs in Bar ein. Das Kreuzfeuer der bayrischen Kanonen hinderte ihn jedoch aus der Stadt hervorzubrechen. Nun kam Oudinots Hauptcorps an die Aube, stellte sich auf den Höhen von Filles-Dieu, die Division Pachod lagerte, die Brücke beschützend, auf dem hohen linken Ufer, das 7te Armeecorps mit einem Corps Cavallerie bei der Höhe im Thale. Macdonald war ungehindert bis Landreville vorgerückt, hatte Mussy l'Evêque besetzt und beobachtete die Wege nach Langres und Chatillon.

Indessen hatte der von der Armee des Kronprinzen von Schweden mit einigen tausend Kosaken abgeschickte General Tettenborn, der am 25. Febr. Rheims erreicht hatte und über Epernay nach Arcis sur Aube marschirte, um die Verbindung zwischen Blücher und Schwarzenberg zu erhalten und Napoleons Bewegung zu entdecken, dessen Marsch gegen Blücher erkannt und beide Feldherrn davon benachrichtigt. Schwarzenberg veränderte daher die bisherigen Vertheidigungsmaßregeln des Hauptheeres schnell wieder in Angriffsbewegungen. Wrede wollte also das schwach besetzte Bar sur Aube, wo der feindliche rechte Flügel stand, noch am Abend des 26ten angreifen und der Major Massenhausen führte deßhalb ein Bataillon mit gefälltem Bajonett gegen die Stadt. Die Grenadiere drangen trotz des heftigsten feindlichen Feuers durch die Vorstadt bis zum Thore, ihnen nach die Uebrigen, tapfer, aber ohne Vorsicht. Auf dem Marktplatz wartete ein Bataillon Franzosen. Sobald die Bayern in die Schußweite kamen, begannen die Franzosen ein mörderisches Feuer. Erstere wichen, aber in ihrem Rücken erschien nun aus den Seitenstraßen ein anderes französisches Bataillon. Es blieb den so Eingeschlossenen kein Weg übrig als mitten durch die Feinde. Es galt Gefangenschaft oder Tod. Die Tapfern bahnten sich diesen Weg über Leichen, aber mit bedeutendem Verlust; selbst ihr Major wurde getödtet und 7 Offiziere und 200 Mann fielen todt oder verwundet. Den Rest der ruhmbedeckten Männer des 8ten Regiments führte der Hauptmann von Lommingen zurück, er wäre aber schwerlich davongekommen, wenn nicht Major Seebus mit 3 Compagnieen im gefährlichsten Augenblick zu Hilfe gekommen wäre und General Maillot ihre Flanke mit einer Compagnie gedeckt hätte. Major Seebus kämpfte noch bis zur einbrechenden Nacht um den Besitz der Vorstadt Chaumont und behauptete sie.

Wrede wollte nun die zerstreut stehenden französischen Corps lebhaft angreifen, um sie anseinander zu schlagen. Dieser Antrag, den er um so leichter ausführen konnte, als sich Wittgenstein fest an ihn angeschlossen hatte, er durch eine Division schwere russische Cavallerie verstärkt und den Franzosen weit überlegen war, wurde durch den König von Preußen sehr unterstützt. Während Wittgenstein die Höhen von Vernonfait, der Kronprinz von Würtemberg la Ferté erstürmte,

Digitized by Google

sollte also Wrede aus der Ebene zwischen Lignot und Bar vordrechen und Bar erstürmen.

Die Schlacht bei Bar sur Aube.

Mit Tagesanbruch (27. Febr.) stand das Heer schlachtfertig. Um 7 Uhr recognoscirten Schwarzenberg, dann der König von Preussen mit seinen Prinzen die Gegend, das heutige Schlachtfeld, und überzeugten sich, daß es dem Feind unmöglich gemacht werden müsse, sich beim Rückzug hinter den Schluchten neu aufzustellen. Deßhalb rückte Wittgenstein in 3 Massen gegen Dolancourt. Die erste Colonne Infanterie, Husaren, Kosaken und 12 Kanonen führte Graf Pahlen über Arentiere und einen Bergkamm gegen Arsonval, zu deren Unterstützung Prinz Eugen von Würtemberg die Ze über die Waldhöhen von Levigny gegen die Aube, die 3te, bestehend aus 2 Divisionen mit Cavallerie ging gerade auf Arsonval los.

Marschall Oudinot hatte schon Tags vorher bestimmte Kunde, daß er angegriffen würde. Er war aber zu sorglos und ließ nicht einmal die zurückgeschickte Geschützabtheilung herbeikommen. Erst als Pahlen beim Wald von Levigny die französische Cavallerie angriff, dachte er an Vertheidigung. Duchesme besetzte nun sogleich Bar sur Aube, 2 Brigaden besetzten die Höhen von Filles-Dieu und Malvin, die Division Leval zog sich schnell auf den Hügel bei Vernoufait, die Brigade Chasse stellte sich auf den linken Flügel, hinter ihr als zweites Treffen die Division Rothemburg, die Division Pacthold postirte sich ebenfalls als Nachhalt, St. Germains Cavallerie stand bei Moutier. Auf die Höhen von Vernoufait waren aber eben 2 russische Jägerregimenter emporgestiegen, als General Mouffort mit 2 französischen Regimentern sie heftig anfiel und in eine auf der Nachseite sich hinziehende Schlucht hinab jagte. Dort war eben Gotschakoffs Colonne, die Pleskower schwere Cavallerie und ein Infanterie Bataillon eingetroffen. Sie nahmen die Fliehenden auf und das russische Geschütz schoß seine Kartätschen mit Erfolg auf die Franzosen, so daß sie in Unordnung kamen. Nun machte Gotschakoff einen ungestümmen Angriff auf sie und der so eben bei Levigny ankommende Prinz Eugen rückte gleichfalls gegen das Gehölze und attaquirte die Brigade Chasse. Der Angriff Gotschakoffs schien eben entscheidend zu werden, in diesem Augenblick aber erbeten die Franzosen Hilfe, so daß sie gleich stark waren und es entspann sich ein blutiger Kampf. Demungeachtet wären die Russen Herr geworden, denn ihre Batterien waren vortheilhaft aufgestanzt und brachten die französischen Kanonen zum Schweigen. Aber da erschien ganz unerwartet Kellermann mit französischer Cavallerie, die bei St. Esprit durch die Aube gegangen war, auf der Straße von Bar sur Aube nach Arleville, stürzte sich auf die russischen Cavallerie-Regimenter Pleskow und Lubny und brachte sie zum Weichen. Wittgenstein zog nun eiligst sein ganzes Geschütz ins Centrum rief schnell den Grafen Pahlen, der gegen Arsonval gehen wollte, und den Prinzen Eugen zurück und behauptete sich mit ihnen gegen die dreimaligen heftigen Angriffe der Gegner, aus seinem Geschütz Tod und Verderben gegen dieselben speiend, so daß sie an 400 Pferde verloren. Darauf bildete Wittgenstein eine Angriffsmasse von 8 Bataillons, welche vom Bergrücken von Vernonfait gegen die Anhöhen von les Filles-Dieu aufstürmte. Die Russen, unterstützt durch Kartätschenfeuer, brachten den diese Höhen vertheidigenden General Belair zum Weichen, ungeachtet die französische Reiterei mehreremale Luft zu machen suchte.

Wrede hatte während dem, da er auf diesem (rechten) Flügel noch immer keine günstige Wendung sah, den General Volkmann mit 5 östreichischen Infanterie-Regimentern, dann östr. Dragonern und Husaren, und der bayrischen Cavallerie-Brigade Vieregg als entscheidende Hilfe zu Wittgenstein gesendet und als diese beträchtliche Streitmasse auf dem wichtigen Punct des Schlachtfeldes ankam, auch die bayrischen Bataillons-Massen unter Hertling immer tiefer im Rücken der Franzosen vorrückten, erkannte Oudinot, daß es jetzt Zeit sei sich zurückzuziehen.

Während nemlich Wrede zu gleicher Zeit Bar sur Aube durch ein Bataillon unter Obrist Theobald stürmen, 4 Bataillons links der Stadt gegen den Feind rücken ließ, eine bayrische Batterie rechts derselben, durch ein Bataillon gedeckt, aufstellte, entsandte er den Obrist Hertling mit 4 Bataillons rechts zwischen der Stadt und der Gegend hin, wo Wittgenstein kampfte. Diese Bewegung erleichterte nicht nur den Angriff der Russen, sondern begünstigte auch den Sturm gegen die Stadt und mußte die Franzosen wegen ihres Rückzuges, wenn er nicht bald erfolgte, besorgt machen. In der Stadt aber hatte sich Duchesme sehr gut vervallisadirt, die Ausgänge verrammelt, die Garnison in die mit Schießlochern versehenen Häuser vertheilt und auf den hinten liegenden Höhen Kanonen aufgepflanzt. Theobald jedoch stürmte mit seinem Bataillon vorwärts, das bayrische Geschütz spielte hinein, die Vorstadt Chaumont wurde von Haus zu Haus erkämpft, doch bei dem Stadtthore mußte er halten, denn die Franzosen hatten dort die Häuser besetzt, überall Verrammlungen angebracht und schlugen sich verzweiflungsvoll. Auf der andern Seite stürmte der Hauptmann Joseph Villeneuve mit 2 Compagnien Bayern und einer Abtheilung Szekler Infanterie, während der Hauptmann von Scheben mit gleichen Truppen den Sturm auf einem dritten Punct begann und Major Greis mit 2 andern Compagnien den Rücken sicherte. Als Duchesme die Unfalle erfuhr welche der französische linke Flügel erlitt, dachte auch er an den Rückzug. Doch noch zuletzt, als Obrist Theobald endlich die

Digitized by Google

Stadtthore erbrach, die Schutzwehren überstieg und seine Braven mit gefälltem Bajonett in die Stadt drangen, widersetzten sich die Franzosen hartnäckig. Schritt für Schritt mußte ihnen der Boden abgekämpft werden. Auch die Bewohner selbst halfen zur Vertheidigung mit. Nach langem Kampf gelang es, die Stadt ganz zu nehmen. Die Sieger enthielten sich großmüthig jeder Rache an den Einwohnern, so wie der Plünderung. Ein Bataillon des Regiments Kronprinz unter Maillot rückte darauf ebenfalls in die Stadt ein. Die tapfern Vertheidiger wichen über die Aube zurück und es war schon die Nacht eingebrochen als der blutige Kampf endigte. Das Geschick der Stadt war indessen auf einem andern Puncte entschieden worden.

Oudinot hatte bereits das Zeichen zum Aufbruch gegeben, schon hatte das Geschütz und ein großer Theil des Heeres die Brücke bei Dolancourt passirt, als plötzlich Geschützfeuer von der Höhe bei diesem Dorfe auf die Rückziehenden donnerte. Pahlen hatte unbemerkt dort 12 Kanonen aufpflanzen lassen. Im Augenblick brachten deren Feuer Kellermanns Cavallerie in Unordnung. Die französische Infanterie und Cavallerie stürzte in wilder Flucht nach der Brücke; glücklicherweise erschien noch General Montfort zu rechter Zeit an der Spitze einiger Bataillons, warf sich auf die russischen Kanonen, brachte sie zum Schweigen, sicherte so den Rückzug seiner Waffenbrüder und verhinderte die allgemeine Auflösung des Heeres.

Rechts und links sah man von den Höhen die geschlagenen Colonnen des französischen Heeres sich zurückziehen. Die untergehende Sonne beleuchtete glänzend das blutgedrängte Schlachtfeld. Das 1te Infanterie-Regiment „König" und das National-Feldbataillon (Augsburg) gingen zuletzt aus dem ernsthaften Kampfe dieses glorreichen Tages. Manches wackere Streiter dieses braven Bataillons, welches der tapfere Brückner führte, war gefallen. Auch der unerschrockene Schützentrompeter Samassa von Hohstädt, dessen Name würdig ist, daß ihn die Geschichte nennt, ward getödtet. Von einer Musketenkugel in den Fuß getroffen, stürzte er; vergebens versucht er, sich wieder aufzuraffen; er vermochte es nicht mehr. Aber dennoch blies er fortwährend das „Vorwärts, vorwärts!" und erst als ihn eine zweite Kugel durchbohrte, verstummten die schallenden Töne seiner Trompete und dem Leib des Muthigen, auf die Erde sinkend, entfloh auf blutigem Boden das herrliche Leben.

Als nach geendeter Schlacht das erwähnte Bataillon (Augsburg), daneben das Regiment „König" auf einem der höchsten Weinbergshügel, rechts von dem eroberten Bar, rastete, brachten 4 Schützen des erstern einen schwer verwundeten Kameraden die steile Anhöhe herauf und legten ihn langsam nieder. Der Wundarzt mit seinem Wagen hielt in der Nähe, er eilte schnell zur Hülfe herbei; umsonst war aller Beistand, eine Kanonenkugel hatte dem Unglücklichen die linke Hüfte schrecklich zerrissen. Die weitaufklaffende Wunde wurde mit Charpie bedeckt, dadurch das Leben auf einige Minuten gefristet. Der Commandant Brückner, mehrere Offiziere und Soldaten versammelten sich mit Theilnahme um den jungen sterbenden Krieger. Endlich erwachte derselbe aus seiner Ohnmacht und der Schmerz drängte ihm einen Strom von Thränen aus und feuchtete ihm die erbleichenden Wangen. Man sprach ihm Trost zu, er aber schüttelte schwach das Haupt und schloß die Augenlieder. Bald darauf athmete er stärker, höher hob sich die Brust; noch einmal schlug er die matten Augen auf und betrachtete mit herzergreifendem Blick die vor ihm Stehenden. Jetzt fing er zu sprechen an. „Herr Oberstwachtmeister, gewinnen oder verlieren wir?" Alle Umstehenden staunten, mit freudiger Rührung entgegnete der Gefragte: „Die Schlacht ist gewonnen und die Franzosen ziehen sich auf allen Seiten zurück." Auf einen Wink öffnete sich der Kreis, zwei Kameraden griffen dem Sterbenden behutsam unter die Achsel und hoben ihm das schwere Haupt. Da sah er noch vor seinem Ende den flüchtigen Feind; eine seelige Heiterkeit verbreitete sich über das blasse Antlitz. „Jetzt sterbe ich gern" sprach der hochherzige Krieger und verschied. Dieser bayrische Held war Anton Beck, ein Bauernsohn von Retterbach im Landgericht Günzburg.

Die bayrische Cavallerie-Brigade Dietz und ein Bataillon des Regiments Prinz Carl verfolgten den Feind bis hinter Aleville. Die Nacht war unterdessen eingebrochen; Wittgenstein lagerte sein Heer auf dem Schlachtfelde, Wrede seine ermüdeten Schaaren bei Bar sur Aube, wohin er sein Hauptquartier verlegte. Die Division Rechberg und Dietz Ehavaurlegers blieben bei Aleville.

So endete die Schlacht, bei welcher der König von Preußen nebst seinen Söhnen und Schwarzenberg beständig gegenwärtig waren. Von beiden Seiten war viel Blut geflossen; Schwarzenberg selbst hatte einen Flintenschuß in den Arm bekommen und Wittgenstein war von einer Flintenkugel in der Wade so verwundet, daß er das Heer verlassen mußte und an den Begebenheiten dieses Feldzugs weiter keinen Antheil mehr nehmen konnte. Wrede, von seinem König nach der Schlacht mit dem Feldmarschallstab belohnt, rühmte in seinem Bericht die Verdienste des östreichischen Generals Frimont, des Maillots und Dietz's nebst vielen andern Anführern, besonders des Adjutanten Major Besserer, der überall zwischen Tod und Gefahr zu sehen war. Die Verbündeten verloren an 2400 Mann, davon die Bayern 386 Gemeine und 13 Offiziere, getödtet oder verwundet. Die Franzosen verloren 2600 Todte und Verwundete; sie hatten tapfer gestritten; nur 46 Mann von ihnen fielen in Gefangenschaft.

Die zweite Kolonne Franzosen unter Macdo-

Digitized by Google

nald kämpfte währenddem gegen den Kronprinzen von Würtemberg und den Feldzeugmeister Gulay. Beide waren mit ihren Heermassen über Clairvaux nach la Ferté sur Aube vorgerückt und hatten letztere Stadt besetzt. Ihr Vortrab erblickte jenseits der Aube von Villars die französische Cavallerie. Es war Macdonalds Vorhut, dessen Großtheil bereits ebenfalls nach la Ferté unter Wegs war. Die beiden Vorposten geriethen in Kampf, heftig donnerten die Kanonen. Der französischen Reiterei kam endlich die Infanterie zu Hülfe und nun zogen sich die Würtemberger wieder über den Fluß zurück. Zu beiden Seiten desselben blieben die Heere über Nacht im Lager, Macdonald, der die Feinde getäuscht hatte, indem er längs der ganzen Linie jenes Siegsgeschrei erschallen ließ, das gewöhnlich Napoleons Gegenwart verkündigte, hatte eine vortheilhaftere Stellung. Am folgenden Tag (28. Febr.) mußte er eine Division Infanterie und einen Theil seiner Cavallerie auf Napoleons Befehl nach Troyes senden und ließ nun bei la Ferté nur noch die Divisionen Brayer und Milhaud, während er seine übrigen Truppen bei Fontette aufstellte, um von da die Verbindung mit Oudinot zu unterhalten. Als er von Fontette sich weiter gegen Vitry-le-croisé bewegte, fand er dieses bereits von würtembergischer Cavallerie besetzt und wich wieder zurück. Milhaud kam unterdessen mit Oestreichern und Russen in Kampf. Gegen la Ferté und über Silvarouvre rückten nämlich Gulays Massen und die russische Cavallerie Seslawins auf ihn los, und griffen ihn in der Fronte und Flanke an. Eine Stunde dauerte der Kampf, da drangen die Oesterreicher gegen Villars vor, Milhaud zog sich nun mit Verlust auf der Straße nach Bar sur Seine zurück und schloß sich bei Fontette an Macdonald an. Dieser aber, unterrichtet vom Ausgang der Schlacht bei Bar sur Aube, wich jetzt bis nach Bar sur Seine. Die Würtemberger und Russen verfolgten ihn bis Vivier, letztere machten dabei mehrere hundert Franzosen zu Gefangenen.

Denselben Tag stand Wredes Heer in seiner alten Stellung. Seine Cavallerie recognoscirte nach allen Richtungen, besonders auf der Straße nach Vandeouvres und bemerkte den Feind in Magny-le-Touchard. Dort stand nämlich Oudinots Nachtrab, er selbst mit dem Hauptcorps bei Vandeouvres. Schwarzenberg war mit dem König von Preußen nach Colombé zurückgekehrt, der Kaiser von Oestreich und der von Rußland waren in Chaumont, Wrede und Wittgenstein in Bar sur Aube, die russischen Reserven standen bei Langres, die Hauptmacht der Russen ebenfalls bei Bar.

Als Schwarzenberg erfuhr, daß Napoleon seine Hauptmacht nach Dijon ziehen lasse, lag ihm daran zu erfahren, wie stark die ihm hier noch entgegenstehenden Feinde wären. Am ersten März ließen daher Wrede und Wittgenstein gegen Vandeouvres hin recognosciren, und entsandten den General Frimont mit der sämmtlichen östreichischen und bayrischen, dann Pahlens Cavallerie, mit 2 leichten Batterien. Frimont selbst führte die eine Abtheilung über Spoy, die andere Pahlen über Dolancourt nach Val-Süzenay. Als Rückhalt zog hinter ihnen auf der großen Straße eine Brigade russische Infanterie mit 2 Escadrons Husaren. Frimont stieß beim Wald von Val-Süzenay auf die denselben besetzt haltende französische Infanterie und vor Vandeouvres sah er General Gerards Corps aufgestellt. Dieser zeigte Willen, sich zu behaupten. Doch auf einmal kam Graf Pahlen, der seine Infanterie bei Vauchonvillers zurückgelassen hatte, mit seiner Cavallerie in der Franzosen linke Flanke, drohte das Barse-Flüßchen zu überschreiten und Oudinot befahl nun allgemeinen Rückzug, den er in aller Ordnung antrat. Sein Nachtrab wich langsam, kämpfte noch um jede Spanne des Bodens und hielt sich zuletzt bei Montier, Frimont aber blieb in der Gegend von Vandeouvres, Pahlen bei Villeneuve. Der Kronprinz von Würtemberg zog währenddem nach Equilly, Wittgenstein nach Dienville. Oudinot wich in der nächsten Nacht noch weiter, und ließ General Gerard, mit der Division Rothemburg unterstützt, als Nachhut in einer festen Stellung die la Guilotiere-Brücke bewachen.

(Fortsetzung folgt.)

Egern am Tegernsee.

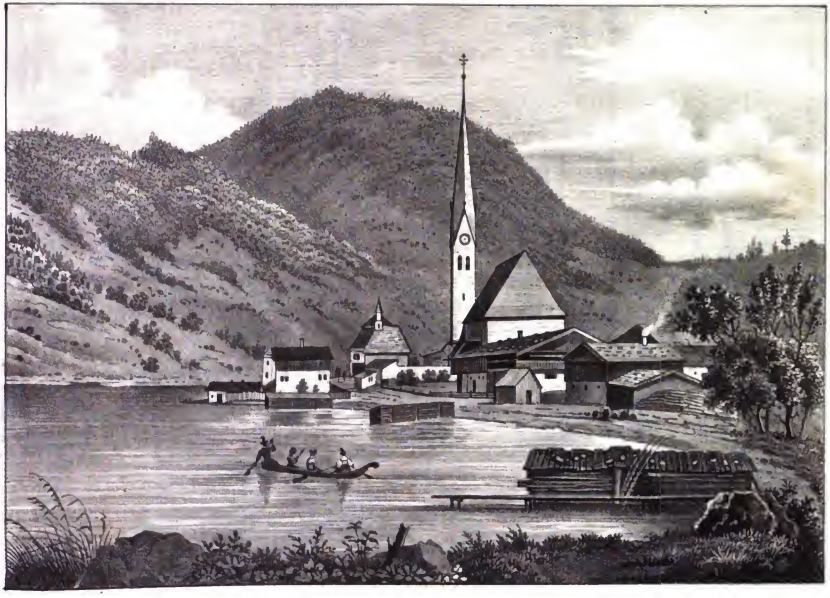
Am dem schönen Tegernsee, am südlichen Ufer liegt malerisch gruppirt das Pfarrdorf Egern mit seinen 16 Häusern und einer schönen Pfarrkirche, dann der ansern davon befindlichen St. Rochuskapelle. Wir geben davon eine Ansicht mehr in Bezug auf die Gegend überhaupt. In der Kirche befindet sich ein Gemälde, welche die Sendlinger Schlacht (s. Nr. 27. 28. des vorigen Jahrgangs) vorstellt. Unter demselben sind die Vor- und Zunamen derjenigen Männer verzeichnet, welche von Egern und Tegernsee zur Schlacht mitzogen, auch die Namen deren, welche ihr Leben retteten. Unter den letztern wird Georg Hehensteiner, ein Bauer von Tegernsee, genannt, der ungeachtet eines von einem Grenadier erhaltenen Bajonettstichs und einer Säbelwunde erst im Jahr 1789, hundert Jahre alt, starb.

Mit der Abbildung:

Egern.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



EGERN AM TEGERNSEE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 49.

Ankunft des König Ludwig I. von Bayern in Athen, ein Erlebniss im romantischen Gewande

von

Gotthelf Vies.

(Fortsetzung).

VI.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Firmamente, als ich meine Wohnung verließ und auf Nebenwegen zu meinem Freunde eilte, der, vor der Thüre sitzend, mich längst erwartet hatte.

Nach kurzer, herzlicher Begrüßung, eilten wir in die leere Stube, nahmen mechanisch Besitz zweier Stühle und Theodori begann:

„Du willst die Geschichte meiner Liebe wissen, nun so höre; aber glaube nicht einen künstlerisch zusammengestellten Roman wie Du ihn in den Millionen Büchern findest, aus meinem Munde zu vernehmen. Schlicht und gerade, wie meine Liebe entstand und wurzelte, sey auch meine Erzählung.

Als König Otto in Nauplia — die damalige Residenz — seinen Einzug gehalten, die Partheihäuptlinge meistentheils sich dem liebenswürdigen Jüngling unterworfen und ihm den Eid der Unterthanentreue geschworen hatten, waren es Kolokotroni und Grivas u. s. w. die den heiligen Schwur brachen, verrätherisch den König verließen und den kaum unterdrückten Aufruhr wieder aufs neue anfachten.

Meine Familie war und blieb dem geliebten König treu, und so ergab es sich, daß mir, mit einer Abtheilung des k. bayerischen Hülfskorps auf einem Streifzug gegen die Rebellen begriffen, ein Haufe aufgewiegelter, unzufriedener Griechen in die Hände fiel, worunter sich auch Konstantino mit allen den Seinigen befand.

Polyrena sehen und sie lieben, war das Werk eines Augenblickes.

Ihr schlauer Vater — der Anführer dieser Bande — mußte meine erwachende Liebe bemerkt haben, denn er bot mir, als er unter vier Augen mit mir zu sprechen kam, die Hand seiner Tochter mit einer bedeutenden Mitgift an, wenn ich den Haufen gemietheter Söldlinge — wie er sich ausdrückte — verließ und zur Parthei der Patrioten zurückkehren würde.

Mit Verachtung wieß ich den Versucher zurück, transportirte meine Gefangenen nach Nauplia und übergab sie dort den Händen der Justiz.

Meiner Pflicht war Genüge geleistet, aber mein Herz auf immer verloren.

Inzwischen waren sämmtliche Anführer der Unzufriedenen in die Gewalt der Regierung gekommen, der gute treffliche König begnadigte Alle und knüpfte durch diesen Edelmuth das Band der Liebe unauflösbar zwischen ihm und der Nation.

Der Hof wurde nach Athen verlegt. Viele Familien die ihren Erwerb theils unmittelbar bei Hof, theils bei den dort hinziehenden deutschen Familien und Militairs fanden, zogen dahin, und unter diesen befand sich auch Konstantino.

Es war eines Sonntags Nachmittags. Die Musik des 7. Linien-Infanterie-Bataillons — aus dem von General v. Lesuire in Bayern gewordenen freiwilligen Truppen-Corps zusammengesetzt, ließ sich zum erstenmale im Freien hören. Die schau- und hörlustigen Griechen strömten hundertweis herbei; ich stand mit meiner Säbelquaste spielend und mich ganz dem Eindruck hingebend, den die herrliche Tonschöpfung Mozarts auf mich mach-

Digitized by Google

te, und fühlte nicht, daß meine Schwester — Vertraute meiner Liebe — mich mehrmals an den Arm stieß; endlich sah ich um und Polyrena stand dicht neben mir.

Ich hatte den lieblichen Engel noch keinen Augenblick vergessen, der ernste Kampf in der Maina, die gefahrvollen Gefechte in Rumelien, meine anstrengende Berufsbeschäftigung als Bataillons-Adjutant — alles dieß war nicht im Stande jenes Bild, das sich unauflöslich meinem Herzen eingeprägt hatte, in den Hintergrund zu drängen. Jetzt stand es wieder vor mir, schöner, herrlicher, in der Gestalt eines Engels.

Die Töne um mich verklangen, die rauschende Musik traf nicht mehr mein Ohr — nur eine Musik tönte laut und beseligend in meiner Brust — die Sphärenmusik der göttlichen, himmlischen Liebe, der Cherubimsang der ersten, einzigen Liebe!

Du weißt, fuhr Theodori nach einer langen Pause, in der er in der glücklichen Vergangenheit schwelgte, fort, wie schwer es in Griechenland ist, ein Mädchen zu sprechen, ja, daß es rein unmöglich bleibt, eine Liebeserklärung anzubringen, da jedes Familienglied ein Recht hat, die Ehre der Jungfrau zu bewachen, weil ihre Unehre der Schandfleck der ganzen Familie bleibt; allein hier hatte ich auch noch den Vater — der Grieche vergißt nur wenn es ihm Vortheil bringt eine Beleidigung — gegen mich, wie war es daher möglich Polyrena mich zu nähern?! —

Da ertönte aus tausend Kehlen Ζητω! Alles drängte sich bunt durcheinander, Alles wollte den geliebten Monarchen sehen. — Ich aber, verzeihe mir geliebter König, für den ich mein Blut jeden Augenblick hinzugeben bereit bin, dessen Bild, als anerkennender Lohn meiner Treue und Anhänglichkeit, meine Brust schmückt — bei diesen Worten entblößte Theodori ehrerbietig sein Haupt — ich aber hatte nur Augen für Polyrena. Ihre Aeltern — die mich nicht bemerkt hatten — waren vorausgeeilt, sie ging langsam und zögernd nach, ich näherte mich ihr und den günstigen Augenblick benützend, meine Gefühle alle in drei Worte zusammendrängend, faßte ich rasch ihre Hand und sagte mit gar seltsamen Ton: „ich liebe dich!" —

Sie sah mich an, und unaussprechliche Glückseligkeit strömte aus ihren verklärten Augen, die Liebe mir entgegen lächelten in meine Seele, eine süße Hoffnung tauchte in meinem Herzen auf, und der beruhigende, feste Glaube an ihre Gegenliebe, verband die Liebe und die Hoffnung zu einer unzertrennbaren, heiligen Dreifaltigkeit.

Du hier Theodori! rief sie süß bewegt. Doch schnell setzte sie hinzu, als ihr Blick das spähende Auge ihres suchenden Vaters traf, „bei St. Irene erwarte mich," und eilte ihrem Vater entgegen.

Daß ich mich, fuhr mein Freund fort, an der Kirche einfand, wirst Du mir auch ohne Versicherung glauben; allein Polyrena ließ mich lange vergebens warten, doch endlich schwebte sie an der Seite einer Dienerin daher und ging — im Vorübereilen meine Hand verstohlen druckend — in die Kirche, die Dienerinn aber überreichte mir ein Zettelchen und eilte schnell ihrer Gebieterin nach.

Rasch trat ich in ein nebenstehendes zusammengestürztes Haus, dessen Ueberreste mich von allen Seiten vor Lauschern schützten, und entfaltete das Papier — es enthielt in wenigen, aber bedeutungsvollen Worten das Glück meines Lebens, das Geständniß ewiger Liebe und Treue.

Von nun an schien das Glück im Bunde mit meiner Liebe. Ich fand oft Gelegenheit Polyrena gehein zu sprechen, allein jedesmal sagte sie mir unter Thränen, daß wohl ihr Vater nimmermehr in eine Verbindung zwischen uns willigen werde; er wisse zwar gar nichts von mir, wenn er aber auf meine Familie zu sprechen käme, so verfinstere sich sein Auge, und dieß sey ein gar schlimmes Zeichen.

Da starb die treue Dienerin, die Vertraute unsrer Liebe und ich sah, trotz aller Mühe meine Polyrena nicht mehr wieder, bis sie von Sehnsucht nach mir hingerissen, nächtlich das Haus ihrer Aeltern verließ, und — wovon Du selbst Zeuge warst — in meine Arme eilte."

Jetzt erzählte ich den Besuch der Schwester Polyrena von diesem Morgen, und Theodori jauchzte laut auf vor Lust und Freude. „So hat er keine Ahnung von dem was vorgegangen! Wunderbar sind die Launen des Geschickes! So mußtest gerade Du Zeuge jener nächtlichen Wanderung seyn, gerade Du Vertrauter meines Geheimnisses und mein Freund werden; gerade an Dich mußten sich Polyrenas Aeltern wenden, um die Tochter aufzusuchen, und — unterbrach ich ihn, unwillkührlich von einer süßen Ahnung getrieben — gerade ich werde es seyn, der Dir zum offenen Besitze Deiner Polyrena verhilft;" mit diesen Worten verließ ich meinen staunenden Freund, der

Digitized by Google

wahrscheinlich nicht begreifen mochte, wie ich so plötzlich zum Propheten mich umwandeln konnte.

VII.

Ich hatte mir in Athen ein Lieblingsplätzchen erwählt; dorthin floh ich, wenn Sehnsucht nach der geliebten Heimath mit ihren Riesenarmen mich erfaßte, wenn Krankheit und Schmerzgefühl meinen Geist zu Boden drückte, wenn Entbehrungen der empfindlichsten Art mich zum Mißmuth stimmten, oder wenn ich einen wichtigen Gegenstand zu durchdenken hatte. Die reine, balsamische Luft verwehete das beengende Gefühl in mir, die grünenden Bäume fachten die Hoffnung auf bessere Zeiten wieder an, der blaue, wolkenleere Himmel war mir das Symbol der ungetrübten Beständigkeit der fernen Heißgeliebten und die heimliche Stille, die Abgeschiedenheit von allen Lebendigen ließen mich jedesmal die richtigen Mittel zum Zwecke finden.

Auch jetzt verließ ich meinen Freund in der Absicht dorthin zu eilen, um ungestört über die Mittel nachzudenken, welche erforderlich wären demselben zum Besitze der Geliebten zu verhelfen.

Vor mir lag der herrliche, vier Stunden große Olivenwald, das ruhige majestätische Meer, über welchem Berge, vom hellsten bis ins tiefste Blau abstufend, hervorragen, dann der Hafen von Pyräus mit seinen vielen Schiffen; links erhebt die alterthümliche Akropolis ihr ehrwürdiges Haupt und rechts und im Rücken beengen Berge und Hügel den Horizont.

Zwei auseinander gelegte, große Marmorsteine — Rudera einer Statue — dienten mir, dem von jeder Bequemlichkeit Entwöhnten, zur Ruhestätte und so gab ich, den Kopf in die Hand gestützt — meinem Geiste Audienz.

Noch hatte ich nicht zehen Minuten in meiner Einsamkeit zugebracht, als nahende Fußtritte mich in meinem Nachdenken störten. Ich blickte auf und ein Grieche mit einer jener Physiognomien, denen die Natur den Stempel der Verschlagenheit aufgedruckt hat, stand vor mir.

„Guten Morgen!" rief er mir entgegen; ich erwiederte diesen Gruß und glaubte somit die Sache abgemacht; allein der Mann schien es sich vorgenommen zu haben, mit seiner belästigenden Gegenwart mich noch länger beschweren zu wollen, denn er begann — uneingeladen neben mir Platz nehmend — die Tagesereignisse zu erzählen und zuletzt auch, mit der jedem Griechen — wenn er auf dieß Thema kömmt — eigenen Beredtsamkeit, von seinen Leistungen für das Vaterland, von den Opfern, die er im Freiheitskampfe demselben brachte, zu sprechen, so, daß ich wohl einsah, den Lästigen nicht so bald los zu werden. Ich entschloß mich daher den stillen Ort zu verlassen und empfahl mich; allein der Grieche mochte Wohlgefallen an meiner Person gefunden haben, denn er geleitete mich bis vor meine Hausthüre, wo es sich ergab, daß er mein Nachbar, der Vater Polyxenas sey.

Mein Diener mußte sogleich zu Zacharulla gehen und sie zu mir einladen. Das Mädchen erschien augenblicklich. Ihre frohbewegten Züge ließen mich ahnen, daß in ihrem Herzen die Hoffnung wurzelte, gute Nachrichten von mir zu hören. Sie fragte begierig, ob ich vielleicht den Aufenthalt ihrer Schwester entdeckt, und ob ich ihr gute Mittheilungen zu machen hätte.

Ersteres, entgegnete ich, thut mir leid nicht mit einem Ja erwiedern zu können, in Betreff des letztern erstrecke sich meine Mittheilung nur so weit, daß ich das Vergnügen hatte vor wenigen Minuten die Bekanntschaft ihres Vaters zu machen, und daß ich sie ersuche, morgen Mittag mit diesem zu mir zu kommen, um die Plane für die Habhaftwerdung ihrer Schwester gemeinschaftlich zu besprechen.

„Ich weiß nicht, ob wir morgen Mittag diese Einladung annehmen können," erwiederte Zacharulla, „da, wie Sie wissen, der Vater unseres Otto morgen ankommen wird, und da möchten wir doch auch gerne dabei seyn."

Ich. Nun, so geben Sie mir morgen Abend die Ehre; ich glaube doch, daß die Schweiter Ihnen und den Ihrigen näher am Herzen liegen wird als der König von Bayern, der Euch eigentlich gar nichts angeht!

Sie. Ich verstehe wohl diesen Vorwurf, aber wahrhaftig uns trifft er nicht. — (Sehr ernst) Glauben Sie nicht, daß die öffentlichen Blätter das Organ der griechischen Nation sind, daß jene neuerlichen, traurigen Ereignisse in Nauplien Anklang im Volke finden! Wir lieben unsern guten König heiß und innig, und sollten nicht mit größter Dankbarkeit, mit der heiligsten Verehrung den Vater unseres Königs willkommen heißen, der doch wohl das größte Opfer dem wiedergebornen Hellas brachte! Es mag keine kleine Ueberwindung dem edeln Vaterherzen gekostet haben, den jugendlichen Sohn einem Volke hinzugeben, das so lange unter

Digitized by Google

dem Druck, in der Knechtschaft der Barbaren geschmachtet hatte, und bei dem vorauszusehen war, daß die rein menschlichen Gefühle erst wieder erweckt, gehegt und gepflegt werden müssen, ehe an ein ruhiges, gemächliches Leben, von Seite des Herrschers zu denken wäre.

Wir wissen recht gut, wie viel unser geliebter König entbehren mußte, wir wissen auch, daß er sein Volk wie ein Vater seine Kinder liebt, und sollten bei dem ersten sich ergebenden glücklichen Ereignisse für ihn, nicht herzlichen, innigen Antheil an seiner Freude nehmen?

Ich. Verzeihen Sie liebes Kind, es war wahrlich so übel nicht gemeint, wenn ich gleichwohl nicht leugnen kann, daß absichtlich eine Aufforderung in meiner Frage lag; — — also morgen Abend! Nicht wahr?

Sie. — Ich nehme Ihre Einladung an! Mit diesen Worten empfahl sich Zacharulla, ich aber eilte schnell zu meinem Freund, besprach mich lange mit ihm und verließ erst spät den glücklich Hoffenden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Jetzt kam die bestimmte Nachricht, daß Napoleons Hauptmacht sich an die Marne gegen Blücher gewendet habe. Die zurückgelassenen schwachen Streitkräfte der Franzosen sollten daher mit Nachdruck angegriffen werden. Darum rückte die bayrische Infanterie am 1ten Merz nach Vandoeuvres vor, die Cavallerie in Verbindung mit dem Szekler Infanterie-Regiment und einem östr. Jäger Bataillon nahm bei Villeneuve, Montier und Lonsigny eine staffelförmige Stellung, Wittgenstein sandte seinen Vortrab unter Pahlen nach Doches, er selbst lagerte bei Pinay, der Kronprinz von Würtemberg erschien mit 2 Heertheilen vor Bar sur Seine. Dort stand Macdonalds Nachhut unter General Brayer, der längs des Flusses schwere Batterien aufgepflanzt und sich gut verschanzt hatte. Der Kronprinz griff ihn jedoch auf zwei Seiten muthig an, er zog sich nun eiligst zurück, verfolgt von der würtembergischen Cavallerie, und setzte sich in den Maisons blanches wieder fest. Bar sur Seine ward von den Würtembergern genommen, Macdonald wich am Abend noch nach St. Barre-les-Baudes.

Hinter der Barse hatte General Gerard eine vortheilhafte Stellung inne, die vor und auf der rechten Seite durch ein von Natur unzugängliches Terrain geschirmt war. Nur durch ein Thal zur Linken, welches sich nach der Berghöhe von Laubressel hinzieht, war sie zugänglich. Schwarzenberg, der sein Hauptquartier nach Bar sur Aube verlegt hatte, befahl nun den Angriff, Wrede mußte auf der großen Heerstraße vordringen und des Feindes Aufmerksamkeit durch einen Angriff von vorn auf sich ziehen, während Wittgenstein sich mit seinem Hauptcorps bei Neuilly postiren und die übrigen Truppen gegen Laubressel schicken sollte, dann der Kronprinz von Würtemberg mit Giulay gegen Troyes zog, die Bewegung jener zu unterstützen. Alle Puncte hatte General Gerard besetzt, nur das Thal von Bouranton vernachlässigt. Am frühen Morgen des 3. März rückte Pahlen zuerst vor. Er kam durch das Thal bis auf die Berghöhe von Laubressel, auf welcher die Division Rothemburg stand, an die sich von la Folie her die Division Jarry angereiht hatte. Die russische Infanterie mit Husaren, Uhlanen und einigen Kanonen erschien vor der Fronte der Franzosen, ohne anzugreifen. Jedoch plötzlich erschallt Kriegslarm im Rücken der Franzosen. Pahlen hatte den General Rüdiger mit einem Theil Cavallerie über Bouranton nach St. Barre zur Tertres gesendet, die Höhen umgehen lassen und dieser, die große Heerstraße erreichend, dort einen französischen Artillerie-Park, der eben nach Troyes wollte, überrumpelt. Sogleich entstand bei dem überraschten Feind die größte Verwirrung; fast wäre Gerard selbst gefangen genommen worden, wenn nicht noch zur rechten Zeit der General St. Germain mit Cavallerie herbeigeeilt wäre, und die Russen bis Bouranton zurückgetrieben hätte. Es wochte 1 Uhr Mittags seyn, Wittgensteins Infanterie erschien auf den Höhen bei Romilly und Mesnil-Sellières — da rückte Wrede mit seinem Heere gegen die la Guilletiere-Brücke und ließ zwölf Kanonen dort auffahren, Wittgenstein aber führte seine Massen in 2 Colonen, die eine unter Prinz Eugen von Würtemberg links nach Bouranton, die andere unter Gotschakof nach Laubressel vorwärts. Während letzterer mit seinen Russen die steilen Anhöhen erstieg, brach der Kronprinz von Würtemberg auf und rückte, wie vorher Pahlen auf die Heerstraße los. Auf der Ebene kam er mit Kellermanns Cavallerie, die von St. Barre zur Tertres herbeieilte, und ihn einigemale heftig angriff, in Kampf. Unterdessen rückten mehrere bayrische Bataillons längs des Gehölzes auf dem linken Barse-Ufer vor und schlossen sich an die hier befindlichen Russen an, die Kanonen der Bayern und Oestreicher aber donnerten lebhaft gegen die Fronte des Feindes. Als Gerard das Vordringen der Prinzen von Würtemberg bemerkte, ward er für seinen Rücken besorgt und dachte an den Rückzug; die Division Rothemburg räumte die Höhe von Laubressel und zog mit der Division Jarry unter Verlust von 2 Kanonen und vielen Gefangenen nach Barre aur Tertres. Die Nacht brach schon

Digitized by Google

herein als Wrede die la Guilloniere-Brücke mit seiner Infanterie erstürmte und den General Duchesme, der sie muthig vertheidigt hatte, von 2 Divisionen Husaren verfolgen ließ. Wrede lagerte sich am Ufer, Duchesme zog auf weitem Umweg nach St. Barre, wo er sich erst spät in der Nacht an Gerard wieder anschloß, Wittgenstein nahm Stellung bei Bouranton. Der Kronprinz von Würtemberg und Giulay waren, Macdonalds Vortrab zurückwerfend, mit ihren Vorpoilen bis Aumont vorgerückt, Platow mit seinen Kosacken war in Arcis eingezogen. Dieser Tag hatte den Franzosen 9 Kanonen, 800 Gefangene und bei 1200 Todte und Verwundete gekostet.

So sah man nun wieder die beiden Heere vor Troyes einander gegenüberstehen. Diese Stadt war von der Division Amey besetzt. Macdonald, der den Oberbefehl über die hier versammelte Armee führte, zog, da er wohl einsah, daß der Gegner zu überlegen war, sich gegen Nogent, Oudinot beschligte den Nachtrab und General Gerard nahm daher seine Stellung bei St. Barre. Am 4. März Morgens 10 Uhr rückte der Prinz Eugen von Würtemberg, so wie Wredes Vortrab gegen St. Barre vor und griffen unter starkem Kanonenfeuer an. Gerard zog sich über die Brücke in die Vorstadt. Aber der Prinz von Würtemberg führte mehrere russische Bataillons zum Angriff von vornen, und von den Seiten drangen die Oestreicher ein, so daß Gerard ihnen die Vorstadt überlassen mußte. Jetzt ließ er melden, er sei bereit, die Stadt in 5 Stunden zu übergeben, um sie zu schonen, und als Wrede nur eine halbe Stunde bewilligte, ging er darauf ein und verließ sie eiligst. Darauf rückte Wrede mit seinem Heer durch die starken Pallisaden in Troyes ein und detachirte zugleich den General Frimont mit der sämmtlichen Reiterei zur Verfolgung des Feindes auf der Straße nach Nogent. Die bayrische Brigade Dietz voran stürzte dort plötzlich in die Ebene von Malmaison und fiel der französischen Cavallerie Kellermanns in den Rücken, durchbrach die Reihen, machte an 100 dieser alten Krieger nieder oder zu Gefangenen und hatte bald die größte Verwirrung unter den Feinden verursacht, wenn nicht schnell sich deren Infanterie um ihre Adler gesammelt und Widerstand geleistet hätte. Macdonald kam am 5. März in Nogent an.

Am 6. März kam das Hauptquartier der Verbündeten nach Troyes, während Kaiser Franz und die beim Heere befindlichen Staatsmänner in Chaumont zurückblieben. Schwarzenberg setzte nun seinem Vordringen ein Ziel, denn das ganze Land war weit umher so verwüstet, daß man den Truppen die Lebensmittel aus großer Entfernung zuführen mußte, theils war eine so ungewöhnlich strenge Kälte eingetreten, daß der Rhein und selbst der untere Theil des Bodensees zufror; theils mußte er abwarten, was Blücher wirken und wie sich der Kampf gegen Augereau entscheiden würde. Das Heer hatte nun folgende Stellung: Wrede blieb in Troyes, das Heer des Kronprinzen von Würtemberg und Giulays besetzte die Höhen von Montguenz, Wittgensteins Heer hatte die große Straße nach Nogent inne und besetzte die Höhen von Chartres, Graf Pahlen lagerte bei Malmaisons, besetzte Romilly und Pars, sein Vortrab St. Hilaire ꝛc., Frimont stand mit der Cavallerie bei Avon-la-Pese und Trainel, General Alix bildete zu Aurerre den Vortrab des bei Villeneuve aufgestellten 3ten und 4ten Armeecorps. Wir wenden uns nun wieder zu dem schlesischen Heer.

Napoleon zum Zweitenmal gegen Blücher.

Nachdem sich Blücher am 24. Febr. bei Baudemont über die Aube gezogen hatte, ging er mit den Heertheilen Kleist, York, Langeron und Sacken (ohngefähr 45,000 Mann) auf Sezanne los, um den Marschall Marmont zu erdrücken und Napoleons Aufmerksamkeit zu theilen. Er ließ daher am folgenden Tag sein Heer in 2 Massen vorwärtsgehen, doch Marmont, benachrichtet von der Ueberlegenheit des Gegners, wich dem Stoße aus, indem er schnell auf die Höhen von Verdey zurückwich und am 26. sich bei la Ferté sous Jouarre mit Mortier vereinigte. Blücher rückte also ohne Schwertstreich in Sezanne ein und ließ den Feind nur durch die preußische leichte Cavallerie verfolgen. Er fand es gefährlich im Angesicht der beiden Marschälle über die Marne zu gehen, und mußte dennoch eilen, weil ihm jetzt Napoleon mit 30,000 Mann auf dem Fuße folgte. Er suchte also die Marschälle aus seiner Fronte weg zu manövriren und ließ daher die Preußen unter York und Kleist am 27. Febr. über Rebais nach Jouarre und la Ferté gerade auf sie losrücken, die Russen unter Sacken und Langeron aber über Colomières auf Meaux marschiren, um die Feinde von Paris abzuschneiden. Diese, dasselbe gewahrend, zogen sich schnell bei la Ferté über die Marne zurück, brannten die dortige Brücke ab und gingen auf dem rechten Ufer gegen Meaux, um die Hauptstadt zu decken.

Bereits hatte Sacken diese Stadt zum Theil, so wie die erste Brücke daselbst von einem ansehnlichen russischen Corps besetzen, die 1600 Mann starke Nationalgarde zerstreuen lassen und schon donnerten 4 Kanonen mit dem Feuer der Infanterie gegen das Innere, als Marmont erschien, und die Russen an weitern Fortschritten hinderte.

Napoleon rückte jetzt immer näher, Blücher beschleunigte daher seine Bewegungen, um vor dessen Ankunft noch Vortheile zu erringen, ließ den General York als Rückhalt bei Jouarre und ging eiligst mit dem ganzen übrigen Heer über die Marne. Mittlerweile hatten die französischen Marschälle in Paris Verstärkung verlangt und wollten sich, bis diese ankäme, am rechten Ufer der Ourcq aufstellen, wo, wie sie glaubten, Blü-

Digitized by Google

cher sich festsetzen wollte. In Folge dieser Stellung entstand am 28. Febr. zwischen den Preußen und Mortiers Vortrab ein Kampf um das Dorf Gué-la-Trême, wo die ersteren weichen mußten und beide Theile einige hundert Mann verloren. Am folgenden Tag, da Blücher erfuhr, daß sein Nachtrab unter General Korf bereits von der Aube und Seine her vor Napoleon zurückweiche, versuchte er, den Franzosen in den Rücken und die Seite zu fallen, dieser Versuch wurde aber vereitelt und Blüchers Uebergang über den Fluß verhindert. Währenddem rückten zu des letztern Unterstützung Bülow aus Holland heran; er hatte la Fère genommen und war im Anzug gegen Soissons. Noch immer wußte aber Blücher noch nicht, wo Napoleon über die Marne gehen würde, er stellte daher sein Heer bei Ancien-Ville, Dulchy und Milon auf und entsendete den General Zierden mit Cavallerie zur Recognoscirung gegen Mey. Dieser traf auf die französische Division Merlé und warf sie auf die nachfolgenden 2 Divisionen zurück. Dann aber hatte er einen harten Kampf gegen die überlegenen Feinde zu bestehen, der bis gegen Abend dauerte, worauf sich die Preußen in Ordnung zurückzogen und an Kleist anschlossen, der bei dem Engpaß von Mareuil den Uebergang des Langeronschen Corps deckte.

Indessen verlor Napoleon seinen Todfeind nicht aus dem Auge. Er war am 27. Febr. von Troyes über Herbisses, Semoien, Gourgançon, Salon und Pillenore herbeigeeilt, am 28. in Jouarre angekommen, ließ dort schnell die Brücke herstellen; und ging in der Nacht vom 2. auf den 3. Merz (früh 2 Uhr) mit seinem Heer über die Marne. So stand er also dem schlesischen Heer in Rücken und Flanke und drohte, dasselbe auf der geraden Straße über Fismes von Soissons und Laon abzuschneiden. Blücher, in Gefahr, von zwei Heeren umringt und aufgerieben zu werden, wich schnell nach Soissons. Napoleon, der die Absicht gehabt, seinen Gegner gegen Dulchy-la-Ville zu drucken; stellte den General Grouchy auf der Straße von Chateau-Thierry nach Soissons, die Division Friant, die Garde-Cavallerie und Ney's Corps drangen im Rücken der Preußen vor; er selbst zog nach Micy, um Blüchern in die linke Flanke zu fallen, der Marschall Victor aber und der Herzog von Padua zogen mit 6 Batterien gegen Chateau-Thierry und Marmont und Mortier breiteten ihre Streitkräfte auf dem linken Ufer der Ourcq aus. Dort sahen sie eben den preußischen Nachtrab noch auf der Höhe von Passy. Diesen schnell anzugreifen und zu umgehen, war ihre Absicht, doch Blücher sandte ihm Verstärkung und er hielt sich bis Abends, wo er sich in Ordnung dem Heere nachzog. Während dessen nahte sich das Hauptheer mit schnellen Schritten dem Heer Bulows und Winzingerodes, noch war aber der Uebergang über die Aisne schwierig, weil Mortier und Marmont ihm unmittelbar auf dem Fuß folgten, Napoleons Vortrab bereits auf der linken Flanke in Rocourt eingetroffen war, und dann sollte erst noch Soissons genommen werden. Diese Stadt, der einzige Paß über die Aisne, war mit hohen durch feste Thürme flankirte Mauern, und mit einem tiefen und breiten Wassergraben umgeben und 1400 Polen vertheidigten sie. Wenn sie nicht schnell genommen wurde, so blieb Blüchern nur die traurige Aussicht, unter ihren Mauern aufgerieben zu werden.

Abermals stand jetzt der Erfolg des Feldzugs auf der Spitze; abermals schien Napoleon Blüchern in seiner Gewalt zu haben, als der preußische Feldherr durch einen jener unvorhergesehenen Ereignisse, welche im Kriege oft eine so wichtige Rolle spielen, gerettet und der wohlberechnete Plan Napoleons vereitelt wurde. Bülow und Woronzow waren nämlich von Laon und Rheims, wie oben erzählt wurde, herangekommen und bedrohten am 2. Merz Soissons. Aus dem sich mehr und mehr nähernden Kanonendonner schloß Bulow, in welcher Lage sich Blücher befinden möge. Die Zeit war zu kurz, um Soissons mit Sturm zu nehmen, man mußte den Befehlshaber überlisten, daß er sie freiwillig räume. Der Rittmeister Martens führte die zu diesem Ende angeknupften Unterhandlungen so geschickt, daß der Commandant sich bewegen ließ, die Stadt am 3. Merz gegen freien Abzug der Besatzung zu übergeben. Kaum war diese abgezogen und Bulow eingerückt, als die Spitze des Blücherschen Heeres eintraf. So zeigte sich also kaum der gedrangte Held, als der Kriegsgott ihm auch schon die Thore öffnete. Die Rettung verdankte das schlesische Heer auch zum Theil dem Eifer, mit dem die Sachsen 20,000 Mann ausgerüstet und durch sie den General Bülow abgelöst hatten. Blücher war nun gerettet und vereinigte sich ungehindert mit Bülow und Winzingerode. Napoleon, als er am 4. Merz Morgens zu Fismes den Einzug der Preußen in die von Moreau vertheidigte Stadt erfuhr, rief: „Ach, dieser Name war von jeher unheilbringend für mich!“ Und in der That war er es auch; Napoleon sah seinen Plan unwiederbringlich vereitelt und es war vergebend, daß er im gerechten Zorn den kurzsichtigen Befehlshaber erschießen ließ. Er blieb nun einen Tag ganz unentschlossen, was er thun sollte; schickte aber doch den General Gordineau mit einer Division nach Rheims ab, diese Stadt zu überfallen, während Mortier und Marmont Soissons mit Sturm nehmen sollten. Ersteres gelang am 5. Merz, auch Braines ward von General Grouchy genommen, aber alle Versuche auf Soissons scheiterten an der Tapferkeit Radzewitsch's, der es hartnäckig vertheidigte. Erst die Nacht setzte dort dem Kampfe ein Ziel.

Schlacht bei Craonne.

Jetzt beschloß Napoleon, Blüchern von

Belgien abzuschneiden, suchte ihm daher bei Laon zuvorzukommen und sich in den Besitz der Brücke bei Bery-au-Bac zu setzen, welch' letzteren Ort auch General Ransouty nahm. Währenddem ließ Blücher sein gesammtes Gepäck gegen Laon gehen und gab allen seinen Heertheilen Befehl sich auf den Höhen von Craonne aufzustellen (6. Merz), um durch diesen Ort auf die Ebene hervorzugehen und sich mit den Franzosen zu schlagen; aber Napoleon hatte Craonne und alle Ausgänge aus den Wäldern schon mit seinen Garden besetzt. Da nun Blücher fand, daß die Bergebene daselbst für eine Armee von 80,000 Mann zu schmal sey und vernahm, daß eine Colonne Franzosen über Corbeny nach Laon ziehe, schickte er noch am Abend des 6. Merz den General Bülow ab, um die Bergebene von Laon zu besetzen und befahl zugleich dem General Winzingerode mit 10,000 Mann Cavallerie und reitender Artillerie links abzumarschiren, über Chevigny den Franzosen auf ihrem Marsch nach Laon zuvorzukommen und sie durch unverzüglichen Angriff aufzuhalten. Auf die Nachricht, daß Bülow seinen Auftrag vollzogen habe, ließ er die Heertheile Kleist, York und Langeron gegen Fetieur vorrücken, auf der Bergebene von Craonne stand nur noch Winzingerodes Infanterie, Woronzow zwischen den Dörfern Ailles und Vassognes, ihm als Rückhalt und zur Unterstützung jener Infanterie Sacken vor Bray. Kaum bemerkte Napoleon Feinde auf den Craonner Höhen, als er ein Bataillon auf Recognoscirung hinsandte. Dieses kehrte nach einem heftigen aber vergeblichen Kampf um die Meierei Heurtebise wieder zurück. Die Stellung der Verbündeten zwischen 2 Schluchten war vortrefflich; 12 Kanonen bestrichen diese und 36 andere donnerten vor der Fronte. Die Franzosen konnten nur von dem Engraß von Ausche gegen sie anrücken. Dennoch, trotz aller Hindernisse der Natur und seiner Gegner Uebermacht befahl Napoleon den Angriff.

In 2 Colonnen brach Marschall Ney bei St. Martin hervor und ging auf Ailes und links gegen das Dorf los, Victor ging auf einem Seitenweg gegen Heurtebise, das die Russen im Augenblick seiner Annäherung in Brand steckten und verließen. Victor selbst ward verwundet, Ney aber entwickelte gegen Woronzows Colonnen ein furchterliches Kanonenfeuer, dieser jedoch, dessen Cavallerie unter Benkendorf einem Angriff der französischen unter General Ransouty mit Nachdruck begegnet war, setzte dem Marschall einen solchen Widerstand entgegen, daß sich dessen Heertheil fast ganz zerstreute. Eben so griff die russische Infanterie und Cavallerie bei Heurtebise den General Boyer mit Erfolg an, daß er in seinem weitern Vordringen gehindert war. Ein gleiches Schicksal traf die aus der Schlucht von Vaucler hervorbrechende Reiterbrigade unter General Grouchy, der ebenfalls verwundet ward.

Jetzt stürzten 2 russische Cavallerieregimenter auf die schwachen 2 französischen Bataillons los, und warfen sie in das Gehölz zurück, wo das Kartätschenfeuer sie fast zermalmte. Darauf zog Woronzow, auf Blüchers Befehl, nach 5stündigem ehrenvollen Kampf in guter Ordnung gegen Laon; Langeron unterstützte dessen Uebergang über die Lette bei Trouch. Die Nacht war eingebrochen; das französische Heer, welches gegen 80000 Mann verloren hatte, lagerte sich zwischen Filain und Ostel. Den Russen hatte die Schlacht 5000 Mann gekostet.

Die Schlacht bei Laon.

Am 8. Merz vereinigte Blücher auf den Höhen von Laon seine ganze Macht, um dort den Franzosen die Tags vorher vergeblich erwartete Entscheidungsschlacht zu liefern; Bülow besetzte die Stadt und Bergebene, Langeron, Sacken und Winzingerode standen rechts derselben, hinter der nach Cresby führenden Hochstraße, mit ihrer Reiterei als Rückhalt bei Loisy, — Kleist und York links gegen Baur, ihre Cavallerie als Rückhalt auf der Straße nach Chambery. Die Stellung war äusserst stark, indem sich die Höhen terassenförmig gegen die Stadt erhoben und die von Soissons und Rheims kommenden Straßen beherrschten.

Napoleon glaubte indessen, Blücher habe seine Macht versplittert und wollte ihn an seiner Aufstellung bei Laon hindern. Darum mußte Ney schon am frühen Morgen mit Infanterie und Cavallerie den rechten Flügel der Feinde verfolgen und Marmont sollte mit der Cavallerie des Herzogs von Padua gegen Laon ziehen und die Verbindung mit dem Hauptheer herstellen. Ney verfolgte daher den General Benkendorf auf der Straße von Soissons nach Laon, doch als er gegen Uercel kam, wo die ganze Gegend rechts und links Moräste und Sümpfe waren, fand er die Hochstraße gesperrt. Die Russen hatten hier die Puncte Chivy und Etouville stark besetzt und längs der Straße eine starke Batterie aufgepflanzt. Ney konnte nun nicht weiter vorwärts und lagerte sich bei Malmaison und Chavignon, während Marmont sich als Rückhalt bei Corbeny postirte, das französische Gepäck wurde fast vor seinen Augen genommen. Noch spät in der Nacht, um 11 Uhr, kam von Napoleon der Befehl, den Paß bei Chivy und Etouville zu nehmen. Gourgaud, erster Ordonanz-Offizier des Kaisers, machte sich auf, überrumpelte wirklich diese Orte und nahm sie. Die französische Armee befand sich jetzt am Fuße der Anhöhen von Laon und Ney, Marmont und Mortier trafen Anstalten, um mit Tagesanbruch diese feste Position anzugreifen.

Kaum graute der Tag, so rückten die Franzosen trotz des dichten Nebels vor. Als sie näher kamen, donnerten die feindlichen Kanonen ihnen entgegen und verursachten ihnen einen beträchtlichen Verlust. Das ganze preußisch-russische Heer

Digitized by Google

stand auf einmal vor ihnen in Schlachtordnung. Nichts desto weniger gingen die Franzosen auf Laon zu, Ney von Chivy her, Marmont von Corbeny aus auf der Rheimser Hochstraße. General Boyer nahm, vom Nebel begünstigt, das Dorf Semilly am Fuß des Berges und besetzte es unter dem heftigsten Feuer der Feinde, während Mortier das Dorf Ardon nach kurzem Widerstand eroberte; der übrige Theil des französischen Heeres hatte sich unterdessen auf der Straße in Schlachtordnung entfaltet, mußte jedoch wegen der verderblichen Wirkungen der feindlichen Kanonen seine Stellung beständig ändern. Um 11 Uhr fiel endlich der Nebel. Blücher sah jetzt die Schwäche des französischen Heeres und beschloß rasch den Angriff. Winzingerode erhielt Befehl, ihn zu eröffnen. Mit einer Division Infanterie und einer Cavallerie-Brigade bedrohte er auf der Straße von Anizi Napoleons linken Flügel, zu gleicher Zeit rückte Woronzow gegen Semilly, Bülow gegen Ardon. Beide Dörfer wurden nach einem hartnäckigen Gefecht genommen, doch konnten die Verbündeten nicht weiter vordringen, denn Marschall Ney und der General Belliard griffen jetzt die siegreichen Russen und Preußen wieder an und zwangen sie, sich gegen Laon zurückzuziehen. Die Franzosen bemeisterten sich zum zweitenmal des Dorfes Ardon.

(Fortsetzung folgt).

Wolfratshausen.

Die Straße von München nach Innsbruck zieht sich zwischen der 7ten und 8ten Stundensäule von der Residenz in eine Schlucht zum Loisachfluß hinab. An diesem ausgedehnt sieht man den Markt Wolfratshausen liegen, an der Abendseite von den fortziehenden Höhen begrenzt, gegen Osten sind seine Gärten von den Fluthen der Loisach bespület, welche in der Nähe sich in die heranströmende Isar ergießt.

Wolfratshausen zählt 207 Häuser und über 1000 Einwohner; es gewährt im Innern ein städtisches Ansehen, hat eine Pfarrkirche und eine Frauenkapelle, ein Rathhaus, eine im Jahr 1816 erbaute Frohnveste, einen guten Gasthof, 9 Bräuhäuser, und ist der Sitz eines Landgerichts, eines Rentamtes und eines Dekanats im Erzbisthum München-Freising. Auf dem nahen Calvarienberge steht die Dreifaltigkeitskirche. Auf dem Berge westlich vom Markt sieht man noch die Reste eines alten Schlosses, in alten Urkunden Wolfartshausen, Wolfbertshausen, Wolfberteshusia, Veliphoratshusium genannt, das in den frühesten Zeiten des Mittelalters durch den Grafen Wolfbert von Hausen oder Wolfbert Grafen von Andechs und Dießen erbaut seyn soll und seit dem Jahr 1004 unter der Herrschaft der Grafen von Andechs und Dießen der Hauptort einer bedeutenden Grafschaft gleichen Namens war, unter Otto, einem Abkömmling jener Grafen, dann seinem Sohn Otto II. Dessen Sohn Otto III. mußte in einer Fehde mit Herzog Heinrich dem Hochmüthigen im Jahr 1131 die Burg an denselben übergeben. Später erlitt sie gleiches Schicksal in der Fehde gegen Herzog Heinrich von Schwaben und Heinrich von Bayern (zugenannt Jasomirgott), dann in jener Herzogs Otto des Erlauchten mit dem Herzog Otto von Meran, endlich wurde sie auch von Kaiser Ludwig IV., dessen Bruder sich hieher geflüchtet hatte, belagert. Nach dem Tode des Bischofs Heinrich zu Regensburg, Ottos III. Bruders und letzten Besitzers der Grafschaft, fiel sie im Jahr 1156 den Grafen von Andechs anheim *). Dem Fuße der Burg durch allmähliche Ansiedlungen entstandenen Flecken ertheilte Herzog Rudolph im Jahr 1312 Marktfreiheit und die niedere Gerichtsbarkeit; Herzog Wilhelm und Ernst gaben ihm weitere Privilegien und das Zollrecht. Der Ort hat überhaupt in Kriegszeiten viel gelitten, vorzüglich durch die Schweden, welche im Jahr 1632 hier plünderten und brannten. Im Jahr 1734 wurde das Schloß ganz zerstört; es entzündete nämlich ein Blitzstrahl den nahestehenden Pulverthurm, wodurch alles in die Luft gesprengt wurde. Im Jahr 1809 sah man hier auf den Höhen des linken Loisach-Ufers das Corps des Grafen von Arco nach seinem Rückzug von Kochel und die Division Deroy aufgestellt.

Eine Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist jetzt der Holzhandel, welcher durch die Loisach, über deren 2 Arme hier Brücken führen, und durch die Isar sehr begünstigt ist. Beide Gewässer liefern auch viele, zum Theil sehr schmackhafte Fische. Uebrigens findet man Ursache, mit seinem Aufenthalt daselbst zufrieden zu seyn und da der schöne Starnberger See nicht ferne gegen Westen liegt, so finden häufig Excursionen von der einen Gegend in die andere statt.

*) Die früheren Besitzer der Burg sind hienach nicht aus dieser Linie des Grafen von Andechs gewesen, weil die Burg letzterem erst jetzt zufiel.

Mit der Abbildung:

Wolfratshausen.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

ges. u. lith. v. H. Dilger.

WOLFRATSHAUSEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und löbl. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 50.

Ankunft des König Ludwig I. von Bayern in Athen, ein Erlebniss im romantischen Gewande

von

Gotthelf Vies.

(Schluß).

VIII.

Der für die griechische Nation ewig denkwürdige Tag, der 7. Dez. des Jahres 1835 war angebrochen. Ein undurchsichtiger Nebel verdichte die Atmosphäre. Die Straßen wimmelten von Menschen, Alles drängte sich in Gallakleidern, Frauen, Männer, Kinder und Greise, die Garnison Athens, Alles lief freudig durcheinander und auf jedem Gesichte strahlte Wonne und Glückseligkeit.

Da verkündeten Kanonensalven die Ankunft des Königs von Bayern im Hafen von Pyräus. Mit freudiger Hast, mit liebendem Sehnen eilte König Otto in einem vierspännigen Gallawagen, von dem großen Corps begleitet, nach Pyräus hinunter, um an dem Vaterherzen die dreijährige Trennung zu vergessen und Ersatz für die vielen Opfer und Entbehrungen zu suchen.

Dort angelangt, begaben sich der König mit Gefolge in die hier in Bereitschaft gehaltenen, schöngeschmückten Schaluppen, welche, rasch an den von Matrosen bis auf die obersten Masten besetzten und in Parade aufgestellten Kriegs- und andern Schiffen vorübereilend, im schnellsten Flug die Fluthen des Meeres durchschnitten, bis hin an das Schiff, wo der von Sehnsucht erfüllte Vater, seiner überströmenden Gefühle nicht mehr mächtig, schon auf dem Verdecke harrte, die Arme weit hinaus breitete und laut: „mein Sohn, mein Otto!“ dem herannahenden Sohne entgegenrief.

Kaum konnte König Ludwig den Augenblick erwarten, der seinen Sohn ihm an das Herz führte, und noch hatte der junge König nicht ganz die Treppe erstiegen, welche auf das Verdeck führte, als schon der heilige Kuß des Wiedersehens auf seinen jugendlichen Lippen brannte.

Die unzählbare Menschenmenge, welche sich an dem Hafen, auf den Schiffen ꝛc. versammelt, und bisher mit einem stürmischen ζητω die Luft erfüllt hatte, hielt bei der Scene des Wiedersehens, wie elektrisirt plötzlich inne; eine heilige Stille war eingetreten, kaum hörte man das Anschlagen der Wellen. Jünglinge und Greise, Männer und Kinder entblößten, wie von einem Alles belebenden Gefühl geleitet, ihre Häupter, falteten in feierlicher Stille die Hände und beteten, der zu seinem Jesum, jener zu seinem Jehova und dieser zu seinem Mahomed, bis beide Majestäten sich dem Lande näherten; da war mit einemmale die Stimme, die Zunge Aller wieder gelöst, ein endloses ζητω ertönte, von allen Seiten krachten Kanonen, Matrosen jubelten, rothe Mützen fuhren in die Höhe, die Musik begann den Parademarsch und allerhöchst Dieselben stiegen, die Hände fest ineinander geschlossen, zu gleicher Zeit an das Land, durchzogen den mit Myrthen und Lorbeerreis geschmückten Molo, nahmen den errichteten Triumphbogen in Augenschein, und dankten freundlich und huldvoll der zujauchzenden Menge.

Vater und Sohn begaben sich hierauf in den mit sechs noch schäumenden Rossen bespannten königl. Wagen, und von der Lanzenreitereseadron umgeben, bewegte sich der Zug durch das von den Soldaten gebildete Spalier hinauf nach dem anderthalb Stunden weit entfernten, weltberühmten Athen.

Kaum war es hier möglich, die Massen von Zuschauern, welche fruher alle nahe gelegenen Hügel, Berge und Wege besetzt hielten, und nun dem Zuge, der vom Pyräus bis Athen bis zur Unzahl angeschwollen war, sich beigesellt hatten, zu durchbrechen; öfters mußte der k. Wagen minutenlange stille stehen, und diese Momente benützten die wonneberauschten Griechen, um ihre Gefühle, ihre Dankbarkeit und Liebe, ihr ζητω laut und stürmisch den beiden Herrschern zuzurufen.

Die fast an allen griechischen Gebäuden befindlichen Terrassen, alle Fenster, alle an der Hauptstraße eine etwas erhöhte Stellung darbie-

Digitized by Google

tenden Plätze waren von den in größter Galla gekleideten, fein geschmückten, mit Blumen und Guirlanden gezierten Frauen Griechenlands in Beschlag genommen, und man konnte einen Augenblick sich hin in das liebe Deutschland träumen, wo die Frauen, zwar in ihrer natürlichen Schöne, doch nicht immer bei solchen Gelegenheiten nur, die erhabenen Aussichten einnehmen und auf die unten wandelnde Männerwelt mit zarter Milde — herabblicken.

In der Mitte der Hauptstadt war eine Ehrenpforte dorischer Bauart errichtet, links stand das bayer'sche, rechts das griechische Wappen ꝛc., dann waren über dem Portal die wenigen, aber gewiß inhaltschwereu Worte in altgriechischer Schrift und Sprache angebracht: „Sey willkommen Ludwig, erster Philhellene!“

Man sah dem Könige von Bayern deutlich die Empfindungen an, die in seiner großen Seele am vorherrschendsten gewesen seyn mochten; Rührung, Bewunderung, Vaterfreude, Empfindungen der höchsten, heiligsten Art waren in dem ausdrucksvollen Auge mit der deutlichsten Sprache aufgezeichnet, und indem er mit den Händen, mit dem Hute der unabsehbaren, jubelnden Menschenmenge dankend entgegenwinkte, ruhte sein Vaterblick mit unbeschreibbar zärtlicher Liebe auf dem geliebten Sohne, der so schön seinen und den Erwartungen und Wünschen der hellenischen Nation entsprochen, und so schnell zum kraftvollen, prächtigen Manne herangereift war.

An der Ehrenpforte waren die Geistlichkeit und die Honoratioren Athens versammelt. Der Bürgermeister, die Handwerksznnfte, ihre Fahnen von den kräftigsten Jünglingen jeder Innung getragen, hatten Seine Majestät schon außerhalb Athens erwartet, und sich dem Zug angeschlossen und hießen S. M. den König von Bayern im Namen Griechenlands willkommen, worauf Allerhöchstdieselben das Evangelium küßten, und die von den acht in weiß und blauer Farbe gekleideten Mädchen ihm dargereichten Lorbeerkränze in Empfang nahmen.

Bei der Residenz angelangt, stiegen beide Majestäten aus dem Wagen und begaben sich unter dem Zujauchzen des Volkes in ihre Gemächer, zeigten sich jedoch nach wenigen Minuten der harrenden Menge wieder, die nicht aufhören wollte mit ihrem Zyro! (Vivat!) —

Versunken in süßer Wonne ob des blühenden, kräftigen Aussehen meines geliebten Königs, hörte ich nicht, daß Theodori mich schon zweimal beim Namen nannte und erst als er in Gesellschaft eines Phalangiten vor mich hintrat, bemerkte ich ihn. Jetzt fiel mir aber auch mein Versprechen heiß auf die Seele; ich ergriff den Arm meines Freundes und wir eilten im Gefolge des Fremden, in dem mir Theodori seinen Schwager vorstellte, der stillen, freundlichen Wohnung der heimlichen Liebe zu, wo Polyxena mit ängstlicher Sehnsucht uns längst schon erwartet hatte.

Wir blieben hier unter freundschaftlichen Gesprächen beisammen bis die Nacht hereinbrach, und nun verließen wir gemeinschaftlich das Häuschen und begaben uns nach meiner Wohnung.

IX.

Mein Diener, den ich in meinen Plan, so weit es mir nothwendig schien, eingeweiht hatte, war schon geschäftig gewesen und hatte für die Herbeischaffung trefflichen Weines, herrlichen Tabaks und guter Speisen Sorge getragen, auch das Nebenzimmerchen, wohin sich Polyxena zu begeben hatte, war gar wohnlich zusammengerichtet; wir hatten noch nicht Platz genommen, als an meiner Hausthure geklopft, und von meinem Diener Konstantino mit Frau und Tochter angemeldet wurde.

Polyxena eilte schnell und erblassend in das Nebenzimmer, ich öffnete, während Theodori mit den Seinigen an dem Tische Platz nahm, die Thüre und bewillkommte meine Gäste.

Der Späherblick Konstantinos heftete sich sogleich wie eingewurzelt auf Theodori; dieser erröthete und konnte seiner Verlegenheit kaum Meister werden. Konstantino verbeugte sich vor der Gesellschaft, sprach aber keine Sylbe, und wenn gleichwohl um seinen Mund ein Lächeln spielte, die gefurchte Stirn zeugte genügsam von dem, was in seinem Innern bei Erblickung des Freudes vorging.

Desto gesprächiger aber waren Frau und Tochter mit Examinirendas Weibchen, und noch war keine Viertelstunde vorüber, so war der Freundschaftsbund zwischen diesen schon geschlossen.

Jetzt brachte mein Diener frisch gestopfte lange Pfeifen; das Glas machte fleißig die Runde, und konnte man auch Anfangs aus dem schwachen Klang der beim Anstoßen der Gläser ertönte, auf ein Abstoßen der Herzen schließen, so löste der treffliche Samoswein doch nach und nach die Zungen, die Herzen wurden warmer und schon ruhete dann und wann das Auge Konstantinos auf meinem Freund nicht mehr mit jenem stechenden Blick, der mich für die glückliche Durchführung meines Planes zittern machte.

Das Gespräch betraf die Geschichte des Tages. Konstantino erzählte von dem Jubel der Athener, wie glücklich sich Alles preuzt, den König von Bayern auf langere Zeit zu besitzen, welche Hoffnungen die ganze hellenische Nation an dies höchst erfreuliche Ereignis knupfe. Als er geendet, schenkte er selbst unsere Gläser voll, sprechend: heute schwinde jeder Groll aus meiner Seele! heute sey auch meinem bittersten Feind verzeihen! Stoß an, Theodori! Du hast mir zwar einst meine Freiheit, die jedem Griechen heiliger ist als das Leben, geraubt, Du hast mich und meine Familie den Handen des Gerichtes übergeben — — — „Konstantino!“ unterbrach ihn Theodori mit jenem rührenden, bittlichen Ton, der unwillkührlich in das Herz dringt, „was ich damals gethan, Pflicht gebot es mir, und ihr würdet es selbst ge-

Digitized by Google

gewärtig einem jeden thun, der als Feind der Regierung, als Widersacher unseres geliebten Königs euch in den Weg tritt. Damals dachtet ihr anders, jetzt denkt ihr wie ich. Und ihr wolltet mir wegen meines damaligen, rechtlichen Verfahrens grollen? — Reicht mir eure Rechte Konstantino, ich bitte euch! und jeder Zwist sey mit dem treuen Freundschaftsdruck aus unserer Seele gewichen!" Er hielt seine Hand hin und Konstantino drückte sie herzlich, während eine schmerzliche Thräne die braunen Wangen sich herabschlich.

„Warum weint ihr?" frug Theodori hastig.

„Ach hattest du damals die Hand meiner Polyrena nicht ausgeschlagen, sie wäre jetzt dein glückliches Weib, und wir wären nicht in solcher Sorge und Angst um sie," sagte Konstantino dumpf und traurig.

„Wo ist das Mädchen?" frug Theodori sich verstellend.

„Wenn wir es doch selbst wüßten!" entgegnete die Mutter weinend. Jetzt erzählte Konstantino die Flucht seiner Tochter, und unser Antheil steigerte seine Erzählungsgabe. Und ihr hättet gar keine Spur von ihr? fragte ich, mich in das Gespräch mischend.

„Keine! keine! — Seit ihre Pflegerin gestorben, nagte ein stiller Gram an ihrem Herzen, der mit jedem Tag in die Augen fallender wurde, bis sie endlich nächtlich aus unserem Hause verschwand und wahrscheinlich in den Wellen ihr Grab gesucht hat."

„Denkt euch nicht den schlimmsten Fall, Konstantino," tröstete Theodori, „wir wollen gemeinschaftlich wirken und mein Freund wird uns seinen Beistand auch nicht versagen."

Gewiß werde ich das nicht! Ihr kennt ja die Ursache unserer heutigen Zusammenkunft! — Meiner Ansicht nach muß Theodori, um eine Spur der Entflohenen zu entdecken, auf mehrere Wochen Urlaub nehmen, — — Konstantino ließ mich nicht ausreden. „O Wenn du," rief er mit erhobener Stimme, und sich dem süßen Gefühl der Hoffnung hingebend, „meine Tochter auffindest, Theodori, mit meinem Leben, mit Allem was ich habe, will ich dir lohnen!"

„Nur eure Freundschaft will ich und" — Theodori stockte; — ich sprach den zurückgehaltenen Wunsch aus — und die Hand eurer Tochter! War es nicht so gemeint?

„Ja!" sprach Theodori mit fester Stimme.

„Du sollst beides haben mein Theodori! so wahr mir Gott helfe! In dem Augenblicke, in welchem du meine Polyrena mir wieder zurückbringst, erhältst du sie als Gattin aus des Vaters Hand!"

Ist auch die Mutter mit einverstanden? fragte ich zu dieser mich wendend.

„Meines Gatten Wille ist mir Gebot" — entgegnete jene unter Schluchzen.

Am besten wäre es wohl, wir setzten einen förmlichen Ehekontrakt auf, begann ich, die ernste Pause die eingetreten war, unterbrechend, wir würden dadurch gleichsam das Fest der Ankunft des Königs von Bayern auf eine doppelt freudige Weise begehen. Seid ihr nicht auch meiner Meinung Theodori? —

„Mit Vergnügen willige ich darein," entgegnete jener freundlich.

Auf meinen Wink entfernte sich mein Diener und kam nach kurzer Zeit mit einem Rechtsgelehrten zurück.

Papier, Dinte und Feder war schnell herbeigeschafft, der Ehekontrakt nach gerichtlichen Formen aufgesetzt und von dem Doctor zur Unterschrift herumgegeben, der, nachdem er sein Siegel beigedrückt und die Gebühren für seine Mühewaltung empfangen hatte, uns wieder verließ.

„Wenn Polyrena dieses wüßte," seufzte die Mutter. „Wo sie jetzt wohl seyn mag!" setzte Zacharulla hinzu. „Nur Gott weiß es!" jammerte der Vater.

Wer weiß! Es könnten es doch wohl ausser Gott noch mehrere wissen, sagte ich, lächelnd mich an die Jammernden wendend, vielleicht wäre ich im Stande eine kleine Auskunft über ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu geben; ja! wenn ihr mich recht bitten würdet, ich könnte sie vielleicht sogar hieher zaubern. Theodori war auf meinen Wink in das Nebenzimmer getreten. Erwartungsvoll sahen mich die Frauen an, ernst aber blickte Konstantino auf mich. —

Ich spreche mit vollkommener Geistesgegenwart, wendete ich mich an letztern, und frage euch; werdet ihr euer gegebenes Wort unter allen Umständen meinem Freund halten?

„Ich gelobe es wiederholt, im Angesichte Gottes! Doch wo ist Theodori?"

Bei seiner Braut, mein lieber Herr Nachbar! Konstantino riß die Augen weit auf; er wußte sich nicht recht in die Sache zu finden und mochte glauben, es spucke mir im Gehirne. Doch als ich mit lauter Stimme rief: Ich befehle, daß das neuverlobte Paar sogleich erscheine, und auf diese Aufforderung Polyrena an dem Arm des Geliebten aus dem Nebenzimmer stürzte, ihrem bald ohnmächtigen Vater zu Füßen sank und unter Thränen um Verzeihung flehete: als Theodori die Hand des Alten ergriff und fest in die Seine drückte und laut schwur, so lange er lebe ihn als Vater zu verehren und seine Polyrena als treuer Gatte zu schätzen und zu lieben: als wir alle vereint auf den Mann mit Bitten und Liebkosungen losstürzten: da schmolz die letzte Rinde von seinem Herzen. — „Ja!" rief er gerührt, ich will euch glücklich machen! Ich durchschaue jetzt Alles; brauche keine Demonstration. Ihr liebtet euch schon bei eurem ersten Sehen, fandet euch hier wieder, und hattet, von meinem Haß gegen dich Theodori abgeschreckt, keine Hoffnung euch je zu besitzen; da floh Polyrena zu dir! Ist es nicht so?

„Ja mein geliebter Vater, so wie du gesprochen ist es," erwiederte Polyrena noch immer schüchtern; allein diese Schüchternheit verging, als

Digitized by Google

sie ihr Vater innig an die Brust drückte und herzlich küßte; doch jetzt bemächtigten sich Mutter und Schwester der glücklichen Braut und das Kosen wollte kein Ende nehmen.

Das Zimmer wurde uns zu enge, und die Frauen zurücklassend, da die griechische Sitte dem soliden Weibe verbietet des Nachts auf offener Straße sich zu zeigen, begaben wir Männer uns ins Freie.

Ueberall tönte Freude und Jubel unserer wonnigen Brust entgegegen. Athen war auf das prachtvollste beleuchtet, der k. Pallast von Tausenden jauchzender Griechen umgeben. Feuer von den fröhlichen Schaaren angezündet, loderten in Menge auf, sogar die fröhliche Jugend wanderte singend und tanzend, Palm- und Myrthenzweige in den Händen durch die Stadt und ließ ihren helltönenden Freuderuf durch die Luft erschallen.

Es war schon nach Mitternacht. Alles wogte und tobte noch durcheinander. Ein lautes Gejauchze mit Musikgetön untermengt, ertönte vom Pallaste her. Die beiden Majestäten begliickten die wandernde Menge mit ihrer Gegenwart, und ein endloses ζητω stieg aus tausend Kehlen hinauf zum freundlichen Mond, der auf die glücklichen Menschen herabzulächeln schien.

Wir kehrten in meine Wohnung zurück und trafen die Frauen noch im eifrigsten Gespräche.

Konstantino mahnte, sie freundlich unterbrechend, ans Nachhausegehen und drückte mir die Hand.

„In acht Tagen," sagte er lächelnd, „sind sie mein Gast, wenn es meine Kinder anders zugeben in so kurzer Zeit schon in Hymens Bande zu treten. Jetzt gute Nacht."

Unter herzlichen Begrüßungen verließen mich die glücklichen Menschen.

In acht Tagen war Hochzeit.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Noch wußte Blücher nicht recht, welchen Plan Napoleon ausgeführen Willens sey; es war ihm unwahrscheinlich, daß dieser ernstlich auf dieser Straße vordringen wollte, während er es vortheilhafter auf der Rheimser Straße thun konnte. Blücher hielt es daher nur für einen Scheinangriff und seinen Blick auf die andere Seite, seinen linken Flügel richtend, war er gewärtig, wie die Sache sich entwickeln würde. Napoleon hatte indessen wirklich die Absicht, den Angriff an der Stirnseite und gegen den rechten Flügel zu machen. Nur wartete er noch, welchen Erfolg Marmonts Bewegung haben würde. Mit Ungeduld wartete er auf Nachricht von demselben. Mittlerweile mußten die Generale Friant, Boyer und Charpentier das Dorf Clacy angreifen, welches sie auch glücklich erstürmten; dagegen nahm Bülow von Neuem Ardon mit stürmender Hand. Um 1 Uhr Mittags erschien auf dem linken Flügel der Verbündeten Marmont; er brach aus dem Engpaß Fetieur hervor und trieb den preußischen Vorrad unter dem Obrist Blücher vor sich her. Nachmittags 3 Uhr sah man die Franzosen in dichten Massen auf der Straße von Rheims anrücken. Unter heftigem Feuer griffen sie die Preußen unter General Ziethen und die Russen unter Graf Benkendorf an. Es war Marmonts Absicht, Blüchers linken Flügel zu umgehen und die Straße nach Merle, auf welcher dieser mit den Niederlanden in Verbindung stand, zu gewinnen. Abends stand Marmont auf der Höhe bei Chauffour. Blücher erkannte, daß ein weiteres Vordringen der Franzosen für ihn gefährlich werden könnte. Schnell sandte er darum dem General Winzingerode, der auf der Hochebene von Laon stand, Unterstützung, zog Sacken und Langeron vom rechten Flügel zur Stärkung des linken als zweites Treffen nach Guise, gab dem letzteren Befehl zum unverzüglichen Angriff, und York und Kleist mußten ebenfalls angreifen. Ehe aber die Russen herbeikamen, hatten die Franzosen in einem mehrstündigen Kampf einen Theil des Dorfes Athies und eine Anhöhe links von der Stellung der Preußen genommen. Hätten sie sich hier behauptet, so konnte Laon nicht länger gehalten werden.

Napoleon entdeckte wohl zum Theil die beßfallsigen Bewegungen des Feindes, er glaubte jedoch, Blücher wolle damit nur den Tag entscheidungslos vorübergehen machen, und erst Morgen die Schlacht beginnen. Die Franzosen bezogen daher ihre Lager und ein Theil von ihnen entfernte sich sogar nach Soissons. Die Nacht brach schon ein, als die Russen bei Athies ankamen; die Franzosen unter Marmont zündeten bereits ihre Wachtfeuer an und pflegten sorglos der Ruhe. Im anbrechenden Dunkel rückten Russen und Preußen vor, Prinz Wilhelm von Preußen, unterstützt durch die Brigaden Horn und Klür, umging das Dorf Athies rechts, Ziethen führte die sämmtliche Cavallerie in die Gegend, wo die französische stand, um deren rechten Flügel zu umgehen und sie auf ihre Infanterie zurückzuwerfen; Kleist zog gegen den linken Flügel Marmonts, um sich später auf der grossen Straße mit York zu vereinigen. Die brennenden Häuser des Dorfes bezeichneten den anrückenden die Richtung ihres Marsches, alles Schießen war untersagt, man verließ sich aufs Bajonett und die Cavallerie. Die Franzosen ahneten nichts, da brach plötzlich Prinz Wilhelm von Preußen in geschlossenen Massen vom Dorfe hervor und überfiel die Brigade Lücotte. In demselben Augenblick stürzte Ziethen von Salmony her auf die französische Cavallerie unter General Bordesoulle und warf sie auf die große Straße zurück. Darauf rückten die Preußen, ohne Widerstand zu finden, den Waldhügel hinauf, auf dem Marmonts Hauptcorps und seine Artillerie-Reserve lagerte. Die überraschten Franzosen wurden

Digitized by Google

mit Ungestüm angegriffen, was nicht fliehen oder sich vertheidigen konnte, ward niedergehauen. Jetzt erschien auch Kleist im Rücken der Franzosen, ein panischer Schrecken befiel sie; in regellose Flucht löste sich ihr Heer auf, nur die Nacht begünstigte das Entfliehen nach Fetieur, alles ihr Geschütz, 41 Kanonen und 131 Pulverwagen, fielen in die Hände der Feinde, und hätte nicht Obrist Fabvier mit einer Abtheilung die Flucht in etwas gedeckt, so wäre Marmonts Heer gänzlich aufgerieben worden. Einige Tausend Franzosen wurden gefangen genommen, die übrigen wurden bis Berry au Bac verfolgt. Winzingerode lagerte sich darauf bei Semilly und Ardon, Bülow bei Laon, Langeron und Sacken bei Chambry, York und Kleist auf dem Schlachtfelde bei Athies, die sämmtliche Cavallerie vor Fetieur. So ging plötzlich, zum zweiten und unwiederbringlichen Male, die Frucht von Napoleons beschwerlichem und wohlberechnetem Marsche verloren. Das Unglück konnte indessen wieder gut gemacht werden, Gourgauds Kühnheit hatte die Armee unter die Wälle von Laon geführt. Blücher, der bereits Befehl gegeben hatte, den Feind nach allen Richtungen zu verfolgen, ließ seine Corps schnell Halt machen, die russische Cavallerie mußte schleunigst nach Laon zurückkehren. Eine große Schlacht stand bevor, Napoleon bot alles auf dadurch die Hauptstadt zu retten.

Er war (am 10. Merz) Morgens 4 Uhr schon zu Pferde, um die Anordnungen zu dieser auf einen so großen Zweck abzielenden Schlacht zu treffen, welche er auf Marmonts Mitwirkung rechnend, an der Spitze von 30,000 Mann seinem 100,000 Mann starken in einer vortheilhaften Stellung ihn erwartenden Gegner liefern wollte. Da erhielt er die bestimmte Nachricht von Marmonts Niederlage. Nichts desto weniger wollte er seine Stellung behaupten, er rechnete darauf, daß Blücher seinen rechten Flügel und sein Centrum zu Gunsten des linken Flügels geschwächt habe, und wollte vielleicht auch Marmont Luft machen. Mit Tagesanbruch griffen die Franzosen zum Gewehr. Blücher sah ihrer 17,000 in Schlachtordnung, umgeben von einem Sumpfe, in dessen Rucken sich ein langer Engpaß hinzog, und da er 60,000 Mann auf deren rechten Flügel, 40,000 aber ihnen gegenüber stehen hatte, befahl er sogleich den Angriff. Woronzow begann diesen mit seinen Divisionen, aber die Franzosen hatten alle Zugänge sehr gut besetzt und die Russen wurden mehrmals zurückgewiesen. Napoleon machte jetzt sogar den Versuch, die Stadt Laon zu erstürmen, doch die Preussen schickten den Angreifenden ein mörderisches Kartätschenfeuer entgegen und warfen sie auf das Hauptheer zurück. Endlich um 4 Uhr, als Napoleon bereits siebenmal gegen das Centrum und den rechten Flügel der Feinde vergeblich gestürmt hatte und alle Anstrengungen nutzlos sah, befahl er auf die Vorstellungen seiner Generale den Rückzug gegen Chavigny und Soissons. Er hatte, wie man aus aufgefangenen Depeschen erfuhr, die Absicht gehabt, nach Blüchers Besiegung über Chalons dem Heere Schwarzenbergs in Rücken und Flanke zu gehen, und schien jetzt ungewiß, was er machen solle. Verfolgt von der Cavallerie der Verbündeten und nach manchem empfindlichen Verlust erreichte das französische Heer am 11. Merz Nachmittags 3 Uhr Soissons; Marmonts Heerreste nahmen auf dem linken Vesle-Ufer Stellung. Der Vortrab des rechten Flügels von Blüchers Heer rückte an die Ufer der Lette, der des linken Flügels über Berry au Bar vor.

Napoleon gab seinem Heer einige Tage Rast, und Blücher war weit entfernt, diese Ruhe zu stören, denn seine Truppen bedurften ebenfalls der Erholung. Er wartete daher was Napoleon thun würde.

Nicht unthätig war indessen der französische Kaiser, er suchte, seine zusammengeschmolzenen Truppen zu ordnen und zu ergänzen, Soissons in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Nach kurzer Ruhe brach er auf, um seinen Plan auszuführen, und über Chalons Schwarzenbergs Heer in der linken Flanke zu fassen. Seine Bewegungen ließen schließen, daß er die Absicht hatte, jedesmal die innere Flanke der beiden großen Heere zum Ziele zu nehmen, sich zwischen beide zu werfen und eines nach dem andern durch Bedrohung der Flanken zum Rückzug zu zwingen. So hatte er Blüchern bis nach Laon geworfen, und so sollte nun Schwarzenberg nach Langres geworfen und die Champagne ganz von Feinden gereinigt werden. Der Umstand, daß seine Feinde eine allgemeine Schlacht, welche den ganzen Feldzug entschieden hätte, abschlichtig vermieden, ihre Streitkräfte ausdehnten und trennten, und lieber kleinere Gefechte zu liefern trachteten, durch welche sie das französische Heer ermüdeten und allmählich aufrieben — dieser Umstand war für Napoleon günstig*). Er machte es ihm möglich, seinen Feinden immer auf einem Punct überlegen zu seyn, indem er seine ganze Macht vereinigt zwischen ihnen hatte und dieselbe abwechselnd bald rechts bald links warf. Die Verbündeten aber, immer getrennt, waren

*) Diese Behauptung widerlegt sich wohl von selbst; die Verbündeten wichen, wie wir gesehen haben, nicht immer der Schlacht aus, sondern zogen sich nur zurück, wenn der Feind offenbar zu stark war. Daßselbe that Napoleon öfters, und eben jetzt weicht er, da der Gegner starker war, zurück. Ob er in diesem Augenblick daran dachte, sich auf Schwarzenberg zu werfen, oder ob seine Bewegung nur ein durch die Engzahne von Rheims nothwendig gewordener Rückzug war, ist ungewiß. Es konnte doch nicht seine Absicht seyn, sich von Blücher, der mit St. Priests Niederlage noch nicht geschlagen war, zu entfernen, um sich aufs neue mit dem grossen Heere Schwarzenbergs zu messen. Seine Bewegungen konnten daher nur als Versuche, rechts oder links schnell einen Vortheil zu erhaschen, ersehenen, nicht aber als festes Entgegenstehen gegen Feinde. Die Verhandlg vor ihm gewichen waren.

Digitized by Google

stets ungewiß, was Napoleon thun würde, immer in Gefahr einzeln überwältigt zu werden. In solcher Ungewißheit waren jetzt Blücher und Schwarzenberg; sie, von einander getrennt, überließen es Napoleon, durch eine entscheidende Bewegung den weitern Gang des Feldzugs einzuleiten. Dieser säumte nicht; er ließ die Marschälle Marmont und Mortier bei Soissons gegen Blücher stehen und brach mit ungefähr 30,000 Mann und mehreren von Paris ihm zugekommenen Verstärkungen in 4 Colonnen gegen die Marne und Aube auf, von denen die eine bei la Ferté sous Jouarre, die andere bei Chateau-Thierry, die dritte bei Epernay und die vierte bei Chalons die Marne überschritten.

Indessen nahte sich Blüchern ein 11,000 Mann starkes Hülfscorps unter General St. Priest. Dieser war durch die Ardennen nach Vitry gezogen, hatte sich dort durch die preußische Brigade Jagow verstärkt und am 7. Merz vor den Thoren von Rheims angekommen, versuchte er, diese Stadt schnell zu nehmen, um dadurch die Verbindung des Blücher'schen und Schwarzenberg'schen Heeres herzustellen. Am 12. Merz machte er in 3 Abtheilungen den Angriff, überfiel die schwache Besatzung und was nicht entfloh, wurde niedergemacht. Aber er beging die Unvorsichtigkeit, nur eine schwache Besatzung daselbst zu lassen und den größten Theil seines Heeres in der Umgegend unbeschirmt zu postiren, weil er nach erhaltener Nachricht von Napoleons Niederlage nichts befürchtete.

Doch Napoleon nahte sich schnell, den verlornen wichtigen Platz wieder zu nehmen. Schon am nächsten Morgen (13. Merz) rückte Marmont mit Cavallerie von Fismes heran, ihm nach die Garde-Cavallerie und 3 Brigaden Infanterie, zuletzt Napoleon selbst, der in Soissons 12,000 Mann unter Mortier zurückgelassen hatte. Bei Ormes ward ein Bataillon St. Priests angegriffen und gefangen genommen. Darauf stießen die Franzosen auf 22 preußisch-russische Bataillons Infanterie, die mit einer Abtheilung Cavallerie in 2 Treffen vom Vesle-Ufer bis gegen Basse-Muere sich aufgestellt und ihr Geschütz auf der Bergfläche von St. Geneviève aufgepflanzt hatten. Nachmittags 4 Uhr griffen die Franzosen heftig an. St. Priest, erkennend, daß er es mit Napoleon selbst zu thun habe, zog sein Heer gegen Laon zurück; er selbst unterhielt zur Deckung dieses Rückzuges ein hartnäckiges Gefecht. Endlich ward er tödlich verwundet, Verwirrung entstand in seinen Reihen, doch rertheidigten sie noch lange den Eingang in die Stadt und Marmont konnte denselben nicht erzwingen. Erst als Napoleon die Vesle-Ufer vom Feinde befreit hatte, seine Schaaren von allen Seiten anrückten und die Brücke bei der Mühle von St. Brice hergestellt war, überließen die tapfern Kämpfer dem Feinde das Feld und flohen auf allen Straßen. Die Franzosen bekamen 14 Kanonen und einige tausend Gefangene mit ihrem General. In der Nacht um 1 Uhr (14. Merz) hielt Napoleon seinen Einzug in das wiedereroberte Rheims.

Blücher, zwischen Noyon und Corbeny lagernd, ließ, als er St. Priests Niederlage erfuhr, in der Meinung, Napoleon habe bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, um ihn abermals in der linken Flanke anzugreifen, seine verschiedenen Heertheile schnell wieder bei Laon, die der Generale York und Kleist bei Craonne sich sammeln.

Am 14. Merz hatte in Ansehung Marmonts im französischen Hauptquartier ein Auftritt Statt, der an jenen des Generals Victor zu Montereau erinnert. Marmont stattete wegen seines zu Laon erlittenen Unfalls Rechenschaft ab. Napoleon machte ihm die heftigsten Vorwurfe, vergab ihm jedoch und behielt ihn, den er eines seiner Kinder nannte, bei der Tafel. An eben diesem Tage empfieng er 6000 Mann, die ihm der getreue holländische General Janssens, der das Commando in den Ardennen hatte, zuführte. Der Kaiser hatte nicht versäumt, ihn von seinem Marsche nach der Aisne in Kenntniß zu setzen. Janssens gelangte auf der Straße von Reihel nach Rheims, und sein schwaches Corps war für Napoleon, der die Streitmacht des gesammten Nordens von Europa bekämpfte, jetzt eine Armee. Von Rheims aus entsandte Napoleon einige Abtheilungen gegen Epernay, welche den General Tettenborn, der immer im Rücken der Franzosen geblieben war, verdrängten. Dieser benachrichtigte sogleich Schwarzenberg, daß eine große Heeresmacht im Anzuge sey. Indessen bezweifelte man dieß im Hauptquartier der Verbündeten, weil eine über Chalons kommende Colonne Franzosen dort etwas säumte. Es ging nun Wittgenstein bei Pont über die Seine, der Kronprinz von Würtemberg nach Nogent, Wrede sammelte seine Bayern bei Arcis, Frimont lagerte bei Plancy und Faur. Macdonald zog sich vor ihnen von Provins zurück und nahm Stellung auf der Höhe von Maison rouge. Als Schwarzenberg jedoch durch den General Kaisarow, der bei Bertus von überlegener Macht zurückgedrängt wurde, und durch den Feldmarschall-Lieutenant Spleny, der die Straße von Chalons nach Arrtes beobachtete, gewiß erfuhr, daß Napoleon in voller Bewegung gegen die Aube sey, beschloß er sein Heer am rechten Seineufer so aufzustellen, daß er günstigen Falls sogleich wieder zum Angriff übergehen konnte. Durch einen Zufall war der Befehl zum Rückzug bei einem Theil der an die Seine vorgeschobenen Truppen bei diesem zu spat eingetroffen, und diese Truppen waren, wenn man den Rückzug, wie es beschlossen war, fortsetzen wollte, abgeschnitten und verloren. Dieser Umstand vereitelte nun, daß Napoleon, der 20,000 Mann gegen Blücher zurücklassend, mit eben so viel am 17. Merz von Rheims aufgebrochen war und am 19ten, in der Meinung seine Gegner zögen in

Digitized by Google

Unordnung von Troyes zurück, dem General Sebastiani den Befehl gegeben hatte, die Fliehenden zu verfolgen, seine Absicht, die Hauptarmee durch Ueberflügelung aus der Champagne zu verdrängen, nicht durchführen konnte. Schwarzenberg, um den noch nicht zurückgegangenen Theil seines Heeres zu retten, änderte seinen ersten Plan und beschloß, was offenbar das Bessere war, dem Feinde muthig entgegen zu gehen und ihn zurückzuwerfen. So kam es zu dem dreitägigen Kampfe bei Arcis am 20., 21. und 22. Merz, wo Napoleon, eben so wie bei Laon, mit blutiger Stirn zurückgeworfen wurde.

Die Schlacht bei Arcis sur Aube.

Am 19. Merz Mittags 1 Uhr kam Napoleon in Arcis an; eine Masse französischer Cavalerie war bei Plancy durch die Aube gegangen und hatte die Kosaken unter dem General Kaisarow geworfen. Dieser folgte auf eiligst geschlagenen Brücken das ganze französische Heer und schon am 20. Merz über Mery gegen Troyes vorrücken zu wollen. Noch immer stand Napoleon durch fal che Meldungen im Glauben, er sey der Angreifende, nicht der Angegriffene. Doch bald ward er eines andern überzeugt, als das Heer der Verbündeten in voller Bewegung heraukam.

Es war nach 12 Uhr Mittags, als eine auf der Höhe von Meegnil-letre emporleigende Rauchsäule und drei Schüße aus Zwölfpfundern dem Feldmarschall Wrede das Zeichen zum Angriff gaben. Dieser hatte seine Massen bereits auf der Höhe von Chaudrey zum Kampf geordnet; auf dem rechten Flügel die östreichische Infanterie, daneben die Division Rechberg in Colonnen, neben dieser, auf dem linken Flügel, Frimonts Cavalleriemassen; im Rückhalt die Division Delamotte. Wrede war bereits bis auf 1 Stunde vor Arcis gekommen, als die Spitzen der französischen Garde-Infanterie dort ankamen. Colbert und Excelmans hatten die französische Cavallerie mit 5 Kanonen noch weiter vorgeführt, da warf sich plötzlich Kaisarow mit seiner Reiterei auf sie, griff mit Ungestüm an und warf die Ueberraschten mit Verlust zurück. Als Wrede den guten Erfolg sah, entsandte er neue Cavallerie mit 3 Batterien unter Frimont zu besserer Unterstützung des linken Flügels, während General Volkmann mit den Oestreichern des rechten Flügels das Dorf GrandTorcy mit Sturm nehmen, die Brücke besetzen und allen auf dem linken Ufer der Aube befindlichen Franzosen den Rückzug abschneiden sollte. Als Kaisarow die Fliehenden verfolgte, jagten sie in wilder Unordnung gegen die Aube-Brücke, auf welcher großes Gedränge war. Da warf sich Napoleon selbst, mit dem Degen in der Faust, den Fliehenden entgegen und stellte die Ordnung wieder her, während zugleich die Division Friant über die Brücke vorrückte und sich vor Arcis in Schlachtordnung gegen die Verfolger aufstellte. General Volkmann hatte währenddem GrandTorcy genommen und rückte gegen Arcis. Hier bot aber von den Höhen Marschall Ney ernstlichen Widerstand, abwechselnd mußten die Oestreicher weichen und drangen wieder vor. Ney erkennt, daß der Besitz von Grand Torcy für Wrede entscheidend günstig sey; er hatte es bereits genommen, da führte Abends halb 6 Uhr Major Baligand das 2te Bataillon des Regiments König mit gefälltem Bajonett in das hartnäckig vertheidigte Dorf, doch mit der so eben ankommenden Verstärkung zwangen ihn die Franzosen zum Rückzug. Noch einmal ließ darauf Wrede den blutigen Angriff durch die Brigade Habermann erneuern, von beiden Seiten donnerte fortwährend das Geschütz, viele Taxfere sanken, die beiden gegenüber befehlenden Generale Jansens und Habermann waren verwundet, so wüthend der Angriff — so hartnäckig die Vertheidigung, doch der Sturm war vergebens, Napoleon hatte auf der die Umgegend weit beherrschenden Anhöhe 70 Kanonen anpflanzen lassen. Endlich erschien General Tschoglikow an der Spitze einer russischen Grenadier-Brigade, dann schwerer russischer Cavallerie und 16 Kanonen, welche vortheilhaft aufgestellt gute Wirkung hatten. Noch rollte der Donner des Geschützes, die Nacht brach an, Arcis und Grand Torcy standen in Flammen, als auf der Straße von Plancy her französische Haufen Infanterie und Cavallerie, die General Lefebre-Desnouettes herbeiführte, vordrachen. Um 9 Uhr Abends griffen die Franzosen noch einmal Wredes linken Flügel an; doch die Viereck der bayerischen Infanterie, durch Gallizins russische Cürassiere unterstützt, hielten mit großer Kaltblutigkeit den Sturm aus und die Franzosen mußten endlich weichen. Eine halbe Stunde vor Mitternacht endete der blutige Kampf, welcher fast 12 Stunden gedauert hatte und in dem Wrede einem 4mal stärkern Feind unter Napoleons eigner Anführung Stand hielt. Dieser hatte sich oft mit seinem Degen durch die ihn umringenden Massen Platz machen müssen; eine Handbiegranade fiel vor seinen Füßen nieder, er sprengte sein Pferd gegen sie, die Granate platzte und eine Staubwolke verhüllte ihn plötzlich seinen Soldaten; aber er und sein Pferd blieben unverletzt und der Tod verschonte ihn mitten unter dem Feuer der Batterien.

Während des Kampfes bei Arcis auf dem rechten Flügel war der Kronprinz von Würtemberg mit dem 4ten, 5ten und 6ten Heertheil bis Plancy auf dem linken Flügel vorgerückt, seine Cavallerie warf die französische zurück, seine Infanterie blieb indessen ohne Theilnahme am Treffen, beobachtend auf dem linken Ufer der Aube. Noch in der Nacht gab Schwarzenberg seine Befehle für den folgenden Tag. Um 5 Uhr früh (21. Merz) rückte der Kronprinz von Würtenberg in die Schlachtlinie, und besetzte das Dorf Mesnil, neben ihm stand Gulay mit seinen Schaaren, den rechten Flügel bildete die russische leichte Garde-Cavallerie unter Graf Ogarowsky am rechten Aube-Ufer bei Dammartin, Wrede mit den Bayern und

Digitized by Google

Oestreichern stand auf den Höhen von Chaudrey, Volkmann im Dorf Vauxoisson. Russische Grenadiere und Gavallerie bildeten den Rückhalt, Sedlawin und Kaisarow deckten die beiden Ufer des Barbuisse-Baches; starke Reserve-Massen Russen und Preußen harrten des Winkes zum entscheidenden Herausstürmen, das ganze Geschütz stand in der Schlachtlinie und 72 Kanonen sollten beim Beginn des Gefechts Nachdruck geben.

Napoleon stellte sein Heer vor Arcis auf, frische Truppen zogen immer auf der Straße von la Fere-Champenoise heran; er wollte wirklich angreifen, er hielt den gestrigen Kampf für Schwarzenbergs letzte Anstrengung und hatte den Tag mit Ungeduld erwartet, um ihn zu verfolgen. Gegen 10 Uhr mußte Ney und Sebastiani vorrücken, als diese aber die Höhe der Hügelfläche erstiegen hatten, sahen sie, statt eines fliehenden Feindes, die gesammte bei 100,000 Mann starke Hauptmacht der Verbündeten in dichten Massen zur Schlacht geordnet. Napoleon, durch diese Nachricht aus seiner Täuschung gerissen, befahl nach langem Zögern den Rückzug. Seine Truppen zogen sich auf das rechte Aube-Ufer zurück durch Arcis, welches Oudinot mit den so eben aus Spanien gekommenen Brigaden vertheidigen mußte, damit der Rückzug durch den Engpaß nicht gestört wurde. Schwarzenberg, als der Feind so lange nicht angriff, beschloß selbst anzugreifen und da er Napoleons Bewegung wahrnahm, beschied er eiligst die sämmtlichen Anführer zu sich, um ihnen die nöthigen Befehle zur schleunigsten Verfolgung des Feindes mündlich zu ertheilen. Wrede ließ darauf sogleich den General Frimont mit sämmtlicher bayerischer und östreichischer Cavallerie nebst Artillerie bei Ramerü durch die dort seichte Aube setzen, die Infanterie bei Lesmont über die Brücke gehen. Ihm folgte die russische Garde-Cavallerie Ozarowsys und hinter diesen die Garden und Reserven. Der Heertheil des Kronprinzen von Würtemberg rückte in 3 Massen gegen Arcis und begann ein fürchterliches Geschützfeuer, welches ganze Rotten Franzosen niederwarf. Die Verwirrung auf den Brücken wurde unbeschreiblich und nur mit äußerster Anstrengung konnte Oudinot sein Hauptcorps zurückführen und so anstellen, daß die noch in der Vorstadt mit Abbrechung der Brücke beschäftigte Brigade gesichert war. Arcis ward nun vom Kronprinzen von Würtemberg angegriffen und nach hartem Kampf genommen; 2500 Mann der alten Garde fielen dem Sieger als Gefangene in die Hände. Napoleon lagerte sein Heer während der Nacht vom 21. zum 22. Merz zwischen Sommepuis und Mailly; er selbst blieb im erstern Ort. Der 3te, 4te und 6te Heertheil der Verbündeten lagerte auf dem Schlachtfelde, Wrede hinter Lesmont und Ramerü.

Am 22ten wollte Schwarzenberg sein Heer am rechten Aube-Ufer vereinigen, als aber Ozarowsky die Nachricht sandte, daß die französische Hauptmacht nach Vitry-le-François gezogen, mußte Wrede eiligst die Höhen von Sorbeil besetzen, Ozarowsky bis Metterelin rücken; der 4te und 6te Heertheil zogen nach Luistre und Dampierre, Sedlawin rückte gegen Sezanne, Kaisarow stand zwischen Mery und Plancy, die Garden und und Reserven waren bei Jasseines. Napoleon hatte indessen mit Hilfe einer Fuhrt die Marne überschritten, und kam vor Vitry an; da aber der preußische Obrist Schwichow mit 5000 Mann und 40 Kanonen dasselbe ernstlich zu behaupten zeigte, lagerte das französische Heer in der Nähe. Noch waren die Verbündeten in Ungewißheit, was der französische Kaiser thun würde. Am 22. Merz gelang es indessen dem hanseatischen Lieutenant Redlich, von General Tettenborns Corps, einen französischen Courier nach langem Verfolgen einzuholen. Unter dessen Depeschen fand man ein eigenhändiges Schreiben Napoleons an seine Gemahlin, worin er ihr seinen Entschluß meldete, an die obere Marne und Maas vorzurücken, sich mit dem Landsturm und Festungen in Verbindung zu setzen, den Feinden die Thore Frankreichs zu verschließen und ihnen mit einer Mauer von Erz den Rückzug abzuschneiden.

So war also seine Absicht plötzlich enthüllt, und der Erfolg wäre, wenn er auf die Treue der Hauptstadt, deren Straßen nun vor den Verbündeten offen lagen, hätte rechnen können, für letztere verderblich geworden. Das ganze Land an der Seine und Marne war aufs Aeußerste verwüstet, die Feinde fanden hier keine Lebensmittel, Noth und Elend, Gewalt und Aufreizung hatten das Volk in Dörfern und Städten in dieser Gegend unter die Waffen gebracht; längs des ganzen Ardennenwaldes, in Lothringen, Elsaß, der Franche-Comté und Champagne war es im heftigsten Kampf mit den Verbündeten begriffen, hob ihre Zufuhren auf und kein Courier konnte ohne Bedeckung von wenigstens 100 Pferden durchkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur heutigen Abbildung.

Die beiliegende Ansicht zeigt uns eine Gegend des wildesten und unwirthbarsten Theils des bayrischen oder Böhmerwaldes, dicht an der Böhmergrenze, da wo zu den Füßen des über 4580 Fuß hohen Arberberges der gleichnamige See liegt. Wir verweisen deßhalb auf den Aufsatz in Nr. 13 und 14 des vorigen Jahrgangs.

Mit der Ansicht:
Gegend am Arbersee.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

GEGEND AM ARBER-SEE.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kais. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde, Kunst und Industrie.

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr., der halbe 2 fl. 42 kr.

II. Jahrgang. №. 51.

Die Glyptothek in München.

Wenn man von dem Obelisk, der den im russischen Feldzuge gefallenen Bayern von König Ludwig I errichtet ist, auf den Königsplatz geht, so steht man rechts auf einem mit Kies bestreuten Platze, auf dem sich zwei große Rasenmatten ausdehnen, ein reines, hellschimmerndes Marmorgebäude, welches das Auge mit unwiderstehlicher Gewalt fesselt. Der jetzige König von Bayern, dem das Reich der Schönheit frühe aufgegangen mit verschwenderischer Pracht, dessen Seele mit glühenden Armen die Schätze ältester und neuester Kunst umfaßt, der in edler Begeisterung bei der Betrachtung jedes piktorischen oder plastischen Meisterwerkes aufflammt und alle nach wahrer Kunstvollendung strebenden Jünger unter seine schützende Aegide aufnimmt, begann den Bau der Glyptothek noch als Kronprinz auf eigene Kosten im Jahr 1816 und vollendete ihn im Jahr 1830 als König.

Was von Bildwerken acht und gediegen erschien, das wanderte aus allen Ländern nach genauer Sichtung nach München und der Fürst selbst brachte viele Sculpturproduckte in die Hauptstadt, vorzüglich Griechenland und Italien bei der Anlegung dieser Sammlung im Auge behaltend, weil aus diesen beiden Ländern die Entwicklung und der Fortschritt der Kunst in augenfälligen Gebilden sich zusammenstellen ließ.

Kaum wird es noch in Europa eine Sammlung geben, welche der Glyptothek an Reichhaltigkeit, Schönheit und Erhabenheit der trefflichsten Marmorarbeiten voransteht; in Bezug auf die Eintheilung der Säle und der Harmonie, der Architektur und Plastik jedes einzelnen Saales sowohl, als auch des ganzen äußeren Gebäudes mit seinem Innern, darf es getrost dasjenige Werk in diesem Genre genannt werden, das man vergebens noch einmal in der ganzen Welt suchen wurde.

Von Außen betrachtet, giebt die Glyptothek das Bild eines Quadrates, das einen ebenfalls viereckigen, mit kleinen regelmäßigen vertheilten schwarzen und weißen Kieselsteinen gepflasterten Hofraum umschließt, in dessen Mitte ein Wasserbehälter sich befindet für Auffangung von Regen, Schnee u. s. w. Die Hauptfronte ist nach Südwest gekehrt und das über die beiden niederen Seitenflügel emporragende Giebelfeld, das in plastischen Darstellungen die Vereinigung der Technik und Bildhauerei enthält, wird von zwölf jonischen Säulen getragen, welche zugleich den Portikus bilden und wovon acht aussen und vier in einer Vorhalle stehen. An den beiden Seitenflügeln befinden sich in gleichen Zwischenraumen sechs Nischen, in welchen die Statuen der Vertreter bildender Kunst, des Hephästos und Prometheus, Dädalos und Phidias, Perikles und Hadrian aufgestellt werden sollen; ähnliche Nischen sind je zwei und zwei an den beiden rückwartslaufenden Seitenflügeln des Quadrats angebracht, welche mit der Zeit ebenfalls zum Ganzen passende Statuen zieren werden. An der Hinterfronte, die gegen Nordost auf eine Baumpflanzung mit geschlängelten Wegen weist, führt ein Fahrweg zu einem Vorsprung hinauf, dessen Giebel auf vier jonischen Saulen ruht, die ganz nach der Art der Säulen der Vorderfronte gefertigt und gestellt sind. Alle sonstigen Ornamente des Gebäudes auf dem Hauptgiebel sowohl als auch die an den Flügeln sich hinziehenden sind sehr reich und geschmackvoll, ohne die geringste Ueberladung, eine edle Einfachheit zur Schau tragend.

Demohngeachtet giebt es allzu strenge fordernde Leute (namentlich norddeutsche Egoisten, die dem deutschen Süden nichts gönnen), welche allenthalben an den Aussenverhältnissen des Gebäudes zu tadeln wissen wollen; hörte ich sogar einmal einen Dresdner, der in seinem Kunstparoxismus vom grünen Gewölbe ein Langes und Breites herunterdemonstrirte, daß die Säulen des Portikus einander viel zu nahe gerückt seyen; als ob diese Position die jonische Ordnung nicht ausdrücklich bedinge. Einem andern sind die drei Sockel zu schmal, wodurch ihnen der Aufgang wie eine Hühnersteige erscheint, auf deren einzelnen Treppen kaum ein Fuß Raum habe; und so treten Viele vor die Glyptothek und verkümmern sich selbst den

Digitized by Google

Eindruck der Weihe und Würde, den dieser erhabene Kunsttempel hervorbringen muß, und sollte diese Verkümmerung auch nur darin liegen, daß sie die kleinen Löwenkörbe, die oben um die niederen Zirgel des Ganzen herumlaufen, für unpassend halten.

Will man ja einen Vorwurf statuiren, so ist es der, der allen Bauten des Herrn Ritter von Klenze mehr oder weniger gemacht werden kann, daß sie nämlich zu sehr in der Erde stecken und daher nicht majestätisch genug in die Höhe steigen. Dieß weiß in München jeder Sackträger und welcher Fremde nur einmal in der Stadt der Kunst gewesen ist, der kennt die Orte, die man lago maggiore und lago minore de Klenze insgemein hin nennt.

Herr von Klenze ist daran gewiß weniger Schuld, als man glauben möchte, der Baubeden in und um München ist so locker und nachgiebig, daß ein Baukundiger sehr genau das Tragbarkeitsvermögen prüfen und mit der Last in Verhältniß setzen muß, wobei es sich sogar oft um geringe Dezimalen handelt.

Lassen wir nun alle scheelsüchtigen Vorwürfe und treten in die innern kunstgeschmückten Hallen, so werden wir mit unserer Bewunderung und Verehrung nicht zu Ende kommen.

Von der Vorhalle gelangt man durch eine hohe mit Bronzefügeln verschlossene Thüre in das viereckige geräumige Gemach, in dem man die zur Beschauung entbehrlichen Gegenstände ablieset, welche ein Bedienter sorgfältig aufbewahrt und zum Zeichen des Empfangs ein numerirtes Stückchen Holz an den Eigenthümer abgiebt. Nach der Besichtigung erhalt man die Effekten unentgeldlich zurück und schreibt sich am Ausgang, wenn man will, in das Fremdenbuch. So wie diesem, so ist es allen Dienern, die zur Aufsicht theils auch zur Erklärung einzelner Gegenstände da sind, was mancher von ihnen meisterlich versteht, untersagt, von den Besuchenden Geld anzunehmen und alle haben die strengste Weisung, gegen Fremde wie Einheimische stets höflich zu seyn.

Dieses Empfangsgemach hat einen Flächengehalt von 2304 Quadratschuhen, die Wände sind mit künstlich nachgemachtem Granit überkleidet und die Decke schmücken weiße Stuckaturverzierungen. Ueber der in den Hof führenden Thüre ließt man:

Ludovicus I Bavariae Rex
veterum sculpturae monumentis, quae ipse
undique congesserat. decore collocandis hoc
museum condidit atque dicavit.

über der Hauptthüre selbst steht:

Inchoatum MDCCCXVI.
Perfectum MDCCCXXX.

über der Thüre, die zur Linken in den ersten Saal weist, ist die Inschrift angebracht:

Regis jussu aedificio extruendo et decorando
praefuit Leo Klenze eques.

Der Eingang gegenüber, aus dem man von dem Saal der neueren wieder in das Empfangsgemach tritt, nachdem man die Reihe der zwölf Säle durchwandert hat, trägt die Worte:

Regis jussu cameras picturis exornavit
Petrus Cornelius eques.

Es ist nicht mein Zweck, eine ausführliche Beschreibung jeder einzelnen Gruppe, oder jedes einzelnen Marmorbildes zu liefern, dieß wäre nicht die Tendenz dieser Zeitschrift im Auge gehalten, es wird also die Angabe der Idee genügen, nach welcher die Reihenfolge der Säle geordnet ist, ohne daß deßhalb nicht auch die hervorzuhebenden Monumente aufgezählt würden. Die Idee der Reihenfolge ist zunächst die, zu zeigen, wie die griechische Kunst sich aus den ägyptischen Typen und Elementen herausschuf, wie sie sich verbreitete und groß zog, wie sie nach Rom wallfahrten gieng und dort sich siedlerisch einige Zeit fristete, dann in Verfall gerieth und endlich wieder einen freien Aufschwung nahm, der in dem Streben der Bildhauer unserer Zeit noch deutlich vor Augen liegt, wenn dieses Streben gleich die schönen Formen antiker Werke noch lange nicht hervorzubringen im Stande ist.

Und warum nicht? Diese Frage drängt sich uns gewiß unwillkührlich auf, da unsere Bildhauer doch alle Mittel ihrer Kunstförderung in einem verbesserten Zustande sich zu verschaffen vermögen. Diese Impotenz ruht auf denselben Ursachen gemächlich aus, als die Unmöglichkeit, in unserer Zeit ein tüchtiges Epos hervorzubringen; zu dem Epos fehlen uns die kräftigen Zeiten der Heroen und zu den kräftigen und doch schönen Gestalten antiker Skulptur fehlt unseren neueren Bildhauern die Anschauung einer freieren, selbstständigeren Natur. Die alten Heidengötter standen ihren Menschen näher, sie hatten Neigungen und Leidenschaften mit ihnen gemein, die Künstler waren daher darauf angewiesen, sie in großartigen Bildungen darzustellen, was unsere Meister nur durch Nachahmungen jener Selbstschöpfungen erreichen können.

Jene kühnen Kämpfer, die ohne beengende Gewänder durch die kühnsten Körperstellungen sich gegenseitig den Sieg abzuringen trachteten, was gaben sie den alten Meistern für gelungene Vorbilder im Gegensatz zu unseren in knappe Uniformen gezwängten, in streng eingehaltener Linie auf den Feind einrückenden Musketenträgern; soll hieraus etwa ein Bildhauer ein günstiges Bild für seinen Meisel wählen?

Und nun gar die Frauengestalten mit den ganzen von der Natur ihnen verliehenen keuschen Körperformen, wie mußten sie auf die alten Künstler wirken, während die Frauen unserer Zeit nur einen zusammengeschrauben von Jugend auf verrenkten Gliederbau aufzuweisen haben; also ebenfalls kein Gegenstand für die Kunst. Gerade von letzterer Behauptung weiset die Glyptothek ein recht

Digitized by Google

drastisches Beispiel auf. Man stelle sich einmal vor die Venus von Knidos aus parischem Marmor, die sich im sogenannten Niobidensaale befindet, und betrachte diese Fülle von Frische und Gesundheit eines jugendlich schönen Frauenkörpers und trete dann unmittelbar vor die Venus aus cararischem Marmor von Antonio Canova im Saal der Neueren: wahrlich so blendend auch der Marmor besticht, so kömmt uns diese Venus doch immer vor, wie ein ausgeschnürtes Mädchen, das seine weichen Reize vor den Blicken eines Spähers verbergen zu wollen scheint; so ist das Bild einer Venus unserer Zeit.

Das ist es; jede Kunst manifestirt wenigstens einen stark hervortretenden Zug der Zeit, in der sie wirkt und waltet; die Alten brauchten nur um sich zu sehen und sie waren umgeben von einer Welt voll kräftig schöner Gestalten, ihr Blick sah sich fest an diesen Formen, und so arbeiteten sie vielleicht unbewußt im Drange künstlerischer Nothwendigkeit jene Produkte, die uns heut zu Tage noch als die Werke möglichst hoher Vollendung begeistern. Unseren Künstlern ist dieß nicht so leicht gemacht, nicht das baare nackte Leben liefert ihnen unaufgefordert ihre Musterbilder, sie müssen sie durch mühsame Studien der Antiken zusammensetzen und tritt ja zuweilen ein wohlgebauter Mensch als Modell in ihre Ateliers, so machen die ungewohnten Zustände auf den Künstler und sein Vorbild störende Einträge, die sich vermehren, wenn das Vorbild ein weibliches Individuum ist, bei dem die jetzige Art der Kleidung, wie schon gesagt, meistentheils die natürliche Körperform zu Grunde gerichtet hat.

Es ist wahr, daß jede auf das Höhere gerichtete Kunst sich an etwas Vorherbestandenes, an eine Ueberlieferung anschließen muß, es sey nun, daß diese fast unbemerkt im Laufe der Zeit mit fortlebt, oder daß nach langer Versunkenheit sie wieder durch eine belebende Hand zurückgeführt wird; darum werden sich unsere neueren Künstler auch immer an diese Wahrheit halten, aber sie mögen auch bedenken und wohl erwägen, was Michel Angelo sagte, als man ihn fragte, was er von den Bildhauern halte, welche die antiken Statuen nachahmten? Er antwortete: „derjenige, welcher hinter Anderen geht, wird ihnen nie vorkommen; und derjenige, welcher nicht aus sich selbst etwas Gutes hervorzubringen versteht, kann sich auch nicht gut der Werke Anderer bedienen.“

Obgleich der Weg, den Michel Angelo zuerst in der Sculptur eingeschlagen hat, nicht als Muster aufgestellt werden darf, so hatte er in dieser seiner Antwort doch vollkommen Recht und jedes selbstständige Schaffen, jedes Schöpfen aus dem eigenen inneren Born ist mehr werth als die besten Copien, weil man dadurch immer doppelten Sieg erringen muß, die Poesie d. h. die Erfindung oder Composition, wie man dieß nun nennen will, und die Ausführung. —

Es bleibt nun noch übrig, die einzelnen Säle etwas näher zu bezeichnen und da ist vor Allem zu bemerken, daß die Architektur jedes Saales genau den darin aufgestellten Kunstschätzen entspricht. Die Wände sind aus verschiedenartig gefärbten künstlich nachgeahmten Marmorbekleidungen, die Plafonde — meist in Kuppel- oder sonstiger Gewölbform — enthalten Stuckaturarbeiten mit Goldverzierungen die oft bis zur reichsten Pracht gesteigert sind, und die Fußböden sind mit Marmorplatten verschiedener Farben und Gestalten wie eine einfache Mosaik belegt. Im elften Saale (Saal der farbigen Bildwerke) ist in der Mitte des Fußbodens ein ächtes antikes Mosaik angebracht. Das Licht erhalten die meisten Säle durch hochgebaute halbrunde Fenster, die in die Wände gebrochen sind, welche zunächst den Hofraum umschließen; und diese Beleuchtungsart bewährt sich auf das Trefflichste, da sie eine ganz gleichheitliche Lichtvertheilung bewirkt. Bei zwei Sälen fällt das Licht von oben herein, ganz so wie es bei der Pinakothek durchgängig der Fall ist. An den Vorderseiten des Aeußern der Glyptothek wurden die Fenster ausdrücklich weggelassen.

Erster Saal: Aegyptischer Saal. Fußboden: weiße, braune, gräuliche und schwarze Marmorplatten in passenden Figurenlagen. Wände: gelber Stuckmarmor. Plafond: brauner, grüner und weißer Grund mit weißen und vergoldeten Stukkaturverzierungen, wie man sie an griechischen Vasen findet. Das Relief über dem Eingang ist von Schwanthaler und stellt eine Legende dar, die in genauem Bezuge zur ägyptischen Kunstgeschichte steht. Dieser Saal bewahrt Krüge von orientalischem Alabaster; Statuen aus schwarzem Marmor, Priester vorstellend, die nach ägyptischer Art den linken Fuß vorsetzen, zwei Sphinxe aus Basalt, mehrere Votivtafeln aus Kalkstein, mehrere colossale Statuen aus schwarzem Basalt, darunter eine Isis und ein Zwerg, ein Brahma aus Lava und noch einige Statuen. In der Mitte steht ein Obelisk aus Granit, der auf jeder der vier Seiten ganz gleiche Hieroglyphen trägt.

Zweiter Saal: Incunabelnsaal. Fußboden: schwarzer, brauner, weißer und gelber Marmor. Wände: hellfarbiger Stuckmarmor. Plafond: weißes, blaues und grünes Farbenspiel und reiche Vergoldungen der Zierrathen. Nach einigen Reliefs von Bronze und gebrannter Erde, und einigen Fragmenten wahrscheinlich von Altären aus Bronze und Marmor, findet man hier mehrere Büsten und Statuen aus Marmor, z. B. die Büste eines behelmten Kriegers, die Statue einer Aphrodite, die ein ächt griechisches Profil an sich trägt, die Statue ein Bachuspriesters und die Büsten eines Opferpriesters und eines Vulkans.

Dritter Saal: Aegineten Saal. Fußboden: Gesprenkelte Marmorplatten von allen Farbentö-

Digitized by Google

nen. Wände: grünlicher Stuckmarmor. Plafond: schwere Vergoldungen und Figurenverzierungen. In diesem Saale stehen nur auf der Insel Aegina aufgefundene Statuen und Fragmente. Die Statuen sind meist in Gruppen geordnet und haben alle kriegerische Stellungen, theils kämpfend, theils unterliegend.

Vierter Saal: Apollo-Saal. Fußboden und Wände wie im vorigen Saale. Plafond: zwischen reich vergoldeten Verzierungen prangen die Wappen von Athen, Korinth, Sikyon und Argos. Zwei Statuen der Ceres, eine hohe Statue des Apollo, eine Statue der Diana, eine Statue der Minerva, und mehrere Büsten und Reliefs bilden den Inhalt dieses Saals.

Fünfter Saal: Bachus-Saal. Fußboden und Wände wie im vorigen Saale. Plafond: vergoldete Stuckatur mit bachischen Sinnbildern. Hier ist die berühmte Marmorfigur des Barberinischen Faun, auf die jeder Künstler seyleich nach dem Eintritt seine Augen richtet. Mehrere Statuen trefflicher Art machen den Aufenthalt in diesem Saale besonders interessant.

Sechster Saal: Niobiden-Saal. Fußboden: weißer, gelber, rother und grauer Marmor. Wände: gelber Stuckmarmor. Plafond: vergoldete Cassetirungen. In diesem Saale sind die ausgezeichnete Statue der Venus von Knidos, mehrere Niobiden und vielleicht der beste Gegenstand der ganzen Glyptothek, ein männlicher Torso, der in seinen anatomisch richtig dargestellten Verhältnissen unübertrefflich ist.

Aus dem sechsten Saal tritt man in den siebenten: den Götter-Saal, der jedoch keine antiken Bildwerke enthält, sondern mit Freskogemälden des Herrn von Cornelius geziert ist. Fußboden: schwarzer, brauner und grauer Marmor aus einem Bruche bei Tegernsee. Wände: grünlich grauer Stuckmarmor mit korinthischen Pfeilern. Plafond: Malereien und Goldverzierungen.

Die Hauptgemälde an den Wänden stellen die drei alten Götterreiche vor. 1) Das Reich des Neptun, der mit Amphitride in einer Muschel sitzt, die von Seepferden durch das Meer gezogen wird, Tritonen und Nereiden schwimmen auf den Wellen und der Sänger Arion spielt die Leyer auf den Rücken eines Delphins ruhend. Thetis sitzt am Ufer und überblickt die Gruppe. 2) Der Olymp in dem Momente einer Götterversammlung, die den ankommenden Herkules begrüßt. Auf allen Gesichtern schwebt Freundlichkeit, nur Juno wendet sich mit zürnender Miene ab. 3) Die Unterwelt. In der Mitte sitzen Pluto und Proserpina auf einem flammenumleckten Throne; vor ihnen schlägt Orpheus seine Leyer an und Amor leiht ihm die Worte zu seinem Gesang, am Throne harrt Eurydice auf den Ausspruch des Pluto. Links sitzen die drei Höllenrichter Minos, Aeakus und Rhadamanthys; Merkur und Charon bringen Schatten aus der Oberwelt an das Ufer des Styx; ein Kind giebt dem Cerberus ein Stück Brod; die Eumeniden, die Danaiden und Sisyphus sind zur Rechten. Alle Gemälde sind trefflich in Farbe, Gruppirung und Zeichnung. Die Deckengemälde und Reliefs correspondiren mit den drei Hauptgemälden auf's Passendste.

Achter Saal: Trojanischer Saal, der an Größe und Form dem Göttersaale so ziemlich gleich ist. Bevor man jedoch von diesem in jenen gelangt, muß man durch ein kleineres Vorgemach, in dem zwei Candelaber auf einem von zwei Säulen getragenen Balkon stehen; der Fußboden ist von Marmor aus Tegernsee, die Wände sind von graugrünem Stuckmarmor, der Plafond besteht aus Stuckatur und gemalten Arabesken. Außerdem enthält dieses Vorgemach oder vielmehr Mittelgemach zwischen beiden Sälen drei größere Bilder 1) Prometheus und Minerva bilden den ersten Menschen, Minerva läßt einen Schmetterling über seinem Haupte flattern. 2) Prometheus wird von Herkules befreit, der Geier, der ihm täglich die Leber ausgefressen, ist erlegt, die Töchter des Oceans sehen aus dem Hintergrunde dieser Scene zu. Dieses Bild malte Schlotthauer nach dem Entwurfe von Cornelius. 3) Pandora öffnet die geheimnißvolle Büchse, aus der die Plagen der Menschen kommen sollten, Epimetheus sitzt neben ihr. Das Bild malte Zimmermann.

Die Deckengemälde im trojanischen Saale stellen die vorzüglichen Begebnisse vor, die dem trojanischen Kriege unmittelbar vorangiengen. Die Wandgemälde enthalten 1) den im ersten Buch der Ilias erzählten Zorn des Achilles, 2) den im siebenzehnten Buch der Ilias berichteten Kampf um den Leichnam des Patroklus, 3) die Zerstörung von Troja.

Neunter Saal: Heroen-Saal. Fußboden: gemischte Marmorarten. Wände: grauer Stuckmarmor. Plafond: himmelblauer Grund, weiße und vergoldete Zierrathen. In diesem Saale merkt man schon, daß die Kunst im Abnehmen ist. Die beste Statue dürfte wohl in diesem Saale Alexander seyn. Demosthenes, Hippokrates, Perikles, Xenophon, Zeno, Meleager, Sokrates, Nero, Hannibal, Themistokles, Commodus als Jäger, ein liegender Gladiator und ein Athlet bilden den übrigen Inhalt.

Zehnter Saal: Römer-Saal. Der schönste und größte im ganzen schönen Gebäude. Man steigt von dem Heroensaal auf einige Treppen hinab, um in denselben zu gelangen, und fühlt sich dann von einer Pracht umgeben, die dem Ausdruck des höchsten Staunens keinen Rückhalt mehr läßt. Die Wände von violettem Marmor lassen ganz vorzüglich zu den weiß schimmernden Kuppelgewölben, an denen die herrlichsten Reliefs, die sich auf die Staatenverhältnisse der alten Roma beziehen, mit den reichsten Vergoldungen prangen. Die römischen Adler fehlen nicht dabei und andere Sinnbilder, die für die ehemalige Weltherrschaft

Digitized by Google

zeugen, bringen in das Ganze eine nach allen Seiten ausgeglichene Vollendung. Dieser Saal faßt eine Menge Büsten, Grabvasen, Tragsteine, Prunkgefäße, Candelaber, Opferaltäre, Sarkophage, Lektisternien und Säulen, letztere aus den verschiedensten Mineralien wie ägyptischer Porphyr, orientalischer Granit, gelber gestreifter Alabaster, schwarz und weiß gefleckter Marmor. Die Statuen sind: 1) vier Kordträgerinnen, 2) Hygiea, 3) Agrippina die ältere, 4) Merkurius, 5) Mars, 6) Livia Drusilla, 7) Muemosyne, 8) Ceres, 9) Matidia, 10) Herkules, 11) Vertumnus, 12) Lucilla, 13) Venus. Zu drei Statuen römischer Könige Septimus Severus, Augustus und Domitian fehlt die vierte, das Postament ist leer gelassen und soll es nach dem Willen S. M. des Königs so lange bleiben, bis sich eine zu diesen drei angegebenen passende Statue findet.

Nicht, ohne noch einmal zurückzuschauen in den Glanz und die Pracht des Römersaales steigt man zu dem eilften Saal hinauf, welcher der Saal der farbigen Bildwerke genannt wurde. Fußboden: in der Mitte ein schon angeführtes antikes Mosaik, der übrige Theil besteht aus fränkischem Marmor. Wände: gelber Stuckmarmor. Plafond: grün eingefaßte Cassetten und vergoldete Zierrathen. Hier findet man viele Gegenstände, so aus Erz einen Dreifuß, mehrere Candelaber, einen Sokratteskopf, die Büste eines Satyr, die Büste eines Athleten, die Büste des Hadrianus und die Büste einer Venus. Ausserdem befindet sich in diesem Saale ein liegender Flußgott aus schwarzem Marmor, die Statue eines Athleten aus schwarzem Marmor und die Statue eines Faun ebenfalls aus schwarzem Marmor. Die Statue der Ceres, die eine Fackel trägt, ist aus schwarz und weißem Marmor, so daß das Gewand schwarz, Kopf, Hals, Arme und Fackel aber weiß sind. Zwei Römerbüsten aus Porphyr findet man ebenfalls im Saal der farbigen Bildwerke.

Der zwölfte Saal enthält die Werke neuerer Bildhauer und heißt deßhalb auch der Saal der Neuern. Fußboden: Marmorplatten aus den Brüchen bei Füssen. Wände: grüner Stuckmarmor. Plafond: weiße Verzierungen mit Vergoldung. Man hat in diesem Saale das Auge besonders vor der Verblendung des reinen zarten und schimmernden Marmors zu hüten, bringt man es aber dazu, so wird man auch finden, daß die Statuen zwar recht gut gearbeitet, recht rein gemeißelt sind, daß sie aber alle eine Weichheit an sich tragen, welche nicht die Kraft der Antike im Entferntesten zu vertreten vermag; es kommt einem fast vor, als hätten die Künstler, selbst Thorwaldsen, nur Fleisch ohne Knochen, ohne pulsirendes Blut in ihren Statuen nachbilden wollen. Will man sich den Contrast zwischen den älteren und neueren Meistern noch mehr verlebendigen, so betrachte man die Ausbesserungen der alten Statuen und Büsten durch die neueren Künstler, die für Notabilitäten gelten; wobei freilich in Beachtung gezogen werden muß, daß es immer eine der schwierigsten Aufgaben bleibt, die Idee eines Fremden so zu durchdringen, daß man die schon in's Leben getretene Idee, die an irgend einer Stelle ihrer Form Schaden gelitten hat, wieder zu ergänzen und auszubessern vermag. Das hervorspringendste Beispiel für diesen Fall giebt der Barberinische Faun im Bachusſaale ab. Man sehe daran einmal recht genau die linke Hand an, und man wird sich sagen müssen; „diese Hand ist richtig in ihrer Lage und Gestalt, es ist durchaus nichts zu tadeln daran.“ Nun gehe man hinter die colossale Statue und betrachte die schlaff durch den Schlaf herabhangende rechte Hand; welcher Unterschied in der Behandlung des Marmors, hier sind die Adern wie feine Geflechte, die im Marmor selbst zu liegen scheinen, während sie auf der linken Hand wie Schnüre liegen. Nun trete man wieder vor die linke Hand, und man wird sich wundern, wie man sie eine Viertelstunde vorher so schön hat finden können. Aehnliches begegnet einem bei den meisten antiken Statuen der Glyptothek, da die meisten einer Restauration bedurften.

Der Saal der Neueren faßt sechzehn Büsten und Statuen. Die Büsten stellen vor: 1) Sandalenbinderin von Rudolph Schadow, 2) Vittoria Caldoni von ebendemselben, 3) Paris von Antonio Canova, 4) Jffland von Georg Schadow, 5) Admiral Cornelius Tromp von Christian Rauch, 6) Pfeffel von Joseph Christen, 7) Johann Winkelmann von Salvator de Carli, 8) Rafael, 9) Elisa Baciocchi von Ant. Canova, 10) Ludwig I. als Kronprinz von Albert Thorwaldsen, 11) Napoleon von Arachi. Die Statuen sind ein Paris von Ant. Canova, Amor und die Muse von Conrad Eberhardt, ein kniendes Christuskind von Alessandro Algardi, eine Venus von Ant. Canova und ein Adonis von Albert Thorwaldsen. Fast alle Büsten und Statuen sind aus cararischem Marmor, nur Rafaels Büste ist aus gebrannter Erde und die Statue des Christuskindes so wie die Büste Pfeffels sind aus weißem Marmor gefertigt.

Dr. Fr. M—r.

Der Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Fortsetzung).

Dieser Landsturm bildete mit den vielen Festungen einen Gurt im Rücken der Verbündeten von Lihe bis herauf nach Basel, und wo Napoleon erschien, strömten Tausende seinem Heere zu, um die Feinde zu verderben. Er selbst, auf Augereaus Mitwirkung von Lyon aus (daß dieser zurückgedrängt war, wußte er nicht) rechnend, hoffte seine nächsten Gegner so lang über seinen Marsch zu täuschen, bis er in ihrem Rücken war. Da das Gelingen seines Planes von der größten Geschwindigkeit abhing, so erwartete er die Mar-

Digitized by Google

schälle Mortier und Macdonald, die nach Vitry zogen, nicht, sondern breitete sein Heer mit reissender Schnelligkeit über Joinville, Chaumont und Langres aus. Das Landvolk schloß sich in Schaaren an ihn an; eine Menge Geschütz, Gepäcke, Magazine, Spitäler und viele Couriere fielen den Franzosen in die Hände; mehrere wichtige Personen wurden im Rücken der Verbündeten unvermuthet aufgehoben und die große Verbindungslinie der Hauptarmee mit Basel gänzlich durchschnitten. Schrecken ergriff alle Länder am Rhein, welche den Verheerungen des heranströmenden feindlichen Heeres schuldlos dahingegeben schienen. Alle Botschaft von den Alliirten fehlte längere Zeit gänzlich und man fing schon an, das Schlimmste zu fürchten. Aber diese Furcht war auch die letzte. Napoleon wollte abschneiden und Er wurde von Paris abgeschnitten; er wollte seine Feinde verderben und er stürzte sich selbst.

Gefecht bei La Fère Champenoise.

Als Schwarzenberg Napoleons Marsch nach St. Dizier erfuhr, berief er in der Wohnung des Kaisers Alexander zu Pougy einen Kriegerath zusammen, in welchem der allgemeine Beschluß gefaßt wurde, das Hauptheer müsse unbekümmert um Seite und Rücken nach Chalons ziehen, sich dort mit dem schlesischen Heere vereinigen und dann durch Operationen im Rücken und in den Seiten des französischen Heeres Napoleon in seinen eigenen Netzen fangen. Am Morgen des 23. Merz war Marschall Macdonald nach Vitry aufgebrochen und zog eben bei la-Ferté sous Jouarre, als er in der Richtung von Sommepuis lebhaftes Feuern hörte. Ozarowsky war dort auf der alten Römerstraße vorgebrochen und hatte den großen Geschütz-Park, der unter Bedeckung von 4—500 Mann dahinzog, überfallen, 15 Kanonen mit Pulverwagen wurden mitgenommen, die übrigen Kanonen vernagelt, die Pulverwagen in die Luft gesprengt, da Macdonalds Vortrab unter Anführung Gerards schon anrückte. Die Heertheile der Verbündeten mußten jetzt eilig aufbrechen, Wrede auf der Straße nach Vitry, Frimont gegen Sommepuis, Rajewsky nach Herbisse, der Kronprinz von Würtemberg nach Mertiercelin und Petit-Fenin, die Garden und Reserven nach Somesois und Persillière. Am 24. Marz stand das Hauptheer der Verbündeten den Marschällen Marmont und Mortier gegenüber, auf dem rechten Ufer der Soele, Wrede auf den Höhen hinter Courtemange. Unterdessen rückte Blücher mit dem schlesischen Heer immer näher heran.

Er hatte Rheims, welches am 19ten von Mortier verlassen wurde, am 20sten durch den Heertheil Winzingerode besetzen und Bülow gegen Soisson rücken lassen und begann nun seine Bewegungen in Uebereinstimmung mit Schwarzenberg fortzusetzen. Während die Generale Kleist und York die beiden genannten Marschälle, die nun zwischen den großen Heeren standen, beobachteten, hatte Bülow heftigen Kampf mit Gerard, und als Kleist und York über die Vesle gingen, zog Tettenborn zu Chalons ein und stellte so die Verbindung der beiden Heere her. Am 21sten gingen Marmont und Mortier nach Chateau-Thierry, um über Vitry oder Chalon zu Napoleon zu stoßen; Ziethen, mit der preussischen Cavallerie, sie verfolgend, geriet mit dem Nachtrab in Kampf und drängte sie über Ourq zurück. Denselben Tag nahmen Kosaken das von General Vincent besetzte Epernay. Die Marschalle sahen nun, daß sie über Chalons nicht zum Kaiser gelangen konnten, und zogen, nachdem sie die Trucken bei Chateau-Thierry vernichtet, über Montmirail ab. Am 22sten sandte Blücher, um dem Heer einen Weg in die Ebenen der Marne zu bahnen, den General Winzingerode mit 8000 Reitern und 46 Kanonen über die Aube, Woronzow mit der Infanterie, Langerons und Sackens Corps vereinigten sich zwischen der Aube und Marne. Marmont und Mortier lagerten am 24sten bei Vitry, die beiden Generale Pacthod und Amey bei Etoyes auf der Straße von Montmirail nach Chalons.

Als Blücher von Chalons herrückte, sah sein Vortrab am 25ten Marz eine Colonne Feinde, einen Transport Lebensmittel und Munition begleitend, sorglos über die Ebene daher ziehen. Es war die Division Pacthod mit 15 Kanonen. Korfs Reiterei hielt diese durch eine Kanonade auf und als sie sich gegen la Fère-Champenoise wendete, ward sie von Sacken umgangen und umringt. Doch die Franzosen marschirten in geschlossenen Colonnen, und machten zweckmäßigen Gebrauch von ihrem Geschütz. An demselben Tag früh 3 Uhr hatte sich das Hauptheer Schwarzenbergs gegen denselben Ort in Bewegung gesetzt, die Garden und Reserven bildeten den linken Flügel und gingen gegen Montpreux auf der Höhe fort, Rajewsky und der Kronprinz von Würtemberg, voran ihre Cavallerie, zogen als Mittelcolonne auf der Hochstraße von Vitry; Graf Pahlen führte die Kosaken als Vortrab, Wrede führte in gleicher Richtung die Bayern und Oesterreicher als Nachhut, Giulay ging ebenfalls auf Fere Champenoise los, Seslawin über Provins und Mouteran. Kntusow blieb bei Arcis.

Ungeachtet, wegen der Menge Wachtfeuer, welche die Marschalle am Abend vorher gesehen, sie die Menge der Feinde erfuhren, beharrten sie doch in gänzlicher Sicherheit, auf ihrem Entschluß, nach Vitry zu gehen. Noch waren Marmonts Truppen bei Dammartin nicht unters Gewehr getreten, als der Vortrab des Kronprinz von Würtemberg auf den Höhen am rechten Soude-Ufer erschien und die Franzosen mit Kanonendonner aus der Ruhe weckte. Gleich darauf fuhrte Pahlen die russische Cavallerie in die linke Seite der Franzosen, Prinz Adam seine Würtemberger in ihre

Digitized by Google

Rechte; Marmont zog sich jetzt eiligst zurück und seine Reiterei, die den Rückzug decken und das zu rasche Vordringen der Feinde hindern sollte, folgte, geschlagen, ihm in schneller Flucht nach Sommesous. Eben so wurde Mortiers Nachtrab von der russischen Cavallerie bei dem Dorfe l'Estrée geworfen und erlitt großen Verlust. Hinter Sommesous sammelten sich die Franzosen wieder und stellten sich unter beständigem Feuer in der Gegend vor Montyreur auf. Aber schon Mittags wurde ihr Nachtrab von Graf Rostiz's Cavallerie wieder angegriffen und zerstreut. Graf Pahlen stürzte sich hierauf auf die französische Cavallerie, durchbrach sie und warf sie auf ihre Infanterie. Vergebens eilte Belliard seinen Kampfgenossen zu Hilfe, alles floh in wilder Verwirrung gegen Conantroy; die Marschälle strebten nur die Höhen von Fère Champenoise zu erreichen. Jetzt erschien auch Großfürst Constantin mit der russischen Cavallerie, der feindliche Nachtrab wurde mehrmals angegriffen, die Carrées durchbrochen, 24 Kanonen, über 60 Munitionewagen und eine Menge Gefangener fielen den Russen in die Hände. Pahlen und der Kronprinz von Würtemberg suchten die linke Flanke des Feindes zu gewinnen und breiteten sich in der Ebene hinter Fère aus. Schwarzenberg gab jedoch jetzt Befehl zum Halt, bis die Infanterie, welche durch den Uebergang über die Somme-Sonde aufgehalten und noch weit zurück war, nachkam. Dadurch gewannen die Franzosen Zeit, sich über Allement zurückzuziehen.

Wrede ersuhr währenddem, daß starke feindliche Abtheilungen über Dammartin die Straße nach Chalous zu gewinnen suchten. Er ließ sie durch Frimonts Cavallerie verfolgen. Darauf entdeckte er in der Nähe des Dorfes Banna zwei feindliche Massen Infanterie in der Richtung gegen Sezanne; es war die oben erwähnte von Korf und Sacken gedrängte Division Pacthod, welche nach Fère Champenoise zurückkehren wollte. Beim Dorf Clamanges ließen die Franzosen ihre Wagen stehen und jetzten in Carrées den Marsch fort. Bei Banna gewahrte Wrede den General Pacthod selbst, und entsandte eiligst nach allen Seiten Offiziere, Truppen herbeizuholen. Zuerst erschien General Rauch mit einer preussischen reitenden Batterie, welche man sogleich spielen ließ, während Kosaken, wenig preussische Garde und bayerische Chevaurlegers die Franzosen beständig angriffen. Letztere wendeten sich gegen den Morast von St. Goud, eine große Masse Infanterie hatte ihn schon erreicht, endlich wurden die Vierecke der Heldenschaar von der Cavallerie durchbrochen, und was nicht niedergemacht ward fiel in Gefangenschaft, 4000 Mann mit den Generalen Pacthod und Amey. Auf Seite der schlesischen Armee hatte man den hier stattfindenden fürchterlichen Kanonendonner gehört, York entsandte daher den General Ziethen nach Sezanne und ließ Infanterie folgen.

Dahin brachen am andern Tag (26sten) früh 2 Uhr die Marschälle auf, hatten daselbst ein Gefecht mit Ziethen und zogen dann eiligst über Laferté-Gaucher gegen Paris zurück, um daselbe zu decken. Ungeachtet ihnen York und Kleist in der Flanke und beinahe im Rücken standen, so wußten sie doch ihren Rückzug über Melun ohne bedeutenden Verlust zu bewerkstelligen. Mit raschen Schritten folgten Schwarzenberg und Blücher. Die Preussen zogen über Coulommiers, die Russen über Laferté-sous Jouarre nach Meaux (27. Marz). Das Hauptheer unter Schwarzenberg, welcher mit dem Kaiser von Rußland und König von Preussen in Coulommiers Nachtlager hielt, hatte am Abend dieses Tages folgende Stellung. Pahlen mit der Cavallerie bei Pommeuse, der Kronprinz von Würtemberg bei Monrour, der dritte Heertheil bei St. Pierre en Penve, Wrede bei Meilleray, die Garden und Reserven bei Montaimey. Am andern Morgen (28. Merz) rückten die Heertheile vor nach Meaux, Nanteuil, Crecy, Wrede nach Chailly, sein Vortrab nach Laferté-Gaucher, um die Strassen nach Sezanne und Provins zu beobachten und den Rücken der Verbündeten gegen Unternehmungen Napoleons zu sichern. Die Franzosen sprengten ehe sie Meaux verließen, daß dasige Pulvermagazin in die Luft. Ihr Nachtrab unter General Compans kam mit den Preußen bei Claye, Villeparisis und Monsaigle hart zusammen. Jetzt erreichten die Marschälle Rangis; Marmont ging von hier auf der großen Heerstraße von Paris bis Gurgnes, Mortier nach Melun. Die Verbündeten, bei Meaux und Trilport über die Marne gehend, säumten nicht, die Sache aufs Schnellste zur Entscheidung zu bringen; Schwarzenberg ging am 29sten gerade auf Paris los, während ein Theil des schlesischen Heers die Straße von Soissons nach Paris zu gewinnen suchte. Dem Deckungsheer unter Wrede wurde das Corps Sackens untergeordnet. Die Bayern lagerten daher bei Meaux, ihr Vortrab bei Montmirail, Laferté-Gaucher und Chateau-Thierry; Frimont stand bei Chailli und hatte Coulommiers besetzt.

Einnahme von Paris.

Groß war die Bestürzung in der Hauptstadt, als die beiden Marschälle über Melun eintrafen, doch glaubte man, sicher gemacht durch das ruhige Verweilen des Hofes und die Ankündigung eines am 23. Merz erfochtenen Sieges, die Gefahr nicht so nahe als sie war. Aber am 28. Merz Abends strömten die Landleute von den Dörfern in die Vorstadt St. Martin, wo sie mit ihrer Habe einen Zufluchtsort suchten und die Nähe und Größe der Gefahr bekannt machten. Die Brüder des Kaisers wollten Anfangs an der Spitze der Truppen gegen den Feind ausziehen; doch am 29sten reiste die ganze kaiserliche Familie schleunigst ab und ihr folgte unter einer Bedeckung von 1800 Mann Garde der Privatschatz (75 Mill. Franken), die Kronju-

Digitized by Google

welen und andere Kostbarkeiten. Die fliehenden hielten zuerst in Rambouillet still, begaben sich aber am folgenden Tag auf den Weg nach Blois, wo sie am 2. April eintrafen.

Marmont und Mortier, durch 8000 Mann Feldtruppen und 20—25000 Mann Nationaltruppen verstärkt, hatten sich bei Belleville, Pantin, Aubervillers, Romainville und dem Montmartre vor Paris aufgestellt, Barrieren und Schanzen errichtet, Gräben gezogen und die Häuser in Vertheidigungsstand gesetzt. Die Hauptpuncte dieser Linie waren die Höhen von Belleville, St. Chaumont, Pantin und Montmartre. Marmont befehligte den rechten, General Compans den linken Flügel, Mortier das Ganze. In Paris commandirte König Joseph, ihm stand zur Seite der Marschall Herzog von Conegliano mit den Nationalgarden, der General Hüllin mit den Linientruppen. Letzterem wurde der Montmartre, von wo aus König Joseph die ganze Vertheidigung leiten wollte, anvertraut. Die Stärke des französischen Heeres mochte 31,000 Mann betragen.

In einem Kriegsrath zu Bondi beschlossen die verbündeten Monarchen den Angriff der großen Stadt. Schon wußte man, daß Napoleon am 26sten von St. Dizier an die Marne zurückgekehrt sei und französische Kriegsschaaren der bedrangten Hauptstadt zu Hilfe eilten. Alles war daran gelegen Paris zu erobern, ehe der Kaiser herannahte und sein gewaltiger Geist der Beendigung des großen Werkes neue Hindernisse in den Weg legte. Am 30. Merz um 6 Uhr früh kündigte der Donner des Geschützes den Bewohnern der Hauptstadt und den versammelten Heeren die nahe Entscheidung des Schicksals von Frankreich an. Prinz Eugen von Würtemberg mit seinen Russen, einer Division vom Heertheil Rajewsky und einer Division schwerer Cavallerie brach aus Pantin hervor und drängte die junge französische Garde zurück. Die Kanonen donnerten heftig, die Scharfschützen erstürmten den Hügel oberhalb Romainville, die russische Infanterie und Cavallerie folgten und besetzten die Anhöhen. Heftiger Kampf entstand und dauerte mehrere Stunden, da General Compans Romainville mit Gewalt wieder nehmen wollte. Auf beiden Seiten kamen immer neue Verstärkungen, viele Tapfere starben einen ehrenvollen Tod, als Barclai den russischen und preußischen Garden endlich gebot, ihren Waffengefährten zu Hulfe zu eilen. Die Division Paskewitsch rückte also dem linken Flügel Rajewskys, die Brigade Knieschnin seiner Mitte, die Brigade Tschoplikow dem rechten Flügel zu Hilfe, die preußische Brigade Alvensleben eilte gegen das Dorf Pantin, welches die Generale Boyer und St. Michel nehmen wollten und unterstützte die dort stehenden Russen mit Kraft. Marschall Mortier vertheidigte das Dorf Aubervilliers mit Verzweiflung gegen das Anstürmen der Russen. Die Puncte Pantin, Romainville und Montreuil waren in den Händen der Verbündeten; ihre Vortruppen schwärmten in den Gehölzen, Weinbergen und Garten.

(Schluß folgt.)

Kaiser Ludwigs des Bayern Grabmahl.

Wir haben bei der Beschreibung der Frauenkirche in München (s. Nr. 28 dieses Jahrganges) bereits das schöne Mausoleum des erhabenen Herrschers beschrieben. Heute haben wir Gelegenheit, unserm Blatt die Abbildung jenes Steines, der im Innern der Tumba liegt, beizugeben. In der obern Hälfte ist der Kaiser im kaiserlichen Ornat auf dem Thronsessel, zwei Engel halten über ihm den Baldachin, zu seinen Füßen befinden sich das kaiserliche und die bayrischen Wappen. In der untern Hälfte sieht man rechts des Kaisers Sohn, Herzog Stephan, im Harnisch; ein kleiner Löwe springt schmeichelnd an ihm empor; die Figur links soll die Kaiserin Beatrix vorstellen. Die ganze Arbeit ist vortrefflich, namentlich liegt in dem Antlitz des Kaisers eine besondere Zartheit. Auf der schiefen Kante des Steines steht die Inschrift: Anno d. (domini) mccclxvii (1347) an dritten tag nach dionisy starb der allerdurchlauchtigist Römisch Kayser Ludwig zu alln zeitn mer (Mehrer des) Reiches, pfaltzgraf bei Rein, hertzog in bairn, if hie begrabn mit den nachgnn fustn (nachgenannten Fürsten): hzog Johas, Ernst, Wilhelm, Adolf, Albrecht d. mng, all fustn von bairen. Ueber der Kante läuft ein gewundenes Band herum, auf dessen Windungen ebenfalls eine Inschrift sich befindet. Da aber dieselbe an mehreren Stellen weggebrochen ist, so kann man sie leider nicht mehr vollständig angeben. Es ist schon viel darüber gesprochen und geschrieben worden, wo der Kaiser eigentlich begraben liege. Zur Zeit seines Todes stand die jetzige Kirche noch nicht, das Grab befand sich also noch in der alten kleinern Kirche und war nach damaligem Gebrauch wahrscheinlich nicht ein gemauertes, sondern eine Sandgruft. Als die neue Kirche gebaut wurde, hat Herzog Sigmund die aufgefundenen Gebeine in die neuerbaute Gruft legen lassen, wie die Inschrift auf derselben sagt, welche mit den Worten beginnt: Hier liegen die erlauchten Könige der Bayern aus dem alten berühmten Geschlecht (hele jacent ex prosapia antiqua inclyta Bojorum Augusti Reges etc.). Mit Gewißheit kann man indessen nichts darüber sagen.

Wir glauben übrigens durch die Mittheilung des historisch merkwürdigen Denkleins unserm Blatt eine nicht unwillkommene Abbildung beigegeben zu haben.

Mit der Abbildung:

Kaiser Ludwig des Bayern Grabstein.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google

Grabstein Kaiser Ludwigs IV.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alle Buchhandlungen und kön. Postämter nehmen Bestellungen an.

Vaterländisches Magazin

für

Der Jahrgang von 52 Nummern 5fl. 24kr. — der halbe 2 fl. 42 kr.

Belehrung, Nutzen und Unterhaltung,

insbesondere zur Beförderung

der Vaterlandskunde Kunst und Industrie.

II. Jahrgang. №. 52.

Feldzug der Bayern nach Frankreich.

(Schluß).

So ward es 11 Uhr; jetzt erhielt Blücher die Disposition zur Schlacht. König Joseph nun — Schwierige und Gefahrvolle seiner Aufgabe — ansehend, noch im Zweifel was zu thun sei, ermüdete Botschaft, das schlesische Heer rolle schon seine Streithaufen in der Ebene von St. Denis auseinander und habe schon die Höhen von St. Pantin erreicht. Besorgt für seine Person, that er den Oberbefehl an die Marschälle ab und verließ eiligst das Schlachtfeld und Paris. Der Kronprinz von Würtemberg hatte währenddem des Feindes rechten Flügel umgangen, erstürmte St. Maure und Charenton, umschloß Vincenne und seine Cavallerie warf die französischen Nationalgarden bis an die Vorstadt von Bercy zurück. Zu gleicher Zeit drang auch Pahlen mit seiner Cavallerie über Montreuil nach Vincennes, stürzte sich dort auf einen Train von 28 Kanonen und nahm, ungeachtet französische Cavallerie zu Hilfe herbei eilte, die Hälfte davon weg. Barclai trieb darauf die Franzosen vor sich her gegen die Dörfer Charonne und Bagnolet zurück; die Russen unter Menzenzow und Gottschakow besetzten diese beiden Puncte, drangen mit Macht gegen die Barriere Fontarabie und bedrohten den Kirchhof von Mont Louis. Wie hier der rechte Flügel, so wurde auch gegen Belleville hin Marmonts Centrum und linker Flügel angegriffen und gedrängt. Umsonst suchte er seine geschlagenen Haufen zu neuem Sturm zu führen. Ihm selbst ward das Pferd unter dem Leibe getödtet. Er sammelte se ne fliehenden Schaaren zwischen Mont Louis und Pre St. Gervais; Barclai aber schickte sich an ihn gänzlich aus dem Felde zu schlagen. Er ließ Menilcontant, Bellville und Pre-St. Gervais zugleich stürmen. Die Franzosen mußten überall der Wuth des Angriffs weichen Menilmontant, die Vorstädte von Montreuil und Fontarabie fielen in die Hände der Verbündeten und diese trafen schon Anstalten, Haubitzgranaten in die Vorstädte von Paris zu werfen. Ebenso von den Höhen von Mont Louis. Die französische Cavallerie strömte in aufgelösten Schaaren nach den Barrieren von Paris.

In diesem Augenblick, wo Marmont, der das Dorf Belleville und die Stelle beim Telegraphen persönlich vertheidigte, auf allen Seiten angegriffen von den Russen, in der größten Gefahr sich an der Spitze einer Handvoll Tapferer dem Feind entgegenwarf, aber alle Anstrengung vergeblich sah und die Granaten schon über Paris hinflogen, benützte er König Josephs Erlaubniß zu Unterhandlungen und erbat sich Waffenstillstand auf einige Stunden. Unterdessen ließ auch Blücher durch Langeron, der den rechten Flügel bildete, Aubervilliers angreifen, von York und Kleist aber la Villette und la Chapelle, worauf alle drei gegen den Montmartre rücken sollten. Prinz Wilhelm von Preußen führte seine Schaaren gegen la Villette, General Horn die Seinen gegen la Chapelle, ihm zur Seite 4 Regimenter Kosaken; Woronzow ihnen nach. Vergebens versuchte Mortier durch persönliche Tapferkeit und den Heldenmuth seiner Untergebenen die gegen la Chapelle anstürmenden Preußen aufzuhalten, er mußte sich zurückziehen; beide Dörfer nebst dem Geschütz nahmen die Preußen und Russen weg. Vergebens suchte die französische Cavallerie durch einen raschen Angriff ihrer Infanterie Luft zu machen; das 2te preußische Leibhusarenregiment und das Brandenburgische Husarenregiment worfen die feindliche Reiterei, stürzten sie auf ihr eigenes Fußvolk und die Franzosen mußten bis an die Schlagbäume von Paris retiriren.

Mittlerweile rückten auch die Colonnen Langerons gegen den Montmartre, General Belliard war schon bis an dessen Fuß zurückgedrängt. Mortiers Lage war nun so gefährlicher, als er nun unausweichbar von Langerons und Blüchers Massen erdrückt worden wäre. Die verbündeten Monarchen sahen dieß und ließen ihn auffordern, das Gewehr zu strecken. Er weigerte sich zwar, trat jedoch bald dem Waffenstillstand bei. Langeron, von diesem noch nichts wissend, erstürmte mit seinen Schaaren die Höhen des Mont-

Digitized by Google

martre und eroberte 20 Kanonen. So waren die Franzosen auf allen Puncten geschlagen und verloren außer einer großen Zahl Todter und Gefangener 70 (90) Kanonen. Doch hatten auch die verbündeten Truppen, besonders die Preußen beträchtlich gelitten.

Die von Frankreichs Uebermacht beleidigten Völker standen jetzt vor den Thoren der stolzen Hauptstadt, die seit dem Jahre 1419 keinen auswärtigen Feind gesehen. Sie, gewohnt ruhig und im Frieden zu liegen, während sie den verwüstenden Sturm des Kriegs aussandte in alle Länder, sie, die den Krieg nur aus Triumphliedern und köstlicher Beute kannte, die das Absetzen und Einsetzen der Könige nur von den Launen ihres Beherrschers abhängig zu sehen gewohnt war, die den Raub von halb Europa sich angeeignet hatte — sie sollte es nun erfahren, daß der Wechsel nichts Irdisches verschont; sie sah ihren Horizont ringsumher geröthet von den Wachtfeuern fremder, von ihr vormals verachteter Völker und schwebte in Gefahr, Moskaus Schicksal zu theilen und in 24 Stunden mit aller ihrer Herrlichkeit in Trümmer zu sinken. Wäre es nach Napoleons Willen gegangen, so hätte sich Paris lieber dem Untergange weihen, als ein friedliches Abkommen mit dem Feind treffen sollen; ja er soll den Befehl gegeben haben, das Pulvermagazin in der Ebene von Grenelle, das 24,000 Centner Pulver, 5 Millionen Patronen für die Infanterie, 25,000 fürs Geschütz und 3000 gefällte Haubigen enthielt, in die Luft zu sprengen. Wäre dieser Befehl ausgeführt worden, so würde der größte Theil von Paris untergegangen seyn; aber der Vorsteher des Magazins, Lescourt, vollzog ihn nicht.

Durch die Unterhandlungen war jetzt Paris gerettet, Kaiser Alexander vergaß in diesem Augenblick die Zerstörung von Moskau. Bevor aber die Nachricht vom Waffenstillstande an alle Orte des Kampfplatzes gelangen konnte, hallte der Donner der Kanonen noch hie und da. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten die große, von einer halben Million bewohnte Stadt, auf welche jetzt von den Höhen von St. Chaumont die Monarchen Rußlands und Preußens den frohen Blick der Sieger warfen. Die Bedingungen der Uebergabe waren: die Truppen Marmonts und Mortiers sollten am 31. Merz früh 7 Uhr Paris räumen, die Feindseligkeiten erst um 9 Uhr wieder anfangen können; alle Zeughäuser und Magazine sollten in dem gegenwärtigen Zustand bleiben, die Nationalgarde von den Linientruppen getrennt so wie die Gendarmerie nach dem Gutbefinden der Verbündeten aufgelöst oder beibehalten, die nach 7 Uhr sich noch in der Stadt befindenden Nachzügler oder Verwundeten kriegsgefangen werden. Die Stadt selbst wurde der Großmuth der Sieger empfohlen. — Alle Truppen und alle Behörden, mit Ausnahme der Polizeipräfectur, verließen noch in der Nacht die Stadt.

Das schlesische Heer lagerte über Nacht auf dem Montmartre, Rajewskys Schaaren auf den Höhen von Belleville und Bagnolet, die Würtemberger in dem Gehölz von Vincennes und an der Brücke von Charenton, zu ihrer Unterstützung Giulays Corps nebst den Garden und Reserven auf den Höhen hinter Pantin und Romainville, die Monarchen und Schwarzenberg übernachteten in Bondi; die Barrieren und öffentlichen Plätze und Posten von Paris wurden den Pariser Garden übergeben. Am andern Morgen um 7 Uhr wurden die Barrieren durch die Verbündeten besetzt; um 10 Uhr sprengten die ersten Preußen in die Vorstädte, um 11 Uhr traf Kaiser Alexander und der König von Preußen an der Spitze ihrer Garden an dem Schlagbaume der Vorstadt St. Martin ein, wo sie vom Fürsten Schwarzenberg und den Kronprinzen von Würtemberg empfangen wurden. Der Zug der Fürsten und des Heeresging durch diese Vorstadt über die innern Boulevards durch die Königsstraße über den Platz Ludwigs XV. Nur einige Schwadronen Reiterei zogen vor den Monarchen und ihrem glänzenden Generalstab. Der ganze Zug, wobei die Infanterie 9 Mann, die Cavallerie 15 Mann hoch marschirte, dauerte 6 Stunden. In Paris blieben blos die Garden, welche aber nicht einquartirt, sondern in die Kasernen gelegt wurden; die übrigen Truppen bezogen Cantonirungen um die Stadt. Die Fürsten verschmähten es, den Pallast der Könige von Frankreich zu bewohnen und bezogen Privatwohnungen. General Sacken wurde Kriegscommandant der Stadt; keine Ausschweifung der Truppen geschah und die Ruhe wurde keinen Augenblick gestört.

Zur Abbildung.

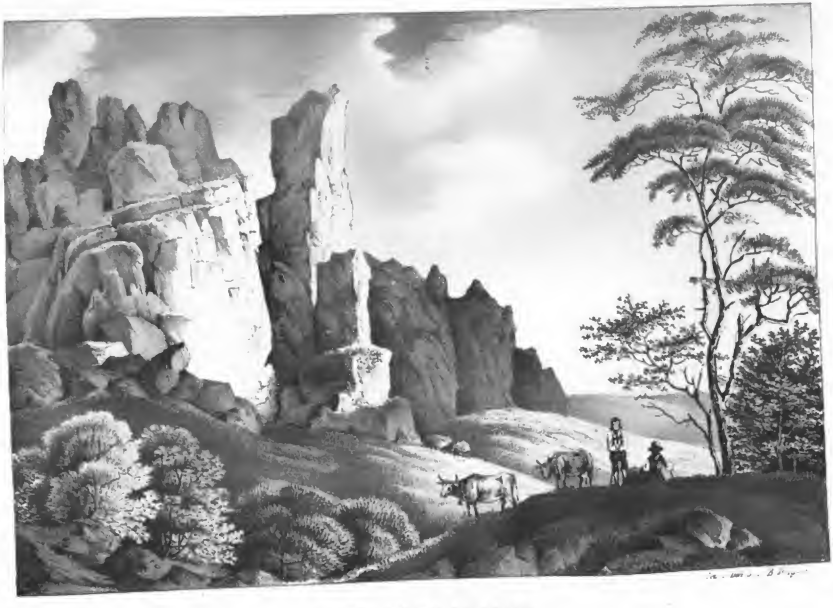
Die heutige Abbildung führt uns wieder eine Ansicht der Oberpfalz vor, und zwar von dem Ufer der Haidenab, als Seitenstück zu der in Nro. 46 gelieferten Ansicht von der Waldnab. Die Haidenab entspringt in der nassen Heide zwischen Warmensteinbach und Muhlmeisel, läuft an dem Markte Pressath, der an der Amberger Straße liegt, vorüber und ergießt sich bei Notenstadt in die große Nab. Wenn bei den Flüssen des Hochgebirges der Alpen sich die Höhen der Ufer mehr abgerundet und abgeglichen haben, so sieht man an den Gewässern des bayrischen Waldes dagegen isolirt stehende wild hingeworfene Felsenmassen. Was mag wohl Ursache seyn von dieser verschiedenartigen Gestaltung? Daß sie von den Wirkungen der Fluthen, die in der Urzeit wütheten, herrühren, ist mit Grund anzunehmen. Wir überlassen die nähere Erklärung davon den Herren Geologen.

Mit der Ansicht:

Gegend an der Haidenab.

Verlag von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen. Redacteur Dr. Fr. Mayer.

Digitized by Google



GEGEND AN DER HAIDNAAB.

Digitized by Google

Digitized by Google

Alphabetisches Register des 2. Jahrgangs.

Abstammung der Bayern Nro. 13. S. 101.

Abt, der, zu Niederalteich Nro. 1. S. 5.

Agilolfinger, deren Periode Nro. 15. S. 118.

Altena, die westphälischen Grafen von, Nro. 17. S. 132.

Altenburg bei Bamberg Nro. 45. S. 353.

Altötting Nro. 3. S. 21. Nro. 7. S. 49. Abbildung Nro. 4.

Altötting, Landgericht, Nro. 1. 3. 7. 8. 13.

Ammergau, die beiden Dörfer, Nr. 20. S. 153.

Ampfing Nro. 1. S. 4. Ampfinger Schlacht Nro. 1. S. 4. Nr. 23. 24.

Anzing, Dorf bei München Nro. 1. S. 3.

Arbersee, Gegend daselbst Nr 50.

Arcis sur Aube, Schlacht daselbst den 19. Merz 1814. Nro. 50. S. 399.

Arbeskleidung Nro. 39. S. 311.

Aschach, Bergschloß in Unterfranken Nro. 45. S. 357.

Aschau s. Hohenaschau.

Athies, Schlacht daselbst Nro. 50. S. 396.

Augsburg, der Perlachthurm daselbst Nro. 15. S. 113. Rathhaus mit Abbildung Nro. 30. S. 233. Fahrt dahin Nro. 33. 37. 38.

Bamberg Nro. 45. S. 354; der Dom daselbst mit Abbildung Nro. 21. S. 191. (s. auch den vorigen Jahrg.)

Bar sur Aube, Treffen Nro. 35. S. 278. Nro. 48. S. 384.

Bartholomäussee, mit Abbildung Nro. 19. S. 148.

Belfort, Festung, belagert Nro. 32. S. 253.

Berchtesgaden Nro. 19. S. 148.

Berg, Geschichte dieses Landes Nro. 17. S. 132. Nro 25. S. 196.

Bergen, Dorf bei Traunstein mit Abbildung Nro. 2 S. 216.

Bergtheim, Schlacht daselbst Nro. 19. und 20.

Blindschleiche, die Nro. 25. S. 193. Abbildung Nro 31.

Brannenburg, Schloß, bei Rosenheim, mit Abbildung Nro. 8. S. 64.

Brienne, Schlacht Nro. 35. S. 279. Nro. 36. S. 284.

Burggrafen, die, von Nürnberg Nro. 19. S. 145.

Burghausen, Schloß Nro. 13. S. 99. Stadt Nro. 13. S. 100.

Carlstein, Ruine bei Reichenhall, mit Abbildung Nro. 39. S. 312.

Chevaurlegers, Kriegsthaten derselben Nro. 21. S. 161.

Chiemsee, der, mit Abbildung Nro. 29. S. 230.

Christoph, Herzog in Bayern Nro. 30. S. 240.

Cordinian (der heilige), Bischof von Freising Nro. 32. S. 249.

Craonne, Schlacht daselbst Nro. 49. S. 390.

Dachau, Stadt, Nro. 5 S. 268.

Denkmal, s. Sailer, your.

Denkmal, das größte der heidnischen Deutschen s. Hohenberg.

Delamotte s. Lamotte.

Dollinger, Hans, dicht Nro. 46. S. 368.

Dom in Bamberg mit Ansicht Nro. 21. S. 191.

Domcapitelgruft s. dem Gottesacker zu München Nro. 14. S. 108.

Donauauf mit Abbildung Nr. 7. S. 56.

Donauwörth Nr. 4. S. 27.

Drahtgießerei in Hohenaschau, Abbildung Nro. 33.

Dreckslerhütte bei Kreuth, mit Abbildung Nr. 36. S. 288.

Düsseldorf bayerisch, und die Gallerie daselbst Nro. 15. S. 12.

Eberhard Professor, Bildhauer Nro. 14. S. 108.

Egern at Tegernsee mit Abbildung Nro. 48. S. 384.

Einnahme von Paris Nro. 51. S. 407. Nr. 52. S. 490.

Einfall eines bayerischen Landmannes Nro. 3. S. 24.

Einpflung, neue, von Bayern Nro. 1. S. 1.

Eisen zu härten und Stahl zc. Nro. 30. S. 239. Eisen an Bauten vor Rost zu sichern Nro. 29. S. 230.

Elsapelle bei Berchtesgaden Nro. 19. S. 150.

Emmeran-Kirche in Regensburg, Portal, Nro. 8. S. 62 entres, Jos. Otto, Bildhauer Nro. 14. S. 108.

Ernst, Herzogs, Pilgerfahrt Nro. 36. S. 281. Nro. 37. S. 291.

Erzgießerei s. Stiglmayer.

Eßlingen, Treffen daselbst Nro. 21. S. 167.

Ettal, Kloster, mit Abbildung Nr. 23. S. 183.

Fernrohre, die großen, des optischen Instituts in München Nro. 4. S. 30.

Feldzug nach Frankreich Nro. 31 — 36. 38 — 41. 43 bis 52.

Feldzug in Tyrol s. Lamottes Biographie.

Fichtenstein, Schloß bei Passau Nro. 2. S. 15.

Floßfahrt s. Isar.

Forchheim Nr. 45. S. 356.

Franken, ein Herbstausflug dahin Nr. 41 bis 45.

Frauenbühl, Schloß bei Altötting Nro. 8. S. 59.

Frauenchiemsee, Kloster mit Abbildung Nro. 29. S. 230.

Frauenhofer, J. v., Optiker Nro. 4. S. 24. Nro. 24. S. 189.

Frauenkirche in München Nro. 28. S. 217.

Frauenroth, Kloster in Unterfranken Nro. 45. S. 356.

Digitized by Google

Traunberger, das Geschlecht der Edlen von, Nro. 1. S. 4.
Fürstenfeld, Kloster Nro. 1. S. 259.
Gamelsdorf, Schlacht daselbst Nro. 17. S. 129.
Garmisch mit Abbildung Nr 45. S. 360.
Gemaldegallerie s. Düsseldorf.
Georg der Reiche, Herzog N 5. S. 39.; dessen Vermählung Nro. 6. S. 44.
Gesetzgebung, bayerische, Geschichte derselben Nro. 10. S. 73. Nro. 11. S. 83.
Giengen, Schlacht daselbst Nro. 4.5. 30.
Glockleim, das stets tonende Nro. 4.5. 32.
Glyptothek in München, Abbildung in Nr. 37.
— — — Beschreibung Nro. 51.
Gößweinstein, Markt und Schloß im Lk. Pottenstein, mit Abbildung Nr. 16. S. 128.
Greifenstein, Burg bei Forchheim, nebst Ansicht Nro. 3. S. 21.
Griechenland s. Reisebilder.
Grubel, Volksdichter Nr. 42. S. 333.
Gunther, Bischofs, Fahrt ins heilige Land Nro. 11 S. 81.
Gumpenberg, Stephan von, Nr. 21. S. 167.
Gurron, das Geschlecht Nro. 1. S. 4.
Haag, Markt bei München, mit Abbildung Nro. 1 S. 3.
Haarnetzfell s. Oberpfell.
Hagn, Charl. v., Schauspielerin Nro. 8. S. 58.
Haidnad, Ansicht daselbst Nro. 52.
Hambacher Fest Nro. 30. S. 305.
Hanns Sachs Nro. 42. S. 333.
Heidenthurm s. Regensburg.
Heilbrundel, Wallfahrtskirche Nro. 5. S. 37.
Heilsbronn, Kloster Nr. 12. S. 80.
Heinrich II. (der Heilige) Legende Nr. 13. S. 97.
Heinrich von Kempten, Ritter Nro. 12. S. 90.
Herrenchiemsee. Abbildung in Nr. 38.
Hirner, Posthalters in Anjing Schicksal 1705. Nro. 1. S. 3.
Hochgebirge, das bayerische, Nro. 47. S. 373.
Hochstadt in Franken Nro. 43. S. 337.
Höhlen s. Kochshöhle, Schönstein.
Höllenthal, das. Nro. 7. S. 54.
Hohedurg, die, bei Nürnberg Nro. 28. S. 220.
Hohenaschau, Schloß Nro. 2. S. 12. Abbildung Nr 2.
Hohenlinden, Dorf, bekannt durch die Schlacht Nro 1. S. 3.
Hohenwart bei Altötting Nro. 13. S. 99.
Holzmangel und dessen Verhütung Nr. 14. S. 111.
Holzwaarenhandel s. Ammergau.
Huningen, Festung, deren Belagerung Nro 32 S 253. Nro. 33. S. 262.
Hüttenwerk Bergen s. Bergen.
Hannen, die Nro. 3. S. 22.
Hunnenschlacht auf dem Lechfeld Nro. 16. S. 120.
Jahreszeiten, die Nro. 9. S. 65.
Ingolstadt, Pfarrkirche daselbst Nr. 3. S. 19. Gründung der Universität daselbst Nro. 6. S. 43.
Isar, Fluß, mit Abbildung Nro. 17. S. 133.
Justizwesen, früheres, in Bayern Nro. 6. S. 43.
Kainzerbad bei Partenkirchen, mit Abbildung Nro. 47. S. 373.
Kartenspiel, über dessen Alter Nro. 28. S. 222.
Kleidung, unverbrennliche Nro. 39. S. 311.
Kleding, Schloß, bei Altötting Nro. 8. S. 60.
Klöster, deren Nutzen fur Kunst u. Wissenschaft Nro. 2. S. 10.
Kochshöhle, die, bei Hollfeld Nro. 11. S. 86.
Königsalpe bei Kreuth mit Abbildung Nro. 21. S. 165.
Königssee, Abbildung Nro. 34. s. auch Bartholomäsee.
Kotzberg, Schloß, bei Altötting Nro. 7. S. 50.
Kreuth s. Königsalpe und Drechslerhütte.
Künstler s. Stiglmayer.
Kurnberg, Langrune in der Pfalz Nr. 5. S. 38.
Kunst, über alte und neue Nro. 46. S 361.
La Fere-Champenoise. Gefecht daselbst Nro. 51. S. 396.
Lamotte, General, Biographie Nro. 1. S. 6. Nro. 2. S. 14.
Laon, Schlacht daselbst Nro. 49. S. 391. Nro. 50 S. 397.
Landeseintheilung, neue Nro. 1. S. 1.
Larothiere, Schlacht daselbst Nro. 36. S. 285. Nro. 37. S. 301.
Latour d'Auvergne's Monument Nro. 6. S. 41.
Leen, die, zur Reinigung der Zimmerluft Nro. 11. S. 94.
Leifachfluß Nro. 47. S. 374.
Ludwig der Bayer Nr. 14. 16. 17. 18. 21. 22. 23. 24.
Ludwig, des Kaisers, Grabmahl, mit Abbildung Nro. 51. S. 408.
Ludwig, König, als Lebensretter Nro. 1. S. 8.
Dessen Ankunft in Athen Nro. 47. 48. 49. 50.
Ludwig der Reiche, Herzog Nro. 3. 4. 5. 6.
Luchs, der Nro. 7. S. 55.
Maxberg, Schloß, bei Schweinfurt, mit Abbildung Nro. 35. S. 273.
Maria von Brabant, Gedicht Nro. 42. S. 335.
Marquartstein, Schloß, bei Traunstein, mit Abbildung Nro. 43 S. 344.
Maximilian, König. — Des Großherzogs von Baden Brief an ihn und seine Antwort Nro. 8. S. 61.
Messer, künstliches, Nro. 16. S. 127.
Mineralbad Georgenbrunnen Nro. 7. S. 50. s. auch Scheftlarn, Sulz, Kainzerbad.
Mormant, Gefecht daselbst Nro. 44. S. 350.
Mühldorf am Inn Nro. 1. S. 5.
München, die Frauenkirche daselbst mit Abbildung Nro. 29 S. 217.
Murmeltbier, das Nro. 9. S. 70.
Nationaltracht s. Tracht.

Digitized by Google

Naturgeschichte der Gegend v. Berchtesgaden Nro. 19. S. 151. von Schrefflarn und Partenkirchen f. diese.
Neustätting, Stadt Nro. 7. S. 50. Nro. 8. S. 58.
Nirderaltreich, der Abt daselbst, Jrdicht. Nro. 1. S. 5.
Nürnberg, Schloß daselbst mit Abbildung Nro. 20. S. 159. Rathhaus Nro. 44. S. 348.
— Geschichtliche Erinnerungen Nro. 19. S. 148. Nro. 27. S. 215.
— Erinnerungen aus d. Gegenwart Nro. 39. 40. 41. 42. 43. 44.
— dir 3 Häuser, Gedicht Nro. 40. S. 320.
Obrrammergau s. Ammergau.
Obernzell, Markt bei Passau Nro. 2. S. 15.
Opfer, patriotisches Nro. 32. S. 256.
Ortenburg, dir Grafen Nro. 32. S. 256.
Otternburg, Schloß, in Nieder-Bayern Nro. 47.
Ottokapelle bei Kiefersfelden, Abbildung Nro. 11.
Ottokars von Böhmen Flucht bei Mühldorf Nro. 3. S. 20.
Parallele zwischen Carl, Alexander und Cäsar Nro. 35. S. 257.
Partenkirchen mit Abbildung Nro. 47. S. 371.
Partnach-Klufchen Nro. 7. S. 53. Nro. 47. S. 374.
Prissenberg, der hohe Nro. 12. S. 94.
Perlachturm in Augsburg Nro. 15. S. 113.
Pius, Herzog in Bayern Nrcrolog, Nro. 37. S. 289.
Polotzk, Schlacht daselbst Nro. 2. S. 14.
Pommersfelden, Schloß Nro. 43. S. 339. Nro. 44. S. 345.
Pottenstein, Stadtchen und Schloß, mit Ansicht Nro. 44. S. 351.
Präpolitzei des Mittelalters Nro. 35. S. 280.
Preysing, die Grafen Nro. 2. S. 12.
Prien, Flüßchen Nro. 2. S. 12.
Rabeneck, Burg mit Abbildung Nro. 6. S. 47.
Ramsau, Augustinerkloster Nro. 1. S. 4.
Rathhaus in Augsburg mit Abbildung Nro. 30. S. 233
Regrn, Fluß Nro. 5. S. 37.
Regenbrustein, Schloß in der Pfalz Nro. 5. S. 37.
Regensburg, Heidenthurm daselbst Nro. 31. S. 244. über den Drm s. Sailers Denkmal.
Reichenbach, G. v., der große Mechaniker Nro. 27. S. 209.
Reisebilder, neugriechische Nro. 29. S. 225.
Rhein, der Nro. 4. S. 25. Nro. 5. S. 33.
Rirsenburg, die, Felsenbildung Nro. 6. S. 43.
Rirsenfernrohre Nro. 4. S. 30.
Ringelnatter, die, mit Abbildung Nro. 31. S. 241.
Roding vorm Wald, Markt Nro. 5. S. 35.
Rußland, Zahl der im Feldzug Begrabenen Nro. 32. S. 256.
Sailers u. Wittmanns (der Bischöfe) Denkmal in Regensburg, mit Abbildung Nro. 15. S. 119.
Schachspiel, das Nro. 30. S. 237.
Schachter, J. L. Freiherr v., Biographie Nro. 30. S. 234.
Schefflarn, Flosser u. Bad, mit Abbildung Nro. 13. S. 102.
Schiffahrt auf dem Rhein Nro. 5. S. 34.
Schlacht s. unter den betreffenden Orten.
Schmelztiegelfabrikation s. Obrrnzell.
Schönstein-Höhle Nro. 27 S. 214.
Schwarzenberg, Ruinrn, in der Pfalz Nro. 5. S. 38.
Sclavr, ein türk., 1502 in Nürnberg Nro. 19. S. 148.
Seckendorf, Familie, ihr Herkommen Nro. 6. S. 45.
Seelenstärke, seltene, Nro. 18. S. 140.
Seissons, Schlacht daselbst Nro. 50. S. 398.
Sprckbachers Sohn, Nro 9. S. 68.
Speyer, Stadt, mit Abbildung Nro. 18. S. 142.
Steerinlichter Nro. 11. S. 88.
Stein, Raubschloß, bei Traunstein mit Ansicht Nro. 42. S. 336.
Stiglmayrr, Insp. d. k. Erzgießerei in München Nro. 2. S. 16.
Stilla, die heil., Legende Nro. 9. S. 71.
Sulzerbad, das, am Peissenberg mit Abbildung Nro. 17. S. 94.
Tabakrauchrn und Schnupfen Nro. 9. S. 72.
Tegernsee, Benedictiner-Abtei Nro. 2. S. 10.
Teufel, der, und der Wind. Gedicht Nro. 11. S. 88.
Thassilos II. Grab Nro. 16. S. 126.
Theodolinde von Bayern Nro. 33. S. 264.
Tölz, Markt, mit Abbildung Nro. 5. S. 40.
Tracht, aus der Gegend von Tölz (Lenggrirs) mit Abbildung Nro. 14. S. 112. — dgl. schwäbische, aus der Gegend v. Burgau mit Abbildung Nro. 26. S. 206.
Tracht, aus der Gegend des Wachenfres Nro. 45. S. 359. Abbildung Nro. 41.
Traunstein, Stadt, mit Abbildung Nro. 25. S. 200.
Troyes, Treffen 22. Febr. Nro. 46. S. 365. Nro. 49. S. 388.
Tüssling, Markt und Schloß, bei Altötting Nro. 8. S. 59.
Universität s. Ingolstadt.
Unterammergau s. Ammergau.
Urban, Hofschauspieler, Biographie mit Portrait Nro. 22. S. 169.
Verrarmung, über drren Zunehmen Nro. 11. S. 86.
Villenruve, Treffen daselbst Nro. 44. S. 350.
Wagen und Kutschen, Geschichte u. Bau derselben Nro. 26. S. 207.
Wechaschach s. Aschach.
Wadnad-Fluß, mit Abbildung Nro. 46. S. 368.
Walhalla, Abbildung Nro. 32.
Wallfch. der grönländische Nro. 8. S. 63.
Wasserfall bri Hohenaschau, Abbildung Nro. 40.
Weihrnächten, Wallfahrtskirche in Oberbayern Nro. 24. S. 185.
Weltenburg a. d. Donau, mit Abbildung Nro. 10. S. 80.
Wetterfeld, Dorf und Schloß in der Pfalz Nro. 5. S. 38.
Weyarn, Kloster in Obrrbayern Nro. 24. S. 186.
Wilhelm, Herzog in Bayern, Biographir (Fortsetzung) Nro. 10. 15. 17. 25. 26. 27. 28.
Witterungsbrstimmungrn Nro. 40. S. 313.

Digitized by Google

Wolfgang, St., am Burgholz, Collegiatstift Nro. 29. S. 229.
Wolfgang, der heil., Bischof in Regensburg Nro. 26. S. 201.
Wolfratshausen, Markt, in Oberbayern, mit Abbildung Nro. 40. S. 322.
Wulzburg, Veste, bei Weissenburg Nro. 8. S. 57.
Würzburg, geschichtl. Notiz Nro. 34. S. 272. — s. auch Bergtheim.
Wüstenstein, Schloß, in Oberfranken, mit Abbildung Nro. 9. S. 72.
Zofen, die, der Wasserkönigin Nro. 12. S. 91.
Zollern, die Grafen, Nro. 19. S. 148.
Zugspitz, Ersteigung derselben, Nro. 7. S. 52.

Verzeichniß der Abbildungen,

welche diesem Jahrgange des vaterländischen Magazins beigegeben sind.

Zu Nro. 1 die Ansicht von Haag.
" " 2 " " von Hohenaschau.
" " 3 " " von Greifenstein.
" " 4 " " von Altötting.
" " 5 " " vom Markte Tölz.
" " 6 " " von Rabeneck.
" " 7 " " von Donaustauf.
" " 8 " " vom Schloß Brannenburg.
" " 9 " " vom Schloß Wüstenstein.
" " 10 " " vom Kloster Weltenburg an der Donau.
" " 11 " " von der Ottokapelle bei Kiefersfelden.
" " 12 " " vom Sulzerbad am Peissenberg.
" " 13 " " von Schestlarn.
" 14 die Abbildung von Bauersleuten aus der Gegend von Lenggries.
" " 15 die Abbildung von dem Monument des Bischofs J. M. von Sailer im Dome zu Regensburg.
" " 16 die Ansicht von Gößweinstein.
" " 17 " " des Isarthales bei Grünewald.
" " 18 " " von Speyer.
" " 19 " " von dem Eingang in den Bartholomäsee.
" 20 " " von der Burg zu Nürnberg.
" " 21 " " von der Königsalpe.
" " 22 das Bildniß des K. Hofschauspielers Urban.
" " 23 die Ansicht des Klosters Ettal.
" " 24 die Abbildung vom Dome in Bamberg
" " 25 die Ansicht von Traunstein.
" " 26 die Abbildung von Landleuten aus der Gegend von Burgau.

Zu Nro. 27 die Ansicht von Bergen und seinem Hüttenwerke.
" " 28 " " von der Frauenkirche in München.
" " 29 " " von Frauenchiemsee.
" " 30 " " von dem Rathhause in Augsburg.
" " 31 die Abbildung der Ringelnatter und Blindschleiche.
" " 32 die Ansicht von der Walhalla bei Donaustauf.
" " 33 " " von der Drahtzieherei bei Hohenaschau.
" " 34 " " von dem Königssee bei Berchtesgaden.
" " 35 " " vom Schlosse Mainberg.
" " 36 " " von der Drechslerhütte unweit des Badeorts Kreuth.
" " 37 " " von der Glyptothek.
" " 38 " " von Herren-Chiemsee.
" " 39 " " von der Ruine Carlstein.
" " 40 " " des Wasserfalls bei Hohenaschau.
" " 41 die Abbildung von Landleuten aus der Gegend des Walchensees.
" " 42 die Ansicht des Raubschlosses Stein.
" " 43 " " von Marquartstein.
" " 44 " " von Pottenstein.
" " 45 " " einer Gegend bei Garmisch.
" " 46 " " einer Gegend an der Waldnab.
" " 47 " " von Partenkirchen.
" " 48 " " von Egern am Tegernsee.
" " 49 " " von Wolfratshausen.
" " 50 " " einer Gegend am Arbersee.
" " 51 die Abbildung des Grabsteines von Kaiser Ludwig dem Bayern.
" " 52 die Ansicht einer Gegend an der Haidenab.

Digitized by Google

47 Taf

Digitized by Google

Buchbinderei Hüttl
Ottobrunn. Tel. 478888